This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

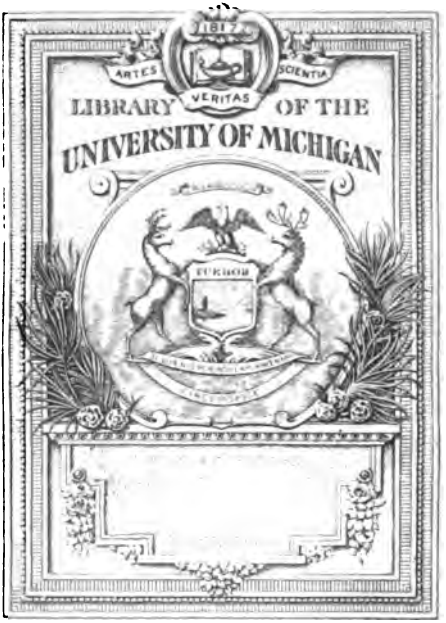
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Camp. Hist. Lit 8° 282.



Antiquarisch Buchkatalog

AS
181
.D49

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Hundert ein und achtzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1734.

Innhalt des hundert ein und achtzigſten Theils.

I. Cudworthi Syſtema intellectuale pag. 1
II. Gundlings Diſcours über den ietzigen Zuſtand der europäiſchen Staaten p. 32
III. Saligs Hiſtorie der augſpurgiſchen Confeßion p. 43
IV. Bernoulli penſées ſur le Syſteme de des Cartes p. 67

Com
Nu
38 30-33
27170

I.

Syſtema intellectuale hujus univerſi.

Das iſt:

Rudolph Cudworths, Theol. D. und zu Cambridge Profeſſoris, vernunfftmäßige Vorſtellung der gantzen Welt, oder Nachricht von dem wahren Urſprung des Weſens aller Dinge, aus dem engliſchen ins lateiniſche überſetzt, und mit viel Anmerckungen und Abhandlungen vermehrt von Herr Joh. Laurent. Mosheim, Theol. D. u. Prof. publ. hochfürſtl. braunſchweigiſchen Kirchen-Rath und Abt zu Marienthal und Michelſtein. Jena, 1733 in fol. XX Alph. 15 Bogen.

So groß der Werth, und ſo vielfältig der Ruhm dieſes gegenwärtigen gründlichen Wercks des Herrn Cudworth iſt, ſo ſehr hat man ſich zu wundern, daß daſſelbe denen meiſten Gelehrten, wenigſtens unſern Landes-Leuten ſo lange unbekannt geblieben, und

wegen der Mund-Art, in welcher es der Verfasser ausgefertiget, ausserhalb Engelland von wenigen gebraucht werden können. Herr Cudworth ist mit einer von denen ersten, welche die Wahrheit der natürlichen Glaubens-Lehre, wider die Anfälle der Ungläubigen, mit solchem Nachdruck vertheidiget, daß, da nach ihm deßwegen eine so grosse Menge Schrifften ausgefertiget worden, es doch ohnstreitig niemand besser gemacht, und man eines ieden Arbeit Ehre genung anthut, wenn man dieselbe in Ansehung ihres Werths, Cudworths Schrifften an die Seite setzet. Denn ob er wohl eigentlich auf Hobbesium, und dessen Irrthümer eine Absicht hat, welche zu seiner Zeit so viel vornehme Leute, besonders die, so in Bedienung bey Hofe standen, verführten; so haben doch auch nach dieses irrenden Weltweisen Tode, seine Schüler nicht unterlassen, die Lehren ihres Vorgängers fortzupflantzen, auszuputzen, und unter den zu Hobbesii Zeit noch unbekannten Schmincke, bey Unvorsichtigen anzubringen; zu geschweigen, daß unter denen neueren viel Ungläubige, ob sie wohl ausgeben wollen, daß sie gantz andere Sachen als Hobbesius vorbringen, doch in der That alle ihre falsche Weisheit von Hobbesio entlehnet. Ausser dem ist kein Buch, in welchem die Geschichte der Meynungen der alten Weltweisen so gründlich, und mit solcher Einsicht vorgetragen wären, als gegenwärtiges Werck des Herrn Cudworth. Und ob wohl nicht zu leugnen steht, daß die Nachrichten von

der

der Geburt, Leben, Reisen, u. s. w. der alten Weltweisen auch ihren Nutzen haben; so geht doch dieses mehr die Schul-Gelehrten als Weltweisen an, welchen insonderheit daran gelegen ist, daß sie von denen Gedancken, so die Alten von dem Wesen, der Natur und Ursprung aller Dinge gehabt, genau unterrichtet werden. Wo wir uns nicht irren, so erinnern wir uns in einer des Herrn Bayle Schrifften, das Geständniß gefunden zu haben, daß er der englischen Sprache nicht mächtig gewest. Allein wer gegenwärtiges Werck des Cudworth liest, wird ohne besondere Aufmercksamkeit wahrnehmen, wie gar vortheilhafft sich Bayle bey Ausfertigung seines Dictionaire, insonderheit wenn er die Gedancken der alten Weltweisen von dem Ursprung aller Dinge, von dem göttlichen Wesen, von denen Gründen der Sitten-Lehre u. s. w. auf eine iederman angenehme Art vorgetragen, gegenwärtige Arbeit dieses scharffsinnigen und gelehrten Engelländers, zu Nutze zu machen, gewust habe. Es verdiente demnach dieses Werck allerdings einen weitläufftigen Auszug, welchen man mit dem Beyspiel des berühmten Herrn Clerici entschuldigen könte; da derselbe nicht vor undienlich gehalten, in 9 Theilen seiner Biblioth. choisi. davon zu handeln; ob es gleich schon damahls mehr unter die alten als neuen Bücher gehörte. Allein eben dieses berühmten Mannes Arbeit kan andern solche Mühe ersparen; zumahl da man von niemand einen bessern und geschicktern

Auszug aus einem dergleichen Wercke erwa
kan, als derjenige ist, auf welchen der in d
Art der Gelehrsamkeit so wohl geübte
Clericus besondern Fleiß gewandt. Wi
gnügen uns demnach, unserm Leser nur zu zei
was der Herr Abt Mosheim bey der so l
gewünschten neuen Auflage und Uberset
dieses so gründlichen Wercks gethan, und
haupt von der Einrichtung desselben, un
Absicht, so der Verfasser dabey gehabt, ge
same Nachricht zu ertheilen. Wir halten
ches vor desto nöthiger, da vermuthlich die
sten unserer Landes-Leute bisher von dieser
heit des Cudworths nichts mehr gewust
daß verschiedene Gelehrte entweder gewün
man möchte solche mehrern in die Hände
gen, oder auch würcklich an eine Uberse
Hand gelegt; allein entweder von dem
an dieser Arbeit gehindert, oder durch die v
Schwürigkeiten, so sie dabey gefunden, a
halten worden.

Wie selten man solches zu Gesichte be
men, kan man daraus abnehmen, daß d
berühmte nunmehro sel. Herr Gottfr. Olea
in der Schrifft so er seiner lateinischen Ub
tzung der Geschichte der Weltweisen, so S
lei ehedessen in englischer Sprache ausge
get, beydrucken lassen, de principio rerum
tural. ex mente Heracliti §. 8. ausdrücklic
wehret und beklaget, ob er wohl dieses gel
Werck des Cudworths einmahl gesehn, so
er doch dessen niemahls selbst habhafft we
kön

können, auch vergeblich bey allen Gelehrten in gantz Leipzig nach demselben gefraget. Und ob er wohl bey dieser Gelegenheit den Vorsatz gefaßt, dieses eine Uebersetzung so höchst verdienende Buch, selbst lateinisch zu übersetzen, damit es mehrern dienen könte; so wolte ihm doch, da er nachgehends mit viel wichtigen Geschäfften überhäuffet wurde, die Zeit nicht erlauben, solchen Entschluß in das Werck zu setzen; und der Buchführer, so die Auflage übernommen, ließ sich von andern Gelehrten abschrecken, welche der einhelligen Meynung waren, er werde nicht leicht iemand finden, der solcher Arbeit genugsam gewachsen sey. Die Mühe, welche der berühmte Herr Abt Mosheim, nachdem er sich endlich überreden lassen, solche auf sich zu nehmen, dabey gefunden, bestätiget dieses Urtheil. Wir übergehen die Schwürigkeiten, deren der geschickte Herr Uebersetzer mit mehrern erwehnet, und die Wege, auf welchen er dieselben glücklich überstiegen, anzeiget. Die gründliche und genaue Einsicht derselben, ist ein genugsamer Beweis, daß Cudworths Wercke nirgend einen tüchtigern Uebersetzer würden gefunden haben; und die Vorrede, in welcher er solche umständlicher erzehlet, ist der gründlichste Unterricht, so uns iemahls zu Gesichte gekommen, was einer, so ein Buch in eine andere Sprache übersetzet, dabey zu beobachten habe. Darinne hat Herr Mosheim vor viel andern Uebersetzern einen grossen Vorzug, daß er derer Sachen, so er hier in eine andere Spra-

che einkleidet, ſo vollkommen mächtig iſt, daß man ſich von ihm eben dergleichen Arbeit, als Cudworths ſeine iſt, hätte verſprechen können: Wannenhero er auch dem gantzen Wercke viele unten beygedruckte Anmerckungen beygefüget, darinnen er des Uberſetzers Gedancken gründlich erkläret und erläutert, oder auch wo demſelben etwas menſchliches begegnet, mit der einem ſolchen Mann als Cudworth geweſt, ſchuldigen Beſcheidenheit anzeiget. Dieſen allen hat der hochberühmte Herr Uberſetzer in denen beygefügten Anmerckungen abhülffliche Maſſe geben wollen; und ſo wohl die Stellen, in welchen Cudworth nach ſeinem Erachten gefehlet, aufrichtig angezeigt, als dasjenige, was eine weitere Ausführung nöthig zu haben ſchiene, umſtändlicher zu erläutern ſich bemühet. Wie er ſich bey dieſer Arbeit die Schrifften der alten Weltweiſen mit aller Sorgfalt nachzuleſen genöthiget gefunden; ſo hat er vieles angemerckt, ſo er anfänglich dieſem Wercke beyzufügen willens geweſt, welches aber die Menge anderer Verrichtungen, in denen ihm anvertrauten wichtigen Aemtern verhindert. Inſonderheit war er willens, von dem Schickſal derjenigen Art der Welt-Weisheit unter denen Alten, ſo man insgemein corpuſcularem nennet, umſtändlicher zu handeln; indem ſo wohl Gaſſendus als Cudworth in denen Gedancken geſtanden, daß alle die vornehmſten und trefflichſten Männer unter denen morgenländiſchen, auch griechiſchen und lateiniſchen Weltweiſen, wenige

ausge-

sgenommen, derſelben zugethan geweſt, d ſolche lange vor Democriti Zeiten in Hochhtung geſtanden. Es iſt zwar nicht zu leugn, daß die ſämmtlichen alten Geſchicht-Schreir, Democritum und Leucippum vor die erſten rheber derſelben ausgeben; allein man findet uch in denen alten Schrifften unverwerffliche Gründe, daß andere längſt vor dieſen, die nadürlichen Begebenheiten durch unendlich kleine Cörpergen erklären, und deren Urſachen alſo zeigen wollen. Der Herr Abt meynt, man könne dieſe Schwürigkeit heben, wenn man anmerckt, daß die alten Weltweiſen, ſo vor Leucippo und Democrito die Natur in unendlich kleine Cörpergen zertheilet, denenſelben gewiſſe Eigenſchafften beygelegt, ſo ihnen hingegen dieſe beyde letztern abgeſprochen, und deßhalben insgemein vor die erſten Urheber dieſes Weges, die Natur durch dergleichen Cörpergen zu erklären, gehalten worden. Auſſer dem war der Hr. Abt auch willens, von denen ſo genannten Naturis plaſticis zu handeln, und die Geſchichte dieſer Meynung bey denen Alten umſtändlicher zu erzehlen; um deutlich auszumachen, wie viel man ſich von denenſelben Vortheil verſprechen könne, oder Schaden zu befürchten habe, wenn man ſie in der Welt-Weisheit annehmen wolte; zumahl da Clericus und Pet. Bayle ehedeſſen deßhalben in einen harten Streit gerathen, ob diejenigen, welche vorgeben, daß man die natürlichen Dinge mit Hülffe einer ſolchen naturæ plaſticæ am füglichſten erklären könne, von

GOtt abführen, und zum Unglauben verleiten. Allein vielfältige andere Verrichtungen haben den Herrn Uebersetzer genöthiget, so wohl dieses, als verschiedene andere seiner Entdeckungen von viel wichtigen Dingen, darüber die Gelehrten bishero mit grossem Eyfer gestritten, wegzulassen. Jedoch hat er verschiedene andere kleinere Wercke des Cudworths, dieser Auflage beyzufügen nicht unterlassen wollen; indem dieselben nicht weniger als sein Haupt-Werck, bey denen Gelehrten in einer wohl verdienten Hochachtung stehen. Dahin gehört besonders seine Schrifft, de rei moralis natura, æternisque justi ac honesti notionibus, so der berühmte Herr Eduard ohnlängst, nach der von dem Cudworth hinterlassenen eigenhändigen Abschrifft, drucken lassen. Und weil vielleicht ein Mann von so grossen Verdiensten, als Cudworth gewest, in Teutschland nicht einem jeden so bekannt ist, als er es verdienet, so füget er auch eine kurtze Nachricht von seinem Leben, Schicksal und Schrifften bey; dazu ihm so wohl die berühmten englischen Bischöffe, Gullielmy, und Eduard. Chandler, als auch die hohe Schule zu Cambridge, welcher Cudworth in seinem Leben so viele Ehre gebracht, allen Vorschub gethan, so er auch hier mit vielem Danck erkannt und rühmet.

Es erblickte der berühmte Cudworth das Licht der Welt 1617 zu Allern, in der Grafschafft Sommerset, woselbst sein Vater Radulphus in geistlichen Bedienungen gestanden, von

da

da ihn Jacobus I zu seinem Beicht-Vater beruffen. Weil dieser Vater des Cudworths frühzeitig mit Tode abgieng, so trug seine Mutter alle Sorgfalt vor eine gute Auferziehung, so ihr nachgehends der berühmte D. Stoughton, an den sie sich zum andern mahl verheyrathet, erleichtern halff. Es wurde dieser Stieff-Vater des Cudworths damahls vor einen der beredtesten und geschicktesten Prediger in gantz Engelland gehalten; und seiner Mutter wiederfuhr die Ehre, daß sie zu Jacobi I ältestem Printzen Henrico, als königliche Amme erwehlet wurde. Weil nun der junge Cudworth einen sehr aufgeweckten, lebhafften, und zu Erlernung aller Wissenschafften geschickten Verstand von GOtt empfangen; so kam er unter sorgfältiger Auferziehung seiner Eltern bald so weit, daß er im dreyzehenden Jahre seines Alters, auf die hohe Schule zu Cambridge mit Ruhm ziehen konte, da ihn sein Stieff-Vater mit dem guten Zeugniß einführete, und begleitete; daß er in allen Wissenschafften so wohl gegründet sey, als es immer von einem Menschen seines Alters verlanget werden könne. Es ließ es auch dieser so gute Hoffnung von sich gebende Jüngling, auf der hohen Schule so wenig an seinem Fleisse fehlen, daß er daselbst schon 1639 mit aller Gelehrten Beyfall und Glückwünschung, öffentlich zum Meister der freyen Künste ernennet wurde. Bald hernach wurde er zu einem Mitglied des Colleg. S. Emanuel. zu Cambridge, so damahls unter der Obsicht des

Welt-berühmten Rich. Holdsworth ſtunde, erwehlet, in welcher Bedienung er durch ſeinen Fleiß und Treue, iedermann eine ſo gute Meynung von ſich beybrachte, daß ſich viel groſſe Leute in Engelland bemüheten, ihre Kinder ſeiner Aufſicht und Unterricht anzuvertrauen. Wie man denn von ihm aufgezeichnet findet, daß ſich bisweilen 28 junge Leute, der vornehmſten Leute in Engelland Kinder, allein unter ſeiner Aufſicht in dieſem Collegio aufgehalten, unter welchen man auch den berühmten engliſchen Geſandten an die vereinigte Niederländer, Wilh. Temple zehlet, deſſen Gedächtniß ſo wohl wegen ſeiner Gelehrſamkeit, als beſonderen Klugheit und Redlichkeit verewiget worden. Bald hernach wurde Cudworth zum Rector, oder nach unſrer Mund-Art zu reden, zum Ober-Pfarr in der Stadt North-Cadbury, in der Graffſchafft Sommerſet gelegen, beſtellet; ob man wohl nicht ſo genau ſagen kan, wie lange er in dieſer ſehr austräglichen Bedienung geſtanden, welche zum wenigſten 1300 Pfund Sterlings einbringt. Es iſt vermuthlich, daß er zu eben dieſer Zeit die Würde eines Baccalaurei S. Theologiæ angenommen, indem man von ihm aufgezeichnet findet, daß er 1644 öffentlich zu Cambridge dieſe Sätze mit groſſem Ruhm vertheidiget: das Böſe und das Gute hat ſeine gewiſſen ewigen und unveränderlichen Gründe; Es ſind einige Weſen, ſo keinen Cörper haben, und vermöge ihrer Natur unſterblich ſeyn. Woraus zugleich abzunehmen, wie

lange

ange vorher schon dieser berühmte Mann dasjenige bey sich erwogen und überlegt, was er nachgehends in gegenwärtigen, und andern noch ungedruckten Wercken umständlicher ausgeführet. Hierauf wurde ihm die Obsicht über die sogenannten aulam Clarenſ. bey der hohen Schule zu Cambridge anbefohlen; da es ihm denn abermahls zu besonderer Ehre gereichet, daß er daselbst den nachgehends so berühmten D. Joh. Tillotson unter seine Untergebenen gezehlet. Nachdem er auch durch eine einhellige Wahl der Mitglieder der hohen Schule zu Cambridge 1645 zum königl. öffentlichen Lehrer der hebräischen Sprache ernennet und bestellet worden; so entledigte er sich aller geistlichen Bedienungen, und widmete sich einzig und allein der Gelehrsamkeit und der hohen Schule. Den Anfang seines öffentlichen Vortrags machte er mit der Erklärung des Baues, und der Einrichtung des berühmten jüdischen Gottes-Hauses zu Jerusalem; und es erinnert sich noch die hohe Schule zu Cambridge mit allem schuldigen Danck und gebührenden Ruhm, des Fleisses und der Geschicklichkeit, so er dabey bezeiget, indem alle Zuhörer die grosse und unvergleichliche Erfahrung in denen jüdischen Alterthümern, so er in Verwaltung dieses Amts an den Tag legte, an ihm bewundern musten. Er nahm nachgehends, um zu zeigen, daß er zu höhern Dingen geschickt sey, die höchste Würde in der GOttes-Gelahrheit an, und erhielt dieselbe mit iedermanns Beyfall. Ob nun wohl

die

die Aemter, in welchen er stund, sehr wichtig waren, und austräglich zu seyn schienen; so weiß man doch nicht aus was Ursachen dieselben nicht zugereicht, ihm den nöthigen Unterhalt zu geben; daher er genöthiget wurde, anderweit auf seine Versorgung zu dencken, und die hohe Schule würcklich eine Zeitlang zu verlassen. Allein seine Gelehrsamkeit, Treue und Fleiß, waren iedermann so wohl bekannt, daß man die hohe Schule seiner nicht lange wolte entbehren lassen: Weßhalbē er bald zurück beruffē, und dem so genannten Collegio Christi vorgesetzt wurde, in welcher Bedienung er auch bis an seinen Tod verblieben, und nach iedermanns Geständniß dieselbe mit aller Treue, Klugheit und Geschicklichkeit verwaltet. Zu eben der Zeit, als er wieder auf die hohe Schule zurücke geruffen wurde, verheyrathete er sich, und es ist aus verschiedenen Umständen zu muthmassen, daß ihm seine Braut ein reiches Vermögen zugebracht, ob man wohl nicht findet, aus welchem Geschlechte dieselbe gewest. Die in solcher Ehe von ihm erzeugte Söhne, sind vermuthlich in der ersten Blüthe ihres Alters wieder verstorben. Die Tochter Damarin aber heyrathete, als sie zur andern Ehe schritt, den edlen Herrn Francisc. Masham, Baronet, mit welchem sie den noch lebenden hochverdienten Francisc. Cudworth Masham erzeuget, welcher zugleich seines Vaters und mütterlichen groß-Vaters Nahmen angenommen, und so wohl wegen seiner Tugend, Redlichkeit, Klugheit und Gelehrsam-

mkeit, als der hohen Bedienungen, so er bey
eider, bey iedermann in Hochachtung stehe.
Dessen Frau Mutter, die nur erwehnte Tochter
nseres Cudworths, ist billig unter das sinnrei-
ge, gelehrte und weltweise Frauenzimmer un-
ser Zeiten zu zehlen, oder es gebühret vielmehr
erselben die Ober-Stelle unter diesen. Sie
stand bey dem berühmten englischen Weltwei-
en Joh. Lock, wegen der ausnehmenden Ga-
en ihres Verstandes und Gemüths in beson-
derer Hochachtung, welcher die letzte Zeit seines
ebens in ihrem Hause zugebracht, und 1704
daselbst unter ihrem Gebeth und kräfftigem Trost,
n seinem letzten Todes-Kampff verstorben. Man
hat von ihr das sinnreiche Buch von der Liebe
GOttes, so sie in englischer Sprache ausgefer-
tiget, Herr P. Coste aber nachgehends
frantzösisch übersetzet, und unter der Aufschrifft
Discours sur l'amour divin, ou l'on explique
ce que c'est, & ou l'on fait voir les mauvai-
ses consequences des explications trop subtiles,
que l'on en donne zu Amsterdam 1705 in 12
auflegen lassen. Sie widerleget darinne be-
sonders des Norisii und P. Malebranche Ge-
dancken von der wahren Beschaffenheit der Lie-
be GOttes, mit einer ungemeinen Scharffsinnig-
keit. Unser Cudworth starb endlich in dem 71
Jahre seines Alters, und wurde in der Kirche
des Collegii, welchem er in seinem Leben vorge-
standen, begraben, woselbst die noch übrige
Grabschrifft, von dem besondern Ansehen, in wel-
chem er bey iedermann gestanden, zeuget. Wie

nie-

niemand in Abrede seyn wird, daß er in der That ein grosser Mann geweſt; ſo gereicht es ihm zum beſondern Ruhm, daß man bey ihm nicht nur eine ſo groſſe Beleſenheit und Erfahrung in allen Wiſſenſchafften, ſondern auch zugleich einen ſo ſcharffſinnigen Verſtand und Vermögen, die verborgenſten Wahrheiten gründlich zu beurtheilen, gefunden. Denn die, welche ſich ſonſt auf Sprachen, die alten Geſchichte, und Känntniß derer Alterthümer legen, pflegen mehrentheils die andern höheren Wiſſenſchafften vorbey zu gehn, und müßigen ſich ſelten ſo viel ab, daß ſie einige Zeit auf die höhere Welt-Weisheit, Matheſin und andere dergleichen Wiſſenſchafften, ſo ein mühſames Nachſinnen, derer von denen Sinnen entfernten Dinge erfordern, wenden wollen: Gleichwie hingegen diejenigen, welche ihren Verſtand zu brauchen, und ſelbſt nachzuſinnen gewohnt ſeyn, ſich ſelten zugleich ſolcher Wiſſenſchafften befleiſſen, welche auf fleiſſigem Nachleſen, guten Gedächtniß, und einer unermüdeten Arbeit beruhen. Cudworth hatte beydes rühmlich, und zwar alſo mit einander verbunden, daß man ihn auf einer Seite für einen Mann hätte halten ſollen, welcher ſeine gantze Lebens-Zeit mit denen griechiſchen und hebräiſchen Alterthümern, gelehrten Sprachen und Geſchichten, ſo wohl der alten Heyden, als erſten Chriſten zugebracht; auf der andern hingegen für einen, welchen die Metaphyſic, Matheſis und andere Wiſſenſchafften, ſo ein tieffes Nachſinnen erfordern, dergeſtalt getrieben, daß

er

r alles andere, was insonderheit auf ein gutes Gedächtniß ankömmt, darüber verabsäumet. Er war in beyden so vortrefflich geübt, daß man schwerlich solte ausmachen können, in welchem unter beyden er stärcker gewest. Alle solche Geschicklichkeit wandte er hauptsächlich zur Vertheidigung so wohl des geoffenbarten Glaubens überhaupt, als insonderheit des christlichen an; indem sich zu seiner Zeit der sich wider GOtt selbst auflehnende, arglistige und spitzsinnige Hobbesius, alle Mühe gab, die christlichen Glaubens-Lehren hinterlistig umzustossen. Wie er sich nun durch seine fertige Zunge und scharfsinnigen Verstand, bey vielen Hof-Leuten, und andern, so in dergleichen Sachen nicht genugsame Erfahrung haben, in ein besonder Ansehen gesetzt; so war niemand geschickter als Cudworth, ihn seiner Schwäche zu überführen, und der Welt seine Blösse, Unwissenheit und falsche Vernunfft-Schlüsse zu entdecken. In der Welt-Weisheit hielt es Cudworth mit denenjenigen, welche insgemein Mechanici oder Corpuscularες genennet werden, deren Sätze er zu erläutern, und nach allen Kräfften zu unterstützen, sich angelegen seyn ließ: Hingegen folgte er in demjenigen Theile der Welt-Weisheit, so von GOtt, der Seele, denen ersten Begriffen, und Gründen aller menschlichen Wissenschafft handelt, dem Platoni, und denen, so es unter denen neuern mit diesem halten. Daher haben die wohl nicht gantz Unrecht, die ihn anklagen, daß er allzu viele Hochachtung für diesen Weltweisen

weiſen gehabt; indem er in der That dergleichen Bücher ſo fleißig geleſen, und die Sprüche derſelben ſo tieff in das Gedächtniß gefaſſet, daß er ſich auch den Vortrag des Platonis, und deſſen Schreib-Art gantz angewöhnet, und verſchiedene Sätze deſſelben auch zum Nachtheil der Wahrheit eiffrigſt vertheidiget. Wegen der GOttes-Gelahrheit wird Cudworth beſchuldiget, daß er es mit denen gehalten, welche wegen ihrer allzugroſſen Beſcheidenheit und Gelindigkeit, andern nicht gefallen wollen, und daher insgemein Latitudinarii genennet worden; unter denen damahls der berühmte und ſcharffſinnige Chillingworth, das Haupt und der vornehmſte war. Allein aus Cudworths Schrifften iſt ſchwerlich zu erweiſen, daß er dieſen zugethan geweſt, und wie man ihn anklaget, ihre Parthey nach allen Kräfften zu unterſtützen getrachtet: Ob er wohl in vielen Dingen die Gründe zweyer einander zuwider lauffenden Meynungen ſorgfältig anführet, und ſolche nicht entſcheidet, ſondern dem Leſer die Freyheit läſt, das beſte ſelbſt zu erwehlen. Er iſt zwar bey dergleichen Fällen, in ſeinem Vortrag, beſonders was die Worte anlanget, nicht immer behutſam genug: allein er bezeuget doch allzeit, daß er bey der gemeinen, und einmahl angenommenen Meynung verbleibe. Die gemeine Lehre derer, ſo die Genffer Parthey halten, wolte unſerm Cudworth durchaus nicht gefallen, wie aus allen denen Stellen, da er von einem unvermeidlichen Schickſal redet, zur Gnüge abzuneh-

nehmen ist; und er hatte vor dieser einen so
el grössern Abscheu, weil sein Gegner Hobbe-
is, seine aller Gottesfurcht und allen Glau-
ns-Lehren schnurstracks zuwider lauffende Leh-
n, darauf zu gründen vermeynte. Indessen
t er den einhelligen Ruhm vor sich, daß er
cht allein aufrichtig, tugendhafft und gottes-
rchtig, sondern auch gegen iedermann, inson-
rheit die, mit welchen er eben nicht einerley
leynung gehabt, iederzeit bescheiden gewest;
lches man grossen theils seiner Klugheit zu-
schreiben hat, die in der That so groß war,
ß auch einige mißgünstige daher Anlaß ge-
mmen, ihn zu verleumden, als ob er betrüg-
) und hinterlistig zu handeln gewohnt gewest.
ein Burnet hat Recht, wenn er ihn deßhal-
1 entschuldiget; ob wohl nicht zu leugnen ist,
ß er in seinen Schrifften von einigen Lehren
d Meynungen, so gar vorsichtig, auch biswei-
in der That zweydeutig geredet, daß man
verlich abnehmen kan, was er eigentlich da-
1 vor Gedancken gehabt. Ob er wohl viel
htige Wercke auszuführen gesonnen gewest,
)at er doch wenige, allein lauter gründliche
) unsterbliche Schrifften in der That im Druck
gefertiget, welche der Herr Abt hier sämmt-
beydrucken lassen, auch ein umständliches
rzeichniß der von ihm seinen Erben hinter-
:nen noch ungedruckten Wercke hinzu ge-
1

Man hat also in gegenwärtigen zweyen
ilen beysammen, 1) The true intellectual Sy-

steme of the Universe: The First Part &c. London 1678 fol. 2) A Discourse concerning the true Notion of the Lords supper, by R. C. London 1642, 4to, von welchem die grösten Gelehrten, so wohl in Engelland als ausserhalb, viel gutes gesprochen; gleichwie auch Hr. Abt Mosheim in der beygefügten Vorrede, alle solches nach Würden zu erheben dienliche Umstände anzuführen, nicht unterlassen: 3) The Union of Christ and the Church in a Schadow by R. C. London 1642 in 4to. Das Urtheil des scharfsinnigen, und in Beylegung einiger Lob-Sprüche so behutsam gehenden Bayle, von des Cudworths Intellectual Systeme, ist ein genugsames Zeugniß von dessen innerm Werth, indem er ausdrücklich den Verfasser desselben unter diejenigen grossen Männer zehlet, welche schon genugsam gerühmt sind, wenn man nur ihren Nahmen nennet, auch an dem Buche selbst eine gantz unvergleichliche und ausnehmende Gelehrsamkeit hoch schätzet: Wie er denn auch ausdrücklich versprochen, daß er von unserm Cudworth anderweit besonders reden wolle, welches Versprechen er doch nachgehends nicht erfüllet. Des Bayle Zeugniß, so er dem Cudworth giebt, ist desto sicherer, da er sonst mit ihm nicht in allen Dingen einerley Meynung war, sondern hauptsächlich von der Lehre dieses Engelländers, von der so genannten Natura genitrice gentheilet, daß dieselbe die Sätze derer, so da leugnen, daß ein ewiges göttliches Wesen sey, mehr unterstützen, als dieselbe schwächen und widerlegen

i könne. Clericus hat sich dißfalls bereits
Cudworths angenommen, und in einer be-
dern frantzösischen Schrifft, wo er diese Lehre
l deutlicher und besser als Cudworth selbst
eutert, sich bemühet, das Gegentheil zu zei-
n: Darauf Herr Bayle zwar geantwortet,
d seine vorige Meynung noch mehr bestärcken
d vertheidigen wollen; allein sich zugleich aus-
ücklich entschuldiget, daß er niemahls Wil-
ns gewest, diesen so grossen Mann eines Un-
ubens zu beschuldigen, sondern nur die Ge-
hrlichkeit der Meynung, so derselbe angenom-
n, zu zeigen. Allein Clericus hat deß-
lben nicht geschwiegen, sondern in einigen
rtzen Anmerckungen, so er der Bibliotheque
oisie Tom. VI. p. 422 einverleibet, nochmahls
n so genannten Naturis genitricibus wider die
nklagen des Herrn Bayle zu Hülffe kommen,
d die Ehre derselben retten wollen: Darauf
ayle wiederum geantwortet; womit sich also
eser Streit geendiget, indem diese beyden Ge-
hrten dadurch veranlasset worden, auf die Er-
terung einiger damit verbundenen wichtigen
ragen zu verfallen, bis der Tod des Herrn
ayle diesen Streitigkeiten ein Ende machte.
ls die vorhin gerühmte Tochter des Cudworths
achricht erhielt, daß Bayle solcher gestalt
achtheilig von ihrem sel. Vater solte geurthei-
t haben; so beklagte sie sich deßhalben in einem
Schreiben an den Clericum, und gab ihm Er-
ubniß, solches öffentlich drucken, und es in
e Biblioth. choisie mit einrücken zu lassen.

So bald dieſes Bayle erfuhr, war ihm der Unwillen eines ſo geſchickten Frauenzimmers ſo empfindlich, daß er den Pet. Coſte in zwey Briefen inſtändigſt erſuchte, ihn bey derſelben mit der täglichen Gewohnheit der Gelehrten beſtens zu entſchuldigen, da ſie offt die Meynungen anderer Gelehrten, für welche ſie die gröſte Hochachtung haben, widerlegen, ohne denenſelben einiges Unrecht zu thun, oder ihren Nahmen zu verſchwärtzen; welche Entſchuldigung auch bey dieſem klugen Frauenzimmer ſo viel vermochte, daß ſie Clerico ihr erſteres Schreiben drucken zu laſſen, unterſagte. Auſſer dem iſt Cudworth auch von vielen eines Irrthums in der Lehre von der heil. Dreyfaltigkeit angeklaget worden, dazu die Unterſuchung von der platoniſchen und chriſtlichen Dreyeinigkeit, ſo er gegenwärtigem Wercke einverleibet, Anlaß gegeben. Wie nun nachgehends ſo viel und mannigfaltige Streitigkeiten wegen dieſer Lehre in Engelland erreget worden, ſo hat ein ieder, der in dieſelben verwickelt geweſt, daher Gelegenheit genommen, dieſen groſſen Gelehrten entweder zu ſeiner Parthey zu ziehen, oder ihn zu widerlegen. Ob es nun wohl allezeit rühmlicher iſt, redliche und hochverdiente Männer zu entſchuldigen, als dieſelben anzuklagen; auch nicht zu leugnen ſteht, daß viele in Erklärung ſeine Worte unbillig mit ihm umgegangen; ferner der Augenſchein zeiget, daß Cudworth in dieſem Stücke die ihm ſonſt ſo eigene Behutſamkeit gebraucht, und von dieſer hochwichtigen Lehre alſo

gere-

edet, daß man nicht sicher sagen kan, was
entlich seine Meynung davon geweſt: So kan
n doch, wenn man die Wahrheit sagen soll,
ht in Abrede seyn, daß er sich nicht so gar
stecken können, daß man nicht gantz wohl
tte mercken sollen, wie sehr er auf deren Sei-
gehangen, welche vorgeben, daß die drey Per-
en der Gottheit, nach gewiſſen Staffeln von
ander unterſchieden seyn. Wie denn einige
ſſe Gelehrten in Engelland nicht leugnen
llen, daß er mit dem zu unſern Zeiten so be-
mt geweſenen Herr Sam. Clarcke, einerley
dancken von der heil. Dreyeinigkeit gehabt.
rmuthlich hat ihm die allzu groſſe Liebe für den
atonem und seine Lehr-Sätze, zu dieſen Irr-
mern Gelegenheit gegeben, weil er glaubte,
ß Plato die wahre Lehre von denen drey Per-
en in der Gottheit, von denen Hebräern em-
ngen, von welchem ſie nachgehends auf die
igern platoniſchen Lehrer gekommen; alſo,
ß die drey platoniſchen so genannte hypoſtaſes
chicæ, nicht anders, als nach denen Worten,
n denen drey Perſonen der Chriſten in dem
igen göttlichen Weſen unterſchieden seyn.
leichwie aber nach Platonis Meynung jene
ht einander gleich waren, ſondern in verſchiede-
r Würde und Anſehn ſtunden; so meynte Cud-
orth, daß es auch eine gleiche Bewandniß
it denen drey Perſonen des chriſtlichen Glau-
ns habe. So gar leichte iſt es, daß auch die-
igen fehlen, welche andere weit an Verſtande
d Gelehrſamkeit übertreffen, wenn ſie von

Vorurtheilen und Liebe für menschliche Weisheit eingenommen sind, und zu Betrachtung göttlicher Sachen kommen.

Wir solten nunmehr unserm Leser aus diesem so viel gerühmten Wercke des Cudworths selbst einen kurtzen Auszug geben. Allein zu geschweigen, daß es sich nicht wohl thun lasse, aus einem mit so vieler Gelehrsamkeit angefüllten Wercke etwas auszusuchen; so ist es wider unsre Gewohnheit, uns bey vorlängst gedruckten Büchern aufzuhalten. Denen, welchen das Buch noch gantz unbekannt ist, zu gefallen, gedencken wir nur mit wenigen, daß noch niemand die Gedancken der ältesten Weltweisen von denen ersten Cörpern und unendlich kleinen Theilgen, aus welchen die gantze Natur zusammen gesetzt ist, so tieff und gründlich eingesehen, und solche auf eine so sinnreiche Art, den wahren Schöpffer der Natur zu zeigen, und dessen heil. Eigenschafften wider den Unglauben zu vertheidigen, anzuwenden gewust. Um vorhin erwehnter Ursachen willen, gedencken wir auch nichts von denen eingerückten Schrifften des Herrn Abt Mosheims; so wohl dieselben auch verdienen, denen Gelehrten bekannt gemacht zu werden, weil sie bereits seit einiger Zeit in Druck ausgegangen.

Unter denen am Ende beygedruckten Schrifften, findet man erstlich des Cudworths Beweis, daß Gerechtigkeit und Erbarkeit nicht auf einem bloß willkührlichen Macht-Spruch ankommen, sondern auf ewigen und unveränderli-

)en Geſetzen beruhen; ſo der berühmte
off Eduardus ohnlängſt von denen den
i hinterlaſſenen eigenhändigen Schrifften
Cudworths abdrucken laſſen. Denn ob
der Verfaſſer ſolches noch nicht ſo voll-
nen, als ſein Intellectual Syſteme ausge-
ket, hinterlaſſen; ſo verdiente es doch aller-
s gedruckt zu werden, weil es nichts an-
als eine Ergäntzung und weitere Ausfüh-
desjenigen iſt, was er in jenem nur kürtz-
erühret. Iſt es gleich noch nicht vollkom-
; ſo iſt es doch in der That ſo beſchaffen, daß
Cudworth deſſelben zu ſchämen nicht Urſa-
)at. Mit wie vielem Ernſt und Eifer der
theyen, die Frage, welche er hier erörtert,
nſern Zeiten in Engelland erneuret worden,
ur Gnüge bekannt; und man erſieht aus
r Schrifft, daß ſolches Feuer bereits zu
)worths Zeiten in der Aſche geglimmet.
onderheit iſt dieſelbe darum merckwürdig,
Cudworth darinne behaupten wollen, es
ne niemand, als einer der leugnet, daß ein
)tt ſey, den bloſſen Willkühr und Gefallen des
ſetz-Gebers, vor den eintzigen Grund aller
gend angeben. Denn man weiß, daß auch
gentheil diejenigen, ſo einen ewigen, und in
i Weſen der Natur ſelbſt liegenden Grund
Tugend behaupten, öffentlich beſchuldiget,
; ſie das göttliche Weſen an eine ewige und
eränderliche Nothwendigkeit binden, mithin
ſelbe in der That aufheben. Herr Abt Mos-
n urtheilet von dieſen Streitigkeiten in der

Vorrede, daß man allerdings mehrern Glimpff dabey hätte brauchen sollen; zumahl da man in der Haupt-Sache, wegen der Vortrefflichkeit der Tugend und der Schuldigkeit aller Menschen, derselben zu folgen, einig ist, und der Streit also bloß darauf ankömmt, welches die wahre Quelle und Grund derselben sey. Cudworth theilt diese Abhandlung in vier Bücher, und erzehlet in dem ersten aus Platone, Aristotele, Diogene Laertio und Plutarcho, die Alten, welche behaupten wollen, daß nichts nach seinem innern Wesen, recht oder unrecht sey, sondern nur krafft derer menschlichen Gesetze dafür ausgegeben werde. Hierauf erwehnet er der neueren, welche gemeynet, daß kein Wesen ohne Cörper, auch kein natürlicher Unterscheid zwischen dem Guten und Bösen, dem Recht oder Unrecht sey; denen einige neuere Gottes-Gelehrten beygepflichtet, weil sie die übeln Folgen, so daraus entstehen, entweder nicht genugsam eingesehn, oder nicht reifflich genug erwogen. Im dem andern Buche führt er diejenigen Welt-Weisen an, welche vorgegeben, daß gar kein Wesen in der gantzen Natur unveränderlich sey, sondern daß alles, was da sey, oder für wahr gehalten werde, nur auf gewisse Maasse, und in einer gewissen Absicht auf andere wahr sey. In dieser Schule war Protagoras der oberste und vornehmste, und hatte sich vorgesetzt, alle Sitten-lehre solcher gestalt umzustossen, und diejenigen zu widerlegen, welche behaupteten, daß einige Dinge an sich selbst böse oder gut, und unver-

veränderlich gerecht oder unrecht seyn. In
n dritten Buche erörtert Cudworth, was die
innen seyn, und wie dieselben von dem Ver-
nde unterschieden; auf was Weise die Seele
ıpfinde, und wie sie, indem sie empfindet, er-
as leide: dabey er zugleich die verschiedenen
rten der Empfindung berühret. Endlich han-
lt er in dem vierten Buch, von der Erkänntn
ß des Verstandes, und zeiget, daß dieselbe
ne innere Eigenschafft unsrer Seelen sey, wel-
e nicht von äusserlichen Dingen herkomme.
)enn die Empfindung ist nicht ein bloſſes Lei-
n, sondern ein Begriff der Seele, mit wel-
)em die Empfindung verbunden ist, dabey sich
ıgleich eine lebendige Krafft befindet, so man
Gedancken nennen kan. Der Verstand be-
:achtet eigentlich zu reden, nicht Dinge, welche
usser ihm sind, sondern die Würckungen der
Seele selbst; daher derselbe auch durch die herr-
ichsten und wichtigsten Wahrheiten nicht ge-
chwächet wird; gleichwie die Sinnen, einiger
naſſen stumpff werden, und nachlaſſen, wenn
inige äusserliche Dinge einen heftigen Ein-
)ruck in sie machen. Wem des berühmten Lo-
ken Vortrag bekannt ist, der wird sich erinnern,
)aß derselbe mit Cudworthen in vielen Stücken
:inerley Gedancken gehabt, und also nicht der
:rste gewest, welcher solche Lehren aufgebracht,
wider deren Neuigkeit zu seiner Zeit ein so heff-
tiges Lermen gemacht wurde.

Es folget hiernächst in dem gegenwärtigen Wer-
cke, eine geistliche Schrifft des Cudworths, von

dem wahren Begriff, so man sich von dem Nachtmahl des Herrn machen solle, mit welcher derselbe so viel Ehre eingelegt, daß die grösten GOttes-Gelehrten nicht Lob-Sprüche genug, sie zu erheben, finden können. Es meynt derselbe, daß das Nachtmahl des HErrn denenjenigen Gastmahlen ähnlich sey, welche vor Alters so wohl die Jüden als Heyden nach vollbrachtem Opffer, damit sie ihre Götter zu versühnen meynten, angestellt; daher man sich keinen rechten Begriff davon machen könne, wenn man sich nicht ein solches von denen bey den Opffern übrig bliebenen Theilen zubereitetes Mahl vorstelle. Er meynte, wenn man solchen Begriff einmahl durch gnugsame Gründe unumstößlich befestiget, so werde das Vorgeben des römischen Pabsts und seiner Anhänger, als ob durch solches Nachtmahl GOtt ein Opffer gebracht werde, von sich selbst wegfallen. Man weiß zwar so genau nicht, ob Cudworth selbst auf diese Gedancken, durch eigenes Nachsinnen gefallen, oder ob er dieselben von andern entlehnet, und sie nur mit der ihm beywohnenden Gelehrsamkeit und grossen Erfahrung, so wohl in denen heydnischen, als christlichen Alterthümern, in gegenwärtiger Schrifft ausgezieret. Allein so viel ist gewiß, daß zwar auch einige vor ihm eben dieser Meynung gewest, doch aber niemand dieselbe besonders nach Würden erläutert, und umständlich ausgeführet. Es ist nicht zu leugnen, daß man unter denen Gebräuchen, welche die griechische Kirche bey dem Genuß des heil. Nachtmahls

nahls mit grosser Sorgfalt beybehält, einige finde, aus welchen man schliessen könte, daß sie von Cudworths Meynung nicht so gar weit entfernet sey. Der Priester, welcher bey dem heil. Nachtmahl dienet, pflegt eines oder etliche von denen heiligen Brodten, so nach der Griechen Weise auf einem kleinen Altar liegen, in kleine Stücke zu zerschneiden, so man μερίδες nennet, und das erste JEsu Christo, das andere der heil. Jungfrau Mariä, das dritte Johanni dem Täuffer, und die folgende denen Boten GOttes unter dem alten Bunde, Christi Jüngern, denen Königen so entweder verstorben, oder noch am Leben sind, u. s. w. zu heiligen und zuzueignen. Nachdem er das gantze Brodt auf solche Art getheilet, werden diese Stücken alle nach einer besondern Ordnung gelegt, auf den grössern Altar getragen, und daselbst nochmahls durch besondere Gebete geweihet. Dieser Gebrauch der Griechen ist denen alten heydnischen Gebräuchen ungemein ähnlich, so sie bey denen Gastmahlen zu beobachten, welche sie von denen übrigen Theilen der Opffer bereiteten, pflegten. Denn gleichwie bey diesen einige Theile denen Göttern, einige denen Priestern, andere denen, so die Opffer gebracht, und denen guten Freunden, so sie zu dem dabey gewöhnlichen Gast-Mahl eingeladen, eigen waren; so ist auch bey dem Nachtmahl der Griechen, ein Theil des heil. Brodtes, so sie das Opffer zu nennen pflegen, dem Heiland gewidmet; andere denen, welche man

GOtt

Gott am nächsten zu seyn glaubet; und einige Theile werden denjenigen ausgesetzt, welche an dem Opffer Theil nehmen, und von dem Priester verlangen, daß er für Geld und Gebeth ihrer am besten gedencken solle. Das Wort μερίδες selbst wird schon von denen LXX Dollmetschern gebraucht, um die Theile auszudrucken, welche die, so das Opffer brachten, empfiengen, und nachgehends unter gute Freunde austheilten; zu geschweigen, daß auch in denen weltlichen Schrifften solches Wort beständigst also genommen werde. Man findet zwar wohl, daß zwischen solchen Opffer-Theilen der Heyden, und denen Theilen des geheiligten Brodtes ein mercklicher Unterscheid sey; indem bey jenen solche Theile allen Gästen ausdrücklich darum gegeben wurden, daß sie dieselben verzehren solten, da hingegen bey denen heutigen Griechen, dem Priester durchaus verbothen ist, dergleichen Theile denen zu geben, welche würcklich zu dem Tische des HErrn gehen, weil nach ihrem Vorgeben, solche Theile nicht würcklich in Christi Leib und Blut verwandelt werden, ob sie schon mit denselben eine Gemeinschafft haben, und deßhalben geheiliget sind. Allein es ist niemand unbekannt, wie vieles die Griechen, nach dem ihnen eigenen so gar unbeständigen Gemüth, immer in ihrem Gottesdienst geändert; daher es nicht Wunder ist, wenn auch dieser Gebrauch von denen neuern nicht also behalten worden, wie sie ihn von ihren Vorfahren empfangen, sondern sie denselben

elben in vielen Umständen geändert. Unter
enen GOttes-Gelehrten der abendländischen
Kirche, scheinen vielmehr diejenigen, so Calvini
Parthey halten, als die, so Luthero folgen,
nit dem Cudworth einerley Meynung gehabt
u haben. Denn unter jenen hat schon vor-
ängst Stuckius, des HErrn Nachtmahl mit
enen Opffer-Mahlen der Alten verglichen,
nd gemeynet, daß GOtt darum denen Jüden
ie Gastmähler bey ihren Opffern anbefohlen,
aß sie erkennen möchten, wie sie des Opffers,
o Christus dereinst darbringen werde, solten
heilhafft seyn: und gleichwie die jüdischen
Opffer, Christum und seinen Tod vorbedeutet;
lso können auch die damit verbundenen Gast-
mahle, keine andere Bedeutung, als das Nacht-
mahl des HErrn unter dem neuen Bunde ha-
en. Der berühmte Pet. Molinäus hat gleich-
falls diese Gedancken bereits vor dem Cudworth
gehabt, welche aber niemahls so vielen Beyfall
gefunden, als nachdem dieser gelehrte Engel-
änder, dieselben mit so vieler Gelehrsamkeit
ausgeputzet, an das Licht gestellt; von wel-
hem sie Joh. Claudius, und nachgehends Phil.
Masson angenommen, und unter denen Ge-
lehrten bekannter gemacht, als sie vorhin ge-
west. Bey der lutherischen Kirche hat sich
er um solche hochverdiente Godofredus O-
earius, dieselben zuerst gefallen lassen, dem
achgehends auch Christoph. Matth. Pfaffius
gefolget; anderer weniger berühmten Lehrer zu
geschweigen, so sich seit einiger Zeit, zu eben

dieser

dieſer Meynung bekannt haben; weil man erachtet, einige unumſtößliche Gründe wider die Meynung derer, ſo Calvini Parthey halten, darinne zu finden. Allein es haben dieſe GOttes-Gelehrten dißfalls verſchiedene Wege genommen, und der ſel. Olearius, nebſt Sam. Walthern nach ihm alſo geſchloſſen: Das heil. Nachtmahl iſt denen Opffer-Mahlen ähnlich, welche die Heyden ehedeſſen, nachdem ſie ihr Opffer vollendet, von denen übrigen Theilen des Opffers bereiteten, wie ſolches aus Pauli Vortrag genugſam abzunehmen. Es ſtunden aber jene Götzen-Diener in denen Gedancken, daß ſie durch den Genuß des Opffer-Fleiſches, mit denen Göttern ſelbſt vereiniget, und ſo wohl des cörperlichen als unſterblichen Theiles in dem Weſen ihrer Götter, theilhafft würden. Weil nun Paulus das heil. Nachtmahl mit dergleichen Gaſtmahlen vergleichet; ſo müſten auch die Chriſten, wenn ſie zum Nachtmahl des HErrn gehen, ſo wohl des Leibes als Blutes Chriſti theilhafft werden, wenn man anders nicht ſagen will, daß die gantze Vergleichung, welche Paulus angeſtellet, eitel und unverſtändlich ſey. Herr Pfaffe hingegen ſchlieſſet alſo: Das heil. Nachtmahl iſt nach Pauli Zeugniß an ſtatt der Mähler, ſo ehedeſſen die Jüden und Heyden von denen übrigen Theilen der Opffer anſtellten, eingeſetzt worden. Welche ſich nun bey dieſen Mählern finden lieſſen, waren auch der Opffer ſelbſt theilhafft, und nicht nur einiger Sachen, welche

ehe das Opffer bedeuten solte. Demnach werden diejenigen, so das heil. Nachtmahl genieſſen, auch des Opffers selbſt theilhafft, welches einmahl GOtt am Creutze gebracht worden; und genieſſen also den Leib Christi selbſt. Dieſer letzte Weg scheinet zwar dem Herrn Abt Mosheim beſſer und wenigern Schwürigkeiten ausgeſetzet, als der erſtere: Allein dem ohngeachtet, trägt er um zweyer Urſachen willen Bedencken, des Cudworths Meynung beyzupflichten, und hält ſolche mehr vor ſinnreich, als der Wahrheit gemäß. Denn erſtlich konnte das Opffer-Mahl von denen Heyden nicht eher bereitet werden, bis das Opffer geſchlachtet, und denen Göttern dargebracht worden. Man weiß aber, daß der Heiland das heil. Nachtmahl vorher eingeſetzt, ehe er ſich GOtt ſelbſt an dem Creutze zur Verſöhnung der Sünden des menſchlichen Geſchlechts geopffert. Demnach konnte dieſes vor der Darbringung des Opffers eingeſetzte Nachtmahl, nicht die Stelle eines aus den übrigen Theilen des Opffers zugerichteten Opffer-Mahls vertreten. Hernach iſt ausgemacht, daß ſich der Heiland ſeinem himmliſchen Vater für die Sünden der Menſchen aufgeopffert; daher dieſes Opffer mit denjenigen Opffern der Jüden übereinſtimmet, welche GOtt zur Verſöhnung für die Sünde des gantzen Volcks gebracht wurden. Es durffte aber bey denen Jüden niemand von dergleichen Opffern, deren Blut in das Allerheiligſte gebracht wurde, etwas eſſen, ſondern es muſten

nach

nach GOttes Befehl Levit. VI, 26 dergleichen Opffer gantz verbrannt werden; wannenhero auch von denen übrigen Theilen eines solchen Opffers, kein Gastmahl angestellet werden konnte. Ist denn das Opffer, welches Christus für uns gebracht, eben also beschaffen; wie kan man sagen, daß das heil. Nachtmahl ein mit demselben verbundenes Opffer-Mahl sey? und ist nicht zu besorgen, daß, wenn man Cudworths Meynung beypflichtet, man aus dem Sühn-Opffer Christi, ein blosses Heb- oder Danck-Opffer machen werde, mit welchen allein die Opffer-Mahle der Jüden verbunden waren. Wir überlassen dem Leser des Cudworths Vortrag selbst zu prüfen, und zu versuchen, ob diesen von Herr Abt Mosheim ihm entgegen gesetzten Gründen, nicht auf einige Weise begegnet werden könne; zumahl da wir uns bereits so lange aufgehalten, daß uns der Raum fehlet, etwas von der letzten diesem Werck beygedruckten Schrifft des Cudworth anzuführen, in welcher er von dem Ehestand, als einem Vorbilde der Vereinigung Christi mit der Kirche handelt.

II.

D. Nicol. Hier. Gundlings, weiland königl. preußis. geheimden- und Consistorial-Raths, auch Prof. publ. ordin. auf der Universität Halle, ausführlicher Discours über den ietzigen Zustand der europäischen Staa-

Staaten, nebſt einer Vorrede Herrn D. Jacob Auguſt Franckenſteins, hochfürſtl. anhalt-zerbſtiſchen Hof- und Regierungs-Raths, von dem Nutzen und Nothwendigkeit der Staaten-Notitz überhaupt. Franckfurth und Leipzig, 1733 in 4, V Alphab. II Bogen.

DEr Verleger dieſes Buches hält ſein Wort. Wie wir bey dem Auszuge, den wir aus des Herrn Gundlings Reichs-Hiſtorie gegeben, erinnert, daß derſelbe willens ſey, auch deſſen Staaten-Collegium zum Drucke zu befördern; ſo hat er ſolches nunmehr würcklich geleiſtet. Es iſt dieſes eines von den beſten Collegiis des ſel. Verfaſſers, und das gegenwärtige eines von den vollſtändigſten ſeiner nachgelaſſenen Bücher. Er hat ſeinen Zuhörern ehemahls dieſe Dinge mit groſſem Beyfall und Nutzen derſelben vorgetragen; und wir zweifeln nicht, daß ſo wohl dieſelben, als andere Liebhaber der Geſchichte, ſolche eben ſo begierig leſen werden, als ſie andere Schrifften des Herrn Gundlings ehemahls geleſen, und gehöret. Die gute Einſicht in die Geſchichte, die gründliche Beurtheilung derſelben, und der lebhaffte und angenehme Vortrag, werden es ſattſam beliebt machen.

Der ſel. Herr Hof-Rath Franckenſtein hat zu dieſem Buche eine Vorrede verfertiget, und darinne von dem Nutzen und Nothwendigkeit

der Staaten-Notitz überhaupt gehandelt. Er klagt, daß man eine so nützliche, nöthige und angenehme Wissenschafft, als die Erkänntniß der Staaten ist, auf denen meisten hohen Schulen bisher wenig geachtet; und hält dafür, es komme solches daher, weil man in der Einbildung gestanden, es könne die Erkänntniß der Staaten, auf hohen Schulen nicht erlernet werden. Dieses aber ist ein gewaltiger Irrthum. Denn wolte man sich nur von Staats-Leuten, welche in dergleichen Sachen recht geübet sind, davon eine vollkommne Nachricht versprechen; so dürffte man vielleicht lange darauf zu warten haben, ehe man von grossen Staats-Leuten ein Collegium anhören könte, weil dieselben lieber ieden Augenblick erkauffen, solchen zu ihren Staats-Geschäfften anzuwenden. Die Gedult würde solchen Männern ermangeln, jungen Leuten mit den ersten Anfangs-Gründen zu dienen; und die Zuhörer würden auch nicht vermögend seyn, von denen innersten Geheimnissen des Staats, sich einen gehörigen Begriff zu machen. Zu geschweigen, daß einem, welcher des Lehrens ungewohnt ist, diejenige tüchtige und deutliche Lehr-Art ermangeln würde, welche denen Lernenden den Weg zur Gelehrsamkeit zeiget. Wolte man sich auf die Erfahrung verlassen, so würde man sich auch nicht wenig betrügen; sondern man muß nebst derselben tüchtige Bücher lesen. Es ist wahr, es giebt Personen, welche es in dieser Wissenschafft durch die blosse Erfahrung weit gebracht.

Aber

Aber wenn man die geringe Anzahl derſelben, gegen die groſſe Menge derjenigen hält, welche ſich zum voraus durch gründliche Erlernung der Staats-Lehre, auf Univerſitäten, zu künfftige Aemtern geſchickt gemacht; wenn man die wenigen Jahre des menſchlichen Lebens betrachtet; wenn man die Ermanglung guter Gelegenheit, etwas gründliches zu erfahren, und die wenige Anzahl der Sachen, die einem Menſchen bey ſeinem Leben vorkommen, anſieht; wenn man endlich die täglich vorfallenden Veränderungen überlegt: So wird man leicht erkennen, daß aus den alten und neuen Staats-Geſchäfften, denenjenigen alles deutlich und leichte wird, welche ſich zuvor in dieſer Wiſſenſchafft geübet; da hergegen andere aus der Erfahrung ſich ſchlechten Troſt, bey vieler Ungewißheit und verworrner Beurtheilung getröſten können. Ja was das ärgſte, ſo wird man ſehr ſpät und langſam auf dergleichen Art, zu einer gründlichen Wiſſenſchafft gelangen, und wohl meiſtens erſt zu der Zeit, wenn der Leib entkräfftet, und zu denen Staats-Geſchäfften ungeſchickt iſt. Daher derjenige weit klüger handelt, der bey ſeinen muntern Jugend-Jahren, die Staats-Geſchäffte ſeines Vaterlandes mit auswärtigen, derer alten Staats-Verrichtungen mit denen heut zu Tage vorfallenden, und welche einige Gleichheit zuſammen haben, wohl gegen einander zu halten gelernet. Wolte man auf die Gedancken gerathen, daß Reiſenden ſolche Sachen viel beſſer erfahren könten, als Leute, ſo auf der Studier-Stube aus vielen Schrifften etwas zuſammen

klauben müssen; so ist doch niemand, der zu allen Zeiten, überall in der Welt, oder nur in Europa herumschweiffen könte, eine genaue Erkundigung von allem einzuziehn; daher denn der einige Weg übrig bleibt, sich über tüchtige Bücher zu setzen.

Nächst diesem ertheilt der Herr Hof-Rath eine genauere Nachricht von der Staats-Lehre. Es ist die Staats-Lehre, oder wie sie andere nennen, die Staaten-Notitz, eine Wissenschafft, welche von Erkennung der wahren Beschaffenheit derer unterschiedenen Staaten handelt, nach deren Anleitung dieselben klüglich und nützlich noch bis diese Stunde regieret werden. Nachdem der Herr Verfasser untersucht, welches Wort sich am besten zu dieser Wissenschafft schicke: So schliest er, es sey keine Wissenschafft, welche nicht von der andern etwas abborgen solte; ja es gäbe öffters unterschiedene Disciplinen, welche einerley Sache, auf verschiedene Arten, vollkommner und deutlicher zu machen suchen, wodurch gemeiniglich bey Leuten, denen es an Scharffsinnigkeit fehlet, eine mit der andern verworren wird. Gleichmäßiges Schicksal wiederfährt der Staaten-Lehre, indem dieselbe mit der allgemeinen Politic, der Staats-Rechts-Lehre, der Historie und Geographie, von vielen vermenget wird. Wie weit aber diese Wissenschafften von einander unterschieden, oder mit einander verbunden sind, sucht der Herr Verfasser umständlich zu zeigen. Sonderlich bleibt diese Staaten-Notitz eine nöthige Wis-

sen-

ıſchafft für hohe Potentaten, deren Geſand-
ı und Räthe; wiewohl auch denen Unter-
anen, ſo wohl Gelehrten als Ungelehrten, kein
ringer Nutzen aus deren Erkänntniß ent-
inget: indem die Gelehrten allererſt die rech-
Application der Hiſtorie, zum Beſten des ge-
inen Weſens hierbey gewahr werden; Un-
ehrte hingegen hieraus deſto füglicher ihre
licht gegen den Staat erſehen, aus deſſen
haltung, ſie ſelbſt den gröſten Vortheil er-
gen. Die Annehmlichkeit dieſer Wiſſen-
ıfft wird niemand in Zweiffel ziehen, wer
beliebte Aenderung der Perſonen und Sa-
ı, nebſt dem wunderbaren Glücks-Wechſel
ey erweget; wodurch ſo gar Leute, die ſonſt
n ſtudiren keinen Geſchmack haben, angereitzt
den, dieſe Art von Büchern mit beſonderm
rgnügen zu leſen.

Von denenjenigen, ſo die Staats-Lehre zu
rnen verlangen, wird unvermeidlich erfodert,
ſie nebſt einer guten natürlichen Fähigkeit,
ı Voraus in der Politic, Hiſtorie, Geogra-
, und andern hierzu behülflichen Studiis
ılich erfahren ſeyn, wodurch ſie ſich den ſi-
n Weg bahnen, bey dieſer Staats-Lehre
klich fortzukommen. Die vornehmſten
icke, ſo man bey iedem Staat erwegen muß,
hen in folgenden: 1) Muß der Urſprung,
chsthum und Abnahme wohl überlegt wer-
2) werden der Unterthanen und Einwoh-
Sitten, Gewohnheiten, Reichthum und Ar-
, 3) das Land, die Lage deſſelben, Frucht-

barkeit, Speisen, natürliche Gaben und Reichthum, Commercien und Manufacturen, 4) derer Regenten Gemüths-Gaben, Tugenden und Mängel, zuweilen auch deren Titulaturen, nebst einigen besondern Sachen, von denen Printzen und Princeßinnen vom Geblüte, zu bemercken seyn. 5) Gebühret sichs, von Verfassung des Regiments, 6) von der Form des Staates, 7) von der Geistlichkeit, 8) von denen so wohl bey Kriegs- als Staats-Sachen berühmten Leuten, 9) von dem vergangenen und gegenwärtigen Intresse, 10) von der Geschicklichkeit, aus dem vergangenen und gegenwärtigen, auf das zukünfftige zum Voraus zu schliessen, das benöthigte anzuführen. Alles dieses erläutert der Herr Verfasser mit feinen Anmerckungen aus der Politic, und preiset darauf gegenwärtiges Buch dem Leser bestens an.

So viel von dieser ziemlich weitläufftigen Vorrede Herrn Hof-Rath Franckensteins, welche fünff gantzer Bogen austrägt. Wir sehn nunmehro das Buch selbst an. Es findet sich bey demselben eine vorläuffige Abhandlung des Herrn Gundlings, von der Notitz der Republiqven in Europa überhaupt, aus welcher wir dem Leser einige Nachricht geben müssen, weil solche die Absicht, welche der Herr Verfasser bey dieser Arbeit gehabt, so wohl als deren Einrichtung vor Augen leget. Anfänglich zeigt der Herr Verfasser, daß eine Erkänntniß und Wissenschafft derer Staaten nöthig sey. Es giebt Menschen, welche nicht die Gedult haben,

die

: Grund-Sätze der Politic zu erlernen, ſon-
rn erſt die Concluſiones, oder Dinge, ſo in
e Augen fallen, begreiffen; und hernach erſt
e ſinnlichen Dinge mit General-Sätzen be-
ieſen haben wollen. Daher haben einige dafür
halten, man ſolle jungen Leuten erſt von ſpe-
alibus einen Begriff machen, und ſolche her-
ach mit allgemeinen Gründen beweiſen und
läutern. Dieſen zu Gefallen, hat der Herr
eheimde Rath auf ein ſolch Collegium gedacht,
arinne er ſeinen Zuhörern den Zuſtand der
uropäiſchen Staaten bekannt, und ſie hierdurch
ach der Staats-Lehre deſto begieriger machen
öchte. Er lehnet den Vorwurff ab, daß er
u einer ſolchen Arbeit nicht Erfahrung genug
eſitze, und daß man alles dieſes auf Reiſen beſ-
er lernen könne: worauf er ſonderlich Böck-
ers Diſſ. de peregrinatione Germanici und Bo-
ii notitiam rerum publicarum rühmet, welche
u einer ſolchen Bemühung guten Grund gelegt.

Er zeiget hierauf, wie man dergleichen Ar-
beit gründlich verfertigen könne; wozu er fol-
gendes erfodert: 1) Man muß den Urſprung
und Wachsthum einer Republique beſchauen,
dabey aber nicht allzu weitläufftig ſeyn. Con-
ring hat wollen einen theſaurum rerum publi-
carum herausgeben. Aber wenn er gleich noch
20 Jahr gelebt hätte, würde er doch nicht mit
allen fertig worden ſeyn; denn er iſt nur drey
oder vier Republiqven durchgegangen; 2) Man
muß bey einem Staat auf die Einwohner und
Unterthanen ſehn. Es ſind nicht alle Völcker

von einer Art und Eigenschafft, welches eben das angenehmste bey Betrachtung der Staaten ist. Manche haben knechtische Gemüther; andere aber sind aufgeweckter, und der Freyheit gewohnt. Darum muß man mit solchen nicht auf einerley Weise umgehn; und es hat Carl V, da er gesehn, daß sein Sohn allzu ernsthafft sey, gesagt; er befürchte, derselbe werde die Niederlande verlieren. 3) Man muß so wohl das vergangene als das gegenwärtige Intresse vorstellen. Denn solches bleibt nicht einerley. Der Duc de Rohan hat solches in seinem Buche les Interets des Princes de l'Europe wohl gethan; und wer dieses Intresse recht versteht, dabey einen guten Verstand hat, die Historie weiß, und seinen Staat versteht, der kan ein politischer Prophete seyn. 4) Weil die Menschen nach Beschaffenheit der Länder unterschieden sind; so thut man wohl, wenn man das Land nach seiner natürlichen Beschaffenheit beschreibt, von welcher es kömmt, daß was unterschiedenes und besonderes darinne wächst. Denn aus der Fruchtbarkeit des Landes, und dem Naturell der Unterthanen, erwachsen die Manufacturen, und aus diesen die Commercia.

Conring hat ehemahls ein solches Collegium gelesen, aber dasselbe nicht drucken lassen. Daher hat es ihn verdrossen, als Oldenburger, der erst sein Schüler gewest, den thesaurum rerum publicarum herausgegeben; und er hat gesagt, was sich gutes darinne finde, sey seine, was aber albernes darinne stehe, gehöre Oldenburgern.

Her-

)ertius hatte ein MSct. von Conrings Colle-
io, und war auch willens dergleichen theſau-
um herauszugeben. Er beſaß dazu Ge-
hicklichkeit genung, wurde aber von dem Tode
bereilt; daher wir nichts mehr von ihm ha-
en, als ſeine notitiam ſingularium rerum pu-
licarum, welche in dem andern Theil ſeiner
Opuſculorum ſteht. Indeſſen, weil nichts beſ-
ers da iſt, hat man ſich der kleinen Republi-
ven bedienet, welche die Elzeviere herausgege-
en: le Monde des d' Aviry iſt eines der beſten
Bücher in dieſer Art, aus welchen Gothofredi
Archontologia überſetzt worden; wie man denn
uch das beſte, ſo in dem Atlas hiſtorique ſteht,
araus genommen. Der Verfaſſer des euro-
äiſchen Herolds hat eine gute Schreib-Art,
nd eine feine Erfahrung, daher das Buch wohl
bgegangen. Funccii, Hornii und Beckmanns
Schrifften gehören auch hieher, welche der Herr
Verfaſſer beurtheilet, und hernach den l'Eſpion
les cours de l'Europe, die rengeriſchen Staa-
en, und die delices rühmt, ſo man in Holland
herausgegeben. Uber dieſe Bücher ſind die
Acta publica bey einer ſolchen Arbeit wohl zu
gebrauchen; wie der Herr Verfaſſer mit einis
gen Beyſpielen erweiſet, verſchiedene Samm-
lungen derſelben rühmt, und endlich des Herrn
du Mont, Corps diplomatique du droit des Gens
allen andern vorzieht. Es gehören auch zum
Behuff einer ſolchen Bemühung, die Brief-
ſchafften vornehmer Staats-Leute, von denen
der Herr Verfaſſer diejenigen, ſo hier den grö-

ken Nutzen haben, anführet. Reise-Beschrei-
bungen sind auch nicht zu verachten, wenn sie
gut sind, darinne uns die Frantzosen und En-
gelländer übertreffen. Die Zeit-Rechnung,
Geographie und Genealogie, kan man bey die-
sem Studio nicht entbehren, in welcher letztern
der Herr Verfasser Hübners Tabellen für die
vollkommensten hält, ob er wohl auch seine Feh-
er hat.

Von der Ordnung, die der Herr Verfasser in
diesem Wercke beobachtet, sagt er selbst: me-
thodus est arbitraria. Doch hat er von Oester-
reich und Spanien angefangen, und ist so dann
auf Franckreich gegangen, weil dieses die grö-
sten Staaten gewest, so ehemahls um eine Uni-
versal-Monarchie gestritten. Bey dieser Ge-
legenheit macht der Herr Verfasser eine kleine
Ausschweiffung von der Universal-Monarchie.
Er urtheilet davon, eine Universal-Monarchie
bestehe nicht darinne, daß einer ab hespero ad
bhosphorum würcklich herrsche, sondern darinne,
daß alle Nachbarn nach eines Fürsten Pfeiffe
tantzen, und seinen Willen thun müssen, wozu
er dieselben, wenn sie es nicht freywillig thun,
zwingen kan; daher sie ihm, solches zu vermei-
den, Tribut bezahlen. Dergleichen Universal-
Monarchie hatte Ludewig XIV im Kopffe, wie
solches der Baron Lisola, in seinem Bouclier
d' Etat & de justice entdeckt; welches Buch,
wie der Herr Verfasser redet, eine solche Im-
pression gemacht, daß man gesagt: Es habe
dem König in Franckreich, eine Armee von

100000 Mann, nicht so viel Schaden gethan, als dieses Buch.

Auf diese Abhandlung folgt die Erklärung der Staaten selbst, von welcher dieser erste Band fünff Capitel enthält; deren das erste von Oesterreich und Spanien, das andere von Franckreich, das dritte Portugall, das vierte von Groß-Britannien, und das fünffte von der Republick Holland handelt. In einem ieden derselben hat der Verfasser die Ordnung beobachtet, daß er anfänglich einen kurtzen Begriff von denen Geschichten des Staats giebt, von dem er redet, und hernach von dem Naturell der Einwohner, der Beschaffenheit des Landes, der Religion, der Handlung, den Einkünfften, dem Kriegs-Staat, dem Intresse gegen seine Nachbarn handelt. Alles dieses ist mit der gewöhnlichen gundlingischen Lebhafftigkeit vorgetragen, mit viel guten Nachrichten ausgeputzet, und durch und durch mit ziemlich freyen, aber doch wahren und gründlichen Urtheilen versehen. Wir würden ein gantzes Capitel müssen abschreiben lassen, wenn wir von alle diesem eine Probe geben wolten. Es ist aber solches nicht nöthig, weil wir gar nicht zweiffeln, daß das Buch seine Liebhaber finden, und sich selbst angenehm machen werde.

III.

Christian August Saligs vollständige Historie der augspurgischen Confession, und derselben zugethanen Kirchen

chen, zweyter Theil ꝛc. mit einigen Litterariis wiederum verſehen, als ein Beytrag, zur Fortſetzung der ſeckendorffiſchen Hiſtorie des Lutherthums, mitgetheilet aus der wolffenbüttteliſchen Bibliothec ꝛc. Halle, 1733 in 4, VII Alph. 2 Bogen.

WEnn ſich die Menſchen iemahls verrathen, wie wenig der Wille und Verſtand mit einander einig ſeyn, und wie, die, welche die beſte Erkänntniß haben, ſolche am wenigſten in Ausübung zu bringen gefliſſen ſeyn; ſo hat man ſolches inſonderheit an dem Beyſpiel derjenigen erfahren, welche ſich zum chriſtlichen Glauben bekennen. Denn da dieſer, nach aller Chriſten Geſtändniß, inſonderheit den Geiſt der Liebe und des Friedens, hauptſächlich mit denen Glaubens-Genoſſen erfordert; ſo findet man keine wichtigere Veränderungen in der Welt, als welche die Streitigkeiten wegen einiger Lehren des chriſtlichen Glaubens verurſachet; keine blutigern Kriege, als welche wegen des Unterſchieds in einigen Sätzen der chriſtlichen Lehre geführet worden, und keinen mehr unverſöhnlichen Haß, als welcher wegen der Zwiſtigkeit über einige Glaubens-Lehren in den Gemüthern der Menſchen erreget worden. Der Auszug, welchen wir aus dem erſten Theile gegenwärtiger Geſchichte der augſpurgiſchen Bekänntniß gegeben, zeiget ſolches zur Genüge, und der gegen-

genwärtige enthält nicht weniger ſeltſame Verinderungen, und grauſame Blut-Bade, ſo aus der Uneinigkeit in der Lehre entſprungen. Aus dem vorigen Theile aber erhellet ſo wohl, als aus dem gegenwärtigen, daß die Neigung der Menſchen, eine gewiſſe Parthey in Glaubens-Sachen zu nehmen, und einigen Unwillen gegen die andere im Hertzen zu tragen, ſo groß ey, daß der Herr Verfaſſer ſolches vielfältig mit Beyſpielen darthun können. Man muß ihm deſſen Ruhm geſtehen, daß er ſich nicht nur einer reinen deutſchen Schreib-Art befliſſen, ſondern auch ſeine Erzehlung aus denen beſten und einſten Qvellen zu ſchöpffen geſucht, welche er auch zur Sicherheit des Leſers fleißig anführet; Wie er denn darinne vor viel andern, ſo vor ihm dergleichen Arbeit unternommen, einen Vorzug hat, daß er ſich den vortrefflichen fürſtlichen Bücher-Vorrath zu Wolffenbüttel, inſonderheit aber die darinnen aufbehaltenen noch ungedruckten Wercke zu Nutze machen können, welche ſich andere vor ihm zu ſehen, vergeblich gewünſchet. In dieſem andern Theile trägt er dasjenige vor, was auſſerhalb Deutſchland vorgegangen, und mit der augſpurgiſchen Bekänntniß, und denen derſelben zugethanen Kirchen einige Verwandſchafft hat. Er handelt demnach im fünffen Buche, mit welchem er gegenwärtigen Theil anfänget, von dem Lutherthum in Spanien und Italien, von dem Urſprung und Wachsthum des Jeſuiter-Orden, wie auch von dem Lutherthum in Franckreich. In dem folgenden ſechſten

sten Buche erzehlet er die Geschichte der lutherischen Kirchen in Engelland, Pohlen, Ungarn und Siebenbürgen; in dem siebenden die preussischen Kirchen-Geschichte, da er zugleich von Gnapheo und denen osiandristischen Streitigkeiten in Preussen und Deutschland, wie auch von dem Sacrament-Streit vom Jahr 1549 bis 1556, ingleichen von denen aus Engelland vertriebenen Rechtgläubigen, ferner von Johannis a Lasco, Calvini, Westphali und anderer Streit-Schrifften handelt. Zu Ende dieses Theils aber, trägt er nach dem von ihm in dem ersten Theile beliebten Vortrag, in einem Anhange, die merckwürdigen Geschichte eines Gelehrten zu erläutern, Petri Pauli Vergerii Leben, und dessen Schrifften vor.

Wann er von denen, welchen in Spanien das Licht der Wahrheit aufgegangen, zuerst handelt; so kan er die so streitige Frage, was der grosse Kayser Carl V in seinem Hertzen geglaubet, nicht unberührt lassen; indem derselbe der lutherischen Kirche gewiß nicht wenig Ehre bringen solte, wenn es anders seine Richtigkeit hätte, was man von dessen Neigung gegen dieselbe, die er besonders auf dem Tod-Bette soll verrathen haben, insgemein erzehlet. Nachdem der Kayser seinem Bruder das deutsche Reich übergeben, mit allen seinen Feinden vorher Friede gemacht, die Stände zum Gehorsam und Treue gegen seinen Bruder ermahnet, und alles bestmöglichst veranstaltet; gieng er, um nach Spanien überzuschiffen, 1556 zu Sudburg in See-

land

and mit seinen beyden Schwestern Eleonora und Maria zu Schiffe, und landete nach einigen Tagen glücklich in dem Hafen Laredo in Biscaja an. Man giebt allerhand Ursachen vor, die diesen mächtigen Kayser zu einem solchen Entschluß, darüber sich die ganze Welt verwunderte, sollen bewogen haben. Den Herrn Verfasser düncket, daß diejenigen das Ziel am nächsten treffen, welche sagen, daß seine Abdanckung einer kräfftigen Würckung des göttlichen Worts zuzuschreiben gewest. * Denn ob zwar grosse Herren mehren-

* Es gilt auch hier die Regul, daß man nicht zu übernatürlichen Ursachen Zuflucht nehmen solle, so lange man natürliche vor der Hand hat. Die Geschicht-Schreiber, welche das Leben dieses grossen Kaysers erzehlen, gestehen einmüthig, daß sein gantzes Leben nichts anders, als ein beständiger Wechsel des Glücks und Unglücks gewest; der vielen Mühe und Arbeit, gefährlichen Reisen, beschwerlichen Feld-Züge u. s. w. zu geschweigen, welchen er sich in seiner Regierung unterziehen müssen. Solte dieses nicht einen auch ehrgeitzigen, und der Welt gantz ergebenen Menschen, nachdem er Ehre genug, und einen unsterblichen Nahmen erlanget, da er siehet, er könne forthin nicht höher kommen, wohl aber fallen, bewegen können, in seinem Alter die Welt, und was er in derselben angesponnen, von ferne anzusehn, und sich nach Ruhe auf einige Jahre zu sehnen? Man irret, wenn man sich einbildet, daß das Gemüth der Grossen, sofern sie Menschen sind, anders beschaffen, und wesentlich von denen Gemüths-Neigungen des gemeinen Volcks unterschieden sey, von denen wir täglich viele Beyspiele sehen, daß sie, nachdem sie sichs in den

rentheils in ſolchen Umſtänden ſtehen, daß allerhand weltliche Unruhen, Reichthümer, Wollüſte, Ergötzlichkeiten dieſes kurtzen Lebens, Schmeicheleyen der Hof-Bedienten, und andere Hinderniſſe ihnen wenig Zeit übrig laſſen, an ihre Seele, und an das ewige zu gedencken; ſo hatte Kayſer Carl V doch vor andern das Glück und Gnade von GOtt, daß unter ſeiner Regierung die groſſen und merckwürdigen Bewegungen wegen der Glaubens-Lehre vorfielen, welche

in der Welt ungemein ſauer werden laſſen, um ein groſſes Vermögen zuſammen zu bringen, ſolches alles auf einmahl, mit Vorbehaltung eines geringen Unterhalts, ihren Kindern, auch wohl gar fremden Leuten abtreten. Auſſer dem mercket Herr Bayle ſehr bedencklich an, daß Beten und gottſelige Handlungen nicht eben die vornehmſten Beſchäfftigungen des Kayſers, in der von ihm ſelbſt erwehlten Einſamkeit geweſt. Bisweilen handeln auch groſſe Leute nach einem Eigenſinn, da man ſich alſo vergeblich bemühet, die Urſachen, ſo ſie zu ſolchen Handlungen bewogen, zu ergründen. Wer kan mit der Vernunfft zuſammen reimen, was gedachter Bayle aus einigen Nachrichten von dieſem Kayſer erzehlet, daß, nachdem er die in ſeinen Händen liegenden Reichthümer faſt von gantz Europa, wie auch beſonders der ohnlängſt erfundenen neuen Welt, andern freywillig abgetreten, er die 500 Thaler, welche er von ſeinem Leibgedinge erſparet, und zurücke gelegt, faſt als einen Gott verehret, dieſelben in einem beſondern Beutel iederzeit unter ſeinem Haupt-Küſſen verwahret, und nicht anders damit umgegangen, als etwa ein armer Bürger, der ſich ein dergleichen geringes Vermögen, durch eine ſaure Arbeit ſeine gantze Lebens-Zeit erworben.

elche allerdings ſo gering nicht anzuſehen wa-
n, daß ſie der belobte Kayſer für Kleinigkei-
n, oder bloſſes Pfaffen-Gezäncke hätte halten
üſſen. * Läſt man dem göttlichen Worte ſei-
inwendige Krafft, dadurch der heil. Geiſt an
nen Hertzen der Menſchen unaufhörlich ar-
itet; ſo wird man deſto weniger zweiffeln, es
ıbe der Zunder in dem Hertzen dieſes Kayſers
ırch den Umgang mit denen deutſchen Für-
n, ſo die Wahrheit erkannt hatten, durch die
hörung der augſpurgiſchen Bekänntniß, durch
:wegung des Lauffs des Worts von Chriſto,
rch Betrachtung der verderbten Geiſtlichkeit
ı Pabſtthum, und andere Umſtände, die ihm
:rcklich in die Augen gefallen, ſolche Funcken
fangen, die bis in ſein Alter geglimmet, und
ht ausgelöſchet werden mögen, ſondern end-
lich

* Der nur erwehnte Bayle ſchlieſſet aus etlichen Pro-
ben, die er anführet, daß Carl V von denen Glau-
bens-Streitigkeiten keine andere Meynung gehabt,
als deren ſonſt die meiſten groſſen Herren beſchuldi-
get werden. Er ſahe, wie männiglich bekannt iſt, denen
deutſchen Fürſten, ſo ſich an das augſpurgiſche Glau-
bens-Bekänntniß hielten, aus keiner andern Urſache
nach, als daß er ſich derſelben, wider die ihm ſo gefähr-
liche und verhaßte frantzöſiſ. Macht gebrauchen könte,
oder doch ſie derſelben beyzutreten verhindern möchte.
Er lieſſe ſelbſt die Türcken ſich nach Gefallen ausbrei-
ten, und ihr Reich durch Eroberung etlicher Plätze,
die man als Vormauern der Chriſtenheit anſahe, be-
feſtigen, um nur keine Zeit zu verſäumen, in welcher
er dem frantzöſiſchen Reiche einigen Abbruch thun,
und daſſelbe immer mehr und mehr einſchräncken könte.

lich in helle Flammen ausgeſchlagen. * Der Hr. Verfaſſer will ſich alſo zwar nicht einlaſſen, auszumachen, ob der Kayſer lutheriſch geſtorben, oder nicht, indem man triffige Gründe findet, die Sache entweder zu bejahen, oder zu verneinen; meynt aber doch, wenn man die Frage alſo einrichtete: ob der Kayſer nicht nach der lutheriſchen Lehre, auf das Verdienſt JESU Chriſti geſtorben? und ob er nicht unter ſeinen Geiſtlichen einige bey ſich gehabt, welche heimlich ſelbſt die Wahrheit erkannt, und ihn darinne beſtärcket? ſo ſey dieſelbe wohl nicht zu verneinen. ** Es hatte zwar der Kayſer ſeinen Sohn zu Brüſſel, bey Ubergebung der Regierung ausdrückl. zur Vertheidigung und Beſchützung des cathol. Glaubens ermahnet. Allein was muſte er nicht thun, damit er die Stände und die Geiſtlichkeit zu Freunden behielte? *** Wie er ſich

* Dieſes iſt nicht der ſtärckſte Beweis. Kein Chriſt wird leugnen, daß das Wort GOttes lebendig und kräfftig ſey, und in dem Hertzen eines auch unbekehrten Menſchen, unbegreiffliche Dinge ausrichten könne. Allein die Frage iſt: ob man aus zuverläßlichen Nachrichten wiſſe, daß es auch in dieſes Kayſers Hertzen, ſeine Krafft und Würckung geäuſſert?

** So viel iſt gewiß, daß Carolus V dem römiſchen Pabſt und ſeinen Anhängern ſo wenig, als denen, die ſich zur lutheriſchen Kirche bekannt, geſchencket; wenn eine von dieſen beyden Partheyen ſeine Hoheit einſchräncken, oder ſeinen ſiegreichen Waffen im Wege ſtehen wolte.

*** Wenn man von verſchiedenen gottſeligen Fürſten, die es nicht mit der römiſchen Kirche gehalten, lieſet, daß

r ſich in ſeiner Einſamkeit mehrentheils an dem Garten-Bau, Verfertigung der Sonnen-Uhren, Waſſer-Leitungen, und dergleichen künſtl. Hebe-Zeugen beluſtigte; ſo ſoll er ſich auch in einem beſondern Zimer alle ſeine verrichteten Thaten, Belagerungen und Schlachten haben abmahlen laſſen; davor er offt geſeſſen, ſie betrachtet, und ſich derſelben erinnert. Wie nun darunter auch die Geſchichte des ſmalkaldiſchen Krieges, und was mit dem gefangenen Churfürſten Johann Friedrich vorgegangen, befindlich geweſt; ſo ſoll der Kayſer bey Betrachtung dieſer Gemählde offt mit Seufftzen geſagt haben: Hätte ich nicht gelaſſen, wer er war, ſo wär ich auch geblieben, der ich war. * Worans man nach des

daß ſie noch auf ihrem Sterbe-Bette ihre Kinder zur Vertheidigung der reinen Lehre auf das beweglichſte ermahnet; ſo zweiffelt billig niemand, daß dieſes in der That ihr Ernſt geweſt. Allein woher iſt man ſolcher geſtalt berechtiget, oder welche Gründe hat man für ſich auszugeben, daß es ein bloſſes Blend-Werck, und nicht der rechte Ernſt Kayſer Caroli V geweſt, wenn er ſeinen Sohn ermahnet, denjenigen Glauben zu beſchützen, zu welchem ſich der Herr Vater iederzeit äuſſerlich bekannt hatte?

Dieſe Erzehlung hat alles Anſehn von einem Mährlein; auſſer dem könte man doch nicht mit dem Hn. Verfaſſer daraus ſchlieſſen, daß Carolus V ſeine Verfolgung derjenigen, welche von der römiſchen Kirche abgetreten waren, ſo innialich bereuet. Vielmehr könte ihm bey dem Anblick dieſes Gemähldes beygefallen ſeyn, was ihm bey der ſo genannten Ehrenberger-Klauſe begegnet, und wer ihn daſelbſt bald in Verhafft und Unglück gebracht hätte.

Herrn Verfassers Erachten wohl abnehmen kan, was ihm auf seinem Hertzen gelegen, und wie die Verfolgung des Glaubens, den er sonder Zweifel heimlich vor den wahren erkannt hatte, sein Gemüth beunruhiget, daß er nicht anders, als durch Ablegung der Crone und des Scepters, dafür zu büssen vermeynet. Jedoch man will sagen, daß den Kayser sein Entschluß bald gereuet, und daß derselbe, als es eben jährig gewest, nachdem er abgedancket, und ihn Granvellanus deßhalben erinnert, zur Antwort gegeben: es wär nun auch ein Jahr, da ihn dieses Thuns gereuet. * Insonderheit gründet sich der Herr Verfasser, um diesen Kayser unter die lutherisch-gesinnten zu zehlen, darauf, daß man so wohl ihn selbst, als diejenigen, welche er in seiner Todes-Stunde um sich gehabt, nach dessen Ableben, vor die geistlichen Gerichte gezogen, und sie öffentlich des Lutherthums verdächtig gemacht. Man hat nach seinem Tode in seinem Zimmer Schrifften gefunden, welche in der Lehre von der Gnade und Rechtfertigung, der augspurgischen Bekänntniß im geringsten nicht zuwider gewest. Es ist auch bedencklich, daß er denen Klöstern keine abergläubischen Stifftungen

* Bayle erzehlet, daß Philippus II, nicht aber Carolus V selbst sich dieser Worte gegen den Granvella vernehmen lassen, und beziehet sich deßhalben auf den Famian. Strada. Uns ist nicht wissend, woher der Herr Verfasser diese Nachricht habe, indem er niemand für sich anziehet.

gemacht: * zu geschweigen, daß man bald
h seinem Absterben, so wohl den Ertz-Bi-
off von Toledo, als des Kayſers Beicht-Va-
Pontius, vor das geistliche Blut-Gerichte
ogen; daher auch einige nicht zweiffeln wol-
, man würde auf Verordnung dieſes Ge-
ts seinen Cörper ohnfehlbar ausgegraben
d beſchimpffet haben, wenn ſein Sohn Phi-
pus nicht hätte beſorgen müſſen, man würde
n die reiche Erbſchafft, ſo ihm ſein Vater über-
ſen, ſtreitig machen, wenn in der Welt ſolte
sgeſtreuet werden, daß derſelbe als ein Ketzer
orben. Nachdem der Herr Verfaſſer dem
chtigen Carolo V die erſte Stelle unter denen
paniern, ſo gut lutheriſch geweſt, angewieſen;
erzehlet er noch viel andere, ſo wohl geiſtli-
n als weltlichen Standes, welche Zeit wäh-
ender Kriege des Caroli im deutſchen Reiche,
s dem Umgange mit den Lutheriſchen, die göt-
e Wahrheit erkannt, und nachgehends, als ſie
eder nach Hauſe gekommen, viele ihrer Landes-
ute in Spanien unterrichtet; dergeſtalt, daß
dachtes Blut-Gerichte, das mit Macht da-
bſt ſich ausbreitende Lutherthum, kaum mit

* Alle dergleichen Beweiſe gehören unter diejenigen, von welchen die Vernunfft-Lehrer ſagen, daß ſie allzu viel beweiſen. Denn nimmt man mit Baylen an, daß der Kayſer von denen Streitigkeiten der Geiſtlichen eben die Meynung gehabt, welche faſt alle groſſe Herren davon zu haben pflegen; ſo ſieht man genugſamen Grund von allen Handlungen, die von ihm erzehlet werden.

aller angewandten Mühe, und in dem gantzen Lande allenthalben angezündete Scheiter-Hauffen, unterdrücken und ersticken können.

In denen folgenden Haupt-Stücken, so von dem Ursprung und Wachsthum des Jesuiter-Ordens handeln, nimmt der Herr Verfasser wieder alles dasjenige mit, was man in denen weitläufftigen verschiedenen Büchern, darinne die Leben dieser Väter beschrieben sind, von ihnen findet. Da er zugleich des Nonnen-Ordens der Jesuitinnen Erwehnung thut, welchen man auf eben die Art, wie diesen geistlichen Münchs-Orden aufrichten wollen; so hätte er deßwegen bey dem P. Simon in Biblioth. critique T. II weit bessere Nachricht haben können, als er hier seinem Leser ertheilet. Was die Beschuldigungen anlanget, so die Gegner dieses Ordens denen Jesuiten aufgelegt, die der Herr Verfasser hier wiederholet; so wär dabey wohl eine mehrere Prüfung nöthig, indem iedermann gegen die Wahrheit derjenigen Anklagen einen natürlichen Argwohn hat, welche von einem auffsätzigen Gemüthe vorgebracht werden. Ob wohl niemand leugnen wird, daß einige Glieder dieser Gesellschafft grosse Fehler an sich gehabt, und viel böses in der Welt angerichtet; so ist es doch ohnstreitig unbillig, solches alles dem gantzen Orden aufzubürden.

In dem folgenden Haupt-Stück handelt er von dem Lutherthum in Franckreich. Ob wohl nirgend so viele Gewalt dawider gebraucht worden, als in Franckreich; so hat es sich doch anfäng-

iglich daſelbſt ſo ausgebreitet, als irgend in
iem europäiſchen Reiche. Die ſorboniſchen
yrer verdammten bereits 1521 Lutheri Bü-
:r, inſonderheit das, von der babyloniſchen
efangenſchafft; woraus ſie hußitiſche, wiclef-
che und andere ketzeriſche Sätze zogen, ſo ſie
tweder des Feuers, oder öffentlichen Wieder-
ffs werth achteten. Dem aber ohngeachtet,
tte nicht allein das Volck für Lutheri Lehren be-
idere Hochachtung, ſondern es fanden ſich auch
r und wieder in Franckreich verſchiedene Lehrer
lche andern deßhalben fernere Anleitung ga-
n, und ſelbſt aus der Schweitz von Zwinglio,
a. m. in ihrem Eifer für die Wahrheit unter-
lten wurden. Der Biſchoff zu Meaux, Wil-
lm Briſſonet, war inſonderheit denen Mün-
en feind, und predigte, welches zu der Zeit gantz
was ungewöhnliches war, nicht nur ſelbſt, ſon-
rn beſtellte auch treffliche Leute zu Lehrern und
rediger, die einen herrlichen Saamen aus-
eueten, welcher in dem Hertzen ſo vieler Zuhö-
r Wurtzel faſſete, daß ſich in ſeinem Biſthum,
einem Hauſe eine heilige Gemeine von mehr
s 60 Menſchen ſammlete, ſo ſich ihren eigenen
rediger erwehlte, und das Abendmahl nach
hriſti Vorſchrifft hielt. Allein ſo bald man die
ache erfuhr, wurden dieſe alle, theils durch ei-
n ſchmähligen Tod hingerichtet, theils in das
lend zum Lande hinaus getrieben, und der Bi-
ſchoff Briſſonet von den Sorboniſten gantz ab-
endig gemacht. Es beförderte die Fortpflan-
ung der göttlichen Wahrheit inſonderheit die

Liebe und Hochachtung, welche nicht nur der damahlige König Franciſcus I selbſt, ſondern auch ſeine Schweſter Margaretha von Valois, und viele andere Groſſe bey Hofe, für gute Künſte und Wiſſenſchafften hatten; indem es natürlich iſt, daß ein Gemüthe, ſo von dem Glantz der Wiſſenſchafften erleuchtet worden, keinen Gefallen an dem päbſtlichen Aberglauben trage. Bey ſo geſtalten Sachen wurde die Lehre Chriſti nicht allein in Franckreich ſelbſt, faſt an allen Orten gepflantzet, und breitete ſich aller Verfolgung ohngeachtet, mit einer wunderns-würdigen Geſchwindigkeit allenthalben aus; ſondern es erhielt auch die frantzöſiſch-redende Schweitz, daher die trefflichſten Männer, welche dem bisher im Finſterniß geſeſſenen Volck, das reine und lautere Wort GOttes mit erwünſchtem Segen predigten. Der Herr Verfaſſer beſchreibet kürtzlich das Leben derjenigen, deren ſich GOtt als Werckzeugen ſeiner Gnade gebrauchte; handelt nachgehends von dem Lauffe der Predigt von Chriſto in der Schweitz, und endlich von deren Schickſal in Franckreich. Den Grund zu dieſem wichtigen Wercke legten ohnſtreitig einige Lehrer auf denen hohen Schulen in Franckreich. Es gehören unter dieſelben M. Jac. Faber Stapulenſis, Jodoc. Clichtovæus, Wilh. Farellus, M. Michael von Arande, M. Gerhard Rouſſel, u. a. m. Unter denen, welche zur Erkänntniß der göttlichen Wahrheit in Franckreich kamen, war Calvinus einer mit von den erſten, deſſen Leben Herr Salig hier alſo erzehlet, daß er, wie es

ſchei-

einet, inſonderheit die, von Herr Baylen von
ſem Gelehrten gegebene Nachricht zum Grun
leget, und auch diejenigen Fehler, deren er
sgemein beſchuldiget wird, nicht verſchweiget.
er gröſte Feind des Lutherthums in Franckreich,
ar der Cantzler Anton. du Prat, Cardinal, Erz-
iſchoff zu Sens, Biſchoff zu Alby u. ſ. w. wel-
er ſo wohl dem Könige, als dem Reichs-Rath
ſtändig wider daſſelbe in Ohren lag. Er war
n Mann von unerſättlichem Geitz und Hoch-
uth, dabey allem Volck verhaßt, und konte doch
on dem König erhalten, was er wolte; daher
an ihm mit Recht nachſagen kan, daß er zu de-
en folgenden Blut-Baden wegen der verſchie-
enen Glaubens-Lehren, den erſten Grund ge-
get. Der König Franciſcus hatte deß-
alben eine beſondere Liebe auf ihn geworffen,
eil, als König Ludovici XII Braut, Maria, Kö-
ig Henrichs VIII in Engelland Schweſter, Fran-
iſcum lieber leiden mochte, als ihren Bräuti-
am, er ihn bey Zeiten erinnert, ſich nicht zu tieff
nit ihr einzulaſſen, indem er ſich ſelbſt den Weg
ur Crone verſperren würde, wenn ſie einen Prin-
zen gebähren ſolte; Welchen guten Rath ihn
achgehends der König, da er würcklich ſeinen
Bruder in der Regierung gefolget, allzeit genieſ-
ſen laſſen. Er ſtellte eine beſondere Verſamm-
lung der Geiſtlichen in Franckreich an, welche ins-
gemein Concilium ſenonenſe genennet wird, weil
du Prat an dieſem Ort Biſchoff war, ob wohl die
Verſammlung würcklich zu Paris geſchahe, auf
welcher alle Lehren des Lutheri von Stück zu

Stück durchgegangen, und verworffen worden. Wie einen groſſen Gefallen er damit dem römiſchē Stuhl erwieſen, iſt leicht zu erachten, und es darff die von ihm dißfalls bezeugte Strenge niemand Wunder nehmen, indem er ſelbſt gern römiſcher Pabſt werden wolte. Denn als der König durch ſeinen Geſandten zu Rom, vom Abſterben des Pabſts eine falſche Nachricht einſchicken laſſen, meldete ſich du Prat alſofort bey dem König, mit der Vorſtellung, wenn er ihm zu dieſer Würde verhülffe, könte der König würcklich Pabſt ſeyn, wenn er ihn, den Cardinal, nur den Nahmen führen ließ. Der König antwortete: es ſey ihm kein Geld ſo lieb, um dieſe Stelle zu erkauffen; da denn der Cardinal ſo gleich 2 Tonnen Goldes herſchoſſe, und ſich bereden ließ, der König werde das übrige zulegen. Als aber das Gerüchte falſch befunden wurde, und du Prat ſein Geld wieder forderte, verſatzte der König: wenn der Pabſt noch nicht todt ſey, ſo werde er doch gewiß ſterben, und behielt das Geld. Ja als der Cantzler einſt tödtlich kranck wurde, verſicherte ſich der König ſeines Schatzes; und als jener von ſeiner Verlaſſenſchafft ein reiches Armen-Haus geſtifftet, ſo meynte Franciſcus, es könte doch nicht gröſſ genug ſeyn, alle die Armen zu faſſen, welche du Prat gemacht hätte. Er war ſo fett und ſtarck am Leibe, daß man an dem Tiſche, da er ſaß, ein Loch ſchneiden muſte, um ſeinem dicken Bauche Raum zu machen; weßhalben ihn Beza virum ampliſſimum zu nennen pflegte. Ob nun wohl ſolcher geſtalt das Licht der Wahrheit in Franckreich immer weiter durch-

rchdrang; ſo ſtreffen ſich doch viele an die Mißhelligkei-
, ſo ſich unter denen, die nur von der römiſchen Kir-
: ausgegangen waren, hervor thaten, da man ſich in-
derheit wegen des Haupt-Stückes vom heil. Abend-
ahl in zwey Partheyen theilte, und einige der lutheri-
ſchen Meynung anhiengen, andere hingegen das Brod
nd den Wein in dieſer heil. Handlung, vor nichts anders
s bloſſe Zeichen wolten gelten laſſen; welche Uneinigkeit
m Könige in Franckreich ſelbſt höchſt mißfällig und är-
rlich war. Deßhalben ſchrieben viel kluge und
ohlgeſinnte Leute aus Franckreich nach Deutſchland,
nd vermahnten die ſämmtlichen Gottes-Gelehrten um
Ottes willen, zur Einigkeit, wo ſie nicht ſelbſt durch ihre
neinigkeit, das Licht der Wahrheit auslöſchen wolten,
elches ihre ärgſten Feinde mit aller ihrer Wut und
erfolgung, durch göttliche Gnade bisher nicht zu vertil-
en vermocht. * Der Lauff der Wahrheit wurde dadurch
icht wenig befördert, daß durch GOttes Schickung, die
Betrügereyen der Pfaffen, und das Gauckel-Werck, ſo ſie
isher getrieben, ihnen zu Spott vor aller Welt augen-
heinlich entdecket und verrathen wurden. Zu Orleans
war 1534 eines Stadt-Richters Frau verſtorben, und
hatte vor ihrem Ende befohlen, ſie ohne Gepränge und
Pfaffen-Gefolge zu begraben. Die Franciſcaner aber, in
erer Kirche ſie beygeſetzet worden, weil ſie ſolcher geſtalt
einen Genuß von der Leiche haben ſolten, ſtellten einen
jungen

* Es fehlte auch nicht am Haſſe, alſo, daß beyde Par-
theyen einander zu verfolgen anfiengen, und iſt dieſes
nicht das einzige Beyſpiel unter denen Chriſten, daß
eine kurtz vorhin auf das grauſamſte verfolgte Par-
they, ſo bald ſie nur ein wenig Lufft bekommen, die an-
dere, ſo nicht mit ihr einerley für wahr annehmen wol-
len, auf das allerhefftigſte verfolget. Da man der-
gleichen Beyſpiele nirgends unter denen Heyden, wenn
ſie auch in ihren falſchen Lehren nicht einig waren, an-
trifft; ſo wär es der Unterſuchung wohl werth, wie ſich
dergleichen verderbliche Irrthümer unter denen Chri-
ſten eingeſchlichen.

jungen Menſchen oben in dem Gewölbe der Kirche, welcher nächtlicher Weile, wenn ſie ihre geiſtlichen Stunden abwarten ſolten, ein ſchreckliches Gepolter machen muſte. Die Mönche machten ihre Beſchwerungen, und brachten unter die Bürger, daß der vermeynte Geiſt kein Zeichen von ſich geben wolle; daher ſolche ſelbſt in die Kirche kamen, und die Sache für wahr befunden. Nachdem ſie in deren Gegenwart den Geiſt gefraget, was er wolle, und wer er ſey, und dieſer zu verſtehen gegeben, er dürffte nicht reden; ſo erſuchten ſie ihn, ſich doch nur durch ein Zeichen zu offenbaren. Als ſie ihn weiter befraget, ob er der Geiſt dieſer oder jener derer in der Kirche begrabenen ſey, welche ſie mit Nahmen nenneten; ſo ſchlug der Geiſt an ein Bret, als ſie des Stadt-Richters Frau nenneten. Sie fragten weiter, ob er um Geitz, Hoffart, Ehebruch, der lutheriſchen Ketzerey wegen, um ſeiner oder anderer Schuld willen verdammet ſey, ob er wolle, daß ſein Leichnam ſolle ausgegraben werden? u. ſ. w. auf welches alles der Geiſt Zeichen gab, wie ſie es haben wolten. Die Mönche rufften derohalben die Bürger zu Zeugen an, und weil ſie wider ihren Stadt-Richter nicht zeugen wolten, nahmen ſie den Leib Chriſti aus der Kirche, wolten in einer entweiheten Kirche nicht weiter Meſſe halten, und zogen davon. Weil nun der, ſo des Biſchoffs Stelle verwesete, ſich genöthiget ſahe, die Sache ſelbſt zu unterſuchen; ſo wolte er denen Beſchwerungen der Mönche mit beywohnen, und oben jemand an das Loch ſtellen, der das Geſpenſte genauer wahrnehmen ſolte. Allein die beyden Betrüger Colmann und Stephan von Arras, beyde Doctores der GOttes-Gelahrheit, welche dieſes Spiel angeſtellet, wolten davon nicht hören, und meynten, man müſte den Geiſt nicht beunruhigen. Der Stadt-Richter aber reiſete nach Paris, und ließ die Sache an den König gelangen, welcher ſie, weil die Mönche vor keinem weltl. Gerichte ſtehen wolten, dem Reichs-Rath übergab, darauf die Mönche in gefänglicher Verwahrung ieder beſonders gehalten wurden. Es entdeckte bey dieſen Umſtänden ein junger Pfaffe, der bisher aus Furcht, von denen andern erwürget zu werden, wann er den Handel verrieth, geſchwie-

eſchwiegen, den Betrug; und dieſes verdroß den König ergeſtalt, daß er befahl, man ſolte die Mönche nach Orleans bringen, und ſie bey der Haupt-Kirche auf dem Richt-Platz, ihre Bosheit öffentlich bekennen laſſen. Er hatte gar beſchloſſen, das Kloſter umzureiſſen, und es der Erde gleich zu machen; welches alles gleichwohl unterblieb, weil eine groſſe Verfolgung der Lutheraner dazwiſchen kam, daß man alſo dieſen, wie man redete, das Hertz nicht laben wolte. Es veranlaſſeten ſolches einige Spott-Schrifften, in welchen nicht allein die Brod-Verwandelung im heil. Abendmahl, und die Allgegenwart Chriſti geleugnet, ſondern auch das Gewerbe der Geiſtlichen, daß ſie ärger als die betrüglichſten Kaufleute wären, welche gleichwohl etwas, es ſey ſo wenig als es wolle, fürs Geld geben, auf das empfindlichſte durchgezogen wurde. Der König hatte einen inniglichen Verdruß über dieſe Schrifften, und es wurden alſo die Lutheraner allenthalben aufgeſucht, und entweder verbrannt, oder ſonſt mit einem ſchmähligen Tode hingerichtet; wie der Herr Verfaſſer die dabey verübte Grauſamkeiten umſtändlicher erzehlet.

Weil aber Franciſcus wohl ſahe, daß dergleichen Verfahren denen deutſchen Fürſten groſſe Augen machen werde; ſo ſchrieb er an dieſelbe, und entſchuldigte die Schärffe, ſo er bisher gegen einige ſeiner Unterthanen gebrauchet. Er ſchickte auch ſo gar bald ſeinen Geſandten Wilhelm du Bellay, an die zu Smalkalden verſammleten Reichs-Stände, welcher die gegen die Lutheraner verübte Grauſamkeit in einer wohlgeſetzten Rede abermahl entſchuldigen, und die Stände ermahnen ſolte, daß gleichwie die vielen Mißbräuche und Aberglauben, ſo ſich in der Kirche durch die Länge der Zeit eingeſchlichen, nicht zu leugnen ſtehen, ſo ſolte man dieſelbe doch nicht anders, als durch einen öffentlichen Spruch der ſämtlichen verſammleten Geiſtlichkeit abzuſchaffen gedencken. Dieſer Geſandte hielt auch eine beſondere Unterredung, mit dem Cantzler Brücken, Melanchthon und Sturmen, und eröffnete ihnen, die der König faſt über alle Haupt-Stücken, in welchen die augſpurgiſche Bekäntniß von denen römiſchen Leh-

ren

ten abgehe, Bedencken trage, und faſt eben ſo weit, als die, welche ſolche Bekänntniß unterſchrieben, von der römiſchen Kirche entfernet ſey; indem ihm ein groſſes Licht aufgegangen, nach dem er des Melanchthon ſo genannte Loc. Commun. fleißig geleſen. Allein von denen Verdienſten der Heiligen wolten ſeine GOttes-Gelehrten nicht ablaſſen, und wegen des Feg-Feuers habe er ihnen befohlen, ſolches aus der heil. Schrifft zu erweiſen; ſo ſie zwar verſprochen, aber etliche Monat damit auſſen geblieben, und nachdem der König deßhalben wieder Anregung gethan, zur Antwort gegeben, man müſſe ſich darüber mit denen Feinden nicht einlaſſen. Du Bellay bat alſo in ſeines Königs Nahmen inſtändigſt, die der augſpurgiſchen Bekänntniß zugethanen deutſchen Reichs-Stände möchten doch einige, ob wohl wenige ihrer beſten GOttes-Gelehrten nach Franckreich ſchicken, die ſich mit denen Sorbonniſten unterredeten. Er wolte dazu einige von denen ſchärffſten und hartnäckigſten, und auch einige von denen beſcheidenen und denen Lutheranern nicht abgeneigten GOttes-Gelehrten ausſuchen, damit auf ſolche Weiſe die Wahrheit an das Licht gebracht würde. Mit einer Verſammlung der Geiſtlichen wär es itzo keine Sache, weil der geſunde Theil von den ſtärckeren nur würde überſtimmet werden. Die Liebe, welche der König zu dem Melanchthon trug, hatte ihm inſonderheit der damahlige Ertz-Biſchoff zu Paris, Johann. du Bellay beygebracht, der ihm nicht allein ſeine anderen Schrifften, ſondern auch hauptſächlich die Loc. Commun. in die Hände gegeben, daß er von der Lehre derer, ſo von der römiſchen Kirche abgegangen, möchte beſſer unterrichtet werden. Nachdem dieſer Geſandte du Bellay dem Könige des Melanchthons Geſchicklichkeit und Liebe zum Frieden gerühmet, auch auf deſſen Anſuchen Vorſtellung gethan, daß man in Deutſchland keinen Aufrührern die Stange halte, ſondern die wichtigſten Glaubens-Lehren zu erforſchen, und eine wahre Aenderung der verdorbenen zu veranſtalten ſuche; ſo ſchickte der König noch einen andern Abgeordneten, Barn. d. Voreus Voſſa nach Deutſchland. Dieſer brachte viel Briefe an die Gelehrten, inſonderheit den

Melanch-

Melanchthon mit, und verſicherte ihn, daß, wenn er Luſt hätte nach Franckreich zu kommen, ſo würde ihm der König ſelbſt deßhalben ſchreiben, und alle Sicherheit verſchaffen. Ob nun wohl ein ieder zu ſolcher Unterredung des Melanchthons mit dem Könige, und deſſen Reiſe nach Franckreich riethe, weil man glaubte, es würde ſolche den Fortgang der Wahrheit in dieſem Königreich ungemein befördern; ſo konte ſich doch Melanchthon anfänglich dazu nicht entſchlieſſen, weil er meynte, man hätte noch ſehr viele Hinderniſſe aus dem Wege zu ſchaffen, ehe man etwas gutes hoffen könte. Wie er dieſe wichtige Sache mit allen ſeinen guten Freunden reiflich überlegte, ſo ſchrieb er beſonders an den ſich damahls zu Paris aufhaltenden Joh. Sturmen zurück, daß er den gröſten Anſtoß fruchtbarlicher Handlungen, bey der Meſſe befürchte. Indeſſen ſchrieb der König ſelbſt an ihn, beruffte ſich auf ſeinen letzten Abgeordneten, und die Vorſchläge und Verſicherungen, ſo er durch denſelben thun laſſen, und verſicherte, er möchte entweder in ſeinem oder gemeinem Nahmen nach Paris kommen, ſo würde er dem Könige höchſt angenehm ſeyn. Dieſes bekräfftigte der Ertz-Biſchoff Bellay noch mehr, welcher auch zugleich mit an ihn ſchrieb, und ſein hertzliches Verlangen zum Frieden bezeugte. Dergleichen Vorſchläge wurden auch dem Bucerus gethan, der ſich ebenfalls in einen Brief-Wechſel mit denen Frantzoſen eingelaſſen hatte. Melanchthon war anfänglich gar willig zu dieſer frantzöſiſchen Reiſe, und Lutherus ſchrieb deßwegen ſelbſt an den Churfürſten, daß er Melanchthoni auf 3 Monat Urlaub gäbe, weil ſeine Reiſe nicht ohne Frucht ſeyn würde; darum auch Melanchthon ſelbſt bey dem Churfürſten angehalten. Er hatte zu Beförderung ſeiner Handlungen ſchon eine kurtze Schrifft aufgeſetzt, wie die Sache anzugreiffen ſey, und dieſelbe nach Franckreich geſchicket. Nach dieſem Gutachten konte man des Pabſtes und der Biſchöffe Gewalt wohl zulaſſen, wenn ſie die reine Lehre beförderten. Die Satzungen und Erzehlungen der Väter könte man beybehalten, wenn die Meynung der Gerechtigkeit und Nothwendigkeit davon blieb; gleichwie man auch die

Beichte,

Beichte, iedoch ohne Erzehlung aller Sünden behalten könte. Von der Rechtfertigung, sagte er, wär man guten Theils schon einig, oder die Eintracht könne noch erhalten werden. Bey der Messe gestund er einen unauflöslichen Knoten; doch wolte er, man solle keinen zur Winckel-Messe zwingen. Den Dienst der Heiligen riethe er abzuschaffen; doch könne man auf denen Fest-Tagen die Geschichte der Heiligen erbaulich predigen, allein mit Auslassung der Worte: daß uns ihre Vorbitten etwas helffen können; gleichwie man auch alle Straffen wider diejenigen, so den Heiligen-Dienst nicht zulassen wolten, abschaffen solte. Er hatte ferner gerathen, man solte die Klöster zu Schulen brauchen, und iedem Freyheit gestatten, dieselbe zu verlassen. Die Priester-Ehe wolte er wieder aufgerichtet haben; doch könte man wohl ehelose Bischöffe wählen. Melanchthon schickte diese Vorschläge an den ehemahligen Gesandten du Bellay, doch etwas umständlicher ausgeführet. * Dem Könige gefielen solche so wohl, daß er dieselben nicht nur nach Rom sandte, um vielleicht den Pabst zu einiger Nachlassung zu bewegen, sondern sie auch denen Sorbonnisten, nebst Bezeugung seines Wohlgefallens daran, einhändigte, und ihr Gutachten darüber verlangte. Allein Melanchthon hatte es in der That so wohl mit denen, so sich zur römischen

* Man siehet wohl, daß diese Vorschläge des Melanchthons also eingerichtet waren, wie er hoffen konte, daß sie dem Könige gefallen würden. Der Abschreiber derselben muste aber nachgehends nothwendig einer Unrichtigkeit beschuldiget werden, indem sich Melanchthon in dieser Schrifft, so weit von der Meynung und Absichten derjenigen, mit welchen er gemeinschafftlich die Mißbräuche der Kirche abzuschaffen angefangen, entfernet, daß er allerdings den Unwillen derselben zu befürchten hatte; zumahl da nach anderer Geschicht-Schreiber Bericht, auch hier etwas menschliches bereits unterlieff, und andere die grosse Hochachtung, in welcher Melanchthon stand, mit scheelen Augen ansahen.

ſchen Kirche bekennen, als mit denen Lutheranern verdorben, indem die Sorbonniſten dem Könige alle Handlung mit denen Ketzern nachdrücklich widerriethen, und ihn, damit ſie kurtz von der Sache kämen, erſuchten, er möchte vorher von denen Deutſchen die Fragen beantworten laſſen: 1) ob ſie alle Bücher der heil. Schrifft für heilig, und dem rechten Glauben gemäß hielten? 2) ob ſie glaubten, die Kirche könne nicht irren, und daß Petri Nachfolger allzeit das ſichtbare Haupt der Kirche geweſt? 3) ob ſie die Satzungen der Kirche, der Päbſte, und der Verſammlungen der Geiſtlichen annähmen? 4) ob ſie die guten Kirchen-Gewohnheiten, als Mittel und Beförderungen der Gottesfurcht billigten; 5) ob ſie zum Verſtande und Erklärung der Schrifft, die griechiſchen und lateiniſchen Kirchen-Väter zuließen? Der Cardinal Tournon, welcher nachgehends den Lauff der Wahrheit in Franckreich ſo ſehr gehindert, kam dazu, trat zu denen Sorbonniſten, und mochte wohl die meiſte Urſache ſeyn, daß ſich der König nachgehends nicht vielmehr um dieſe Sachen bekümmerte. Auf Seiten der Lutheraner ſahe man, nachdem man dieſe Vorſchläge zu Geſichte bekommen, die Reiſe nach Franckreich auch eben nicht gerne, indem der Churfürſt klüglich bedachte, und durch den Cantzler Brück dem Melanchthon, der nochmahls um Urlaub zu ſeiner Reiſe angehalten, ausdrücklich ſagen ließ, wie der Kayſer vorietzo mit dem König in Franckreich ſtehe, und daß die, ſo ſich zur wahren Kirche bekennten, dieſem durch ſolche Reiſe ſich ſehr verdächtig machen würden. * Wolte aber Melanch-

* Da der Herr Verfaſſer alle dieſe Umſtände vor Augen gehabt, ſo iſt ſehr zu verwundern, warum er dieſes für eine ſo gar ſchwere und unauflösliche Aufgabe gehalten, daß Franciſcus allenthalben in ſeinem Reiche, die, ſo von der röm. Kirche abgetreten waren, mit Feuer und Schwerdt auf das grauſamſte verfolget, und doch

lanchthon vor ſich, und auf ſeine Gefahr reiſen, ſo möchte er es thun; nur wolte der Churfürſt verhütet haben, daß Melanchthons Gelindigkeit, die er beſonders in denen nach Franckreich geſchickten Vorſchlägen bezeiget, nicht bey in- und auswärtigen das Anſehen machte, als wären die deutſchen Stände von der augſpurgiſchen Bekäntniß abgewichen: wie denn auch Melanchthon nichts hätte verſprechen ſollen, bis er von ſeinen Oberen deßhalben Erlaubniß erhalten. Es wurde alſo aus dieſer franzöſiſchen Verbeſſerung der Kirche nichts, welche durch den König und die Geiſtlichkeit befördert werden ſolte; weil GOtt auch in dieſem Königreich zeigen wolte, daß er zu Ausführung ſeiner Wercke, keine Groſſen und Gewaltigen brauche, ſondern die einfältige Predigt des Worts ſich ſelbſt, ob wohl unter denen gröſten Verfolgungen den Weg bahnen müſſe. Nach unſer Einſicht lehrte die Zeit gar bald, was Franciſcus hierbey für Abſichten gehabt; indem kurtz hierauf der italiäniſche Krieg zwiſchen ihm und dem Kayſer angieng, da er an Glaubens-Sachen nicht mehr gedachte, oder vielmehr auch vorhin ſich darum wenig würde bekümmert haben, wenn er nicht gehoffet, unter ſolchem Vorwand, die Vornehmſten der deutſchen Stände in ein Bündniß, zur Hülffe bey ſolchem Kriege wider den Kayſer zu ziehen. Wie vieles Blut nachgehends, da Franciſcus geſehn,

ſo groſſen Ernſt, die Mißbräuche in der Kirche abzuſchaffen, bezeiget. Der Herr Verfaſſer ſetzet dabey voraus, daß Franciſcus von dem heil. Geiſt erleuchtet, und auf deſſen Anregung auf eine Aenderung in denen Kirchen-Sachen bedacht geweſt; welches gantz falſch iſt, indem ſeine Haupt-Abſicht war, die deutſchen Fürſten zu einem Bündniß mit ihm wider den Kayſer anzulocken, und des Pabſtes hatte er wider eben denſelben auch nöthig. Er ſchonte alſo keiner Farben, um ſein Verfahren wider die Lutheraner in ſeinem Reiche zu ſchmincken.

ſehn, wie er ſich vergeblich beredet, daß er die deutſchen Fürſten werde hintergehen können, in Franckreich ſo wohl unter ſeiner Regierung, als von ſeinen Nachfolgern vergoſſen worden, und wie groſſe Zerrüttung nachgehends daher in dieſem gantzen Königreiche erfolget; das haben bereits andere Geſchicht-Schreiber ausführlich erzehlet. Jedoch wird es dem Leſer nicht unangenehm fallen, wenn er in gegenwärtigem Wercke beyſammen findet, wie groſſe Veränderungen die nothwendige Abſchaffung einiger Mißbräuche, ſo ſich allmählich in der Kirche eingeſchlichen, in gantz Europa verurſachet. Uns geſtattet der Raum nicht ein mehrers davon anzuführen; wie wir denn auch deßhalben nichts von dem merckwürdigen Leben des Petri Pauli Vergerii erwehnen, ſo der Hr. Verfaſſer in einem Anhange ausführlich beſchrieben.

IV.

Nouvelles penſées ſur le Syſteme de M. des Cartes.

Das iſt:

Neue Gedancken von dem von Carteſio ausgedachten Welt-Bau, nebſt der Art, wie man die Bahnen derer Planeten, und die Puncte, in welchen ſie am weiteſten von der Sonne entfernet ſind, daraus herleiten könne; welche den von der königl. Geſellſchafft der Wiſſenſchafften auf das Jahr 1730 aufgeſetzten Preis erhalten ꝛc. durch Herr Joh. Bernoulli, Mathef. Prof. zu Baſel. Paris, 1730

in groß 4, 6 und einen halben Bogen, nebſt 1 Bogen Kupffer.

DA wir uns ehedeſſen anheiſchig gemacht, unſern Leſer von denen ſo merckwürdigen Schrifften, welche wegen derer von der königl. Geſellſchafft der Wiſſenſchafften in Franckreich jährlich aufgeſetzten Preiſe heraus kommen, Nachricht zu ertheilen; ſo müſſen wir zwar bedauren, daß, nachdem wir letzt von des Herrn Bougner Schrifft, ſo den Preis auf 1729 erhalten, einen Auszug gegeben, wir gegenwärtige gründliche Abhandlung des berühmten Herrn Bernoulli etwas ſpät erhalten. Wem bekannt iſt, wie ſelten dergleichen kleinere Schrifften von entfernten Orten bey uns zum Vorſchein kommen, der wird vermuthlich wegen ſolcher Verweilung, keine Entſchuldigung von uns verlangen. Die gegenwärtigen Gedancken des Herrn Verfaſſers verdienen um ſo viel mehr bekannt gemacht zu werden, ie mehr denen Liebhabern der Sternſeher-Kunſt daran gelegen iſt, daß die natürlichen Urſachen der Bewegung der himmliſchen Cörper, unwiderſprechlich ausgemacht werden. Die Sammlung, welche Herr Gregori in ſeiner Aſtron. Phyſ. von denen Gedancken der gröſten Männer gegeben, ſo ſich dieſe zu erforſchen, angelegen ſeyn laſſen, da er auch zugleich, was von andern erhebliches daran ausgeſetzt worden, beygefüget; zeigt zur Gnüge, wie vielen Fleiß die gelehrteſten Natur-Kündiger darauf verwendet. Carteſius hat inſonderheit mit ſeiner Meynung davon ſehr vielen Beyfall gefunden; welcher auf einmahl verlohren zu ſeyn geſchienen, nachdem der berühmte Newton die von ihm, zur Erklärung der himmliſchen Bewegungen erdachten Würbel, aus denen unumſtößlichen Gründen der Hebe- und Meß-Kunſt widerlegen wollen. Wie aber ſolche Erklärung des Carteſii ſehr einfach und natürlich iſt; ſo haben nicht nur einige fremde Gelehrten, ſondern auch die Landes-Leute dieſes berühmten Welt-Weiſen, beſonders die Glieder der königl. Geſellſchafft der Wiſſenſchafften

ten ihr äuſſerſtes bishero gethan, die Ehre ſolcher carteſianiſchen Würbel zu retten, und dieſelbe lieber beyzubehalten, als die von Herr Newton an ihrer ſtatt angegebene allgemeine anziehende Kräffte aller Cörper anzunehmen. Herr Bernoulli, deſſen Stärcke in dergleichen Unterſuchung welt-kundig iſt, hat alſo denen Vertheidigern des Carteſii einen unvergleichlichen Dienſt erwieſen, da er ſich in gegenwärtiger Schrifft, derer zu ſeinem Vorhaben nöthigen carteſianiſchen Würbel, wider des berühmten Newtons Einwürffe nachdrücklich angenommen. Die von der königl. hohen Schule der Wiſſenſchafften auf dieſes Jahr denen Gelehrten vorgelegte Frage, enthält zugleich zweyerley Sachen: 1) welches die wahre Urſach ſey, warum die Bahn der Planeten an dem Himmel ey-förmige Linien ſeyn? 2) warum die Lage der gröſſeren Axen ſolcher Linien veränderlich ſey? Weil Herr Bernoulli glaubet, daß man mit Hülffe der ſo genannten carteſianiſchen Würbel, beyden Fragen zugleich Genügen thun könne; und Herr Newton in zweyen Sätzen ſeiner Anfangs Gründe der natürl. Welt-Weißheit nach der Meynung ſeiner Anhänger ſolche Würbel unwiderrufflich verwieſen; ſo begegnet er erſtlich dieſen Einwürffen, und zeiget, auf wie unrichtige Gründe ſolche gebauet ſeyn. Nachgehends ſucht er die Fragen ſelbſt mit Hülffe dieſer Würbel aufzulöſen. Auſſer dieſem nimmt er auch mit deſto mehrerm Rechte die Verfaſſung des Welt-Gebäudes an, welche Copernicus angegeben; da alle Sternſeher heut zu Tage demſelben vor dem ptolemaiſchen und tychoniſchen den Vorzug einräumen.

Herr Bernoulli hält ſich berechtiget, die Gedancken des berühmten Newton ſo lange zu verlaſſen, bis dieſelben von dem, was der geſunden Vernunfft anſtößig ſeyn muß, gereiniget ſeyn; zumahl da er glaubt, einen auf die bloſſe Hebe-Kunſt gegründeten Weg gefunden zu haben, die ſcheinbare Schwere der Planeten gegen die Sonne zu erklären, inſonderheit warum ſolche Schwere in verſchiedenen Planeten ſich beſtändigſt.

wie die Quadrate der Entfernungen derſelben von der Sonne, als dem Mittel-Punct der Bewegung verhalte, welches Herr Newton und ſeine Anhänger ohne Beweis voraus ſetzen müſſen, um daraus die ey-förmigen Kreiſe der Bewegung derer Planeten herzuleiten; Welches der ſinnreiche Herr Verfaſſer in einer andern beſondern Schrifft umſtändlicher auszuführen, und der erleuchteten königlichen hohen Schule der Wiſſenſchafften vor Augen zu legen, ſich anheiſchig mache. Indeſſen bemühet er ſich hier zu zeigen, daß die carteſianiſchen Würbel viel geſchickter ſeyn, als man bisher geglaubet, denen Erſcheinungen der Natur Genügen zu leiſten, inſonderheit denen, von welchen in Gegenwart die Frage iſt; welches zugleich dienlich ſeyn kan, um verſchiedenen Schwürigkeiten zu begegnen, ſo man bisher dagegen einwerffen wollen. Man hat denenſelben ausgeſetzt, daß die von Keplern erfundene, und durch die allergenaueſten Verſuche der neueren beſtätigten Regeln, daß die Bahnen der Planeten nicht circul- ſondern vielmehr ey-förmige krumme Linien ſeyn; daß die Zeit, welche ein Planet anwendet, ein gewiſſes Stück einer ſolchen Linie zu durchlauffen, ſich allzeit verhalte, wie der Ausſchnitt, ſo in ſolches Stück, und in die Linien, die beyden Enden dieſes Stücks bis zur Sonne gezogen werden; daß die Quadrate der Zeiten des Umlauffes verſchiedener Planeten, ſich verhalten, wie die Cubi ihrer Entfernungen von der Sonne u. ſ. w. ſich aus denenſelben nicht herleiten laſſen. Carteſius, welcher anfänglich ſeine Würbel hauptſächlich dazu anwenden wollen, um mit Hülffe derſelben, die Urſachen der Schwere der Cörper gegen die Erde, und die Urſache der Bewegung in ihrer Bahn zu beſtimmen, nahm inſonderheit wegen des letztern an; daß der Sonnen-Würbel, gleichwie er von vielen andern Würbeln, ſo unter einander nicht gleich ſeyn, umgeben iſt, auf einer Seite mehr als auf der andern, von denen umſtehenden Würbeln gepreſſet werde; weßhalben ſich die Sonne

bald

bald geſchwinder bald langſamer in denſelben bewege. Allein es ſiehet ein ieder, daß hieraus weder folge, daß die Bahnen der Planeten ey-förmige Linien ſind; noch daß die Sonne in einem derer Brennpuncte ſolcher Linien ſtehe; noch daß ſie in ihrer Bewegung ſich ſo genau nach denen von Kepler ihnen vorgeſchriebenen Geſetzen richten. Herr Saurin hat bereits in denen Memoir. de l' Acad. 1709 die Einwürffe, welche Hugenius gegen ſolche Würbel gemacht, ſo fern Carteſius mit Hülffe derſelben die Urſache der Schwere der Cörper beſtimmen wollen, gründlich beantwortet, und auch diejenigen Zweiffel, welche der berühmte Newton ihrenthalben angeführt, ſinnreich gehoben. Herr Newton ſtellet ſich einen unendlichen flüßigen Cörper vor, in welchem erſt eine Waltze, hernach eine Kugel um ihre Axen gedrehet werden, alſo, daß daher jenem flüßigen Cörper auch eine Bewegung in einem Kreiſe eingedruckt wird, indem die äuſſerſte Fläche ſolcher Cörper, die ihr nächſtgelegene Fläche des flüßigen Cörpers, ſo man ſich als eine dieſe feſten Cörper umgebende Schale einbilden kan, mit herum reiſſet, dieſe hinwiederum die nächſt an ihr liegende Schale des flüßigen Cörpers herum treibet, u. ſ. w. bis der gantze flüßige Cörper in Bewegung geſetzt iſt. Hieraus ſchlieſſet er, daß die Bewegung einer ieden ſolchen Schale, ſich verhalten werde, wie die Entfernungen von der Axe die Bewegung umgekehrt; wie man dieſes aus ſeinem iedermann in denen Händen liegenden Wercke ausführlicher nachſehen kan. Herr Bernoulli aber ſetzt an dieſen ſeinen Vernunfft-Schlüſſen einen doppelten Fehler aus: 1) daß nach ihm ſelbſt, der Eindruck, welchen dieſe Schalen einander geben, auf den Widerſtand ankomme, indem dieſe Cörper ſich an einander reiben, und dieſer Widerſtand einzig und allein auf der Krafft beruhe, mit welcher dieſe Cörper an einander gedrucket werden, ohne daß die Flächen, in welchen ſie ſich berühren, etwas dabey zu ſchaffen hätten. 2) Bedencket

er hier im geringſten nicht an die Würckung des Hebels, welche man doch nothwendig hätte mitnehmen ſollen, indem augenſcheinlich iſt, daß, wenn man bey einem groſſen und kleinen Rade einerley Krafft anwendet, ſie herum zu drehen, dieſelbe mehr Vermögen in dem erſten als andern Falle habe. Herr Bernoulli giebt demnach hier eine genauere Auflöſung der zwey Aufgaben des Herrn Newton, und leitet die Krafft, welche eine iede Schale des eine Walze oder Kugel umgebenden flüßigen Cörpers, durch den Eindruck, der nächſt unter ihr gelegenen erhält, daraus her. Wenn eine ſolche Schale ſich herumdrehet, ſo beſtrebet ſie ſich beſtändig mehr auszubreiten, indem alle ihre Theile eine Krafft haben, ſich von dem Mittel-Punct der Bewegung zu entfernen. Weil aber die allernächſt drüber liegende Schale ſolche Ausbreitung verhindert, ſo wird ſie nothwendig von der erſten gedrücket. Solcher geſtalt drückt die unterſte und niedrigſte Schale, wenn ſie einmahl in Bewegung geſetzet worden, die nächſt über ihr gelegene Schale, dieſe wiederum die folgende u. ſ. w. Hieraus folget, daß wenn man die Krafft des Eindrucks, ſo eine iede von dieſen Schalen, in der hohlen Fläche, der nächſt angelegenen Fläche machet, ſchätzen will, man ſich nicht allein die Krafft, welche die nächſt drunter gelegene Schale hat, ſich von dem Mittel-Punct der Bewegung zu entfernen, vorſtellen müſſe; ſondern vielmehr die Kräffte aller unter ihr gelegenen Schalen zuſammen genommen; indem alſo die letzte Schale, von aller unter ihr gelegenen, und in einem Kreiſe bewegten Materie gedrucket wird. Um alles auf das genaueſte zu beſtimmen, nimmt der Herr Verfaſſer die algebraiſche Rechnung zu Hülffe, und machet ſo wohl die Geſchwindigkeit der Bewegung einer ieden Schale, als auch die Zeit aus, welche ſie zubringet, bis ſie einmahl herum kömmt. Es erörtert der Herr Verfaſſer ferner, nach welchen Geſetzen ſich die Dichtigkeit der verſchiedenen Schalen des Wirbels richten müſſe, damit die

Zeiten

Zeiten des Umlauffs der Planeten genau nach der von Keplern angegebenen Regel zutreffen, und bringet durch die ihm besondere und geschickte Anwendung der algebraischen Rechnung heraus, daß die Dichtigkeit der Materie des Würbels in verschiedenen Entfernungen von dem Mittel-Punct der Bewegung, sich umgekehrt, wie die Quadrat-Wurtzel solcher Entfernung verhalten müsse. Solte es iemand fremde vorkommen, daß demnach die Materie desto dichter seyn müsse, ie näher dieselbe dem gedachten Mittel-Puncte ist; indem vielmehr scheinet, daß wenn der Würbel aus Materien von verschiedener Art bestehet, die dichtern Theilgen, wegen ihrer grössern Krafft, so sie haben, sich von dem Mittel-Puncte der Bewegung zu entfernen, höher gegen den äusserſten Umkreis des Würbels steigen solten: so antwortet Herr Bernoulli darauf. Man könne sich zweyerley Arten der Dichtigkeit vorstellen, deren eine daher entstehe, daß die kleinſten Theilgen an sich selbst gröſſer seyn; die andere daher, daß eine gröſſere Menge der kleinſten Theilgen, in einerley Raum eingeschlossen sey. Diese Theilgen, ob sie gleich an sich selbst kleiner als jene, können doch so genau zusammen gepresset seyn, daß sie zusammen eine gröſſere Menge der Materie ausmachen. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß auch die allerzarteſten Theilgen gegen den Mittel-Punct des Würbels viel schärffer an einander gedruckt seyn, als gegen dessen äuſſerſten Umfang; ob gleich diese an sich selbst viel gröber sind, allein ungleich weiter von einander abstehen, indem sie in einer fast unendlich zarten flüßigen Materie schwimmen, welche bloß darum zugegen ist, daß sie den leeren Raum erfüllen soll, und also denen in dem Würbel schwimmenden himmlischen Cörpern, nicht den geringſten Widerstand thut.

Nachdem Herr Bernoulli solcher gestalt die Einwürffe des berühmten Newton wider die carteſianiſchen Würbel aus dem Wege geräumet, welche bey vielen einen so starcken Eindruck gemacht, daß sie ge-

meyn-

meynet, man könne dieſelben forthin unverhöret der Sache verwerfen; ſo kömmt er ſeinem Zwecke näher, und ſuchet denen von der königl. Geſellſchafft der Wiſſenſchafft aufgegebenen Fragen genugzu thun, und zu erweiſen: 1) daß die elliptiſche Bahn der Planeten, nebſt allen übrigen Umſtänden, ſo man bisher davon wahrgenommen, mit denen carteſianiſchen Würbeln gar wohl beſtehen könne; 2) daß die gröſſere Axe dieſer Bahn, nothwendig ihre Lage, in Anſehung derer Fix-Sterne verändern müſſe. Er nimmt um das erſte zu behaupten an, daß ob wohl die Schalen eines ſolchen Würbels ſelbſt alle Circul ſeyn, deren Mittel-Punct die Sonne iſt; doch der Planete nicht anfänglich in einer ſolchen Schale, welche einerley Dichtigkeit mit ihm hätte, geſetzet, und alſo genöthiget worden, eben wie dieſe Schale einen vollkommenen Circul um die Sonne herum zu beſchreiben. Es iſt alſo natürlich, daß, wenn der Planete in einer Schale ſchwimmet welche entweder dichter oder dünner iſt, als ſeine eigene Materie, er ſich gegen den Mittel-Punct der Bewegung entweder nähere, oder weiter davon entferne. Zu gleicher Zeit aber, da der Planete ſolcher geſtalt ſich in einer geraden Linie gegen dem Mittel-Punct des Würbels beweget, wird er auch von der flüßigen Materie des Würbels, darinnen er ſchwimmet, um dieſen Mittel-Punct herum getrieben: woraus nothwendig eine zuſammen geſetzte Bewegung, in einer von dem Circul gantz unterſchiedenen krummen Linie entſtehet, welche, wie die Sternſeher darinne gantz einſtimmig ſind, eine Ellipſis ſeyn ſoll. Herr Bernoulli begnüget ſich hier den Weg gezeiget zu haben, auf welchem man finden kan, daß die aus dieſer doppelten Bewegung zuſammen genommene entſtehende krumme Linie, in der That eine Ellipſis des Apollonii ſey, ohne die Rechnung ſelbſt beyzufügen, welche nach ſeinem Geſtändniß etwas weitläufftig und mühſam iſt. Hingegen ſucht er alſofort dem andern Theile der vorgelegten Frage Gnüge zu thun, und die Urſache anzuführen, war-

warum die ſo genannten Apſides dieſer elliptiſchen Bahnen der Planeten, ihre Lage an dem Himmel beſtändig verändern. Es folget dieſes von ſich ſelbſt aus denen nur gelegten Gründen, wenn man nur annimmt, daß der Planet nicht genau einerley Zeit anwende, ſeine Bahn zu beſchreiben, und wegen ſeiner von denen Schalen des Würbels, in welchem er ſchwimmet, unterſchiedenen Dichtigkeit, ſich dem Mittel-Puncte der Bewegung zu nähern, und von demſelben wieder zu entfernen? Welche letztere Linie wir um kürtzerer Ausdrückung willen mit dem Herr Verfaſſer, die Linie des Schwunges nennen wollen. Wie man ſelten in der Natur zwiſchen zwey Dingen eine vollkommne Gleichheit antrifft, ſo iſt man genugſam berechtiget anzunehmen, daß der Planet in ſeiner Bahn einmahl geſchwinder herum kömmt, als er dieſe Linie des Schwunges zwey mahl durchläuffe; woraus nothwendig folget, daß die Puncte des Himmels, in welchem der Planet am weiteſten von dem Mittel-Puncte ſeiner Bewegung entfernet iſt, oder welches einerley, daß die ſo genannten Aphelia beſtändig nach der Ordnung derer Zeichen fortrücken. Man erſiehet hieraus ſo gleich, daß die Bewegung des Aphelii nothwendig ſo langſam ſeyn müſſe, als die Sternſeher ſolche in ihren Erfahrungen wahrgenommen. Es ſind dieſelben eben deßwegen, daß dieſe Bewegung ſo gar langſam iſt, ſehr uneinig, wie groß man dieſelbe ſetzen ſolle. Herr Newton nimmt an, daß das Apbelium Martis binnen einem gantzen Jahr-hundert, nicht mehr als 33 Minuten, 20 Secunden fortrücke, alſo, daß daſſelbe in 64800 Jahren erſt einmahl herum kommen würde; und ſchlieſſet hieraus, ſeinen Gründen von der allgemeinen Anziehung aller Cörper gemäß, daß ſich auch die Aphelia der übrigen Planeten in ratione ſeſquiplicata ihrer Entfernung von der Sonne fort bewegen. Der Herr Verfaſſer findet auſſer dem, daß dieſe Verhältniß auf eine bloſſe Muthmaſſung des Herrn Newton gegründet zu ſeyn ſcheinet, ſonſt noch verſchiedenes an dieſen

Gedan-

Gedancken deſſelben auszuſetzen, und handelt noch beſonders von der Bewegung der Apſidum der Mond-Bahne. Wie es augenſcheinlich iſt, daß die Bewegung des Mondes noch darum beſondern Zufällen unterworffen ſeyn müſſe, weil der Würbel, in dem der Mond ſchwimmet, zugleich mit in dem groſſen Sonnen-Würbel herum geriſſen wird; ſo wendet er dieſes, welches vielleicht andern groſſe Schwürigkeiten hätte machen können, ſehr geſchickt an, verſchiedene Ungleichheiten der Bewegungen des Mondes, welche die Erfahrungen der Sternſeher zeigen, zu erklären. Endlich weiſet er, wie man mit Hülffe eines Penduli einen Verſuch anſtellen könne, um in der Erfahrung zu ſehen, wie die Planeten-Bahnen erzeuget worden, und ihre Aphelia nothwendig fortrücken müſſen; verbindet ſich auch die Liebhaber der Wahrheit deſto mehr damit, ie weniger man es iemand verargen kan, wenn er bey ſo wichtigen Entdeckungen etwas mißtrauiſch iſt, und da die ihm wohl bewuſte eigene Schwäche nicht zuläßt, den gantzen Inbegriff der Gedancken groſſer Männer genugſam zu überſehn, ſolche immer vor etwas verdächtig hält. Ein ieder, dem des Herrn Bernoulli Nahme bekannt iſt, wird ohne unſre Erinnerung gar leicht abmercken, daß die carteſianiſchen Würbel keinen ſtärckern Vertheidiger, als den berühmten Herrn Verfaſſer hätten finden können, und ihnen nimmermehr zu helffen ſeyn dürffte, wo des Herrn Bernoulli Vorſpruch dieſelben zu erhalten, nicht hinlänglich ſeyn ſolte. Die Zeit muß alſo lehren, wie weit die Einwürffe reichen, welche man, wie wir bey Verfertigung dieſes Auszugs vernehmen, in Engelland wider die Gedancken des Herrn Verfaſſers gemacht; davon wir bey andrer Gelegenheit unſerm Leſer Nachricht zu ertheilen, nicht ermangeln wollen.

§ (o) §

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand

der Literatur in Europa

begreiffen.

Hundert zwey und achtzigster Theil.

Leipzig,

bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,

1734.

Inhalt des hundert zwey und achtzigſten Theils.

I. Chriſtianity as old as the Creation pag. 77

II. Vori Erläuterung des in Deutſchland üblichen Lehn-Rechts p. 105

III. Hiſtoire des Papes p. 115

IV. Respublica Jurisconsultorum p. 147

I.

Christianity as old as the Creation.

Das ist:

Daß das Christenthum so alt als die Schöpffung der Welt, oder daß die Predigt von der Gnade, eine wiederholte Vorschrifft der natürl. Glaubens-Lehre sey ꝛc. Londen, 1731 in 8, 1 Alph. 2 Bogen.

SAben wir iemahls wegen eines unsrer Auszüge einer Schutz-Rede von nöthen gehabt; so sehen wir uns verbunden, uns wegen des gegenwärtigen zu entschuldigen, indem dieses Buch nicht allein älter ist, als die Schrifften seyn sollen, davon wir nach unsrer beständigen Gewohnheit dem Leser Nachricht geben, sondern auch der Innhalt desselben also beschaffen, daß derselbe, wegen der von dem Verfasser gebrauchten unmäßigen Freyheit, schwachen Gemüthern vielleicht einigen Anstoß geben könnte. Was das erste wegen der Zeit, da diese Schrifft heraus gekommen, anlanget, so verhoffen wir endlich, in Ansehung, daß die englischen Bücher uns insgemein spät zu Ge-

sichte kommen, gar leicht Nachsicht, oder wohl gar wegen des vielen Aufsehens, so dieses Buch, dessen Verfasser ohnstreitig der beruffene Tyndal ist, nicht nur in Engelland, sondern in der gantzen Welt gemacht, von dem Leser Danck zu erlangen. Was aber die Anfälle des Verfassers wider die geoffenbarten Glaubens-Wahrheiten anlanget, so haben viel verständige GOttes-Gelehrten beklaget, daß man aus dergleichen Schrifften ein Geheimniß, und solchergestalt die Eitelkeit einiger Leser rege mache, welche vielmals denen Irrthümern, nicht darum, daß sie gründlich davon überzeuget worden, sondern deßwegen beypflichten, weil sie sich einbilden, darum mehr als andere zu wissen, weil sie solche Schrifften gelesen, deren nicht ein ieder habhafft werden, oder sie nachzulesen Gelegenheit finden kan. Ausser dem zeiget die Erfahrung, daß ein Buch nicht fleißiger, und von mehreren gelesen werde, als nachdem man denen Buchführern es öffentlich feil zu bieten, untersaget; wie solches insonderheit von Socini und seiner Anhänger Schrifften zur Gnüge bekannt ist, nachdem man dieselben in Holland öffentlich durch des Henckers Hand verbrennen, und deren Verkauff unter harter Straffe verbieten lassen. Es sind auch die GOttes-Gelehrten in gantz Engelland wider dieses Buch aufgebracht, und suchen in häuffigen Schrifften, diesem öffentlichen und kühnen Feinde, der sich mit weit mehrerer Freyheit, als iemand vor ihm, wider die christliche Lehre heraus gelassen, zu begegnen; von welchen gründlichen Wercken auch uns

bereits

bereits verſchiedene in die Hände gekommen, davon wir allernächſt unſerm Leſer mehrere Nachricht zu ertheilen geſonnen ſind. Wir würden aber vermuthlich demſelben damit einen ſchlechten Dienſt erweiſen, wenn wir ihn nicht vorher wegen der Gedancken des wegen ſeines Unglaubens beruffnen Tyndals unterrichtet. Das Feuer, welches er angezündet, iſt bey weiten noch nicht gelöſchet, ſondern wird noch immer von ſeinen hinterlaſſenen Freunden durch neue Nahrung unterhalten; da hingegen die gelehrteſten Männer in Engelland ſich äuſſerſt angelegen ſeyn laſſen, daſſelbe durch gründliche Widerlegungen zu dämpffen: alſo, daß vielleicht künfftighin denen Liebhabern der Geſchichte und Gedancken der Gelehrten, viel daran dürffte gelegen ſeyn, des Tyndals Irrthümer genauer zu kennen. Verdienen endlich des Tyndals grobe Irrthümer nicht, daß man ihm dieſelben in einem Auszuge nachſage: ſo erheiſchen die vielen ihm entgegen geſetzten Schrifften einen dergleichen Auszug aus ſeinem Wercke; darinne wir uns doch billig aller derjenigen Ausdrückungen, die er gebrauchet, enthalten, welche man mit Recht gotteslä-ſterlich nennen kan. Wie wir denn auch gar nicht vermuthen, daß uns iemand dasjenige, ſo wir aus ihm anführen, auflegen werde, ob wir ſchon ſo wohl in der Abſicht auf unſer Vorhaben, als auch wegen des wenigen Raums, dasjenige, was dagegen erwidert werden könte, nicht beyzubringen vermögen.

Wenn wir den Verfaſſer, wegen der Abſicht,

so er bey Ausfertigung dieser Schrifft gehabt, selbst hören, so weiß er dieselbe so unschuldig und gerecht vorzustellen, daß man meynen solte, es sey ein ieder GOttes-Gelehrter gehalten, ihm wegen seiner Arbeit grossen Danck abzustatten. Denn nach seinem Vorgeben hat er nur zeigen wollen, daß man gar nicht nöthig habe, etwas auf eine so ungewisse Sache, als die Erzehlung der Väter ist, zu bauen, sondern ohne diese, so klare und deutliche Regeln habe, daß Leute auch nur von einer mittelmäßigen Fähigkeit, mit Hülffe derselben, gar leicht einen gründlichen Unterschied zwischen der Glaubens-Lehre und dem Aberglauben machen können. Dabey er jene so liebens-würdig und schön vorgestellet haben will, daß ein ieder, der nur etwas nachzudencken gewohnt ist, nothwendig die gröste Hochachtung für dieselbe haben, und überführt seyn müsse, daß unsere Schuldigkeit und Wohlfahrt auf das genaueste, und gantz unzertrennlich mit einander verknüpffet seyn. Seinen Vortrag hat er in die Gestalt einer Unterredung einzukleiden beliebet, weil er aus denen zweyen Büchern Ciceronis von dem Wesen der Götter, und der Weissagung, welche dieser Weltweise, um den Aberglauben seiner Landes-Leute zu bestreiten, ausgefertiget, ersehen, wie geschickt solche Lehr-Art sey, sein Vorhaben auszuführen, und wie grossen Vorzug dieselbe vor der gewöhnlichen Weise streitige Sachen vorzutragen habe, wenn man alles als Einwürffe und Fragen vorstellen will. Da wir nun bereits erwehnet, wie wir dem Leser einen sänder-

baren

baren Gefallen mit einiger Nachricht, von diesem so beruffenen Buch, zu thun verhoffet; so glauben wir, daß wir solches nicht besser bewerckstelligen können, als wenn wir erst die gantze Einrichtung des Buches, und den Innhalt eines iedes Haupt-Stückes kürtzlich vor Augen legen, und nachgehends auch von denen vornehmsten besondern Meynungen des Verfassers, einen umständlichen Unterricht ertheilen.

Der erste Satz, welchen er zu behaupten sucht, ist dieser, daß GOtt den Menschen zu aller Zeit hinlängliche Mittel verliehen, zu wissen, was er von ihnen erfordere; dabey er zugleich Anweisung giebt, welches diese Mittel seyn. Hieraus folgert er, daß die natürliche Glaubens-Lehre darauf beruhe, daß der Mensch alles dasjenige genau beobachte, was er nach Anweisung der Vernunfft, aus der Betrachtung, so wohl des göttlichen, als menschlichen Wesens, und der Verhältniß, in welcher wir so wohl gegen GOtt, als andere Menschen stehen, für seine Schuldigkeit erkennet. Solche Erkänntniß so wohl, als die nur erwehnte Verhältniß, ist nach seinem Erachten nicht schwer zu erreichen; wannenhero er deutlich zu zeigen unternimmt, worauf dieses alles ankomme. Er hält für ausgemacht, daß die gröste Vollkommenheit und Glückseligkeit, nicht allein des Allerhöchsten, sondern auch eines ieden vernünfftigen Wesens, so jenem nachgesetzet ist, darauf beruhe, daß sie ihr Leben nach der Vorschrifft ihres Wesens einrichten. Folglich zielet nicht allein ein iedes göttliches Gesetz, son-

dern auch die damit verbundene Straffe, auf den wahren Vortheil der Menschen; dergestalt, daß auch die, welche als Ubertreter dieser Gesetze leiden, dennoch solchen Vortheil zu geniessen haben. Denn GOtt fordert nichts von den Menschen, um sein selbst willen, weder den Dienst, so wir ihm schuldig sind, noch den Glauben, so wir an ihn haben sollen. Demnach ist die natürliche Glaubens-Lehre in allen Stücken vollkommen, und es kan eine äusserliche Offenbarung weder zu deren Vollkommenheit etwas mehreres beytragen, noch etwas hinweg nehmen; sondern es muß solche Lehre, sie mag entweder äusserlich oder innerlich offenbaret werden, mit jener beständig einerley seyn. Wie die natürliche, und die geoffenbarte Glaubens-Lehre einerley Endzweck haben; so muß auch alles, was iede von ihnen vorschreibt, einerley seyn. Weil man sich aber nicht an diejenigen Begriffe gehalten, so uns die Vernunfft von dem göttlichen Wesen lehret; so ist hieraus aller Aberglauben, und alle das unzehliche Unglück entstanden, in welches sich die Menschen unter dem Vorwand der Glaubens-Lehren, entweder selbst gestürtzet, oder ihren Nächsten damit gekräncket haben. Denn da das wahre Wohlseyn des gantzen menschlichen Geschlechts, der letzte Endzweck von allen Lehren ist, welche entweder von GOtt unmittelbar offenbaret, oder unsern Vorfahren durch göttliche Eingebung eröffnet seyn sollen: so müssen beyde einerley Mittel, solche Glückseligkeit zu erreichen, angeben; indem ein Mittel, welches einmahl dieses Wohlseyn befördert, daß-

selbe

ſelbe nothwendig zu allen Zeiten gleichergeſtalt befördern muß. Bey ſo geſtalten Sachen handelt GOtt nicht nach einer bloſſen und ungegründeten Willkühr, ſondern überläßt die Mittel, durch welche die Erfüllung des göttlichen Willens erhalten werden kan, der vernünfftigen Wahl derer Menſchen, um diejenigen zu ergreiffen, ſo ſie der Erlangung des vorgeſchriebenen Endzwecks, am meiſten gemäß erachten. Wenn man ſetzet, daß GOtt in ſeiner Offenbarung einige Dinge bloß nach ſeinem Willkühr eingerichtet, und dieſelben unter die Glaubens-Lehren eingemiſchet; ſo tritt man ſo wohl dem wahren Wohlſeyn der Menſchen, als der göttlichen Ehre zu nahe. Und wer, um den Werth der geoffenbarten Wahrheiten zu erhöhen, die Krafft der natürlichen und vernünfftigen Glaubens-Lehre ſchwächet, ſtößt alle Glaubens-Lehre übern Hauffen; indem nicht zwey Regeln denen menſchlichen Handlungen vorgeſchrieben ſeyn können, deren keine der andern nachgeſetzt, und einiger maſſen von derſelben abhangend wäre. Aus dieſem allen ſchlieſſet endlich der Verfaſſer, daß ein ieder, auch der aller geringſte Menſch tüchtig ſeyn müſſe, mit Hülffe der Vernunfft, einen Unterſcheid zwiſchen Glauben und Aberglauben zu machen, auch auf keine andere Weiſe ſich aus demjenigen Aberglauben heraus reiſſen könne, in welchen er durch das Schickſal bey ſeiner Auferziehung verwickelt worden. Dieſes veranlaſſet ihn, des D. Clarcks Rede, von der unveränderlichen Verbindung der natürlichen Glaubens-

Lehren, und der Wahrheit und Gewißheit der christlichen Offenbarung, zum Beschluß seines gantzen Vortrags umständlich zu erörtern; da er sich nochmahls zu zeigen bemühet, daß keine Glaubens-Lehre etwas in sich halten könne, was nicht in der Verhältniß und dem Wesen der Dinge gegründet sey; ob wohl dieser Satz nach seinem Erachten, mit des Herrn Clarcks Vortrage gantz nicht überein stimmet. Dieses ist kürtzlich der Innhalt eines ieden Haupt-Stücks des gegenwärtigen Werckes, aus welchem wir unserm Leser noch einige Nachricht, von denen vornehmsten besondern Meynungen dieses beruffenen Verfassers schuldig sind.

Alsobald in dem ersten Haupt-Stücke bemüht er sich zu zeigen, daß die natürliche und geoffenbarte Glaubens-Lehre nicht anders, als wegen der verschiedenen Weise, auf welche beyde denen Menschen von GOtt bekannt gemacht worden, unterschieden seyn; indem jene denen Menschen innerlich eingepflantzet, diese aber äusserlich mitgetheilet worden, und beyde den unveränderlichen Willen des obersten ewigen Wesens ausdrücken. Da nun GOtt also denen Menschen seinen Willen zu verstehen geben, und, womit sie sich ihm gefällig machen könten, dieselben unterrichten wollen; so folget aus der Natur des göttlichen Wesens, daß eine iede Glaubens-Lehre, durch welche er seinen Willen kund zu thun gedacht, vollkommen seyn müsse. Demnach leidet dergleichen Lehre im geringsten keine Veränderung, also, daß man entweder etwas dazu setzen, oder davon neh-

nehmen könte, sondern ist an sich selbst eben so unveränderlich, als deren Verfasser. Es folget auch weiter, daß, wenn GOTT den Menschen ein Gesetz gegeben, er auch zugleich hinlängliche Mittel, solches Gesetze zu erkennen, verliehen habe; indem er sonst seine eigene Absicht, solches Gesetze von denen Menschen beobachten zu lassen, würde gehindert haben. Ist demnach der christliche Glaube, die einzige wahre und an sich selbst vollkommne Lehre, welche GOtt von Anfang aller Dinge für alle Menschen geordnet; so muß derselbe weit älter als der Nahme, den er führet, zum wenigsten eben so alt, als die menschliche Natur, und allen Menschen alsobald bey der ersten Schöpffung, von GOTT eingepflantzet seyn. Was die Mittel anlanget, so GOtt denen Menschen, zur Erkänntniß seines Willens zu gelangen, gegeben, so finden wir keine andern, als den Gebrauch derjenigen Kräffte, durch welche ein Mensch von denen unvernünfftigen Thieren unterschieden wird, welches der einige Weg ist, so wohl zu erkennen, daß würcklich ein GOtt sey, als auch, ob ein Gesetz von GOtt vorgeschrieben worden, und welches dasselbe sey. Gleichwie der Mensch kein ander Vermögen hat, etwas zu beurtheilen, als diese Kräffte; so handelt er allerdings nach dem Endzweck, darum ihm GOTT dieselben eingepflantzet, wenn er sich, so viel ihm möglich, bemühet, dieselben auf das allerbeste anzulegen, und ist daher wegen der Anwendung dieser Kräffte vor GOtt genugsam gerechtfertiget. Bey so gestalten Sachen ist das wahre

Christenthum nicht etwa eine Lehre des gestrigen Tages, sondern eben dasjenige, was GOtt von Anbeginn der Welt vorgeschrieben, auch noch täglich, so wohl von denen Christen, als allen andern Menschen erfordert. Die Gründe, auf welche er diesen Satz bauet, sind diese: ob man wohl bey verschiedenen Völckern, fast unzehliche Arten der geoffenbarten Glaubens-Lehren antreffe, welche iederzeit so vielen Veränderungen unterworffen gewesen, daß nachdem immer einer den andern, der gröbsten Irrthümer beschuldiget; so wären doch alle Erfinder von so mancherley Glaubens-Lehren, iederzeit darinnen einstimmig gewest, daß es ein gewisses Gesetz der Natur gebe, an welches alle Menschen ohne einige Ausnahme gebunden seyn. Wie nun die Wahrheit eines solchen Gesetzes einem ieden Menschen, nicht anders als die Sonnen-Strahlen, in die Augen leuchte, und in vorhergehenden erwiesen worden, daß diesem Gesetze weder etwas hinzugethan, noch davon genommen werden könne; so ist ausgemacht, daß die von GOtt denen Christen geoffenbarten Wahrheiten, von solchem Gesetze der Natur in geringsten nicht unterschieden seyn können. Wie die Natur die Menschen lehret, daß sie sich wegen des gemeinen Besten mit einander vereinigen sollen, weßhalben auch die Ober-Herrschafft einiger Menschen über andere eingeführet worden; so hat GOtt die Glaubens-Lehre zugleich geordnet, welche auch die Gedancken der Menschen zu diesem Endzweck leiten soll. Demnach könte man die wahre

Glau-

Glaubens-Lehre beschreiben, daß sie eine beständige Neigung des Gemüths sey, alles dasjenige Gute zu thun, was in unserm Vermögen stehet, um uns dadurch GOtt selbst desto angenehmer zu machen, wenn wir denen Absichten, so er selbst bey der Schöpffung gehabt, auf das genaueste nachzukommen trachten. Deßwegen fordert GOtt nichts von den Menschen um sein selbst willen, weder den Dienst, so wir ihm schuldig sind, noch den Glauben, so wir an ihn haben sollen; daher man die Worte auf eine dem göttlichen Wesen anständige Weise erklären muß, wenn entweder in der heil. Schrifft, oder von denen GOttes-Gelehrten gesaget wird, daß GOTT alles um sein selbst willen thue, und seine eigene Ehre der letzte Zweck aller seiner Wercke sey. Solcher gestalt lehren die Ausleger des göttlichen Worts selbst, daß auch das Gebet in so fern eine Schuldigkeit der Menschen sey, so fern dasselbe in uns eine gebührende Erwegung der göttlichen Eigenschafften, und Erkänntniß seiner höchsten und beständigen Güte erwecket, und uns insonderheit in der wahrhafften Empfindung dessen, so wir ihm schuldig sind, unterhält, auch den Betenden veranlasset, die Eigenschafften, so er an diesem ewigen Wesen verehret, nachzuahmen, gütig und liebreich gegen seinen Nächsten zu seyn. Denn da GOtt schon vorher weiß, was ein ieder von ihm bitten will; so sind wenige so ungereimt, daß sie sich einbilden solten, als ob der Mensch durch sein Gebet, die unendliche Weisheit richten könne, wie sie bey ihrer Vorsorge für alle Geschöpffe

schöpffe handeln solle, oder GOtt überreden könne, daß er die ewigen Gesetze ändern solle, welche er, ehe der Welt Grund geleget war, um alle Dinge in ihrem ordentlichen Lauffe zu erhalten, feste gestellet. Wäre ja einiges Gebot iemahls um des ewigen Wesens selbst willen gegeben; so würde es ohnfehlbar das Gesetze, den siebenden Tag zu heiligen, seyn: und gleichwohl finden wir, daß der Heiland ausdrücklich lehret, der Sabbath sey um des Menschen willen, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen geordnet. So gar wahr ist es nicht allein im weltlichen Stande, sondern auch selbst in heiligen und göttlichen Dingen; daß das Beste des sämtlichen gemeinen Wesens, das aller vornehmste Gesetze sey. Wir übergehen dasjenige, was der Verfasser bey dieser Gelegenheit beybringt, da er zeigen will, daß auch der Glaube nicht wegen des göttlichen Wesens, sondern vielmehr um der Menschen willen von GOtt gefordert werde; indem es uns gar zu unheilig scheinet, wenn er saget: daß die Christen heut zu Tage Christum nicht mehr kennen, als einer, der die römischen Geschichte liest, den Pompejum; daß wenn in Christo selbst eine Ursache seiner Menschwerdung zu finden wäre, solche in der Verhältniß der Dinge gegründet seyn, und durch die Vernunfft erkannt werden müsse, u. s. w. Ob wir wohl bloß seine Gedancken erzehlen, so tragen wir doch billig Bedencken, Worte, so die vornehmsten Grund-Wahrheiten des christlichen Glaubens umzustossen scheinen, nachzusagen. Nach seiner Meynung ist der Glaube,

wenn

wenn man ihn an sich selbst betrachtet, weder ein Tugend, noch ein Laster, weil ein Mensch ohn möglich etwas anders von einer Sache glaub kan, als er erkennet, und es eine unverantwort liche Gotteslästerung ist, wenn man saget: da GOtt von einem Menschen erfordere, er soll an ders urtheilen, als die von GOTT mitgetheilte Kräffte ihn zu urtheilen veranlassen. Denn was kan ungereimter seyn, als wenn man sage GOtt wolle einem Menschen darum Gnade erzei gen, daß er glaubet, was er nicht Umgang nei men kan, zu glauben, oder daß er einem ander darum ungnädig seyn wolle, weil er nicht glau bet, was nicht in seinem Vermögen stehet, z glauben? Der Glaube muß allein aus den Wercken, so er hervorbringet, beurtheilet wer den; und demnach kan der stärckste Glaube we schlimmer seyn, als gar kein Glaube. Man ka keine mehr ungereimten Gedancken von der Gü GOttes hegen, als wenn man sich einbildet, da die Verleugnung der Vernunfft, oder ein ver kehrtes Bestreben, dasjenige zu glauben, was d Verstand nicht erreichen kan, den Menschen tüch tig mache, daß er GOtt gefallen könne.

Wie aus diesem leicht zu ersehen ist, daß de Verfassers Absicht dahin gehe, alle Glaubens Pflichten gäntzlich aufzuheben; so zielet er au besonders darauf ab, wenn er in dem folgende VI Haupt-Stücke zu erweisen unternimm daß die natürliche Glaubens-Lehre an sich selb so vollkommen sey, daß die Offenbarung wed etwas dazu setzen, noch davon nehmen könn

Den

Denn hält man insgemein die Predigt des neuen Bundes darum für vollkommen, weil diese das zuletzt von GOtt vorgeschriebene Gesetze ist; so ist das Gesetze der Natur nicht allein der allerletzte, sondern auch der erste göttliche Befehl, wenn man anders dasjenige, was schlechterdings ewig ist, nach einer vorhergehenden oder folgenden Zeit abmessen darff. GOtt selbst richtet sich in seinen heiligen Handlungen nach demselben, und verlanget, daß die gantze vernünfftige Welt auch die ihrigen nach demselben einrichten solle. Wie er denn, ohngeachtet er zur Zeit des neuen Bundes seine Gesetz äusserlich predigen lassen, dennoch nicht unterlassen, jenes noch beständig allen Menschen, so wohl Christen, als andern in das Hertze zu pflantzen; woraus abzunehmen ist, daß es einem so nöthig als dem andern, und nach der Zukunfft Christi noch eben so nöthig sey, als es vorhin gewest. Ja wenn tausend Welten zu finden wären, so würde es in allen eben so unveränderlich, als in der gegenwärtigen, auch in dem Himmel selbst auf das genaueste müssen beobachtet werden. Die Predigt des neuen Bundes selbst, kömmt mit diesem Gesetz in allen Stücken so vollkommen überein, und verbietet oder erfordert nichts, das jenem zuwider wäre; daß man eben daher einen Grund wegen der Vollkommenheit solcher Predigt zu nehmen pfleget, daß sie nichts enthalte, so des vollkommenen Gesetz-Gebers unwürdig wäre. Allein eben daraus ist zu schliessen, daß das natürliche Gesetz die Richtschnur aller Vollkommenheit sey; indem nach

dem-

demselben alle geoffenbarten Glaubens-Wahrheiten abgemessen, und darnach geurtheilet wird, ob solche eines vollkommenen Gesetz-Gebers unwürdig seyn, oder nicht. Die, so sich dieses Grundes bedienen, daß GOttes Wille unveränderlich, und sein Gesetz so vollkommen sey, daß es keiner Zusätze bedürffe, um zu erweisen, daß die Predigt des neuen Bundes keine Zusätze leide; erwegen nicht, daß dieser Grund sich selbst umstosse, wenn anders das Christenthum eine neue Glaubens-Lehre ist. Denn sie müssen also einräumen, daß GOtt zum wenigsten seit der Zeit her, als sich diese Predigt angefangen, veränderlich sey; indem solche Zusätze, welche eine neue Glaubens-Lehre ausmachen könten, zu denen vollkommensten Gesetzen der göttlichen Weisheit gethan worden. Das Gesetz der Natur ist darum unveränderlich, weil es in der unveränderlichen Verhältniß aller Dinge gegen einander gegründet ist. Handelt aber GOtt bloß nach seinem Willkühr, also, daß er ohne einigen Grund bloß nach seinem Wohlgefallen einige Dinge gebietet, und andere untersaget; so findet man weder in dem göttlichen Wesen, noch in dem Wesen der Dinge etwas, so ihn hindern könte, seinen Willen unabläßig zu verändern, und heute dieses, morgen aber gerade das Gegentheil zu gebieten. Hat GOtt einmahl etwas ohne Grund befohlen, so ist keine Ursache, warum er seine Gesetze nicht unabläßlich verändern könte.

Wie sich der Verfasser solcher gestalt bemühet, allen Unterscheid zwischen der natürlichen

und

und geoffenbarten Glaubens-Lehre aufzuheben; so unternimmt er ferner in dem VII Haupt-Stück besonders zu erweisen, weil beyde einerley Endzweck haben, daß auch die Gebote von beyden nothwendig einerley seyn müssen. Es räumen zwar einige GOttes-Gelehrten ein, daß die natürliche Erkänntniß von GOtt, uns selbst, und denen neben uns stehenden Geschöpffen, der Grund aller Glaubens-Lehre sey. Allein man will behaupten, daß die Offenbarung ein weit vollständiger und vortrefflicher Gebäude auf diese Gründe erbauen, und die Lehren der Vernunfft also erhöhen und erweitern könne, daß der natürliche Verstand dieselben zu erreichen nicht hinlänglich ist; iedoch ohne etwas, so diesem widersprechen könte, vorzubringen. Der Verfasser aber antwortet darauf; daß nicht allein die natürliche Glaubens-Lehre an sich selbst so vollkommen sey, daß nichts könne dazu gesetzt werden, weil man auch die Wahrheit der Offenbarung nicht anders beurtheilen könne, als so fern sie mit jener überein komme: sondern auch, daß wir aus dem Licht der Vernunfft erkennen, GOtt fordere nichts von seinen Geschöpffen, als was auf deren wahres Wohlseyn abziele. Was demnach von dieser Art ist, ist auch auf die natürlichen Gesetze selbst erbauet. Solte aber die Predigt des neuen Bundes etwas so von denen natürl. Gesetzen unterschieden wär, vortragen; so hätte man einer neuen Richtschnur nöthig, solches zu beurtheilen, und abermahl einer andern Regel wegen dieser Richtschnur; welcher-

gestalt

geſtalt man unendlich fortgehen müſte. Vielmehr iſt die einzige von der Natur allen Menſchen eingeprägte Richtſchnur, daß alle unſere Handlungen auf Gottes Ehre, und des Nächſten wahren Vortheil abzielen müſſen, alſo beſchaffen, daß man dieſelbe in allen Fällen und bey allen Umſtänden brauchen kan, ohne daß man eine neue Anleitung, wie ſie in verſchiedenen Fällen anzuwenden ſey, von nöthen hat. Die Sünde wider den heil. Geiſt iſt, nach ſeinem Erachten, keine andere, als dieſe, wenn einer die Glaubens-Lehre als ein Mittel anwendet, den Zweck der Glaubens-Lehren ſelbſt umzuſtoſſen, und die Geſchöpffe, unter dem Vorwande, dem göttlichen Schöpffer dadurch eine Ehre zu erweiſen, unglücklich macht. Gleichwie der Schöpffer, um die cörperliche Welt zu unterhalten, allen Cörpern ein Beſtreben, ſich gegen einander zu bewegen, eingepräget; ſo hat derſelbe zu beſſerer Erhaltung der Verbindung der Gemüther, dieſem eine natürliche Neigung, gütig und wohlthätig gegen den Nächſten zu ſeyn, eingepflantzet. Je geringer einer alſo Gottes Gutthätigkeit und heil. Willen, ſeinen Geſchöpfen gutes zu erzeigen, machet, und ie mehr er davon abnimmt; um ſo viel ſchwächet derſelbe die Bewegungs-Gründe, ſo den Menſchen zur Liebe Gottes anreitzen ſollen. Woraus denn leicht abzunehmen, daß keine gröſſere Sünde ſey, als wenn man die Mittel, welche Gott gegeben, um ſeine Güte deſto mehr zu erkennen, anwendet, den Reichthum der göttlichen Gnade zu verkleinern; welches in der

That die abscheulichste Gottes-Lästerung zu seyn scheinet.

Nachdem der Verfasser also nach seinem Vorgeben überhaupt erwiesen, wie ungereimt es sey, wenn eine Glaubens-Lehre nicht in allen Stücken, auf die natürliche Verhältniß der Dinge erbauet ist; so nimmt er sich vor, ferner die schlimmen Folgen zu zeigen, welche daraus kommen, wenn man sich nicht beständig an die Begriffe hält, so die Vernunfft von dem göttlichen Wesen anweiset. Er zehlet erstlich dahin, diejenigen Götter, welche die Heyden als Mittler zwischen der obersten Gottheit und den Menschen, erfunden und verehret. Denn wären sie überzeuget gewest, daß diese oberste Gottheit allenthalben sey, und allezeit ihre Gedancken wisse und einsehe, ja nicht allein höre, was sie ihn bitten, sondern schon vorhero, was ihnen fehle, wisse; so würden sie nicht einen so verkehrten Weg, bey demselben gleichsam vorzukommen, und Gehör zu finden, erwehlet haben.

Hiernechst erzehlet der Verfasser denjenigen Schaden und Irrthümer, so nach seinem Vorgeben daraus entstanden, daß man die vernünfftigen Begriffe von Gott und seinem Wesen aus den Augen gesetzt. Allein wir tragen billig Bedencken, etwas davon anzuführen; indem er verschiedene Dinge mit einmischet, so den wahren Gott, und unsere heilige Glaubens-Lehre beleidigen könten. Wir haben nicht ohne Ursache, anfänglich diese Schrifft für eine der schlimmsten, unter dem grossen Hauffen derjenigen, welche zu den

den ietzigen Zeiten zu Fortpflantzung des allenthalben überhand nehmenden Unglaubens herausgekommen, angegeben: Indem die meisten bis hieher angeführten Gründe der gantzen Verfassung dieses Buches also eingerichtet sind, daß sie, wenn man die Worte glimpflich auslegen will, endlich wohl noch können vertheidiget werden; Wie denn der Verfasser selbst, sich dabey dieses listigen Streichs bedienet, daß er seine Sätze mit viel weitläuftigen Stellen, aus denen Schrifften der berühmtesten und eifrigsten engelländischen Gottes-Gelehrten, mit Beybehaltung ihrer eigenen Worte, bestärcket und unterstützet, auch die heilige Schrifft selbst offt angezogen. Allein er wird immer kühner bey seinem ungerechten Vorhaben, und trägt, ie weiter er fortkömmt, desto weniger Bedencken, seine wahre Absicht mercken zu lassen, daß er den Unglauben durch dieses Werck zu unterstützen gedencke. Ob man wohl, wenn er nach seinen Worten gerichtet werden soll, nicht beybringen kan, daß er den christlichen Glauben selbst anfalle; so versteckt er sich doch augenscheinlich hinter diesen Kunst-Griff, daß er zwar heydnische Irrthümer zu bestreiten vorgiebt, in der That aber damit auf verschiedene Grund-Wahrheiten des christlichen Glaubens abzielet, ohnfehlbar weil sich nach dem Erachten seiner verblendeten Vernunfft, zwischen beyden einige Aehnlichkeit findet. Wir übergehen demnach billig, was er von dem Jupiter und Mercurio, so fern dieser nach dem ungereimten Irrthum der Heyden ein Bote der übrigen Göt-

ter seyn sollte, von den unmäßigen Fasten, mancherley Bussen, und Bekränckung des menschlichen Leibes, bey den Heyden, römischen Gottes-Dienst, und Mahometanern, von dem denen Göttern zum Opffer geschlachteten Vieh u. s. w. beybringet; zumahl da bereits viel Gottes-Gelehrte die Einwürffe, so der Unglaube von langen Zeiten her, wider einige Haupt-Stücke des christlichen Glaubens genommen, gründlich beantwortet. Wenn er bey seiner Ausführung, wie ungereimt sich die Menschen eingebildet, daß sie durch Verbrennung eines unschuldigen Viehes, so von Gott den Menschen zu seinem Unterhalt gegeben worden, die Gnade der Götter verdienen könten, auf die menschlichen Opffer zu reden kömmt, welche die heydnische Grausamkeit zu bringen gewohnt war, und zugleich erweisen will, daß auch bey den Jüden solche Menschen-Opffer gewöhnlich gewest; so beruffet er sich auf das, was zur Zeit des alten Bundes dem HErrn gelobet war, auf die erste Geburt, sowohl von Menschen als Vieh, welche Gott geheiliget seyn muste, auf das Beyspiel der Tochter Jephtha u. s. w. Insonderheit klaget er allenthalben die Geistlichen mit vieler Heftigkeit an, (*) daß sie aus

(*) Es hat uns offt Wunder genommen, wie diejenigen, so den Unglauben in der Welt mit der grösten Hefftigkeit predigen, und insgemein zugleich die Geistlichen so andere, welche in einigen Stücken von ihrer Meynung abgehen, hassen, deßhalben mit den härtesten Worten anlassen; nicht so viel in sich gehen, daß sie mercken könten, wie sie also wider sich selbst handeln.

Soll

aus einigen unschuldigen Gebräuchen, viel schädliche Irrthümer gemacht, und um ihres Nutzens willen, dieselben bey dem unverständigen Volck unterhalten. Wannenhero er sich besondere Mühe giebt, die durch einen jeden solchen Irrthum der Geistlichkeit zuwachsenden Vortheile, genau zu bestimmen. Der Leser wird selbst leicht erachten, daß, wenn der Verfasser bey dieser Gelegenheit auf die beruffene Frage kömmt, ob Unglauben oder Aberglaube dem gemeinen Wesen nachtheiliger sey? er sich vielmehr vor jenen als diesen erkläre; wie er denn nicht Worte genung finden kan, den unsäglichen Schaden lebendig abzuschildern und wehmüthig zu beklagen, so seit vielen Jahrhunderten dem gantzen menschlichen Geschlecht durch diesen Irrthum zugefüget worden. Jedoch meynet er, daß nichts schädlichers gefunden werde, als ein Mensch, der keinen Gott glaubet, und sich dabey mit dem Aberglauben verkappet; indem dieses der gemeinste

Soll man nach dieser Leute Vorgeben, einen jeden bey seiner Meynung ungehindert lassen: was verbindet sie, so gar hefftig wider diejenigen zu Felde zu ziehen, so wegen ihres Unglaubens mit ihnen nicht eines Sinnes sind? Es sind dieses gröstentheils solche Leute, welche, daferne sie durch das Schicksal in ihrer Jugend, eben sowohl einem eiffrigen Lehrer und hartnäckigen Vertheidiger der Meynungen, in denen er auferzogen worden, in die Hände gerathen wären, als sie ihre vermeynte Erkenntnis bey lustigen Welt-Brüdern eingesogen, in der That die allerhefftigsten Verfolger deren, so nicht ihrer Meynung sind, würden abgegeben haben.

ste Weg sey, die Grausamkeit und Gewalt der Geistlichen, unter dem Vorwande der Glaubens-Lehre zu unterstützen und zu bestätigen: Welches die Erfahrung insonderheit bey einigen Geistlichen, so sich äusserlich zur römischen Kirche bekennen, zur Gnüge an Tag leget.

Weil einige zwar zugeben wollen, daß die geoffenbarte Glaubens-Lehre der natürlichen nicht widersprechen könne; zugleich aber zu behaupten gemeynet, daß jene Mittel und Wege vorschreiben müsse, wie der Mensch das, was ihm von Gott anbefohlen ist, am besten und sichersten beobachten möge: So will der Verfasser ferner zeigen, daß die Mittel, welche beyderley Glaubens-Lehren dißfals vorschreiben, auch im geringsten nicht von einander unterschieden seyn können; oder, wenn wir sein Vorhaben deutlicher ausdrücken sollen, daß man einem ieden Menschen, Gott nach seinem eigenen Gutbefinden zu dienen heimstellen, insonderheit aber niemand, und hauptsächlich kein Geistlicher, dem geringsten Volck den Gottesdienst vorschreiben, und denselben anordnen solle. Um nicht zu erwehnen, daß er nicht undeutlich mercken lasse, wie er nicht einmahl einem geoffenbarten Worte Gottes dieses zugestehen wolle, daß es die Art und Weise, nach welcher der Mensch Gott dienen solle, vorschreiben könne; so redet er besonders heftig wider die Geistlichen, welche sich heraus nehmen, solches den ihnen anvertrauten Gemeinen anzuweisen, und meynet, daß dieselben solchergestalt die Glaubens-Lehre zu einem beqvemen

Mit-

Mittel gemacht, ihre Macht und Einkünfte zu vergrössern, und überhaupt allen ihren sündlichen Neigungen Genüge zu thun. So lange zur Zeit derer von Christo selbst ausgesendeten Boten, eine iede Kirche oder Gemeine der Christen, ihre Prediger erwehlte und unterhielt, auch ihnen selbst dasjenige anordnete und vorschrieb, was nach Befinden der Umstände eine besondere Verordnung nöthig zu haben schien; so findet man nicht, daß einige Unordnung daher erwachsen. Allein so bald diese einfachen und natürliche Anstalten gebrochen wurden, und die Geistlichen einen besondern Stand ausmachten, in welchem immer einer dem andern unterwürffig war; so verfiel die christliche Welt unter ein unerträgliches Joch, und die Glaubens-Lehre wurde genöthiget, dem Aberglauben Thor und Thür zu öffnen. Der Verfasser meynet, daß er alles, was zu dieser Sache gehört, in diese eintzige Frage einschliessen könne: Ob Gott, welcher seit langer Zeit nichts befohlen oder verboten, als was gute Sitten angehet, auch bisher dem grösten Theil der Menschen deßhalben kein Gesetze vorgeschrieben, an einigen Orten und in gewissen Fällen, diese seine bisherige Gewohnheit gebrochen, und einige Dinge anbefohlen, welche im geringsten nicht in der Vernunfft gegründet sind? Also daß er etliche Menschen verbunden, solche Dinge zu halten, welche sie nicht würden gehalten haben, wenn sie ihnen nicht solcher gestalt wären auferleget worden, auch dieselben alsobald unterlassen würden, so bald Gott dieses

Gebot wieder aufheben ſollte. Will man ſagen, daß Gott dergleichen Befehle gegeben, ſo machet man ihn augenſcheinlich zu einem willkührlichen Weſen, welches nur um des Gebietens willen gebietet, und gleichwohl ſolche Gebote bey Vermeidung der allerſtrengſten Beſtraffung will gehalten wiſſen. Wie kan aber ein dergleichen Befehl, eine Würckung der unendlichen Güte und Weisheit ſeyn? Vielmehr ſind dieſes alles nur menſchliche Erfindungen, indem keine Handlung an ſich ſelbſt ſo unſchuldig, und der Freyheit eines ieden überlaſſen iſt, welche, nachdem man einmal das Volck überredet, als ob etwas Göttliches damit verknüpffet ſey, nicht zu den allerſchlimſten Abſichten könte gemißbrauchet werden. Der Verfaſſer zehlet dahin die Ausſpendung des Brotes und Weins in dem heiligen Nachtmahl, die Bezeichnung mit dem Creutze, die Bekentniß der Sünden in der Beichte, die Salbung der Krancken mit Oel, die Auflegung der Hände, Entſcheidung der Ehe-Sachen, Ausſchlieſſung von der Gemeine u. ſ. w. und bemühet ſich umſtändlich zu zeigen, wie eine iede von dieſen Handlungen, in der erſten Kirche aus unſchuldigen und untadelhafften Abſichten einem ieden unter dem Volck überlaſſen, nachgehends aber von denen Geiſtlichen unverantwortlicher Weiſe, an ſich allein geriſſen, und alle, welche nicht zu dem geiſtlichen Stande gehöreten, unter ein unerträglich Joch zu bringen, gemißbrauchet worden.

Der Leſer ſiehet, wie der Verfaſſer in dieſen alles

allen die Verdienste und Würde der Vernunfft angemein erhöhe; sogar, daß er bey einer Glaubens-Lehre nichts leiden will, als was in dieser genugsamen Grund hat: Wie er denn auch selbst zu mercken scheinet, daß man ihn deßhalben unter die Zahl der Frey-Geister rechnen werde. Allein er achtet sich dieses so wenig für eine Schande, daß er in dem XIIten Hauptstücke, welches hauptsächlich zu seiner Vertheidigung deßhalben eingerücket ist, ausdrücklich gestehet: Ob man es wohl für eine Beschimpffung halte, wenn man nach den bekannten englischen Worten einen als einen Frey-Dencker schelte; so schätze er sich solches vielmehr für eine besondere Ehre. Er glaubet, man könne mit eben so gutem Recht sagen, daß einer, der gar keine Vernunfft hat, doch vernünfftig handeln könne, als daß einer ohne alle Freyheit, doch vernünftig urtheilen und folgern könne. Er meynet, weil die unversöhnlichen Feinde der Vernunfft wohl gesehen, daß sie bey ietziger Zeit, da die Vernunfft in so grosser Hochachtung stehet, damit nicht fortkommen würden, wenn sie solches unschätzbare Licht öffentlich anfielen; solches hinterlistig zu bewerckstelligen gehoffet, wenn sie es unter dem verhaßten Nahmen der Frey-Dencker thäten: Indem sie nicht zweiffeln, daß noch eine Zeit kommen werde, in welcher die, so nicht zu dem geistlichen Stande gehören, alle in ihren Gewissen mit der gröstẽ Klarheit hervorbrechende Wahrheit, welche nicht mit denen würcklichen, oder auch nur vorgegebenen Meynungen der Geistlichen übereintrifft,

trifft, als lauter Eingebungen des bösen Geistes ersticket werden. Man hat die Welt bereden wollen: ob wohl vor zeiten Gott die Vernunfft allein zu einer Richtschnur ihrer Handlungen gegeben; so seyn doch denen Christen zwey Regeln von gleichem Ansehn, nemlich Vernunfft und Offenbarung, vorgeschrieben worden, welchen beyden zugleich sie schlechterdings zu gehorchen, gehalten seyn. Allein der Verfasser meynet, daß diese zwey Regeln unmöglich zugleich bestehen können, indem eine der andern widerspreche, und sie aufhebe. Denn wenn einer der Vorschrifft der Offenbarung folgen wollte, so heisset dieses eben so viel, als daß er die vorgeschriebene Wahrheit auf Treu und Glauben, oder blos derwegen annehme, weil es ein anderer gesaget, dessen Worten er, ohne weitere Untersuchung traue. Wollte er dasjenige erst untersuchen, was er also von dem andern auf Glauben annimmt, ob es sich in der That also befinde, so wäre dieses eben so viel, als daß er auf dessen Wort nicht traue, und also dessen Ansehen nicht achte. Auf der andern Seite, kan einer, der nach der Vernunfft handeln will, nichts annehmen, als was er nach gehöriger Untersuchung, der Vernunfft gemäß befunden. Sollte also Vernunfft und Offenbarung bey einander stehen, so müste auch geschehen können, daß man zu gleicher Zeit etwas auf Treu und Glauben annehmen, und auch nicht annehmen könne. Nimmt man eine Glaubens-Lehre um des Ansehens eines andern willen an, so würde man auch gehalten seyn, um eben desselben Ansehn

sehns willen, eine jenem entgegen gesetzte Glaubens-Lehre anzunehmen. Ausser dem ist es eine seltsame Verwirrung, daß man die Wahrheit eines Buches, durch die Wahrheit derer darinnen enthaltnen Lehren erweisen will, und zu gleicher Zeit schliesset, daß man solche Lehren vor wahr halten müsse, weil sie in diesem Buch enthalten seyn. Die Offenbarung gebietet entweder denen Menschen, oder verbietet ihnen, daß sie ihre Vernunfft gebrauchen sollen, wenn sie Sachen, so die Glaubens-Lehren angehn, zu beurtheilen haben. Ist jenes, so zeiget uns die Offenbarung nichts mehr, als was wir von unserer Schuldigkeit längst vorher, ohne dieselbe gewust haben. Ist aber das andere; so handelt sie mit denen Menschen, nicht als mit vernünftigen Geschöpffen, sondern entblösset sie von ihrer gröstẽ und unschätzbaren Vollkommenheit. Die Gottes-Gelehrten geben zu, die Vernunfft habe ihren guten Nutzen, wegen der Pflichten, so sich die Menschen unter einander schuldig sind; allein in Sachen, so Gott selbst angehen, müsse sie sich dem Glauben unterwerffen lassen, und der vornehmste Zweck der Offenbarung sey, daß sie besonders dem gemeinen Volcke den nöthigen Unterricht, von Gott und seinen Vollkomenheiten geben solle, welches man durch die Vernunfft nicht füglich erreichen kan. Wenn also z. E. die Vernunfft sage, daß nicht drey Götter seyn, so könne uns dieselbe doch nimmermehr lehren, daß in dem einzigen göttlichen Wesen drey Personen zu finden seyn; oder wenn die Vernunfft lehret, daß Gott und Mensch zwey

gantz verschiedene Wesen seyn; so könne dieselbe doch nicht zeigen, wie sie in einer Person auf das genaueste mit einander verbunden seyn u. s. w. Allein der Verfasser antwortet darauf, ob er zwar diese rechtgläubigen Geheimnisse, die er gleichwohl nicht verstehe, nicht leugnen wolle; so sey er doch, als ein vernünftiges Geschöpfe, von welchem Gott keinen andern als einen vernünftigen Gottes-Dienst erfordere, nicht gesonnen, etwas zu glauben, so nicht den Strich auf dem Probir-Stein der Vernunfft halte, und ohngeachtet des gewöhnlichen Spruches, daß man die Vernunfft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen müsse, aus einem solchen Buche, in welchem man bald die Sachen nach den Buchstaben, bald in uneigentlichem Verstande nehmen solle, nichts anzunehmen, wo nicht allezeit ausdrücklich gemeldet sey, was man nach dem Laut der Worte, oder in uneigentlichem Verstande anzunehmen habe. Wir zweiffeln nicht, der Leser werde aus diesem offenhertzigen Glaubens-Bekenntniß des Verfassers, zur Gnüge abnehmen, wes Geistes Kind derselbe sey, und tragen Bedencken, ein mehrers aus ihm anzuführen, um uns nicht fremder Sünden theilhafft zu machen: Gleichwie wir uns auch in diesem gantzen Auszuge sorgfältig gehütet, verschiedene Sachen anzuführen, da er sich allzuviel Freyheit herausgenommen, und weit freyer als Celsus und Porphyrius hätten thun können, geredet. Es ist dieses Buch ohnstreitig eines der feindseeligsten wider die christliche Lehre, so jemahls herausgekommen, wel-

welche der Verfasser fast auf allen Blättern mit neuen und der Welt vorhin unbekannten Waffen, angreiffet. Wie es aber bisher auch in Engelland nicht an gelehrten Vertheidigern der Wahrheit gefehlet; so hoffen wir allernechst unsern Lesern davon mehr als eine Probe vor Augen zu legen. Wir gedencken also nur noch kürtzlich, was wir oben zu erwehnen aus der Acht gelassen, daß diese gegenwärtige Auflage, nicht, wie in der Aufschrifft vorgegeben wird, in London herausgekommen, sondern wie aus allen Umständen abzunehmen, nur ein in Holland besorgter Nachdruck dieses Werckes sey, welches in Engelland in 4. erschienen.

II.

Friedrich Carl Buri ausführliche Erleuterung des in Deutschland üblichen Lehen-Rechts, Giessen 1732. Dieser Erläuterung erste Fortsetzung, Giessen 1733. Zweyte Fortsetzung, Giessen 1733 in 4, II Alphab. 11 Bogen.

Diese Schrifft besteht aus Anmerckungen über Johann Schilters Institutiones juris feudalis germanici & longobardici, darinne der Herr Verfasser, alle zu diesem Theile der Rechts-Gelehrsamkeit gehörige, sowohl theoretische als practische Lehren, aus denen Gesetzen, Alterthümern, Geschichten, Rechte der Natur ꝛc. erörtert

tert und beurtheilet. Er erinnert, daß dieses gantze Recht, welches gröstentheils in blossen Gewohnheiten bestehet, seine beste Erläuterung aus der Historie erhalten müsse. Es haben sich aber die vormahligen Feudisten, wenig um diese Hülffs-Mittel bekümmert, sondern an deren Stelle sich insgemein begnüget, viele Stellen aus dem bürgerlichen Rechte anzuführen, oder die unterschiedenen Meynungen der Lehrer zusammen zu suchen, und daraus insgemein diejenige zu erwehlen, deren Urheber in der sogenanten Praxi den meisten Ruf hat, ohne allezeit zu untersuchen, ob solcher auch die besten Gründe für sich anführen könnte. Wie aber dieses den Nahmen einer Auslegung der Gesetze nicht verdienet, sondern vielmehr gantz davon abführet, und an deren Stelle die ungewissen und öffters ungegründeten Urtheile der Lehrer zur Richtschnur setzet; so haben bereits unterschiedene geschickte Leute diesem Mangel abzuhelffen, und auch in Lehn-Sachen eine wahre und gegründete Rechts-Gelehrsamkeit einzuführen gesucht. Der Herr Verfasser rechnet unter dieselben den berühmten George Adam Struv, dessen syntagma juris feudalis er für eines seiner besten Wercke hält. Uberhaupt aber urtheilet er, daß in dem deutschen Lehn-Recht, Schilters Commentarius ad jus feudale allemannicum den ersten Platz verdiene. Weil aber nachhero sowohl die deutschen Geschichte überhaupt, weit vollständiger gemacht worden: als auch besonders das Lehn-Recht, durch Hertii, Gundlings, Eccards, Schannats

nats, Estors und anderer Entdeckungen, ein grosses Licht erhalten: so ist man anitzo im Stande, viele Sätze derselben zu einer grössern Gewißheit zu bringen, als solches unsere Vorfahren zu thun vermocht. Dazu kömmt, daß man anitzo, da die Weltweisheit zu einer grössern Vollkommenheit gediehen, sich befleißiget, richtigere Schlüsse zu machen, als vorher geschehen. Da wir nun von den neuern, z. E. von Hrn. Struven, Fleischern ꝛc. zwar ein und den andern kurtzen Begriff des Lehn-Rechtes, nach Anleitung dieser Hülffs-Mittel erhalten haben; aber doch noch kein ausführlicher Commentarius auf gleiche Art verfertigt worden: so hat sich der Herr Verfasser solcher Arbeit unterziehen, und in gegenwärtiger Schrifft eine Probe davon an das Licht stellen wollen.

Er hat dabey Schilters Institutiones juris feudalis zum Grunde gelegt, weil man über solches Buch auf hohen Schulen zu lesen pfleget, und also gegenwärtige Schrifft einen allgemeinern Nutzen haben wird. Bey der Ausführung selbst aber nimmt er keinen Satz an, dessen Beweis er nicht zuvor sorgfältig untersucht. Wenn er solchen nicht überzeugend findet, bemüht er sich, entweder einen bessern an dessen Stelle zu setzen, oder wenn ihm solches nicht möglich ist, zum wenigsten die Schwäche der gewöhnlichen Gründe anzumercken, damit der andere, zu Erfindung neuerer und besserer aufmuntern möchte. Er hält es für unnöthig, seine Meynungen mit dem Zeugniß vieler mit ihm übereinstimmenden

Rechts-

Rechts-Lehrer zu bestärcken, weil man solches bey einer gründlichen Ausführung entbehren kan. Er handelt sowohl die theoretischen als practischen Lehren ausführlich ab, und hat die Hoffnung, wenn dieses gantze Werck werde vollendet seyn, daß nicht leicht etwas, so einiger massen in das Lehn-Recht gehöret, vorkommen solle, davon man nicht einige Nachricht in demselben antreffe.

Das erste und andere Stücke dieser Schrifft, erläutert das erste Capitel des schilterischen Buches von dem Ursprunge und Ansehn des Lehn-Rechtes: das dritte aber hält sich bey denen fünf ersten § des andern Capitels auf, von dem Zwecke des Lehn-Rechtes, und demjenigen, womit dasselbe zu thun hat. Schilters Buch ist bekannt genung, und also haben wir nicht Ursache von demselben etwas zu gedencken. Damit wir aber dem Leser von der Art, deren sich Herr Buri bey seinen Erläuterungen bedienet, eine Probe geben; so wollen wir demselben ein und das andere von dessen eigenen Gedancken vorlegen.

Der Herr Verfasser läst allezeit Schilters lateinische § gantz eindrucken, und erläutert solche hernach mit deutschen Anmerckungen. Gleich bey dem ersten § bekümmert er sich um den Ursprung der Lehen, und nachdem er die verschiedenen Meynungen der Gelehrten davon angeführet, so gehen seine eigene Gedancken dahin: Die deutschen Völcker wären für die ersten Urheber derselben zu halten, und die Sache sey vermuth-

muthlich so entstanden. Wenn sie neue Länder eroberten, so wurden solche zwar gröstentheils unter das Volck ausgetheilet, wie er solches von den Herulern, Gothen, Burgundiern und West-Gothen erweiset. Doch haben sie ohne Zweiffel einen Theil davon zu dem Unterhalt des Königes und seiner Bedienten ausgesetzt; und solche Güter nennte man possessiones fiscales. Wenn nun einer eine Bedienung, so gröstentheils den Krieg anbetraff, von dem König erhielte, so gab er ihm auch zugleich etwas von seinen Gütern, woraus er seinen Unterhalt nehmen konte. Und weil ein solcher dadurch bey dem König in genauere Verbindlichkeit, als seine übrigen Unterthanen gerieth, und ihm zu gröfferer Treue, und mehrern Pflichten gehalten war; so ward er insbesondere dessen homo, vassus fidelis, miles und dergleichen genennet, welches der Herr Verfasser mit einer Stelle des Pauli Diaconi erläutert. Von dem Ursprunge der Reichs-Lehne in Deutschland aber hält er dafür, daß gleich in denen ersten Zeiten des fränckischen Reiches, die grössern Reichs-Lehne, d. i. Hertzogthümer, Grafschafften ꝛc. eben wie die übrigen kleinern, bereits bräuchlich gewest; wie denn solches ein Exempel aus dem Aimonio bestätigt, der vom Aureliano sagt: Milidunum castrum eidem Aureliano, cum totius ducatu regionis, jure beneficii concessit. Wie der Herr Verfasser dieses auch von denen folgenden carolingischen Kayfern erweist, so erinnert er, daß einige dafür halten: wie nach Abgange der carolingischen Linie

ſich die Stände, einen Kayſer aus ihrem Mittel, nemlich Conradum I erwehlet; ſo hätte ſich die Geſtalt der Reichs-Lehne gäntzlich verändert, und da ſie vorher als Güter anzuſehn geweſt, welche die Hertzoge bloß der Gnade des Kayſers zu dancken gehabt, ſie nun in lauter aufgetragene Lehne, worüber ſie aus freyen Stücken denen Kayſern das dominium directum zugeſtanden, verwandelt worden, und man alſo in dieſe Zeiten den rechten Urſprung der Reichs-Lehne nach der itzigen Beſchaffenheit zu ſetzen, und daher die Vorrechte derſelben vor andern Lehnen, herzuleiten hätte. Weil Herr Hofrath Glaſey in ſeiner Hiſtoria Germaniæ polemica der neueſte iſt, der dieſe Gedancken vertheidigt: ſo giebet ſich der Herr Verfaſſer Mühe, dieſelben beſonders zu prüfen und zu wiederlegen, auch zu zeigen, daß dasjenige, was die Vertheidiger dieſer Meynung, daraus beweiſen wollen, daher keinesweges folge. Er ſchlieſſet endlich: Es bleibet alſo dabey, daß die meiſten Reichs-Lehne, etliche wenige ausgenommen, für Lehne zu halten ſind, welche die Stände der Freygebigkeit des Kayſers zu dancken gehabt, und daß die anſehnlichen Rechte, welche denen Ständen darüber zukommen, nicht aus der erſten Auftragung, ſondern aus andern Umſtänden und beſondern Verträgen herzuleiten ſeyn.

Bey dem 4ten § wird von dem longobardiſchen Lehn-Recht gehandelt. Dabey wirfft der Herr Verfaſſer eine doppelte Frage auf: 1) Ob die beyden mayländiſchen Bürgemeiſter, Oberto

tus de Orto und Gerardus Niger, oder Cacapistus, Capagistus, die ersten gewest, welche die longobardischen Lehns-Gewohnheiten zusammen getragen, und um besserer Gewißheit willen, in ein Buch verfasset? Der Herr Verfasser antwortet, es sey dieses nicht wohl zu glauben, wegen dessen was Radevicus libr. II de gestis Friderici Imp. C. 7 von diesem Kayser erzehlet: ad vltimum de jure feudorum, quod apud latinos scripto nondum sufficienter expressum fuerat, & pœne omnes eam beneficiorum justitiam in injustitiam converterant, leges promulgavit; woraus sehr wahrscheinlich wird, daß schon vor Friderici Zeiten, unter welchem oberwehnte Bürgemeister gelebet, ein und der andere die Lehns-Gewohnheiten zu Pappiere gebracht, obgleich solches noch nicht viel ausgetragen (nondum sufficienter.) Doch will der Herr Verfasser nicht in Abrede seyn, daß Radevicus sein Absehn mit auf die geschriebenen Gesetze, und daß deren noch nicht viele vorhanden, könne gerichtet haben; indem beyde Begriffe, in den Worten jus feudorum stecken. Wenn wir aber auch diesen Männern die erste Sammlung zugestehen, obgleich solches nicht weiter, als daß wir von andern, die vor ihnen solche gesammlet, nichts gewisses aufgezeichnet finden, erwiesen werden kan: so entstehet annoch die Frage: 2) ob die longobardischen Lehn-Gebräuche, welche dem Corpori Juris beygefügt sind, von diesen beyden Männern zusammen getragen worden? Dieses wird insgemein behauptet, und der Herr Verfasser führet

die Gründe derjenigen hier an, welche solche Meynung bejahen. Es ist solche aber auch bereits von andern wiederleget worden, deren Gedancken der Verfasser gleichfalls beybringt. Er selbst aber hält dieses für das wahrscheinlichste, daß schon vor Friderici I Zeiten, vermuthlich hin und wieder in Italien etwas von denen Lehn-Gebräuchen aufgezeichnet worden, wie solches die angeführte Stelle Radevici bezeuget; welchen hernach Obertus de Orto, Gerardus Niger und andere Rechts-Gelehrte gefolget, und vornehmlich die mayländischen Lehns-Gewohnheiten zusammen getragen haben. Dieser Sammlungen insgesamt, hat sich ein gewisser Rechtsgelehrter bedienet, und daraus die 2 Bücher von denen Lehnen, welche im Corpore Juris stehen, verfertiget, und die Verordnungen einiger Kayser, als Conradi III, und der beyden Fridericorum hinzugefügt: und dieser wird insgemein Feudista genennet. Es fragt sich aber: wer solches gewest, und zu welcher Zeit solche Sammlung verfertiget worden? Die glaubwürdigste Meynung ist diejenige, welche bereits Schilter angenommen, daß solches unter Friderico II, von Hugolino geschehen. Der Hr. Verfasser führet die Gründe an, so solches darthun, und schliesset endlich: da Fridericus II ohnedem auf die Vermehrung des Corporis Juris, durch Beyfügung der Novellen bedacht gewest; er auch ein Buch von dem Lehn-Rechte verfertigen lassen; ferner ein Professor auf einer unter ihm stehenden Universität, Hugolinus nemlich, dergleichen Buch nebst

des

Des Friderici Constitutionen, dem Corpori Juris angehängt: so ist ja nichts wahrscheinlicher, als daß dieses einerley Buch, und eben das gewest, welches wir heute als ein angenommenes Gesetz in Deutschland brauchen. Hingegen ist es gar nicht glaublich, daß, wenn der Kayser ein Buch von Lehn-Rechten verfertigen lassen, dessen eigener Bedienter und Professor sich würde unterstanden haben, solches stillschweigend zu verwerffen, seines hingegen an dessen Stelle zu setzen, und mit den kayserlichen Constitutionen zu verbinden.

Bey dem andern Capitel und dessen 5ten § handelt der Herr Verfasser zuletzt von denen Sonnen-Lehen, und urtheilet, diese Materie sey so dunckel und zweiffelhafft, daß, unerachtet verschiedene berühmte Männer z. E. Hulderich von Eyben, Ahasver Fritsch, der Herr von Erffa, Gundling ꝛc. besondere Ausführungen davon herausgegeben haben, das meiste annoch in der vorigen Ungewißheit beruhe. Der Herr Verfasser führet sechs der vornehmsten Meynungen hiervon, nemlich Knichens, des von Eyben, des Herrn von Erffa, Herrn Hofrath Struvs, Hrn. Hofrath Triers, und Hrn. geheimden Rath Gundlings an, fügt denenselben seine Einwürffe und Erinnerungen bey, und trägt endlich seine eigenen Gedancken vor. Diese kommen darauf an. Wir haben unterschiedene Exempel, daß einige ihre Güter Gott oder denen Heiligen geschenckt und zur Lehn aufgetragen. Dergleichen Ubergabe hatte die

Würckung, daß solche Güter denen Vicariis Gottes und der Heiligen, d. i. denen Stifftern und Klöstern anheim fielen und unterworffen wurden; davon der Herr Verfasser ein merckwürdiges Exempel aus einer Urkunde, die in des Hrn. von Gudenus Syllog. I varior. diplom. stehet, anführt. Da kan es nun seyn, daß etwa im XV oder XVI Jahrhundert, diese besondere Auftragung der Lehn, einen oder den andern auf den seltsamen Einfall gebracht, daß er, um durch eine zwar wunderliche, aber doch deutliche und iederman in die Augen fallende Ceremonie zu zeigen, wie er niemand für seinen Lehns-Herrn erkennen, so gar eine lehlose Creatur, wie die Sonne, für deren Vicarium sich folglich niemand ausgeben könne, erwehlet, und ihr seine Güter öffentlich zur Lehn aufgetragen, in der That aber dadurch vor iederman an den Tag legen wollen, daß er niemand in der Welt darüber eine Lehns-Verbindlichkeit zustehe: welchem Beyspiel denn einige wenige, gleicher Ursachen halben gefolget. Dieses wird dadurch glaublich gemacht: 1) weil man in denen ältern Zeiten gar nichts von dergleichen Lehen liesst, und es also eine neuere Erfindung seyn muß, mit der die ehmahlige göttliche Verehrung der Sonne bey den alten Deutschen, nichts zu thun hat; 2) weil sowohl die von Schoppio und Eyben angeführte Solennität bey Warberg, als die von dem Herrn von Lydolph beygebrachten Urkunden von der Herrschafft Schönau nicht weit von Aachen, sehr wohl mit dieser Erklärung übereinkommt; welches der Herr Verfasser hier umständ-

umständlich anführet; 3) weil Spelmann in Glossar. v. Aloarius, von Hennegau meldet, daß es davon heisse: Pays de Haynault tenu de Dieu & du soleil, welches zum wenigsten so viel zeiget, daß man zum Zeichen der Freyheit, die Sonne mit für seinen Herrn ausgegeben; 4) weil dergleichen Güter ziemlich rar, und es also zu vermuthen, daß keine allgemeine Gewohnheit der Grund davon seyn könne, sondern nur dieser und jener sich solche besondere Ceremonie gefallen lassen.

So viel sey zur Probe genung. Wir wünschen, daß der Herr Verfasser eine so gelehrt und nützliche Arbeit fortsetzen möge: weil wir auf diese Weise endlich zu einem vollständigen Wercke von dem Lehn-Recht Hoffnung haben, welches uns bisher gemangelt.

III.

Histoire des Papes depuis S. Pierre jusqu' à Benoit XIII inclusivement.

Das ist:

Geschichte der Päbste von dem heiligen Petro an, bis auf Benedictum XIII, dritter und vierter Theil, Haag 1733 in groß 4to, VII Alphab. 9 Bogen.

Wir sind nicht allein verbunden, auch von gegenwärtigen Theilen der Geschichte der

Päbſte einige Nachricht zu ertheilen, weil wir vorhin aus denen zwey erſten Bänden einen Auszug gegeben; ſondern wir finden auch an der Einrichtung des gantzen Wercks ſo viele Aenderung, daß iemand, ſo nur ein wenig kühn iſt, muthmaſſen ſollte, es habe gantz ein anderer Verfaſſer bey dieſen, als bey denen beyden erſten die Feder geführet. Es gehört daher nicht, daß die Bruſt-Stücke, welche die Bildniſſe der Päbſte vor demjeden eines ieden vorſtellen ſollten, in gegenwärtigen Theilen fehlen, welches der Verleger mit der Kranckheit und endlich erfolgten Tode des berühmten Piccart, dem er dieſe Arbeit aufgetragen, entſchuldiget, und denen, ſo auf das gantze Werck voraus bezahlet, eine andere Ergötzlichkeit dagegen anbietet. Sondern man findet auſſer dieſen, daß der Verfaſſer gegenwärtiger zwey Theile, die weltlichen Geſchichte nicht wie vorhin zu Ende eines ieden Jahrhunderts beſonders vorgetragen, ſondern vielmehr dasjenige davon, ſo mit denen Geſchichten der Päbſte einige Verwandſchafft hat, in das Leben derſelben, an gehörigem Ort ſelbſt mit eingerücket. Man ſieht in gegenwärtigen zwey Theilen, nicht ſo weitläuftige und zur Sache ſelbſt faſt gar nicht gehörende Ausſchweiffungen, als in denen vorhergehenden. Man hat ſich wegen einiger ungeſaltznen Spöttereyen über alle Glaubenslehren überhaupt, welche zumahl gantz nicht auf einige angenehme Art eingekleidet geweſt, beſſer als vorhin in acht genommen. Und ob wohl in den gegenwärtigen Theilen, bisweilen denen

Geiſtli-

Geiſtlichen ein Stich gegeben wird; ſo geſchieht es doch ſo ſelten, daß man vermuthen ſollte, es ſey nur darum erfolget, daß die Unähnlichkeit dieſer Theile und der vorigen, nicht einem ieden ſogleich in das Geſichte fallen möchte. Die Schreibart iſt auch hier in der That flieſſender und beſſer als vorhin, und ſo eingerichtet, daß die Sachen beſſer zuſammen hangen: indem es in denen zwey erſten Theilen, dem Leſer nicht anders als unangenehm ſeyn konnte, wenn faſt auf iede zwey Zeilen, ein neuer Abſatz des Druckes folgte. Wolte man meynen, der erſte Verfaſſer habe ſich in gegenwärtigen Theilen, die Erinnerungen, welche wider ſeinen Vortrag in einigen gelehrten Tage-Büchern beygebracht worden, zu Nutze gemacht; ſo iſt die Klage, welche der Herr Verleger in einer beygedruckten kurtzen Nachricht an den Leſer, über ihn, daß er ſein Wort nicht gehalten, öffentlich führet, ſo gar holländiſch und empfindlich, daß wir nicht wiſſen, ob ein Verfaſſer Gedult genug habe, dergleichen öffentlichen Vorwurf zu verdauen, und dem Verleger ferner mit ſeiner Arbeit zu dienen. Auſſer dem haben die in einigen frantzöſiſchen Tage-Büchern geſchehenen Erinnerungen, mit der vielfältigen Aenderung, die wir vorhin angemercket, keine Gemeinſchafft, und betreffen mehrentheils die Schreib-Art des Hrn. Verfaſſers, nebſt der Richtigkeit etlicher weniger Urkunden, darauf er ſich in denen erſten zwey Theilen beruffen: Welche Einwürffe auch in der Vorrede zu dieſen Theilen, beantwortet worden. Was die gegen-

wärtige Arbeit ſelbſt, und die darinne vorkommenden Sachen anlanget; ſo iſt es ohnſtreitig, wie wir in dem Auszuge aus denen zwey erſten Theilen dieſes Wercks bereits erwehnet, auch von andern erinnert worden, daß man die Geſchichte der Päbſte, mit allem Recht, eine Geſchichte der Laſter nennen könne, wenn man voraus ſetzet, daß alles ſeine Richtigkeit habe, was man von ihnen erzehlet. (*) Man könnte auch aus den gegenwärtigen Theilen einen, nach dem Geſchmack der ietzigen Welt, welche nichts lieber als die Fehler der Geiſtlichen höret, eingerichteten weitläuftigen Auszug geben. Allein da unſer Zweck nicht ſo wol iſt, den Leſer zu beluſtigen, als

(*) Man ſiehet mehr als eine Urſache, warum dergleichen Erzehlungen ſehr unſicher ſind. Einmahl waren alle Geiſtlichen wegen ihrer reichlichen Einkünffte ſo verhaſt, und wurden mit ſo neidiſchen Augen angeſehn, als ehedeſſen die Tempel-Herren, welche ſich endlich dem Neid und der Mißgunſt einiger groſſen Herren muſten aufopfern laſſen. Hernach war die groſſe damahlige Uneinigkeit der Geiſtlichen und das allzugroſſe Nachſehen der vornehmen Geiſtlichkeit gegen die niedrigern Schuld, daß dieſe auch offt aus Mißgunſt, indem ſie und nicht jene die Feder führten, ihre Vorgeſetzten mit vielen Läſterungen beſchwerten. Ferner kam zu denen damahligen verwirrten Zeiten, wenn einer ſeinen guten Nahmen behalten wollte, viel darauf an, daß man es mit denen hungerigen italiäniſchen Dichtern und Geſchicht-Schreibern nicht verderbte, von denen etliche kleine Herrſchafften um Rom herum eine groſſe Zahl bey ſich halten, welche alle, um ihrer eigenen Erhaltung willen, des römiſchen Pabſtes abgeſagte Feinde waren.

als vielmehr denſelben zu unterrichten: ſo glauben wir, daß ſich dieſelben keinen beſſern Begriff von der Arbeit des Herrn Verfaſſers machen können, als wenn wir die Lebens-Beſchreibung eines der merckwürdigſten Päbſte, von ihm entlehnen, und die wichtigſten Umſtände kürtzlich anführen; welches uns der beſte Weg zu ſeyn ſcheinet, einen andern in den Stand zu ſetzen, daß er von dem Vortrag eines Geſchicht-Schreibers ſelbſt ein Urtheil fällen könne.

Wir erwehlen dazu das Leben des ſo beruffenen Alexandri VI, weil man in denen Schrifften, wo man ſonſt ſeine Geſchichte zu ſuchen hat, von ihm wenig Nachricht findet. Bayle hat in ſeinem Diction. auſſer dem, was er bey Gelegenheit von ihm erwehnet, nicht beſonders ſein Leben erzehlet: und die ſogenanten geheimen Geſchichte von ihm, welche Herr Leibnitz abdrucken laſſen, ſind nicht in iedermanns Händen. (*) Gleichwohl pflegen ſeine Laſter von allen, welche die abſcheulichſten Schand-Thaten abmahlen wollen, angeführet zu werden; daher es ſich der Mühe verlohnet, daß man denſelben genauer kennen lerne. Wir glauben zwar nicht, daß ihn iemand werde vertheidigen, oder gantz entſchuldigen wollen; allein man hat doch wohl zu erwegen, daß er ein Spanier geweſt, und beſtändig deren Parthey ge-

(*) Man ſiehet, daß ſolche dem Herrn Verfaſſer nicht bekannt geweſt, weil er ſonſt ſo wohl aus dieſen als der Nachricht, ſo Bayle in ſeinen Reponſ. aux queſtions d'un Provinc. von dem Hauſe Alexandri VI gegeben, ſeine Erzehlung von der Beſchaffenheit des päbſtlichen Hauſes ſehr hätte ergäntzen können.

gehalten; daher er ſo wohl denen Frantzoſen, als inſonderheit denen Italienern, ſo ſich iederzeit ein beſonder Recht zu dem Päbſtlichen Stule zu haben eingebildet, äuſſerſt verhaſt geweſt. Das Laſter der Unreinigkeit war damahls inſonderheit unter denen Groſſen ſo gemein, daß es niemand befremden darff, wenn dieſe Sünde damahls auch mehr als zu andern Zeiten an dem römiſchen Hofe im Schwange gegangen: Allwo dieſelbe den Leuten mehr als an denen weltlichen in die Augen fiel, weil iedermann, und wie es zu geſchehen pflegt, beſonders die, welche ſelbſt am tiefſten in dieſe Sünde verwickelt waren, das gute Beyſpiel der Tugend, von der Geiſtlichkeit am ſchärfſten forderten; daher alle Fehler Alexandri wider das VIte Gebot, welche in der That von niemand können geleugnet werden, demſelben doppelt und dreyfach angerechnet wurden. Es könte demnach einer vielleicht wohl fortkommen, wenn er ſagte, daß Alexander VI nicht ſchlimmer als andere Päbſte, beſonders die aus denen italieniſchen Häuſern, und auch wohl beſſer als verſchiedene weltliche Fürſten ſeiner Zeit geweſt. Er ſtammte mütterlicher Seite von dem berühmten Haus Borgia her, und war ein naher Anverwandter Pabſt Calixti III, deſſen Schweſter, Johanna Borgia, an einen Gottfr. Lenzolio von Valenca gebürtig vermählet war, aus welcher Ehe unſer Alexander, unter andern Kindern 1431 gebohren, und ihm der Nahme Rodericus beygelegt wurde. Weil ſeines Vaters Lenzolii Haus nicht ſo anſehnlich als das mütterli-

terliche war; ſo nahm er mit Einwilligung des Pabſts Calixti, für ſich und ſeine Nachkommen, den Nahmen Borgia an, und erwarb, weil er in verſchiedenē Bedienungen in Spanien ſtunde, daſelbſt groſſen Reichthum. Weil er in der Jugend die meiſte Luſt zu Ausführung gerichtlicher Händel hatte; ſo kam er darinne ſo weit, und übertraff andere in dem Vortrag der verwirrteſten Händel ſo fern, daß man ihn in denen ſchwerſten gerichtlichen Sachen zum Beyſtand erwehlte; dabey er in weniger Zeit anſäglichen Reichthum erwarb, auch noch zu mehrern hätte gelangen können, wenn ſolches nicht ſein unbeſtändiges und leichtſinniges Gemüth verhindert hätte. Denn weil er mit dieſem ihm ſo einträglichen Zuſtande nicht zu frieden ſeyn wollte, ſondern nach höhern Dingen ſtrebte; ſo kam ihm in Sinn, dem Beyſpiel ſeines Vaters zu folgen, ſich in etlichen Feldzügen hervor zu thun, ſich der Welt als einen Soldaten zu zeigen. Dieſer neue Stand machte den Roderic bald ſo weltlich, daß er ſich in eine Wittwe, ſo nebſt ihren zwey Töchtern, ohnlängſt von Rom in Spanien gezogen war, verliebte, und nach ſeinen unordentlichen und unmenſchlichen Begierden, mit der Mutter alleine nicht zu frieden war, ſondern auch die Töchter, ſeine Geilheit zu vergnügen, brauchte, indem er iederzeit alsdenn erſt an denen Laſtern den gröſten Gefallen hatte, wenn er ſolche auf das höchſte treiben konnte. Nach der Mutter Tode, ſteckte er eine von den Töchtern in ein Cloſter, und ſetzte die Blutſchande mit der andern fort. Mit dieſer

zeugte

zeugte er 5 Kinder, unter welchen der ſo beruffene Cäſar Borgia war, welcher ſeinen Vater in Laſtern würde übertroffen haben, wo es anders der Satan ſelbſt ſo ſchlimm als dieſer hätte machen können. Er war gegen dieſe ſeine Kinder ein gütiger und ſehr gelinder Vater, ließ ſie wohl erziehen, und eignete iedem ein austrägliches Theil ſeines Vermögens zu, damit ſie deſto beſſer leben könnten. Ihre Mutter hielt er in einem, neben ſeiner Wohnung gelegenen Hauſe, in welchem eine heimliche Thüre war, daß er dieſelbe deſto freyer nach ſeinem Gefallen beſuchen konte, und ſetzte die Unzucht mit derſelben ſo geheim fort, daß er den ſo guten Nahmen, den er erworben, noch immer behielt. (*) Indeſſen war das Glück unermüdet, den Roderic zu erheben, wie er denn mitten in ſeinem unzüchtigen Leben, die Zeitung erhielt, daß ſeiner Mutter Bruder, unter dem Nahmen Calixtus III zum römi-

(*) Es wird ohnſtreitig niemand dieſe uneheliche Liebe des Roderici billigen oder entſchuldigen können. Allein gleichwie aus verſchiedenen Umſtänden nicht wahrſcheinlich iſt, daß derſelbe mit der Vanozza Mutter in Blutſchande gelebet; ſo iſt dieſes, was der Herr Verfaſſer von ihm anführet, daß er damals in ſeinem weltlichen Stande eine Beyſchläfferin gehalten, für die mit ihr erzeugten Kinder und deren Erziehung fleißige Vorſorge getragen, u. ſ. w. alſo beſchaffen, daß man ihn deßhalben noch lange nicht für den allerlaſterhafteſten Menſchen auszuſchreyen befugt iſt; inſonderheit zu denen damahligen Zeiten, da viele für eine unausgemachte Frage hielten, ob es erlaubet ſey, Kebsweiber zu halten.

miſchen Pabſt erwehlet worden. Dieſer erſuchte ihn, daß er ohne Verzug nach Rom kommen, und ſich in wichtigen öffentlichen Dingen ſollte brauchen laſſen. Weil aber Roderic ſich nicht ſo leicht entſchlieſſen konnte, ſeine ſchöne Vanozza nebſt ſeinen Kindern zu verlaſſen, zumahl da er in ſo groſſem Vermögen ſtund, daß er mehreres nicht nöthig hatte; wie man denn ſagt, daß er mehr als 32000 Ducaten jährliche Einkünffte gehabt: ſo ſchickte der Pabſt, dem die Urſache ſolches Verzuges unwiſſend war, einen vornehmen Geiſtlichen an ihn ab, mit dem Befehl, ihn nach Rom zu bringen, und ließ ihm zu gleicher Zeit ein geiſtliches Amt, ſo wenigſtens 12000 Thaler jährlich eintrug, übergeben. Nachdem er die Sache mit ſeiner geliebten Vanozza in mehrere Uberlegung genommen, entſchloſſen ſie ſich, beyderſeits auf verſchiedenen Wegen nach Italien zu reiſen; worauf Roderic nach Rom gehen, Vanozza aber nebſt ihren Kindern ſich zu Venedig aufhalten ſollte. (*) Roderic machte dem Pabſt bey ſeiner erſten Unterredung eine ungemein gute Meynung von ſeiner Geſchicklichkeit und Fähigkeit; wie denn in der That nicht zu leugnen iſt, daß man ſowohl einiges gute, als das böſe in

(*) Wäre das Laſter der Unzucht ſo gar gemein und öffentlich an dem römiſchen Hofe geweſt, als insgemein vorgegeben wird; ſo ſiehet man nicht, warum ein ſo naher Anverwandter des Pabſtes, wegen eines Kebsweibes, die er ehedeſſen in ſeinem weltlichen ledigen Stande gehalten, hätte ſo groſſe Geheimniſſe machen, und ſo ungemeine Vorſichtigkeit brauchen müſſen, daß die Sache nicht verrathen werden möchte.

in dem höchsten Grad an ihm fand. Er wurde also in kurtzem zu verschiedenen Ehren-Stellen, endlich auch zur Cardinals-Würde, u. dem Amte eines Vice-Cantzlers der Kirche erhoben, welche wichtige Bedienung jährlich 28000 Thaler eintrug, und mit sonderlichem Pracht und grossen äusserlichen Ansehen muste verwaltet werden. Jedoch ließ er sich viel gute Worte geben, den Cardinals-Hut anzunehmen, that es auch nicht anders, als in der Hoffnung, daß er auf solche Weise einen Weg vor sich sahe, selbst die päbstliche Würde dereinst davon zu tragen. Nachdem er sich endlich dazu entschloß, bezeigte er bey dieser neuen Ehre, eine gantz ungemeine Frömigkeit und Demuth, wuste sich als der listigste Heuchler zu verstellen, ging stets mit gebückten Haupt, niedergeschlagenen Augen, predigte unabläßlich Glauben und Busse, besuchte fleißig den Gottesdienst, vermahnte das Volck öffentlich, und wuste das Hertze desselben zu stehlen, indem er ihm in allerhand widerwärtigen Fällen, seinen Vorspruch und Schutz verhieß. Er stellte sich als einen abgesagten Feind aller Reichthümer, besuchte fleißig die Krancken-Häuser, gab denen Armen reichliche Allmosen, und sprengte aus, daß diese nach seinem Tod seine Erben seyn sollten. Durch dergleichen Künste brachte er es so weit, daß ihn die Welt für einen Heiligen hielt, und er erlangte den Ruhm, daß er wegen seiner Weisheit der andere Salomon sey, in der Geduld dem Hiob gleiche, das Gesetz Gottes mit so grossem Ernst und Eiffer als ehemahls

mahls Moſes predige und treibe, und überhaupt einer der heiligſten Menſchen ſey, welche man jemahls auf Erden geſehen. Indem er alſo der gantzen Welt ein Blendwerck machte, ſchrieb er er einen zärtlichen Brief an ſeine Geliebte, darinnen er derſelben ſeine Erhebung zur Cardinals-Würde meldete, dadurch ihm der Weg zur allerhöchſten päbſtl. Würde gebahnet ſey, ermahnte ſie, alles geheim zu halten, inſonderheit auch zur Keuſchheit, bis er ſie zu ſehen Gelegenheit finden werde, da ſie geſichert ſeyn könne, daß er ſie von ſeiner unveränderlichen beſtändigen Liebe genugſam überzeugen wolle. Nachdem ſein Vetter Calixtus III verſtorben, findet man von ihm nicht viel unter denen folgenden Päbſten, auſſer daß ihn Sixtus IV als Geſandten an den König von Arragonien und Portugall abſchickte. Hier verfiel er wieder in ſeine vorigen Laſter, führte ein liederliches und ärgerliches Leben, verwickelte ſich in allerhand Händel mit dem Frauenzimmer, und ſuchte nichts mehr, als das Land, dahin er als päbſtlicher Geſandter abgeſchickt worden, zu plündern und zu berauben, beluden auch ein gantzes Schiff mit denen Reichthümern, ſo er hier zuſammen geſcharret welches aber nebſt alle ſeinem Hausrath, auf der Rückreiſe nach Italien auf der See untergieng. So bald er von Portugall wieder nach Rom zurück gekommen, erhielt er verſchiedene Briefe aus Venedig von der Vanozza, welche ihn begierig machten, dieſelbe nebſt ſeinen Kindern einmahl zu ſehen. Weil aber der Pabſt vermuthlich von ſeinem Vorhaben

Nachricht hatte, und ihn nicht nur mit diesen Ansuchen abwies, sondern ihm auch ausdrücklich untersagte, unter welcherley Vorwand es seyn möchte, aus Rom zu gehen; so schmertzte ihn solches dergestalt, daß er sich entschloß, dem Befehl seiner Heiligkeit nicht zu gehorchen, die Sache möge lauffen wie sie wolle, reisete auch wenige Tage hierauf nach Marino, stellte sich kranck, und blieb etliche Tage daselbst. Von daraus schrieb er an die Vanozza, daß sie Venedig verlassen, so bald es möglich nach Rom gehen, und an einem abgelegenen Ort der Stadt ein Zimmer miethen solle, dahin er auch bald nach derselben Ankunfft zurück kehrte, und die vorige Unzucht, unter dem Vorwand einer vertrauten Freundschafft mit dem Graffen Ferdinand de Castille, fortsetzte. Diesen Nahmen hatte der Edelmann, welcher bey der Vanozza war, und sich vor ihren Ehemann ausgab, angenommen, der aber in der That nur ihr Hofmeister war. Roderic brachte also die nächtliche Zeit in den Armen seiner Geliebten zu, und besuchte des Tages über fleißig die Kirchen und Clöster.

Diese Lebens-Art führte er bis zu Innocentii VIII Tode, da er schon einige der vornehmsten Cardinäle auf seine Seite gebracht, welche ihm ihre Stimmen gaben, so er auch von denen übrigen für seine prächtigen inner- und ausserhalb Rom erbaueten Palläste und Land-Güter erkaufte, und unter andern einem sogenannten weissen Münche aus Venedig, der kurtz vorher den Cardinals-Hut erhalten, 5000. Ducaten baar

für

für ſeine Stimme bezahlte. Bey ſeiner Wahl war die Stadt Rom dergeſtalt mit Spitzbuben, Mördern und Räubern angefüllt, daß die Cardinäle ſich genöthiget ſahen, ihre Palläſte mit einer ſtarcken Soldaten-Wache zu verſehen, und Stücke vor die Eingänge pflantzen zu laſſen, um zu verhindern, daß ſie nicht beraubet würden. Die Gaſſen in denen Vorſtädten wurden mit groſſen Pfeilern verwahret, hinter welchen die Soldaten mit geladenem Gewehr ſtunden, und die leichte Reuterey der päbſtlichen Leib-Wache, muſte Tag und Nacht auf denenſelben ſtreiffen. (*) Ob ſich nun ſchon einige Cardinäle ſeiner Wahl widerſetzten, ſo war er doch von denen meiſten Stimmen verſichert, und konnte ſeine innigliche Freude darüber nicht verbergen, daß er, ſo bald er von 22 Cardinälen zum Päbſt erkläret war, mit eilender Zunge fragte: bin ich denn Pabſt, der Stadthalter Chriſti? darauf einer mit ja antwortete, ihm zu der neuen Würde Glück wünſchte, und ihn, daß er ſich das Beſte der Kirche möchte befohlen ſeyn laſſen, beweglich erſuchte. Alexander antwortete darauf alles, was ihn die ihm angebohrne Heucheley in den Mund legte; zeigte aber bald an ſeinem Weſen, wie wenig er ſich um Chriſti Heerde bekümmere, da ihn vielmehr das Hertze wegen der Ehre und Würde klopffte. Denn als er die päbſtliche

(*) Dieſes gereichet nicht ſowohl Alexandro VI, als ſeinem Vorfahren Innocentio VIII zum Vorwurf, von welchem, und der guten Ordnung, ſo er in Rom gehalten, gleichwohl die Italiäner ſo viel zu ſagen wiſſen.

Kleidung anlegen sollte, geschahe dieses mit einer so ausserordentlichen Übereilung, daß der Cardinal de Medicis einem andern dabey ins Ohr sagte: Mein Herr, wir sind dem gefräßigsten Wolffe, so iemahls in der Welt gewest, in den Rachen gefallen, welcher uns ohnfehlbar fressen wird, wo wir ihm nicht durch die Flucht entkommen. Der neapolitanische König Ferdinandus, ein Herr von grosser Erfahrung, vergoß die bittersten Thränen, weil er alles Ubel, so man von ihm zu gewarten hatte, voraus sahe. Wie ein von ungezähmten Begierden eingenommener Mensch, keine Vernunfft mehr höret; so achtete auch Alexander, so bald er sich mit der höchsten päbstlichen Würde bekleidet sahe, ferner weder Schande noch Gewissen, und suchte die Unzucht, in welcher er bisher gelebt, und die er mit so ausnehmender Sorgfalt heimlich gehalten, im geringsten nicht mehr zu verbergen. Er ließ nunmehr allen seinen Begierden, der Eitelkeit, Ehrgeitz, denen Wollüsten freyen Zügel schiessen, und ohne Scheu eine gantz unmäßige Begierde, die Seinigen allein groß zu machen, sehen. Sein Geitz war unersättlich, seine Grausamkeit mehr als unmenschlich, und die Liebe zu seinen unehlichen Kindern unmäßig.

Der König in Franckreich Carolus VIII hatte sich vorgesetzt, das Königreich Neapolis unter seine Bothmäßigkeit zu bringen, und suchte also den Pabst wider den alten König Ferdinand, und die mit ihm vereinigten Florentiner zu einem Bündniß zu bewegen, welches aber Alexander

unter

dem Vorwand der Liebe zum Frieden ausschlug. Allein seine wahre Absicht war, seinen jüngsten Sohn, mit des Hertzogs von Calabrien natürlichen Tochter zu vermählen, und einige austrägliche Güter in Neapolis zum Brautschatz von dem alten Könige auszubringen; vor welcher Eitelkeit und Ehrgeitz des Pabstes aber der Hertzog von Calabrien einen Abscheu hatte, und also demselben eine gantz nicht vermuthete abschlägliche Antwort gab. Wie er sich nun deßhalben zu rächen suchte, und in Italien viel Verwirrung machte; so sahe sich Ferdinandi Sohn und Nachfolger in dem Königreich Neapolis, Alphonsus, genöthiget, mit dem Pabste in ein Bündniß zu treten, welches zu ihrer beyden Vertheidigung gegen die Frantzosen abzielen sollte. Allein die vornehmsten Bedingungen dieses Bündnisses zielten auf die Vergrösserung des päbstlichen Hauses; wie denn krafft desselben alle unehlichen Kinder des Pabsts, mit denen vornehmsten und austräglichsten Bedienungen in dem Königreich Neapolis versehen wurden. Insonderheit wurde verabredet, daß des Alphonsi Tochter, Dona Sancia, mit des Pabsts jüngsten Sohn Giuffer sollte vermählet werden, und es erfolgte die Vollziehung solches Ehe-Bündnisses bald hernach zu Napel, von da sich die Verehlichten nach Rom begaben, weil der Pabst gros Verlangen trug, sie zu sehen. Weil sich des Pabsts älteste Tochter Lucretia, so an Johann. Sforza Herrn zu Pesaro vermählet war, bey dieser Gelegenheit dem Pabst gefällig erzeigen wollte; so lud sie alles

römische Frauenzimmer ein, dieses Fest desto prächtiger zu machen. Alexander hatte unter allen seinen Kindern die gröste Liebe für diese Lucretia, welche mit allem Recht unter das unzüchtigste Frauenzimmer gezehlet werden kan, indem sie so wohl mit ihren Brüdern, als leiblichen Vater, in der abscheulichsten Unzucht lebte: Wie sich denn Pontanus nicht gescheuet, öffentlich von ihr zu schreiben:

Hoc tumulo dormit Lucretia nomine, sed re
Thais, Alexandri, filia, nupta, nurus.

Sie machte auch aus ihrem unzüchtigen Leben so wenig Geheimniß, daß sich das sonst selbst so wollüstige Rom ungemein daran ärgerte; und wir unterlassen, um keusche Ohren zu schonen, aus dem Hrn. Verfasser anzuführen, was die Geschicht-Schreiber von ihrer Geilheit und Schandthaten erzehlen. (*) Daneben aber kan man nicht in Abrede seyn, daß sie in verschiedenen Wissenschafften wohl erfahren gewest, und einen guten natürlichen Verstand gehabt, deßhalben sie auch bey dem Pabst einen freyen Zutritt hatte, so wohl Tag als Nacht mit demselben umging, in Abwesenheit desselben alle seine Verrichtungen besorgte, und alle Brieffe öffnen durffte

(*) Jedoch könte auch deßfalben noch eines und das andere erinnert werden. Nur eines zu gedencken, so pflegen auch heut zu Tage offt grosse Herren gegenwärtig zu seyn, wenn ein Mutter-Pferd beleget wird: und Alexandern wird es als ein grosses Laster ausgelegt, daß er nebst seinem Hofe dergleichen anzusehen, kein Bedencken getragen.

durffte. Wie sie denn auch die Macht hatte, wenn Alexander verreiset war, die sämtlichen Cardinäle zu beruffen, mit ihnen wegen der vorfallenden wichtigsten Dinge sich zu berathschlagen, und nach eigenem Gutbefinden deßhalben einen Ausspruch zu thun.

Indessen man aber zu Rom und Napel die Zeit mit Lustbarkeiten und Schwelgen zubrachte, trugen die Frantzosen mit grossem Fleiß das Holtz zu dem Feuer zusammen, welches gantz Italien verzehren sollte. Der Pabst hoffte zwar durch seinen Gesandten, die Venetianer zu einem Bündniß wider den König in Franckreich Carolum VIII aufzuwiegeln, oder sie unvermerckt in einen Krieg mit ihm zu verwickeln. Weil aber der Rath zu Venedig weder zu einem dergleichen Bündniß Ohren haben, noch auch sich in die Falle wolte leiten lassen; so waren solchergestalt des Pabstes und Alphonsi Anschläge sehr verrücket, und Alexander fand kein ander Mittel denen Frantzosen Einhalt zu thun, als daß er durch seinen Abgeordneten dem türckischen Kayser Bajazeth Vorstellung thun ließ, in wie grosser Gefahr das gantze italiänische Reich wegen der frantzösischen Macht stehe, welche er allein abzuhalten nicht im Stande sey. Wie er nun in Ansehung der guten Freundschaffe, in welcher sie bisher mit einander gestanden, nichts mehr als die Ruhe des türckischen Reichs wünsche; so rathe er demselben um seines eigenen Vortheils willen, daß er nach allen Kräfften, so lange als immer möglich, denen Waffen eines so gefährlichen

chen und mächtigen Feindes, als die Frantzosen seyn, Einhalt thun möchte. Bajazeth antwortete dem Pabst auf solches Ansuchen mit vielen Freundschafft-Bezeugungen, und ersuchte ihn zugleich dem Ertz-Bischoff zu Arles, Cibo, einen Cardinals-Hut zu geben, auch den Bruder des türckischen Kayſers Zizim, welchen der Pabst in seiner Gewalt hatte, gegen eine Belohnung von 300000 Ducaten, und Versicherung einer beständigen Freundschafft seiner gantzen Lebens-Zeit über, zu tödten. Dabey machte er sich anheischig, dem Pabst und Könige zu Napoli 6000 Mann Fuß-Volck, und so viel Reuterey von seinen ältesten und besten Völckern zu Hülffe zu schicken. Allein weder dieses gottlose Bündniß, noch andere Betrügereyen, dadurch Alexander VI das ihm drohende Ungewitter abzuwenden vermeinte, konnten Carolum VIII abhalten, daß er nicht bald darauf mit einer starcken Kriegs-Macht hätte in Italien einbrechen, und nachdem er in kurtzer Zeit die gantze Lombardie unter seine Bothmäßigkeit gebracht, dem Pabst zu Rom selbst und seinem gantzen Hause ein grosses Schrecken machen sollen. Bey so erwünschtem Fortgang seiner Waffen, ließ er von Alexander VI mit harten Worten fordern, daß er ihn wegen des Königreichs Neapolis einkleiden, oder erwarten solle, der päbstlichen Würde entsetzet zu werden; dazu er nicht nur Gewalt genug habe, besonders nachdem er mit dem römischen Kayſer in einem genauen Bündniß stehe, sondern mehr als zu wohl berechtl-

rechtiger ſey, weil man unwiderſprechlich erweiſen könne, wie er durch verbotene Mittel, inſonderheit einen ſchändlichen Geld-Wucher, dazu gelanget. In dieſen Aengſten zeigte der Pabſt doch einen unerſchrockenen Muth, und ließ, als die frantzöſiſchen Geſandten ihm antrugen, die Sache in der Güte beyzulegen, ſolches nicht nur ſchlechterdings ausſchlagen, ſondern auch dem Könige in Franckreich, daß er auf das ſchleunigſte mit ſeinen Völckern Italien räumen ſollte, mit heftigen Worten anbefehlen. Die Antwort, welche ſein Sohn der Cardinal Valentin gab, war nicht glimpflicher, welcher ohnedem ein abgeſagter Feind der Frantzoſen war, und wenn es in ſeinem Vermögen geſtanden, es gerne dahin gebracht hätte, daß ſich alle chriſtlichen Ober-Häupter um die Frantzoſen gar auszurotten, mit ihm verbunden hätten. (*) Die wahre Urſache dieſes Haſſes war eine Einbildung des Cardinals, welche vermuthlich auf der Nachricht der Sternſeher, ſo aus denen Geſtirnen künftige Dinge vorher ſagen wollten, beruhete, daß das gantze Haus Borgia, dereinſt von denen Frantzoſen ſollte geſtürtzet werden; indem man zu deinen damaligen Zeiten ſolchen Leuten ungemein viel Glau-

(*) Bey ſo geſtalten Sachen darf es niemand Wunder nehmen, wenn auch die frantzöſiſ. Geſchicht-Schreiber ſo wenig gutes von Alexander VI melden, als die italiäniſchen, welche ohnedem niemahls von einem Pabſt, der auſſerhalb Italien entſproſſen, viel Tugenden zu rühmen, oder nur etwas gutes zu ſagen, gewohnt ſeyn.

Glauben zu geben gewohnt war. Wie nun der Pabst diesem Valentin in allen zu willen war; so suchte er besonders durch die zu Rom sich aufhaltenden Gesandten, alle christlichen Fürsten wider Franckreich aufzuhetzen. Dabey bezeigte Alexander einen unerschrocknen Muth, und wolte den Fürsten v. Anhalt, welcher damals Kayserl. Gesandter in Rom war, versichern, daß er bis auf den letzten Bluts-Tropffen alles zu Vertheidigung des heiligen Stuhls, und des römischen Reichs beyzutragen, bereit sey. Allein man sahe bald aus der Erfahrung, daß seine Tapfferkeit nicht mehr Grund als seine Beständigkeit habe, indem der Pabst schon nicht mehr wuste, was er thun solte, so bald nur die frantzösischen Völcker, auf denen Grentzen des Kirchen-Gebietes angelanget, und als Carolus VIII sich selbst denen Thoren der Stadt Rom genähert, vollends allen Muth sincken ließ. Ob nun wohl der Pabst einige Abgeordnete hinaus schickte, welche gute Worte geben sollten; so wieß der König doch dieselben mit den höhnischen Worten ab, daß er vorlängst ein Gelübde gethan, den heiligen Petrum selbst zu Rom zu besuchen; hielt einen siegreichen Einzug, und seine Soldaten beobachteten keine bessere Ordnung, als man von denen Völckern eines Uberwinders erwarten kan. Ob nun wohl Alexandern bey dieser Sache bange seyn muste, so bezeigte er doch äusserlich einen Hochmuth, so denen, die auf dem römis. Stuhl sitzen, gewöhnlich ist, und wollte Carolum nicht einmahl sehen; welcher hingegen, vermuthlich in der Absicht, sich keine Hinderniß zu machen, damit er seinen letz-

ten

ten Zweck deſto eher erreichen, und das Königreich Neapolis unter ſeine Bothmäßigkeit bringen möchte, dem Pabſte alle Ehrerbietung bezeigte, und mit demſelben einen Frieden ſchloß. Hierauf ging er mit ſeinen Völckern aus Rom, gerade auf Neapolis los, wo ſich iedermann ohne den geringſten Widerſtand an ihn ergab; alſo daß man befürchtete, er werde von dar nach Griechenland übergehen, und ſich auch dieſes unterwürffig machen, indem Bajazeth durch dieſe Krieges-Macht in das gröſte Schrecken war geſetzt worden, und alle Beſatzung aus denen griechiſchen Städten, zu nöthiger Vertheidigung der Stadt Conſtantinopel gezogen. Indeſſen hatte ſich Alexander alle erſinnliche Mühe an denen europäiſchen Höfen gegeben, um dieſelben zu einem Bündniß wider die anwachſende Macht der Frantzoſen zu bereden, auch dem auf der Rückreiſe nach Rom begriffenen Carolo VIII unter Bedrohung des Bannes befehlen laſſen, daß er mit allen ſeinen Völckern, auf das längſte binnen 10 Tagen Italien räumen ſolte. Der König gab darauf die höniſche Antwort, daß er auf ſeine Reiſe nach Napel zugleich in Rom eingeſprochen, ohne daß ihn der Paſt erwarten wollen, und alſo nicht wiſſe, wie er es verſtehen ſolle, wenn man ihn abermals nach Rom zu kommen einlade; Bitte alſo den Pabſt, daß er ſeiner nur erwarten, und ihn nicht abermals mit einer vergebl. Reiſe bemühen möchte. Allein ob der Pabſt wohl ſelbſt voraus geſehen, daß der König über ſeinen Bann nur ſpotten würde, auch ſolchen bloß auf Anhalten der Venetianer ergehen laſſen; ſo wuſte er

doch

doch durch andere List und Ränke die Sachen also zu vermitteln, daß die frantzösische Parthey in Napel bald wieder unten lag, und die frantzösischen Völcker dieses Königreich verlassen musten. Wir übergehen die dabey vorgefallenen Begebenheiten, zumahl da die Geschicht-Schreiber mehr die seltnen und abscheulichen Laster des Pabstes, als andere Geschichte anzumercken gefunden.

Der Handel mit denen geistlichen Aemtern, wurde zu Rom ohne Scheu getrieben, und es gebrauchte sich Alexander dazu eines ruchlosen Menschen Joh. Baptista Ferrara, aus Modena gebürtig, der Bischoff zu Patria war, welcher so gar kein Geheimniß aus dieser Sünde machte, daß er folgendes Spott-Gedichte wider seine Heiligkeit zu Rom öffentlich anzuschlagen, Anlaß gab:

Vendit Alexander claves, altaria, Christum:
Emerat ille prius, vendere jure potest.
De vitio in vitium, de flamma transit in ignem,
Roma sub hispano deperit imperio.
Sextus Tarquinius, sextus Nero, sextus & iste:
Semper sub sextis perdita Roma fuit.

So bald aber dieses schändliche Werckzeug des päbstlichen Geitzes auch für sich unsägliche Reichthümer zusammen gescharret, opfferte ihn Valentin seinem eigenen unersättlichen Geitze auf, und ließ ihm, um sich seiner Güter zu bemächtigen, den schädlichen Gifft, mit welchem er so viel andere vom Leben zum Tode gebracht, beybringen. Jedoch, es reichten alle Mittel, so Alexander und seine Kinder brauchten, Geld zu er-

expreſſen, nicht zu, ihre Schwelgerey und Wollüſte zu unterhalten; weßhalben der Pabſt, auſſer dem ſchändlichen Gewinſte, ſo ihm die zu Ausfertigung der geiſtlichen Schreiben neu von ihm errichtete Cammer einbrachte, die Beſitzer derer in dem päbſtlichen Gebiete gelegenen Herrſchafften zu verderben, und ihre Güter einzuziehen ſuchte; wobey er ſich deſto weniger Bedencken machte, weil dieſes Italiäner und folglich ihm auf das äuſſerſte verhaſte Leute waren. Wir überlaſſen dem Leſer die dabey ſowohl von dem Pabſt als ſeinem Sohn Valentin verübte Grauſamkeiten bey dem Hrn. Verfaſſer ſelbſt nachzuſehn; wie wir auch von Alexandri ſeltſamen Ermahnungen an den Ertz-Biſchoff zu Toledo, Franciſcum Ximenes, daß er ſich der Welt mit mehrerer Pracht, als bisher geſchehen, zeigen möchte, ingleichen von dem Anſuchen der meiſten europäiſchen Fürſten, daß er ſich eine allgemeine Verſammlung der Geiſtlichen zu beruffen entſchlieſſen möchte, nichts beybringen.

Wir erwehnen nur des merckwürdigen Beyſpiels der natürlichen Straſe der Laſter, an dem Hertzeleid, welches ſich Alexander an ſeinē eigenen Kindern durch die Bosheiten zuzoge, ſo er, um dieſelben groß und reich zu machen, ausübte. Wie wir vorhin erwehnet, daß er die Beſitzer der in dem Kirchen-Gebiete gelegenen Herrſchafften entweder mit Gewalt oder durch Gifft hinrichtete, oder auch durch Räncke zu verdringen ſuchte: ſo hatte er ſeinen älteſten Sohn, den Hertzog von Gandia, mit verſchiedenen ſolchen eingezogenen Gü-

Güthern belehnet. Diese Erhebung sahe sein Bruder Valentin mit neidischen Augen an, zumahl da auch die Eyfersucht zwischen diesen beyden Brüdern einen Haß erweckte, indem beyde zugleich mit ihrer leiblichen Schwester der Lucretia in Blutschande lebten. Valentin konnte insonderheit nicht leiden, daß nach seiner Einbildung, Lucretia seinem Bruder das Hertze eingeräumet, und faste also den verdammlichen Vorsatz, seinen Bruder meuchelmörderischer Weise ermorden zu lassen, welchen er auch in der That vollzog. Als Alexander seinen Sohn vermißte, fiel er in eine so tieffe Traurigkeit, daß man befürchtete, er werde darüber vergehen, und konnte vor Bekümmerniß kein Wort reden, als daß man ihn offt die kläglichen Worte mit schwacher Stimme wiederholen hörte: Man solle Nachfrage halten, und ihm berichten, auf welche Weise dieser junge unglückliche Mensch umgekommen. Als man auch endlich dessen Leichnam in der Tyber mit 9 Dolch-Stichen ermordet fand, und wohl abnehmen mochte, daß einer, der ihm eben so nahe als der Entleibte war, Ursache an der Mordthat sey; so konte er seinen Schmertz nicht mäßigen, sondern schloß sich in sein Zimmer ein, nahm weder Speise noch Tranck zu sich, genoß keine Ruhe, sondern überließ sich gantz der Verzweiffelung. Nachdem er drey Tage in solchem Zustand und Betrübniß zugebracht, redete ihm endlich einer der ihm vertrautesten Cardinäle, auf das beweglichste zu, daß er sich nicht aus Verdruß über den

Tod

Tod eines andern, den er nicht ändern könne, selbst den Tod zuziehen möchte; dadurch er sich endlich bewegen ließ, wieder etwas Speise und Tranck zu sich zu nehmen. Einige Geschicht-Schreiber wollen angeben, daß dieser Unglücks-Fall den Alexander veranlasset, in sich selbst zu gehen; daher er sich entschlossen, forthin ein besser Leben zu führen, einige Cardinäle nieder zu setzen, welche die bösen Sitten seiner Hofstadt abstellen sollten, und endlich gar die päbstliche Würde niederzulegen. Allein man hat nicht Noth darauf zu dencken, als ob der König in Spanien, welchem er solchen Vorsatz eröffnet, ihm davon abzurathen, und ihn, daß er seinem Schmertz nicht zu weit nachhängen möchte, zu erinnern Ursache gehabt. Denn so bald Valentin, so sich bisher in Napel aufgehalten, glaubte, daß der Vater den Bruder-Mord vergessen, und nach Rom zurück kam; so wurden besondere Lustbarkeiten angestellet, und viel Tage in Wolleben und Schwelgerey zugebracht. Weil der Herr Verfasser selbst sich schämet die Schandthaten, so bey dieser Gelegenheit verübet worden, zu berühren; so tragen auch wir billig Bedencken, keusche Ohren mit denen unzüchtigen Wercken des Pabsts zu beleidigen, so er in einem besondern Anhange zu seinem Leben gesammlet.

Der Ertz-Bischoff Florida kan als ein Beyspiel seiner Untreu und ungewissenhaften Grausamkeit, auch gegen die Werckzeuge seiner Bosheit dienen. Ferdinandus und Isabella König und Königin von Arragonien und Castilien, beschwerten

schwerten sich durch ihre Gesandten bey dem Pabste, daß er einer gewissen Nonne, so die einzige Erbin der portugiesischen Crone war, Erlaubniß ertheilet, sich mit einem natürlichen Sohne des Königs von Portugall zu vermählen, und also Ferdinandi Hoffnung, welche er wegen der Anwartschafft zu diesem Reiche hatte, vergeblich gemacht. Weil nun damahls der Pabst die Absicht hatte, seinen Sohn Valentin, der deshalben mit nechsten die Cardinals-Würde niederlegen sollte, mit des Königs von Napel Friderici, der ein naher Anverwandter Ferdinandi war, Tochter zu vermählen; so hatte das Haus Borgia hohe Ursache, wenn es seinen Zweck erreichen wollte, Ferdinandum nicht unwillig zu machen. Valentin suchte demnach ein Mittel, die von seinem Vater denen Portugiesen ertheilte Erlaubniß zu entschuldigen, und fand kein anders, als die Schuld auf einen andern zu schieben, und vorzugeben, daß Florida, welchem die Ausfertigung der päbstlichen Briefe anbefohlen war, solche Erlaubniß ohne des Pabsts Vorwissen, nach seinem eigenen Gefallen geschmiedet. Als man nun den Ertz-Bischof deßhalben vor den Pabst forderte, und ihn nicht nur dieser Betrügerey, sondern auch daß er 110 andere dergleichen Schreiben verfälschet, beschuldigte; so leugnete derselbe zwar, weil er sich auf sein gutes Gewissen verließ, die That mit unerschrocknem Muth. Allein dieses konnte ihn wenig helffen, und der Pabst hieß ihn, um seinen Betrug desto mehr zu beschönigen, alsofort in der Engelsburg

ins

ins Gefängniß legen. Um aber aus dem Munde des unschuldigen Ertz-Bischoffs selbst einigen Schein der Geständniß zu erhalten, vermittelte es Valentin, daß unter andern Werckzeugen seiner Bosheit, ein gewisser Ertz-Böswicht, Johann Merodes, ihn unter dem Vorwand mit ihm in Brete zu spielen, öffters besuchte. Dieser muste dem Floridä beybringen, ob er wohl unschuldig, so möchte er doch, wegen einiger höchst wichtiger Ursachen, den Fehler auf sich nehmen, und gewiß versichert seyn, daß ihn nicht nur der Pabst bald wieder zu Gnaden aufnehmen, und ihn in seine geistlichen Aemter einsetzen, sondern auch zu denen höchsten Ehren-Stellen erheben werde. Der Ertz-Bischof ließ sich durch dergleichen Versprechen aus Liebe zur Freyheit und Hoffnung weiterer Beförderung betriegen, und gestund in Gegenwart etlicher von Alexandro deßhalben abgeschickten Zeugen, das Verbrechen, welches er niemahls begangen: Worauf der Pabst alsobald eine Versammlung seiner Geistlichen niedersetzte, und zwey Tage hernach, das Urtheil sprach, krafft dessen ihm alle seine geistlichen Bedienungen genommen, er selbst des geistlichen Ordens entsetzet, seine Güter eingezogen, und für seine Person dem weltlichen Gerichte übergeben wurde. Alle seine Güter räumte man dem Valentin ein, damit solchergestalt die Mühe, so er sich wegen seiner Bosheit gemacht, möchte belohnet werden. Der Ertz-Bischoff selbst wurde in eine tieffe Grube neben der Engelsburg geworffen, nachdem

man ihm vorher ſeine Kleidung ausgezogen, und ihm einen langen Mantel von gantz weiſſen Tuch, ſo ihm bis auf die Knie reichte, und eben dergleichen Bein-Kleider angeleget, auch einen Mantel nebſt ein paar Schuhe, einer doppelten Nacht-Mütze und einem höltzernen Crucifix gegeben. In dieſem Aufzuge wurde er von dem Orte, wo ihm ſein Urtheil geſprochen worden, bis zu gedachter Grube geführet, in welcher er bis zu Ende ſeines Lebens bleiben ſollte, und fand darinne nichts mehr als ein Bette, ein Gebet-Buch, eine Bibel, ein Fäßgen Waſſer, zwey Pfund Brodt, eine Flaſche Oel und eine Lampe, nebſt der Verordnung, daß man ihm, wenn er mehr davon benöthiget ſey, ſolches reichen, und ihn deshalben alle 3 Tage einmahl beſuchen ſollte. Solchergeſtalt muſte der unſchuldige Ertz-Biſchoff die übrige Zeit ſeines Lebens zubringen, bis ihn der Tod von der Marter erlöſete. Dieſe Verderbniß der Sitten an denen Geiſtlichen, inſonderheit am römiſchen Hofe, war ſo groß, daß alle europäiſchē Fürſten deshalben bey dem Pabſte Vorſtellung thaten, auch der König in Franckreich, weil man wohl ſahe, daß man ſich wenig gutes von Rom zu verſprechen habe, in ſeinem Lande eine beſondere Verſammlung der Geiſtlichkeit beruffte, welche verſchiedene dem römiſchen Hofe höchſt unangenehme Sätze ausſprach und feſt ſtellte. Allein der Tod hinderte den König, daß er ſich des Lichts, welches ihm ſeine Geiſtlichkeit gegeben, nicht zu ſeinem Nutzen bedienen konnte, und ſein Nachfolger Ludovicus XII durffte

durffte es mit dem römiſchen Hofe nicht verderben, indem er daſelbſt die Ehe-Scheidung von ſeiner bisherigen Gemahlin, weil ſie heßlich und unfruchtbar ſeyn ſollte, ſuchte, und ſich gerne mit der Anna aus Bretagne vermählen wollte. Alexander ſetzte demnach ſeine bisherige Sünden und Laſter ungehindert fort, wobey es endlich dahin kam, daß Rom mehr einer Mörder-Grube, als dem Auffenthalt ſolcher Leute ähnlich ſahe, welche durch das von ihnen gegebene Beyſpiel der Tugend, die gantze Chriſtenheit erbauen ſollten.

Es ſchien auch, als ob Gott ſelbſt ſolche Sünden auf eine wunderbare Art an dem Oberhaupte ſtraffen, und die andern durch ſolche Züchtigung deſto nachdrücklicher warnen wollte. Es zog ſich an dem Feſt-Tag der Apoſtel, ein ſchweres Ungewitter auf, und nachdem Hagel und Schloſſen eine geraume Zeit gleichſam mit dem Winde geſtritten, ſo ſchlug der Donner in das Zimmer, in welchem ſich der Pabſt mit dem Hertzog von Valentinois, welchen Nahmen der Cardinal Valentin angenommen, nachdem er den geiſtlichen Stand mit dem weltlichen verwechſelt, unterhielt. Das Vorzimmer wurde in Stücken zerſchmettert, und daſelbſt von 3 Florentinern, welche von dem Hertzog de Valentinois die Bezahlung einiger Gelder erwarteten, zwey auf der Stelle todt, dem Pabſt vor die Füſſe geworffen, der dritte aber ſo gefährlich getroffen, daß er kaum noch Odem holen konnte. Zu allem Glücke hatten ſich etliche Balcken über des Pabſtes Haupte kreutzweiſe geſtemmet, ſo ihn beſchützten, daß

ihm nicht der Hirnschedel von dem einfallenden Gebäude zerschlagen, oder die Augen vom Staube verblendet wurden. Endlich brachten die herzulauffenden Bedienten den Pabst halb todt unter dem Schutt hervor, und die Wund-Aertzte befunden, nachdem sie ihn verbunden hatten, daß seine Wunden tödtlich waren. Allein da bey so gestalten Sachen iedermann bey einer zu vermuthenden neuen Regierung seine Absichten nehmen wollte, kam Alexander wider Verhoffen wieder auf, und besserte sich so wenig, als durch einen andern Zufall, durch welchen ihn die göttliche Gerechtigkeit wegen des bisherigen ruchlosen Lebens zu erinnern schien. Denn sobald er nur wieder genesen, fing er die Verfolgung des römischen Adels, welcher einige in dem Kirchen-Gebiete gelegene Herrschafften besaß, von neuen an, um mit denen ihnen eingezogenen Güthern seine Kinder zu bereichern, und ihre Schwelgerey und gottloses Leben zu unterhalten. Wie der Hertzog von Valentinois solche Güther mit gewaffneter Hand einnahm; so belagerte derselbe auch ein Schloß Forli, in welchem sich die rechtmäßige Besitzerin Catharina Sforzia eingeschlossen hatte, und sich als ein kluges Frauenzimmer mit besonderm Muth zur Wehr setzte; gleichwohl aber, weil sie nirgend Hülffe zu gewarten hatte, sich endlich ergeben muste. Einer von ihren Unterthanen Tomasino genannt, so in der päbstlichen Capelle bisher in Bedienung gestanden, faste den Entschluß, den Pabst zu ermorden, und also seine Landes-Leute und gantz Italien von der Grau-

ſamkeit dieſes Wüterichs zu erlöſen. Er verfertigte im Nahmen der ſämtlichen Bürgerſchafft zu Forli falſche Briefe an den Pabſt, darinne ſie denſelben um Gnade erſuchten, und wuſte das Pappier mit einem ſo heftigen Gifte anzumachen, daß einer, der den Brief öffnete, dem Tode nicht entgehen konnte. Damit er nun Gelegenheit hätte, dem Pabſte den Brief in ſeine eigene Hände zu überreichen; ſo machte er ſich mit einem andern Bedienten des Pabſtes, ſeinem Landsmann bekannt, welchem er das gantze Geheimniß vertrauete, der ihm ebenfalls aus Liebe zu ſeinem Vaterlande, verſchwiegen zu ſeyn, und ihm beſtmöglichſt beyzuſtehen, zuſagte. Allein die Sache wurde verrathen, und die, ſo ſich deshalben verſchworen, in gefängliche Hafft gebracht: da ſie ihren Fehler ſogleich geſtunden, und inſonderheit Tomaſino auf Befragen, ob er ſich nicht geſcheuet, einen ſo ſchändlichen Vorſatz zu faſſen, dabey er voraus geſehen, daß er der Lebens-Straffe nicht werde entgehen können? unerſchrocken antwortete: wie er bey ſeinem Vorhaben, den Pabſt um das Leben zu bringen, keine andere Abſicht gehabt, als ſeine Herrſchafft, von der ungerechten und grauſamen Verfolgung der Borgia zu erlöſen; ſo ſey er noch als ein treuer Unterthan bereit, ſein Leben mehr als tauſend mahl für dieſelbe aufzuopfern. Wir übergehen andere himmelſchreyende Ungerechtigkeiten, Mordthaten, Unzucht, u. ſ. w. ſo der Herr Verfaſſer von Alexandro und ſeinem Hauſe, allen ehrliebenden Gemüthern zum Entſetzen anführet, indem wir bereits oben er-

wehnet, daß die Zeugen solcher Erzehlungen nicht ohne alle Ausnahme seyn; dencken aber noch des Todes Alexandri, durch dessen Erfolg die Worte des alten Dichters bestätiget wurden:

- - - neque est lex justior ulla
quam necis artifices arte perire sua.

Der Hertzog von Valentinois verlangte von ihm zu Bezahlung der wider den römis. Adel angeworbenen Völcker Geld: und weil der Pabst, angesehen die päbstl. Kamer durch die Unkosten, so dieser Hertzog beständig machte, gantz erschöpfet war, nichts zu geben vermochte; so schlug er vor, etliche der reichsten Cardinäle mit Gifft hinzurichten, damit ihr Vermögen der päbstl. Kamer heimfiel. Weil aber der Hertzog voraus sahe, daß ihm die Cardinäle nicht trauen, und zu ihm zu Gaste kommen würden; so wurde abgeredet, daß sie der Pabst auf einen seiner nahe bey der Engelsburg gelegenen Weinberge laden sollte. Seine Heiligkeit schickten einen ihrer Bedienten mit zwey Flaschen vergiffteten Wein voraus, mit dem ausdrücklichen Befehl, ohne ihren Geheiß keinem Menschen davon zu geben. Weil aber der Bediente sich einbildete, daß dieses Gebot keinen andern Grund habe, als weil der Wein in diesen beyden Flaschen ausnehmend gut sey; so reichte er dem nebst seinem Sohn ankommenden Pabst selbst, indem sie bey grosser Hitze sich erfrischen wollten, von demselben. Der Gifft that auch seine Würckung auf der Stelle, und der Pabst nebst seinem Sohn merckten bald den Irrthum, deshalben sie die kräftigsten

Gegen-

Gegen-Gifte aus Rom holen lieſſen, welche auch dem Sohne, der noch jung war, das Leben erhielten; dahingegen die wegen Alters vorhin ſchwache Natur des Vaters, der Gewalt des Giftes nicht zu widerſtehen vermochte. Einige Geſchicht-Schreiber erzehlen zwar etliche Umſtände anders, kommen aber doch allein der Haupt-Sache überein, daß Alexander an dem Gifte, ſo er andern bereiten laſſen, geſtorben: und man hat einigen aus dem Hauſe Borgia herkommenden Nachrichten, als ob Alexander ein ſehr erbauliches Ende genommen, nicht zu trauen Urſache. Der Herr Verfaſſer ſchlieſſet ſeine Erzehlung mit einem Abriſſe dieſes Pabſtes, welchen man, wie uns düncket, kurtz faſſen kan, wenn man ſagt, daß er einige natürliche gute Gemüths-Gaben, nebſt einer Kühnheit alle Laſter auszuüben, in dem höchſten Grad beſeſſen.

IV.

Respublica Jurisconſultorum.

Das iſt:

Joſephi Aurelii von Januario, eines neapolitaniſchen Advocatens, Republic der Rechts-Gelehrten, die andere Auflage, nebſt Friedr. Otto Menckens Brief an den Verfaſſer. Leipzig 1733 in 8, 1 Alph. 7 und einen halben Bogen.

Wir legen hier dem Leſer ein ſo gelehrt als nett und artig geſchriebenes Buch vor. Der Herr Verfaſſer hat daſſelbe 1731 zu Neapolis in 4to drucken laſſen. Und weil Herr D. Mencke geurtheilet, daß ſolches würdig ſey, auch bey uns bekandter zu werden; ſo hat er daſſelbe mit ſehr ſaubern Druck auflegen laſſen, auch einen ſchönen und leſenswürdigen Brief an den Verfaſſer von einem gantzen Bogen beygefügt, darinnen er deſſen Wercke folgendes Lob beylegt: Quem non argumenti ſtatim, in quo verſaris, partim novitas alliciat, partim elegantia delectet? Aut quis tam moroſus eſt noſtrum, qui incognitam hucusque, & tot pulcherrima ſpectacula præbentem, Rempublicam luſtrare, aut confabulantibus tam docte auditorem ſe dare omnis ævi Juriſconſultis nolit? Adhæc, in ipſa Reipublicæ ſacraria & intimos receſſus intromiſſus, quis non majeſtatem & ſplendorem loci admiretur, & delatum ſe in ipſos hortos Venerum, aut longius progreſſus, conſtitutum in medio conſortio deorum putet, nec adſciſci hic in civitatem cupiat? Quis vidiſſe ſe unquam pulchrius quid elegantiſſimis iſtis, artificioſiſſimeque pictis, & ad vivum expreſſis prorſus, veterum Jureconſultorum imaginibus, & exquiſitis eorum coloribus dicat, nec in his omnibus dexterrimi manum artificis agnoſcat? Denique quem molliſſimi cantus iſti, haud extra hanc Rempublicam auditi unquam, nec niſi ovidianis citharis accommodati, in quibus omnem ingenii tui vim expertus, omne laudum & præconiorum

ſu-

ſuperaſſe genus videris, non ita demulceant dulcedine ac ſuavitate ſua, non ita extra ſe rapiant totum, ut pedem referre ex amœniſſima hac regione neſciat, &, quaſi alligatus his deliciis, æternum ſibi in Jureconſultorum Republica domicilium exoptet? Wer das Buch ſelbſt lieſt, wird befinden, daß dieſe Lobſprüche keinesweges verſchwendet, ſondern dem Verfaſſer mit Recht ertheilet werden. Und damit wir dem Leſer ein Verlangen nach demſelben erwecken, wollen wir ihm von deſſen Inhalt einige Nachricht geben.

Die Abſicht des Verfaſſers gehet dahin, daß er die Geſchichte der römiſchen Rechts-Gelahrheit vortrage, und erörtere. Damit dieſes deſto anmuthiger geſchehe, ſo kleidet er ſeinen Vortrag in eine artige Erfindung ein. Er dichtet eine Inſul auf dem ägeiſchen Meere hinter denen cycladiſchen Inſuln, allwo verſchiedene verſtorbne groſſe Rechts-Gelehrte, in einer wohleingerichteten Republic leben. J. Genutius, Titus Numicius, L. Pinarius und C. Nautius, welche allerſeits Liebhaber der alten römiſchen Rechts-Gelahrheit ſind, thun eine Reiſe dahin, und unterreden ſich von derſelben, mit denen allda wohnenden gelehrten Männern. Damit aber das Buch noch anmuthiger werde, ſo miſchet er nicht ſelten ziemlich weitläuftige Gedichte ein, welche allerſeits umgemein ſinnreich und artig abgefaſſet ſind. Man kan leicht erachten, daß der Verfaſſer bey der erwehlten Art des Vortrages, Gelegenheit finde, theils in allerhand Fragen

und

und Abhandlungen auszuschweiffen, theils allerhand Anmerckungen aus der Literatur einzumischen. Sie sind aber allerseits auserlesen, wohl angebracht, und auf das anmuthigste vorgetragen. Es ist unmöglich, daß wir dieselben nach der Reihe erzehlen. Es hat uns aber sonderlich dasjenige gefallen, was der Verfasser p. 166 von der Ankunfft gedachter Männer in der Insul der Rechts-Gelehrten erzehlet. Sie kriegen auf derselben einen Führer, dem der Verfasser den Nahmen Attilius beylegt; der ihnen alles sehenswürdige in der Insul zeiget. Unter andern begegnet ihnen ein Mönch, um welchen ein grosser Zulauf von Menschen ist. Weil sich Attilius in etwas von ihnen entfernet; so verwunderen sie sich, wer doch dieser Rechts-Gelehrte in Mönchs-Kleidern seyn möge, und fallen auf allerhand Meynungen. Nautius sagt: wie kommen die Mönche hieher? Ich weiß ja, daß sie mit der Rechts-Gelahrheit nichts sollen zu thun haben, daß der H. Bernhardus solchen die Erlernung derselben verwiesen, daß der Pabst Alexander III in dem Concilio turonensi ihnen verbothen, solche in ihren Klöstern zu treiben. Ich halte dafür, daß dieses der Mönch sey, der vor den Verfasser der Vergleichung der mosaischen und römischen Gesetze gehalten wird. Was dünckt euch hiervon meine Freunde? Genutius antwortet: diese Meynung gefällt mir nicht. Es hält zwar Freher dafür, daß diese Vergleichung aus einer Mönchs-Feder geflossen; allein er hat dazu keinen andern Grund als Muthmassungen. Ich glaube, der

Verfasser solcher Vergleichung gehöre gar nicht hieher, habe auch niemals für einen Rechts-Gelehrten wollen angesehn seyn; sondern sey deswegen auf Verfertigung dieses Buches gefallen, weil er die Menschen zu überreden gedacht, daß sie die römische Rechts-Gelahrheit liegen lassen, und allein die Bibel, als die Quelle aller Rechte annehmen sollten. Die andern sagen hierauf gleichfalls ihre Gedancken; und indem kommt Attilius wieder, welchen sie fragen, wer doch dieser Mönch sey? Attilius antwortet lächlend: Es ist Baldus, welcher sich in einer Mönchs-Kutte begraben lassen, und solche hernach in dieser Republic anbehalten. Nautius erinnert darauf: Vielleicht hat er solche angelegt, damit er die Schaamröthe verbergen möchte, die ihn überfallen, nachdem er mit seinem Lehrer Bartolo, wegen einer var. lectione unanständig und undanckbar gezancket, und viel Codices verfälscht hatte, seine Meynung zu behaupten; welcher Betrug, nachdem er entdeckt worden, ihn nöthigte, aus seinem Vaterland zu fliehen. Attilius antwortet: dieses sind lauter Mährgen, so wohl als andere Dinge, welche man vom Baldo erzehlet, daß er erst im 40ten Jahre angefangen, die Rechts-Gelahrheit zu treiben, daß er nur zwey Stunden jeden Tag studirt ꝛc.

Der Raum erlaubt uns nicht mehr anzuführen. Damit aber die Leser von dem angenehmen Vortrage des Verfassers, sowohl in gebundener als ungebundener Rede, eine Probe haben; so wollen wir den Beschluß des Buches und seiner Erdichtung hersetzen.

Pelago

Pelago ac ventis iterum nos committimus; Italiam versus dirigimus cursum; Superi secundant navigationis vota; cælo utimur nunc sereno, nunc subnubilo, rarissime turbido ac minace. Placuit, nec periculo iter festinare, nec tædio cohibere. Varios videmus populos, urbes, regiones; novos cognoscimus mores, artes, instituta, alibi literas eximie cultas, alibi languide pertractatas, alibi ignaviter spretas, ac derelictas. Tandem post menses XIV paulo ante meridiem

Venimus ad Capreas; ridentibus excipit undis
Nos Crater, patrii nos beat aura sinus.
Aspectu dulci, aspectu recreamur amico;
Lætamur, salvos jam rediisse domum.
Cernimus, hinc veteres Stabias & aprica Vesevi
Rura, ac herculeis tecta locata plagis;
Pansilypumque illinc & olympica littora, ab umbris
Defensa, & vario fonte perennis aquæ.
Dum sese objectis pascunt his lumina rebus,
Quæque diu non sunt visa, videre flagrant,
Flevimus occulta, quæ pectore nata repente est,
Lætitia & lacrymæ sponte per ora cadunt.
Has fudit lacrymas mœror, dum excessimus olim,
Has lacrymas fundit, dum remigramus, amor.
Nemo quippe valet non flendo linquere; nemo
Non flendo patrium rursus adire solum.
O quam cara dies hæc est, clamavimus, in qua
Nasci iterum atque iterum vivere posse, datum est;
Conjunctos posse amplecti, posse oscula amicis
Dividere, antiquos posse habitare lares!
Gratia sit vobis, Superi: nam, munere vestro,
Exhilarant nostrum gaudia tanta sinum.
Nunc igitur liceat, vitam traducere inertem;
Tranquilla liceat nunc quoque sorte frui.
Suavis erit post susceptos pax nostra labores;
Suavis erit post tot dura pericla quies.
Sic est, qui passi sunt ante incommoda, multo
Hi melius, quam sint otia grata, vident.

(o)

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Hundert drey und achtzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1734.

Inhalt des hundert drey und achtzigſten Theils.

I. Robinſon upon the uſefulneſs of revelation pag. 193
II. Sexti Aurelii Victoris hiſtoria romana . p. 174
III. Lichtſcheids geiſtreiche Schrifften p. 200
IV. Freindii opera omnia medica p. 211
V. Coleri heilige Wahrheiten der Lehre Jeſu p. 220

I.

An Eſſay upon the uſefulneſs of Revelation, nothwithſtanding the greateſt excellence of human Reaſon &c.

Das iſt:

Verſuch eines Beweiſes, daß die Offenbahrung, der Vortrefflichkeit der menſchlichen Vernunfft ohngeachtet, höchſt nützlich ſey ꝛc. ausgefertiget von Chriſtoph Robinſon M. A. zu London 1733, in groß 8, 8 und einen halben Bogen.

Wir haben nicht ohne Urſache, in dem Auszuge, ſo wir ohnlängſt aus dem beruffenen Wercke des Tyndals gegeben, gemuthmaſſet, daß wir vielfältig Gelegenheit finden werden, ſolcher Schrifften zu erwehnen, ſo wider die groben Irrthümer dieſes Ungläubigen an das Licht gekommen. So wohl die Menge derſelben, als die Bemühung derer die Wahrheit ſo tieff einſehenden engliſchen Gottes-Gelahrten, zeigen zur Gnüge, wie groß das Ubel ſey, welches er angerichtet, und wie viel Gefahr noch zu befürchten

ſtehe, indem ſich andere Ungläubige, mit Tyndals Federn ſchmücken, und da es ihnen ſelbſt an einer guten Einſicht fehlt, dieſen die ſchönſte Farben anzuſtreichen, ſich angelegen ſeyn laſſen. Derjenigen nicht zu erwehnen, welche von der tyndaliſchen Seuche angeſtecket, kranck liegen, und ſich dieſe bey allen redlichen Gemüthern ſchimpffliche Kranckheit zu geſtehen, ſchämen, deren Anzahl in der That gröſſer iſt, als ſich diejenigen, ſo nicht vielen Umgang mit der groſſen Welt haben, einbilden können. Dieſe Gründe erheben demnach nicht nur überhaupt den Eyffer der engliſchen Gelehrten, welche wider dieſen Ungläubigen zu Felde gehen, ſondern auch beſonders die Bemühung Hrn. Robinſon, ſo in dieſer Schrifft, auch ſeinen Theil zur Vertheidigung der Wahrheiten beytragen wollen. Man kan nicht in Abrede ſeyn, daß Tyndal gantz neue Waffen wider die chriſtliche Wahrheit erfunden und gebrauchet, welche vielleicht dem Jahrhunderte, darinne wir leben, eben ſo wenig Ehre bringen, als das darinnen erfundene ſo genannte ottomanniſche Pulver. Er verſtehet auch, wie es der Augenſchein zeiget, auf welche Art man dieſelben mit aller erſinnlichen Argliſt anwenden, und ſchwache Gemüther damit übern Hauffen werffen ſolle. Spinoſä, Hobbeſii, u. a. m. ſo offt widerlegte gefährliche Irrthümer, beruheten auf einigen falſchen und willkührlich angenommenen Begriffen, von einigen der erſten Gründe der Welt-Weisheit. Tyndal hingegen dringet, zum wenigſten nach ſeinem Vorgeben,

ſcharf

scharf auf den ächten Gebrauch der Vernunfft, beruffet sich auf das, was die Erfahrung zeiget, und was von denen Geschicht-Schreibern angemercket worden, daß es würcklich geschehen sey. Man hat demnach gegen solche neue Anfälle und Waffen, auch auf eine neue Art der Gegenwehr zu dencken; und es kan unter denen vielen, welche den Tyndal widerlegen, ein ieder einen andern Weg nehmen, und etwas neues vorbringen.

Herr Robinson hat in gegenwärtiger Abhandlung, die Waffen seines Gegners wider ihn selbst zu kehren, und das von ihm, nach seinem Vorgeben, auf die Vernunfft gegründete Gebäude, durch sicherere und stärckere Vernunfft-Gründe umzustossen, gesucht. Denn er bezeuget ausdrücklich, daß ihm allzeit das Verfahren derjenigen mißfallen, welche, um die Offenbahrung zu erheben, den Werth der Vernunfft allzutieff herunter setzen wollen: da doch weder die Vernunfft in der geringsten Gefahr wegen der Offenbahrung stehet, noch diese auf einige Weise sich zu fürchten hat, wenn sie nach denen strengsten Gründen der Vernunfft geprüfet werden soll. Ob man wohl, wenn man die Vernunfft verwirfft, einigen Einwürffen der Ungläubigen leicht und füglich begegnen kan; so setzet man sich doch, wenn man solches von Gott gegebene Licht allzutieff erniedriget, unüberwindlichen Schwierigkeiten aus: daher man leicht hätte abnehmen sollen, daß dieses nicht der beste Weg sey, die Einwürffe der Ungläubigen zu beantworten.

Der Herr Verfasser trägt seine Gedancken in acht besondern Abschnitten vor, und handelt in dem ersten überhaupt von dem Willen Gottes, und was diese Worte eigentlich sagen wollen; auch von denen Vortheilen, welche die Erkänntniß und Beobachtung solches Willens schaffet. Er setzt als ausgemacht und unleugbar voraus, daß die Vernunfft hinlänglich sey, den Menschen wegen seiner Schuldigkeit zu unterrichten, wenn er nur auf dieselbe genugsam acht hat, und ihrer Vorschrifft folget. Wenn ein Mensch in Beobachtung seiner Schuldigkeit fehlet, oder untüchtig ist, nach der Würde desjenigen Platzes, welchen ihm die göttliche Vorsorge in der Welt eingeräumet, zu handeln: so kan man die Schuld nicht einem natürlichen oder ihm angebohrnen Fehler beymessen, indem diese solchergestalt einzig und allein auf den Schöpffer zurücke fallen würde. Es könnte auch einer, der bey solchen Umständen seiner Pflicht zuwider handelt, sich mit allem Recht vor iedermann entschuldigen, indem die gemeinen Begriffe zeigen, daß niemand zu dem verbunden seyn kan, was nicht in seiner Gewalt stehet, oder davon er doch nicht deutlich genug weiß, daß es in seinem Vermögen sey. Ob nun aber schon Gott dem Menschen genugsame Kräffte, zu dieser Erkänntniß zu gelangen, mitgetheilet, diese Kräffte auch an sich selbst herrlich und vortrefflich sind; so hat doch nothwendig der Gebrauch, Anwendung und mehrere Ausbesserung derselben, des Menschen eigenem Willkühr müssen überlassen werden. Allein es zeiget

auch

auch die Erfahrung, daß, wenn ſie nicht ſo angewandt und ausgebeſſert werden, als ſie ſollten, ſie gar wenig Vortheil ſchaffen; zu geſchweigen, daß auch die menſchlichen Neigungen dem rechtmäßigen Gebrauche der Kräffte der Vernunfft, ſo viele Hinderniſſe in den Weg legen, daß man wohl ſiehet, wie daher die Welt in Aberglauben, Ruchloſigkeit, oder Hindanſetzung der Geſetze verfallen, und nachdem einmahl ſolche Unordnung bey einem Geſchlecht eingeriſſen, die Verderbniß und Boßheit der nachfolgenden, allmählig gröſſer worden. Man findet alſo keinen beſſern Grund, daß der Heiland wahrhaftig von Gott ſelbſt geſandt worden, als, daß er, wie er ſelbſt ſaget Joh. V, 30, kam, um die Menſchen den Willen Gottes zu lehren, und zu beſtätigen, oder ſie von ihren bisherigen Irrthümern abzuziehen, ſie wegen des wahren Gottes-Dienſtes zu unterrichten, und ihnen ſolche Regeln ihres Lebens vorzuſchreiben, ſo ſie nach ihrer eigenen Vernunfft billigen und bewundern muſten. Iſt es nun, wie es auch einige weiſe Heyden erkannt haben, vernünfftig, daß ſich Gott ſelbſt, um das menſchliche Geſchlecht aus der Verderbniß heraus zu reiſſen, darein es verfallen war, in das Mittel geſchlagen; ſo iſt ohnſtreitig, wenn man anders eine Offenbahrung für nöthig erkennt, dieſes ein Kennzeichen, daß ſie wahrhafft und ächt ſey, wenn ſie den Willen Gottes lehret. Welches dieſer göttliche Wille ſey, läßt ſich leicht daher abnehmen, daß Gott eben ſo wohl der Erhalter als Schöpfer aller Dinge ſey.

Denn es muß dieſe Erhaltung und Einrichtung, ſo er in der Welt machet, nothwendig ſeinem Weſen und Eigenſchafften gemäß ſeyn: oder welches einerley geſaget iſt, es kan ihm nichts gefallen und angenehm ſeyn, als was mit ſeiner Erhaltung und Regierung der Welt übereinſtimmt. So viel wir alſo Eigenſchafften in Gott erkennen, ſo viel haben wir Gründe des Dienſtes und der Verehrung, die wir ihm ſchuldig ſind. Aus ſeiner Gewalt folget unſere Furcht und Unterthänigkeit; aus ſeiner Güte, daß wir ihn preiſen; aus ſeiner Gnade, daß wir ihn lieben; aus ſeiner Gerechtigkeit, Wahrheit, und Weisheit, daß wir ihn hoch halten, ihm vertrauen, und uns ihm gäntzlich überlaſſen, u. ſ. w. Und alſo iſt der Wille Gottes in Anſehung ſeiner ſelbſt, daß ihm die Menſchen allein, nach Erheiſchung der angeführten Gründe dienen ſollen. Was andere Geſchöpffe anlanget, ſo uns Gott an die Seite geſetzt; ſo iſt genugſam abzunehmen, daß er ſie erſchaffen, um ſie glückſelig zu machen, und daß demnach ſein Wille ſey, daß wir uns alſo gegen dieſelben aufführen, daß dieſer Zweck möge erreichet werden. Wie nun Gerechtigkeit, Wahrheit, Liebe, Friedfertigkeit, Barmhertzigkeit u. ſ. w. denſelben augenſcheinlich befördern; ſo iſt deren Ausübung ohnſtreitig ein göttlicher Wille, und folglich des Menſchen Schuldigkeit. Gott ſelbſt handelt beſtändig nach dieſer Vorſchrifft, und kan demnach, aus eben der Urſache, daß er ſich dieſe Regeln ſelbſt freywillig erwehlet, diejenigen

gen nicht verwerffen, welche ihre Handlungen nach denenselben einrichten, oder zum wenigsten sich bemühen, denenselben nachzukommen. Solchergestalt heisset also, die Menschen Gottes Willen lehren, nichts anders, als sie unterrichten, was in allen Fällen das beste, bequemste und weiseste ist: und wann eine Lehre dem Menschen nichts anders, als dergleichen Schuldigkeiten aufleget, so ist dieses der gewisseste und unwidersprechlichste Grund, daß dieselbe eine wahrhaffte Offenbahrung sey.

Nächst diesen hat man Ursache, sich darum zu bekümmern, ob dieser Wille Gottes habe mögen von denen Menschen ohne Beyhülffe einer besondern Offenbahrung erkannt werden, und wie weit diese ihre Erkenntniß reichen könne; welches der Hr. Verfasser in der folgenden Untersuchung erörtert. Es ist klar, daß Christi Zukunfft in die Welt, vergeblich und unnöthig gewest wäre, wenn man ohne seinen Unterricht, und ohne einigen übernatürlichen Beystand, den Willen Gottes hätte wissen können. Der Hr. Verfasser mercket demnach an, daß man zwar die Eigenschafften Gottes und sein Wesen, aus der natürlichen Erkenntniß, so wir von Gott haben, herleiten könne; daß man aus diesen unsere Pflichten und was Gott von uns fordere, folgern könne; daß ein ieder, der seine Kräffte nur recht anwenden will, tüchtig sey, als ein vernünfftiges Wesen, und als ein ehrlicher Mann zu handeln u. s. w. Allein dieses alles ist bey weiten noch nicht hinlänglich, die Offenbahrung

entbehrlich zu machen. Denn obwohl die Menſchen alle dieſe erwehnten Kräffte beſitzen, ſo zeiget doch die Erfahrung, daß ſie dieſelben in der That nicht gehöriger Weiſe anwenden. Und ob wohl einige vor andern gnugſame Schärffe des Verſtandes haben, die hohen Wahrheiten, ſo man von Gott wiſſen kan, zu erreichen; ſo iſt doch auch nöthig, daß ſie ſolchen ihren Verſtand alſo brauchen, damit ſie zur Erkenntniß derſelben gelangen können. Auſſer dem iſt ohnſtreitig, ob wohl einige Menſchen ſeyn, welche durch ihren natürlichen Verſtand, was der Wille Gottes ſey, abnehmen können; daß man doch viel andere finde, welche ohne Beyhülffe einer auſſerordentlichen Offenbahrung, dahin nicht gelangen mögen. Es ſtehet nicht zu leugnen, daß ein vernünfftiges Weſen davon am allererſten überführet werden könne, daß ein Gott ſey. Denn wann man nur ein wenig nachdencket, woher die Welt, in der Ordnung, Schönheit, und Vollkommenheit entſtanden, darinne wir ſie itzo befinden? woher wir ſelbſt kommen, und mit allen zu unſerer Erhaltung und Beqvemlichkeit nöthigen Dingen, ſo weislich verſorget worden? ſo kan man keine andere Antwort finden, als daß man dieſes alles einer ewigen und vollkommenen Urſache, ſo der Urheber aller Dinge iſt, ſchuldig ſey. Allein, ſo leicht auch dieſes für Leute iſt, ſo bey denen Wiſſenſchafften auferzogen worden, geſehen haben, und unterrichtet ſind, was andere verſtändige Leute geſchrieben, und wie man daraus andere Dinge künſtlich folgern könne;

ſo

so ist dieses doch nicht eine so leichte Sache für solche Leute, welche so beschaffen sind, wie wir die Menschen heut zu Tage in der That finden. * Ob wohl die Menschen alle vorhin erwehnten herrlichen Gemüths-Gaben in der That besitzen, so ist es doch wohl möglich, daß sie sich derselben

* Ob wohl nicht allein Herr Robinson, sondern auch die meisten übrigen, so wider den Tyndal geschrieben, und die Nothwendigkeit einer ausserordentlichen Offenbahrung behauptet, vieles auf diesen Grund gebauet; so scheinet uns doch, daß man mit einem so spitzfündigen und ungläubigen Gegner, als Tyndal und seines gleichen, behutsamer hätte verfahren sollen. Denn diese Antwort beweiset in der That zu viel. Was ist schwerer für einen, der seinen Verstand nicht nach der von der Vernunft-Lehre vorgeschriebenen Richtschnur ausgebessert. Ist es schwerer aus einer auch nur obige Betrachtung der Welt zu schliessen, daß ein Gott sey, und daraus ferner die Pflichten, so man theils diesem ewigen Wesen, theils seinem Nächsten schuldig ist, zu folgern? Oder ist es schwerer alle Gründe, darauf die Gewißheit einer göttl. Offenbahrung beruhet, einzusehen u. zu prüfen, die Meynung der geoffenbahrten Wahrheiten zu erreichen u. s. w? Saget man, die Einfältigen und in Erörterung der Wahrheit Ungeübten, müssen sich diesfalls von denen Gelehrten und andern, so geschickter als sie sind, weisen und unterrichten lassen; so wird Tyndal seinen Gegnern eben diese Antwort ohnfehlbar zurück geben. Alle Gottes-Gelahrten haben iederzeit darauf gedrungen, daß die Vertheidigung so wohl der göttlichen Wahrheit überhaupt, als besonders der göttlichen Offenbahrung, nicht auf schwache und umstößliche Gründe solle gebauet werden, indem man derselben unumstößliche Wahrheiten zu befestigen, im geringsten nicht von nöthen hat.

entweder ſelten oder gar nicht, um zu ſolcher Erkenntniß zu gelangen, gebrauchen. Und geſetzt, daß ſie ſolche zu brauchen Willens ſeyn; ſo iſt ja bekannt, wie mancherley Geſchäffte den Menſchen nach der ietzigen Einrichtung der Welt abziehen, wie viel nöthige Sorge und Arbeit, daß ſich ein ieder in ſeinem Stande erhalten möge, ſie abhalten, und wie mancherley Gemüths-Neigungen gegen Dinge, damit ſie beſtändig umgehen, ſie verwickeln; daher ihnen nicht viel Zeit und Muſſe übrig bleibt, der Begierde, ſo ſie zu dergleichen Uberlegungen hatten, nachzuhängen. So zeiget auch die Erfahrung, daß alle Gründe der Glaubens-Lehren, der Tugend und Glückſeligkeit auf der Welt, aus Ermangelung ſolcher Uberlegung, bald in der erſten Kindheit der Welt verlohren gegangen. Denn aus Hiobs Schrifften iſt zu erſehen, daß die Abgötterey ſich längſt vor Moſis Zeiten allenthalben in der Welt eingeſchlichen, indem ſich dieſer alte Gottes-Gelehrte, wenn er ſeine Unſchuld darthun will, c. XXXI, 26 ausdrücklich darauf beruffet, daß er ſein Gewiſſen iederzeit von dergleichen groben Irrthümern unbefleckt behalten. Und aus Eſ. XLIV, 9 u. ſ. w. erhellet, wie gar blind der gemeine Mann geweſt, und ſich an ſtatt der wahren natürlichen Glaubens-Lehren, mit denen abgeſchmackteſten Irrthümern und Mährlein beholffen. * So albern auch dieſe Dinge waren,

* Auch dieſe Gründe des Hrn. Verfaſſers, ſcheinen uns nicht die gegen den Tyndal und ſeinen Anhang ab-

waren, so gewaltig hatten sie doch in der Welt überhand genommen, und dieselbe verwickelt, ausser bey demselben geringen Volcke, welches Gott gleichsam zu einem Sauer-Teige für alle andre Völcker, und zum Behältnisse des wahren Gottes-Dienstes erwehlet hatte. Ja auch dieses Volck selbst, welches so viel merckliche Zeichen der göttlichen Gnade empfangen, so viele Wunder, in der Absicht es vor der Abgötterey zu bewahren, unter sich gesehen, und bey dem nach den vorgeschriebenen Gesetzen, derjenige, so ein Götzen-Bild verehrte, das Leben verwürcket hatte; war nicht allein zu diesem Fehler ungemein geneigt, und ließ sich leicht dazu verführen, sondern verfiel auch offt zu solchen Zeiten darein, da man am wenigsten hätte glauben sollen, daß es

sich

nöthige Stärcke zu haben. Denn man könnte auf gleiche Weise behaupten, daß auch die Offenbahrung nicht hinlänglich sey, die Welt vor solchen ungereimten Irrthümern zu verwahren; indem ja zur Gnüge bekannt ist, daß vor etlichen Jahrhunderten die Christen, in Aberglauben, Abgötterey und Irrthümer verfallen, die weit ärger als die heydnischen gewest. Man erzehlet nichts so lächerliches von denen heydnischen Götzen, daß man ihnen nicht diesfalls einen Heiligen an die Seite setzen könte. Nach des Hrn. Verfassers Folgerungen müste demnach die erste Offenbahrung, wieder durch eine neue Offenbahrung unterstützet werden, und also würde man zuletzt auf unendliche Offenbahrungen, da die letztern die vorhergehenden immer unterhalten müsten, hinaus kommen. Zu geschweigen, daß die Gottes-Gelahrten durchaus nichts von denen ausgegebenen neuen Offenbahrungen derer, so uns heut zu Tage weissagen wollen, zu halten gewohnet seyn.

sich dergleichen lächerliche Mährlein werde aufbürden lassen.

Wir übergehen andere Umstände, so der Herr Verfasser sehr lebendig abschildert, in deren Erwegung man sich kaum einbilden kan, daß das jüdische Volck, den von Mose vorgeschriebenen Gottes-Dienst, mit denen heydnischen Gebräuchen habe vertauschen können. Er folgert daraus: da das gantze menschliche Geschlecht solchergestalt von denen richtigen Wegen abgetreten, auch die Jüden selbst, dem allen ohngeachtet, was Gott um ihrentwillen auf eine so herrliche und ausnehmende Weise gethan, und geoffenbaret, sich von der Abgötterey nicht enthalten konnten; so sey dieses ein unumstößlicher Grund, daß die wahre Glaubens-Lehre nicht ohne Beyhülffe einer besondern Offenbahrung entweder genugsam erkannt, oder unterhalten werden können. * Ausser dem lehret, nach seinem Erachten,

* Was Gott durch Christum und seine heiligen Boten gethan, war nach dem selbst eigenen Geständniß des Herrn Verfassers, weit herrlicher und gröſſer, als andere Wunder Mosis. Da aber die Christen, gar bald nach Christi Zeiten, in schändliche Abgötterey verfallen, und sich in viel ungereimtere Dinge als die alten Heyden verwickelt; so dürffte man deßhalben schlieſſen, daß die von Christo gepredigte Offenbahrung nicht vor sich selbst habe bestehen können, dafern sie nicht durch eine neue Offenbahrung wär unterbauet worden. Wenn wir aber solcher gestalt unsere Leser wegen verschiedener Schwächen in dem Vortrag des Hrn. Verfassers erinnern; so hoffen wir nicht, daß uns iemand solches also auslegen werde,

achten, die Erfahrung, daß der Verſtand des gemeinen Mannes nicht hinlänglich ſey, das göttliche Weſen und ſeinen Willen genugſam zu erkennen; indem man ſiehet, daß derſelbe zwar zu einigem Begriff, daß würcklich ein ſolches Weſen ſey, gelange, aber daraus mehrere Wahrheiten zu folgern, und die Gedancken in gehörige Ordnung zu bringen, unvermögend iſt. * Denn hätte dieſes in ſeinem Vermögen geſtanden, ſo würde daher der Abgötterey und dem Aberglauben gar bald nachdrücklicher Einhalt geſchehen ſeyn, und man würde an deſſen ſtatt dem

de, als ob wir die Sätze ſeines Gegners billigten. Ein iedes wird ſich beſcheiden, einen Unterſcheid zwiſchen der Wahrheit ſelbſt zu machen, welche wir in gegenwärtigem Falle vor unumſtößlich halten, und zwiſchen denen Beweiſen des Hrn. Verfaſſers, ſo wir nicht allerdings für bündig angeſehn.

* Der Herr Verfaſſer ſcheinet hiermit ſeinem Gegner zu viel einzuräumen, indem derſelbe ausdrücklich behaupten wollen, daß der gröſte Theil des chriſtlichen Glaubens, ſo fern derſelbe die Tugend und Sitten angehet, von den Gottes-Gelehrten nicht ſowohl auf ausdrückliche Stellen der heiligen Schrifft gebauet, als vielmehr aus denen Sätzen des natürlichen Lichtes gezogen ſey. Hierinne wird er den Tyndal nicht wenig beſtärcken, wenn er ſaget, daß ein gemeiner Verſtand unzulänglich ſey, die vornehmſten Sätze der natürlichen Glaubens-Lehre zu erreichen; indem ihm jener ohnfehlbar antworten wird, daß die Erfahrung zeige, wie dieſes bey der Offenbahrung eben ſo nöthig ſey, als bey denen Wahrheiten, ſo die Vernunfft lehret.

dem wahren und ewigen Gott, wie ihn Moses nennet, gedienet haben. Die Beweise von Gott und seinen Eigenschafften können nicht anders verstanden werden, als daß man ordentlich, nach denen von der Vernunfft-Lehre vorgeschriebenen Regeln zu schliessen wisse; welches aber für den gemeinen Mann viel zu hoch, und denen, welche ihren Verstand nicht in Vernunfft-Schlüssen geübet, und sich auf Wissenschafften geleget, zu thun unmöglich ist. Und dieses kan man nicht nur, von denen ehemaligen Jüden und Heyden sagen: sondern auch unter denen heutigen Christen haben die meisten, was sie von Gott wissen, nicht der Anwendung ihres Verstandes, sondern vielmehr dem Unterrichte, so sie durch den christlichen Glauben empfangen, zu dancken. * Die natürliche Erkenntniß von Gott und seinen Eigenschafften, wird ferner nicht wenig durch den Eckel, so die Menschen insgemein vor Sachen haben, die vieles Nachdencken erfordern, durch den Mangel der nöthigen Muße

* Der Gegner wird zweiffels ohne antworten, daß wenn man so vielen Fleiß darauf wendete, den gemeinen Mann, in denen natürlichen Glaubens-Wahrheiten zu unterrichten, als die Lehren der Offenbahrung heut zu Tage von der ersten Jugend an eingepräget und täglich geprediget werden, derselbe es vermuthlich weiter in jenen, als in diesen bringen würde: Indem Vernunfft-Schlüsse so wohl bey der Offenbahrung, als der natürlichen Glaubens-Lehre vorkommen; diese aber vor jener darinne noch einen Vorzug zu haben scheinet, daß jene in einer dem gemeinen Manne gantz unbekannten Sprache vorgetragen ist.

Muſſe und Bequemlichkeit, auf ſolche Sachen fleißig acht zu haben u. ſ. w. gehindert. Es iſt ein groſſes Unglück für den Menſchen, da er aus Leib und Seele beſtehet, und ſeine Vortrefflichkeit und Vorzug vor denen unvernünfftigen Thieren hierauf beruhet, daß er ſich alſo von denen Sinnen feſſeln läßt, daß er alles, was dieſelben rühret, und ihnen angenehm iſt, denen Dingen, ſo das Gemüth wahrhafftig vergnügen, vorzuziehen pflegt. Was iſt demnach Wunder, daß weltliche Ehre, Reichthümer, groſſe Würden u. ſ. w. einem guten Verſtande und tugendhafften Gemüthe weit vorgezogen, und da iedermann ſo ſehr an die Welt gebunden iſt, die Begriffe von der Glaubens-Lehre, tief verſteckte Wahrheiten, ſo vieles Nachſinnen erfordern, u. ſ. w. insgemein verachtet und verabſäumet werden? Geſetzt auch, daß man nicht einen ſolchen Eckel vor alle dem hätte, was ein reifes Nachdencken erfordert; wie viel Leute ſtehen in ſolchen Umſtänden, daß ſie bey ihren nöthigen Verrichtungen, ſich ſo viel nicht abmüſſigen könnten, als denen Wahrheiten, ſo das Licht der Vernunfft in ſich faſſet, nachzudencken, von nöthen iſt. Wär demnach die wahre Glaubens-Lehre nicht anders in der Welt zu erkennen, als bis die Menſchen ſolche durch eigenen Fleiß und Nachdencken heraus bringen würden: ſo würde dieſelbe ohnſtreitig wohl bis in Ewigkeit verborgen bleiben.

Der Herr Verfaſſer mercket ferner an, ob wohl die Vernunfft in einigen Dingen zurei-

che, die Menſchen Gottes Willen zu lehren; ſo ſey ſie doch, den gantzen Inbegriff deſſelben zu erreichen, nicht vermögend. Die Gelehrſamkeit und Welt-Weisheit der Heyden zeiget zu gleicher Zeit ſowohl die Schärffe u. das groſſe Vermögen des menſchlichen Verſtandes, als auch deſſen innigliche Verderbniß; indem man ſiehet, wie unter ihre beſten Erfindungen offt die gröbſte Unwiſſenheit mit eingeflochten, und überhaupt ihr Vortrag niemahls von ſolchen Irrthümern und Flecken frey iſt, welche bey uns, nachdem wir durch die Predigt Chriſti erleuchtet worden, nicht können entſchuldiget werden. Die Schrifften der weiſeſten und gelehrteſten unter ihnen, ſo für Lichter der gantzen Welt gehalten wurden, ſind mit Wahrheiten und Irrthümern, mit dem was tugendhafft und ſchändlich iſt, mit abergläubiſchen nichts würdigen Sachen, und guten Lehren untermiſchet.* Findet man ſchon darinnen einige vortrefliche Lehren, von denen menſchlichen

* Dieſes hat einen mehrern Beweis nöthig, indem wir uns nicht entſinnen, in Ciceronis, Senecæ, Marci Antonini und andern ſolchen Schrifften mehr, einen dergleichen wunderlichen Miſchmaſch angetroffen zu haben. In Platone findet man zwar einige abergläubiſche Sachen. Allein derſelbe muſte ſich nach der Verfaſſung des gemeinen Weſens, in welchem er lebte, achten, welches auch von einigen Stellen Ciceronis, zu deren Entſchuldigung zu ſagen iſt. Wollte man einige Ausdrückungen dieſen Weltweiſen ſo gar hoch anſetzen, ſo würde man denen Gottes-Gelehrten widerſprechen, welche ausdrücklich behaupten, daß Gott ſelbſt bisweilen, wegen der Härtigkeit der jüdiſchen Hertzen, einiges Nachſehn gebrauchet.

chen Pflichten in Anſehung der Geſellſchafft in der ſie leben; ſo iſt dieſes bey weiten noch nicht genung, ſondern ein mehreres nöthig, ſo uns den gantzen Inbegriff des göttlichen Willens lehre. Inſonderheit trifft man eine groſſe Unwiſſenheit in der heydniſchen Welt-Weisheit an, wenn die Frage vorkommt, wie man wieder zu der wahren Glaubens-Lehre und einem Gott angenehmen Dienſt gelangen ſolle, nachdem die Menſchen einmahl von Gott abgefallen, nach ihren eigenen Erfindungen die Götzen an ſtatt des wahrhaftigen Gottes verehret, und die Wahrheit gegen lächerliche und ungereimte Dinge vertauſchet. Die göttliche Hoheit war dadurch gröblich beleidiget; und alles, was die Vernunfft in dieſem Falle zeigen konnte, war dieſes, daß ſie Reue und Beſſerung vorſchrieb; dabey ſie aber keine Verſicherung geben mochte, daß der Menſch dadurch mit Gott könne ausgeſöhnet, und ſein Gebet demſelben gefällig gemacht werden. Ferner konnte die ihr ſelbſt überlaſſene Vernunfft, keinen rechten Begriff von dem Gebete zu Gott haben, und warum ein Menſch Gott vor allen andern Dingen anruffen ſolle. Denn ob wohl der natürliche Verſtand die Heyden lehren konnte, daß man Gott um alles, deſſen man benöthiget iſt, und was einem jeden am nützlichſten ſeyn könne, bitten ſolle; ſo konnten ſie doch nicht ſo weit kommen, daß ſie erkannt hätten, wie man Gott zu bitten habe, daß ſein Reich komme, ſein Name geheiliget werde, ſein Wille auf Erden wie im Himmel geſchehen möge u. ſ. w.

Denn die Vernunfft siehet nicht, daß der Schöpfer seine Absicht auf solche Dinge gerichtet, oder daß die Glückseligkeit der Menschen ohne dieselben nicht möge erreichet werden; * und gleichwohl ist es ohnstreitig, daß auf diesen Stücken das vornehmste von dem allen beruhe, was sich ein Mensch wünschen kan. Weiter erkennet auch die Vernunfft nicht, was der Schöpfer eigentlich bey dem Leben, so er den Menschen gegeben, für eine Absicht gehabt, worinne dessen wahre Glückseligkeit oder Unvollkommenheit und Elend bestehe, und was es endlich mit demselben für ein Ende nehmen solle. Waren die Weisesten und Gelehrtesten unter denen Heyden nicht gnugsam versichert, daß eine zukünfftige Seligkeit zu hoffen sey, sondern qvälten sich deßhalben offt mit viel und mancherley Zweifel; um wie viel weniger konnten sie sich einbilden, oder auf welchem Wege sollten sie entdecken, daß das gegenwärtige Leben nur eine Zeit der Prüfung sey, und daß der Mensch durch dasselbe eine ewige Glückseligkeit erreichen solle? daß die vornehmste Sorge des Menschen dahin gehen müste, wie er seine Seele erretten möge, oder welches einerley, wie er sich durch ununterbrochene Ausübung der Tugend, in diesem Leben Gott angenehm, sich seiner Gnade würdig, und also geschickt machen solle, ein ewiges Vergnügen in einem andern Leben zu erlangen? Gleichwohl ist

* Der Gegner wird hier, dem Herrn Verfasser viel Stellen des Marci Antonini, Epicteti, insonderheit des Arriani u. a. m. vorhalten können.

ist es, nachdem uns dißfalls die Offenbarung den Weg gezeiget, und diese Wahrheiten offenbaret, ausgemacht, daß auch die Vernunfft verschiedene Gründe finde, so dieselben bestärcken, und daß es nothwendig also seyn müsse, erhärten. Man stellet sich insgemein den Unterschied zwischen der natürlichen und geoffenbarten Glaubens-Lehre gantz unrichtig vor, indem diese in der That, nichts anders, als ein nachdrückliches Hülffs-Mittel ist, um jene desto vollkommener in Ausübung zu bringen; * welches wegen der Schwäche, Unwissenheit und Verderbniß der menschlichen Natur, unumgänglich nöthig ist, an sich selbst aber nicht weiter erfordert wird, als so fern es die natürliche Glaubens-Lehre befestiget und unterstützet. Es ist demnach eine gantz unbillige Zunöthigung und Verleumdung, wenn man vorgiebt, daß die natürliche Glaubens-Lehre zwar richtig sey, und daß deren Sätze gründlich erwiesen werden können; allein die geoffenbarte habe man nicht nöthig: indem augenscheinlich diese beyde nicht von einander getrennet werden können, sondern jene der Zweck, diese aber das Mittel ist, so sich in allen Stücken nach jener richtet, um sie desto sicherer in Ausübung zu bringen.

Man ersiehet hieraus ferner, da die offenbarte Glaubens-Lehre, ohnstreitig um die natürliche zu unterstützen, gegeben ist; daß dieses gar

* Ohnstreitig werden die Gottes-Gelehrten mit diesem Unterschied, da er also die Offenbarung dem Lichte der Natur nachsetzet, sehr schlecht zufrieden seyn.

kein Einwurff und Grund gegen dieselbe sey, daß einige unvollkommene und in ihren Neigungen verwickelte Menschen, die Offenbarung geschändet, und sie zu denen verbotenen Absichten ihres Geitzes, Ehrgeitzes, Wollüste u. s. w. gemißbrauchet. Dieses zeiget in der That die gröste und innigliche Verderbniß des menschlichen Wesens, welches so gar geneigt ist, die an sich selbst herrlichsten und heiligsten Dinge übel anzuwenden; kan aber keinen Einwurff wider eine Verordnung abgeben, welche an sich selbst im geringsten nicht darauf abzielet, dergleichen sündliche Dinge zu unterhalten. Endlich siehet man auch aus dem vorigen Satze, wie ungegründet dieser Einwurff sey, daß, wenn anders eine Offenbarung von Gott gegeben worden, solche allen Völckern durchgehends gleichergestalt habe müssen mitgetheilet werden. Dann ob wohl eine Offenbarung zu Unterhaltung der wahren Glaubens-Lehre nöthig gewest, welche denen, so sich die Klarheit derselben überzeugen lassen, und nach ihrer Vorschrifft leben, besondern Vortheil schaffet; so kan es doch auch denen nicht fehlen, daß sie sich Gott nicht sollten können gefällig machen, welche das Licht der Predigt des neuen Bundes nicht gesehen, wenn sie anders nur ihre Vernunfft auf gehörige Weise anlegen. Ausser dem hat der gröste Theil der Menschen gnugsame Gelegenheit gehabt, sich solches Licht zu Nutze zu machen; daher ihr Leuchter nicht anders, als um ihrer Thorheit und Sünden willen umgestossen worden. Von denen

aber

aber, ſo ohne ihre Schuld den Schein dieſes Lichtes nicht haben ſehen können, doch aber mit dem ihnen vertrauten Pfunde gebührend gewuchert, iſt zu hoffen, daß auch ihnen ein Platz in dem Reiche Gottes und in deſſen Hauſe, wo ſo viele Wohnungen ſind, aufgehoben ſey.

Der Herr Verfaſſer gehet weiter, und ſuchet ferner die Nothwendigkeit einer Offenbarung, aus der tiefſten Verderbniß der menſchlichen Vernunfft zu erhärten, welche nicht allein die vernünfftigen Heyden, beſonders Plato und Cicero erkannt, ſondern auch die Schrifften ſowohl des alten als neuen Bundes, mit ſo lebendigen Farben abmahlen, daß gar leicht zu erkennen iſt, wie vollkommen dieſe Abſchilderung mit dem gegenwärtigen Zuſtand der Menſchen, und denen Umſtänden, in welchen ſie ſich befinden, übereintreffe. Auſſer dem iſt unleugbar, daß, ob wohl einige Menſchen, ſo ihre Vernunfft recht brauchen, geſchickt ſeyn, die vornehmſten Hauptſtücke der wahren natürlichen Glaubens-Lehre zu erfinden, und ſich ſelbſt von deren Richtigkeit und Wahrheit zu überzeugen, ſie doch dadurch bey weiten noch nicht fähig ſeyn, auch andere zu überführen, und auf den rechten Weg zu bringen. Sondern es wird noch etwas auſſerordentliches erfodert, ſo denen an ſich ſelbſt zwar nachdrücklichen Gründen, ein Gewichte und Anſehen geben könne, um ſie dem gröſten Theil der Menſchen alſo vorzulegen, daß ſie würcklich von ihnen angenommen werde. Weil auch der Menſch natürlicher Weiſe ein freyes Weſen,

aber doch mehr zum Böſen als Guten geneigt iſt; ſo war unumgänglich nöthig, daß ihn Gott auf gantz beſondere und auſſerordentliche Art von denen Laſtern zurück ziehen, Straffen und Belohnung recht lebendig vorſtellen, und ihm dieſes alles augenſcheinlich vorlegen möchte. Endlich iſt auch gewiß, daß, weil der Menſch von Natur eher das Böſe als das Gute ergreifft, nicht nur der wahre Gottesdienſt gar zeitig gegen die Abgötterey in der gantzen Welt würde ſeyn vertauſchet, ſondern auch die Tugend ſelbſt gäntzlich unterdrückt worden, dafern es Gott nicht gefallen hätte, ſolche Neigung des menſchlichen Hertzens zum Böſen, durch eine auſſerordentliche Offenbarung im Zaume zu halten.

II.

Hiſtoria romana.

Das iſt:

Sexti Aurelii Victoris römiſche Geſchichte, nebſt allen Anmerckungen Dominici Machanei, Eliä Vineti, Andreä Schotti, Jani Gruteri, und denen auserleſenſten Frid. Sylburgens und Anna Fabrin, ausgefertiget von Johann Arntzen JCto. zu Amſt. 1733. in groß 4. IV Alphab. und 15 Bogen.

Nachdem die, ſo ihren Fleiß denen alten Sprachen und andern Alterthümern gewidmet,

ſo

so lange Zeit uneinig gewest, wie die neuern Auflagen der Schrifften der Alten, insonderheit die Anmerckungen, so die Gelehrten beyzufügen pflegen, beschaffen seyn müssen, wenn sie ächt seyn, und den Beyfall der Gelehrten dieser Art verdienen sollen; so scheinet es, daß man endlich, zum wenigsten in Holland, daher wir ohnstreitig die prächtigsten Auflagen der Schrifften der Alten bisher erhalten, darinnen einstimmig worden, daß es mit dergleichen Wercken, Abdrücken und Anmerckungen alsdenn seine Richtigkeit habe, wenn dabey alles nach dem Geschmack des berühmten Pet. Burmanns eingerichtet ist. Wir glauben demnach, daß wir unserm Leser mit wenig Worten den besten Unterricht von diesem gegenwärtigen Wercke geben können, wenn wir sagen, daß der Herr Herausgeber desselben, so sich es für eine besondere Ehre und Glücke schätzet, ein Schüler dieses in der lateinischen und griechischen Gelehrsamkeit so besonders erfahrnen holländischen Gelehrten genennet zu werden, bey dieser Auflage, dessen Gutbefinden und der von ihm beliebten Art in Herausgebung der hinterlassenen Schrifften der Alten, auf das allergenaueste gefolget. Wir entschütten uns mit dieser Nachricht einer besondern Last, wenn vielleicht der Leser auf uns dringen wollte, daß wir uns deutlicher erklären sollten, worinne dieser Geschmack des Herrn Burmanns bestehe: und es kömmt uns hier die gewöhnliche Entschuldigung, daß man wegen des Geschmacks mit niemand einen Streit anfangen solle, desto bes-

ser zu statten, da sich dieser gelehrte Holländer, nirgend deßhalben deutlich genug heraus gelassen. Denn ob er wohl in der Vorrede über seinen Phädrum einige Regeln gegeben, nach welchen sich die, so die Auflagen der alten Schrifften besorgen, mit ihren Anmerckungen richten sollten; so wollen doch andere wahrgenommen haben, wie sie ihm deßhalben öffentlich Vorhaltung gethan, daß er selbst sehr offt wider diese Regeln gehandelt. Man könnte zu seiner Vertheidigung wohl sagen, daß ein Gesetzgeber selbst nicht an die Gesetze, so er andern vorschreibet, gebunden sey; welches auch vielleicht Herr Burmanns Meynung ist, ob er wohl aus Bescheidenheit, dieselbe niemahls ausdrücklich an Tag gegeben. Allein zu geschweigen, daß niemand mehr für die Freyheit der Gedancken streite, als die Gelehrten, so sich der Sprachen und Alterthümer befleißigen; so zeiget die Erfahrung, daß dieses Reich denen allermeisten Veränderungen unterworffen sey, und daß der von einem in dieser Art der Gelehrsamkeit berühmten Manne eingeführte Geschmack, nach seinem Ableben bald wieder ausser der Weise komme. Indessen kan man gegenwärtiger Auflage nicht absprechen, daß sie allerdings prächtig sey, und daß die Herren Verleger nichts gespahret, was derselben ein äusserliches Ansehn geben, und sie schöner machen können.

Der gröste Theil der in dieser Sammlung enthaltenen Schrifften, deren wir nach der von dem Herrn Herausgeber beliebten Ordnung erwehnen

nen wollen, sind Auszüge aus grössern Wercken, deren Verfasser entweder ungewiß, oder ihre Nahmen gar verlohren gegangen. Vielleicht hat das Schicksal dergleichen Verfasser also bestraffen wollen, indem sie durch ihre Auszüge verursachet, daß wir uns verschiedener vortreflichen grossen Wercke anietzo beraubet sehn müssen. Auf solche Weise ist das gröste Theil des unschätzbaren Geschicht-Schreibers Livii verlohren worden, da ihn ein unbekannter, durch den daraus verfertigten Auszug, vielen aus den Händen genommen: und man höret die tägliche Klage der Gelehrten, über Justini und anderer Arbeit, damit sie verursachet, daß die herrlichsten Denckmahle der römischen Geschichte verlohren gegangen. Dem ohngeachtet haben wir doch Ursache, mit dem, was uns die Zeit von denen Alterthümern übrig lassen wollen, zufrieden zu seyn, und nicht aus Verachtung und Verdruß, das geringere zu verstossen, weil dasselbe zu dem Verlust eines bessern und edlern Anlaß gegeben.

Die erste Schrifft, welche Herr Arntzen in gegenwärtigem Bande liefert, ist ein dergleichen Auszug, aus verschiedenen andern wichtigen Schrifften der Alten, und enthält, nachdem diese verlohren gegangen, viel merckwürdige Sachen, dadurch die uralten italiänischen Geschichte, insonderheit die Zeiten vor Erbauung der Stadt Rom, nicht wenig erläutert werden, indem der Verfasser derselben, seine Erzehlung der ältesten Geschichte mit Romulo endiget. Joh. Metellus und Ausonius Popma, machen

den Asconium Pedianum zum Verfasser derselben; und es gründet sich dieser letzte insonderheit darauf, daß der Verfasser ausdrücklich von Virgilio und Livio als seinen guten Freunden, die zu einer Zeit mit ihm gelebet, Erwehnung thut, welches auch Pedianus in seiner Erläuterung über Ciceronis Reden, mit ausdrücklichen Worten saget. Allein es hat Pomä Meynung wenig Anhänger gefunden: Man ist vielmehr dem Schotto gefolget, der gegenwärtiges Büchlein zuerst dem Aurelio Victori zugeschrieben; und es haben es fast alle Gelehrten bey dessen Ausspruch bewenden lassen. Allein Herr Arntzen hält auch diese Meynung nicht für genugsam gegründet, indem nicht nur die Uberschrifft derselben schnurstracks widerspricht, anderer derselben entgegen stehenden Umstände nicht zu erwehnen, sondern auch die Schreib-Art in dem Buche de Cæsaribus, von der in der gegenwärtigen kleinen Schrifft so weit unterschieden ist, daß niemand, der sie gegeneinander gehalten, beyde einem Verfasser zuschreiben wird. Herr Arntzen stehet also in den Gedancken, daß ein Sprachgelehrter der neuen Zeiten, der doch nicht ungeschickt gewest, als er die Bücher de Cæsaribus und de Viris illustribus bey einander gefunden, bedauert, daß man bey denenselben nicht zugleich den Anfang und ersten Ursprung der so wichtigen Dinge, welche daselbst angeführet werden, antreffe; daher er aus alten Schrifften, insonderheit aber viel aus dem Virgilio zusammen getragen, was nach seinem Erachten in denen Zeiten, ehe die Römer

ihr

ihr gemeines Wesen errichtet, denckwürdiges vorgefallen. Es hat derselbe auch gantz wider die Gewohnheit der Geschicht-Schreiber, die eigene Worte derjenigen beybehalten, von denen er seinen Vortrag entlehnet; daher er mehr eine Stelle unter denen Sprachkundigen, als unter denen Geschicht-Schreibern verdienet; wie er denn auch in dem ersten Hauptstück, bey Erklärung der Worte primus und rutus erwehnet, daß er eine Erläuterung des Virgilii ausgefertiget. Barthius entfernet sich nicht weit von diesen Gedancken des Hrn. Arntzen, wenn er in seinen Anmerckungen über den Statium XII Theb. v. 664 saget: Wenn der Verfasser des Büchleins von dem Ursprung des römis. Volcks, anders ein Victor, oder auch gar ein Aurelius Victor ist; so stehet doch im geringsten nicht zu glauben, daß er eben derjenige sey, welcher die Cæsares mit einer hohen und ernstlichen Feder geschrieben hinterlassen. Dieser hat nichts mit jenem Sprachkundigen, der bloß aus verschiedenen etwas zusammen geschrieben, gemein; und es ist ungereimt, daß Censorinus wegen seiner Schreib-Art, allen andern müsse vorgezogen werden.

Was die Gelehrten von dem Verfasser des Buches de Viris illustribus sagen, ist nicht viel gewisser, als was wir bisher angeführet. Auch diejenigen, welchen man ehedessen, den besten Geschmack in Unterscheidung der Schrifften derer Alten zutraute, insonderheit Lipsius, Dionysius Voßius, Ger. Joh. Voßius u. a. m. reden

den sehr zweiffelhafft von demselben, und machen bald den Plinium, bald den Nepotem, bald noch einen andern zum Verfasser dieser kleinen Schrifft de Viris illustribus; daher man eben nicht Ursach gehabt hätte, es dem Hottomanno so harte zu verweisen, daß er an einem Orte Probum für den Verfasser derselbē ausgegeben, u. an einem andern, den Verfasser für einen Ungenannten gehalten. Allein wer heut zu Tage dieses sagen wollte, müste von Nepotis u. Plinii Schreibart gar nichts wissen; zu geschweigen, daß der Grund, den man deßhalben aus Plinii Briefen Lib. VI Ep. 20, anführet, lächerlich ist, u. also keine Widerlegung verdienet. Endlich meynte der gelehrte Schottus, daß er den wahren Verfasser gefunden, und gab diß Buch unter dem Nahmen des Aurelii Victoris, heraus; hauptsächlich aus der Ursache, weil er in des Pulmanni alten Abschrifft diese Aufschrifft angetroffen: Aurelii Victoris historiæ abbreviatæ ab Augusto Octaviano, id est, a fine Titi Livii usque ad Consulatum decimum Constantii Augusti, & Juliani Cæsaris tertium. Allein Herr Arntzen meynt, daß Schottus aus dieser Abschrifft vielmehr das Gegentheil hätte schliessen sollen, daß Aurelius Victor weder der Verfasser von dem Buche de Origine gentis romanæ, noch dessen de Viris illustribus sey. Denn wie konnte in dieser Aufschrifft gesaget werden, daß er bey Augusto anfange, da der Augenschein zeiget, daß der Anfang vielmehr mit Jano oder Proca gemacht werde? Und hat das Buch de Cæsaribus mit dem

de

de Viris illustribus einen Verfasser: warum solte in der kurtzen Schrifft, bey so wenigem Raum, Augusti Leben zweymal wiederholt worden seyn? Ausser dem ist die Schreib-Art in beyden so weit, als Himmel und Erde, von einander unterschieden. Jene ist nett, leicht, und die Worte darinne gantz nicht unter einander geworffen; da man in dieser harte und gezwungene Redens-Arten, und eine der africanischen Schreib-Art ähnliche, dunckele und unangenehme Ausdrückung findet. Nicht zu erwehnen, daß jener viel nützliche Erinnerungen mit einstreuet, welche einem Fürsten, oder der sonst bey dem gemeinen Wesen etwas zu sprechen hat, ersprießlich seyn können; weßhalben er allerdings hoch zu achten ist: dergleichen man aber bey diesen nirgends antrifft. Dazu kömmt, daß beyde gantz in verschiedener Absicht geschrieben; indem der Verfasser des Buches de Viris illustribus, diese Leben, so viel immer möglich gewest, kurtz gefasset; da hingegen der andere, so de Cæsaribus geschrieben, die Geschichte derselben ziemlich umständlich abgehandelt. Endlich nennen alle ungedruckten Abschrifften Plinium, daß er der Verfasser sey: Wie denn Herr Arntzen in sieben derselben, so er bey der Hand gehabt, es also gefunden, auch von niemand gehöret, daß er in irgend einer alten ungedruckten Abschrifft, es anders angetroffen hätte. Die, so anderer Meynung sind, folgen, ohne gnugsame Vorsichtigkeit zu brauchen, dem Schotto, der doch nie deutlich saget, daß er Victoris Nahmen in denen ungedruckten Abschrifft-

schrifften gefunden, sondern sehr zweydeutig erwehnet, daß er fünff dergleichen Abschrifften zu seiner Auflage gebraucht, und in einer derselben die oben angeführte Aufschrifft angetroffen; welches andre also angenommen, als ob er solches in allen fünffen also befunden. Herr Arntzen will es also lieber mit Barthio halten, welcher Lib. LVI Adverſ. cap. 12 ausdrücklich saget: Autor de Viris illustribus, Sexto Victori vulgo possessionem suam cedens, licet, ut ego existimo, non admodum volenti animo. Im übrigen bezeuget er, daß er nicht übel geneigt sey zu glauben, daß der, so den kurtzen Auszug von denen Cæsaribus ausgefertiget, insonderheit den Nepotem verstümmelt, und dessen Vortrag also zusammen gezogen, daß er die Worte Nepotis selbst mehrentheils beybehalten, iedoch sich an dessen Ordnung nicht gebunden, sondern aus andern bisweilen etwas mit eingemischet; daher es denn geschehen, daß er offt einige gantz unverantwortliche Fehler mit unterlauffen lassen.

Es folget in gegenwärtiger Auflage das Buch de Cæsaribus, welches Herr Arntzen, wie die meisten Gelehrten darinnen einstimmig sind, dem Sexto Aurelio Victori zuzuschreiben nicht das geringste Bedencken findet; wannenhero es unnöthig ist, die Gründe, so man dazu hat, zu wiederholen, oder diese Meynung durch mehrere wahrscheinliche Muthmassungen zu bestärcken. Endlich hat Herr Arntzen auch in dieser Auflage, den Auszug aus Sexti Aurelii Victoris Büchern, von dem Leben und Sitten derer Kayser beyfügen lassen,

lassen, da die Gelehrten abermahls nicht einig sind, wer der Verfasser dieses Auszuges gewest, und ob er Victor, oder Victorinus geheissen. Hr. Arntzen will keines von beyden glauben; und es bestärcken ihn in solchem Zweiffel die ungedruckten Abschrifften, auf welchen man durchgängig die Aufschrifft findet: Epitome Victor: Victoris oder Victorini. Sind also diese Lebens-Beschreibungen aus dem Victore kurtz zusammen gefaßt; so kan weder Victor noch Victorinus der seyn, der den Auszug verfertiget; indem es gantz ungereimt seyn würde, zu sagen, daß der Victor aus dem Victore zusammen gezogen worden. Wenn man nicht ohne allen Grund muthmassen wollte, so könnte man sagen, daß sowohl der so den Auszug gemacht, als die aus welchen dieser Auszug genommen worden, Victor geheissen, oder jener sich Victorinum genennet, welches eben so viel als der kleine Victor heissen solle. Herr Arntzen will also am liebsten glauben, es komme von der abgekürtzten Schreib-Art her, daß man in einigen Abschrifften Victorinus lese; gleichwie man noch heut zu Tage insgemein an statt des vollkommenen Nahmens Victoris, nur Vict. zu schreiben pfleget, daraus andere nachgehends Victorinus gemacht. Jedoch ist nicht zu leugnen, daß auch dieser Nahme Victorinus bey dem Geschlechte der Aureliorum üblich gewest; wie solches aus verschiedenen alten in dem Grutero befindlichen Uberschrifften zu ersehen ist. Indessen wird ein ieder, der diesen Auszug mit der vorhin gedachten Schrifft des Aurelii Victoris zu-

zusammen hält, bald wahrnehmen, daß in jenem das meiste aus diesem entlehnet, iedoch auch aus andern Schrifften verschiedenes genommen sey, so man in diesem vergeblich suchet. Ausser dem sieht man leicht aus dem Auszuge, daß dessen Verfasser auch den Eutropium, Svetonium, und Spartianum gelesen, und sich ihrer Schrifften bedienet habe. Herr Arntzen erachtet demnach, daß der wahre Verfasser desselben uns heut zu Tage unbekannt sey, und hält es mit denen, welche glauben, daß er zu Theodosii, oder denen bald darauf folgenden Zeiten gelebet.

Wie wir nicht undienlich geachtet, aus der Vorrede des Hrn. Arntzen, diese Nachricht von denen Verfassern der Schrifften, so in gegenwärtiger Auflage befindlich sind, mitzutheilen, indem solche weit vollständiger und umständlicher ist, als dasjenige, was man bishero davon gewust; so ist noch übrig, daß wir den Leser wegen gegenwärtiger in der That prächtigen Auflage unterrichten, wo die Verleger nichts, was zu mehrer Auszierung derselben dienen konnte, unterlassen haben. Die beste Auflage von diesen sämtlichen Schrifften ist wohl diejenige gewest, welche 1670 zu Amsterdam abgedrucket, und nachgehends von Pitisco zu Utrecht 1696, doch mit einiger Veränderung der vorigen Ordnung wiederholet worden, welcher auch der gelehrten Annä Tanaqv. Fabers Tochter, Anmerckungen mit beygefügt, so zum Gebrauch des französischen Cron-Printzen aufgesetzet worden. Allein wie Pitiscus sehr wohl würde gethan haben,

ben, wenn er statt der heut zu Tage gantz verächtlichen Anmerckungen des Massanei, ingleichen des gröſten Theils der Anmerckungen dieſes gelehrten Frauenzimmers, Schotti Anmerckungen gantz beygefüget; ſo hat er darinne groſſes Unrecht begangen, daß er, wo dieſe gelehrte Anna den Schottum, man weiß nicht aus was Urſachen, ausgeſchrieben, Schotti Vortrag weggelaſſen, und hingegen dieſes Frauenzimmers Auszug aus demſelben, dem Leſer gleichſam aufgedrungen. Wenn man alſo mit der Arbeit unſrer gelehrten Vorfahren umgehet; ſo werden bald diejenigen Ausleger den meiſten Ruhm davon tragen, welche fremde Güther geraubet, und ſolche denen Unerfahrnen und denen, ſo nicht Gelegenheit haben ſich um eines ieden Eigenthum zu bekümmern, für Früchte ihres eigenen Fleiſſes verkauffen. Wollte ſich anders Pitiſcus auf ſolche Weiſe bey dieſem gelehrten Frauenzimmer in Gunſt ſetzen; ſo ſahe er ſich darinne ſehr übel vor, und erwies ihr einen ſchlechten Gefallen, daß er ihren Beytrag gleich unter Schotti Anmerckungen geſetzt; da denn ein ieder leicht ſehen kan, wem ſie ſolchen entwendet, oder wenn man gelinder reden will, wen ſie ausgeſchrieben habe. Jedoch es ſcheinet dieſes ein beſonder unglückliches Verhängniß über dieſes Haus zu ſeyn; indem auch ohnlängſt diejenigen, ſo den Feſtum wieder auflegen laſſen, dem Herrn Dacier einen ſchlechten Dienſt gethan, daß ſie ſeine Arbeit, Scaligers Anmerckungen beydrucken laſſen. Herr Arntzen hat demnach alles, was Schottus zu denen Schrifften, ſo wir unter Aurelii Vi-

ctoris Nahmen haben, beygetragen, abdrucken lassen, auch dessen kürtzere Anmerckungen, welche zwar nicht allezeit von sonderbarer Wichtigkeit sind, nicht aussen lassen wollen. Allein weil Sylburgius fast nichts anders gethan, als daß er aus Schotti Arbeit einen Auszug gemacht; so hat er nicht für nöthig geachtet, alle dessen Anmerckungen beyzufügen, iedoch niemahls, wo er etwas neues vorbringet, oder andre Gedancken als Schottus hat, etwas von seiner Arbeit aussen gelassen. Von des Machanei und der Anna Anmerckungen würde er, wo es bey ihm gestanden hätte, gar vieles weggelassen haben; weil man bey dergleichen prächtigen Auflagen, keine Farnabios und Minellos verlanget. Allein er hat sich dißfalls nach dem Willen der Herren Verleger richten müssen, welche durchaus nicht gestatten wollen, daß er etwas, so bisher zu Erleuterung dieser Schrifft ausgefertiget worden, aussen lassen solle. Wegen des Vineti und Gruteri Beytrag zu diesen Schrifften erinnert er, daß solcher eben nicht also beschaffen sey, wie man von so gelehrten Männern hätte erwarten sollen; sondern sie, wie man wohl sehe, keinen sonderlichen Fleiß darauf gewendet. Die Worte dieser Geschichr-Schreiber hat der Herr Verfasser also behalten, und mit aller Sorgfalt abdrucken lassen, wie sie in des Schotti Auflage befindlich; ob er schon voraus gesehn, daß es ihm viele verargen werden, daß er nicht vielmehr denen offt sehr wahrscheinlichen und mit denen Umständen der Geschichte wohl zutreffenden Muthmassungen dieses Gelehrten gefolget. Denn es ste-

hen,

hen viele in denen Gedancken, weñ in man denen Schrifften der Alten etwas finde, so entweder der Wahrheit nicht gemäß, oder nicht rein und zierlich genug ausgedrückt ist, daß man solches vielmehr ausrotten und vertilgen, als etwas stehen lassen solle, so den Leser aufhalten, oder einigen Klüglingen mißfallen könnte. Daher geschiehet es, daß dergleichen Geschicht-Schreiber oder Dichter nicht ihre eigene Sprache, sondern diejenige Worte reden, welche ihnen ein von ohngefehr durch das Glück beschehrter Herausgeber in den Mund leget, indem einem jeden seine eigene Erfindungen gefallen. Wann diese Gewohnheit noch länger währet, so dürfften wir die glückseligen Zeiten erleben, daß wir die altenheydnischen Verfasser eine christliche Sprache reden hören, wo sie nur einem oder dem andern Lehrer des christlichen Glaubens in die Hände fallen, welcher ohnfehlbar alle Sorgfalt anwenden wird, daß man in dergleichen Büchern, so der zarten Jugend zur Nachahmung vorgelegt werden, nicht so schändliche Flecken antreffen möge. Wie weit es dißfalls die Geistlichen, so sich von der Gesellschafft Jesu nennen, gebracht haben, kan man aus denen Klagen vieler redlichen Männer, welchen die Fortpflantzung des wahren Glaubens ein Ernst ist, zur Gnüge abnehmen.

Die Eintheilung der Hauptstücke in diesen Geschicht-Schreibern, hat Herr Arntzen ebenfalls, wie er solche bey dem Schotto gefunden, beybehalten, indem er den unzeitigen Fleiß derjenigen niemahls für gut befunden, welche dergleichen Abtheilungen nach ihrem

Gefallen ändern, und also Ursache sind, daß man in denen neuen Auflagen offt mit vieler Mühe und Verdruß suchen muß, was andere Gelehrte, so sich des vorhergehenden Abdrucks bedienet, aus denen Schrifften der Alten anführen. Damit auch nichts in gegenwärtigem Abdrucke wegbleiben mögte, was zur Erläuterung und Ergäntzung dieser Geschicht-Schreiber dienen kan; so hat er, ob schon Pitiscus solches nicht für gut befunden, eben wie Schottus ehedessen, auch hier, den Mannium de claris Corneliis, und Sigonium de Vita Scipionis, beyfügen lassen; wie man denn auch das sogenannte berühmte Monumentum ancyranum p. 458 antrifft. Die allenthalben eingerückten alten Müntzen, dienen so wol zur Erläuterung des Victoris, als zur Zierde dieser prächtigen Auflage: und das beygefügte genaue Register, hat man der Mühe des fleißigen Herrn Phil. Lud. Lotichii zu dancken, von dessen Vorhaben zu mehrerer Beförderung der sogenannten schönen Wissenschafften, Herr Arntzen denen Gelehrten viel gute Hoffnung macht.

Wie es unvonnöthen ist, daß wir entweder von denen vorlängst gedruckten Anmerckungen über diese Geschicht-Schreiber, oder von denen hier wiederholten Zeugnissen und Urtheilen der Gelehrten von denenselben, etwas erwehnen; so bleibt uns nichts übrig, als daß wir dem Leser, von dem neuen Beytrag des Hrn. Arntzen einige Proben überreichen. Wann der Verfasser der kleinen Schrifft von dem Ursprung des römi-

schen

schen Volckes, diejenigen Schrifften gleich anfangs erzehlet, aus welchen er seinen Vortrag entlehnet; so gebraucht er sich folgender Worte: Sunt hæc digesta ex auctoribus Verrio Flacco, Antiate (ut quidem idem Verrius maluit dicere quam Antia) &c. Sylburg hat dabey schon angemerckt, daß weder Suetonius in dieses Verrii Flacci Leben, noch andere Geschicht-Schreiber erwehnet, daß Antium die Gebuhrts-Stadt desselben gewest, da man hingegen, so wohl in denen alten griechischen und lateinischen Geschicht-Schreibern, einen Valerium Antiatem finde; und dahero gemuthmasset, daß das Wort Valerio ausgelassen worden, und diese Stelle also müsse gelesen werden: ex auctoribus, Verrio Flacco, Valerio Antiate u. s. w. Die gelehrte Frau Anna Dacier erinnert dabey: daß da Priscianus ausdrücklich des Q. Valerii, so aus Antio gebürtig gewest, gedencke, auch das LXXIV Buch seiner Jahr-Bücher, gleichwie Gellius das LXXV anführe, ausser dem auch bekannt sey, daß Livius selbst vieles aus denen Jahr-Büchern dieses Valerii genommen; so solle man diese Stelle also lesen: ex auctoribus, Verrio Flacco, Antiate, und durch diesen Antiatem den nur gedachten Valerium verstehen. Hr. Arntzen billiget nicht nur die Anmerckung der Fr. Dacier, ob er ihr schon zugleich mit einen Stich giebt, daß sie dieses nach Schotto und Sylburgio gesagt; sondern führet auch noch andre an, welche des Valerii Antiatis Meldung gethan, und verweiset den Leser, so mehr Nachricht von ihm verlan-

get, auf Voſſium de Hiſt. lat.* Wann hiernechſt der Verfaſſer die erſten Einwohner des alten Lateiner-Landes erzehlet, und von ihnen ſagt: Tanta autem uſque id tempus, antiquorum hominum traditur fuiſſe ſimplicitas, ut venientes ad ſe advenas, qui modo conſilio ac ſapientia præ-

* Es ſcheinet dieſe Ausbeſſerung allzu kühne zu ſeyn. Der vornehmſte Grund derſelben iſt, daß man nicht finde, ob Verrius Flaccus aus Antium gebürtig geweſt. Wir halten aber den Vernunfft-Schluß des Herrn Arntzen in der Vorrede allerdings für bündig, da er wider Popmam behauptet, es ſey falſch geſchloſſen, weil Pedianus aus dem alten Patavium bürtig geweſt, ſo müſſe er auch nothwendig von dem Urſprung dieſer Stadt geſchrieben haben. Allein iſt es nicht eben alſo geſchloſſen, wenn man ſaget, weil Valerius aus Antio gebürtig geweſt; ſo müſſe er auch nothwendig der eintzige ſeyn, auf welchen ſich andere Geſchicht-Schreiber, unter dem Beynahmen Antias beruffen? Hernach widerſpricht dieſer Muthmaſſung gar ſehr, daß in eben dieſer Zeile gemeldet, und wiederholet wird, eben dieſer Verrius habe lieber Antiate als Antia ſagen wollen. Man hat alſo eine andere Muthmaſſung oder Gedichte, um die erſte zu unterſtützen, annehmen müſſen, daß Verrius Flaccus hier nicht von ſich ſelbſt, ſondern vielmehr von Q. Valerio reden wollen. Demnach iſt es ungewiß, ob Q. Valerius iemahls des alten Antii gedacht; ob Verrius Flaccus des Valerii Erwehnung thun wollen; ob nicht Verrius Flaccus ſelbſt würcklich aus Antio bürtig geweſt u. ſ. w. gleichwohl ſoll die gegenwärtige Stelle, ohne die geringſte Anleitung der alten Abſchrifften, bloß nach dem Gutbefinden der Gelehrten u. Sprachkundigen, ſo das gegenwärtige Werck abdrucken laſſen, ſolcher geſtalt ausgebeſſert und verändert werden.

præditi, ad instruendam vitam, formandosque mores aliquid conferrent - - - cœlo & terra editos crederent; so erinnert Hr. Arntzen dabey, das Wort consilio, müsse hier eben so viel heissen als judicio, indem auch Barth. XIII, Adverſ. XVI und XXI, 11, ingleichen Scaliger ad Manil. Lib. IV v. 889. angemercket, daß es hier also müsse genommen werden. * Zu Ende des ersten Haupt-

* Die Sache ist zwar von keiner sonderbaren Erheblichkeit. Allein will man doch genau seyn, so ist nicht abzusehen, wie der Verfasser consilium und sapientiam zusammen fügen können, wenn consilium eben so viel, als judicium heissen soll. Wir wollen nicht darauf dringen, daß consilium in solchem Verstande genommen, der reinen lateinischen Mund-Art nicht gemäß sey. Und ob wohl sonst unser Verfasser nicht ciceronianisch schreibet, so siehet man doch nicht, warum man ihm ohne Noth barbarische Redens-Arten aufdringen will. Sonst ist aus denen Wörter-Büchern bekannt genug, daß die Lateiner, wenn sie einen rechtschaffenen Mann beschreiben wollen, ihm zugleich consilium und sapientiam beylegen; daher wir nicht für nöthig finden, solches mit einigen Beyspielen aus dem Cicerone selbst zu bestärcken. Consilium heisset in der lateinischen Sprache, eine aus vieler Ubung erlangte Fertigkeit, in schweren und verwickelten Fällen die besten Mittel und Wege sich heraus zu wickeln, auszufinden. Es düncket uns auch Herr Arntzen kurtz hierauf in Erläuterung der eigentlichen Bedeutung der alten lateinischen Worte, nicht glücklich zu seyn, wenn er nach Barthio, welcher gesagt, daß primus ob wohl nicht so gar offt, iedoch bisweilen, eben so viel als princeps heisse, dieses zu erweisen, sich auf die Worte Ovid. IV Heroid. 117 beziehet:

Prima secutigeras inter virtute puellas
Te peperit - - -

stückes werden bey Gelegenheit einige von denen genennet, welche aus dem trojanischen Pferde bey Eroberung der Stadt heraus gekommen, und unter denen selbē auch einer Athamas nahmhafft gemacht. Herr Arntzen erinnert dabey, daß man sowohl hier als bey dem Virgilio, in der Stelle, wo er eben dieser aus dem Pferde herausspringenden Griechen erwehnet, nicht Athamas, sondern vielmehr Acamas lesen solle, wie solches bereits der berühmte Heinsius ad Sabin. Epist. II v. 23 angemercket. Und diese Ausbesserung scheinet ihm so ausser allen Zweiffel gesetzet zu seyn daß er denen vorigen Auflagen, des Schotti, Sylburgii, Pitisci u. a. m. zuwider, nicht Athamas, sondern Acamas drucken lassen. * Er erzehlet,

Denn es hat nie iemand daran gezweiffelt, ob primus, wenn es mit einem andern Wort verbunden ist, wie hier, primus virtute, so viel als der vornehmste heisse; sondern ob es offt in solchem Verstande genommen werde, wenn es allein stehet.

* Dieses läufft schnurstracks wider die Erinnerung, so Herr Arntzen in der Vorrede gethan, daß, wenn eine Ausbesserung, noch so sonnenklar zu seyn scheine, sich doch niemand berechtiget halten solle, die Worte des Verfassers, den er erläutern will, würcklich zu ändern, und nach seinem Gutachten abdrucken zu lassen: Wie er dann die, so wider diese Regel handeln, hart anläst. Allein man wird finden, daß er sich selbst in gegenwärtigem Wercke sehr offt nicht an dieselbe gebunden zu seyn erachtet, und seine eigene Ausbesserung so hochgehalten, daß er sie mit Hindansetzung der vorigen Worte abdrucken lassen. So gar schwer ist es, daß die, so die Schrifften der Alten herausgeben, sich nicht die Eigenliebe, für ihre eigenen Erfindungen, sollten einnehmen lassen.

zehlet, daß dieser Acamas ein Bruder des Demophoontis gewest, mit welchem er in den trojanischen Krieg gereiset, weshalben sie auch Dictys Cret. de Bell. Troj. Lib. I cap. XIV zusammen nehme, wenn er saget: Postremo omnium, Demophoon atque Acamas fuere; und verweiset den Leser auf Munckers Anmerckungen über Hygin. Fab. CVIII; billiget auch, daß ohnlängst Herr Maasvick in seiner Ausgabe des Virgilii, auf des Pierii Einrathen, Acamas abdrucken lassen, da man beständig bisher in denen vorigen Auflagen Athamas gelesen. Allein zu geschweigen, daß die Nachricht, so Hr. Arntzen hier von diesem Acamas giebt, sehr unvollständig ist, auch die Qvellen, auf die er die, so mehrern Unterricht verlangen, verweiset, nicht die besten sind; so will die Zeit-Rechnung nicht wohl zulassen, daß Athamas, von dem hier der Verfasser redet, eben derselbe athenienſische Acamas sey, dessen in verschiedenen alten Schrifften Erwehnung geschiehet. Die umständlichste Nachricht von ihm giebt Tzetz in seinen griechischen Anmerckungen über den Lycophron v. 495, nebst der griechischen Erläuterung des Homeri Odyſſ. X, wo zugleich ausdrücklich erwehnet wird, daß er des Demophoontis Bruder gewest, welches auch Eurip. in Jone bestärcket. Ausser dem findet man auch einige zu mehrerer Erkentniß dieses Acamas gehörige Dinge, in dem alten Wörterbuch des Harpocrat. unter dem Wort Ἀκαμαντίς, und denen zur Erläuterung dieses Wercks geschriebenen Anmerckungen. Was die Ausbes-

ferung selbst anlanget, so scheinet es uns sehr verwegen zu seyn, den Nahmen Athamas so wohl in der kleinen Schrifft von dem Ursprung des römischen Volckes, als in dem Virgilio aus keiner andern Ursache auszustreichen, als weil man in andern Nachrichten findet, daß einer von denen Griechen, so in den trojanischen Krieg gezogen, Acamas geheissen habe; wenn man schon einräumen wollte, was die Zeit-Rechnung doch schwerlich zuläßt, daß es dieser Acamas gewest, dessen anderweit Erwehnung geschiehet. Der Verfasser der vor uns liegenden kleinen Schrifft, hat ohnstreitig, wie er es auch selbst erinnert, das meiste, so er vorbringt, aus dem Virgilio genommen; und es ist also genugsamer Beweis, daß, weil er Athamas geschrieben, schon zu seiner Zeit in denen Abschrifften des Virgilii, nicht Acamas, sondern Athamas gelesen worden. Man hat auch heut zu Tage nicht eine eintzige ungedruckte Abschrifft entweder des Virgilii oder von dem Werck unsers Verfassers, in welchen Acamas gelesen werde: wannenhero dieses Wort vor Hrn. Maasvicks Auflage, auch beständigst Athamas gedruckt worden. Nunmehro aber wird dieses Wort im Virgilio und dem vor uns liegenden kleinen Wercke weggestrichen, weil man anderweit findet, daß einer unter der griechischen Krieges-Macht Acamas geheissen habe; gleich als ob es unmöglich wär, daß unter diesem Krieges-Volcke nicht einer sollte gewest seyn, dessen die Geschicht-Schreiber entweder nur einmahl, oder auch gar nicht Erwehnnng gethan.

Gleich

Gleich in denen folgenden Zeilen, gedencket unser Verfasser des Artztes Machaon, so nach Virgilii Erzehlung, nebst andern mit in dem trojanischen Pferde gesteckt, und bey Eroberung der Stadt Troja aus demselben heraus gesprungen. Da ihn Virgilius nebst seinen Gesellen nennet; so sagt er von ihm: Primusque Machaon. Unser Verfasser wirfft dabey die Frage auf: wie Virgilius von ihm sagen können, daß er der erste gewest, so aus dem Pferde gesprungen; indem er vorhin so viele andere tapffere Männer nahmhafft gemacht, welche aus demselben gekommen? Er beantwortet dieselbe also: Verum intelligamus, primum pro principe, vel quia is ad perfectum illis temporibus, circa peritiam medicæ artis præcipuus fuisse traditur. Wie alle Ausleger sich daran gestossen, was hier die Worte ad perfectum heissen sollen, und deshalben solche für überflüßig gehalten, unter andern auch die Frau Dacier dieselben schlechterdings ausgestrichen wissen wollen; so meinet Herr Arntzen, man könne sie füglich beybehalten, wenn man ad perfectum præcipuus zusammen nehme, und es also erkläre, daß es so viel heissen solle, als omnium præcipuus, daß Machaon ohne Zweiffel zu seiner Zeit der berühmteste und geschickteste unter allen Aertzten gewest. Allein gleichwie die Redens-Art ad perfectum præcipuus, da sie einen, der ohnstreitig der vollkommste ist, bedeuten soll, ungemein hart ist; so scheinen die Stellen aus dem Augustino und Livio, darauf sich hier Herr Arntzen beruffet, nichts zur Sache

che zu dienen. Denn es ist gar kein Zweiffel, daß ad perfectum oder ad extremum, wenn es allein stehe, bis zu der höchsten Staffel heisse, indem terminum oder gradum darunter verstanden wird. Allein die Frage ist, ob es denen Lateinern gewöhnlich sey, solches mit einem andern Bey-Worte z. E. ad extremum præcipuus zu verbinde; zumahl wenn zwischen diesen zwey Worten, noch ein andrer neuer Satz, wie in gegenwärtiger Stelle, eingeschoben ist. Und was ist es nöthig, zu einer so erzwungenen Erklärung seine Zuflucht zu nehmen,* da sich die Worte gantz leicht, und ohne dergleichen Gewaltthätigkeit an ihnen auszuüben, erklären lassen? Wir achten nicht nöthig zu seyn, durch einige Beyspiele zu erweisen, daß ad bey denen Lateinern offt so viel als secundum heisse, indem solches aus allen Büchern, so die Anfangs-Gründe der lateinischen Sprach-Kunst lehren, zur Gnüge bekannt ist. Nimmt man dieses alleine an, so ist der Verstand der Worte ad perfectum deutlich, und sie heissen so viel, als nach der Vollkommenheit, welche man zu

* Die Worte müssen also auf eine gantz unnatürliche, und der lateinischen Mund-Art zuwider lauffende Weise verworffen, und das erste mit dem letzten verknüpffet werden, ad perfectum - - - præcipuus. Die Zusammenfügung dieser Worte selbst ist gantz ungewöhnlich; und endlich kan man nicht glauben, daß der Verfasser sagen wollen, die Artzney-Kunst sey zu des Machaon Zeiten auf das höchste gestiegen, indem denen Römern zur Gnüge bekannt war, um wie viel weiter die Aertzte zu ihrer Zeit bereits gekommen waren.

zu denen damahligen Zeiten in der Artzney-Kunst haben oder verlangen konnte.

In dem folgenden dritten Hauptstück erzehlet der Verfasser, wie Saturnus, welcher unter des Jani Regierung in Italien gekommen, die rauhen und wilden Innwohner, den Ackerbau gelehret, und solcher gestalt bey ihnen eine vernünfftige Lebens-Art eingeführet. Seine Worte heissen: Is primus agriculturam edocuit, ferosque homines & rapto vivere assuetos, ad compositam vitam eduxit. Herr Arntzen mercket dabey an, daß ob wohl die Lateiner sonsten ex rapto vivere zu sagen pflegen, es doch auch nicht unrecht sey, wenn man bisweilen schlechtweg rapto vivere finde. Er beruffet sich deshalben auf einige Stellen. So ist er auch nicht ungeneigt, nach des Schotti Erinnerung, für das Wort eduxit, lieber traduxit zu lesen. Die erste Erinnerung scheinet uns unnöthig, indem unsers Erachtens, es viel natürlicher und besser ist, daß man rapto vivere sage, als ex oder de rapto vivere. Denn raptum ist nicht, wie man insgemein dafür hält, nach der Mund-Art der Sprachkundigen zu reden, das neutrum des participii, sondern würcklich ein substantivum, so von diesem participio abstammet: Welches bereits Perizonius bey dem Sanctio angemercket. Nun saget man ja weit natürlicher, pane, furto u. s. w. als ex pane, ex furto u. s. w. vivere. Was die andere Erinnerung des Hrn. Arntzen anlanget, da er mit Schotto lieber traduxit als eduxit lesen wollte; so ist solche schnurstracks wider die Regel,

auf

auf welche er in der Vorrede dringet, und daß sie so wenig, von denen, so die Schrifften der Alten heraus geben, beobachtet werde, Klage führet. Gesetzt traduxit sey besser als eduxit, welches doch keines weges einzuräumen ist: Warum soll denn der Verfasser, auf das allergenaueste an die besten Ausdrückungen, so einem Herausgeber nach seinem Gutachten beyfallen, gebunden seyn? Dieses ist ja eben dieselbe Art der Ausbesserungen, von welcher Herr Arntzen saget, wenn man dieselbe einführe, so würden in kurtzer Zeit die Schrifften der Alten gantz verstellt werden, und endlich gar verlohren gehen. Es ist an dem, daß Herr Arntzen in der gedachten Stelle in der Vorrede, insonderheit dafür warnet, daß die Herausgeber die Schrifften der Alten, nicht nach ihren Muthmassungen, wenn sie auch noch so wohl gegründet zu seyn scheinen, sollen abdrucken lassen. Allein wozu dienen überhaupt dergleichen Erinnerungen, als daß künfftighin, wenn vielleicht ein anderer, die gegenwärtigen Schrifften wieder abdrucken läßt, solche mit noch mehrern Anmerckungen zu beschweren Gelegenheit findet, und mit vielen Stellen der Alten, wie solches in der That nicht schwer ist, erweiset, daß auch eduxit, von denen, so in der reinen lateinischen Sprache geschrieben, gebrauchet werde. In denen allernechst folgenden Zeilen, erzehlet der Verfasser ferner, daß Janus auch die Innwohner gelehret, wie sie Geld prägen, und sich desselben im bürgerlichen Leben gebrauchen sollten. Die Worte heissen: Istum etiam usum signan-

signandi æris, ac monetæ in formam incutiendæ, ostendisse traditur &c. Gruterus wollte, man solle das erste Wort Istum in zweye theilen, und dafür is tum lesen; Die Frau Dacier hingegen erinnert, daß Istum auf Saturnum gehe. Herr Arntzen will, daß sich istum hier auf das Wort usum beziehe, indem der Verfasser nicht sagen wolle, daß Saturnus, sondern vielmehr Janus die Kunst Geld zu prägen erfunden, nach Serv. ad Æneid. Virg. VIII, 357, und wenn der Verfasser entweder auf Janum oder Saturnum mit dem Worte istum gezielt, so würde er vielmehr iste gesaget haben. Allein nach solcher Auslegung des Herrn Arntzen, ist istum gantz überflüssig, indem in den vorhergehenden nicht ein Wort von der Kunst Geld zu müntzen gedacht worden, darauf der Herr Verfasser durch dieses istum hätte deuten können. Und ob wohl nicht zu leugnen stehet, daß es der reinen lateinischen Mund-Art gemässer würde gewest seyn, wenn der Verfasser, da er auf Saturnum oder Janum mit diesem Worte zielet, lieber iste als istum gebrauchet; so wird doch Herr Arntzen nicht in Abrede seyn, daß man auch diese Ausdrückung mit unzehligen Beyspielen unterstützen könne. Wenn der Verfasser allernechst hierauf gedencket, daß einige Alten den Faunum, von denen Wäldern Sylvanum, Invium Deum, Pan u. s. w. genennet; so läßt Herr Arntzen allen alten Abschrifften zuwider, für Invium, Inuum Deum abdrucken, da doch zur Genüge bekannt ist, daß die Alten ihre Deos viales hatten, von denen

ohn-

ohnlängst ein Gelehrter eine umständliche Nachricht ausgefertigt. Warum sollten sie nicht auch Deum Invium haben verehren können? Wir erinnern dieses alles im geringsten nicht in der Absicht, den wohlverdienten Werth der gegenwärtigen Anlage in etwas zu mindern, oder dem geschickten Herrn Arntzen damit einigen Vorwurff zu machen; sondern theils die, so sich der Sprachkünste befleißigen, zu erinnern, auf wie ungewissen Gründen noch zur Zeit ihre Regeln stehen: theils, die so die Schrifften der Alten herausgeben, zu warnen, damit sie nicht durch ihre vielfältigen Ausbesserungen verursachen, daß die wahrhafften Schrifften, so uns aus dem Alterthume noch übrig sind, endlich gar verlohren gehn.

III.

D. Ferdinand Helfreich Lichtscheids, weiland königl. preußis. Consistorial-Raths und Probsts in Cölln an der Spree, gesammte geistreiche Schrifften, nebst einer Vorrede Hn. Johann Gustav Reinbecks, königl. preußis. Consistorial-Raths und Probsts zu Cölln an der Spree, herausgegeben von Christoph Adam Löscken, Pastore zu Plaue an der Havel. Leipzig, 1733, in 4to, VIII Alphab. 3 Bogen.

Des

Einige von des sel. Probst Lichtscheids Schrifften, sind in unserer Kirche bisher in so guter Hochachtung gewest, daß der Herr Herausgeber denen Liebhabern derselben, gewiß einen besondern Gefallen thut, da er ihnen dieselben anitzo zusammen liefert, nachdem solche bisher einzeln gar selten worden. Herr Probst Reinbeck hat ihnen eine kurtze Vorrede vorgesetzt, darinne er die Bemühung, einzelne Schrifften gelehrter Leute zu sammlen, rühmt, und verschiedene solcher Samlungen anführet; auch erinnert, daß er selbst aus Veranlassung guter Gönner und Freunde, auf den Vorsatz gerathen, dieselbigen kleinen Schrifften, welche zu Luthers und kurtz nach seinen Zeiten herausgekommen sind, aus ihrer Zerstreuung, und da sie sich fast unsichtbar gemacht haben, zusammen zu bringen; wozu der Verleger Herr Haude, Pränumerationes annehmen, und davon auf instehende leipziger Oster-Messe, eine Nachricht und Verzeichniß der Stücken, die schon würcklich beysammen sind, denen Liebhabern solcher alten und raren Schrifften vorlegen wird. Von dem sel. Lichtscheid urtheilet der Herr Probst also: Er war ein Mann von besonderer Gelehrsamkeit und Scharfsinnigkeit. Der Leser wird in seinen Schrifften viel schönes antreffen, so wohl was die Erklärung der heiligen Schrifft, als andere Anmerckungen anlanget, und warnehmen, wie der sel. Mann, mit guter Gründlichkeit, und genauer Verknüpfung der Sachen geschrieben habe. Der Herr Probst hat sich zu dieser Vor-

rede desto lieber entschlossen, da er auf der Universität Halle, als der sel. Lichtscheid daselbst in Doctorem promovirt, und seine Disputation de incremento in bono & malo gehalten, von ihm mit zum Opponenten erbeten, nach 13 Jahren aber, an dessen Stelle nach Berlin gesetzt worden. Er beklagt dabey, daß Lichtscheids Gemählde und Grabschrifft, dessen in der Lebens-Beschreibung gedacht wird, in dem grossen Brande, so in Pfingsten 1730 die Peters-Kirche nebst einigen 40 Häusern eingeäschert hat, nebst allen andern Epitaphiis in gedachter Kirche verlohren gangen. Er erinnert, daß man bey dem seligen Mañe, eine und die andere besondere Meynung ausgesetzt. In den unschuldigen Nachrichten, wird auf das Jahr 1705 eine kleine Schrifft von 3 Bogen angeführt, welche unter dem Titul Vigilantii Plusii pentas epistolarum varii argumenti herausgekommen, in welcher an Herrn Lichtscheids Gedancken über das Büchlein vom ewigen Evangelio gemißbilliget wird, daß derselbe nebst Himmel und Hölle, auch noch andere Oerter setze, in welchen der Heyden, und derjenigen Seelen, die sich hier aus Liebe der Welt nicht zur Besserung entschliessen können, noch sollten bekehret werden; ingleichen, daß er dem Chiliasmo gar sehr geneigt sey. So wird auch in seiner Lebens-Beschreibung angemerckt, daß er besondere Gedancken vom Tode gehabt, u. denselben für einen eigenen Engel gehalten, der die Menschen hinrichte. Ob nun gleich bey diesem allen wohl ein und das andere zu erinnern seyn möchte;

so

ſo werde man doch deswegen das übrige Gute in dieſen Schrifften nicht verwerffen dürffen.

Hierauf folgt des Hn. Lichtſcheids Lebens-Beſchreibung, welche der Herausgeber Hr. Paſtor Löſecken verfertiget, von dem der Hr. Probſt rühme, daß er wegen ſeines feinen Tractats, theologia fœderalis œconomica, und anderer nützlichen Bemühungen, beſonder Lob verdiene. Wir wollen dem Leſer das wichtigſte aus derſelben vorlegen. Er wurde 1661, 2 Novembr. zu Würmling, einem freyherrlichen kornfeiliſchen Schloß und Dorffe in Oeſterreich gebohren, allwo ſein Vater Amtmann war. Als 1664 die lutheriſchen Lehrer aus Oeſterreich vertrieben wurden, muſte er als ein Kind von noch nicht 3 Jahren, mit ſeinen Eltern ins Elend wandern. Auf der Donau, als er mit ſeinen Eltern nach Regenſpurg fuhr, fiel er aus dem Schiffe ins Waſſer, wurde aber noch glücklich gerettet. Nachdem ihm ſein Vater geſtorben, da er nur 5 Jahr alt war, begab er ſich nebſt ſeiner Mutter nach Verflieſſung einiger Zeit nach Oedenburg in Ungarn, allwo er ſich in der Schule ſo wohl auf das ſtudiren als die Muſic legte. Jedoch als die Gottes-Häuſer und Schulen daſelbſt von denen Papiſten geſchloſſen wurden, muſte er zum andernmahl aus ſeinem Vaterlande in das Elend gehen. 1675 begab er ſich nach Breßlau in das berühmte Gymnaſium: und weil er bald einige Informationes und Hoſpitia kriegte, ſo kam er allda ziemlich zu rechte. 1681 zog er von Breßlau nach Oedenburg, die nöthige An-

stalt zu seinen academischen Studien zu machen, gerieth aber an einige kayserl. Hoff-Bediente, so damahls wegen des Land-Tages zu Oedenburg waren, welche ihn 1682 mit nach Wien nahmen. Daselbst verblieb er einige Zeit, und legte den Grund zur Mathesi und Optic, die er auf der kayserl. Burg erlernete. Zu Ende dieses Jahres begab er sich nach Jena, allwo er sonderlich bey D. Bechmannen, und Pr. Weigeln wohl gelitten war. 1683 brachte ihn der türckische Krieg und die Belagerung von Wien um alle Correspondentz und Geld-Mittel von Hause. Es ging auch seine zahlreiche Bibliothec, die er nach Hause gesandt, wegen des Türcken-Krieges verlohren; daher er fast schlüßig wurde, sein Studiren fahren zu lassen. Allein er wurde von andern Studenten, denen seine Studia gefielen, auf die Stube genommen, und bey einer abzehrenden Kranckheit wohl verpflegt; bis er endlich nach drey Viertel-Jahren, die er auf der Academie zugebracht, solche verlassen muste; daher er nachgehends seinen Fleiß auf die Schrifften unserer berühmten Gottes-Gelehrten wenden, und sich dadurch helffen muste.

Als er die Academie verließ, nahm er eine Condition bey Herr Köhlern zu Zangenberg, einem jungen Herrn von Adel 1683 an, und verblieb darin bis 1684, hielt sich darauf einige Zeit zu Zeitz auf, u. erhielt 1685 bey dem Hn. geheimden Rath von Pöllnitz daselbst die Information von dessen ältesten Sohne, nebst der Aufsicht über dessen jüngere Söhne. 1687 wurde er von dem

Dom-

Dom-Capitul zu Zeitz zum Pfarrer zu Krätschau berufen; kam 1689 als dritter Diaconus zu St. Michaelis nach Zeitz, rückte in eben diesem Jahr zur andern Diaconat-Stelle, und erhielt 1692 dabey die Verwaltung des neu errichteten Zucht- und Wayſen-Hauſes. Dabey verehlichte er ſich 1687 mit Jungfer Juſtinen, Herrn Zacharias Hagens, Bürgers in Preßburg Tochter; wurde aber dabey mit keinem Ehe-Segen begnadiget. Er verfiel darauf in eine gar beſondere Kranckheit; indem aus der Bruſt eine groſſe Menge des reineſten Nahrungs-Saffres hervor quoll, welche beſondere Kranckheit in den Actis Medicor. berolinenſium Decad. I Vol. III erzehlet wird, auch Hrn. Hofrath Hoffmannen Gelegenheit gab, eine Diſputation de affectu rariſſimo perpetui ſuccinutritii ex thorace ſtillicidii zu halten. Es nahm ihn aber ſolche Kranckheit dergeſtalt mit, daß er ſich genöthigt fand, ſein Amt erſtlich durch einen Vicarium verwalten zu laſſen, hernach aber daſſelbe 1696 den 4 Trinitatis, durch eine Schluß-Predigt gar niederzulegen.

Nachdem er viele Jahre ohne Dienſt gelebt, auch bey ſeiner anhaltenden Leibes-Schwachheit beſchloſſen hatte, alſo zu verbleiben; wurde ihm von einigen Mit-Gliedern der königl. preußiſ. Societät der Wiſſenſchafften, in welche er ſchon vor einiger Zeit war aufgenommen worden, gerathen, eine Reiſe nach Berlin zu thun, um allda friſche Lufft zu ſchöpffen, welche er auch 1703 unternahm. Hier wurde er genöthigt,

den 17. Sonntag nach Trinitatis, eine Gast-Predigt zu halten; welche solchen Beyfall hatte, daß man ihn vielfältig ersuchte, wieder ein Amt anzunehmen. Als nun 1703 durch Lütckens Abzug nach Coppenhagen, die Probst-Stelle an der St. Peters-Kirche in Cölln verledigt wurde, so ertheilte man ihm in gedachten Jahre dieselbe; wobey ihn der König zum Doctor der heiligen Schrifft erklärte und ernannte. Er bat sich aber zugleich aus, daß er auf eine Academie gehn, und daselbst öffentlich zeigen möchte, daß seine Gelehrsamkeit doctormäßig sey. Deshalben ging er nach Halle, hielt daselbst lectiones cursorias über Gal. IV, 21-27, und eine Dissert. inaugural. de incrementis in bono & in malo, ward auch als licentiat, und doctormäßig proclamirt, nahm aber mit den sonst gewöhnlichen Ceremonien, den Doctor-Titul nicht an, weil ihm der König solchen schon gegeben hatte. Er hielt darauf zu Zeitz eine Abzugs-Predigt, trat sein neues Amt zu Berlin an, und erhielt nach D. Speners Absterben, die Stelle eines Consistorial-Raths. Diese Aemter verwaltete er bis 1707, da ihn am Anfange des Jahres eine Schwachheit des Magens mit Erbrechen überfiel; wozu noch Seiten-Stechen, Engbrüstigkeit und Hertzens-Angst kam, an welchen Zufällen er den 28 Februar. gedachten Jahres sein Leben beschloß. Sein Cörper wurde geöffnet, und befunden, daß er im höchsten Grade die Schwindsucht gehabt, und daß

das-

dasjenige, was man vorhin für einen Nahrungs-Safft gehalten, ein purer Eiter geweſt.

Bey ſeiner groſſen theologiſchen Wiſſenſchafft beſaß er eine groſſe Kenntniß der Mathematic, daher ihm der Herr von Leibnitz das Zeugniß gegeben, Lichtſcheid ſey einer von den beſten Mathematicis in Deutſchland. Er hat einige Zeit an denen lateiniſchen Actis Eruditor. zwekrpzig mit gearbeitet, und ſich übrigens einer reinen Lehre befliſſen. Es finden ſich aber doch zwey Meynungen in ſeinen Schrifften, welche von einigen Gelehrten als beſondere angeſehen, und ihm verdacht werden wollen. Die erſte war vom Tode. Er leugnete nicht, daß die eigentliche Art des Todes, eine Trennung des Leibes und der Seele ſey; ſondern meynte nur, der Tod, der das zeitliche Leben bey den Ungläubigen zerſtöhre, ſey ein gewiſſer böſer Geiſt oder Engel unter der Bothmäßigkeit des Satans, welchen er ſchicke, der ſich bey des Gottloſen Lebens-Termin einfinde, und ſeine ſchädliche Krafft und Würckung in die Seele des Menſchen einführe. Dieſer gebe einen grauſamen Anblick, davor ſich die Seele des Menſchen äuſſerſt entſetze. Dieſer Tod nehme als ein Kerckermeiſter die Seele in ſeine Gewalt, und führe ſie an ihren gehörigen Ort. Dieſer Tod ſey etwas würckliches, und habe einen Zutritt, wo er noch Sünde finde. Mit dieſem Tode habe Chriſtus gerungen, ihn überwunden, und ſeinen Stachel ſtumpf gemacht. Er werde auch endlich in den feurigen Pfuhl geworffen werden. Die andere Mey-

rung betrifft den mittlern Zustand der Seele
ad p. 202. nach dem Tode. Dieser gedenckt er in seinen Gedancken über das ewige Evangelium nur aus der Ursache, weil sich der Herr Verfasser des ewigen Evangelii gerühmt, er habe die Meynung zuerst vorgebracht. Solches zu widerlegen, führt er die Zeugnisse viel gottseliger Lehrer unserer Kirche, sonderlich Lutheri, Chemnitii, Gisenii und anderer an, welche dergleichen Meynung geführet.

Hierauf folget noch eine kurtze Vorrede des Herausgebers Hrn. Pastor Löfecken. Er erinnert darinne, daß er diese Schrifften in gehörige Paragraphos getheilet, deren Inhalt auf dem Rande angezeigt, und solche sämtlich mit einem Register versehen. Er hat auch noch andere hiehrr ungedruckte Schrifften des sel. Herrn Lichtscheids in Händen. Solche sind 1) vierzig Abdanckungen, die er ehemals in Zeitz gehalten, und solche selbst zu Papiere gebracht; 2) zwölf Leichen-Predigten, die ihm von Wort zu Wort nachgeschrieben worden; 3) über 1400 eigenhändige Concepte seiner Predigten, in welchen zwar der Text ordentlich disponirt und erklärt, die Predigten selbst aber nicht von Wort zu Wort aufgeschrieben sind, wie sie der Verfasser gehalten. Der Herr Herausgeber ist nicht ungeneigt, ein und das andere von diesen Dingen, mit der Zeit in den Druck zu geben.

In der gegenwärtigen Sammlung aber finden sich nur solche Schrifften, welche schon ehemahls bekannt gewest; daher wir nicht nöthig haben,

haben, dem Leſer aus denenſelben einen Auszug vorzulegen. Wir wollen ihm aber doch das Verzeichniß davon in der Ordnung vorlegen, in welcher ſolche hier nach der Reihe ſtehen. Man findet alſo in dieſem Theile

I) Drey Miſcellan-Predigten:
   a) Die Urſache der Verdammnüß, aus Ezech. XXXIII, 11, p. 2.
   b) Das göttlich erörterte Sabbaths-Recht, aus Lucä XIV, 1-11, p. 45.
   c) Die Macht Sünde zu vergeben, aus Matth. IX, 1-8, p. 77.

II) Zehn Leichen-Predigten:
   a) Das Klein-Werden der Kinder Gottes bey dem Großmachen Gottes, aus Geneſ. XXXII, 10, p. 114.
   b) Entſchluß eines lange verunruhigten Gläubigen, aus Pſ. LXXII, 23-26, p. 147.
   c) Der Eingang in das Heilige, aus Ebr. X, 19, p. 186.
   d) Der ſicherſte Gefährte auf dem gefährlichſten Wege, aus Pſ. XXIII, 4, p. 214.
   e) Die Reinigung im neuen Bunde, aus 1 Joh. I, 7, p. 253.
   f) Der gefundene Bräutigam, aus Matt. XXV, 6, p. 284.
   g) Das Erbe der Knechte des Herrn, aus Apoc. XXI, 7, p. 309.
   h) Die Stille der Seelen, aus Pſ. LXII, 2, 3, p. 335.

rung betrifft den mittlern Zustand der Seele
und p. 202. nach dem Tode. Dieser gedencket er in seinen Gedancken über das ewige Evangelium nur aus der Ursache, weil sich der Herr Verfasser des ewigen Evangelii gerühmt, er habe die Meynung zuerst vorgebracht. Solches zu widerlegen, führet er die Zeugnisse viel gottseliger Lehrer unserer Kirche, sonderlich Lutheri, Chemnitii, Gisenii und anderer an, welche dergleichen Meynung geführet.

Hierauf folget noch eine kurtze Vorrede des Herausgebers Hrn. Pastor Löfecken. Er erinnert darinne, daß er diese Schrifften in gehörige Paragraphos getheilet, deren Inhalt auf dem Rande angezeigt, und solche sämtlich mit einem Register versehen. Er hat auch noch andere bisher ungedruckte Schrifften des sel. Herrn Lichtscheids in Händen. Solche sind 1) vierzig Abdanckungen, die er ehemals in Zeitz gehalten, und solche selbst zu Papiere gebracht; 2) zwölf Leichen-Predigten, die ihm von Wort zu Wort nachgeschrieben worden; 3) über 2000 eigenhändige Concepte seiner Predigten, in welchen zwar der Text ordentlich disponirt und erklärt, die Predigten selbst aber nicht von Wort zu Wort aufgeschrieben sind, wie sie der Verfasser gehalten. Der Herr Herausgeber ist nicht ungeneigt, ein und das andere von diesen Dingen, mit der Zeit in den Druck zu geben.

In der gegenwärtigen Sammlung aber finden sich nur solche Schrifften, welche schon ehemahls bekannt gewest; daher wir nöthig

haben,

haben, dem Leſer aus denenſelben einen Auszug vorzulegen. Wir wollen ihm aber doch das Verzeichniß davon in der Ordnung vorlegen, in welcher ſolche hier nach der Reihe ſtehen. Man findet alſo in dieſem Theile

I) Drey Miſtellan-Predigten:
   a) Die Urſache der Verdammnüß, aus Ezech. XXXIII, 11, p. 2.
   b) Das göttlich erörterte Sabbaths-Recht, aus Luc. XIV, 1-11, p. 45.
   c) Die Macht Sünde zu vergeben, aus Matth. IX, 1-8, p. 77.

II) Jeſu Leichen-Predigten:
   a) Das Klein-Werden der Kinder Gottes bey dem Großmachen Gottes, aus Geneſ. XXXII, 10, p. 114.
   b) Entſchluß eines lange verunruhigten Gläubigen, aus Pſ. LXXII, 25-26, p. 147.
   c) Der Eingang in das Heilige, aus Ebr. X, 19, p. 186.
   d) Der ſicherſte Gefährte auf dem gefährlichſten Wege, aus Pſ. XXIII, 4, p. 224.
   e) Die Reinigung im neuen Bunde, aus 1 Joh. I, 7, p. 253.
   f) Der gefundene Bräutigam, aus Matt. XXV, 6, p. 284.
   g) Das Erbe der Knechte des Herrn, aus Apoc. XXI, 7, p. 309.
   h) Die Stille der Seelen, aus Pſ. LXII, 2, 3, p. 335.

i) Der göttliche Bau in der Seelen des Menschen, aus Pſ. XLII, 12, p. 357.

k) Gott der allerbeſte Witwen-Mann, aus Pſ. LXXIII, 23-26, p. 374.

III) Vier Abdanckungen:

a) Herr Trillers Lehn-Secretarii zu Zeitz p. 394.

b) Herr Schwiggens, Superint. zu Zeitz p. 398.

c) Herr D. Spuners in Berlin p. 402.

d) Der Frau D. Spunerin in Berlin, p. 408.

In dem andern Theile ſtehen lauter ganze Tractate, nemlich

I) Acht deutſche:

a) Gedancken über das Büchlein vom ewigen Evangelio p. 1.

b) Gründliche Unterſuchung vom Gnaden-Termin p. 243.

c) Wahre Friedens-Mittel im Streit vom Gnaden-Termin p. 333.

d) Sendſchreiben an Herrn D. Rechenberg p. 351.

e) Freundliche Bitte an Herrn M. Honſtäd p. 361.

f) Sendſchreiben an Herrn D. Fechten p. 362.

g) Hertzliche Ermahnung an Herrn D. Jtzigen p. 377.

h) Reine Abſicht auf die Seligkeit p. 403.

II) Vier lateiniſche:

a) Meditatio de jure vocationis miniſtrorum

rum eccleſiæ per nuptiarum adjectionem conditionatæ.

b) Confinium veri & falſi circa amorem purum.

c) Intereſſe veritatis in cauſa amoris.

d) Diſſertatio inauguralis de incrementis in bono & in malo.

IV.

Freindii Opera omnia medica.

Das iſt:

Joh. Freind, M. D. und königl. engliſchen Leib-Medici, ſämtl. medicinische Schrifften, London 1733, in Folio, VIII Alph. 11 Bogen.

Da des berühmten Freinds einzelne Schrifften, welche er in verſchiedenen Theilen der Artzney-Kunſt an das Licht geſtellet, von vielen Gelehrten in groſſen Werth gehalten worden; ſo hat man dieſelbigen zuſammen zu drucken, u. da ſich ſonſt dergleichen kleinere Wercke, nach Verfluß einiger Jahre, öffters gäntzlich zu verlieren pflegen, dieſelben hierdurch der Vergeſſenheit zu entreiſſen für dienlich erachtet. Es hat nach des Verfaſſers frühzeitigem Tode, welcher im 52 Jahre ſeines Alters 1728 erfolget, einer von ſeinen Freunden, Herr D. Joh. Wigan, dieſe überaus ſaubere und prächtige Auflage beſorget, und in der Vorrede eine umſtändliche Beſchreibung ſeines Lebens eingerückt: Da er ſon-

der-

derlich, wann er seine Schrifften verfertiget, und was er darüber für Streitigkeiten bekommen, ausführlich erzehlet.

Es hat dem Herausgeber gefallen, denen praelectionibus chymicis den ersten Platz unter des Herrn Freinds Schrifften einzuräumen, da sonst sein Buch von der monatlichen Reinigung der Weiber, das erste gewest, welches er noch sehr jung herausgegeben, und sich dadurch bey denen Gelehrten in Ansehn gesetzt. Es suchte der Verfasser die Chymie auf gewissere Gründe, als von seinen Vorgängern geschehn, zu bauen, und schiene ihm sonderlich die von dem berühmten Newton zuerst angegebene, und von Hrn. Joh. Keil noch weiter erklärte an sich ziehende Krafft derer kleinern Theile der Materie, zu Erläuterung derer durch die Chymie in denen Cörpern verursachten Veränderung, sehr dienlich zu seyn: * Daher er einige Sätze von derselben, als anderweit genugsam erwiesene, annimt, und nach dem

* Es wurde hierwider in den lateinischen Actis Eruditorum im Monat Septemb. des 1711 Jahres verschiedenes erinnert, und gezeiget, daß diese anziehende Krafft noch zur Zeit nicht für einen Grund-Satz angenommen, und etwas gründliches daraus geschlossen werden könne, sondern unter die verborgenen Eigenschafften derer Alten zu gehören scheine; wowider sich Herr Freind ziemlich hefftig in denen Transact. anglic. verantwortet, und zu erweisen gesucht, daß er dieselbe nicht als einen Grund-Satz, sondern als eine ohnstreitige Erfahrung annehme, welche Vertheidigung hier gleichfalls beygedruckt worden; worauf man aber auch in obgemeldeten Actis

denſelben die bey denen Chymicis gewöhnlichen Arbeiten erkläret. Da nun dieſelben alle endlich auf eine Trennung derer Theile eines Cörpers, oder auf eine Verbindung verſchiedener Theile hinaus lauffen; ſo handelt er ſie nach dieſen beyden Haupt-Abtheilungen ab, und ſuchet zu zeigen, wie bey denenſelben entweder die anziehende Krafft durch derer kleinern Theilgen Entfernung von einander geſchwächet, und alſo die zuſammen haltenden Cörper getrennet, oder indem dieſe kleinen Theile ſo nahe zuſammen kämen, daß ſie einander an mehrern Orten berühren, die anziehende Krafft vermehret, und alſo die Cörper zuſammen geſetzet würden.

Hierauf folget ſein ſehr gründliches Buch von der monatlichen Reinigung derer Weiber: Worinnen er die Umſtände, die bey derſelben anzumercken ſind, genau beobachtet, und die verſchiedenen Meynungen derer ältern und neuern Medicorum von der Urſache derſelben anführet, da einige ſie von dem Einfluß des Monden herleiten; andere aber eine beſondere Materie, welche zu gewiſſer Zeit das Geblüte derer Weiber in eine Gährung brächte, und alſo forttriebe, annehmen; deren Unzulänglichkeit er kürtzlich anzeiget, und denenjenigen, welche dieſen Blut-Fluß für eine Würckung der Vollblütigkeit anſehn, beypflichtet.

Son-

Actis im Mon. Julio 1713 geantwortet und gezeiget, theils daß er dieſelben als einen ausgemachten Grund in ſeinem Buche angenommen; theils aber, daß dieſelbe bey aller Materie würcklich anzutreffen ſey, durch die Erfahrung noch nicht gnugſam beſtätiget werde.

Sonderlich leitet er die Urſachen, warum ſich bey ihnen mehr Blut, als ſie in denen Adern beherbergen können, häuffe, aus der Beſchaffenheit ihrer Cörper und Lebens-Art her; zeiget aber auch aus der Structur der Mutter und Mutter-Scheide, und derer dahin geleiteten Blut-Gefäſſe, wie das Geblüte, wenn es in denen Adern keinen Raum mehr hat, vornehmlich durch dieſe Theile, die der Gewalt deſſelben den wenigſten Widerſtand thun können, fortgeſchaffet werden müſſe. Nachdem er die Einwürfe, ſo man dawider machen könte, kürtzlich beantwortet; ſo thut er dar, daß aus dieſer Theorie die beſtimmte Ordnung, nach welcher ſich dieſer Blut-Fluß monatlich einzuſtellen pflegt, am füglichſten erkläret werden könne; da dieſes bey denen übrigen allezeit unerörtert geblieben. Wenn einmahl ſo viel Blut ausgetrieben worden, daß ſolches, ohne die Adern zu ſehr aus einander zu dehnen, ſeinen Lauff in den Cörper haben kan, und alſo für dieſesmahl der Fluß nachläßt; ſo ſammlet ſich deſſelben nach und nach, ſonderlich wegen der ſchwächeren Ausdünſtung durch die Oeffnung der Haut, welcher Beſchaffenheit Sanctorius zuerſt erörtert, wieder ſo viel, daß die Adern mercklich dadurch aufgetrieben werden, und ſich endlich in ihren kleineſten Aeſten wieder eröffnen müſſen; dahero auch nach dem verſchiedenen Temperament der Weiber, ſolches bey mancher eher, bey mancher ſpäter zu geſchehen pflegt. Hiernechſt zeiget er, daß alle übrigen dabey vorfallenden Umſtände, mit ſeiner gegebe-

nen

nen Erklärung völlig übereinstimmen, welche diejenigen Sachen, wodurch dieser Fluß erreget, oder zurück gehalten wird, noch mehr bestätigen, indem die erstern alle so beschaffen sind, daß sie entweder das Geblüte vermehren, oder doch einen gewaltigen Trieb in denen Adern erregen; dahingegen die andern das Blut zäher machen, und die Kraft, womit es die Adern eröffnet, schwächen. Da er nun genugsam erwiesen, wie es sich bey gesunden Personen mit dieser Entledigung des Uberflusses verhalte; so untersucht er ferner, woher es komme, daß solche Ordnung bisweilen unterbrochen werde, was für Zufälle darauf erfolgen, und wie selbigen am füglichsten abgeholffen werden könne; da er zugleich verschiedene Exempel anführet, und seine dabey gebrauchte Cur erzehlet. Weil es sich aber auch bisweilen zuträgt, daß das Geblüte allzuhäufig entgehet, und daraus viel beschwerliche Kranckheiten erfolgen; so gehet er diese nach obiger Art gleichfalls sorgfältig durch. Damit auch desto weniger an der Richtigkeit seiner vorgeschlagenen Cur gezweifelt werden könne, untersucht er die Würckungen derer von ihm erwehnten Mittel ausführlich, und erweiset, daß durch diejenigen, so er zur Beförderung dieses Flusses für dienlich hält, allemahl das Blut einen hefftigern Trieb bekomme, und also den Widerstand derer Adern überwiegen könne; durch die aber, so man zur Besänfftigung dieses Flusses gebrauchet, das Wallen des Bluts vermindert werde, daß solches desto füglicher in denen Adern, ohne ihnen Gewalt

walt zu thun, umlauffen könne. Er bedienet sich, die Würckung dieser Mittel darzuthun, verschiedener Beweise; da er sich erstlich auf die in die Sinne fallenden Würckungen beruffet; hernachmahls zeiget, was sich für Veränderung, wenn diese Dinge, unter ein noch warmes Blut gemischet werden, äussern, und endlich was bey einem lebenden Thiere, wenn man ihm dergleichen Sachen in die Adern geflösset, wahrgenommen werde.

Kenner derer Schrifften derer alten Medicorum, finden in denenselben mehr gründliche Nachricht von denen Kranckheiten und ihrer Beschaffenheit, als andere, die solche nur obenhin angesehn, vermuthen solten. Da es nun hierinne besonders Hippocrates denen übrigen zuvor gethan; so hat Herr Freind für billig erachtet, dessen erstes und drittes Buch von denen epidemischen Kranckheiten, welche er unter sieben Büchern, die in Hippocratis Werken unter diesem Nahmen zu finden sind, alleine für seine Arbeit hält, besonders drucken zu lassen, weil darinne sehr nützliche Nachrichten von denen Fiebern zu finden sind, welchen er neun Abhandlungen zu mehrerer Erläuterung beygefüget. In denen erstern handelt er von der Absicht u. Schreib-Art des Hippocratis in diesen Büchern, und rühmet sonderlich, daß er nicht allein die glücklichen Curen, wie viele heut zu tag zu thun pflegen, sondern auch die, da der Patient gestorben, zu mehrerer Nachricht angeführet; bey denenselben aber, da die Kranken wieder genesen, anmercket,

mercket, daß allemahl eine in die Augen fallende Ausführung der Kranckheit vorhergegangen, entweder durch Bluten, durch Schwitzen, durch Brechen, durch einen Abſceß, durch Auswurf, durch den Urin oder Stuhlgang; wodurch einem Medico Gelegenheit gegeben wird, auf gleiche Weiſe bey andern der Natur zu Hülfe zu kommen. Derhalben gehet Herr Freind alle dieſe Arten, das Böſe aus dem Cörper zu leiten, durch, ſuchet aber beſonders bey dem Purgiren zu zeigen, daß daſſelbe, in denen bösartigen zuſammenflieſſenden Pocken, bey dem ſich zu Ende der Schwärung von neuem einfindenden Fieber, das ſicherſte ja faſt einzige Mittel den Patienten zu retten ſey. Denn da ſolches lediglich von der in das Geblüte gebrachten fäulenden Materie, welche durch die alsdenn verſchloſſenen Oeffnungen der Haut nicht fortgetrieben werden kan, entſpringen: So iſt kein anderer Weg übrig, als einen Theil derſelben durch den Stuhlgang wegzuſchaffen, worauf er allemahl merckliche Beſſerung verſpüret. Da aber dieſe Meynung im Anfange vielen Widerſpruch gefunden, und für gefährlich angeſehen worden; ſo führet er nicht allein verſchiedene merckwürdige Exempel davon an, ſondern hat auch derer berühmteſten Medicorum in Engelland Briefe mit beydrucken laſſen, in welchen ſie bezeugen, daß ſie ſolches ebenfalls für nützlich befunden, und verſchiedene Anmerckungen von dieſer Sache mit einflieſſen laſſen. Er hat dieſe Materie, noch in einem Tractat beſonders abgehandelt, ſolche durch neue Proben

und Beweis-Gründe wider seine Gegner vertheidiget, und sich zugleich auf den Beyfall derer alten Medicorum die von denen Pocken gehandelt, berufen; da er von denen arabischen anfängt, bey welchen sie nach seiner Meynung zuerst bekannt geworden; dererjenigen Meynung aber als ungegründet verwirft, die auch bey denen griechischen Medicis, Spuren von dieser Kranckheit finden wollen. *

In der hierauf folgenden Rede, so er zum Andencken derer berühmten Medicorum in Engelland verfertiget, dergleichen alle Jahre aus einer Stifftung Harvæi in dem Collegio medico zu London gehalten wird, zeiget Herr Freind, daß er nicht weniger ein geschickter Redner als gründlicher Medicus sey.

Den letzten Platz in dieser Sammlung nimmt dessen Historie der Artzney-Kunst ein, welche von ihm in englischer Sprache abgefaßt, noch bey seinem Leben in die frantzösische übersetzt, ietzo aber von dem Herausgeber Hn. D. Joh. Wigan, zu mehrerm Nutzen auswärtiger Gelehrten, lateinisch geliefert worden. Es fängt dieselbe von Galeni Zeiten an, und wird bis zum Anfange des sechszehenden Seculi fortgesetzet. Denn da Herrn Daniel Clerici Buch die ältern Ge-

* Das Gegentheil haben verschiedene Gelehrte zu erweisen gesucht; wie denn noch neulich Herr D. Johann Gottfried Hahn in einem gelehrten Tractat, Variolarum Antiquitates nunc primum e Græcis eruta, welcher 1733 zu Brieg gedruckt worden, ausführlich davon gehandelt.

Geſchichte gründlich erläutert, von denen folgenden aber nichts, als in der neueſten Auflage, einen unvollſtändigen und nach Herrn Freinds Meynung in vielen Stücken irrigen Grundriß geliefert, und bey ſeinem hohen Alter eine denen erſtern Theilen gleichende Ausführung von ihm nicht zu erwarten war; ſo hat Herr Freind daher Gelegenheit genommen, ſolche genauer zu unterſuchen. Er geht erſtlich die berühmteſten griechiſchen Medicos nach Galeni Zeiten durch, unter welchen Oribaſius, Aetius, Alexander und Paulus die vornehmſten ſind, von denen man bishero noch keine ausführliche und ſichere Nachricht gehabt. Hernach berühret er die arabiſchen Aertzte, welche eine Zeitlang faſt allein in dieſer Wiſſenſchafft etwas gethan; und endlich gedenckt er der neuern Zeiten, da die Medicin zuerſt in Italien und nachgehends in denen übrigen Theilen von Europa, mit mehrerm Eyfer getrieben worden. Es hatte aber Herr Freind keinesweges in willens, nur ein trockenes Zeit-Regiſter zu verfertigen; ſondern bemühete ſich allezeit, damit ſein Buch deſto nützlicher würde, zu zeigen, was ein ieder von ihnen, in denen verſchiedenen Theilen der Artzney-Kunſt, zu deren Wachsthum beygetragen: da denn erhellet, daß verſchiedenes, ſo denē neueren zugeſchrieben wird, ihnen ſchon bekannt geweſt. Sonderlich geht er ihre Nachricht von denen Kranckheiten und deren Curen ausführlich durch, und zeiget, wie viele von ihnen gebrauchte bewährte Mittel, nach der Zeit in Vergeſſenheit gekommen, und billig

wieder vorgesucht werden solten. Da auch verschiedene Kranckheiten erst zu gewissen Zeiten recht bekandt zu werden angefangen; so weiset er ihren Ursprung, Fortpflantzung von einem Volck zum andern, und Veränderung in denen dabey vorfallenden Umständen an; wohin sonderlich dasjenige gehört, was er von denen Pocken, dem Scorbut, und den sogenannten Franzosen weitläufftig beygebracht.

V.

Joh. Christoph Coleri, fürstl. sachsen-weimarischen Hof-Predigers heilige Wahrheiten der Lehre Jesu Christi, in einigen Predigten über verschiedene evangelische Texte vorgetragen und erkläret. Zweyter Theil. Leipzig 1732, in 8, 20 Bogen.

Wir haben von dem ersten Theil dieser Predigten, in dem CLXXII Stück unserer Actorum dem Leser Nachricht gegeben. Weil nun der gegenwärtige andere Theil derselben, nicht weniger fleißig und geschickt ausgearbeitet ist, als der erste; so halten wir es für billig, desselben gleichfalls zu gedencken. Der Herr Verfasser liefert hier nicht alle die Predigten, deren er am Ende der Vorrede des ersten Theils gedacht. Weil dieser Theil sonst viel stärcker, als der erste würde geworden seyn; so versparet er die übrigen bis in den dritten. Er ist auch willens, diese Arbeit so lange fortzusetzen, bis man künfftig über

iedes Sonn- und Festtags-Evangelium, eine Predigt haben wird, wozu am Ende ein allgemeines Register, Anweisung geben kan. Es stehen aber in der gegenwärtigen Sammlung sechs Predigten. Die erste über das Evangelium am 3ten Advents-Sontage Matth. XI, 2-10 stellt die Wunderwercke Christi als ein Siegel seiner göttlichen Sendung vor. Die andere zeiget die Weissagungen Jesu Christi als einen deutlichen Beweis seiner Gottheit, über das Evangelium am 10ten Sonntage nach Trinitatis, Lucä XIX, 41-48. Die dritte handelt von der Creutz- und Feuer-Probe des wahren Glaubens über das Evangelium am Sonntage Remin. Matth. XV, 21 seq. Die 4te erkläret die göttlichen Tröstungen für bußfertige Sünder, über das Evangelium am III Sonntage nach Trinitatis Lucä XV, 1 seq. Die 5te redet von der Inbrünstigkeit des Geistes, über das Evangelium am Feste der Heimsuchung Mariä Luc. I, 39-56. Alle diese Predigten sind so abgefaßt, daß man darinne theils die Wichtigkeit der erwehlten Lehren, theils die Gründligkeit der Abhandlung, theils die Geschicklichkeit und Lebhafftigkeit des Vortrages hochzuachten hat. Insonderheit aber verdienet die andere Predigt von denen Weissagungen Jesu Christi, einige Aufmerckſamkeit; wie denn der Hr. Verfasser in der Vorrede erinnert, daß er sich nicht besinne, eine besondere Abhandlung davon gelesen zu haben, ob gleich diejenigen, welche zu unsern Zeiten von der Wahrheit der christlichen Religion geschrie-

ben, diesen Beweisthum nicht vergessen haben: wie denn insonderheit der Bischoff von London, in seinen lettres pastorales, viele gute Anmerckungen darüber beygebracht; wiewohl er nur beyläuffig davon handelt. Weil nun dieses eine gar wichtige Sache ist, die der Herr Verfasser recht gründlich abgehandelt; so wollen wir demLeser daraus einige Nachricht, u. zugleich von des Hn. Verfassers Vortrage eine Probe geben.

Er macht den Eingang mit Jesaiä Worten c. LXI, 23. Verkündigt uns, wer hernach kommen wird, so wollen wir mercken, daß ihr Götter seyd; und zeiget, daß das Vermögen, künfftige zufällige Dinge vorherzusagen, bloß eine Eigenschafft Gottes sey. In der Abhandlung selbst betrachtet er einmahl die Weissagungen an und vor sich, in ihrer Art und Beschaffenheit: Hernach aber erweget er die Folgen, welche man daraus ziehen kan. Bey der Betrachtung der Weissagungen an und vor sich, redet er erstlich von den Gattungen, darein die Weissagungen Christi können getheilet werden; und dann von der Art, wie Jesus dieselben ausgesprochen und vorgetragen. Anfänglich macht der Herr Verfasser verschiedene Classen von Christi Weissagungen. Einige betreffen einzelne und besondere Personen, einzelne und besondere Umstände. Dahin gehöret die Weissagung, da Jesus seinen Jüngern die Macht versprach, unsaubere Geister auszutreiben, allerley Seuchen und Kranckheiten zu heilen, Matth. X, Luc. X, die Weissagung, was die Kinder Zebedäi um seines Nah-

mens

mens willen würden leiden müssen Matth. XX, die Weissagung von Petri künftigem Leiden Joh. 21, die Verheissung von dem Stater, der im Munde des Fisches sollte gefunden werden Matth. XVII, die Verheissung, daß Nathanael die Engel Gottes auf und abfahren soll sehen Joh. I, die Verkündigung der bevorstehenden Verrätherey Judä und seines kläglichen Endes Joh. XIII, die Weissagung von dem Fall Petri Matth. XXVI, die Weissagung von dem gesegneten Andencken des Weibes, so Christum salbte Marci XIV, die Weissagung von dem, was denen Jüngern bey Bereitung des Osterlammes begegnen würde Marci XIV. Andere von Christi Weissagungen sind allgemeine Weissagungen, weil sie die gantze Welt oder alle Menschen in der Welt angehen. Dahin rechnet der Herr Verfasser die Weissagungen von dem Ende der Welt Matth. XIII, Luc. XXI, von der Auferstehung der Todten Joh. V, vom jüngsten Gerichte Matth. XXIV. Einige Weissagungen Christi handeln von ihm selbst, seiner Person und Amte, und insonderheit von dem künftigen Schicksal seines Reiches. Hieher ziehet der Herr Verfasser die Weissagungen von Christi Leiden Joh. II, Matth. XVI, XVII, Lucä XVIII, von seiner Verklärung hier auf Erden Joh. XII, von der Beschaffenheit seines Reichs Joh. XVI, Matth. XIII, von der grossen Bekehrung der Heyden, und der Verstossung der Juden Matth. VIII, Joh. X. Noch andere Weissagungen Christi betrafen etwas ausser ihm. Z. E. von der

groſſen Beſtraffung Chorazim und Bethſaida Matth. XI, von den geiſtlichen Brüdern und Schweſtern Chriſti Matth. XII, von Johannis künfftigen Ende Joh. XXI. Endlich ſind etliche Weiſſagungen des Heilandes noch in den Tagen ſeines Wandels auf Erden erfüllet worden; andere aber haben erſt nach ſeiner Himmelfahrt ihre Erfüllung erreichet. Zu der erſten Art gehört ein groſſer Theil der itzt angeführten Weiſſagungen, und über dieſelben die Weiſſagung von dem Feigenbaum, der verdorren ſollte Matth. XXI, die Weiſſagung von Chriſti Tode, Auferſtehung und Hingang in Galiläam. Von den Dingen, die erſt nach Chriſti Himmelfahrt geſchehen ſollten, führt der Herr Verfaſſer hauptſächlich dieſe drey an: einmahl die ſichtbare Ausgieſſung des heil. Geiſtes über die Jünger zu Jeruſalem; hernach die Bekehrung der Heyden zu Jeſu Chriſto, durch die Predigt des Evangelii; und ferner die Zerſtörung der Stadt Jeruſalem mit allen ihren traurigen Folgen.

Hierauf macht der Herr Verfaſſer einige Anmerckungen über die beſondere Art, wie dieſe Weiſſagungen von Jeſu ausgeſprochen und vorgetragen worden. Es ſind folgende: Jeſus weiſſagete nicht bloß nach menſchlicher, ſondern nach göttlicher Weiſe. Es iſt möglich, daß ein Menſch nach einer langen und groſſen Erfahlung, etwas in weltlichen Dingen vorherſagen könne; iedoch mit der Gefahr, daß es auch vielleicht nicht eintreffen werde. Chriſti Weiſſagungen hingegē ſetzen eine Erkentniß der verborgenſtē

Din-

Dinge, und so gar der geheimsten Gedancken des Menschen, nebst einer ohnfehlbaren Gewißheit des Zukünfftigen voraus. Die Propheten weissagten nur im Nahmen des HErrn. Christus aber redet mit einer göttlichen Krafft und Rechte. Er weissaget für sich selbst, und leget sich die grösten Vorrechte einer wahren Gottheit bey. Nechst diesem hat Jesus keinen Gefallen, stets ein trauriger Prophet zu seyn, und von lauter unvermeidlichen Ubeln zu predigen; sondern wir lesen auch die allerseligsten Weissagungen von ihm, die seiner Kirche und Gemeinde, zu einem grossen Heil und Segen gereichen. Ferner zielen Jesus Weissagungen auf die Besserung aller Menschen: sie stärcken entweder den Glauben, oder warnen vor dem Bösen. Und endlich liegt in denen Weissagungen Jesu, eine besondere Verbindung mit seinen Wunderwercken. Sie bieten einander gleichsam die Hand. Beyde haben einen gewaltigen Eindruck in die Hertzen der Menschen, und ihre Bosheit muß unbeschreiblich groß seyn, ihr Schade muß unheilbar seyn, wenn sie keines von beyden, zur wahren Erkentniß des Endzwecks aller Verrichtungen des Meßiä bringen kan. Jesus bestätigt seine Weissagungen mit grossen Wundern; und diese Wunder finden ihre Erklärung in denen Weissagungen.

Hierauf macht der Herr Verfasser in dem andern Stücke dieser Abhandlung, aus dem, was er von Christi Weissagungen gesagt, einige Folgerungen. Wir wollen, damit wir von seinem

Vor-

Vortrage zugleich einige Probe geben, ſolche Schlüſſe mit deſſen eigenen Worten herſetzen: Er ſchreibt alſo: Deutlich und mit einigem Unterſcheide von der Sache zu reden, ſo beweiſen ſie theils, daß er ein wahrer Prophet geweſt; theils daß er der verheiſſene Meßias geweſt; theils daß er wahrer Gott ſey. Hiebey wird uns die oben gemachte Eintheilung der Weiſſagungen Jeſu zu ſtatten kommen.

Sie beweiſen erſtlich, daß unſer Heiland ein wahrer Prophet geweſt. Wir können hieher alle Weiſſagungen ohne Ausnahme rechnen, die iemals aus ſeinem heil. Munde gegangen. Sie ſind dem gröſten Theile nach ſchon alle erfüllet, und zeugen daher kräfftig von Jeſu, dem groſſen und warhafftigen Propheten. Er lehret uns ſelbſt dieſe Folge machen. Wenn er ſeinen Jüngern aufs deutlichſte, und mit beſondern Umſtänden verkündiget, was für Leiden ſie bey der Predigt des Evangelii würden auszuſtehen haben, wie man ſie in den Bann thun und tödten würde ꝛc. ſo ſetzt er ausdrücklich mit groſſem Bedacht hinzu: Solches habe ich zu euch geredet, auf daß, wenn nun die Zeit kommen wird, daß ihr daran gedencket, daß ichs euch geſagt habe Joh. XVI, 4. Es ſolten alſo die Jünger vor allen Dingen daraus ſchlieſſen, daß er ein wahrer Prophet geweſt. Ja ſie ſolten daher zugleich einen Beweis nehmen, daß auch alles übrige, was er ihnen geſagt, und was er ſie gelehret, wahr ſey. Er wiederholet daher faſt gleiche Worte in eben dem Verſtande: Nun habe ichs euch geſagt, ehe denn es geſchicht, auf daß, wenn es nun geſchehen

geschehen wird, daß ihr gläubet Joh. XIV, 29. Diß ist gleichsam der erste Grund, oder Anfang der seligmachenden Erkentniß unsers hochgelobten Erlösers, daß wir ihn als einen wahren Propheten, als einen untrüglichen Lehrer, und Wegweiser zum Himmel annehmen, und seinen Worten ohne Ausnahme glauben. Dazu führen uns aber seine so genau, so gewiß erfüllte Weissagungen.

Sie beweisen ferner, und insonderheit, daß er auch der wahre, von Gott verheissene Meßias sey. Laßt uns abermahl bey diesem Schluß seiner eigenen Anleitung folgen. Er hat uns davon einen überaus merckwürdigen Ausspruch hinterlassen, welchen der Evangelist in folgenden Worten aufzeichnet: Jetzt sage ichs euch, ehe denn es geschicht, auf daß, wenn es geschehen ist, daß ihr gläubet, daß ichs bin, Joh. XIII, 19. Wir geben zu, daß der Heiland unmittelbar vorher von der Verrätherey des Judä, aber auch zugleich von seinem damit verknüpften Leiden geweissaget. Wir schliessen billig: Wenn die Erfüllung einer einzigen, und zwar einzeln Weissagung Jesu Christi vermögend seyn sollen, den Glauben in den Jüngern an ihn, als einen wahren Propheten, anzuzünden, und zu stärcken; wie vielmehr die gesammten Weissagungen und Verheissungen, deren die Jünger so viele gehört hatten? Wir bemercken aber auch vornehmlich den Nachdruck der Worte Jesu: Daß ichs bin, nemlich der Meßias und Erlöser des menschlichen Geschlechts. Das Hauptwerck des Meßiä solte seyn, sein Leben zu einem Schuld-Opfer für die Sünden der ganzen Welt darzugeben, Esai. LIII, 10. Damit nun die Jünger an einem solchen Leiden sich nicht ärgern möchten, so sagt er ihnen alles zuvor, damit sie aus der Erfüllung dieser Weissagung nicht allein von seiner Willigkeit zu leiden, sondern auch von dem in ihm wohnenden Lichte der Allwissenheit möchten überzeuget wer-

werden. Und so versichern uns denn noch itzo alle Weissagungen Jesu Christi, daß er der wahre Messias sey, und daß ausser ihm kein anderer zu hoffen. Insonderheit findet der Unglaube dieser letzten Zeiten keine Ausflucht. Sehen wir gleich nicht die Wunder, die Jesus gethan, um zu erweisen, daß er der wahre Messias sey, davon wir doch die unverwerflichen Zeugen haben; so sehen wir doch hingegen die Erfüllung der Weissagungen unsers Heilandes, so eine eben so starcke Krafft bey sich führet, den Glauben an diesen unsern wahren Messiam zu stärcken.

Endlich beweisen sie auch auf eine ganz ausnehmende Art, daß Jesus wahrer Gott sey. Denn es leuchtet eine besondere göttliche Allwissenheit aus denselben hervor. Diß erkannten schon die Jünger des HErrn, da er noch auf Erden bey ihnen war. Was für ein herrliches Bekenntniß ist es, welches sie deßfalls insgesammt ablegen? Nun wissen wir, sagen sie, daß du alle Dinge weissest, und bedarfst nicht, daß dich jemand frage. Darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist, Joh. XVI, 30. d. i. daß du kein blosser Mensch, sondern Gott seyst. Sie wusten aber dieses vornehmlich aus seinen göttlichen Weissagungen. Lasset uns auch Petrum hören: HErr, bekennt er, du weist alle Dinge, du weist, daß ich dich lieb habe, Joh. XXI, 17. Er konte dieses aus eigener Erfahrung sagen. Der Heiland hatte ihm tiefer ins Hertze gesehen, als Petrus selbst. Er hatte ihm seinen Fall, den er sich gar nicht einbilden konte, mit solchen Umständen vorher gesagt, daß er nun keinen Zweifel in seine Allwissenheit mehr setzen möchte. Die Allwissenheit aber ist eine wesentliche Eigenschafft des wahren Gottes.

Hierauf macht der Herr Verfasser den Beschluß mit einer sehr erbaulichen Anwendung, derer bisher vorgetragenen Wahrheiten.

(: :)

Deutſche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geſchichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zuſtand der Literatur in Europa begreiffen.

Hundert vier und achtzigſter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditſchens ſeel. Sohn.
1734.

Inhalt des hundert vier und achtzigſten Theils.

I. Refutation des Critiques de Mr. Bayle ſur St. Auguſtin pag. 229
II. Schreberi vita Seckendorfii p. 256
III. Robinſon upon chriſtian Revelation p. 274
IV. Swedenborgii Opera philoſophica & mineralia p. 295

I.

Refutation des Critiques de Monſieur Bayle ſur Saint Auguſtin.

Das iſt:

Widerlegung der Urtheile, ſo Hr. Bayle von dem heiligen Auguſtino gefället ꝛc. zu Paris, 1732, in groß 4to, II Alphab. 15 Bogen.

Ob wohl ohnlängſt Hr. Crouſaz, Baylen den Ruhm einer gründlichen Gelehrſamkeit, wie auch alle Verdienſte um dieſelbe abſprechen wollen; ſo ſcheinet doch die Mühe, welche ſich ſo viele geben, deſſen Schrifften zu widerlegen, nachdem deren Verfaſſer fürlängſt Todes verblichen, das Gegentheil zu zeigen. Man kan daher abnehmen, daß deſſen Schrifftē noch fleißig müſſen geleſen, und vielfältig von denen Gelehrten genutzet werden, da ſo gar viele, einige vielleicht um von denen Herren Buchführern zu gewinnen, andere in der Abſicht, daß ihr Nahme, wenn er auf der Uberſchrifft eines Buches neben dem Worte, Herr Bayle, geleſen wird, ebenfalls mit bekannt werden müſſe; der Welt die Fehler, ſo er in ſeinen Schrifften begangen haben ſoll,

vor Augen legen wollen. Man würde ohnstreitig Bedencken tragen, einem mittelmäßig Gelehrten die Ehre anzuthun, nachdem fast 30 Jahr nach seinem Ableben verlauffen, besondere Wercke wider ihn ausgehen zu lassen, wenn man nicht genugsam versichert wär, daß er wegen seiner Schrifften, noch eben den Ruf als bey seinem Leben vor sich habe; zumahl da man dißfalls grosse Gefahr läufft, seine eigene Ehre einzubüssen, indem es iederzeit für unanständig gehalten worden, die Asche eines Gelehrten ohne sehr wichtige Ursachen zu beunruhigen. Jedoch es wird die, welche des Hrn. Bayle Schrifften gelesen, nichts mehr befremden, als warum verschiedene Gottes-Gelehrten, in besondern Schrifften einen Unwillen wider diesen Weltweisen bezeiget; da er doch iederzeit ihrer mit besonderer Hochachtung gedacht, und sich insonderheit die Lehren derjenigen, mit welchen er sich zu einer Kirche bekannte, auf alle Weise zu unterstützen, angelegen seyn lassen. Es ist sehr zu zweiffeln, daß man ausser ihm, noch ein Beyspiel eines Welt-Weisen werde beybringen können, welcher die Vernunfft gegen der Offenbarung so sehr erniedriget; wie er denn, wenn er jener ihre Sätze auf das allerschärffste geprüfet, mehrentheils mit dem Schlusse endiget, man müsse die Vernunfft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen, und erkennen, daß, wie man durch die Vernunfft selten zu einiger Gewißheit gelange, also die gründliche Wahrheit allein von der Offenbarung zu erwarten sey. Diesem allen ohngeachtet muste

Herr

Herr Bayle nicht nur bey seinem Leben vieles von einigen Gottes-Gelehrten leiden, sondern der ungenannte Verfasser der gegenwärtigen Schrifft, setzet ihn auch, um ihn desto verhaster zu machen, dem allen Rechtgläubigen bey seiner Kirche so abscheulichen Jansenio, an die Seite. Alle Gottes-Gelehrten, zum wenigsten diejenigen, welche bey ieder Parthey für rechtgläubig gehalten werden, sind darinnen einig, daß Vernunfft und Offenbarung einander nicht widersprechen. Gleichwohl aber zeigen die Geschichte der Gelehrten, daß selten ein Welt-Weiser gefunden worden, welcher eine gründliche Einsicht in die Welt-Weisheit gehabt, und zugleich denen Herren Gottes-Gelehrten angenehm gewest. Vielweniger ist die Ursache zu ergründen, warum auch niemahls jener bey diesen Beyfall finden werde, welches man gleichwohl zu behaupten berechtiget ist, wenn man das Beyspiel des Herrn Bayle erwegen will; welcher denen Gottes-Gelehrten in allen Stücken so viel nachgegeben, daß ihn einige seiner Gegner deßhalben einer unanständigen Schmeicheley beschuldigen wollen. Wir überlassen andern dieses genauer zu untersuchen, und wenden uns zu der Nachricht, so wir von gegenwärtigem Wercke schuldig sind, welches drey besondere Schrifften enthält. Es bemühet sich der ungenannte Verfasser in der ersten, den Schlüssel zum wahren Verstande der Wercke des H. Augustini zu geben; in der andern prüffet er die Urtheile, welche Bayle in verschiedenen Stellen seines Dictionaire von de-

nen Gedancken dieſes H. Lehrers eingeſtreuet; und in der dritten unterſucht er die wahre Beſchaffenheit, derer von Moſe gegebenen Geſetze. Es war derſelbe anfänglich entſchloſſen, zwey beſondere ſtarcke Bände in 4to herauszugeben, und in dem erſten, das Urtheil zu prüfen, welches Herr Bayle hin und wieder von denen heiligen des alten und neuen Bundes, deren in der heiligen Schrifft gedacht wird, gefället; in dem andern aber dasjenige zu erörtern, was er von denen heiligen Vätern, und denen Verſammlungen der Geiſtlichen geurtheilet: Indem ein anderer * Gelehrter ihm überlaſſen, die Fehler zu zeigen, ſo Herr Bayle in der Gottes-Gelahrheit und denen mit derſelben verbundenen Wiſſenſchafften begangen, und ſich ſelbſt vorbehalten, ausführlich zu zeigen, wo ſich dieſer Weltweiſe in weltlichen Wiſſenſchafften vergangen. Allein weil er ſeinen erſten Vorſatz zu ändern, und nach der Einrichtung des Dictionaire des Herrn Bayle, deſſen Fehler nach der Ordnung der Buchſtaben, in einem gröſſern Wercke zu zeigen für gut befunden; ſo ſolle gegenwärtige Schrifft der Welt zu einer Probe von ſeiner vorhabenden Arbeit dienen.

Es hat Bayle bey dem Wort Auguſtin angemercket, daß die römiſche Kirche ſich ſelbſt in eine faſt lächerliche Verwirrung geſetzt, wenn ſie ſich verbunden geachtet, alle Lehren des heiligen Auguſtini hoch zu ſchätzen und zu vertheidigen: Ju-

* Der Herr Verfaſſer ſcheinet auf des Herrn Cronſaz Eſſai de Pyrrhoniſme &c. zu zielen, davon wir ſchon in dieſen Acten Nachricht ertheilet.

Indem ein ieder, der die Sachen ohne Vorurtheile zu erwegen geſchickt ſey, und genugſamen Verſtand habe, ſonnenklar ſehen könne, daß die Lehren des H. Auguſtini und des Biſchoffes zu Ypern Janſenii, vollkommen mit einander übereinſtimmen; alſo daß man es nicht ohne Verdruß leſen könne, wenn ſich der römiſche Hoff rühme, daß er Janſenium verdammet, und dabey zugleich das Anſehn, und die Ehre des H. Auguſtini gerettet. Es ſey vergeblich, wenn die Moliniſten alle nichtigē Scheln-Gründe angewendet, um zu zeigen, daß Auguſtinus nicht den Janſeniſinum gelehret. Wann Bayle ſich ſonſt bemühet zu erweiſen, daß die zu Trident verſammleten Väter, Auguſtinum ſelbſt verdammet, da ſie Calvini Lehren verworffen; ſo würde man an ſeinen Vernunfft-Schlüſſen nicht das geringſte ausſetzen können, wenn er Janſenium an ſtatt des Auguſtini genennet: indem bereits Herr Fenelon ſehr gründlich angemerckt, daß die Gnade, wie ſie Calvinus beſchreibet, nicht anders kräftig und durchdringend iſt, als wenn man ſie in eben dem Verſtande, wie Janſenius nimmt. Bey ſolcher Ungewißheit der Sachen, wurde dem Hrn. Verfaſſer, von einem gründlich gelehrten Manne gerathen, daß er Auguſtini Schrifften ſelbſt nachleſen, und alle diejenigen Stellen ſorgfältig anmercken möchte, wo ſich dieſer heilige Lehrer der Worte, gratia victrix, delectatio victrix u. ſ. w. bedienet. Er ſuchte alſo in dieſer Abſicht, ſolche Worte erſt in dem Regiſter der prächtigen und ſchönen Aufla-

gen, welche die Benedictiner von denen Schrifften dieses Kirchen-Vaters herausgegeben, und war nicht wenig bestürtzt und erzürnet, als er insonderheit die Worte gratia victrix nirgends angemercket antraff, weil er solches denen berühmten Benedictinern für einen auf keine weise zu entschuldigenden Fehler auslegte. Noch mehr aber befremdete ihn, da er die Register der andern Auflagen, und endlich alle Wörter-Bücher zu rathe gezogen, u. nirgend angemerckt gefundē, wo sich Augustin. der Worte gratia victrix bedienet. Es fiel ihm also bey, Jansenii Buch, wie es zu Löwen 1640 gedruckt worden, nachzuschlagen, und er war erst nicht wenig vergnügt, als er in der zu dem dritten Theile gehörigen Tafel, die Worte fand: Gratiæ medicinalis varia epitheta ex Augustino recensentur &c. eam Augustinus vocat efficaciſſimam, item victricem, cui nemo valeat reſiſtere. Allein nachdem er die Stellen, auf welche diese Tafel verweiset, mit grosser Begierde aufgesucht: so befremdete ihn nicht wenig, daß er zwar einige Stellen angetroffen, so Jansenius nach seinen ketzerischen Gedancken, um diese zu unterstützen, verdrehen wollen, allein nicht eine einzige fand, da sich Augustinus dieser Worte gratia victrix selbst gebrauchet, ob gleich Jansenii Register solches ausdrücklich verspricht. Man kan hieraus sicher schlieſſen, daß diese Ausdrückung, von Jansenio selbst erdacht worden, und niemand iemahls dieselbe in dem Augustino gelesen. Denn wer dieselbe anders darinnen angetroffen, so würde

sie

ſie gewiß Janſenius, der die Schrifften dieſes Kirchen-Lehrers mit ſo vielem Fleiß durchblättert, ehe als iemand anders gefunden, und nicht ermangelt haben, dieſelbe lieber tauſendmahl anzuführen, als daß er dieſer ihm ſo koſtbaren Stelle, nicht ein einziges mahl ſolte gedacht haben. Indeſſen iſt ſowohl die Kühnheit des Janſenii, der die Welt ſolchergeſtalt zu hintergehen ſich nicht geſcheuet, als auch dieſes zu verwundern, wie eine ſo offenbare Unwahrheit, die gantze Welt hat übereilen und einnehmen können. Jedermann hat geglaubt, daß dieſe Worte, gratia victrix, dem Auguſtino gantz gewöhnlich ſeyn: und ſeit der Zeit, daß der Janſeniſmus in der Welt aufgekommen, hat niemand mehr gezweiffelt, ob Auguſtinus ſo geredet, als es ohnſtreitig iſt, daß eine Stadt in der Welt iſt, welche Rom heißt. Wir übergehen andere Anklagen des Herrn Verfaſſers wider den Janſenium, da er ihm dergleichen betrügliche Argliſtigkeit Schuld giebt, daß er dem Auguſtino Worte aufgelegt, welche dieſem H. Lehrer nie in den Sinn gekomen, oder auch daß er einige unſchuldige Ausdrückungen deſſelben verdrehet. Er argwohnet deshalben, weil ſich Janſenius ehedeſſen ſehr lange in Gaſcogne aufgehalten, daß er vielleicht von denen Sitten und Gewohnheiten der Einwohner dieſes Landes, etwas an ſich genommen habe, welches er nachgehends in ſeinen Schrifften verrathen. Nächſt dieſem bemühet er ſich zu zeigen, daß der Grundſatz der gantzen janſeniſtiſchen Ketzerey, von Janſenio betrüglich

dem H. Augustino aufgelegt worden. Dann Augustinus hat nicht zu gleicher Zeit, ein halber Pelagianer und Jansenistе seyn, und folglich nicht den Grund des Jansenismi in einem solchen Wercke legen können, welches er zu der Zeit geschrieben, da er noch, nach seinen eigenen Geständniß, ein halber Pelagianer gewest. Es ist ohnstreitig, daß Augustinus in dem Jahr 394, als er seine Erläuterung einiger Stellen des Briefes Pauli an die Römer ausgefertigt, in diesen Irrthümern gesteckt; wie er nicht nur selber Lib. I. Retract. Cap. 23 diese Erläuterung deshalben anklaget, sondern auch Jansenius erwehnet, daß dieses Werck gantz mit dem halben Pelagianismo vergifftet sey. Er blieb auch, wie er selbst bezeuget, in diesen Irrthümern stecken, bis zu der Zeit, da er seine Bücher an den Simplicianum ausgehen ließ. Weil nun diese letztern Bücher das erste Werck sind, welches er geschrieben, nachdem er Bischoff worden; so auf das Jahr 397 zutrifft, so muß er wenigstens noch drey Jahr nach der Zeit, nachdem er seine Erläuterung über den Brief an die Römer ausgehen lassen, in denen Irrthümern der halben Pelagianer verblieben seyn. Ist aber seine Erläuterung des Briefes Pauli an die Galater, in welcher die vorhin beruffene Stelle, quod amplius nos delectet &c. enthalten, zwischen diesen dreyen Jahren von ihm aufgesetzet worden; wer kan dann zweiffeln, daß Augustinus damals ein halber Pelagianer gewest? Ja was noch mehr ist, so erwehnt er selbst ausdrücklich, daß

er

er unmittelbar, nachdem er über den Brief Pauli an die Römer geschrieben, seine Erläuterung über den an die Galater ausgefertigt habe. Es hat noch kein Mensch deswegen denen Ehrw. Benedictinern widersprochen, wenn sie gesagt, daß diese Erläuterung des Briefes an die Galater, eben dieses Jahr, nemlich 394 herausgekommen, welches eben die Zeit ist, in welcher Augustinus am tiefsten in denen Irrthümern der halben Pelagianer steckte. Es ist auch wahrscheinlich, daß die unermüdete Feder des H. Augustini, kaum mit einer Arbeit fertig worden, da sie schon eine andere unternahm; und demnach nicht zu verwundern, wenn sie noch von dem Gifft der halben Pelagianer, bey Verfertigung der Erläuterung über den Brief an die Römer angefeuchtet gewest, und solchen in die Erklärung des Briefes an die Galater mit einfliessen lassen. Allein, da sonst Jansenius und seine Anhänger ausdrücklich darauf dringen, man solle die eigentliche Meynung dieses Kirchen-Lehrers, nicht aus denen Schrifften nehmen, welche er ausgefertigt, ehe er Bischoff worden, sondern solche vielmehr in denen suchen, die er geschrieben, nachdem er zu solcher Würde gelanget; so widersprechen sie sich selbst, wenn sie die aus der Erklärung des Briefes an die Galater angeführte Stelle, zum Haupt-Grunde ihres Beweises setzen, daß Augustinus ihrer Meynung gewest. Denn nach Jansenio selbst, bestehet die Ketzerey der halben Pelagianer eben darinne, daß sie zu dem ersten Anfang des Glaubens und des Heils

der Seelen, eine Gnade annehmen, welcher der Wille des Menschen entweder gehorchen, oder derselben widerstehen könne. Sie waren demnach weit davon entfernet, daß sie hätten glauben sollen, daß man allen innerlichen, und von dem Menschen selbst nicht erweckten Vergnügen, nicht widerstehen könne. Wir übergehen die übrigen Gründe, so der Herr Verfasser anführet, um den Augustinum der Parthey des Jansenii zu entziehn, und wenden uns zu dem folgenden Hauptstück, in welchem er Jansenium anklaget, daß er die Worte dieses Kirchen-Lehrers muthwillig verdrehet, wenn er ihm seine Gedancken von der Sünde beymessen wollen.

Augustinus führet zu Ende seines Buches von der Vollkommenheit der Gerechtigkeit, die Gedancken einiger Lehrer seiner Zeit an, welche vorgaben, daß zwar der Mensch, nicht wie die Pelagianer gelehret, in diesem Leben Meister seiner ersten Bewegungen und Aufrühre des Fleisches sey, allein daß doch die unordentlichen und unüberlegten Begierden, welchen man nicht beypflichtet, für keine Sünden zu halten wären. Ob wohl dieser heilige Vater solche Lehre nicht verwarf, so wollte er doch auch dieselbe nicht billigen, sondern machte vielmehr einen Unterscheid unter zweyerley Arten der Sünde, deren eine wir, nach der in der Schule eingeführten Sprache, die materielle nennen würden, welche in der That kein Verbrechen ist, auch von Gott nicht zugerechnet wird; die andere könnte man eine formale Sünde heissen, welche

welche allerdings ein straffbares Verbrechen ist. Es pflegte Augustinus diese beyden Arten der Sünde auch sonst also zu unterscheiden, daß eine auf dem Beyfall, welchen man dem bösen giebt; die andere aber auf der Empfindung des bösen beruhe. Eine ist denen Handlungen der Gerechtigkeit, die andere der Vollkommenheit der Gerechtigkeit entgegen. Die erste Art der Sünde machet den Menschen straffbar, weil sie einem Gebote zuwider läufft, so wir in diesem Leben erfüllen können; die andere macht den Menschen nur unglückselig, weil sie wider ein Gebot ist, daß wir, so lange wir in dieser Sterblichkeit sind, nicht erfüllen können. Ja es hat dieser H. Lehrer diese zwey Arten der Sünde nicht allein sorgfältig unterschieden, sondern auch eine iede deutlich beschrieben. Die erste nennet er, einen Vorsatz dasjenige zu thun, oder zu unterlassen, was die Gesetze der Gerechtigkeit untersagen, und dessen wir, vermöge unsers freyen Willens, Umgang nehmen konnten; welcher Beschreibung er sich offt wider die Manichäer bedienet, und dieselbe nachgehends in verschiedenen Stellen seiner Schrifften wider die Pelagianer wiederholet. Die andere Art der Sünde, welche der Vollkommenheit der Gerechtigkeit entgegen gesetzt ist, bestehet nach seiner Meynung, in einem Mangel der Liebe. Der Herr Verfasser suchet diese etwas dunckelē Worte des Augustini, welche zum wenigsten nicht nach denen gewöhnlichen Begriffen der Welt-Weisen eingerichtet sind, zu erläutern, und beschuldigt endlich den Janse-

nium

nium, daß er die Worte, so dieser Kirchen-Lehrer von der materiellen Sünde gebraucht, von der formalen angenommen. Weil den Verfasser insonderheit Bayle, und die von ihm vorgegebene Eintracht des Augustini und Jansenii, zu dieser gegenwärtigen Untersuchung veranlasset; so tritt er, nachdem er so zu reden die Aussenwercke erobert zu haben sich einbildet, diesem Welt-Weisen selbst, in der folgenden Untersuchung näher zu Leibe. Wir folgen ihm desto lieber, da es ohnstreitig ist, daß des berühmten Bayle Schrifften, sowohl von geistlichen als weltlichen Gelehrten, fleißiger als Augustini Wercke gelesen werden, und demnach der Welt weit mehr daran gelegen ist, daß seine Irrthümer entdecket, als daß die Ehre des H. Augustini gerettet werde.

Der Herr Verfasser prüfet erstlich den Vorwurff, welchen Bayle diesem alten Kirchen-Lehrer gemacht, als ob er in der Sitten-Lehre schlaff, und allzu gelinde gewest. Er erzehlet unter dem Worte Acyndinus, daß eine Ehe-Frau, um so viel zu gewinnen, daß sie ihrem Manne das Leben erkauffen möchte, mit Erlaubniß dieses ihres Mañes, in eines andern unzüchtige Begierden gewilliget. Der H. Augustinus erzehlet die Sache, und Herr Bayle hat nach seiner Gewohnheit, alle Umstände solcher Erzehlung so genau mitgenommen, daß man meynen sollte, er habe dabey keine andere Absicht gehabt, als die reine Sitten-Lehre, von der unüberlegten Nachlassung zu säubern, in welche der Heil. Au-

gu-

gustinus verfallen. Denn nach seinem Vorgeben, hat sich dieser Kirchen-Lehrer nicht getrauet auszusprechen, ob diese Ehe-Frau darinne Recht oder Unrecht gethan; ob er wohl mercken lassen, daß er geneigter sey, die That gut zu heissen, als zu verdammen. Der Herr Verfasser antwortet hierauf, es sey gantz wider alle Wahrscheinlichkeit, daß der H. Augustinus den Ehebruch, in dem Falle, einem andern das Leben dadurch zu retten, sollte gebilligt haben; indem er nicht nur sonst ausdrücklich gelehret, daß nicht einmahl zu lügen erlaubet sey, um einem das Leben zu retten, ja daß nicht einmahl vergünstigt sey, etwas wider Zucht und Ehrbarkeit zu thun, wenn man auch schon dadurch iemand zur Taufe befördern, und also nicht das zeitliche Leben, sondern so gar die Seele erretten könne. * Wie Bayle

* Einmahl kan man hier Baylen keine Wahrscheinlichkeit entgegen setzen; da er unwidersprechliche Gründe, nemlich Augustini eigene Worte für sich hat. Hernach ist unleugbar, daß Augustinus in allen seinen Lehren sehr unbeständig geweest. Zu geschweigen, daß er in seinen Büchern Retractat. selbst verrathen, wie sehr er gewohnt geweest, seine Meynungen immer zu ändern; so macht ihm Bayle anderweit den Vorwurf, und erweiset denselben, aus verschiedenen Stellen seiner Schrifften, daß er bald gelehret, man solle mit denen Ketzern gelinde verfahren, und sie in der Liebe vertragen, bald man solle sie mit Feuer und Schwerdt verfolgen. Dieser H. Kirchen-Lehrer hatte allerdings viel menschliches an sich, und pflegte sich in allen seinen Handlungen sehr nach der Veränderung der Zeiten zu richten, wie solches umständlich könnte dargethan werden, wenn es unser Vorhaben gestattete.

Bayle selbst gestehet, daß ihm die Ungewißheit, welche der H. Augustinus in diesem Falle von sich erwehnet, ungemein befremde; so hätte ihn die Gelehrsamkeit, der gute Verstand, und Eyffer für die Sitten-Lehre, welche man sonst bey diesem Vater der Kirche findet, bewegen sollen, die zwey Stellen aus dessen Schrifften, darauf er sich bezogen, sorgfältig nachzusehen, und sich alle Mühe zu geben, um deren wahren Verstand und Meynung zu erreichen. Ein anderer Gottes-Gelehrter, der sich zwar nicht zu der römischen Kirche bekennet, Rivetus, hatte bereits dieser Ungewißheit des Augustini erwehnet in Exercitat. 73, in Genes. allein ausdrücklich dabey angemercket, daß dieser Kirchen-Lehrer geneigter gewest, die That dieser Ehe-Frauen zu verdammen, als gutzuheissen.* Augustinus fragte, ob die Worte Pauli 1 Cor. VII 4: das Weib ist ihres Leibes nicht mächtig, sondern der Mann; desselben gleichen, der Mann ist seines Leibes nicht mächtig, sondern das Weib; also können angenommen werden, daß sich ein Mann mit Erlaubniß seiner Ehe-Frauen, mit einem andern ledigen Weibes-Bilde fleischlich vermischen könne? Er verneinet die Frage, aus dem

* Der Herr Verfasser kan hier Rivetum nicht für sich anziehen, indem nach seinem eigenen Geständniß, Rivets Vorgeben gantz falsch ist; gleichwie er auch deßhalben dem Augustino nicht auf die Weise, wie Rivetus, sondern durch eine erzwungene Erklarung der Worte dieses Kirchen-Lehrers zu statten zu kommen sucht.

dem Grunde, daß ſich ſonſt vielleicht das Weib, mit Erlaubniß ihres Ehe-Mannes, eben dergleichen Freyheit möchte heraus nehmen wollen.* Er füget dieſes Urtheil bey: quod omnium ſenſus excludit, welche Worte weder Rivetus noch Bayle, genugſam verſtanden haben. Denn Auguſtinus will damit ſo viel ſagen: Es ſey nicht wider das Geſetze der Natur, daß ein Mann zwey Weiber habe; gleichwie es dieſem Geſetze widerſtreitet, daß ſich eine Frau mit mehr als einem Manne fleiſchlich einlaſſe.** Rivet und Bayle haben die nur erwehnten Worte dieſes H. Lehrers alſo angenommen, als ob er durch

* Dieſer Grund des H. Auguſtini iſt an ſich ſelbſt gantz unrichtig. Denn warum ſollte ſich dieſes Verbot mehr auf Seiten des Weibes, als des Mannes finden? Geſetzt daß eine Frau ihr Recht, ſo ſie dißfalls über des Mannes Leib hat, aufgeben, und genugſame Verſicherung machen wollte, daß ſie ſich ſolcher ihr geſtatteten Freyheit nicht bedienen werde; würde ſolches darum dem Manne alſofort geſtattet ſeyn?

** Emmahl ſollte wohl niemand anders als der Herr Verfaſſer hier gefunden haben, daß Auguſtini Worte ſo viel heiſſen ſollen. Hernach geräth die Schutz-Rede, welche er dieſem Kirchen-Lehrer halten und erweiſen wollen, daß er in der Sitten-Lehre nicht zu gelinde geweſt, und denen Laſtern nicht nachgeſehen, ſehr ſchlecht. Er räumet alſo, um zu erhärten, daß Auguſtinus den eintzigen Fall, welche das Beyſpiel der Lucretiä an die Hand giebt, nicht übel ausgeſprochen, ſeinem Gegner ein, daß dieſer Biſchof die Viel-Weiberey nach dem Geſetz der Natur für erlaubt gehalten, und demnach in einem gantzen Hauptſtücke der Sitten-Lehre gefehlet, und mit allzugroſſer Gelindigkeit denen Laſtern nachgeſehen habe.

durch dieſelben eine Ausnahme, von dem Geſetze der Chriſten andeuten wollen, welches dem Manne nicht erlaubet, ſich zu einer andern, als zu ſeiner rechtmäßigen Ehe-Frau zu halten; gleichwie es auch dem Weibe nicht geſtattet, einem andern, als ihrem Ehe-Manne beyzuwohnen. Allein es redet derſelbe hier nur von dem natürlichen Geſetze, und füget alſo bey, daß er dißfalls noch ungewiß ſey und was er für recht halte, ſich nicht auszuſprechen getraue.

Bey dem Wort Auguſtinus ſelbſt, erwehnt Bayle einer Erklärung des Hn. Petit, von einer Stelle des Auguſtini in ſeinen Confeßionibus, derenthalben ihm Herr Couſin widerſprochen, und ſeine Gedancken widerleget. Auguſtinus ſagt in derſelben von ſich ſelbſt: Ebrietas longe eſt a me; miſereberis ne appropinquet mihi: Crapula autem nonnunquam ſurrexit ſervo tuo; miſereberis ut longe fiat a me &c. Herr Petit hatte dabey angemerckt, daß crapula eine Folge der Trunckenheit, oder diejenigen Kopf-Schmertzen ſeyn, welche zuletzt erfolgen, nachdem der Schlaf die Dünſte des Weines zerſtreuet, wenn ein vorhin trunckener Menſch, anfängt wieder zu Verſtande zu kommen, und nicht mehr ſo auſſer ſich ſelbſt geſetzet iſt, daß er keine Empfindung hat; welche Erklärung er mit vieler Gelehrſamkeit ausgeputzet. Wollte nun iemand meynen, Auguſtinus widerſpreche ſich ſelbſt, wenn er ſage, daß er zwar nicht truncken geweſt, allein doch die aus der Trunckenheit erfolgenden Kopf-Schmertzen empfunden; ſo meynet Herr Petit,

man

man könne solchen scheinbaren Widerspruch vermeiden, wenn man sage, daß Augustini Haupt starck genug gewest, ein gut Glas Wein zu vertragen, ohne daß er deshalben von Verstande gekommen; allein daß er doch des folgenden Tages, deshalben ein beschwerliches Kopf-Wehe empfunden. Weil Bayle allzeit gern der Welt gefallen wollen, so hat er auch bey dieser Gelegenheit nicht ermangelt, denen Liebhabern des Trincks zu schmeicheln, indem er ihnen den H. Augustinum an die Seite gesetzet. Herr Cousin aber, der ein guter Freund aller derer, so sich für Schüler dieses Kirchen-Lehrers ausgeben, und folglich ein eiffriger Vertheidiger der Ehre ihres Lehr-Meisters war, konnte nicht ohne Mißvergnügen ansehen, daß Petit so kühne gewest, in die Welt zu schreiben, daß sich der H. Augustinus bisweilen des Vermögens, so er hatte, einen guten Trunck zu vertragen, gebrauchet. Er beweiset demnach aus verschiedenen Stellen so wohl des H. Augustini selbst als des Poßidonii, daß dieser H. Lehrer nicht allein iederzeit ein sehr mäßiges, sondern auch sogar ein strenges Leben geführet, sich der Speise und Tranck nicht anders als Artzney-Mittel bedienet, und durch Fasten und Casteyen unaufhörlich sein Fleisch bestritten; daher man nicht einmahl argwöhnen könne, daß er bisweilen über die Masse getruncken. * Das angeführte Geständniß

* Was Augustinus von sich selbst rühmet, dienet wohl zu keinem richtigen Beweise: indem keiner, der sich

niß des Auguſtini ſelbſt, will er alſo erklähret wiſſen, daß crapula nicht das Kopf-Weh, ſo auf das ſtarcke Trincken erfolget, ſondern nur das Vergnügen heiſſen ſolle, welches ein Menſch natürlicher Weiſe empfindet, wenn er Speiſe und Tranck zu ſich nimmt, welches denen Heiligen, wenn ſie Hunger und Durſt ſtillen, und ihre Geſundheit zu erhalten ſuchen, hinterliſtig nachzuſtellen pfleget. *

In dem folgenden ſehr weitläuftigen Hauptſtücke, verarget der Herr Verfaſſer Baylen, daß er in ſeinem ſogenannten Comment. philoſoph. geſchrieben, er habe den Auguſtinum zurücke gewieſen, wenn er nemlich dasjenige widerlegen wollen, was dieſer groſſe Lehrer, für die kayſerl. Geſe-

nur bisweilen einen guten Rauſch trincket, darum für einen Säuffer will gehalten ſeyn. Auſſer dem wird bey dem durch die Ordens-Regeln vorgeſchriebenen, und dem Vorgeben nach ſtrengen Faſten der Münche in denen Klöſtern, dennoch ſcharf von ihnen getruncken. Poſſidonius aber erzehlt ſogar lauter gutes von ſeinem Helden Auguſtino, und weiß ſogar nicht den allergeringſten Flecken in ſeinem gantzen Leben anzugeben, daß man nicht ohne Grund muthmaſſen ſollte, es ſey eben ſo nöthig, daß einer der Wahrheit zu Ehren die Sache genauer unterſuche, als Herr Bayle ſich genöthiget geſehen, Auguſtinum ſeinem Leſer von allen Seiten zu zeigen; nachdem ihn du Pin und Morery nur auf der beſten Seite ſehen laſſen.

* Wie will man aber gründlich erweiſen, daß Crapula entweder in andern Stellen des H. Auguſtini, oder auch in andern guten lateiniſchen Schrifften, eigentlich eben ſo viel heiſſe als das Vergnügen, ſo man natürlicher Weiſe bey dem Genuß der Speiſe und des Trancks empfindet?

Gesetze geschrieben, krafft deren allerley Strafen wider die Ketzer verordnet wurden. Weil er hier alles dasjenige umständlich wiederholet was sonst besonders die römische Kirche die Verfolgung der Ketzer zu beschönigen, vorbringt, welches der Welt bereits in viel andern Schriften vor Augen lieget; so halten wir nicht für nöthig, etwas davon zu berühren, sondern gehen fort zu dem folgenden Hauptstück, in welchem die Bemühung geprüffet wird, so sich Bayle gegeben, um die Einwürffe, welche Augustinus denen Heyden, wegen des Todes der Lucretiä gemacht, zu vernichten. Es hatte dieser H. Lehrer gesagt, daß der Selbst-Mord unrecht sey, folglich alle Lobsprüche, so man der Lucretiä beygeleget, ihr nicht zukommen, und, um seine Gegner aus denen von ihnen selbst zugelassenen Gründen zu überzeugen, sich auf die Gesetze ihrer eigenen Richt-Häuser beruffen. Bayle wendet dagegen ein, daß die römischen Richter, welche Augustinus hier überführen will, ihm leicht würden geantwortet, und ihn zu rechte gewiesen haben, daß ihre Gesetze, welche keinem gemeinen Bürger einige Gewalt, über das Leben eines seiner Mit-Bürger gestatteten, doch einem jeden die Freyheit gelassen, mit seinem eigenen Leben, nach Gutbefinden zu handeln. Der Herr Verfasser aber erwiedert, daß Augustinus ihm gantz erheblich würde geantwortet haben: wie diese römischen Gesetze auf den Grund erbauet waren, man solle keinem Menschen das Leben nehmen; so begriffen sie unter diesem allgemeinen Grunde

auch das besondere Gesetze, daß ein Mensch sich selbst das Leben zu nehmen, nicht befugt sey; und führet weitläuftig aus, warum der Selbst-Mord vermöge des natürl. Rechts nicht gestattet werden kan.* Denn ob man wohl zu Rom eine beständige Hochachtung, für einige Catones, Brutos, Caßios und andern großmüthige Männer mehr hatte, welche lieber sterben, als bey ihrem Leben ansehen wollten, wie das gemeine Wesen unterdrückt, und um seine Freyheit gebracht worden, dabey sie vielleicht auch selbst dem Hohn ihrer Feinde würden seyn ausgesetzet gewest, ohne sich im Stande zu finden, das ihnen und dem gemeinen Besten zugefügte Unrecht gebührend zu rächen u. s. w. so war doch, wenn

* Diese Vertheidigung des Augustini gegen Baylen reimet sich im geringsten nicht. Denn die Frage ist nicht, ob nach denen natürlichen Rechten der Selbst-Mord für eine Sünde zu halten sey? welches ausgemacht ist, und dieser Welt-Weise selbst anderwerts ausdrücklich eingeräumet. Sondern ob des heiligen Augustini Einwendung, so er gegen die römischen Richter machet, gegründet sey? wenn er sie aus ihren eigenen Gesetzen überzeugen wollen? Die römischen Richter urtheilten, und sprachen vermöge ihres Amts das Recht, nicht nach dem Gesetze der Natur, sondern nach denen bey dem gemeinen Wesen zu Rom eingeführten, und ihnen vorgeschriebenen Gesetzen; folglich galt des Augustini Vernunfft-Schluß, welcher auf die von ihnen selbst angenommenen Gründe gebauet seyn sollte, nichts; indem unter denen ihnen vorgelegten Gesetzen, keines wider den Selbst-Mord enthalten war. Und so viel wolte auch nur Herr Bayle erhärten, im geringsten aber nicht den Selbst-Mord an sich selbst vertheidigen.

wenn man die Sache recht erweget, auch diese Hochachtung in der That unrecht. Man hätte vielmehr den Selbst-Mord dieser mit so vielen Lobsprüchen erhabenen Helden, als eine wahrhaffte Verrätherey ihres Vaterlandes ansehen können, dem sie sich solchergestalt ohne Erlaubniß ihrer rechtmäßigen Obrigkeit entzogen, da sie vielleicht noch viel gutes zu dessen Erhaltung und Beschirmung der Freyheit hätten beytragen können; wie solches das Beyspiel Varronis, Coriolani u. a. m. ausweiset, welche nicht sogleich, wenn ihnen einiges Unglück und Widerwärtigkeit zustieß, selbst Hand an sich legten, sondern sich selbst erhielten, und nach der Zeit dem gemeinen Besten zu Rom vortrefliche Dienste thaten. * Bayle setzte hinzu, um zu zeigen, wie unkräftig Augustini Vernunfft-Schluß sey, da er sich auf die eigenen Gründe seiner Gegner steiffen wollen; es würde denen Römern auch nicht gefehlet haben, den Einwurff dieses Kirchen-Lehrers umzukehren, und ihm vorzuhalten, daß auch bey dem Volcke, zu dessen Glauben er sich bekannte, der Selbst-Mord nicht allezeit für so gar schändlich gehalten worden. Saul der erste König desjenigen Volcks, welches die

* Es wär hier noch weiter zu untersuchen, ob alle diese von dem Herrn Verfasser angegebenen Gründe tüchtig und hinlänglich seyn, zu behaupten, daß der Selbst-Mord nach den Recht der Natur verboten werde. Allein wenn man auch dieselben alle gelten läst; so schadet es dem Herrn Bayle, und dem, was er an Augustini Vernunfft-Schlüssen ausetzet, im geringsten nichts.

Christen für das von Gott erwehlte Volck halten, einer der tapfersten Fürsten seiner Zeit, legte selbst Hand an sich, um der Schande, seinen obsiegenden Feinden in die Hände zu fallen, zu entgehen. Und man findet nicht, daß ihm solches von seinem Volck unrecht gesprochen, oder übel ausgeleget worden. Vielmehr erhub ihn sein Nachfolger, einer der gottseligsten Fürsten, mit denen allergrösten Lobsprüchen. Man findet in denen Schrifften eben dieses Volcks, daß sie einem andern, Razias genannt, grosses Lob beygeleget, da er dem Beyspiel des Königs Saul gefolget. * Der Herr Verfasser antwortet hierauf, daß nach dem göttlichen geoffenbarten Wort, der Selbst-Mord eben sowohl als von vernünfftigen Lehrern der Heyden untersaget sey; wenn Cicer. de senect. n. 73 ausdrücklich saget: Vetatque Pythagoras, injussu imperatoris, id est Dei, de præsidio & statione vitæ decedere. Des Raziä Beyspiel lasse sich entschuldigen, daß er nicht sowohl sich heraus genommen, Herr über sein eigen Leben zu seyn, als vielmehr Gottes Willen gehorchet, welcher ihm eingegeben, daß er selbst das Werckzeug eines blutigen Opffers, so

* Aus denen vielen Beyspielen der Jüden, welche sich in bedrängten Zeiten selbst um das Leben gebracht, deren Josephus einige merckwürdige anführet, ohne einmahl mercken zu lassen, daß er solches für unrecht halte; sollte man fast nicht ohne Grund argwohnen, daß die Jüden in denen letztern Zeiten auf den Irrthum verfallen, daß der Selbst-Mord in gewissen Fällen nicht verboten sey.

ſo die gegenwärtigen Zeiten erforderten, abgeben möchte, indem ein beſonderes Beyſpiel eines ernſtlichen Abſcheues vor der Abgötterey und den Abgöttern damals höchſt nöthig war. * Bey dem Saul hat man nicht nöthig, ſich auf eine dergleichen göttliche Eingebung zu beruffen, indem noch ſehr ungewiß, und vieler Einwendung ausgeſetzet iſt, ob er durch ſeinen Tod ſo groſſe und beſondere Ehre erlanget, wie der Herr Verfaſſer ſolches hier umſtändlicher ausführet, und inſonderheit die Lob-Sprüche, ſo David dem Saul beygelegt, nachdem er deſſen Tod erfahren, zu rechtfertigen ſucher.

Hiernächſt erörtert er die Wahrheit des Vorgebens des Hrn. Bayle bey dem Wort Rorarius, da er geurtheilet; der H. Auguſtinus ſey mehr glücklich als weiſe geweſt. Es bemühet ſich dieſer Welt-Weiſe in denen Anmerckungen bey dieſen Worten darzuthun, daß Carteſii Meynungen von der Seele der Thiere, dem wahren Glauben ungemein zuträglich ſey, indem dieſelbe denen Gottes-Gelehrten in einigen wichtigen und ſchweren Hauptſtücken, verſchiedene Vortheile an die Hand giebt, welche man ſchwerlich würde behaupten können, wenn man zulaſ-

* Welcherley Art des Selbſt-Mords könnte man auf ſolche Weiſe nicht entſchuldigen? Und woher will der Herr Verfaſſer beweiſen, daß Gott ſelbſt dem Razias dieſe Gedancken eingegeben? Bayle war gar nicht gewohnt, ſich mit dergleichen Ausſprüchen einiger Ausleger der H. Schrifft, welche gantz keinen Grund für ſich haben, abweiſen zu laſſen.

ſen wollte, daß die unvernünfftigen Thiere eine ſinnliche Seele haben. Er mercket dabey an, daß Auguſtinus dieſer Meynung geweſt, und denen Thieren eine ſinnliche Seele zugeſchrieben; woraus er ſchlieſſet, daß, wenn ſich dieſer Kirchen-Lehrer bey dieſen beyden zugleich angenommenen Sätzen, welche unmöglich beyde zugleich beſtehen können, nicht übel befunden, er vielmehr glücklich als weiſe geweſt. Er entlehnte demnach, um augenſcheinlich zu zeigen, wie ſich Auguſtinus ſelbſt widerſprochen, von dem Ambroſius Victor * und dem Malebranche einen Entwurff der Gründe, welche dieſer Vater der erſten Kirche angenomen, und welche ſich mit der Seele der Thiere nicht zuſamen reimen laſſen: 1) daß dasjenige, was niemahls geſündiget, auch kein Ubel erdulden ſolle, 2) daß ein edler Ding nicht etwas unedlers zu ſeinem Endzweck haben könne, 3) daß ein ieder Geiſt unſterblich ſey. Bey dem dritten Satze hält er ſich nicht lange auf, indem unleugbar iſt, daß Auguſtinus die Seele der Thiere für ein cörperliches Weſen gehalten, obſchon P. Malebranche ſolches nicht einräumen will, welches aber der Herr Verfaſſer nicht in Abrede iſt. Allein er will im geringſten nicht zulaſſen, daß Auguſtinus den erſten Satz in eben dem Verſtande, wie ihn Ambroſius Victor, P. Malebranche, Bajus, Janſenius und Bayle annehmen, eingeräumet, ſondern meynet vielmehr, daß ihn dieſer Kirchen-Lehrer nicht

* Ambroſius Victor iſt ein erdichteter Nahme, unter welchen ſich ein gewiſſer Pretre d'Oratoire, welcher André Martin hieß, verſtecken wollen.

nicht anders zugelaſſen, als wenn er alſo eingeſchräncket wird: Was niemahls geſündiget hat, ſoll auch nicht ein ewig währendes Ubel erdulden: oder was niemahls geſündiget, ſoll auch dasjenige Ubel nicht erdulden, davon es ausgenommen zu werden berechtiget iſt. Er meynet, daß er von ſolchen Einſchränckungen keinen andern Grund anzugeben gehalten ſey, als daß ohne dieſelbē der H. Auguſtinus ſich augenſcheinlich widerſprochen hätte, * welchen Widerſpruch er ja ſelbſt an einem ieden Thier, das vor ſeinen Augen einiges Ubel dulden müſſen, hätte abmercken können; zu geſchweigen, daß die Pelagianer ſolchen Widerſpruch bald würden wahrgenommen, und ihm denſelben aufgerückt haben. Auguſtinus hatte den erſten Satz inſonderheit gebrauchet, wenn er von denen zarten Kindern geredt, welchen, ſobald ſie das Licht der Welt erblicken, verſchiedenes Ubel zuſtößt, und daraus geſchloſſen, daß ſie alſo nicht ohne Schuld und Sünde ſeyn müſſen. Man hätte aber dabey wohl bedencken ſollen, daß, wenn Auguſtinus wider die Manichäer darthun wollen, daß es der göttlichen Gerechtigkeit nicht zuwider ſey, wenn die kleinen Kinder verſchiedenes Ubel ertragen müſſen; er ſich ſolcher Gründe bedienen müſſen, welche dieſe Ketzer ſelbſt einräumten und zugaben, weshalben er der Erb-Sünde, davon dieſe Leute nichts wiſſen wollten, im geringſten nicht gedencket, ſondern die göttliche Vorſorge auf einem andern Wege zu vertheidigen ſich bemü-

* In der Schule heiſſet man dieſes, dem andern eben dasjenige, davon die Frage iſt, aufdringen wollen.

het. Er zeiget demnach, wie alle Schmertzen und der Tod selbst, nur geringe und bald überhingehende Ubel seyn, welche denen, so sie in ihrer ersten Kindheit erfahren, so wenig empfindlich seyn können, als ob sie dieselben niemahls gefühlet;* demnach Gott nicht gehalten gewest, die Kinder damit zu verschonen, wenn sie auch schon denenselben keinen Vortheil schaffen könnten, zumahl da dieselben denen Eltern und andern ihrer Nächsten, welche ihr Leiden mit ansehen, zur Warnung und Besserung gereichen können. Der Herr Verfasser zeiget demnach umständlicher, wie sich zwar nicht der H. Augustinus, wohl aber Jansenius, dessen Irrthümer die Anhänger des letzten, jenem gern auflegen wollten, widersprochen, und dringet nochmahlen darauf, daß man einen Unterscheid unter Augustini Vortrag machen solle, wenn er wider die Manichäer, und wenn er wider die Pelagianer gestritten; obwohl Jansenius von solchem Unterscheid nichts wissen wollen, und also diesem Kirchen-Lehrer offt Meynungen, die ihm niemahls in Sinn gekommen, angedichtet. Zum Uberfluß will er noch darthun, daß der von Hrn. Bayle angeführte Grund: Was niemahls gesündigt hat, soll auch kein Ubel erdulden, welcher nach seinem Vorgeben aus denen Begriffen selbst, die wir von Gottes Ge-

* Der Raum gestattet uns nicht, was dagegen einzuwenden wär, beyzubringen: Dessen wir auch desto mehr überhoben seyn können, da Bayle selbst vorlängst dergleichen Ausflüchte gründlich beantwortet hat.

Gerechtigkeit und Güte haben', flieſſen ſoll, ſo richtig und unwiderſprechlich nicht ſey, als ihn dieſer Weltweiſe ausgiebt, ja wenn man denſelben in eben dem Verſtande annehme, wie ihn Janſenius und Bajus genommen, denen Glaubens-Lehren unſers Chriſtenthums ſchnurſtracks widerſprechen. Wir halten uns aber billig dabey nicht länger auf, zumahl da wir noch, ob wohl mit wenigen Worten, der letzten in dieſem Werck enthaltenen Schrifft, von der Natur und Beſchaffenheit des moſaiſchen Geſetzes, in etwas erwehnen ſollen. Es hat der Herr Verfaſſer angemercket, wie viel Streitigkeiten von denen erſten Zeiten her, wegen dieſes alten Geſetzes in der Kirche entſtanden, und ſolche hier in dieſer beſondern Schrifft, zuſammen nehmen, und dem Leſer vor Augen legen wollen; weshalben er dieſelbe in vier Hauptſtücke abtheilet, und in dem erſten von dem Streit, ſo die Jünger Chriſti diß-falls mit denen Jüden hatten, in den andern von dieſem Streit zwiſchen denen Vätern und denen Manichäern, in dem dritten von dem Streit deswegen zwiſchen Auguſtino und denen Pelagianern, und in dem vierten von der Vertheidigung, welche deßhalben die, ſo die rechtgläubigen Sätze der zu Trident verſammleten Väter annehmen, gegen die neuern Ketzer führen müſſen, handelt.

II.

Historia vitæ ac meritorum perillustris quondam Domini Viti Ludovici a Seckendorff.

Das ist:

Daniel Gottfried Schrebers Geschichte des Lebens und der Verdienste des ehemals hochberühmten Hrn. Veit Ludewig von Seckendorff. Leipzig, 1734, in 4to, 1 Alph. 6 Bogen.

Die ausnehmenden Verdienste des hochberühmten Hrn. von Seckendorff, nicht nur um das gemeine Wesen, sondern überhaupt um die Gelehrsamkeit, und insonderheit um unsere Kirche, wären längst würdig gewest, daß man denenselben ein gar besonderes Denckmal stifte. Die Zeit, worinne wir leben, ist gegen gelehrt- und berühmte Männer so erkänntlich, daß man in nichts weniger als in ihren Lebens-Beschreibungen saumselig ist, deren man itzo eine ansehnliche Menge aufzuweisen hat. Gleichwol hat uns noch niemand etwas recht vollständiges von dem Leben, des vortreflichen Herrn von Seckendorf vorgelegt; ob man wohl solche Ehre viel andern Gelehrten, welche an die Verdienste desselben bey weiten nicht kommen, willig erwiesen. Man kan aber endlich solche Nachlässigkeit verschmertzen, nachdem die Ehre dieses Man-

Mannes Leben zu beschreiben, einer so geschickten Feder aufbehalten worden, als diejenige ist, welche Herr Schreber führet. Denn wir finden alles in dieser Schrifft, was zu einer guten Lebens-Beschreibung erfodert wird. Der Herr Verfasser hat ächte und zulängliche Nachrichten von dem Schicksal und Begebenheitē des Herrn von Seckendorf in Händen: er weiß dieselben in eine gute Ordnung zu bringen: er hütet sich vor unnöthigen Ausschweiffungen: er trägt alles mit einer angenehmen und leichten Art vor, und hat die Sprache, in der er schreibet, sattsam in seiner Gewalt. Uberhaupt aber finden wir soviele wichtige und merckwürdige Dinge in diesem Werckgen, daß wir vermeynen, unserm Leser mit einem umständlichen Auszuge daraus gefällig zu seyn.

Das Buch, welchem ein sauberer Kupferstich, mit des Hrn. von Seckendorf Bilde vorgesetzt worden, besteht aus acht Capiteln. Das erste giebt von dem seckendorfischen Geschlechte einige Nachricht. Dasselbe hat schon zu Zeiten Kayser Henrici des Heiligen im eilften Jahrhundert geblühet, welcher demselben ein neues Wappen verliehen, nemlich einen doppelten Zweig in einem weissen Felde, wozu unser Herr von Seckendorf die Uberschrifft gemacht: non marcescet folium ejus. Der Herr Verfasser führet verschiedene berühmte Personen aus dieser Familie an, und füget darauf deren Geschlechts-Register bey. Das andere Capitel handelt von denen Eltern, Vaterlan-

terlande und Geſchwiſtern des Herrn von Seckendorf. Sein Vater Joachim Ludewig von Seckendorf, war erſtlich bey dem Biſchof von Bamberg Rittmeiſter, und hernach unter denen Schweden Oberſter. Er hatte Mariam Annam Schertelin von Burtenbach zur Gemahlin, mit welcher er leiblich Geſchwiſter-Kind war. Aus dieſer Ehe wurde unſer Herr von Seckendorf 1626, 20 December zu Hertzogen-Aurach, einem Städtgen drey Meilen von Nürnberg, erzeuget. Er hatte noch zwey Brüder, von denen der älteſte Qvirinus 1634 gebohren, und hernach unter denen Dänen Obriſt-Wachtmeiſter wurde. Der jüngere Bruder Heinrich Gottlob, war 1637 zu Erfurt gebohren, und ſtarb als fürſtl. ſächſiſcher Rath 1675. Von ihren 2 Schweſtern hat die älteſte Sophia, einen Seckendorf von Stugenheim, die andere aber den Commendanten des Schloſſes zu Erfurt, Knorr von Roſenroth geheyrathet. Das dritte Capitel ſtellet des Hn. von Seckendorf Auferziehung und Leben, bis um die Zeit vor, da er die hohe Schule verlaſſen. Sein Herr Vater war bey dem dreyßig-jährigen Kriege in ſchwediſche Dienſte getreten, und er beſuchte unterdeſſen die Schulen zu Coburg, Mülhauſen und Erfurt. 1639 kam er an den Hof Hertzog Erneſti zu Coburg, allwo er unter die Cadets aufgenommen wurde, ging aber 1640 in das Gymnaſium nach Gotha, allwo er unter Rector Reyhers Anweiſung ſehr zunahm, und ſich nach zwey Jahren auf die hohe Schule nach Straßburg begab. Allhier

Allhier hörte er in der Rechts-Gelahrheit sonderlich Rebhan und Taborn, in der Historie aber und Politic Boeclern, und zohe 1645 wieder nach Hause nach Erfurt.

Das vierte Capitel giebt von denen öffentlichen Aemtern und Verdiensten des Herrn von Seckendorf Nachricht. Nachdem er die Academie verlassen, begab er sich an den hessen-darmstädtischen Hof, u. sollte daselbst 1646 unter der adelichen Garde Fähndrich werden, ließ aber diese Hoffnung fahren, und wolte wieder nach Erfurt gehn. Er begab sich bey dieser Gelegenheit nach Gotha, und kam bey Hertzog Ernsten in besondere Gnade, welcher ihm die Bestallung eines Hof-Junckers gab; dabey er doch keine Dienste thun durfte, sondern sein studiren ruhig abwarten mochte. Er theilte dabey seine Zeit so ein, daß er früh die Rechts-Gelarheit, Nachmittags aber die Genealogie, Historie, Geographie, Theologie, Philosophie und Mathesin trieb; wobey ihm seine Erfahrenheit in den Sprachen gute Dienste that, da er der lateinischen, griechischen, hebräischen, frantzösischen, italienischen, spanischen, dänischen und schwedischen mächtig war. Er muste auch öffters zum Hertzoge kommen, und ihm, was er gelesen und angemercket hatte, erzehlen, welches ihn nicht wenig zu fernerm Fleiß ermunterte. 1648 machte ihn der Hertzog zum Cammer-Herrn, und brauchte ihn darauf zu einigen Verschickungen; wobey er fast täglich Acten lesen, und dem Hertzoge den Status causæ aus denenselben vortragen

gen muſte. 1650 ſollte er den jungen Marckgrafen von Bareyth Chriſtian Ernſt, als Hofmeiſter auf Reiſen führen. Weil aber Hertzog Ernſt zu Gotha kein Freund von Reiſen war, ſo ließ er dieſe Stelle fahren, und wurde hingegen von gedachtem Hertzoge 1651 zu ſeinem Hof- und Conſiſtorial-Rathe ernennet. 1656 wurde er in die fürſtl. Cammer gezogen, und das folgende Jahr zum Hofrichter in dem Hof-Gerichte zu Jena beſtellet. 1663 wurde er fürſtl. Cantzler, Geheimde-Raths, Regierungs, Conſiſtorial- und Cammer-Director; legte aber dieſe Aemter, weil ſie ihm zu ſchwer werden wollten, gegen das Ende des Jahre es 1664 zugleich nieder.

Er wurde darauf zugleich an drey andere fürſtl. Höfe berufen, unter welchen er den zu Zeitz erwehlte, und die Stelle eines Cantzlers und Präſidentens im Kirchen-Rathe 1665 annahm, wozu nach einiger Zeit die Würde eines würckl. geheimden Raths und Directors von dem fürſtl. Archiv und Cammer kam. 1669 ernennte ihn der Churfürſt zu Sachſen Johann Georg II zu ſeinem geheimden Rath, und verliehe ihm dabey eine jährliche Penſion. 1676 nahm er die Stelle eines Directoris der Stände des Fürſtenthums Altenburg, und 1680 die Würde eines Steuer-Directoris in eben demſelben Fürſtenthum an. 1680 und 1681 legte er ſeine Aemter an dem Zeitzer Hofe nieder; behielt aber die altenburgiſchen, und bekam zugleich von Hertzoge Johann George zu Eiſenach den Titul eines geheimden Rathes. Nachdem er

ſich

ſich alſo von ſeinen mühſamen Aemtern los gemacht, begab er ſich zur Ruhe, zohe 1682 auf ſein ſchönes Gut Meuſelwitz im Altenburgiſchen, und brachte daſelbſt die Zeit mit theologiſchen Dingen und Verfertigung ſeiner vortreflichen Bücher zu. Wiewohl er genoß dieſer Ruhe nicht allzulange, indem ihn der Churfürſt von Brandenburg Friedrich III, 1691 zu ſeinem geheimden Rath erwehlte, ihn auch kurtz darauf zum Cantzler der neuen Academie zu Halle machte; daher er ſich 1692 im November auf dieſelbe begab.

Das fünfte Capitel erzehlet die Heyrathen und Kinder des Hrn. von Seckendorf. Er verlobte ſich 1651 zum erſten mahl mit einer Fräulein von Wippah, mit welcher er zwey Töchter zeugte, die in der Jugend ſturben, denen auch die Frau Mutter ſelbſt 1684 folgte. Die andere Ehe trat er 1686 mit einer Fräulein vom Ende an, aus welcher er ſowohl einen Sohn als eine Tochter erhielt, welche beyderſeits in der Jugend verſchieden; dieſe andere Gemahlin aber den Herrn von Seckendorf überlebt, und erſt 1710 die Schuld der Natur bezahlet. In dem ſechſten Capitel giebt der Herr Verfaſſer von dem Tode des Hrn. von Seckendorf und von demjenigen Nachricht, was ſich vor und nach demſelben zugetragen. Auf der neuen Univerſität zu Halle kriegten die Profeſſores der Gottes-Gelahrheit, gleich anfangs mit denen Predigern allda Streitigkeiten. Solche zu heben, wurde eine churfürſtl. Commiſſion angeordnet, de-

ren Haupt der Herr von Seckendorf, und dabey so glücklich war, daß er die Einigkeit zu Halle wieder herstellen konte. Kurtz darauf aber ward er von heftigen Stein-Schmertzen überfallen, welche das Ende seines Lebens beförderten, so 1692, den 18 December erfolgte.

In dem siebenden Capitel beschreibt der Herr Verfasser die Leibes- und Gemüths-Gaben des Herrn von Seckendorf, führt auch die Lobsprüche an, welche ihm grosse und berühmte Männer beygelegt. Der Herr von Seckendorf gehöret ohnstreitig unter die gottseligen Staats-Männer. Seine Schrifften zeigen, daß er die reine und lautere Lehre so hoch gehalten, so fern er von dem unzeitigen Eifer zanckſüchtiger Gemüther, und dem Zwange in Religions-Sachen entfernet geweſt. Sein Leben und sein Begriff von der Lehre stimmten genau überein, und er war in demſelben ein Fürbild des Hofes und seines Hauſes. Sonderlich aber war er auf die Verbeſſerung des geiſtlichen Standes bedacht. Er examinirte gemeiniglich die Studioſos, welche zu Meuſelwitz predigten, und war nie bekümmerter, als wenn er etwa selbst einen Prediger berufen ſollte. Von der Geſchicklichkeit und Treue in Verwaltung seiner wichtigen Aemter, liegen vielfältige Proben am Tage, wodurch er ſich die Gunſt viel berühmter Männer seiner Zeit erworbe, deren Nahmen der Herr Verfaſſer anführet. Es fehlte ihm aber dabey auch an Feinden nicht. Anno 1683 kam eine franzöſiſche Schmäh-Schrifft gegen ihn an das Licht, die er kurtz

mit

würdigte. In die Streitigkeiten zwischen dem Herrn von Pufendorff und D. Alberti, wurde er wider seinen Willen verwickelt. Alberti ließ des Herrn von Seckendorfs Gedancken über die Streitigkeiten von dem natürlichen Gesetze und dessen Ursprunge, wider jenes Wissen und Willen in einer Schrifft, so er Pufendorffen entgegen setzte, drucken. Darüber wurde dieser so erbittert, daß er den Herrn von Seckendorf in einer andern Schrifft auf das heftigste und unanständigste angriff. Da aber dieser alles mit Gedult ertrug, wurden sie endlich wieder ausgesöhnet; wie sie sich denn zu Berlin mündlich vertrugen, und hernach in guter Freundschafft lebten. Unter vielen Tugenden, welche der Herr Verfasser rühmt, sind sonderlich des Herrn von Seckendorfs ausnehmende Bescheidenheit und Arbeitsamkeit zu erheben. Von jener werden hier verschiedene Proben angeführt, da er alles Lob von sich abgelehnet. Von dieser aber ist das ein sicherer Beweis, daß er auch diejenigen Stunden, welche andere der Erquickung und Ruhe widmeten, zum Studiren angewandt, und so gar, wenn er auf Reisen gewest, beständig den Lucretium oder den Horatium gelesen. Nachdem der Herr Verfasser hierauf des Herrn von Seckendorf Bildung und Statur beschrieben, führet er einige Zeugnisse und Lobsprüche gelehrter Männer von demselben an, unter welchen dasjenige das letzte ist, was der seel. D. Gottfried Olearius ehemahls an des Herrn Verfassers Vater geschrieben, er habe auf seiner Reise in England

erfahren, daß der Herr von Seckendorf daſelbſt in ſolchem Anſehn ſtehe, daß man den Hut abziehe, wenn man ſeinen Nahmen genennet.

Das achte Capitel giebt von den Verdienſten des Herrn von Seckendorf um die Gelehrſamkeit, umſtändliche Nachricht. Der Herr Verfaſſer erzehlt hier die Schrifften des Hrn. von Seckendorf ſorgfältig, von welchen auch wir deſto lieber etwas weitläuftiger reden wollen, weil ſolche eine allgemeine Hochachtung erlanget. Es ſind folgende:

1. Commentarius hiſtoricus & apologeticus de Lutheraniſmo, ſive de reformatione religionis, ductu D. Martini Lutheri in magna Germaniæ parte aliisque regionibus & ſpeciatim in Saxonia recepta & ſtabilita: in quo ex Ludovici Maimburgii, Jeſuitæ, hiſtoria Lutheraniſmi an. 1680 Pariſiis gallice edita, libri tres ab an. 1517 ad an. 1546 latine verſi, exhibentur, corriguntur, & ex MStis aliisque rarioribus libris plurimis ſupplentur &c. Francof. & Lipſiæ 1692 in fol. Hertzog Ernſt zu Gotha hatte den Hrn. von Seckendorf oft ermahnet, eine Reformations-Hiſtorie zu ſchreiben. Aber ſeine Bedienungen am Hofe verhinderten ihn. Jedoch als er 1681 zur Ruhe gekommen, und ſchon vorher Maimburgs lügenhafte Hiſtorie des Lutherthums zu Geſichte gekriegt; ſo entſchloß er ſich zu dieſer Arbeit. Er bekam aus denen Archiven zu Dreßden, Gotha, Eiſenach und Braunſchweig, dazu einen ſolchen Vorrath von Urkunden, daß er zwey Zimmer nöthig hatte, ſie zu beherbergen.

1688

1688 gab er das erste Buch dieser Geschichte in 4to zu Leipzig heraus, welches die Geschicht von 1517 bis 1525 enthielt: und 1689 folgte hierzu ein Supplement in 12. Unterdessen wurde auch das andre und dritte Buch fertig, so diese Geschichte bis 1530 fortsetzet; worauf das ganze Werck zusammen 1692 zu Leipzig aus der Presse kam. Der Herr von Seckendorf hielt darauf niemand geschickter, als den bekandten sächsischen Geschicht-Schreiber Tentzel, welcher diese Arbeit fortsetzen könte; weswegen er ihm auch die dazu nöthigen Urkunden willig überließ. Tentzel hat auch würcklich 1696 Hand an das Werck gelegt, das Buch zusammen zu ziehn, in die deutsche Sprache zu bringen, und fortzusetzen angefangen; ist aber darüber gestorben, und seine MSta sind in den fürstl. Bücher-Vorrath nach Gotha gekommen. Der seel. M. Rabner hier zu Leipzig hatte mit Tentzeln gleiche Absicht, aber auch einerley Schicksal. Herr Salig im Wolffenbüttel hat sich hernach an diese Arbeit gewagt, und in seiner Historie der augspurgischen Confession, schöne Ergäntzungen derselben gegeben. Herr Professor Kapp hat in seinen Nachlesen verschiedenes dazu beygetragen, sonderlich aber Herr Prof. Frick in der deutscher Uebersetzung dieses Buches, sich um den Hrn. von Seckendorf besonders verdient gemacht. Der Herr Verfasser führt hierauf verschiedene Urtheile gelehrter Männer von diesem Buche an, welche dasselbe theils erheben, theils ein und das andere daran ausetzen, und bemer-

ret, daß 1727 zu Amsterdam eine holländische Uebersetzung desselben ans licht getreten.

2. Deutscher Fürsten-Staat, Franckf. 1665 in 4to. Dieses Buch hat 3 Theile. Der erste handelt von der Verfassung eines gemeinen Wesens: der andere von der Kunst dasselbe glückl. zu verwalten; und der dritte von den Gütern, der Cammer und dem Staat eines Fürsten. Es ist dieses Werck gleichsam eine Staats-Lehre der Deutschen, und wenn man den Lohneisen ausnimmt, so hat sich vor dem Herrn von Seckendorf niemand einer solchen Bemühung unterzogen. Das Buch ist verschiedene mahl, und zuletzt 1720 mit Herrn D. Biechlings Anmerckungen zu Jena herausgegeben worden. Man könte aber bey einer neuen Auflage, noch verschiedenes hinzusetzen.

3. Justitia protectionis in civitate erfurtensi, si brevis expositio indubitati juris, quod serenissimi, elector & duces Saxoniæ &c. more majorum, & secundum imperii leges, pacisque publicæ constitutiones merito exercent, 1663 in 4to. Hierzu kommt eine Vertheidigung dieses Buches unter dem Titul: Repetita & necessaria defensio justæ protectionis saxonicæ in civitate erfurtensi, adversus scriptum sine exemplo virulentum & contumeliosum, titulo assertionis moguntinæ vulgatum 1664. Das Haus Sachsen hat lange mit Maynz wegen der Schutz-Gerechtigkeit von Erfurth einen Streit gehabt. Wie nun 1663 wegen der Religions-Beschwerden allda eine Commission niedergesetzt wurde;

so

so gab dieses Gelegenheit, daß der Herr von Seckendorf die Justitiam protectionis schrieb. Der Hof zu Maynz, welchem diese Schrifft nicht anstand, ließ den berühmten Boecler dingen, welcher derselben die assertionem juris moguntini entgegen setzte, und darinne mit dem Herrn von Seckendorf auf eine unanständige Weise umging. Es hat aber Boecler selbst gefühlt daß er sich in dieser Schrifft ungebührlich aufgeführt; daher er sich lange nicht zu derselben bekennen wollen, sondern geleugnet, daß er deren Verfasser sey. Der Hr. von Seckendorf hat sich in der repetita & necessaria defensione so vertheidigt, daß Boecler für gut befunden, die Feder in dieser Streitigkeit nicht ferner anzusetzen. Man findet diese drey Schrifften in Londorps actis publicis T. IX und dem diario europæo T. XI.

4. Defensio relationis de Antonia Burignonia, adversus anonymi famosas chartas, sub titulo moniti necessarii publicatas, Lipsiæ 1686 in 4to. Es kamen 1686 die Schrifften der Fr. Burignon zu Amsterdam in frantzösischer Sprache heraus. Aus denenselben machte im gedachten Jahre der Herr von Seckendorf einen Auszug in die lateinischen Acta Eruditorum, und berührte darinne der Fr. Burignon Fehler. Dieses konte ihr Vorfechter Herr Poiret nicht verdauen, und ließ monitum necessarium ad Acta Eruditorum 1686 in 4to drucken, darinne er dem Herrn von Seckendorf, auf acht Seiten vierzig Fehler gewiesen zu haben sich rühmte. Dagegen vertheidigte sich der Herr in dacht

Schrifft; ließ sich aber übrigens in die burignonischen Streitigkeiten nicht weiter ein.

5. Dissertatio historica & apologetica pro doctrina D. Lutheri de missa, Jenæ 1686 in 4to. Es hatte der Abt v. Cordemon in seinem Recit de la conference du diable an. 1553 avec Luther, welches Buch 1684 zu Paris zum dritten mahle heraus kam, den seel. Lutzerum gröblich gemißhandelt. Zu dessen Rettung verfertigte der Hr. von Seckendorf gegenwärtige Schrifft, welcher er zwar anfangs seinen Nahmen nicht vorsetzte, sich aber hernach in der historia Lutheranismi selbst dazu bekannte.

6. Bericht und Erinnerung auf eine neulich im Druck und deutsch ausgestreute Schrifft, im latein *Imago pietismi*, zu deutsch aber, Ebenbild der Pietisterey genannt, nebst D. Speners Vorrede, 1692 in 4to. Die Schrifft imago pietismi, ist bekannt genung, welche 1691 an das Licht getreten; darinne man Herrn D. Spenern heftig angegriffen. Zu dessen Vertheidigung setzte der Hr. von Seckendorf gegenwärtige Verantwortung auf, welche ihre gute Würckung gehabt. Der Herr Verfasser macht bey dieser Gelegenheit einen noch ungedruckten Brief des seel. D. Fechts bekannt, darinne er überaus gelinde und rühmlich von Hrn. D. Spenern urtheilet.

7. Schola latinitatis ad copiam verborum & notitiam rerum comparandam, usui pædagogico in ducatu gothano accommodata & edita jussu sereniſſimi ducis Saxoniæ, Ernesti, Gothæ

1662

1662 in 8vo. Es hat zwar Herr Juncker dieses Buch dem Hrn. Jobo Ludolph zugeeignet. Allein der Herr von Seckendorf hat ohnstreitig die Direction davon gehabt. Ludolf, Richter und Rosenberg, sind nur Gehülffen gewest; und der Herr von Seckendorf hat ihre Arbeit endlich in Ordnung gebracht, und in seine Schreib-Art eingekleidet.

8. Compendium Historiæ ecclesiasticæ, decreto serenissimi Ernesti, Saxon. ducis, in usum Gymnasii gothani, ex S. S, literis & optimis autoribus compositum, Lipsiæ & Gothæ 1666 in 8. Dieses schöne Buch hat nicht einen Verfasser. Der Herr von Seckendorf hat die Geschichte des alten Testamentes selbst ausgearbeitet: die Historie des neuen Bundes bis zu dem westphälischen Frieden, sollte Boecler gegen eine Ergötzlichkeit von 200 thlr. schreiben, welcher aber solche Arbeit Joh. Christoph Artopöo überließ, der sie unter seiner Anleitung verfertigt. Das Register hat M. Henr. Ernst Treiber, der fürstlichen Alumnorum zu Gotha Inspector, verfertiget. Es ist dieses Buch verschiedene mahl, am schönsten aber 1723 von dem Herrn Kirchen-Rath Cypriano herausgegeben worden, der solches bis auf unsere Zeiten fortgesetzt. Die hällischen Gottes-Gelehrten haben 1725 gegen diese Fortsetzung, sonderlich zur Vertheidigung Herrn D. Speners, eine Schrifft drucken lassen, unter der Aufschrifft: Ordinis theologorum in academia fridericiana epicrisis apologetica in partem aliquam historiæ ecclesiasticæ recentio-

ris, in compendio gothano novissime continuatæ. Es soll aber diese Schrifft, nach dem Urtheil eines gelehrten Mannes, dessen Nahmen der Herr Verfasser nicht anführet, wenig zu bedeuten haben.

9. Christen-Staat, worinnen von dem Christenthum an sich selbst, und dessen Behauptung wider die Atheisten und dergleichen Leute; wie auch von der Verbesserung sowohl des welt- als geistlichen Standes, nach dem Zweck des Christenthums gehandelt wird, Leipzig, 1685 in 8. Es gab dem Herrn von Seckendorf ein gewisser Cavalier zu diesem Buche Anlaß, welcher über der fürstl. Tafel zu Zeitz allzufrey von geistlichen Dingen redete. Da nun der Herr von Seckendorf öffters veranlasset wurde, sich mit demselben in Streit einzulassen; so gab ihm dieses Gelegenheit, seine Gedancken über dergleichen Dinge zu Papiere zu bringen, daraus denn gegenwärtiges Buch erwachsen. Es hat drey Theile, deren der erste die Wahrheit des christlichen Glaubens, gegen die Atheisten und dergleichen Leute vertheidigt; der andere von der Verbesserung aller Stände, und sonderlich des weltlichen, nach den Grundsätzen des Christenthums; und der dritte von der Verbesserung des geistlichen Standes handelt.

10. Deutsche Reden, an der Zahl vier und vierzig, samt einer ausführlichen Vorrede, von der Art und Nutzbarkeit solcher Reden, Leipzig 1686 in 8vo. Diese

Reden

Reden haben eine allgemeine Hochachtung erlanget, weil dieselben keine Ubungen sind, die man etwa in der Schule angestellt, sondern weil man hier lauter Proben einer männlichen Beredsamkeit findet; daher Herr Verfasser solche allerseits am Hofe, bey den wichtigsten Fällen, in seinen ansehnlichen Aemtern gehalten. Er hat denenselben eine gelehrte Abhandlung von der Natur und Beschaffenheit politischer Reden vorgesetzt.

11. Jus publicum romano-germanicum, das ist, Beschreibung des Heil. römischen Reichs deutscher Nation. Frankfurt und Leipzig 1687 in 8vo. Dieses ist nur ein Entwurf eines gröſſern Werkes, welches der Herr von Seckendorf zum Behuf der gothaischen Prinzen geschrieben. Man hat anfänglich den Herrn Georg Achatium Heer für den Verfasser gehalten: Wiewohl sich hernach der Herr von Seckendorf selbst dazu bekannt. Das Werckgen hat vier Theile, deren der erste von der Beschaffenheit des römisch-deutschen Reiches, der andere von denen hohen Personen in demselben, der dritte von der Regierungs-Form darinne, und der vierte von den Prärogativen Rechten und Einkünften der hohen Personen darinne handelt.

12. Capita doctrinæ & praxis christianæ insignia ex LIX illustribus novi Testamenti dictis deducta & Evangeliis dominicalibus, in concionibus an. 1677 Francofurti ad Mœnum habitis, explicata a Phil. Jacobo Spenero, 1689 in 8vo.

Dieſs

Diese schönē Gedancken Herrn D. Speners, waren von demselben schon in seinen herrlichen Predigten, von des thätigen Christenthums Nothwendigkeit und Mögligkeit, bekannt gemacht worden. Der Herr von Seckendorf aber hat solche, wie es scheint, zu seiner eigenen Erbauung, in die lateinische Sprache übersetzt.

13. Politische und moralische Discourse über M. Annäi Lucani drey hundert auserlesene lehrreiche Sprüche, und dessen heroische Gedichte, genannt Pharsalia, Leipzig 1695 in 8vo. Der Herr von Seckendorf las manchmahl zur Lust, sonderlich auf Reisen den Lucanum, und versuchte, ob sich derselbe in deutsche Verse, wiewohl ohne Reime übersetzen ließ. Diese Arbeit kam Morhofen und andern zu Gesichte, welche den Herrn Verfasser ermunterten, solche drucken zu lassen. Nun war er zwar dieses zu thun nicht Willens. Er erwehlte aber doch 300 auserlesene Sprüche des Lucani, und erläuterte solche mit vortrefflichen Gedancken aus der Sitten- und Staatslehre. Nach seinem Tode kam das MS. in die Hände des hochfürstl. zeitzischen Hof-Predigers Herrn Hermanns, der solches durch den Druck bekannt machte.

Dieses ist das Verzeichniß der Schrifften des Herrn von Seckendorf. Zu denenselben rechnet der Herr Verfasser noch dessen 1) ungedruckte Briefe, 2) Gedichte, worunter er sonderlich dasjenige rühmet, so unter dem Titel: Lobrede des Heimselbergens, insgemein

mein Inſelberges, auf welchem als dem höchſten Gebürge im Thüringer Walde, Se. hochfürſtl. Durchl. Herzog Ernſt im Jahre Chriſti 1649 ein Luſt-Haus erbauen laſſen gedruckt, und hernach von Tentzeln ſeiner curiöſen Bibliothec, wie auch von Herrn Oleario, ſeinem Syntagmati rerum thuringicarum einverleibet worden. 3) Ungedruckte Bücher, unter welchen der Herr Verfaſſer ſonderlich folgendes anführet, welches er ehemals aus der menckiſchen Bibliothec abgeſchrieben: Thuringia, oder Beſchreibung des Thüringer Landes, bis auf den Abgang des erſten Landgrafs mit dem Tode Henrici, erwehlten römiſchen Kayſers, Landgrafen zu Thüringen 1248. Es kam 1661 zu Franckfurt eine Schrifft raus unter der Aufſchrifft: Volrad Fürſtenholds politiſches Bedencken über das eigenhändige Unterſchreiben groſſer Herren. Für deren Verfaſſer hielt man anfänglich den Herrn von Seckendorf. Allein es hat ſich nach dieſem gefunden, daß ſolche nicht von ihm herkomme; ob man wohl den wahren Verfaſſer noch dieſe Stunde nicht weiß.

Den Beſchluß dieſer gantzen Schrifft macht endlich ein achtfacher Anhang, welcher folgende Schifften enthält: a) Ein Troſtbrief des Churfürſten von Brandenburg an die seckendorfiſche Wittwe; b) ein Schreiben Hrn. Morhofs an den Herrn von Seckendorf, aus dem MS. c) ein lateiniſches Gedichte, darinne die Verfaſſer von denen latein. Actis Erudit. dem

Herrn

Herrn von Seckendorf zu Einweihung der Kirche zu Meuselwitz Glück wünschen; d) ein Verzeichniß der Excerptorum, welche derselbe in die lateinischen Acta eruditor. gemacht; e) ein Brief des Bischof Burnets an den Herrn von Seckendorf, darinne er dessen Geschichte des Lutherthumes rühmet; f) ein Verzeichniß der Nahmen berühmter Leute, mit denen solcher Briefe gewechselt; g) ein lateinisch Gedichte, darinne der Herr von Seckendorf 1688 dem Kayser Leopold zur Crönung Josephi zum römischen König Glück wünschet; h) ein lateinisch Gedichte, darinne er dem Hertzog von Zeitz 1690 zu seinem Geburts-Tage Glück wünschet. Hierauf folgt ein gutes Register. Wir aber erinnern noch, daß der Herr Verfasser zu zwey Schrifften, die er heraus zu geben gedenckt, in diesem Buche Hoffnung mache. Das eine ist Tractatus de diætis & statibus provinciarum Germaniæ: und das andere, eine Samlung der ungedruckten Briefe des Herrn von Seckendorf.

III.

A Second Essay upon the Nature, Manner and End of the christian Revelation &c.

Das ist:

Der andere Versuch, von der Beschaffenheit, Weise und Endzweck der christlichen Offenbarung ꝛc. ausgefertigt

fertigt von Christoph Robinson, M. A. und Rector zu Welby in Lincolnshire, London 1733, in groß 8, 10 Bogen.

Es ist allerdings zu beklagen, daß der Unglaube zu unsern Zeiten dergestalt wachse und zunehme, daß man auch so gar die Staffeln, auf welchen er allmählig in die Höhe steiget, deutlich bemercken kan. Vor einigen Zeiten hielten die Gottes-Gelehrten steif über dieser Wahrheit, daß die Vernunfft schweigen müsse, wenn die Offenbarung rede: daß alle Weisheit dieser Welt, denen Wahrheiten des Glaubens bisweilen als eine Magd einige gute Dienste leiste; allein eben deswegen, diesen niemahls an die Seite gesetzet werden dürfte. Weil sich aber einige unter denen Weltweisen einbildeten, daß ihr Stand solcher gestalt gar zu sehr erniedriget werde; so hoffte man durch einen billigen Vergleich Friede zu machen: und auch einige unter denen Gottes-Gelehrten erboten sich, der Vernunfft einzuräumen, daß sie der Gottes-Gelahrheit nicht so wohl als eine Magd diene, als vielmehr eine gute Freundin derselben sey, und ihr beständig hülfreiche Hand biete. Solchergestalt hatte sich die Vernunfft bereits eine Staffel höher, als sie dorthin gestanden, geschwungen; dabey sie aber, wie uns leider die Erfahrung zeiget, noch nicht beruhen will. So hoch ist dieselbe zwar noch nicht gekommen, als sie der ungläubige Tyndal erhöhen wollen, nach dessen Vorgeben die Vernunfft

terlande und Geſchwiſtern des Herrn von Seckendorf. Sein Vater Joachim Ludewig von Seckendorf, war erſtlich bey dem Biſchof von Bamberg Rittmeiſter, und hernach unter denen Schweden Oberſter. Er hatte Mariam Annam Schertelin von Burtenbach zur Gemahlin, mit welcher er leiblich Geſchwiſter-Kind war. Aus dieſer Ehe wurde unſer Herr von Seckendorf 1626, 20 December zu Hertzogen-Aurach, einem Städtgen drey Meilen von Nürnberg, erzeuget. Er hatte noch zwey Brüder, von denen der älteſte Qvirinus 1634 gebohren, und hernach unter denen Dänen Obriſt-Wachtmeiſter wurde. Der jüngere Bruder Heinrich Gottlob, war 1637 zu Erfurt gebohren, und ſtarb als fürſtl. ſächſiſcher Rath 1675. Von ihren 2 Schweſtern hat die älteſte Sophia, einen Seckendorf von Gingenheim, die andere aber den Commendanten des Schloſſes zu Erfurt, Knorr von Roſenroth geheyrathet. Das dritte Capitel ſtellet des Hn. von Seckendorf Auferziehung und Leben, bis um die Zeit vor, da er die hohe Schule verlaſſen. Sein Herr Vater war bey dem dreyßig-jährigen Kriege in ſchwediſche Dienſte getreten, und er beſuchte unterdeſſen die Schulen zu Coburg, Mülhauſen und Erfurt. 1639 kam er an den Hof Hertzog Erneſti zu Coburg, allwo er unter die Cadets aufgenommen wurde, ging aber 1640 in das Gymnaſium nach Gotha, allwo er unter Rector Reyhers Anweiſung ſehr zunahm, und ſich nach zwey Jahren auf die hohe Schule nach Straßburg begab.

Allhier

Allhier hörte er in der Rechts-Gelahrheit sonderlich Rebhan und Taborn, in der Historie aber und Politic Boeclern, und zohe 1645 wieder nach Hause nach Erfurt.

Das vierte Capitel giebt von denen öffentlichen Aemtern und Verdiensten des Herrn von Seckendorf Nachricht. Nachdem er die Academie verlassen, begab er sich an den hessen-darmstädtischen Hof, u. sollte daselbst 1646 unter der adelichen Garde Fähndrich werden, ließ aber diese Hoffnung fahren, und wolte wieder nach Erfurt gehn. Er begab sich bey dieser Gelegenheit nach Gotha, und kam bey Hertzog Ernsten in besondere Gnade, welcher ihm die Bestallung eines Hof-Junckers gab; dabey er doch keine Dienste thun durfte, sondern sein studiren ruhig abwarten mochte. Er theilte dabey seine Zeit so ein, daß er früh die Rechts-Gelarheit, Nachmittags aber die Genealogie, Historie, Geographie, Theologie, Philosophie und Mathesin trieb; wobey ihm seine Erfahrenheit in den Sprachen gute Dienste that, da er der lateinischen, griechischen, hebräischen, frantzösischen, italienischen, spanischen, dänischen und schwedischen mächtig war. Er muste auch öffters zum Hertzoge kommen, und ihm, was er gelesen und angemercket hatte, erzehlen, welches ihn nicht wenig zu fernerm Fleiß ermunterte. 1648 machte ihn der Hertzog zum Cammer-Herrn, und brauchte ihn darauf zu einigen Verschickungen; wobey er fast täglich Acten lesen, und dem Hertzoge den Statum causæ aus denenselben vortragen

gen muſte. 1650 ſollte er den jungen Marckgrafen von Bareyth Chriſtian Ernſt, als Hofmeiſter auf Reiſen führen. Weil aber Hertzog Ernſt zu Gotha kein Freund von Reiſen war, ſo ließ er dieſe Stelle fahren, und wurde hingegen von gedachtem Hertzoge 1651 zu ſeinem Hof- und Conſiſtorial-Rathe ernennet. 1656 wurde er in die fürſtl. Cammer gezogen, und das folgende Jahr zum Hofrichter in dem Hof-Gerichte zu Jena beſtellet. 1663 wurde er fürſtl. Cantzler, Geheimde-Raths, Regierungs, Conſiſtorial- und Cammer-Director; legte aber dieſe Aemter, weil ſie ihm zu ſchwer werden wollten, gegen das Ende des Jahre es 1664 zugleich nieder.

Er wurde darauf zugleich an drey andere fürſtl. Höfe berufen, unter welchen er den zu Zeitz erwehlte, und die Stelle eines Cantzlers und Präſidentens im Kirchen-Rathe 1665 annahm, wozu nach einiger Zeit die Würde eines würckl. geheimden Raths und Directors von dem fürſtl. Archiv und Cammer kam. 1669 ernennte ihn der Churfürſt zu Sachſen Johann Georg II zu ſeinem geheimden Rath, und verliehe ihm dabey eine jährliche Penſion. 1676 nahm er die Stelle eines Directoris der Stände des Fürſtenthums Altenburg, und 1680 die Würde eines Steuer-Directoris in eben demſelben Fürſtenthum an. 1680 und 1681 legte er ſeine Aemter an dem Zeitzer Hofe nieder; behielt aber die altenburgiſchen, und bekam zugleich von Hertzoge Johann George zu Eiſenach den Titul eines geheimden Rathes. Nachdem er

ſich

sich also von seinen mühsamen Aemtern los gemacht, begab er sich zur Ruhe, zohe 1682 auf sein schönes Gut Meuselwitz im Altenburgischen, und brachte daselbst die Zeit mit theologischen Dingen und Verfertigung seiner vortreflichen Bücher zu. Wiewohl er genoß dieser Ruhe nicht allzulange, indem ihn der Churfürst von Brandenburg Friedrich III, 1691 zu seinem geheimden Rath erwehlte, ihn auch kurtz darauf zum Cantzler der neuen Academie zu Halle machte; daher er sich 1692 im November auf dieselbe begab.

Das fünfte Capitel erzehlet die Heyrathen und Kinder des Hrn. von Seckendorf. Er verlobte sich 1651 zum ersten mahl mit einer Fräulein von Pippab, mit welcher er zwey Töchter zeugte, die in der Jugend sturben, denen auch die Frau Mutter selbst 1684 folgte. Die andere Ehe trat er 1686 mit einer Fräulein vom Ende an, aus welcher er sowohl einen Sohn als eine Tochter erhielt, welche beyderseits in der Jugend verschieden; diese andere Gemahlin aber den Herrn von Seckendorf überlebt, und erst 1710 die Schuld der Natur bezahlet. In dem sechsten Capitel giebt der Herr Verfasser von dem Tode des Hrn. von Seckendorf und von demjenigen Nachricht, was sich vor und nach demselben zugetragen. Auf der neuen Universität zu Halle kriegten die Professores der Gottes-Gelahrheit, gleich anfangs mit denen Predigern allda Streitigkeiten. Solche zu heben, wurde eine churfürstl. Commission angeordnet, de-

ren Haupt der Herr von Seckendorf, und dabey so glücklich war, daß er die Einigkeit zu Halle wieder herstellen konte. Kurtz darauf aber ward er von heftigen Stein-Schmertzen überfallen, welche das Ende seines Lebens beförderten, so 1692, den 18 December erfolgte.

In dem siebenden Capitel beschreibt der Herr Verfasser die Leibes- und Gemüths-Gaben des Herrn von Seckendorf, führt auch die Lobsprüche an, welche ihm grosse und berühmte Männer beygelegt. Der Herr von Seckendorf gehöret ohnstreitig unter die gottseligen Staats-Männer. Seine Schrifften zeigen, daß er die reine und lautere Lehre so hoch gehalten, so fern er von dem unzeitigen Eifer zanksüchtiger Gemüther, und dem Zwange in Religions-Sachen entfernet gewest. Sein Leben und sein Begriff von der Lehre stimmten genau überein, und er war in demselben ein Fürbild des Hofes und seines Hauses. Sonderlich aber war er auf die Verbesserung des geistlichen Standes bedacht. Er examinirte gemeiniglich die Studiosos, welche zu Meuselwitz predigten, und war nie bekümmerter, als wenn er etwa selbst einen Prediger berufen sollte. Von der Geschicklichkeit und Treue in Verwaltung seiner wichtigen Aemter, liegen vielfältige Proben am Tage, wodurch er sich die Gunst viel berühmter Männer seiner Zeit erworbe, deren Nahmen der Herr Verfasser anführet. Es fehlte ihm aber dabey auch an Feinden nicht. Anno 1683 kam eine frantzösische Schmäh-Schrifft gegen ihn an das Licht, die er seiner Antwort

würdigte. In die Streitigkeiten zwischen dem Herrn von Pufendorff und D. Alberti, wurde er wider seinen Willen verwickelt. Alberti ließ des Herrn von Seckendorfs Gedancken über die Streitigkeiten von dem natürlichen Gesetze und dessen Ursprunge, wider jenes Wissen und Willen in einer Schrifft, so er Pufendorffen entgegen setzte, drucken. Darüber wurde dieser so erbittert, daß er den Herrn von Seckendorf in einer andern Schrifft auf das heftigste und unanständigste angriff. Da aber dieser alles mit Gedult ertrug, wurden sie endlich wieder ausgesöhnet; wie sie sich denn zu Berlin mündlich vertrugen, und hernach in guter Freundschafft lebten. Unter vielen Tugenden, welche der Herr Verfasser rühmt, sind sonderlich des Herrn von Seckendorfs ausnehmende Bescheidenheit und Arbeitsamkeit zu erheben. Von jener werden hier verschiedene Proben angeführt, da er alles Lob von sich abgelehnet. Von dieser aber ist das ein sicherer Beweis, daß er auch diejenigen Stunden, welche andere der Erquickung und Ruhe widmeten, zum Studiren angewandt, und so gar, wenn er auf Reisen gewest, beständig den Livium oder den Horatium gelesen. Nachdem der Herr Verfasser hierauf des Herrn von Seckendorf Bildung und Statur beschrieben, führet er einige Zeugnisse und Lobsprüche gelehrter Männer von demselben an, unter welchen dasjenige das letzte ist, was der seel. D. Gottfried Olearius ehemahls an des Herrn Verfassers Vater geschrieben, er habe auf seiner Reise in Engelland

erfahren, daß der Herr von Seckendorf daselbst in solchem Ansehn stehe, daß man den Hut abziehe, wenn man seinen Nahmen genennet.

Das achte Capitel giebt von den Verdiensten des Herrn von Seckendorf um die Gelehrsamkeit, umständliche Nachricht. Der Herr Verfasser erzehlt hier die Schrifften des Hrn. von Seckendorf sorgfältig, von welchen auch wir desto lieber etwas weitläuftiger reden wollen, weil solche eine allgemeine Hochachtung erlanget. Es sind folgende:

1. Commentarius historicus & apologeticus de Lutheranismo, sive de reformatione religionis, ductu D. Martini Lutheri in magna Germaniæ parte aliisque regionibus & speciatim in Saxonia recepta & stabilita: in quo ex Ludovici Maimburgii, Jesuitæ, historia Lutheranismi an. 1680 Parisiis gallice edita, libri tres ab an. 1517 ad an. 1546 latine versi, exhibentur, corriguntur, & ex MStis aliisque rarioribus libris plurimis supplentur &c. Francof. & Lipsiæ 1692 in fol. Hertzog Ernst zu Gotha hatte den Hrn. von Seckendorf oft ermahnet, eine Reformations-Historie zu schreiben. Aber seine Bedienungen am Hofe verhinderten ihn. Jedoch als er 1682 zur Ruhe gekommen, und schon vorher Maimburgs lügenhafte Historie des Lutherthums zu Gesichte gekriegt; so entschloß er sich zu dieser Arbeit. Er bekam aus denen Archiven zu Dreßden, Gotha, Eisenach und Braunschweig, dazu einen solchen Vorrath von Urkunden, daß er zwey Zimmer nöthig hatte, sie zu beherbergen.

1688

1688 gab er das erste Buch dieser Geschichte in 4to zu Leipzig heraus, welches die Geschichte von 1517 bis 1525 enthielt: und 1689 folgte hierzu ein Supplement in 12. Unterdessen wurde auch das andre und dritte Buch fertig, so diese Geschichte bis 1530 fortsetzet; worauf das ganze Werck zusammen 1692 zu Leipzig aus der Presse kam. Der Herr von Seckendorf hielt darauf niemand geschickter, als den bekandten sächsischen Geschicht-Schreiber Tentzel, welcher diese Arbeit fortsetzen könte; weswegen er ihm auch die dazu nöthigen Urkunden willig überließ. Tentzel hat auch würcklich 1696 Hand an das Werck gelegt, das Buch zusammen zu ziehn, in die deutsche Sprache zu bringen, und fortzusetzen angefangen; ist aber darüber gestorben, und seine MSta sind in den fürstl. Bücher-Vorrath nach Gotha gekommen. Der seel. M. Rabner hier zu Leipzig hatte mit Tentzeln gleiche Absicht, aber auch einerley Schicksal. Herr Salig in Wolffenbüttel hat sich hernach an diese Arbeit gewagt, und in seiner Historie der augspurgischen Confession, schöne Ergäntzungen derselben gegeben. Herr Professor Kapp hat in seinen Nachlesen verschiedenes dazu beygetragen, sonderlich aber Herr Prof. Frick in der deutschen Uberſetzung dieses Buches, sich um den Hrn. von Seckendorf besonders verdient gemacht. Der Herr Verfasser führt hierauf verschiedene Urtheile gelehrter Männer von diesem Buche an, welche dasselbe theils erheben, theils ein und das andere daran ausetzen, und bemer-

keit, daß 1727 zu Amsterdam eine holländische Uebersetzung desselben ans Licht getreten.

2. Deutschen Fürsten-Staat, Franckf. 1665 in 4to. Dieses Buch hat 3 Theile. Der erste handelt von der Verfassung eines gemeinen Wesens: der andere von der Kunst dasselbe glückl. zu verwalten; und der dritte von den Gütern, der Cammer und dem Staat eines Fürsten. Es ist dieses Werck gleichsam eine Staats-Lehre der Deutschen, und wenn man den Loehneisen ausnimmt, so hat sich vor dem Herrn von Seckendorf niemand einer solchen Bemühung unterzogen. Das Buch ist verschiedene mahl, und zuletzt 1720 mit Herrn D. Biechlings Anmerckungen zu Jena herausgegeben worden. Man könte es aber bey einer neuen Auflage, noch verschiedenes hinzusetzen.

3. Justitia protectionis in civitate erfurtensi, si brevis expositio indubitati juris, quod serenissimi, elector & duces Saxoniæ &c. more majorum, & secundum imperii leges, pacisque publicæ constitutiones merito exerceat, 1663 in 4to. Hierzu kommt eine Vertheidigung dieses Buches unter dem Titul: Repetita & necessaria defensio justæ protectionis saxonicæ in civitate erfurtensi, adversus scriptum sine exemplo virulentum & contumeliosum, titulo assertionis moguntinæ vulgatum 1664. Das Haus Sachsen hat lange mit Maynz wegen der Schutz-Gerechtigkeit von Erfurth einen Streit gehabt. Wie nun 1663 wegen der Religions-Beschwerden allda eine Commission niedergesetzt wurde;

so

ſo gab dieſes Gelegenheit, daß der Herr von Seckendorf die Juſtitiam protectionis ſchrieb. Der Hof zu Maynz, welchem dieſe Schrifft nicht anſtand, ließ den berühmten Boecler dingen, welcher derſelben die aſſertionem juris moguntini entgegen ſetzte, und darinne mit dem Herrn von Seckendorf auf eine unanſtändige Weiſe umging. Es hat aber Boeler ſelbſt gefühlt daß er ſich in dieſer Schrifft ungebührlich aufgeführt; daher er ſich lange nicht zu derſelben bekennen wollen, ſondern geleugnet, daß er deren Verfaſſer ſey. Der Hr. von Seckendorf hat ſich in der repetita & neceſſaria defenſione ſo vertheidigt, daß Boecler für gut befunden, die Feder in dieſer Streitigkeit nicht ferner anzuſetzen. Man findet dieſe drey Schrifften in Londorps actis publicis T. IX und dem diario europæo T. XI.

4. Defenſio relationis de Antonia Burignonia, adverſus anonymi famoſas chartas, ſub titulo monitι neceſſarii publicatas, Lipſiæ 1686 in 4to. Es kamen 1686 die Schrifften der Fr. Burignon zu Amſterdam in frantzöſiſcher Sprache heraus. Aus denenſelben machte im gedachten Jahre der Herr von Seckendorf einen Auszug in die lateiniſchen Acta Eruditorum, und berührte darinne der Fr. Burignon Fehler. Dieſes konte ihr Vorfechter Herr Poiret nicht verdauen, und ließ monitum neceſſarium ad Acta Eruditorum 1686 in 4to drucken, darinne er dem Herrn von Seckendorf, auf acht Seiten vierzig Fehler gemiſſet zu haben ſich rühmte. Dagegen verthei[illegible] ſich der Herr [illegible]

Schrifft; ließ sich aber übrigens in die burignonischen Streitigkeiten nicht weiter ein.

5. Dissertatio historica & apologetica pro doctrina D. Lutheri de missa, Jenæ 1686 in 4to. Es hatte der Abt v. Cordemoy in seinem Recit de la conference du diable an. 1553 avec Luther, welches Buch 1684 zu Paris zum dritten mahle heraus kam, den seel. Lutherum gröblich gemißhandelt. Zu dessen Rettung verfertigte der Hr. von Seckendorf gegenwärtige Schrifft, welcher er zwar anfangs seinen Nahmen nicht vorsetzte, sich aber hernach in der historia Lutheranismi selbst dazu bekannte.

6. Bericht und Erinnerung auf eine neulich im Druck und deutsch ausgestreute Schrifft, im latein *Imago pietismi*, zu deutsch aber, Ebenbild der Pietisterey genannt, nebst D. Speners Vorrede, 1692 in 4to. Die Schrifft imago pietismi, ist bekannt genung, welche 1691 an das Licht getreten; darinne man Herrn D. Spenern heftig angegriffen. Zu dessen Vertheidigung setzte der Hr. von Seckendorf gegenwärtige Verantwortung auf, welche ihre gute Würckung gehabt. Der Herr Verfasser macht bey dieser Gelegenheit einen noch ungedruckten Brief des seel. D. Fechts bekannt, darinne er überaus gelinde und rühmlich von Hrn. D. Spenern urtheilet.

7. Schola latinitatis ad copiam verborum & notitiam rerum comparandam, usui pædagogico in ducatu gothano accommodata & edita jussu sereniſſimi ducis Saxoniæ, Ernesti, Gothæ

1662

1662 in 8vo. Es hat zwar Herr Juncker dieses Buch dem Hrn. Jobo Ludolph zugeeignet. Allein der Herr von Seckendorf hat ohnstreitig die Direction davon gehabt. Ludolf, Richter und Rosenberg, sind nur Gehülffen gewest; und der Herr von Seckendorf hat ihre Arbeit endlich in Ordnung gebracht, und in seine Schreib-Art eingekleidet.

8. Compendium Historiæ ecclesiasticæ, decreto serenissimi Ernesti, Saxon. ducis, in usum Gymnasii gothani, ex S. S. litteris & optimis autoribus compositum, Lipsiæ & Gothæ 1666 in 8. Dieses schöne Buch hat nicht einen Verfasser. Der Herr von Seckendorf hat die Geschichte des alten Testamentes selbst ausgearbeitet: die Historie des neuen Bundes bis zu dem westphälischen Frieden, sollte Boecler gegen eine Ergötzlichkeit von 200 thlr. schreiben, welcher aber solche Arbeit Joh. Christoph Artopäo überließ, der sie unter seiner Anleitung verfertigt. Das Register hat M. Henr. Ernst Treiber, der fürstlichen Alumnorum zu Gotha Inspector, verfertiget. Es ist dieses Buch verschiedene mahl, am schönsten aber 1723 von dem Herrn Kirchen-Rath Cypriano herausgegeben worden, der solches bis auf unsere Zeiten fortgesetzt. Die hällischen Gottes-Gelehrten haben 1725 gegen diese Fortsetzung, sonderlich zur Vertheidigung Herrn D. Speners, eine Schrifft drucken lassen, unter der Aufschrifft: Ordinis theologorum in academia fridericiana epicrisis apologetica in partem aliquam historiæ ecclesiasticæ recentio-

ris, in compendio gothano novissime continuata. Es soll aber diese Schrifft, nach dem Urtheil eines gelehrten Mannes, dessen Nahmen der Herr Verfasser nicht anführet, wenig zu bedeuten haben.

9. Christen-Staat, worinnen von dem Christenthum an sich selbst, und dessen Behauptung wider die Atheisten und dergleichen Leute; wie auch von der Verbesserung sowohl des welt- als geistlichen Standes, nach dem Zweck des Christenthums gehandelt wird, Leipzig, 1685 in 8. Es gab dem Herrn von Seckendorf ein gewisser Cavalier zu diesem Buche Anlaß, welcher über der fürstl. Tafel zu Zeitz allzufrey von geistlichen Dingen redete. Da nun der Herr von Seckendorf öffters veranlasset wurde, sich mit demselben in Streit einzulassen; so gab ihm dieses Gelegenheit, seine Gedancken über dergleichen Dinge zu Papiere zu bringen, daraus denn gegenwärtiges Buch erwachsen. Es hat drey Theile, deren der erste die Wahrheit des christlichen Glaubens, gegen die Atheisten und dergleichen Leute vertheidigt; der andere von der Verbesserung aller Stände, und sonderlich des weltlichen, nach den Grundsätzen des Christenthums; und der dritte von der Verbesserung des geistlichen Standes handelt.

10. Deutsche Reden, an der Zahl vier und vierzig, samt einer ausführlichen Vorrede, von der Art und Nutzbarkeit solcher Reden, Leipzig 1686 in 8vo. Diese

Reden

Reden haben eine allgemeine Hochachtung erlanget, weil dieſelben keine Übungen ſind, die man etwa in der Schule angeſtellt, ſondern weil man hier lauter Proben einer männlichen Beredſamkeit findet; daher Herr Verfaſſer ſolche allerſeits am Hofe, bey den wichtigſten Fällen, in ſeinen anſehnlichen Aemtern gehalten. Er hat denenſelben eine gelehrte Abhandlung von der Natur und Beſchaffenheit politiſcher Reden vorgeſetzt.

11. Jus publicum romano-germanicum, das iſt, Beſchreibung des Heil. römiſchen Reichs deutſcher Nation. Franckfurt und Leipzig 1687 in 8vo. Dieſes iſt nur ein Entwurf eines gröſſern Werckes, welches der Herr von Seckendorf zum Behuf der gothaiſchen Printzen geſchrieben. Man hat anfänglich den Herrn Georg Achatium Heer für den Verfaſſer gehalten: Wiewohl ſich hernach der Herr von Seckendorf ſelbſt dazu bekannt. Das Werckgen hat vier Theile, deren der erſte von der Beſchaffenheit des römiſch-deutſchen Reiches, der andere von denen hohen Perſonen in demſelben, der dritte von der Regierungs-Form darinne, und der vierte von den Prärogativen Rechten und Einkünften der hohen Perſonen darinne handelt.

12. Capita doctrinæ & praxis chriſtianæ inſignia ex LIX illuſtribus novi Teſtamenti dictis deducta & Evangeliis dominicalibus, in concionibus an. 1677 Francofurti ad Mœnum habitis, applicata a Phil. Jacobo Spenero, 1689 in 8vo.

Dieſe

Diese schönē Gedancken Herrn D. Speners, waren von demselben schon in seinen herrlichen Predigten, von des thätigen Christenthums Nothwendigkeit und Mögligkeit, bekannt gemacht worden. Der Herr von Seckendorf aber hat solche, wie es scheint, zu seiner eigenen Erbauung, in die lateinische Sprache übersetzt.

13. Politische und moralische Discourse über M. Annäi Lucani drey hundert auserlesene lehrreiche Sprüche, und dessen heroische Gedichte, genannt Pharsalia, Leipzig 1695 in 8vo. Der Herr von Seckendorf las manchmahl zur Lust, sonderlich auf Reisen den Lucanum, und versuchte, ob sich derselbe in deutsche Verse, wiewohl ohne Reime übersetzen ließ. Diese Arbeit kam Morhofen und andern zu Gesichte, welche den Herrn Verfasser ermunterten, solche drucken zu lassen. Nun war er zwar dieses zu thun nicht Willens. Er erwehlte aber doch 300 auserlesene Sprüche des Lucani, und erläuterte solche mit vortreflichen Gedancken aus der Sitten- und Staats-Lehre. Nach seinem Tode kam das MS. in die Hände des hochfürstl. zeitzischen Hof-Predigers Herrn Hermanns, der solches durch den Druck bekannt machte.

Dieses ist das Verzeichniß der Schrifften des Herrn von Seckendorf. Zu denenselben rechnet der Herr Verfasser noch dessen 1) ungedruckte Briefe, 2) Gedichte, worunter er sonderlich dasjenige rühmet, so unter dem Titel: Lobrede des Heimselbergers, insgemein

mein Inſelberges, auf welchem als dem höchſten Gebürge im Thüringer Walde, Se. hoch fürſtl. Durchl. Herzog Ernſt im Jahre Chriſti 1649 ein Luſt-Haus erbauen laſſen gedruckt, und hernach von Teutzeln ſeiner curiöſen Bibliothec, wie auch von Herrn Oleario, ſeinem Syntagmati rerum thuringicarum einverleibet worden. 3) Ungedruckte Bücher, unter welchen der Herr Verfaſſer ſonderlich folgendes anführet, welches er ehemals aus der menckiſchen Bibliothec abgeſchrieben: Thuringia, oder Beſchreibung des Thüringer Landes, bis auf den Abgang des erſten Landgrafs mit dem Tode Henrici, erwehlten römiſchen Kayſers, Landgrafen zu Thüringen 1248. Es kam 1661 zu Franckfurt eine Schrifft raus unter der Aufſchrifft: Volrad Fürſtenholds politiſches Bedencken über das eigenhändige Unterſchreiben groſſer Herren. Für deren Verfaſſer hielt man anfänglich den Herrn von Seckendorf. Allein es hat ſich nach dieſem gefunden, daß ſolche nicht von ihm herkomme; ob man wohl den wahren Verfaſſer noch dieſe Stunde nicht weiß.

Den Beſchluß dieſer gantzen Schrifft macht endlich ein achtfacher Anhang, welcher folgende Schifften enthält: a) Ein Troſtbrief des Churfürſten von Brandenburg an die seckendorfiſche Wittwe; b) ein Schreiben Hrn. Morhofs an den Herrn von Seckendorf, aus dem MS. c) ein lateiniſches Gedichte, darinne die Verfaſſer von denen latein. Actis Erudit. dem

Herrn

Diese schönē Gedancken Herrn D. Speners, waren von demselben schon in seinen herrlichen Predigten, von des thätigen Christenthums Nothwendigkeit und Mögligkeit, bekannt gemacht worden. Der Herr von Seckendorf aber hat solche, wie es scheint, zu seiner eigenen Erbauung, in die lateinische Sprache übersetzt.

13. Politische und moralische Discourse über M. Annäi Lucani drey hundert auserlesene lehrreiche Sprüche, und dessen heroische Gedichte, genannt Pharsalia, Leipzig 1695 in 8vo. Der Herr von Seckendorf las manchmahl zur Lust, sonderlich auf Reisen den Lucanum, und versuchte, ob sich derselbe in deutsche Verse, wiewohl ohne Reime übersetzen ließ. Diese Arbeit kam Morhofen und andern zu Gesichte, welche den Herrn Verfasser ermunterten, solche drucken zu lassen. Nun war er zwar dieses zu thun nicht Willens. Er erwehlte aber doch 300 auserlesene Sprüche des Lucani, und erläuterte solche mit vortreflichen Gedancken aus der Sitten- und Staatslehre. Nach seinem Tode kam das MS. in die Hände des hochfürstl. zeitzischen Hof-Predigers Herrn Hermanns, der solches durch den Druck bekannt machte.

Dieses ist das Verzeichniß der Schrifften des Herrn von Seckendorf. Zu denenselben rechnet der Herr Verfasser noch dessen 1) ungedruckte Briefe, 2) Gedichte, worunter er sonderlich dasjenige rühmet, so unter dem Titel: Lobrede des Heimselbergens, insgemein

mein Inſelberges, auf welchem als dem höchſten Gebürge im Thüringer Walde, Se. hochfürſtl. Durchl. Hertzog Ernſt im Jahre Chriſti 1649 ein Luſt-Haus erbauen laſſen gedruckt, und hernach von Teutzeln ſeiner curiöſen Bibliothec, wie auch von Herrn Oleario, ſeinem Syntagmati rerum thuringicarum einverleibet worden. 3) Ungedruckte Bücher, unter welchen der Herr Verfaſſer ſonderlich folgendes anführet, welches er ehemals aus der menckiſchen Bibliothec abgeſchrieben: Thuringia, oder Beſchreibung des Thüringer Landes, bis auf den Abgang des erſten Landgrafs mit dem Tode Henrici, erwehlten römiſchen Kayſers, Landgrafen zu Thüringen 1248. Es kam 1661 zu Franckfurt eine Schrifft raus unter der Aufſchrifft: Volrad Fürſtenholds politiſches Bedencken über das eigenhändige Unterſchreiben groſſer Herren. Für deren Verfaſſer hielt man anfänglich den Herrn von Seckendorf. Allein es hat ſich nach dieſem gefunden, daß ſolche nicht von ihm herkomme; ob man wohl den wahren Verfaſſer noch dieſe Stunde nicht weiß.

Den Beſchluß dieſer gantzen Schrifft macht endlich ein achtfacher Anhang, welcher folgende Schifften enthält: a) Ein Troſtbrief des Churfürſten von Brandenburg an die seckendorfiſche Wittwe; b) ein Schreiben Hrn. Morhofs an den Herrn von Seckendorf, aus dem MS. c) ein lateiniſches Gedichte, darinne die Verfaſſer von denen latein. Actis Erudit. dem

Herrn

Herrn von Seckendorf zu Einweihung der Kirche zu Meuſelwitz Glück wünſchen; d) ein Verzeichniß der Excerptorum, welche derſelbe in die lateiniſchen Acta eruditor. gemacht; e) ein Brief des Biſchof Burnets an den Herrn von Seckendorf, darinne er deſſen Geſchichte des Lutherthumes rühmet; f) ein Verzeichniß der Nahmen berühmter Leute, mit denen ſolcher Briefe gewechſelt; g) ein lateiniſch Gedichte, darinne der Herr von Seckendorf 1688 dem Kayſer Leopold zur Crönung Joſephi zum römiſchen König Glück wünſchet; h) ein lateiniſch Gedichte, darinne er dem Hertzog von Zeitz 1690 zu ſeinem Geburts-Tage Glück wünſchet. Hierauf folgt ein gutes Regiſter. Wir aber erinnern noch, daß der Herr Verfaſſer zu zwey Schrifften, die er heraus zu geben gedenckt, in dieſem Buche Hoffnung mache. Das eine iſt Tractatus de diætis & ſtatibus provinciarum Germaniæ: und das andere, eine Samlung der ungedruckten Briefe des Herrn von Seckendorf.

III.

A Second Eſſay upon the Nature, Manner and End of the chriſtian Revelation &c.

Das iſt:

Der andere Verſuch, von der Beſchaffenheit, Weiſe und Endzweck der chriſtlichen Offenbarung ꝛc. ausgefertigt

fertigt von Christoph Robinson, M. A. und Rector zu Welby in Lincolnshire, London 1733, in groß 8, 10 Bogen.

Es ist allerdings zu beklagen, daß der Unglaube zu unsern Zeiten dergestalt wachse und zunehme, daß man auch so gar die Staffeln, auf welchen er allmählig in die Höhe steiget, deutlich bemercken kan. Vor einigen Zeiten hielten die Gottes-Gelehrten steif über dieser Wahrheit, daß die Vernunfft schweigen müsse, wenn die Offenbarung rede: daß alle Weisheit dieser Welt, denen Wahrheiten des Glaubens bisweilen als eine Magd einige gute Dienste leiste; allein eben deswegen, diesen niemahls an die Seite gesetzet werden dürfte. Weil sich aber einige unter denen Weltweisen einbildeten, daß ihr Stand solcher gestalt gar zu sehr erniedriget werde; so hoffte man durch einen billigen Vergleich Friede zu machen: und auch einige unter denen Gottes-Gelehrten erboten sich, der Vernunfft einzuräumen, daß sie der Gottes-Gelahrheit nicht so wohl als eine Magd diene, als vielmehr eine gute Freundin derselben sey, und ihr beständig hülfreiche Hand biete. Solchergestalt hatte sich die Vernunfft bereits eine Staffel höher, als sie vorhin gestanden, geschwungen; dabey sie aber, wie uns leider die Erfahrung zeiget, noch nicht beruhen will. So hoch ist dieselbe zwar noch nicht gekommen, als sie der ungläubige Tyndal erhöhen wollen, nach dessen Vorgeben die Vernünfft

nunfft und der Glaube ohnmöglich neben einander zugleich bestehen können, und demnach dieser dem natürlichen Lichte des Verstandes weichen müsse. Allein wenn man der Vernunfft auch nur so viel einräumet, als ihr Herr Robinson in dieser Schrifft zuzugestehen scheinet, daß die Offenbarung nur denen unverständigen und nachläßigen, welche sich ihrer Vernunfft nicht recht zu gebrauchen wissen, oder dieselbe gebührend auszubessern Gelegenheit gehabt, als ein Hülffs-Mittel gegeben sey; die recht gebrauchte Vernunfft aber einem Menschen, in allen seinen Pflichten, vollkommen erwünschte Anleitung geben könne: so scheinet es, sie sey bereits so weit gekommen, daß sie in kurtzen einen Vorzug vor der Offenbarung verlangen werde. Herr Robinson hat, wie wir in dem Auszuge aus seinem ersten Versuche angemercket, gemeint, einen neuen Weg, den Tyndal anzugreiffen, und ihn zu entwaffnen, gefunden zu haben; wenn er nicht, wie andere Gottes-Gelehrte nach seinem Erachten vor ihm gethan, die Vernunfft allzusehr erniedrigte, und den Werth derselben gar zu weit herunter setzte. Wir überlassen es dem Urtheil des Lesers, ob er solcher gestalt die rechte Mittel-Strasse getroffen; ob wohl nicht zu leugnen stehet, daß auch andere Gottes-Gelehrten, besonders in Engelland, heut zu Tage der Vernunfft viel mehr einräumen, als man vor weniger Zeit würde erduldet haben. Will man die Wahrheit, insonderheit die unschätzbaren Glaubens-Wahrheiten auf einer Seite ver-

theidigen, so hat man mit aller Behutsamkeit dahin zu sehen, daß man denen Feinden nicht auf der andern einzubrechen, Raum und Gelegenheit gebe. Wir sehen nicht, wie sich Herr Robinson füglich heraus wickeln könne, wenn einer aus seinem vorhin angeführten Satze folgern wolte, daß also die Lehren und Pflichten der Offenbarung, denen eitelen, unwissenden, unfähigen oder nachläßigen Menschen, nicht aber denen klugen und gelehrten, welche ihre Vernunfft durch dienliche Mittel genugsam ausgebessert, vorgeschrieben seyn. Man müste denn dieses zu seiner Entschuldigung sagen, daß er sich einer so lebhafften Schreib-Art und durch die Redner-Künste ausgeputzten Vortrages beflissen, daß man seine Worte nicht allezeit nach der äusserſten Strenge anzunehmen habe: Wie denn allerdings der Augenschein zeiget, daß dieser andere Versuch, weit mehr als der erste, nach denen Umständen des Predigt-Stuhls eingerichtet sey, und er sich darinne nicht so wohl angelegen seyn lassen, seinen Gegner mit Gewalt anzugreiffen, als vielmehr ihm hier und dar einige unvermuthete Streiche beyzubringen; daneben er allezeit mit besonderer Beredsamkeit, die Vortreflichkeit des christlichen Glaubens erhöhet, und die guten Dienste, so er der Vernunfft leistet, nach Würden heraus streichet. In der That ist es nicht unrecht, daß die Wahrheit auf vielfältige Weise gerettet werde; indem nicht allezeit die Gründe, so am tiefſten heraus gesuchet worden, die besten sind, einen ieden zu überzeugen, sondern schwache

Gemüther öffters durch das, was die Sinnen am stärcksten rühret, erbauet werden; welchen man gleichwohl eben so wie denen stärckern zu Hülffe zu kommen, gehalten ist.

Der Herr Verfasser leget die Worte unsers Heilandes Joh. XVIII, 37: Ich bin dazu gebohren, und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll, zum Grunde seines Vortrages. Er erörtert zuerst, was Wahrheit und wie mancherley dieselbe sey; da er sich insonderheit zu behaupten angelegen seyn läßt, daß die Wahrheit der Grund der gantzen Sitten-Lehre sey, wie auch, daß auf derselben alle die Pflichten, welche ein Mensch Gott schuldig ist, beruhen; dabey er zugleich sehr lebendig vorstellet, wie glückselig das menschliche Leben seyn würde, wenn ein ieder der Wahrheit nachzukommen, d. i. nach der von ihm gegebenen Erklärung, der Vorschrifft der wahren und von Gott uns offenbahrten Glaubens-Lehre zu folgen, trachtete. Hiernechst erweiset er, daß das Reich des Meßias darauf gegründet sey, daß Wahrheit in der Welt die Oberhand behalte; welches nicht allein überhaupt die Absicht mit dem gantzen jüdischen Gottes-Dienst und gemeinen Wesen gewest, sondern darauf auch besonders in allen Verrichtungen u. Thaten der gröbsten Leute unter diesem Volcke abgezielet worden. Der vornehmste Zweck der jüdischen Glaubens-Lehre war, der in der Welt allenthalben einreissenden Abgötterey zu wehren; wie denn das jüdische Volck zu dem Dienste des wahren und einigen Gottes, bey Lebens-Straffe ver-

verbunden war. Allein man darf sich nicht einbilden, daß Gott diesem so kleinen und geringen Volck allein, und nur um ihrer wenigen Geschlechter willen, solche ausnehmende Gnade erzeiget; sondern er hatte dasselbe nicht anders als einen Sauerteig vor allen Menschen auf Erden erwehlet, um ihnen einige Anleitung zu der wahren Glaubens-Lehre zu geben. * Gott hatte dabey noch eine gantz andere Absicht, als die Glückseligkeit und den Vortheil des jüdischen Volckes allein. Indessen bediente er sich nach seiner Weisheit verschiedener Gebräuche, so nach dem eignen Geständniß der Boten unsers Erlösers, die Väter ungemein beschwerten, und band sie an dieselben in ihrem öffentlichen Gottes-Dienste, um sie also von dem Götzen-Dienste zurück

* Es läßt sich dieses nicht wohl sagen, wenn man erweget, wie denen Jüden die Gemeinschafft mit allen andern Völckern so gar nachdrücklich verbothen, und alle Gelegenheit solche zu haben, abgeschnitten gewest. Es war ungemein schwer, daß einer bey der jüdischen Kirche konnte aufgenommen werden. Und wenn er nach vieler Mühe, und ausgestandenen Proben, solches endlich erhielt; so wurde er dennoch von denen gebohrnen Jüden, als ein Fremder verächtlich angesehn, so gar, daß sich der geringste unter dem jüdischen Pöbel, weit besser zu seyn achtete. Dergleichen Verachtung hielt ohnfehlbar die meisten Heyden, so wegen ihrer natürlichen Tugend vielleicht nicht so weit, als andere von dem jüdischen Gottes-Dienst entfernet seyn mochten ab, daß sie mit einem solchen Volcke nicht viel zu schaffen haben wollten. Wie bekannt dieses denen Heyden gewest, erhellet unter andern aus Juven. Sat. XIV.

zu halten. * Allein es machten dieſe Gebräuche in der That, den geringſten Theil der jüdiſchen Glaubens-Lehre aus, indem dieſelben, wie ſich die Verfaſſer der heiligen Schrifft ausdrücken, nichts ſonderliches oder vortrefflicheres hatten, als ſo fern ſie, auſſer dem vornehmſten Endzweck, das Volck vor der Abgötterey zu verwahren, noch auf etwas zukünfftiges und weit edleres abzielten. Der andere Theil des denen Jüden vorgeſchriebenen Geſetzes, gehet die Sitten und Lebens-Pflichten an, welche alle Menſchen zu aller Zeit verbinden, und iſt gröſtentheils in denen ſo genannten zwey Taffeln des Geſetzes enthalten. Von dieſem ſaget unſer Heiland Matth. V, 17, daß er nicht kommen ſey aufzulöſen, ſondern zu erfüllen. Es iſt von demſelben wohl zu mercken: gleichwie das Geſetze der Gebräuche

* Wär anders die Haupt-Abſicht der Gebräuche, ſo GOtt bey dem jüdiſchen Gottes-Dienſte anbefohlen, geweſt, das Volck ſolcher geſtalt kräfftig von dem Götzen-Dienſt zurück zu ziehen; ſo würde GOtt wider die ihm weſentliche Weisheit gehandelt haben, wenn er ein ſolches Mittel erwehlet hätte, welches dem vorgeſetzten Zweck ſchnur-ſtracks entgegen iſt. Einer, der ſchon an einige Gebräuche, inſonderheit die ſo ſehr in die Augen fallenden jüdiſchen gewöhnt iſt; läßt ſich leichter zu einigen heydniſchen Gebräuchen verleiten, als ein anderer, der von gar keinen Gebräuchen bey dem Gottes-Dienſte etwas weiß. Ein römiſcher Chriſt iſt ehe zum Heydenthum zu verführen, als einer, der in unſerer Kirche auferzogen worden. Es ſcheinet alſo die gemeine Meynung der Gottes-Gelehrten weit beſſer, als des Hrn. Verfaſſers Gedancken gegründet zu ſeyn, welche ſagen, daß GOtt bey dieſen Gebräuchen, der Schwäche und Härtigkeit der jüdiſchen Hertzen nachgeſehen habe.

bräuche in so weit gut und gültig war, als es denen vorhin erwehnten Absichten gemäß schien, und demnach zu rechter Zeit aufgehoben wurde; so war hingegen dieses solchergestalt eingerichtet, daß es sich auf den gegenwärtigen Zustand und damahligen Umstände schickte, und demnach zu seiner Zeit mehr erweitert und vollständiger gemacht werden konnte. Wie die Jüden unter der Hoffnung der dem Abraham geschehenen Verheissung Gen. XII, 3 lebten, welche GOtt Exod. XXXVI, 10 nochmahls wiederholte; so erwarteten sie ein mehreres Licht und Erkenntniß zur Zeit der Offenbarung des ihnen versprochenen Meßias, ohngeachtet sie gleichsam unmittelbar unter GOttes Schutz und Anführung stunden, und dabey die gröste Hochachtung für das Ansehn und Würde ihres Gesetzes hatten. Ihr einziger Fehler dabey war, daß sie gar zu fleischliche Absichten zum Zweck ihrer Hoffnung machten, und gröstentheils, wo nicht einzig und allein, eine weltliche Glückseligkeit und Hoheit erwarteten. Allein so sehr sie auch die Begriffe von ihrer zukünfftigen Hoffnung verderbet hatten; so fehlte es doch nicht an Leuten, so ihnen die Wahrheit predigten, sie auf den rechten Weg zurück rufften, und sie versicherten, daß der gehoffte Meßias hauptsächlich Gerechtigkeit, Friede und Wahrheit einführen, und dieselbe befestigen werde. Moses redet von einem grossen Lehrer, der gröſſer als er selbst seyn werde: Bileam rühmet dessen allgemeine Herrschafft: und Esaias schärffet dieses insonderheit ein, daß er ein Licht aller Völcker seyn, und die

Wahrheit zu vertheidigen kommen werde. Wir übergehen die Stellen aus andern Schrifften des alten Bundes, ſo Herr Robinſon umſtändlich anführet, um ſeinen Satz zu behaupten, daß denen Jüden der Meßias als ein Lehrer vieler neuen und wichtigen Wahrheiten verſprochen worden. Alle Gebräuche der jüdiſchen Kirche hatten ihre geheime Bedeutung auf das zukünfftige, und alle Arten ihrer Opffer zielten auf das Leiden des Heilandes; zu geſchweigen, daß man noch nicht ſolchen geheimen Verſtand genugſam entdecket, ſondern die Erkenntniß ſolches herrlichen und vortrefflichen Nutzens, guten Theils denen zukünfftigen Zeiten vorbehalten iſt. * Und was ſonſt merckwürdiges bey dem jüdiſchen Volcke vorging, hatte ſeine Abſicht auf dieſen Meßiam; wie ſolches der Herr Verfaſſer Z. E. an der herrlichen Stadt Jeruſalem, dem beruffenen Melchiſedeck, und dem weiſſen König Salomon zeiget. Der Friede, Gerechtigkeit und Heiligkeit aber, ſo in der Welt durch den Meſſiam ſollten eingeführet u. beſtätiget werden, ſind entweder eben das, was die Wahrheit iſt, oder ſind darunter begriffen, oder erfolgen daraus.

Da nun dieſes Volck nicht in Abrede iſt, daß dieſe Einrichtung daher kommen, weil ſich der Höch-

* Vielleicht gehet man hierinne gar zu weit: Wie es denn viel verſtändige Gottes-Gelehrten, einigen Holländern unſerer Zeit gar ſehr verargen, daß ſie in allen, auch denen geringſten Dingen, deren unter dem alten Bunde Meldung geſchiehet, lauter Vorbilder ſuchen; ſogar daß es ſcheinet, man werde die Gegen-Bilder, wieder zu Vorbildern von andern Dingen machen wollen.

Höchste selbst in das Mittel geschlagen, und eine ausserordentliche Gewalt bey der Regierung dieses Volcks gebraucht; so erhellet daraus zur Gnüge, daß dieses eine Sache sey, so alle menschliche Kräffte, zumahl bey der allgemeinen Schwäche der menschlichen Natur, weit übersteiget, daß die Wahrheit so kräfftig und nachdrücklich in der Welt eingeführet worden. Solcher gestalt war demnach das Reich Christi darauf gegründet, daß die Wahrheit in der Welt die Ober-Hand behalten sollte; daher das Wort, wahre Glaubens-Lehre, nichts anders als die christliche, so fern sie rein, einfach und unverfälscht ist, ausdrücket. Der christliche Glaube kan ohne Wahrheit nicht bestehen. Und obwohl die Wahrheit kan seyn oder gewest seyn, bevor man von dem Nahmen Christi etwas in der Welt gehöret: so kan doch keine ächte christliche Glaubens-Lehre ohne Wahrheit, oder nicht in dieser gegründet seyn, indem dieselbe an sich selbst, und in der That nichts anders, als Wahrheit ist. Und eben darinne besteht das Wesen des Reichs Christi, daß durch seine Vermittelung, und die durch ihn, als das eigentliche Werckzeug, würckende Krafft GOttes, das Reich des Satans sollte zerstöret, und hingegen Wahrheit und Heiligkeit in der gantzen Welt eingeführet werden. Weltlicher Ehr-Geitz, Gewalt, Geld-Geitz, Künste und Laster, widersetzen sich zwar dieser Aufrichtung der Wahrheit nach allen Kräfften; gleichwie auch längst in der heil. Schrifft vorher gesaget worden, daß dieses geschehen, und die Wahrheit allenthalben verfolget werden solle. Allein es

sind auch die Verehrer der Wahrheit zugleich versichert worden, daß Christus zum andern mahl erscheinen werde, nicht als ein blosser Zeuge der Wahrheit, sondern als ein Richter; nicht etwas ferner zu lehren, sondern entweder los zu zehlen, oder zu verdammen; da man denn in der That erfahren wird, daß nicht diejenigen Christi Jünger seyn, welche für den, bey dieser oder jener Gemeine üblichen Gottes-Dienst geeyffert, sondern welche sich beflissen, die Wahrheit gründlich zu erkennen, und nach derselben zu handeln; welche die Wahrheiten des christlichen Glaubens, als Bewegungs-Gründe, Mittel und Handleitung angewendet, GOttes Ehre und des Nächsten Nutzen zu befördern. * Diese sind es, welche der Heiland dereinst, als Genossen seines ewigen Reichs der Wahrheit ansehen, ihnen einen Platz in demselben anweisen, und sie mit ewiger Herrlichkeit und Freude erfüllen wird. Weil an diesem Satze, daß das Reich Christi in der Welt darinne bestehe, daß die Wahrheit die Ober-Hand behalte, so viel gelegen, und David in

* Wenn man einmahl setzet, daß die christliche Glaubens-Lehre nichts anders, als ein Hülffs-Mittel sey, die natürliche als die vornehmste desto gewisser in Ausübung zu bringen; so folget allerdings, daß GOtt auf keinen Unterscheid des Glaubens, sondern schlechter Dings auf die Wercke der Menschen sehe, und sie nach deren Beschaffenheit entweder loben, oder verdammen werde. Allein wie jenes ein von denen Gottes-Gelehrten noch nicht angenommener Satz ist, den der Herr Verfasser zuerst hier auftreten lässt; so haben sie die von ihm daraus gemachte Folgerung, schon vorlängst verdammet.

in seinem LXXII Psalmen dieses hauptsächlich erläutert; so erkläret Herr Robinson dieses Lob-Lied des Königes David in einer besondern Untersuchung, und streuet dabey viel schöne Wahrheiten von der Übereinstimmung der christlichen und natürlichen Glaubens-Lehre mit ein; davon wir aber nichts hier anführen können, indem uns der Raum nicht gestattet, den gantzen Zusammenhang seines Vortrages mitzunehmen.

Wir gehen daher zu dem IVten Haupt-Stücke fort, in welchem er erörtert, was die in der oben angeführten Stelle Joh. XVIII, 37 befindlichen Worte, **von der Wahrheit zeugen**, sagen wollen; da er erst untersuchet, wie weit die vernünfftigen Heyden die Wahrheit verstanden, und eingesehen haben. Er bedauret erstlich, daß ein so weiser Mann, als Epictetus gewest, welcher es in der wahren Glaubens-Lehre so weit gebracht, daß er ausdrücklich behauptet, das vornehmste dabey komme darauf an, daß man richtige Begriffe von GOtt habe, von ihm glaube, daß er würcklich sey, und die Welt nach der Gerechtigkeit und Billigkeit regiere, weßhalben man ihm Gehorsam leisten, und gern alles über sich nehmen und ertragen müste, was derselbe in die Welt schicke und anordne, indem alle diese Anstalten von der allerherrlichsten und vollkommensten Weisheit herrühren; dem ohngeachtet die abgeschmackten und groben Irrthümer des heydnischen Gottes-Dienstes beybehalten habe.*

* Es ist bekannt, daß alle Welt-Weisen einen Unterscheid machen,

Wenn Ariſtoteles von dem göttlichen Weſen ſaget, daß es alle Vollkommenheiten in ſich faſſe; ſo iſt dieſes eben der Begriff, welchen die Chriſten von GOtt haben: Und wenn er hinzu ſetzet, daß der Grund alles Gehorſames, den man denen Geſetzen ſchuldig iſt, auf der Pflicht des Menſchen gegen GOtt beruhe; ſo unterrichtet uns die wahre Glaubens-Lehre eben darinne, daß das Anſehen und der Werth aller Geſetze und Vorſchrifften, in dem von GOtt geoffenbarten Willen gegründet ſey. Lucretius bezeuget, daß Epicurus ausdrücklich gelehret, daß die Ewigkeit, Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, Vollkommenheit und beſtändige Glückſeligkeit, der göttlichen Natur weſentlich ſeyn. Wir überlaſſen dem Leſer bey dem Herrn Verfaſſer ſelbſt nachzuſehen, wie Plato, Thales, Cicero, Juvenalis, Epictetus

machen, unter denen Lehren, ſo iedermañ, auch dem allergeringſten Pöbel bekañt gemacht wurden, und unter denen, welche ſie nur ihren Schülern, als Geheimniſſe mittheilten. Unter dieſe gehörte die wahre Meynung der alten Welt-Weiſen von GOtt, ſeinen Eigenſchafften, und andern göttlichen Dingen; indem es bey der damahligen Einrichtung des gemeinen Weſens unmöglich zu ſeyn ſchiene, ſo wohl dem in denen gröbſten Vorurtheilen ſteckenden Volcke, einen richtigen Begriff von göttlichen Wahrheiten zu machen, als auch der einmahl eingeführten, und von der obrigkeitlichen Gewalt unterſtützten Abgötterey ſich zu widerſetzen. Sie hielten alſo dafür, daß ein Gottes-Dienſt, er möge auch ſo unvollkommen und verderbt ſeyn, als er immer wolle, dennoch beſſer als gar keiner ſey, welchen Satz auch verſchiedene Gottes-Gelehrten zu unſerer Zeit nachdrücklich wider Herrn Bayle behauptet.

pictetus, Seneca u. a. m. die herrlichſten und denen Begriffen der Chriſten auf das genaueſte beykommenden Gedancken von GOtt und ſeinem Weſen gehabt; nicht minder aus dieſen gründlich hergeleitet und eingeſehen, was der Menſch ſo wohl ſeinem Geſchlecht überhaupt, als dem Nächſten, mit welchem er in einer gewiſſen Geſellſchafft lebet, ingleichen ſich ſelbſt ſchuldig ſey. Man findet keine Art unſrer Pflichten, ſo dieſe alten Welt-Weiſen nicht aus der allgemeinen Geſellſchafft und Verwandſchafft, in welcher alle Menſchen neben einander ſtehen, aus der Liebe, ſo wir einander ſchuldig ſind, aus der Vortrefflichkeit der Tugend u. ſ. w. hergeleitet, und mit denen nachdrücklichſten Worten eingeſchärffet. Allein ſiehet man auf die Ausübung dieſer Erkentniß, darauf gleichwohl das vornehmſte ankömmt; ſo iſt es damit ſo ſchlecht beſchaffen, daß man ſich über die tieffe Verderbniß des menſchlichen Weſens nicht genug verwundern kan. * Hätten die Heyden nach dem, was die Welt-Weiſen erkannten, ihr Leben eingerichtet; wo wäre die abſcheuliche Abgötterey, und Entheiligung

des

* Der Herr Verfaſſer hat ſich hier nicht genugſam vorgeſehn, daß wenn man dieſe Beweis für die Nothwendigkeit einer Offenbarung umgekehrt, ſolcher auch wider ihn gebraucht werden könne. Denn es würde die Frage ſchwer auszumachen ſeyn, ob man bey der, nach dem Geſtändniß aller Gottes-Gelehrten, heut zu Tage unter denen Chriſten allenthalben herrſchenden groſſen Verderbniß der Sitten, mehrere auch nur äuſſerlich und bürgerlich gute Handlungen, als ehedeſſen unter denen Heyden finden werde.

des göttlichen Nahmens herkommen; oder was hätte GOtt veranlassen können, sich durch eine Offenbarung in das Mittel zu schlagen? * Aber es verfiel die wahre Glaubens-Lehre gar bald in einen Aberglauben, und die gesunde Sitten-Lehre wurde gegen nichtige Gewohnheiten und Laster vertauscht, oder kam darauf an, was ein ieder nach seiner Thorheit und albern Eigensinn daraus machen wollte. Der Gottes-Dienst wurde gantz abentheuerlich und lächerlich, und die Gesetze auch der weisesten Völcker mit ärgerlichen Nichtigkeiten beschmitzt und befleckt. Die vornehmste Ursache solcher Verderbniß war wohl diese, daß die heydnische Welt, von keiner Sache beständige und fest gesetzte Gründe hatte; und es darf also niemand Wunder nehmen, daß ihre Begriffe von denen gemeinsten Pflichten so gar ungewiß waren, da sie sich die ersten Grund-Wahrheiten von GOtt, auf welche diese erbauet seyn sollten, so gar unvollkommen und unrichtig vorstellten. Es zeigen demnach die Geschichte aller Zeiten, daß der gemeine Mann unter denen Heyden, das göttliche Wesen und dessen Eigenschafften nicht also, wie er gesollt hätte, erkannt, auch die Gelehrten selbst unter

* Dieser Satz ist eine gantz richtige Folge aus dem, was der Herr Verfasser oben angenommen, daß die Offenbarung bloß als eine Beyhülffe der Vernunfft, um dieser desto nachdrücklicher aufzuhelffen, gegeben worden. Allein die Gottes-Gelehrten dürfften damit schlecht zufrieden seyn, wenn man saget, daß sich ein Heyde, wenn er bloß nach dem Lichte der Vernunfft gelebet, habe GOtt gefällig machen können.

ter ihnen, davon keine richtigen und vollständigen Begriffe gehabt; wie dieses aus denen Streitigkeiten, so sie deßhalben beständig unter einander geführt, zur Gnüge erhellet: Wannenhero auch nothwendig die darauf beruhenden Wahrheiten und Pflichten, entweder gantz unbekannt, oder deren Erkenntniß doch unvollständig seyn muste. Dem ohngeachtet aber kan man der menschlichen Vernunfft das Vermögen nicht absprechen, daß sie zureiche, die wahren und ächten Begriffe von dem göttlichen Wesen zu finden; und sie mag also wegen der Abgötterey, von ihrem Unvermögen keine Entschuldigung hernehmen, weil die Schuld allein an der Verderbniß und Verabsäumung des gehörigen Gebrauchs des Verstandes gelegen gewest. Christus kam demnach in die Welt, nicht daß er neue Wahrheiten, oder solche, welche der menschliche Verstand ohne seinen Vortrag nicht hätte erreichen können, lehren wollte; sondern wie die Worte in der oben angeführten Stelle Johannis sehr nachdrücklich heissen, daß er von der Wahrheit zeuge, d. i. daß er die durch die Verderbniß und von denen Menschen selbst verschuldete Schwäche der Gemüths-Kräffte, verlohrnen und versteckten Wahrheiten, insonderheit die richtigen Gründe derselben, gleichsam mit Fingern zeigen, und bekannter, als sie bishero gewest, machen wolle. Er zeugete ferner von der Wahrheit, so fern er die Menschen anhielt, daß sie auf einige Wahrheiten, so sie bisher aus einer nicht zu entschuldigenden Unachtsamkeit übersehen, genauer Acht haben, mehrern

Fleiß

Fleiß wenden, und die herrlichen Belohnungen, welche alle Wahrheit verspricht, desto sichrer erwarten möchten. * Solcher gestalt wurde das Gesetz der Natur, in so weit es denen vernünfftigen Heyden schon vorhin bekannt war, durch das Christenthum erweitert, und zu mehrerer Vollkommenheit gebracht.

Es verbesserte aber Christus durch seinen Vortrag nicht allein den Gottes-Dienst der Heyden,

* Sollte dieses der Endzweck des Unterrichts, welchen der Heiland in seinen Predigten gegeben, gewest seyn, daß er nur das, was die Vernunfft sonst zeiget, erweitern, und in ein mehreres Licht setzen wollen; so müsten nothwendig alle Lehren des christlichen Glaubens, aus denen Wahrheiten, so die Vernunfft lehret, durch richtige Vernunfft-Schlüsse können hergeleitet werden. Der Herr Verfasser scheinet selbst gemercket zu haben, daß dieses nothwendig aus seinem Vortrage folge; wannenhero er an einem andern Orte p. 61 ausdrücklich saget: Es sey nichts, könne auch nichts weder in denen natürlichen noch geoffenbarten Glaubens-Lehren vorkommen, das einem vernünfftigen Geschöpffe fremde sey. Allein zu geschweigen, daß die Gottes-Gelehrten nimmermehr einräumen werden, daß man die Glaubens-Lehren aus dem Lichte der Vernunfft herleiten könne; so siehet man im geringsten nicht, wie aus denen Sätzen der Vernunfft, die Lehre von Christo, so fern er zwischen GOtt und dem Menschen Mittler ist, von der vollkommnen Liebe GOttes und des Nächsten, von der ewigen Glückseligkeit nach diesem Leben, nebst viel andern mehr mögen hergeleitet werden. Dieses wird noch schwerer, wenn man mit denen Gottes-Gelehrten annimmt, daß der menschliche Verstand durch den Sünden-Fall in die allertiefffste Verderbniß gerathen.

den, sondern auch ihre Sitten-Lehre. Bey einigen ihrer Begriffe und Meynungen machte er eine gänzliche Aenderung; einige ihrer Sätze brachte er zu mehrerer Vollkommenheit, und durchgehends änderte er sehr vieles, an der Ausübung und denen Absichten, so sie bey ihren Pflichten hatten. Er nahm zwar auch etliche allgemeine Regeln schlechter Dings von ihnen an, z. E. Was du wilst, daß die die Leute thun sollen, thue ihnen auch; daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habet u. s. w. Andere Regeln der Sitten-Lehre erhöhete der Heiland, setzte sie in ein mehreres Licht, und machte sie viel herrlicher, als sie bisher gewest waren. Isocrates macht dieses zu einem grossen Fehler, daß man die Feindseligkeit gegen einen Feind eben so, wie die Pflichten der Freundschafft gegen einen Freund ausübe: Und Cicero saget ausdrücklich, daß niemand seinen Nächsten auf einige Weise beleidigen solle, nimmt aber die gerechte Rache aus, wegen des Unrechts, so einem von dem andern zugefüget worden. Dieses war die gemeine Meynung der Heyden in dieser Sache; da uns hingegen der christliche Glaube lehret, einen Unterschied unter der Bosheit und Lastern eines Menschen, und dem Menschen selbst zu machen; sich vor jenen in acht zu nehmen und zu verwahren, für diesen hingegen iederzeit dieselbe Liebe und Gütigkeit, so man ihm vorhin schuldig gewest, zu behalten. Christi Vortrag dieser Regel Matth. V, 44 kömmt mit der Wahrheit und

Ver-

Vernunfft auf das genaueste überein, wenn man solchen nach denen übrigen Sätzen der Sitten-Lehre prüfet. Allein wie diese Regel des Heilandes die natürlichen Begriffe weit übersteiget; so ist sie in der That denen Gedancken der unwissenden, ja man könnte wohl sagen, der gelehrtesten und scharffsinnigsten unter denen Heyden gantz entgegen. Die christliche Busse, oder Erneuerung des Gemüths, vermöge deren man ein gantz neues Geschöpffe, und wiedergebohren werden soll, erheischet nicht allein, daß der Mensch seinen Willen bessern, und Regel-mäßig einrichten, sondern daß er seine Neigungen gantz und gar verändern solle. Das Wesen der Tugend bestehet darinne, daß man die Leidenschafften der Seele wohl regieren, die Begierden nach denen vorgeschriebenen Gesetzen einrichten, sie allzeit durch die Vernunfft im Zaume halten, und sich mit einem Wort als einen weisen und redlichen Mann aufführen solle; wie solches allerdings denen weisen Heyden nicht unbekannt war. Allein die christliche Lehre führet ihre Schüler viel weiter, indem sie ihnen die Gesellschafft vollkommener Menschen vorzeiget, und voraus saget, daß man zu einem weit höhern Grad der Vollkommenheit gelangen könne; auch denen so sich denselben zu erreichen bemühen, dißfalls eine billige Belohnung zusaget. Denn sie stellet das gegenwärtige Leben nicht anders als eine Vorbereitung zu einem künfftigen weit vollkommenern vor, und verlanget, daß alle Handlungen in der Absicht auf diese zukünfftige Seligkeit sollen angefangen

gefangen und vollendet werden; dabey sie zugleich einen neuen Grund solches desto besser in das Werck zu setzen, nemlich den Beystand des Heiligen Geistes darbietet. Die Tugenden selbst sind zwar allerdings dasjenige, was die Vernunfft davon lehret; allein kein Welt-Weiser hat iemahls die von dem Christenthum gezeigte Vollkommenheit und oberste Staffel derselben eingesehn, auch in der That, ohne von demselben Stande der Vollkommenheit und Herrlichkeit, darauf die christlichen Tugenden abzielen, unterrichtet zu seyn, etwas davon wissen können. In der Lehre von der unmittelbaren Vorsorge GOttes, muß ebenfalls alle heydnische Weisheit denen herrlichen Begriffen, so das Christenthum davon giebt, weit nachstehen, indem die Offenbarung alles dasjenige, was das natürliche Licht davon zeiget, weit herrlicher und vollkommener vorstellet. Die Verachtung der Welt konnte einen Heyden nicht weiter bringen, als daß er in Unglücks-Fällen und Trübsalen, ein ruhiges Gemüth behielt, sich durch solche Fälle zu keinen niederträchtigen Handlungen verleiten ließ, sich dabey mit der Kürtze und Unvollkommenheit des menschlichen Lebens tröstete, und bedachte, daß Reichthum, Ehre und weltliche Hoheit zu der wahren Glückseligkeit eines Menschen wenig beytragen können. Alleine keiner, weder von denen gemeinen noch klugen Heyden, konnte wissen, daß man die Welt hauptsächlich um ihrer sündlichen Verderbniß willen verachten, und daß alle unsere Absichten in diesem Leben, auf die Er-

kenntniß und Liebe GOttes gerichtet ſeyn ſollen; indem GOtt am Ende der Welt, dergleichen Reinigkeit und Unſchuld der Seelen, auf eine gantz herrliche und beſondere Weiſe belohnen, und denen, welche in vollkommener Demuth, Verleugnung der Welt und ihrer ſelbſt, ſolchen Gnaden-Lohn erwartet, ihre Beſtändigkeit ewig vergelten werde. Ob aber wohl der Menſch ſolches durch die bloſſe Vernunfft nicht erreichen kan; ſo iſt doch ſicher abzunehmen, wenn man ſo wohl das göttliche als menſchliche Weſen, neben dem Zuſtande und Beſchaffenheit der Welt in Betrachtung ziehet, daß ſolches alles mit dem, ſo die Vernunfft lehret, genau übereintreffe.

Wir übergehen die übrigen Hauptſtücke derer Glaubens-Lehren, bey denen der Herr Verfaſſer ſo wohl was die Vernunfft, als was die Offenbarung davon lehret, mit einander vergleichet, und den Vorzug der Lehren des geoffenbarten Worts vor dem, was die Vernunfft an die Hand giebt, umſtändlich erörtert. Er läßt dabey den ihm anfänglich vorgeſetzten Endzweck, zu erweiſen, daß die vornehmſte Abſicht der Zukunfft Chriſti in das Fleiſch geweſt ſey, von der Wahrheit in der Welt zu zeugen, niemahls aus den Augen, und weiſet deßhalben auch in denen letzten Betrachtungen, daß ſich der Heiland, um dieſer Abſicht willen, zu einem Opfer vor die Sünden der gantzen Welt dargegeben, daß er eben darum denen Menſchen den Heiligen Geiſt geſendet, vor ſeine Kirche iederzeit

zeit besondere Vorsorge getragen, auch zum andern mahl zur Rache der Wahrheit, in der Welt erscheinen werde.

IV.

Opera philosophica & mineralia.

Das ist:

Emanuel Swedenborgs, königl. und des Königreichs Schweden Beysitzers des Berg-Collegii, philosophische und mineralische Schrifften, Dreßden und Leipzig 1734, in fol. XVI Alph. nebst 140 Kupfer-Platten in 3 Theilen.

Den Herrn Verfasser, welcher sich durch einige zur Natur-Lehre gehörige kleine Schrifften um die gelehrte Welt längst verdient gemacht, hat die rühmliche Begierde, zu zeigen, daß er bey derselben ein nützliches Mitglied sey, angetrieben, daß er die Früchte seiner 12jährigen der Welt-Weisheit gewiedmeten Betrachtungen, den übrigen Gliedern derselben, zu ihrer Beurtheilung überliefern wollen. Diese sind in dem ersten Haupt-Theile dieses kostbaren und prächtigen Werckes enthalten, an welchem überhaupt nichts verabsäumet worden, was zu dessen Aufputz und Ausstaffirung etwas beytragen können: wie denn der Druck so sauber und das Papier so fein ist, daß beyde den prächtigsten holländischen und andern ausländischen

piſchen Schriften nichts zuvor geben. Das gantze Werck beſteht aus 3 Haupt-Theilen, davon der erſte die Grund-Sätze der Natur-Lehre, der 2te und 3te aber die Abhandlungen vom Eiſen, Stahl, Kupfer und Meßing, aus dem mineraliſchen Reiche begreifft. Was den erſten Haupt-Theil anlanget; ſo ſind die Grund-Sätze der Natur-Lehre ein gantz neues und beſonderes Gebäude, welches auf dem Mechaniſmo beruhet. Denn nachdem der Herr Verfaſſer geſehn, daß weder Carteſius, noch Newton, noch andre berühmte Natur-Lehrer, einen allgemeinen Beyfall ihrer Lehr-Sätze gefunden: So hat er einen Verſuch thun wollen, ob er vielleicht dieſen Zweck erhalten, und den rechten und wahren Weg, zur Gründlichkeit und Richtigkeit in der Natur-Lehre zu gelangen, entdecken könne. Wie nun dieſe Grund-Sätze der Natur-Lehre, des Hrn. Hofrath Wolffens Meynung am nächſten kommen: ſo leugnet er keines weges, daß er in ſeinen Gedancken mercklich bekräftiget worden, nachdem er dieſes berühmten Weltweiſen Ontologie und Coſmologie 2 Jahre nachher geleſen, als er ſchon mit Verfertigung und Entwerfung ſeiner Grund-Sätze zu ſtande gekommen. Übrigens hat er in dieſem gantzen erſten Haupt-Theile, keinen eintzigen Welt-Weiſen, auch nicht einmal dem Nahmen nach, angeführet; weil ſein Abſehen nicht geweſt, anderer Meynungen zu beſtreiten, vielweniger aber eines eintzigen Ruhme etwas zu benehmen. Um deswillen verſpricht er ſich auch, man werde ihn

mit

mit bitteren und zanckſüchtigen Streit-Schriften verſchonen. Sollte ſich aber einer an ihn machen wollen; ſo erkläret er ſich, demſelben nicht zu antworten: Es wäre denn, daß man auf eine beſcheidene Art, fernere Erläuterung ſeiner Sätze von ihm verlange, worzu er ſich wie billig anheiſchig macht. Denn woferne er die Wahrheit geſchrieben habe; ſo brauche es keines Zanckens, ſie würde ſich ſelber hinlänglich vertheidigen: Habe er aber was irriges und falſches vorgetragen, ſo ſey es nicht vernünftig, ſolches halsſtarrig zu behaupten. Er ſagt ferner: Er habe nicht geſchrieben, Gunſt oder einen groſſen Nahmen bey der gelehrten Welt dadurch zu erwerben; er würde ſich auch darum nicht bekümmern, ob er Beyfall finde, oder nicht. Im erſten Fall würde ihn weiter nichts vergnügen, als das dieſes ein Zeichen ſey, er habe die Wahrheit getroffen. Damit ſich aber der Leſer gleich anfangs einen Begriff von dieſen neuen Grund-Sätzen der Natur-Lehre machen könne: ſo wollen wir aus der Vorrede, worinne der Herr Verfaſſer ſelbſt den Innhalt derſelben kürtzlich entworfen, deſſen eigene Worte beybringen; Welches zu thun, wir um ſo viel weniger Bedencken tragen, weil daraus zugleich die Schreib-Art des Herrn Swedenborgs erhellet. Es heißt daſelbſt: Velim itaque paucis ſummam totius philoſophiæ exponere; incipiamus ideo a primo ſimplici: Dico 1) in Simplici eſſe ſtatum internum in motum Spiralem, & conſequenter ſimilem Conatum: 2) In Finito primo inde or-

to esse partium motum Spiralem, pariter in Finitis reliquis, adeo ut simile sit in omnibus Finitis elementaribus. 3) Exinde sive ex unica hac causa oriri in quovis Finito partium Motum Progressivum, totius Axilarem, & si nihil obstet, Localem: 4) Si Localis, oriri Activum, unum simile alteri, ut modo gradu & dimensione differant. Ex quibus constare potest, quod agnoscam hic modo triplicis generis entia, Finita & Activa, exque illis binis Composita sive Elementaria. Quod Finita concernit, dico unum generari ab altero, & esse Finita hujus generis omnia sic oriunda inter se simillima & differre modo qua gradus & dimensiones: esse sic Finitum quintum simile Finito quarto, quartum tertio, tertium secundo, secundum primo, & primum suo simplici, adeo ut qui novit unius Finiti indolem, noverit omnium. Sic etiam Activa inter se simillima esse; quintum, quartum, tertium, secundum & primum Activum esse ejusdem indolis, sed differre modo in dimensione & gradu, prout Finita. Elementaria etiam similia esse, quod scilicet composita sint ex Finito & Activo, superficiem tenentibus Finitis, interiora Activis; unde Elementum primum, secundum, tertium, quartum & quintum simile est, quique unum novit, omnia novit. Motus in quolibet Finito dico esse tres, Progressivum partium, Axilarem & Localem, si nihil obstet; nec scio, an naturaliter alii Motus in his simplicissimis dari possint; vel si dentur Entium Motus, quod a nullo rationali negari potest, num alii quam hi naturæ convenientissi-

mi

mi: tum dico, omnes hos Motus ab uno fonte ſive ex una eademque cauſa prodire, ſcilicet ex Motu partium ſpirali; qui Motus, quia eſt maxime Mechanicus, ideo etiam eſt maxime naturalis, cui omnem potentiam naturæ & vim Mechanicam ineſſe novimus: ſique concedatur motus ut cauſa rerum, non alius concedendus eſt, quam qui maxime Mechanicus & ſumme Geometricus eſt; ſpira enim a centro ad peripherias in ſpatio eſt ens perpetuum & ad omnes dimenſiones circulare, quæ talis nihil in ſe poſſidere queat, quod non ſit ſumme perfectum, in motu ſumme mechanicum & naturale, in ſitu pariter in motu ſumme geometricum. At vero in ſimplici, in quo nihil ſubſtantiale eſſe poteſt, quod inibi moveatur, nec ullum medium, in quo motus fiat, loco motus mechanici & geometrici, qualis inter partes & in aliquo medio eſt, concipiendus eſt per ſimile quaſi motus totus aut purus, hoc eſt, ſtatus & inde oriundus conatus ex ſimili & in ſimilem quaſi motum, in quo ſic unica cauſa & vis primitiva rerum dein exiſtentium omnium latet.

Dieſes iſt der Innhalt der Grund-Sätze der Natur-Lehre. Von der Ordnung, welche der Herr Verfaſſer in dieſen Grundſätzen beliebet hat, giebt er in der Vorrede folgende Nachricht: Seriem itaque rerum videas in ipſo opere: De mediis ad veram philoſophiam, fol. 1, de ſimplici vel Puncto naturali fol. 27, de Finito primo fol. 41, de Finito ſecundo fol. 55, de Finito tertiò fol. 113, de Finito quartò fol. 386, de Finito quinto fol. 412, de Finito pure materiali ſi-

ve de Aqua fol. 429. De Activis vero: de Activo puncti fol. 79, de Activo primi Finiti fol. 69, de Activis ſecundi & tertii fol. 103, de Activis quarti & quinti ſive de Igne fol. 418. De Elementis: de Elemento primo ſeu univerſaliſſimo fol. 80, de Elemento ſecundo vel magnetico fol. 114, de Elemento tertio vel Æthere fol. 397, de Elemento quarto vel Aere fol. 413, de quinta prole Elementis ſimili ſive vapore aqueo fol. 433. De exiſtentia ſolis & vorticis ejus fol. 119, de cælo ſtellifero, quod ſit ſimile ſphæræ magneticæ fol. 375, de diverſitate mundorum fol. 381, de chao univerſali ſolis & planetarum, & ſeparatione ejus in planetas & ſatellites fol. 387, de vortice circum Tellurem & progreſſione ejus a ſole ad circulum orbitæ ſuæ fol. 438, de paradiſo Telluris & Homine primo fol. 445. De cauſis virium magneticarum fol. 125, de viribus attractivis plurium magnetum fol. 141, pariter ſi alternentur poli fol. 151, pariter in ſitu parallelo axium fol. 153, de viribus disjunctivis, quum applicantur poli cognomines fol. 156, de viribus attractivis magnetis & ferri fol. 167, de vi magnetis in ferrum ignitum fol. 181, de effluviorum copia ex magnete, & penetratione per corpora dura fol. 183, de chymicis tentaminibus cum magnete fol. 194, de vi communicativa magnetis cum ferro f. 211, de vi conjunctiva magnetis & plurium ferramentorum fol. 222, de operatione ferri & magnetis in acum nauticam fol. 255, de modis aliis fer-

ferrum magneticum reddendi fol. 260. Declinationes magneticæ ſub calculum miſſæ fol. 273, tabulæ obſervationum declinationis magneticæ variis locis & temporibus fol. 280, de cauſis declinationis magneticæ fol. 311, calculationes declinationis magneticæ ad varios annos Londini & Lutetiæ Pariſiorum fol. 318, tabula declinationum magneticarum Lutetiæ Pariſiorum ab anno 1610 ad annum 1920 fol. 356, calculationes declinationis magneticæ Romæ, ad Caput bonæ Spei & alibi fol. 360 ad 372.

Der Leſer ſieht aus den beygeſetzten Zahlen der Blätter, daß ſich Herr Swedenborg an die hier erzehlten Ordnung, in der Abhandlung nicht ſo genau gebunden; ſondern vielmehr der natürlichen Ordnung gefolget ſey, ſo wie er glaubet, daß eines aus dem andern entſtanden, und eines mit dem andern aufs genaueſte verknüpfet worden. Er hat ſich auch ſonderlich befliſſen, ſeine Schreibart ſo einzurichten, wie dieſelbe in einer Lehr-Schrifft, dergleichen dieſe iſt, beſchaffen ſeyn ſoll, nemlich daß dieſelbe deutlich und wohlflieſſend ſey. Dennoch aber hat er nicht allerdings vermeiden können, daß er ſich nicht einiger neuen oder doch bisher in ſolchem Verſtande nicht gewöhnlichen Wörter hätte bedienen ſollen; weil die Sachen ſelbſt neu ſind, z. E. Finitum, Activum und Elementare. Im übrigen hat er, ſo viel möglich geweſt, auch nicht einmahl die ſonſt gebräuchlichen Kunſt-Wörter aus der Metaphyſic und Geometrie, oder eine al-

ge-

gebraiſche Berechnung gebrauchen wollen, um dem Leſer nicht den geringſten Anſtoß oder Aufenthalt, bey den Wörtern und Redens-Arten zu geben.

Weil ſich auch der Herr Verfaſſer ſowohl auf dem Titul als ſonſten auf Erfahrungen berufft, auf welche er ſeine Grundſätze in der Natur-Lehre gegründet habe; ſo legt er hiervon in dem zweyten Theile dieſes erſten Haupt-Theiles eine vortrefliche Probe ab. Er unterſucht nemlich darinne den Magnet und deſſen Kräfte. Zum Grunde ſetzt er die bekannten Verſuche und Erfahrungen des Herrn van Muſſchenbroeck, und beweiſet dasjenige a priori, was dieſer a poſteriori gefunden und gezeiget. Er meynet, die Krafft des Magnets rühre von der Bewegung ſeines erſten und zweyten oder magnetiſchen Elements her, aus welcher auch ſelbſt die Würbel der Sonnen und Planeten gemacht worden. Der Magnetiſmus ſelbſt beſtehe in Ausdünſtungen, welche von ſolcher Beſchaffenheit ſeyn, daß ſie ſich um ihre Axe bewegen müſſen, und wenn ſie in Bewegung gebracht worden, dergleichen ſubtiles Element in einen Kreis ziehen und bringen; daß folglich durch ſolche in einem Kreiſe geſchehene Bewegungen und Umdrehungen, die Würbelgen, und gleichfalls auch deren Verbindungen von einem Pol des Magneten, oder deſſen Sphäre, bis zu dem andern entſtehen; daß alſo der Magnetiſmus und die vereinigende Krafft hervorgebracht wird, wenn gleichmäßige Ausdünſtungen, ſo einen Cörper umgeben, herzuge-

zugeführet werden; daß der Magnet selbst nach seinem inwendigen Zusammenhang in gerad-abhangender oder ordentlicher Stellung solcher Theile, von einer Polar-Seite zu der andern bestehe, und daher auswendig die von beyden Seiten mit den Aren gebundene Sphäre, durch eine mechanische Nothwendigkeit formiret werde. Die Ausdünstungen seyn bloß eiserne: Und das Eisen überkommt eine magnetische Krafft, wenn nur ein Theilgen von den anstreichenden Magneten, in eine gerad-liniechte oder andere ordentliche Stellung gebracht worden.

Die Abweichung der Magnet-Nadel rühret von der Stellung eben dieser Theilgen des ersten und zweyten Elements her, oder aus den Theilgen dessen, woraus die Würbel um die Sonne und um die Erd-Kugeln formiret worden. Und auf eben diese Stellung wird der Magnet mit seiner Sphäre gerichtet, darinne die Theilgen besagten Elements stehen, welche elementarische Theilgen, weil sie zugleich den Würbel um die Erde mitmachen, in einer Spiral-Stellung von einem Pole der Ecliptic zu dem andern gebeuget werden; daher denn die Anomalien entstehen.

Dieses mag genug seyn von dem Innhalte der Grundsätze in der Natur-Lehre des gelehrten Hn. Verfassers. Und ob man sich wohl hieraus einigen Begriff davon machen könte: So muthmassen wir doch, es werde sich nicht leicht ein Weltweiser finden, welcher sich mit diesem summarischen Begriff behelffen wollte; sondern ein

ieder

ieder vielmehr begierig seyn, das Werck selbst mit Aufmercksamkeit durchzulesen. Daher haben wir uns um desto mehr der Kürtze beflissen. Ob nun aber der Herr Verfasser seinen gesuchten Endzweck, die Natur-Lehre endlich einmahl auf unumstößliche Gründe dergestalt gebauet zu haben, daß kein vernünftiger Welt-Weiser was erhebliches dagegen aufbringen könne, sondern dieselbe vielmehr mit allgemeinem Beyfall müsten aufgenommen werden, auch würcklich erreichet habe? das scheinet uns eine Frage zu seyn, welche vielleicht in Jahres-Frist nicht zu entscheiden stehet; weil wir gäntzlich glauben, die Natur-Kündiger finden hier neuen Anlaß, durch fernere Versuche und Erfahrungen, in die verstecken Geheimnisse der Natur einzudringen. So viel können wir inzwischen versichern, daß durchgängig aus dem gantzen Wercke ein sorgfältiger Fleiß, die Wahrheit zu erforschen, und eine ungemeine Einsicht in die Natur-Lehre hervor leuchte.

Nunmehro sollten wir dem Leser eine Probe von dem Vortrage des Herrn Verfassers vor Augen legen. Allein, da uns der Raum solches verbietet; so schliessen wir, und versparen nicht nur gedachte Probe von diesem ersten philosophischen Theile, sondern auch die Erzehlung des Innhalts von dem mineralischen Reiche des Hn. Swedenborgs, bis in das folgende Stück.

(: :)

Deutſche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geſchichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zuſtand der Literatur in Europa begreiffen.

Hundert fünf und achtzigſter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditſchens ſeel. Sohn,
1734.

Inhalt des hundert fünf und achtzigsten Theils.

I. Leland answer to Christianity as old as Creation pag. 105
II. Gundlings Disc. über den itzigen Zustand der europ. Saaten p. 335
III. Oederi conjecturæ de locis Sacræ Scripturæ p. 348
IV. Campani Opera selecta p. 374

I.

An Answer to a late Book intituled, Christianity as old as the Creation &c.

Das iſt:

Beantwortung eines ohnlängſt unter der Aufſchrifft: das Chriſtenthum ſo alt als die Schöpffung, ausgefertigten Buches, verfaſſet von Joh. Leland ꝛc. der 1ſte Theil. Dublin 1733, in groß 8, 1 Alphab. 9 Bogen.

SOhnſtreitig haben Woolſtons und Tyndals Schrifften, in dem ſo wohl an gelehrten und ſcharffſinnigen, als ärgerlichen Büchern, zu unſerer Zeit ſo fruchtbaren Engelland, das gröſte Aufſehn und Lermen gemacht. Wir müſſen dabey geſtehen, daß wir nicht Einſicht genug haben, abzunehmen, was die Urſache ſey, warum der weltliche Arm mit ſolcher Strenge wider den Woolſton und ſeine Wercke verfahren; aber doch vermuthlich nicht dahin zu vermögen geweſt, den ſolchen Ernſt weit beſſer verdienenden Tyndal, mit dergleichen Schärffe anzuſehen. Woolſtons Sätze ſind in der That gefährlich und ärgerlich, wenn

man aus denenselben nach denen Regeln der Vernunfft-Lehre dasjenige schlüsset, was eines dings daraus folget; dabey er doch beständig läugnet, daß sie jemahls in den Glaubens-Sachen die natürlichen und geoffenbarten Glaubens-Warheiten umzustossen; daher er auch niemahls, ob wohl in der Warheit ganz ohne Grund, denjenige zulassen wollen, was andre aus seinen Schrifften gefolgert. Tyndal hingegen gehet nicht allein das geoffenbarte Wort GOttes an, sondern sticht auch nicht herfür, und saget, daß er es für eine unmögliche und ungereimte Sache halte, daß GOtt denen Menschen seinen heil. Willen, anders als durch die Vernunfft solle geoffenbaret haben; sondern in seinen Worten auch so frey und unmäßig, daß in Celso und Porphyrio bey weiten keine so harte Ausdruckungen gegen die christlichen Warheiten anzutreffen sind; zu geschweigen, daß die Heyden doch niemahls überhaupt alle göttliche Offenbarung leugnen, und sie für unnöthig ausgeben wollen. Woher kömmt es demnach, daß man den Woolston so hart angelassen, und sich die weltliche Obrigkeit doch niemahls bewegen lassen, gegen den Tyndal und dessen Schrifften so zu verfahren, welche er öffentlich für seine Wercke zu erkennen, kein Bedencken getragen? Wir überlassen dieses andern, welchen die heutigen Umstände der Sachen in Engelland besser als uns bekannt sind, zu beantworten, und bemercken nur, daß es im Gegentheil daselbst nicht an Leuten fehle, welche die Feder mit grossem Ernst

sind

und Eyffer wider ihn führen. Unter diesen finden wir auch den berühmten Hrn. Leland, dessen geschickte und gründliche Schrifft wir dem Leser hier vor Augen legen. So gut auch seine Meinung, und so wohl dieses Werck eingerichtet ist: So stehet doch nicht zu leugnen, daß seine Gründe nicht alle von gleicher Stärcke seyn, und die Anhänger seines Gegners vieles dagegen beyzubringen, Gelegenheit finden werden. Die Beschaffenheit der hier streitigen Sachen erfordert, daß man alle Umstände zugleich genau erwäge, und die angegebenen Gründe nicht also zergliedere, daß man einen jeden besonders erwägen wolle. Und es sind die Gottes-Gelehrten selbst durchgängig eins, daß man in diesen Sachen also verfahren müsse. Allein Herr Leland handelt selbst schnurstracks wider diese Regel, wenn er die Einwürffe seines Gegners einzeln angreifft, und sich bemühet, darzuthun, daß die Grund-Sätze derselben nicht allgemein seyn. Tyndal verdienet allerdings um seiner groben Irrthümer willen nicht, daß man sich seiner annehme, oder ihm auf einige Weise das Wort rede. Allein wir haben doch nicht umhin gekont, wegen einiger Schwäche der Vernunfft-Schlüsse des Herrn Leland, bescheidene Erinnerungen zuthun, damit sich niche Gegentheil einbilden oder ausgeben möge, als ob des Herrn Verfassers Beantwortung durchgehends gebilliget werde, und man keine stärckern Waffen, diesen Ungläubigen zurück zu weisen, in Bereitschafft habe. Uberhaupt ist zu bedauren, daß

sich Herr Leland mehrentheils solcher Gründe bedienet, welche der Gegner alsofort umkehren, und zu Bestreitung der christlichen Wahrheit mißbrauchen kan. Was seinen Vortrag selbst anlanget; so gestehet er anfänglich, daß der Gegner in seinem Wercke viel Künste beweisen, und es also ausgearbeitet, daß es sehr geschickt ist, in denen Gemüthern derjenigen einen Eindruck zu machen, so sich mit vielem Nachdencken nicht bemühen wollen; welche Nachläßigkeit man gleichwohl bey denen meisten Lesern findet. Der Verfasser desselben hat einen guten Schein der Liebe vor alle Menschen, und der Ertragung der Schwachen für sich; wie er denn auch ausdrücklich eine sonderbare Hochachtung und Ehrerbietung für GOtt, die Tugend, und gute Sitten bezeiget, von welchen allen er mit sehr ehrerbietigen Worten redet. Seine vornehmste Absicht, ist, nach seinem Vorgeben, einen sichern Weg zu zeigen, die Welt glücklich und ruhig zu machen, und die Menschen von allem dem Ubel zu befreyen, welches der Aberglaube, Hochmuth der Geistlichen, und Verfolgung um unnöthiger Sachen willen, eingeführet. Allein er hat sich eingebildet, daß er sein böses Vorhaben, alle geoffenbarte Glaubens-Lehre zu verwerffen, und das Ansehn der Heil. Schrifft selbst umzustossen, nicht besser, als unter solchem scheinbaren Vorwande verstecken könne. In der That findet man nicht viel Ordnung in seiner Schrifft, sondern vielmehr eine öffters Wiederholung desjenigen, was er bereits verschiedene mahl gesagt; daher es schwer

fällt,

fällt, derſelben mit einer vollſtändigen Antwort zu begegnen. Es iſt alſo dem Herrn Leland unmöglich gefallen, ſeinen erſten Vorſatz in das Werck zu ſetzen, und die Schrifft ſeines Gegners nach der von dieſem beliebten Ordnung, von Hauptſtück zu Hauptſtück zu widerlegen. Er hat demnach am dienlichſten befunden, ſeine Arbeit in zwey Abſchnitte abzutheilen, und in derſelben die hin und wieder zerſtreueten Gedancken ſeines Gegners, unter einige allgemeine Hauptſtücke zu bringen. In dem erſten unterſucht er die Nachricht, welche ſein Gegner von dem Geſetz der Natur gegeben, und die Verfaſſung der Glaubens-Lehre, welche er einzuführen willens iſt; die er ſo gar ſchön, und dem menſchlichen Geſchlecht nützlich vorgeſtellet, daß man wohl ſieht, wie er darauf abgezielet, daß er alle geoffenbarte Glaubens-Lehre unnütze und vergeblich mache. * In dem andern begegnet er denen Einwürffen, welche ſein Gegner wider das geoffenbarte Wort GOttes, ſo fern daſſelbe in denen Schrifften des alten und neuen Bundes enthalten iſt, gemacht hat.

* Wir wiſſen nicht, ob der Herr Verfaſſer dißfalls ſeines Gegners verborgene Abſichten genugſam eingeſehen. Uns düncket, daß Tyndal durch dieſe Schrifft, nicht allein alle geoffenbarte Wahrheit aufzuheben geſuchet, ſondern daß er zugleich auch alle natürliche Glaubens-Lehren umſtoſſen wollen. Herr Leland mercket ſelbſt mehr als einmahl an, daß die meiſten Gründe, deren ſich ſein Gegner wider die Offenbarung bedienet, alſo beſchaffen ſeyn, daß ſie

Ehe Herr Leland zu seinem Vorhaben [illegible] machet er in einer vorgesetzten Einleitung [illegible] allgemeine Anmerckungen über die [illegible] Neigungen und Absichten seines Gegners, auch über die Wege, so er nebst andern [illegible] so genannten Deisten, in seinen Vernunfft[illegible] ten erwehlet. Er klaget denselben an, [illegible] wohl äusserlich einen grossen Eyffer für die [illegible] keit und Wahrheit ausgegeben; so [illegible] doch in der That solchen nicht erwiesen, [illegible] schlimmen Absichten mit vielfältiger [illegible] cket, die Sachen, so er widerlegen wollte, [illegible] unrechten Seite dem Leser vorgelegt, den [illegible] stand der Worte, so er aus andern angeführet, mehrentheils unverschämt verdrehet, [illegible] dene Vorurtheile und Neigungen ohne [illegible] mercken lassen, in seinen Vernunfft-Sch[illegible] entweder gröblich geirret, oder die Wahrheit [illegible] argliſtig verdrehet, insonderheit allenthalben [illegible] seinen bittern Haß gegen das Christenthum so deutlich zu verstehen gegeben, daß ein jeder [illegible] können, wie er lieber die heydnische Abgötterey, als jenes dulten würde; auch öffters seine [illegible]

auch wider die natürlichen Rechte können angewendet werden. Daß er aber von der natürlichen Glaubens-Lehre offt mit grosser Hochachtung redet, das zeiget so wenig Neigung für dieselbe, als sich niemand dadurch wird bethören lassen, zu glauben, daß er kein Feind von der göttlichen Offenbarung sey, weil er nicht ausdrücklich wider dieselbe redet, sondern seine Einwürffe dagegen, mehrentheils also eingekleidet, daß nicht so gleich ein jeder seine Absicht vermercket.

Neigung zu dem Pabstthum verrathen. Der Herr Verfasser bestätiget dieses alles mit verschiedenen Beyspielen aus dem Wercke seines Gegners, dabey wir uns aber nicht aufhalten können, und vielmehr unserm Vorhaben gemäß, den Leser von denen in der Antwort selbst enthaltenen Sachen benachrichtiget.

In dem ersten Hauptstück giebt er eine allgemeine Nachricht von dem Buche seines Gegners, und dem verschiedenen Verstande, in welchem er das Gesetze der Natur nimmt. Die zwey vornehmsten Gründe, auf welchen das ganze Gebäude des Tyndals ruhet, sind diese: daß das Gesetz der Natur an sich selbst so vollkommen, und unveränderlich sey, daß es nicht den mindesten Zusatz leide; daß es ferner so deutlich und klar sey, daß keine äusserliche Offenbarung solches jemand deutlicher machen könne, als es vorhin allen, auch denen einfältigsten Menschen ist. Denn wär dieses Gesetz, nicht an sich selbst so vollkommen, daß nichts dazu gethan werden könnte, so hätte hier eine göttliche Offenbarung Platz; oder wär es schon vollkommen, doch aber nicht einem ieden, auch denen allereinfältigsten klar und deutlich genug, so würde hier ebenfalls eine Offenbarung, so zu mehrerer Erläuterung desselben dienen könnte, statt finden. Ob nun wohl Tyndal das Wort, Gesetze der Natur, gantz wider alle Regeln eines gründlichen Vortrags sehr ungewiß und in mancherley Verstande brauchet; so bemühet sich doch der Herr Verfasser ihn zu überführen, wie unumgänglich nö-

ohne dergleichen Offenbahrung sey, Tyndal möge das Wort, Gesetze der Natur, in welchem Verstand er wolle nehmen. Anfänglich scheinet er es also zu brauchen, daß solches alles in sich fasse, was in dem Wesen und Verhältniß aller Dinge gegen einander gegründet ist, alles was GOtt in allen möglichen Umständen erfordern kan, und was alle Geschöpffe an allen Orten und zu aller Zeit, entweder zu thun, oder zu wissen gehalten seyn. In so weitläufftigem Verstande kan also freylich nichts zu dem Gesetz der Natur hinzu gethan werden, indem man solcher Gestalt voraus setzet, daß es den gantzen Umfang aller Wahrheiten und Schuldigkeiten entweder gegen GOtt, oder andere Menschen in sich fasse. Allein sodann ist sehr leicht zu zeigen, daß dieses Gesetz der Natur nicht allen Menschen so klar und deutlich sey, daß sie dißfalls keines Unterrichts von nöthen hätten, sondern daß eine göttliche Offenbarung hier genugsamen Raum findet. Es scheinet, daß Tyndal ferner, das Wort Gesetze der Natur, bisweilen in dem Verstande genommen, daß es dasjenige Gesetze heissen solle, welches dem Menschen so gleich bey der ersten Schöpffung vorgeleget worden. Allein zu geschweigen, daß man sodann dem Gesetz der Natur nicht alle die hohen Eigenschafften beylegen könne, so der Gegner ihm zuschreibet, z. E. daß GOtt selbst, daß alle Menschen, wenn auch tausend Welten wären, daran gebunden sey, u. s. w. so ist ohnstreitig, daß, wenn

es, wie der Gegner so offt einschärffet, in dem Wesen der Dinge gegründet gewest, es in der Absicht auf die Beschaffenheit und damahligen Umstände des ersten Menschen, auf das allergenauste eingerichtet gewest. Weil aber solche Umstände nothwendig veränderlich sind, wenn man nicht sagen will, daß der erste Mensch gantz unveränderlich gewest; so müssen verschiedene Zusätze, oder neue Einrichtungen desselben, bisweilen nöthig seyn, nachdem eine Aenderung in der Beschaffenheit des Menschen, und denen Umständen, in welchen er stehet, dieselbe erheischet. In welchem Fall also eine göttliche Offenbarung hier abermahls gantz füglich statt findet. Endlich brauchet Tyndal das Wort Gesetz der Natur, auch in dem Verstande, daß es gerade so viel, als das Licht der Natur heisset, und eben so viel als dieses in sich fasset. Durch das Licht der Natur aber verstehet er die Erkenntniß, so alle Menschen in dem gegenwärtigen Zustande, allein durch die Vernunfft, von der Wahrheit, und ihren Pflichten haben. Gleich wie aber niemand in Abrede seyn kan, daß bey unserer jetzigen Verderbniß, solche Erkenntniß in denen Menschen sehr unterschiedlich sey, indem ein scharffsinniger viel weiter siehet, als einer des blöden Verstandes ist; so erhellet gnugsam, wie nöthig und nützlich auch in diesem Falle, die Zusätze der Offenbarung seyn, um die Menschen von vielen Dingen zu unterrichten, so ihnen entweder gantz unbekannt sind, oder welche sie durch

befinden der Umstände, in denen er stehet, ihm am zuträglichsten zu seyn scheinet, thun

Weil nun Tyndal das Wort Gesetz der tur, so gar ungewiß, bald in diesem, bald in einem Verstande genommen; so giebt der Herr Verfasser die Mühe, so wohl anzuzeigen, was darunter verstanden werde, als die Pflicht, so alle Menschen haben, demnachzukommen, genauer zu erörtern, und in denen folgenden Hauptstücken zu zeigen, weit sich sein Gegner vergangen, wenn er das erwehnte Wort, in dem vorhin berührten, und andern Verstande genommen, und die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung widerlegen wollen. Wir halten uns hierbey nicht auf, indem es nur eine weitere Ausführung desjenigen ist, was wir bisher berühret, sondern gehen vielmehr zu dem folgenden IVten Hauptstück fort, darinne Herr Leland erweiset, daß, ob wohl die Gebothe des natürlichen Gesetzes, alle Menschen ohne Unterscheid zu ieder Zeit verbinden, iedoch GOtt aus weisen Ursachen, einige ausdrückliche Gesetze vorgeschrieben, und dabey seine wohlgegründeten Absichten gehabt habe: Bey welcher Gelegenheit er zugleich die Gebothe der jüdischen und christlichen Glaubens-Lehren, wider die Einwürffe seines Gegners zu retten sucht. Dieser hat sich besondere Mühe gegeben, zu erweisen, daß GOtt keine ausdrücklichen Gesetze, ausser dem natürlichen habe vorschreiben können, und ist so weit gegangen, daß er solches, wenn es geschehen seyn sollte, GOtt

als

als eine Grausamkeit auslegen wollen, welche mit seiner Güte, Weisheit, und dem wahren Wohlseyn der Menschen, unmöglich zugleich bestehen könnte, sondern nothwendig die Quelle alles Aberglaubens seyn müste. Wie er nun öffters darauf dringet, daß keine Glaubens-Lehre wahr seyn, und von GOtt kommen könne, welche ein dergleichen ausdrückliches Gesetze in sich hält und erfordert; so wohl aber in der christl. viele dergleichen zu befinden, als die jüdische damit angefüllet ist: So hat er nach seinem Erachten daraus sicher zu schliessen vermeinet, daß weder die eine noch die andere göttlich, und eine wahre Offenbarung seyn könne. Es ist nicht zu leugnen, daß diese Gedancken des Tyndals gantz neu, und ausserordentlich seyn. Denn wenn man die Meinung aller Völcker, und aller Zeiten ansieht, so findet man, daß sie iederzeit GOtt solches Recht zugestanden, daß er denen Menschen besondere ausdrückliche Gesetze auflegen, Kirchen-Gebräuche anordnen, und wie er wolle, daß man seinen Dienst äusserlich bestellen solle, anweisen könne, u. s. w. Es befremdet einen desto mehr, daß der Gegner solche Gewalt GOtt nicht einräumen will, da er solche doch den Menschen zugestehet, und ausdrücklich erwehnet, daß Dinge, welche an sich selbst keinen Werth haben, sondern weder gut noch böse sind, offt richtige Absichten auszuführen, können angewendet werden; allein daß man solche veränderliche Sachen, der klugen Wahl eines ieden überlassen müsse. GOtt ist ohnfehlbar ein besserer Kenner, was denen verschie-

schiedenen und offenbahr verabscheuungs-
ben, in denen sich der Mensch befinden kan
ist, als die weiseste unter allen Menschen
ist demnach eine unverantwortliche
tung seiner ewigen Rechte und
Weisheit, wenn man ihm eine solche
man auch einem Menschen zumuthen
chen will. Ausser allen Zweifel ist es
lich weises und gütiges Wesen, welches
tes; oder der Vernunft zuwider
allein GOtt kan viel gute und
sachen haben, warum er auf einige
Dinge ein Gebot oder Verbot
wir darum nicht in Zweifel ziehen
unser Verstand zu ohnmächtig ist
erreichen; viel weniger aber dürfen
halben dem schuldigen Gehorsam
Man kan demnach dem Gegner
GOtt fordere nichts ohne hinlängliche
von denen Menschen: woraus denn
sodann dergleichen Dinge, welche
grundsamen Ursachen anbefohlen,
zu seyn, aufhören; daß wir der in der
noch christlichen Glaubens-Lehre, einige
chen Mittel-Dinge unterstehen sollen
schwachen Menschen, ohngeachtet wir
weit von GOtt und der vollständigen
auf seiner den Absichten eines
doch von verschiedenen Gebräuchen
ten des mosaischen Gesetzes, genugsame
haben. Einige derselben zielten augenscheinlich
darauf ab, daß jüdische Volk als ein besonderes

Volck

Volck zu erhalten, damit sich dasselbe nicht mit andern vermischen, und sich von dem Gifft ihrer lasterhafften Gewohnheiten möchte anstecken lassen: andere sollten ein danckbares Andencken der vorigen Wohlthaten seyn, und das Gedächtniß des diesem Volck offt von GOtt selbst unmittelbar so mächtig gekleideten Beystandes unterhalten: noch andere waren Vorstellungen und Abbildungen der in den künfftigen Zeiten zu erwartenden Wohlthaten, besonders der versprochenen Erlösung durch den Meßiam u. s. w. Über dieses alles zielen viele von Mose vorgeschriebene Kirchen-Gebräuche, zugleich auf das gemeine Wesen der Jüden, und waren aus sehr guten weltlichen Absichten angeordnet. Da wir nun deutlich erkennen, daß einige derselben sehr weislich gestellet gewesen; so kan man mit allem Rechte schliessen, daß auch die übrigen ihre gute Ursachen gehabt, und noch der Beschaffenheit dieses Volcks, ohnstreitig auf die allerweiseste Art eingerichtet gewest. Hiernächst zeiget der Herr Verfasser, wie besonders die Beschneidung, die mancherley Opffer u. s. w. in der jüdischen; die Tauffe, das heil. Nachtmahl u. s. f. in der christlichen Kirche, von GOtt nicht aus einer ganz ungegründeten Willkühr veranstaltet worden, welches der Gegner ausgeben wollen; sondern daß der Höchste deswegen genugsame Ursachen gehabt, deren einige auch wir mit unserm schwachen Verstande erreichen mögen. Uns würde zu weitläufftig fallen, dieselben hier umständlich aus ihm anzuführen, zumahl da auch von andern vor ihm

entwe-

entweder dieses dargethan worden, oder ein jeder durch eigenes Nachdencken, dieselben ohne grosse Schwürigkeiten entdecken kan; weshalben wir nur kürtzlich erwehnen, daß Herr Leland, weil sein Gegner beständig darauf dringet, daß GOtt nichts habe den Menschen auflegen können, als was in dem Wesen der Dinge selbst gegründet ist, demselben entgegen setze, daß auch solche Gesetze, welche schon, weil sie in dem Wesen der Dinge ihren Grund haben, an sich selbst verbindlich sind, doch nicht anders zu göttlichen Gesetzen worden, und das Ansehen göttlicher Gebote erlanget, als weil der oberste Gesetz-Geber dieselben ausdrücklich anbefohlen. Wenn kein GOtt wäre; so würden diese doch, ihres guten Grundes ohngeachtet, keine göttlichen Gesetze seyn.* Warum sollte uns demnach das Ansehn des obersten Gesetz-Gebers nicht einige Dinge auflegen, und anbefehlen können, welche uns an sich selbst,

und

* Man wird dem Herrn Verfasser deshalben vorhalten, daß er solcher Gestalt die in dem Wesen der Dinge gegründete innerliche Erbarkeit und Schande, der Tugend und der Laster, und ihren natürlichen Unterscheid aufhebe, wenn die natürlichen Gesetze nicht anders verbinden, als so fern sie GOtt der oberste Gesetz-Geber vorgeschrieben. Wir finden zwischen diesem Satz, und des Hobbesii Lehren keinen Unterschied, ob man wohl dem Herrn Leland, diese Gerechtigkeit muß widerfahren lassen, daß er, wie auch aus gegenwärtiger Schrifft zur Gnüge erhellet, denen Lehren dieses Welt-Weisen nicht beypflichte.

und ohne dergleichen göttlichem Befehl nicht hätten verbinden können.

Herr Leland begegnet seinem Gegner ferner, wenn derselbe alle äusserlichen Zeichen als Vorbilder, deswegen von einer göttlichen Glaubens-Lehre verbannet wissen wollen, weil diese noch undeutlicher als die Worte sind, und demnach nicht zu glauben stehe, daß sich GOtt einer so unvollkommenen Art, seinen Willen zu offenbaren, bedienen wollen. Der Herr Verfasser führet gegen ihn aus, daß man diesen Grund mit eben so gutem Recht, wider den Gebrauch aller Zeichen auch in weltlichen Handlungen anwenden, und demnach alle denen Gesetzen grosser Herren beygefügte Siegel, alle Grentz-Säulen u. s. w. als der Vernunfft zuwider verwerffen könne. Will Tyndal ferner darum alle Gebote von sonst freygelassenen Mittel-Dingen, alle Gebräuche, alle Vorbilder, Zeichen u. s. w. von einer geoffenbarten Glaubens-Lehre verbannet wissen, weil in derselben nichts als die herrlichsten und allervortrefflichsten Dinge vorkommen sollen, indem deren Urheber ein so heiliges und vollkommenes Wesen ist; so antwortet der Herr Verfasser, daß viel Dinge bey einer solchen Lehre statt finden können, welche an sich selbst, und ohne sie in der Verhältniß, so sie gegen andere Sachen haben, anzusehen, nicht eben den höchsten Grad der Vollkommenheit und Vortrefflichkeit haben; welche aber doch, wenn sie an ihrem rechten Ort gegen andern stehen, herrliche Absichten befördern, und in so weit allerdings einen Platz in e-

ner göttlichen Offenbarung [illegible]
nach ist es nicht nöthig, daß eine [illegible]
deren Urheber GOtt selbst ist, alle[illegible]
sten Gipfel der Vollkommenheit [illegible]
lichkeit stehe, wenn man dadurch [illegible]
an sich selbst vortrefflich und vollkom[illegible]
nicht erst in Ansehung des Endzwe[illegible]
schaffenheit der Umstände, insonder[illegible]
denen solche Lehre gegeben ist, also wi[illegible]
bens-Lehre der Menschen kan in gewis[illegible]
von der, so denen Engeln gegeben ist,
schieden, und an sich selbst nicht so
als diese, allein wegen der Umstän[illegible]
ihnen stehen, ihnen gemässer seyn. D[illegible]
bens-Lehre der Menschen auf Erden
denen, welche die Heiligen im Himmel
schieden, und weniger vollkommen
ungeachtet aber ist sie für ihren gegen
Zustand und Umstände, darinne sie
den, bequemer. Es können einige
der Glaubens-Lehre der gefallenen
vorkommen, so weislich nach denen
ihrer Schwäche eingerichtet sind; s
geringsten nicht würden geschicket haben,
denen so niemahls gesündiget, wären
worden. Dieses ist dem Tyndal und
Vortrag so wenig entgegen, daß er dieses
als eine gewisse Regel angiebt: Man müsse
Werth einer Sache jederzeit, nach der Beschaffenheit der Umstände achten, darinne sich die Menschen befinden. Auf solche Weise kan auch die jüdische Glaubens-Lehre, ob sie schon

an sich selbst nicht so vollkommen, als die christliche war, doch denen damahligen Umständen der Zeit, und dieses Volcks, mehr gemäß gewest seyn. Man kan hierbey wahrnehmen, wie die Vollkommenheit solcher Lehren staffel-weise auf einander gefolget. Die jüdische Einrichtung des Gottes-Diensts muste dem mehr vollkommenen Christenthum weichen; gleichwie dieses der gehofften Seligkeit der Auserwehlten nachgesetzt ist, wenn wir zu dem völligen Besitz aller dieser herrlichen Dinge gelangen, und der äusserlichen Gebräuche, nicht mehr nöthig haben werden.

Nachdem Herr Leland solcher gestalt den ersten Haupt-Grund seines Gegners von der Vollkommenheit des natürlichen Gesetzes untersuchet, welche derselbe so hoch angesetzt, daß GOtt selbst auch nicht das allergeringste hinzuthun könne; so erörtert er ferner die von dem Tyndal gerühmte Klarheit desselben, welche so weit reichen soll, daß ein Mensch, der auch die allerwenigste Fähigkeit des Verstandes hat, dasselbe doch vollkömmlich einsehen könne. Herr Leland nimmt sich vor, dagegen darzuthun, daß auch bey denen Gründen und Pflichten des natürlichen Rechts, welche die Vernunfft erfinden und erkennen kan, eine Offenbarung gute Dienste thun, um alles deutlicher und gewisser zu verstehen, als es der menschliche Verstand, ohne dergleichen Beyhülffe, einzusehen fähig ist. Anfänglich findet er abermahls Ursache über den so

ungewissen Gebrauch des Worts, Recht oder Licht der Natur, bey seinem Gegner Klage zu führen; indem er solches in so vielfältigem Verstande genommen, daß es einem, der seine Einwürffe beantworten soll, höchst beschwerlich fällt, ihn feste halten. Er nimmt sich also, um nicht vergebliche Lufft-Streiche zu thun, die Mühe, die vornehmsten Stellen, in welchen sich derselbe dieses Worts bedienet, gegen einander zu halten, und findet endlich, wenn sein Gegner die Klarheit des natürlichen Rechts so hoch erhebet, daß er darunter nichts anders, als die natürlichen Kräffte der Vernunfft verstehe, welche GOtt allen Menschen zu aller Zeit gegeben, und welche, wenn sie so hoch, als immer möglich ist, getrieben, und ausgebessert worden, dieselbe allerdings tüchtig machen können, die ersten Gründe und Pflichten der natürlichen Glaubens-Lehre zu ersehen. Allein der Herr Verfasser leugnet alsdenn, daß alle Menschen so beschaffen seyn, daß ihnen dißfalls eine göttliche Offenbarung nicht wohl sollte zu statten kommen können, und rettet zugleich bey dieser Gelegenheit, die Ehre des berühmten Herrn Clarck, welchen sich Tyndal, nach seinem Vorgeben, darum zum Gegner erwehlet, weil er die gröste Hochachtung für ihn gehabt, und versichert gewest, daß, wenn anders die Offenbarung vertheidiget werden könne, niemand ie dazu so geschickt befunden worden, als dieser Gottes-Gelehrte. Der Herr Verfasser beschweret sich, daß sein Gegner, der allenthalben so viel von der Redlichkeit rede, doch in Anziehung der

Schrifften

Schrifften dieſes Gottes-Gelahrten, ſo arglistig und betrüglich verfahren, und ihm gantz andere Meinungen angedichtet, als ein jeder in deſſen Buche in der That befinden wird. Bey unſerm Vorhaben zu bleiben, ſo müſte Tyndal, wenn er die ausgegebene allgemeine und vollkommene Klarheit des natürlichen Rechts, unter denen nur angeführten Umſtänden behaupten wollte, nothwendig darthun, daß ein jeder, auch von dem geringſten Pöbel, alle Geſetze ſolches Rechts ſo genau einſehen, und beurtheilen könne, daß ihm niemand dazu auf einige Weiſe Handreichung thun dürffe. Allein es zeiget eine auch nur obige Betrachtung der Welt, und der groſſen Unwiſſenheit des Menſchen, davon gerade das Gegentheil. Herr Leland ſtellet alſo die groſſe und höchſt zu beklagende Finſterniß, welche man bey denen Leuten findet, in einem ſehr lebhafften Vortrage vor; indem ſein Gegner ſich ſelbſt darinne zu widerſprechen ſcheinet, wenn er in ſeinem gantzen Buche ſo heffig, wider die in der gantzen Welt eingeriſſene Abgötterey und Aberglauben eifert. Die alten Weltweiſen ſelbſt, für deren Einſicht doch Tyndal die gröſte Hochachtung bezeuget, waren nicht frey von ſolchen groben Irrthümern des Aberglaubens, und ihre erſten Geſetz-Geber, welche insgemein für ſehr weiſe Leute gehalten worden, und in der That das wilde Volck zu bezähmen, und zu guten Sitten anzuführen, die Abſicht hatten, bedienten ſich alle, ſolchen Endzweck zu erreichen, des Aberglaubens und der Abgötterey: Woraus beyläufftig zu erſehen,

[illegible] wie groſſen Unrecht die [illegible]
[illegible] thue, wenn er derſelben alle [illegible]
müſſe, daß dem Volcke ſo viel groſſe [illegible]
zu dem Aberglauben zu unterſtützen, [illegible]
worden. Er will zwar dem berühmten [illegible]
nicht einräumen, daß die Welt-weiſen [illegible]
wahren Weg nicht gewuſt, wie man [illegible]
muß ſich denſelben angenehm machen [illegible]
kein er kan doch den Beweis nicht annehmen, [illegible]
chen gedachter Gottes-Gelehrte verſichert, [illegible]
ſet, daß dieſe beyde ſelbſt in die Anbetung [illegible]
abgeſchmackteſten Abgötterey verfallen. [illegible]
ob für die Ehre dieſer beyden und ihrer [illegible]
ſpare; ſo wenig entblödet er ſich, ihre [illegible]
kenntniß, zum Nachtheil ihrer Redlichkeit und
Gerechtigkeit, zu reden, indem er ſaget, daß ſie
anders, als ſie in ihrem Gewiſſen überzeuget
geweſt, die albernſte Abgötterey und Aberglauben
dem oberſten ewigen Weſen zur gröſten Unehre
erduldet. Auf ſolche Weiſe ſuchte er dem Plato
und Cicero das Wort zu reden, und es hätte
Entſchuldigung, ſo er für den letzten machet,
auſſerordentlich, wenn er ſagte, daß er alle
Welt mehr, die Wahrheit nicht allein erkannt,
ſondern auch geredet: allein als ein Prieſter
gut befunden habe, ſich zu verſtellen. * [illegible]
den Platonem, und ſeine Anhänger anklaget,

* Dieſer Vortrag des Herrn Verfaſſers, gehört
unter die Vernunfft-Schlüſſe, welche ſonſt in die
Vernunfft-Lehre darum verworffen werden, weil
ſie zu viel beweiſen. Kan er nicht in den Platoni-

ſo iſt zur Gnüge bekannt, daß dieſe ſämmtlich, den Dienſt beſonders der mittlern Gottheiten, ſo wenig mißbilligten, daß ſie die Lehre, wie man beſonders die ſo genannten Dämones verehren ſolle, zu einem Theile ihrer Welt-Weisheit machten: Daher ihre Welt-Weisheit ſelbſt dahin gerichtet war, dem öffentlichen Aberglauben das Wort zu reden, und denſelben zu befördern. Nachdem das Chriſtenthum aufkam, und ſich der eingeführten Abgötterey widerſetzte; ſo vertheidigten die Welt-Weiſen die Gebräuche des heydniſchen Gottesdienſtes, und die Ehre ihrer Gottheiten mit allem Ernſt: Daher die geſchickteſte unter ihnen

ben, daß Plato, Cicero und andere mehr, einen würcklichen Gefallen, an dem zu ihrer Zeit eingeführten Aberglauben ſollen getragen haben, und von den abgeſchmackten Lehren ihrer heydniſchen Landes-Leute da überzeuget geweſt ſeyn? Er hat Recht, er ſaget, daß ſie Tyndal mit Verluſt ihrer Redlichkeit vertheidige, wenn man die Worte in einem ſehr engen Verſtande nimmt. Allein zu geſchweigen, daß wir nicht ſehen, wie man den für einen Betrüger ausgeben könne, welcher nicht wider den alles hinreiſſenden Strom der gemeinen Abgötterey ſchwimmen will, da er wohl weiß, daß er ſolcher geſtalt, doch nur übel ärger machen würde, ſondern ſich auf eine Zeitlang verſtellet, und die Menſchen allmählig eines beſſern zu unterrichten hoffet: ſo iſt dieſe Entſchuldigung der alten Welt-Weiſen in der Wahrheit gegründet. Denn allerdings muſten ſich die Welt-Weiſen, nach der damahligen Verfaſſung des gemeinen Weſens, in welchem der Pöbel gröſten Theils die Oberhand hatte, verſtellen, und ſich äuſſerlich dem gemeinen Aberglauben des Volcks gemäß bezeigen.

[illegible]

gründete Vernunfft-Schlüsse entgegen. So ist auch dieses Verfahren des Tyndals ungereimt, wenn er gegen das streitet, was die Geschichte unwidersprechlich von der grossen Unwissenheit der Heyden zeit währender verschiedener Jahrhunderten zeigen; unter dem Vorwand, daß sich dieses mit Gottes Güte nicht zusammen reimen lasse. Auf solche Weise könnte man auch leugnen, daß die Welt unvollkommen, und mit vielen Schwachheiten und Fehlern beflecket sey, weil dieses der Güte GOttes zu widersprechen scheinet, ob uns schon die tägliche Erfahrung solche Unvollkommenheit und Mängel zeiget. Man siehet auch nicht, wie dieses die Güte GOttes verherrlichen, und derselben einen mehrern Werth beylegen solle, wenn man mit dem Tyndal annimmt, daß GOtt alle Menschen zu aller Zeit sich selbst überlassen, um sich bloß durch die Hülffe ihrer Vernunfft, ohne einigen Beystand, aus dem gemeinen Verfall und Verderbniß heraus zu reissen; als wenn man saget, daß GOtt das Licht der Vernunfft nicht alleine gegeben, die Menschen zu unterrichten, sondern wenn auch dieses wegen der Verderbniß ihrer Natur seine Würckung nicht thun könne, ihnen durch eine äusserliche Offenbarung, noch einen andern Weg gezeiget. * So hat auch Tyndal Unrecht, wenn er aus diesem Grunde wider die

* Es stehet dahin, ob der Herr Verfasser mit dieser Antwort fortkommen werde, indem Tyndal von keinem Verderbniß des natürlichen Lichts etwas wissen

Offenbarung sey, daß solche [illegible]
len Menschen nöthig gegeben seyn. Denn
nicht hieße, daß diese von GOtt auch [illegible]
den Menschen gegeben worden, und sie
in der Verdammniß und Finsterniß
führen?* Es würde gewiß sehr
seyn, wenn die, welche GOtt mit einer sol
sonderbaren Offenbarung von seiner
diget, dieselbe darum verweigern müßten,
sie nicht allen Menschen ebenso wohl
gegeben worden. Vielmehr sind sie verbun
solches als eine ganz besondere Güte, sich
widerfahren, dankbarlich zu erkennen,
theils, soviel ihnen möglich, dieses

wissen will. Ausser dem nimmt dieser
Güte und Weisheit dißfalls zusammen, als
zu erhärten, daß dieses eigentlich zu reden, nicht
sowohl der Güte GOttes, als vielmehr dessen
heit entgegen sey.

Auch diese Antwort des Herrn Leland scheinet nicht
die nöthige Stärcke zu haben. Denn wenn man
reden erlaubet ist; so hat ein Mensch so viel
der Güte GOttes, als ein anderer. Der Satz
fasset sich so im vorhergehenden eingenommen,
GOtt niemahls ohne genugsamen Grund, nicht
als ein grausamer König, bloß nach seiner Macht,
sondern beständig aus gewissen Ursachen handle,
welche hier keine andere, als GOttes Güte
können, und demnach so wohl alle als jeden
Menschen angehen. Die Gottes-Gelehrten scheinen
bereits eingesehen zu haben, daß dieser Einwurf sich
solcher gestalt nicht abweisen lasse, wenn sie sich
viele Mühe gegeben, zu zeigen, daß die Predigt von
der Gnade, an allen Orten der Welt offenbahret
worden.

befördern. Die übrigen aber, welche dergleichen Wohlthat nicht empfangen, haben nicht Ursache, sich dißfalls über einige Ungerechtigkeit zu beschweren, indem sie dadurch in keine schlimmeren Umstände gesetzt worden, als in denen sie vorhin, durch ihr eigenes Verschulden, gestanden.

Wie nun aus diesen unleugbaren Proben der menschlichen Unwissenheit zur Gnüge erhellet, daß GOtt seine liebreiche Güte nicht mehr offenbaren können, als wenn er der durch vielfältigen Mißbrauch verderbten Vernunfft, noch ein besonderes Licht an die Seite gesetzt; so zeiget Herr Leland, wie schlecht es auch auf der andern Seite mit der Tugend und deren Ausübung unter denen Menschen würde beschaffen seyn, dafern es der Höchste allein auf die natürliche Erkenntniß ihrer Schuldigkeit ankommen lassen, und sie nicht vermittelst der Offenbarung, durch neue Bewegungs-Gründe, zu derselben angehalten hätte. Ausser dem sind noch viel andere Dinge, von der gröſten Wichtigkeit, insonderheit was unsere Versöhnung mit GOtt anbelanget, wenn wir ihn beleidiget haben, was den Lohn betrifft, so man für einen unvollkommenen Gehorsam zu gewarten hat u. s. w. welches alles niemand durch das bloſſe Licht der Vernunfft, ohne göttliche Offenbarung erreichen kan. Ja es zeiget der Augenschein, daß selbst der Vortrag des Gegners von der natürlichen Glaubens-Lehre sehr mangelhafft sey, und er eine sehr magere Nachricht, von einigen der gemein-

nehmste Gebunde und Pflichten die [illegible]
Rechte ertheile. In der [illegible]
Rechte der Natur die Gebote, welche [illegible]
Menschen auf das genaueste [illegible]
sein ganzes Vertrag hinter endlich [illegible]
Gottes auf; und macht den Menschen [illegible]
ig in seinen Sünden. So vieles [illegible]
er mache; daß seine Lehren, die [illegible]
Aberglauben und der Grausamkeit [illegible]
chen reinigen sollen; so wenig sind [illegible]
selben in der That dazu aufgelegt, und [illegible]
leicht erwiesen werden, daß die [illegible]
darum weit geschickter sey, diesen [illegible]
erwecken. Herr Lelund nimmt sich [illegible]
he, diejenigen Stellen der Schrift [illegible]
mers besonders zu untersuchen, in welchen
selbe die Glaubens-Lehre eines so [illegible]
Meisters beschreiben, und derselben so [illegible]
Vorzüge beylegen wollen. Er setzet [illegible]
Christenthum entgegen, um desto augenscheinlicher zu zeigen, wie sich der Gegner [illegible]
Vorschlägen oft selbst widerspreche, und [illegible]
wohl der Ausübung der Tugend, als [illegible]
Nutzen des menschlichen Geschlechtes, [illegible]
heilig seyn. Wann Tyndal rühmet, daß [illegible]
welcher bloß der natürlichen Glaubens-Lehre
nachgehet, die rechte Mittel-Straße [illegible]
dem Aber- und Unglauben treffe, und [illegible]
wahrer Erkenntniß seiner Wohlthäter, und
Überzeugung der daraus fließenden [illegible]
keit liebe und hochachte; so antworten die
Verfasser, daß die Natur bey weitem [illegible]

unvol-

unwidersprechliche Beweise der inbrünstigen Liebe GOttes gegen das menschliche Geschlecht vorlegen könne, als das Christenthum in der That aufweiset. Jene stößt die Hoffnung und Verheissungen der Gnade übern hauffen, uñ überläßt den Menschen, an statt der herrlichsten Versicherungen von der Vergebung der Sünde, und der damit verbundenen Erwartung eines ewigen und vollkommenen Lebens, einigen schwachen und ungewissen Muthmassungen, so sie aus dem Wesen und der Beschaffenheit der Dinge, so weit sich es thun lässet, nehmen kan. Sie läßt den Menschen in vielen Fällen in einer grossen Unwissenheit, wegen seiner Pflichten; welche Unsicherheit noch weit grösser ist, in Ansehung des Weges und der Art und Weise, auf denen GOtt denen schuldigen Geschöpffen verzeihen, und ihnen seine Gnade wieder schencken will. Sie machet zwar eine undeutliche Hoffnung der göttlichen Gnade und Barmhertzigkeit; allein wenn der Mensch nachdencket, so muß es ihm doch empfindlich und fürchterlich seyn, daß diese Gnade Gottes nicht weiter reichen solle, als dafern dieselbe mit der göttlichen Güte und Weisheit, und dem Wohlseyn der gantzen Welt zusammen stimmet. Dieses alles aber sind Dinge, so dem Menschen entweder gröſten Theils nicht so genau bekannt, oder derenthalben sie um vieler Ursachen willen ungewiß sind. Ist es also nicht weit verträglicher, wenn man an statt solcher unsichern Sachen den Vortheil einer ausdrücklichen Offenbarung von GOtt selbst

in

[illegible] Hinsicht? Dergleichen [illegible]
schnur sey einen jeden an dessen [illegible]
glauben, und der vorgegebenen [illegible]
geschrienen Grausamkeit der Geistlichen
hören. Denn solche kan ja auch der gemeine
und einfältigste selbst nachlesen, allenfalls
und dabey besonders in wichtigen Dingen
Vortrag seiner Lehrer prüfen; zu geschweigen,
daß das wahre Christenthum denen
des Worts gar nicht erlaube, daß sie
Volk herrschen sollen.

Wir können dieses allerdings nicht so umständlich
sich ausführen, als es der Herr Verfasser
stellet, und müssen, ohne aus dessen ganzen
Hauptstücken des ersten Theils etwas
gen, abbrechen. Er zeiget darinne seinen
rer, wie dessen Vorgeben von der
welche er anstatt des Christenthums eingeführet
wissen will, von gar geringem Nutzen sey,
die so genannten Deisten selbst, sich haben wenig
Hoffnung von der göttlichen Gnade machen
chen dürffen; wie die von ihm vorgeschlagene
Freyheit aller Glaubenslehren, und die
Verfolgung, so er denen Vertheidigern einer
Offenbarung auflieget, am allermeisten wider
ihn selbst sey, und erörtert noch in einem besondern
dern Anhange, wie und aus was Ursachen der
Mensch verbinde, Dinge zu glauben, so über
sinnlich sind. Wir finden darinnen viele schöne
Wahrheiten, welche wir unsern Landesleuten
gern mittheilen möchten, zumahl da nicht zu
zweiffeln ist, daß viel Ungläubige, sonder-

aus der Schrifft des Tyndals, neue Waffen, unſere heilige Glaubens-Lehren zu beſtreiten, entlehnen werden, welchen nicht ein jeder mit ſolcher Stärcke, als Herr Leland, zu begegnen in Stande iſt. Allein da wir jetzo um der Kürtze willen abbrechen müſſen; ſo hoffen wir den Leſer mit einem Auszuge aus dem andern Theile dieſes Wercks, darinne die beſondern Einwürffe des Tyndals, wider die Bücher ſo wohl des alten als neuen Bundes beantwortet werden, zu vergnügen, und ihn ſolcher Geſtalt einiger maſſen ſchadlos zu halten.

II.

D. Nicol. Hieron. Gundlings, weyland königlichen preußiſchen geheimden und Conſiſtorial-Raths, auch Profeſſor. P. Ord. zu Halle, ausführlicher Diſcurs über den itzigen Zuſtand der europäiſchen Staaten. Der andre Theil mit einer Vorrede Herrn Chriſtian Gottlieb Jochers, Hiſtoriarum zu Leipzig Profeſſoris, von der gelehrten Anwendung der Geſchichte. Franckfurth und Leipzig 1734, in 4to, V Alphab. 16 Bogen.

Wir haben in dem hundert ein und achtzigſten Theile unſrer Actorum p. 32 den erſten Theil dieſes Staaten-Collegii billig gerühmet, und dem Leſer Hoffnung gemacht, daß der andre bald nachfolgen ſolle. Nun-

über [illegible] hat? Derjenige [illegible]
schnur [illegible] ihnen ein beson[illegible]
gläuben, und der vorgegebenen [illegible]
gefährlichen Grausamkeit der [illegible]
thern. Denn solche [illegible] ja auf [illegible]
und einfältigste selbst nachlesen, [illegible]
und dabey besonders in [illegible]
Wortrag seiner Lehrer prüfen; zu [illegible]
daß das wahre Christenthum [illegible]
des Worts gar nicht erlaube, daß [illegible]
Mord herrschen sollen.

Wir können dieses allerdings nicht so [illegible]
sich anführen, als er der Sache [illegible]
stellet, und müssen, ohne aus denen zer[illegible]
Hauptstücken des ersten Theils etwas [illegible]
gen, abbrechen. Er zeiget darinne seinen [illegible]
rer, wie dessen Vorgeben von der [illegible]
welche er anstatt des Christenthums einge[illegible]
wissen will, von gar geringem Nutzen sey, [illegible]
die so genannten Deisten selbst, sich haben [illegible]
Hoffnung von der göttlichen Gnade machen dürffen; wie die von ihm vorgegebene Freyheit aller Glaubenslehren, und die [illegible] Verfolgung, so er denen Vertheidigern [illegible] Offenbarung auflegen, am allermeisten [illegible] ihm selbst sey, und erörtert noch in einem besondern Anhange, wie weit uns das Gesetze der Natur verbinde, Dinge zu glauben, so über [illegible] sind. Wir finden darinnen viele [illegible] Wahrheiten, welche wir unsern Landesleuten gern mittheilen möchten, zumahl da nicht zu zweifeln ist, daß viel Ungläubige, so [illegible]

aus der Schrifft des Tyndals, neue Waffen, unſere heilige Glaubens-Lehren zu beſtreiten, entlehnen werden, welchen nicht ein jeder mit ſolcher Stärcke, als Herr Leland, zu begegnen in Stande iſt. Allein da wir jetzo um der Kürtze willen abbrechen müſſen; ſo hoffen wir den Leſer mit einem Auszuge aus dem andern Theile dieſes Wercks, darinne die beſondern Einwürffe des Tyndals, wider die Bücher ſo wohl des alten als neuen Bundes beantwortet werden, zu vergnügen, und ihn ſolcher Geſtalt einiger maſſen ſchadlos zu halten.

II.

D. Nicol. Hieron. Gundlings, weyland königlichen preußiſchen geheimden und Conſiſtorial-Raths, auch Profeſſor. P. Ord. zu Halle, ausführlicher Diſcurs über den itzigen Zuſtand der europäiſchen Staaten. Der andre Theil mit einer Vorrede Herrn Chriſtian Gottlieb Jöchers, Hiſtoriarum zu Leipzig Profeſſoris, von der gelehrten Anwendung der Geſchichte. Franckfurth und Leipzig 1734, in 4to, V. Alphab. 16 Bogen.

Wir haben in dem hundert ein und achtzigſten Theile unſrer Actorum p. 32 den erſten Theil dieſes Staaten-Collegii billig gerühmet, und dem Leſer Hoffnung gemacht, daß der andre bald nachfolgen ſolle. Nunmeh-

mehro tritt derselbe auch an das Licht, und wir sind schuldig von dessen Inhalt gleichfalls Nachricht zu geben, und den unt gedachten Auszug hiermit fortzusetzen und zu ergänzen.

Herr Professor Jöcher hat diesen andern Theil mit einer Vorrede versehn, darinne er von der gelehrten Anwendung der Geschichte handelt. Er erinnert, daß wir, wenn uns die Erkenntniß der Geschichte einen Nutzen bringen soll, im Stande seyn müssen, uns derselben zu Befestigung und Erläuterung anderer Wahrheiten zu bedienen. Er kehrt sich nicht an den Einwurff, daß man die Geschichte der Welt wohl zu einem andern Zwecke lesen, und dieselben zur Belustigung und zum Zeitvertreibe durchblättern könne. Denn ob er wohl einräumet, daß dieses eines der edelsten Mittel sey, sich die Zeit zu vertreiben; so redet er doch hier vornehmlich von solchen Leuten, welche sich den Wissenschafften wiedmen. Diese dürffen nicht über müßige Stunden klagen, oder etwas zum Zeitvertreibe vornehmen; sondern sollen bey allen Dingen einen Endzweck haben, und wissen, warum sie dieses oder jenes erlernen. Der Herr Professor fragt hierauf: Wozu man eigentlich die Geschichte anwenden solle? Er antwortet: Dieselben haben überhaupt eine grosse Krafft, die menschlichen Gemüther zu bewegen, die Liebe der Tugend zu befestigen, einen Abscheu gegen die Laster zu erwecken, und ihre Leser zu einer klugen und vorsichtigen Aufführung zu reitzen. Aber von dieser allgemeinen Anwendung redet er

eigent-

eigentlich nicht; sondern von derjenigen, welche insonderheit die zu machen schuldig sind, so sich der Gelehrsamkeit und denen Wissenschafften widmen. Diese haben in ihrer Bemühung, insgemein eine von denen höhern oder niedern Disciplinen zum Endzweck. Nach demselben müssen sie sich beständig richten: Alles, was sie lernen, muß ein Mittel seyn, denselben zu erreichen: Und alles, was dahin keinen Einfluß hat, ist umsonst gelernt, und ihnen zu nichts nutze. Weil es aber zu weitläufftig fallen würde, alle Wissenschafften zu berühren, in denen sich die Geschichte brauchen lassen; so erwehlet der Verfasser nur einige von denen zur Probe, darine solches am gewissesten und richtigsten geschehen kan.

Anfänglich sind die Geschichte, dem Rechte der Natur und der Staats-Lehre oder so genannten Politic gantz unentbehrlich; welche Wissenschafften dadurch erst ihr rechtes Leben und Glantz bekommen. Daher sind einige gar so weit gegangen, daß sie gemeinet, wer die Geschichte fleißig lese, brauche keine Politic zu lernen, und könne aus denenselben ein vollkommener Staats-Mann werden, ohne sich mit denen Grillen der Schul-Lehrer, den Kopf warm zu machen; wie solches an Themistcolis, Cominäi, des Marschall Monluc, Colberts und anderer Beyspielen erhelle. Der Herr Verfasser aber hat wichtige Ursachen, diese Meinung zu mißbilligen. Denn einmahl ist die Anzahl dieser Männer, in Ansehung der grossen Menge derje-

nigen, welche ohne Anweisung und Erfahrung der Grundsätze nicht fortkommen können. Hernach bleibt die Wissenschafft allzeit mörderlich, und die Anwendung der Dinge stet ungewiß und zweiffelhafft; man nichts anders thun, als dasjenige nachahmen, was sie gefunden, daß es ehemahls in gleichen Fällen geschehen. Und endlich reden sie nehmlich von denenjenigen, welche den Wissenschafften obliegen; von welchen nicht leicht jemand sagen wird daß sie es durch das Lesen der Geschichte weiter bringen könten, wenn sie solche mit einer gründlichen Erkenntniß der moralischen Welt-Weisheit verknüpffen. Dieses aber trägt zur Erweiterung und Befestigung solcher Wissenschafften über die massen viel bey, wenn man dasjenige, was man aus denen Geschichten erlernet, zu Erleuterung und Befestigung der allgemeinen Wahrheiten anwendet, welche man sich aus jenen bekannt gemacht. Das Recht der Natur unterrichtet uns aus dem allgemeinen natürlichen Gesetze, von der Tugend und dem Laster, von dem Gewissen, von den natürlichen Straffen und Belohnungen unserer Handlungen, von denen Pflichten ꝛc. Alle diese Lehren kriegen ein besonder Licht und Stärcke, wenn man durch Bey-spiele aus denen Geschichten bestätiget, daß diejenigen, welche der Vernunfft und dem natürlichen Gesetze gemäß gewandelt, glücklich gewest, daß die meisten unzehlige Menschen elend und unselig gemacht; wenn man die Exempel derjenigen beybringet, die

die ein ungewisses unruhiges und böses Gewissen, in die gröste Verwirrung gebracht: Wenn man auf die Bemühung grosser Leute, ihren Pflichten in allen Ständen genung zu thun, und auf dasjenige mercket, was veränderliches daraus erfolget. Die Staats-Lehre hat vornehmlich mit der Einrichtung des gemeinen Wesens zu thun, und zeiget, worinne das wahre Wohlseyn desselben bestehe. Nun räumt der Verfasser wohl ein, daß man in der Welt keinen so wohl-verfaßten Staat finde, als solcher in der Politic abgeschildert wird. Er erinnert aber doch, daß diese Abschilderung ihren grossen Nutzen habe; indem man auf diese Weise eine Richtschnur bekommt, nach welcher man von der Vollkommenheit und Unvollkommenheit einer Republic urtheilen, und deren Mangel und Verbesserung finden lernet. Wenn man nun dasjenige, was man in denen Geschichten beobachtet, mit diesen Grundsätzen zusammen hält; so entdeckt man die Ursachen, warum ein Staat besser als der andere eingerichtet sey. Die Mittel, wodurch derselbe in die Höhe komme und wieder falle; die Künste, welche die Hohen in der Welt anwenden können, ihre Macht zu vergrössern, und ihre Unterthanen zu bereichern; die Fehltritte, welche auch Staats-Leute bey der Wahl tüchtiger Mittel, oder bey ungeschickter Anwendung derselben begehen; den Schaden und Nutzen, welche das gemeine Wesen, von Duldung oder Einführung dieser und jener Glaubens-Lehre, dieser und jener Meinung der

Welt-Weisen zu gewarten habe ꝛc. Diese und noch viel andere Anwendungen, so wir bey Lesung der Geschichte machen können, befestigen die Sätze des natürlichen Rechtes und der Staatslehre ungemein, indem daraus die Übereinstimmung der Vernunfft und Erfahrung erhellet, und sonderlich die Politic durch solche Betrachtungen, einen nicht geringen Zuwachs erhält.

Nechst diesem zeiget der Herr Professer, daß diejenigen, welche der Rechts-Gelahrheit obliegen, ohnstreitig tiefer auf den Grund derselben kommen können, wenn sie die Geschichte dabey wohl anzuwenden wissen, als andere, denen dieses Hülffs-Mittel mangelt. Die meisten Gesetze gründen sich auf gewisse Facta. Wer nun aus denen Geschichten heraus zu bringen weiß, wenn, bey welcher Gelegenheit, in welcher Absicht, dieses oder jenes Gesetz gegeben worden, was es für eine Würckung gehabt, wie man es ändern oder verbessern müssen, warum es wohl gar aus dem Gebrauche gekommen, und abgeschafft worden; der hat den rechten Schlüssel zu dessen Erklärung in Händen. Das so genannte Jus publicum bekommt seine vornehmste Stütze durch die Geschichte; daher einige so gar die Abhandlung der Staaten, für eine Art des Juris publici gehalten. Nun kan man zwar dieses nicht gantz einräumen, weil bey der Staaten-Notiz noch mehr vorkommt, als man in dem Jure publico entwirfft. Das ist aber doch gewiß, daß derjenige einen schlechten Held in demselben abgebe, der nicht vorher in denen

Geschich-

Geſchichten einen guten Grund gelegt. Das Jus publicum hat eigentlich mit denen Fundamental-Geſetzen eines Reiches zu thun. Es läſt ſich aber von denenſelben bey nahe nichts gründliches ſagen, wofern uns nicht die Geſchichte, die Gelegenheit, die Abſicht und Einſchränckung derſelben zeigen. Die Rechte und Befugnüſſe groſſer Herren, wie auch die Streitigkeiten, welche ſie unter einander haben, gehören in das Jus publicum. Aber man kan von denenſelben nicht urtheilen, oder etwas darinne feſte ſetzen, wenn man nicht den Urſprung ihrer Häuſer und Reiche, ihre Vermählungen, Friedens-Schlüſſe und Vergleiche ꝛc. durch die Geſchichte erlernet hat. Wer nun, indem er ſolche lieſt, auf dergleichen Dinge ein aufmerckſames Auge hat, der ſammlet ſich dadurch einen Schatz, den er hernach, bey der Lehre des öffentlichen Rechtes, unvergleichlich brauchen kan.

Der Herr Verfaſſer kömmt hierauf auf die Gottes-Gelahrheit, und zeiget, daß diejenigen, welche in derſelben auf etwas gründliches dencken, die Geſchichte zu dieſem Endzweck über alle maſſen wohl brauchen können. In der Lehre von der göttlichen Vorſorge und der weiſen Einrichtung und Lenckung der irdiſchen Dinge, wird es nie lichter, als wenn uns ſelbſt die Erfahrung, deren Spuren in den Geſchichten zeiget, und ſo wohl das merckwürdige Aufkommen, Verfall und Untergang groſſer Reiche, als das beſondere wunderbare Schickſal einzelner Perſonen von der göttlichen Aufſicht ſo überzeugende

Proben vorlegt. Es ist denen heiligen Lehren sehr zuträglich, wenn man dergleichen besondere Fälle aus denen Geschichten samlet, und der Welt dadurch die Würckungen eines göttlichen Fingers unter Augen stellt. Dasjenige, worauf sich der Unglaube am meisten steiffet, wenn er den göttlichen Ursprung der heil. Schrifft anficht, sind historische, chronologische und genealogische Einwürffe. Nun steht es einem Gottes-Gelehrten übel an, ja er bringt selbst die hohen Wahrheiten, die er bekennet, in einen Verdacht, wenn er sich hier nicht zu helffen weiß. Es ist nicht möglich, daß er sich in diesem Irrgarten zu rechte finde, wo er nicht aus denen geist- und weltlichen Geschichten, einen solchen Vorrath der Erkenntniß mitbringt, daß er diesen fürchterlichen Einwürffen Genüge thun kan. Dieselben aber werden ganz unscheinbar, und behalten wenig Gewichte, wenn sie von solchen Leuten untersucht werden, die in der Historie erfahren, und der Zeit-Rechnung kundig sind, die rechten Quellen wissen, und die streitigen Geschicht-Schreiber gegen einander halten, oder mit einander vergleichen können. Die Geschichte des Volckes GOttes, sind unter die Geschichte der Völcker, unter oder neben denen dasselbe wohnte, verwickelt, und deren heilige Verfasser beziehen sich beständig, auf dieser ihre Fürsten, Städte Gebräuche und Handlungen. Alles dieses bleibt solchen Leuten ein Rätzel, welche nicht durch eine genaue Kenntniß der alten Historie, zu dem Verstande dieser Dinge, deren die

Schrifft

Schrifft voll ist, bereitet worden. Hingegen entsteht in der Seele nicht wenig Vergnügen, Gewißheit und Uberzeugung, wenn man sieht, daß die Begebenheiten, so man in den weltlichen Geschichten erlernet, mit dem, was die heiligen Feder davon aufgezeichnet so genau und herrlich übereinstimmen. Man kan alsdenn diese historischen Wahrheiten, so man vorher erlernet, nicht nur zu glücklicher Erklärung der heil. Schrifft, sondern überhaupt zur Befestigung des geoffenbarten Glaubens, mit dem herrlichsten Erfolg anwenden. Denn es giebt gewiß einen vortreflichen Beweis des göttlichen Ursprungs dieser Bücher, wenn man sieht, daß die Verfasser derselben, welche gröstentheils einfältige Leute, und in denen Geschichten der Welt gar nicht erfahren waren, von den Begebenheiten der Reiche, welche sie in denenengen Grentzen von Palästina nicht kennen lernten solche Dinge aufgezeichnet, die mit dem, was die gröstten und bewehrtesten Geschicht-Schreiber davon sagen, genau zusammen stimmen.

Aus dieser Probe erhellet so viel, daß sich ein Studirender nicht einbilden müsse, er lerne die Geschichte zum blossen Zeit-Vertreibe, oder zu einer Zierde seiner andern Wissenschafften. Er muß vielmehr auch bey denen Geschichten, den letzten Zweck seiner Bemühung nie aus denen Augen setzen, sondern dieselben zum Behuff und Nutzen seiner Haupt-Wissenschafft anwenden. Damit ihm solches desto leichter werde, so sagt der Herr Verfasser noch seine Gedancken von dem

Wege, den man gehen muß, wenn man eine solche Fertigkeit, die Geschichte wohl anzuwenden, erlangen will. Er giebt hiervon folgende Regeln. Vor allen Dingen muß man die Grundsätze seiner Haupt-Wissenschafft, deren Bezirck und Zusammenhang wohl inne haben: Und alsdenn wird sich ohne Mühe zeigen, wozu ein und die andere historische Wahrheit nutze. Nechst diesem wird man geschickt, die Geschichte wohl anzuwenden, wenn man sich einer Fertigkeit wohl zu dencken und richtig zu schliessen befleißiget. Dazu hilfft uns eine brauchbare Vernunfft-Lehre: Und eben dadurch wird die Anwendung der Geschichte eine gelehrte Anwendung, wenn man solche nach der Strenge und Schärffe der Sätze in der Vernunfft-Lehre, zum Nutzen der Wissenschafften anstellt. Hat aber ein Studirender seinen Verstand, durch die Vernunfft-Lehre gebessert, und weiß, wie er denselben brauchen soll; so ist unumgänglich nöthig, daß er die Geschichte mit Nachdencken und Überlegung lese die Grundsätze seiner Wissenschafft nie aus den Augen verliere, dasjenige, was ihm die Geschicht-Schreiber erzehlen, gegen dieselbige halte, und solche daraus befestige und vermehre, oder sie dadurch bessere. Über alles dieses aber erfordert der Herr Professor von denen, welche eine solche Anwendung mit gutem Erfolg machen wollen, einige Kenntniß und Erfahrung in der Critic, in der Urkunden-Wissenschafft, in dem Müntz-Wesen. Denn da es so viel Mährgen, untergeschobene Urkunden und

falsche

falſche Münzen in den Geſchichten giebt; ſo hat man das wahre von dem falſchen behutſam zu unterſcheiden.

Aber eben dieſe Ungewißheit der Hiſtorie, ſcheinet deren Nutzen und Anwendung völlig aufzuheben. Der Herr Verfaſſer hat gegen dieſen Einwurff vielerley zu erinnern. Einmahl haben die Scepetici und ſonderlich la Mothe le Vayer, die Sache ſchlimmer gemacht, als ſie in der That iſt. Hernach mangelt es nicht an einem Probier-Steine, wodurch wir das wahre von dem falſchen unterſcheiden können; dergleichen uns die Critic, Diplomatic ꝛc. häuffig an die Hand geben. Und es ſind ja ſelbſt die hiſtoriſchen Mähregen, und verdächtigen Umſtände nicht gantz ohne Nutzen; wie der Herr Verfaſſer hier mit verſchiedenen Beyſpielen erweiſet. Endlich haben diejenigen, welche die Geſchichte zur Erweiterung der Gelehrſamkeit anzuwenden gedencken, nicht geringen Vortheil zu hoffen, wenn ſie ſich in jeder Art derſelben, die beſten Qvellen und Bücher bekannt machen. Es iſt ohnmöglich, daß man alles leſen könne. Wer aber bey einer jeden Claſſe der Geſchichte verſtehet, welcher der umſtändlichſte, welcher der glaubwürdigſte, welcher der verdächtigſte Geſchichtſchreiber in derſelben ſey; der weiß, wo er ſich, ſo offt es von nöthen, Rahts erholen ſolle, und kan ſeine Gedancken allezeit mit tüchtigen Gründen beſtätigen; wenn er anders vorher von denen Begebenheiten ſelbſt einen Begriff, und die oben gedachten Hülffs-Mittel in ſeiner Ge-

walt hat. Über dieses ist bey einer solchen Bemühung nichts dienlicher, als daß man die grossen Leute, welche die Geschichte mit ihrer Haupt-Wissenschafft glücklich verknüpfft, zum Vorbilde nehme, auf die Kunst-Griffe, welche sie angewandt, Achtung gebe, und in deren Fußtapffen zu treten suche.

Das ist der Inhalt der ziemlich weitläufftigen Vorrede Herrn Professor Jöchers, in welcher er die Grundsätze, so wir daraus angeführet, durch und durch mit ausgesuchten Exempeln erleutert. Was nun diesen andern Theil der gundlingischen Staaten selbst anlanget; so ist derselbe in Ansehung der Absicht, Einrichtung, Abhandlung und Vortrages, dem erstern in allen ähnlich. Daher haben wir nicht nöthig, dasjenige zu wiederholen, was wir davon bey dem Auszuge aus dem ersten Theile beygebracht. Die ersten 5 Capitel dieser Abhandlung haben in dem ersten Theile gestanden; und hier folgen die übrigen zwölffe; deren das sechste von Teutschland, das siebende von der Schweitz, das achte von dem Königreich Dännemarck, das neunte von dem Königreich Schweden, das zehende von dem Königreich Pohlen, das eilfte von dem rußischen Reich, das zwölffte von dem türckischen Reiche, das dreyzehnte von dem Königreich Ungarn, das vierzehnte von der Republic Venedig, das funfzehnte von dem Pabste, und das siebzehnte von den Gesandten, in derselben Ceremoniel handelt. Das sechzehnte Capitel ist mit Fleiß weggelassen worden.

Es

Es hatte im Manuſcripte die Überſchrifft: Von denen ütrechtſ. badeniſchen Friedens-Tractaten. Weil aber künftig noch verſchiedene hiſtoriſch-politiſche Collegia gundlingiana, als über das Inſtrumentum Pacis weſtphalicâ, den Congreß zu Soiſſons ꝛc. folgen ſollen, welche die Geſchichte des 17 und 18 Jahrhunderts erleutern, und alſo einen zweyten Theil der deutſchen Reichs-Hiſtorie ausmachen werden; ſo hat man für rathſamer gehalten, dieſes Capitel bis dahin zu verſparen, und es ſodann gehörigen Ortes einzuſchalten. In dem gegenwärtigen Theile der Staaten-Notitz, aber macht der Herr Verfaſſer, ſo wohl als in dem erſten, bey iedem Capitel den Anfang von denen Geſchichten, und verbindet hernach, oder gründet vielmehr auf dieſelben, verſchiedene Abhandlungen, aus der Sitten-Lehre, dem Jure publico und der Politic. Weil ſich nach des Verfaſſers Tode, in einigen Staaten etwas verändert; ſo hat man ſolches zum Dienſt des Leſers, bey iedem Capitel bemercken, und ſolche bis auf unſere Zeit fortſetzen wollen. Sonſt finden ſich auch bey dem Buche noch vier genealogiſche Tabellen, von den Königen in Schweden aus dem Hauſe Waſa, von den Czaaren und Kayſern in Rußland, von den Königen in Dännemarck aus dem oldenburgiſchen Hauſe, von den Königen in Pohlen aus dem piaſtiſchen, jagelloniſchen und waſiſchen Häuſern. Am Ende iſt das Buch mit einem brauchbaren Regiſter verſehn. Von dem Verfaſſer deſſelben aber fällt Herr Profeſſor Jöcher in der

Vor-

Vorrede überhaupt das Urtheil: Er sey ein Mann, der zugleich in der Rechts-Gelahrheit, denen Geschichten und der Welt-Weisheit, eine ausnehmende Erkenntniß und Erfahrung erlanget hatte. Daher bietet in seinen Schrifften immer einer von diesen Wissenschafften der andern die Hand. Und da sein aufgeweckter Vortrag, dessen Gedancken noch mehr erhebet; so hat man nicht zu klagen, daß dieselben durch eine trockne Ausdrückung unangenehm würden. Man findet nicht alle Tage dergleichen Männer, welche so verschiedene Wissenschafften und Gaben zugleich besitzen; und hat sich also von ihnen, welche Natur und Fleiß damit ausgerichtet, desto mehr gutes zu versprechen. Im übrigen können wir nicht umhin zu erinnern, daß die Vorrede überaus fehlerhafft gedruckt, und an einigen Orten so zugerichtet worden, daß der Verstand derselben leiden muß.

III.

Conjecturarum de difficilioribus S. S. Locis Centuria &c.

Das ist:

Georg Ludewig Oeders ꝛc. Predigers und Rectoris zu Anspach hundert Muthmassungen von einigen schweren Stellen der heil. Schrifft; nebst einer Untersuchung von dem geheimen

men Verſtande der heil. Schrifft ꝛc. Leipzig 1733, in 8. 1 Alphabeth 18 Bogen.

Nachdem es bey denen GOttes-Gelehrten, ſo ſich nicht zur römiſchen Kirche bekennen, eine ausgemachte Sache iſt, daß derjenige am fähigſten ſey, die heil. Schrifft gründlich auszulegen, welcher bey einem in der Vernunfft-Lehre wohl geübten Verſtande, in denen Sprachen, in welchen der Heil. Geiſt mit uns reden wollen, am beſten erfahren iſt; ſo hat man Urſache, unſere Zeiten für glücklich zu preiſen, zu welchen verſchiedene geſchickte Männer, dasjenige, was ſie als dienlich, den Verſtand der heil. Schrifft zu erleutern, angemercket, in beſondern Büchern andern mittheilen wollen. Man hat den Irrthum unſrer Vorfahren eingeſehn, welche ſich, wenn ſie nur bey etlichen Stellen der aus dem Alterthum übrigen Schrifften, einige gute Anmerckung gemacht, deshalben ſo gleich berechtiget hielten, eine neue Auflage dieſer Schrifften zu veranſtalten. Wie man aber ſeit einiger Zeit dasjenige in beſondern kleinen Wercken abdrucken laſſen, was man in einigen Wercken der Alten auszubeſſern, zu erklären, oder zu ergäntzen, für dienlich erachtet; ſo verdienen diejenigen noch mehrern Ruhm, welche auf gleiche Weiſe der Welt mittheilen wollen, was ſie zu Erleuterung der Bücher der heil. Schrifft geſammlet. Denn da allen Chriſten nichts edler und koſtbarer ſeyn ſollte, als ſo viel ihnen immer möglich,

zur

zur Erklärung derjenigen Schrifften, an welchen ihnen so ungemein viel gelegen, hülffliche Hand zu bieten; so sind so viele Ursachen vorhanden, alle ihre Zeit auf die Erforschung des wahren Verstandes der Schrifften zu wenden, in welchen uns GOtt selbst den Weg zum ewigen Wohlseyns gezeiget, daß gewiß viele gute Anmerckungen, in Vergessenheit kommen, oder verlohren gehen müsten, wenn man allezeit so lange warten wollte, bis man zu einer neuen Auflage dieser sämtlichen Schrifften Gelegenheit finde. Wenn sich nachgehends dergleichen bequeme Gelegenheit äussert, eine solche neue Auflage zu veranstalten; so kan man erst dergleichen Anmerckungen mit erwünschten Nutzen brauchen, dafern sie vorher schon denen Gelehrten bekannt gewest, und einem jeden zur genauen Prüffung vor Augen gelegt worden. Man hat dieses in der That bey dem rühmlichen Vorhaben des Herrn Verfassers gegenwärtiger Schrifft erfahren, an dessen vorhin ausgegebenen Anmerckungen, der berühmte GOttes Gelehrte Herr Wolff verschiedenes ausgesetzet, darauf Herr Oeder in der Vorrede zu diesem Buche also antwortet, daß nicht zu zweiffeln stehet, sein Gegner werde auch gegen diese Antwort wieder etwas einzuwenden finden. Solcher Gestalt werden die Gedancken eines jeden, der sich der Auslegung der heil. Schrifft befleißiget, genau geprüffet, und man kan sich sichere Hoffnung machen, man werde solcher Gestalt endlich aus vielen einen sichern und unvergleichlichen

Schatz

Schatz ausleſen können. Der Herr Verfaſſer ſcheinet ſelbſt auf dieſen Vortheil ſeine Abſicht gerichtet zu haben, da er in der Vorrede iederman erſucht, der wider ſeine Gedancken etwas zu erinnern findet, ihn deshalben mit Beſcheidenheit zu belehren. Weil er ſich aber in ſeinem Vortrag an keine Ordnung gebunden, ſondern ſeine Gedancken von einigen Stellen der heil. Schrifft, ſo wie ihm dieſelben zu verſchiedenen Zeiten beygefallen, vermuthlich aus ſeinen Tage-Büchern aufgezeichnet; ſo können wir nicht anders, als unſerm Leſer, eins und das andere, ſo uns bey Durchleſung des Werckes, für andern merckwürdig geſchienen, mittheilen.

In der ſiebenden Anmerckung führt er an, daß die Bosheit einen Menſchen, der auch ſonſt für heilig gehalten ſeyn wolle, dergeſtalt verblenden könne, daß Abſalon ſich nicht geſcheuet, im Angeſichte des gantzen Volckes, mit denen Kebs-Weibern ſeines Vaters, Blutſchande zu begehen, wie ſolches 2 Sam. XVI, 21, 22 angeführet wird. Die cyniſchen Welt-Weiſen ſelbſt, hätten vielleicht einen Abſcheu vor ſolcher That gehabt; und es iſt nicht zu glauben, daß das jüdiſche Volck ſolche Schand-That ſollte mit Augen angeſehen, oder Ahitophel, welcher ſonſt ein ernſtlicher Mann ſcheinet geweſt zu ſeyn und den Ruhm der Weisheit für ſich hatte, dergleichen ſchändlichen Rath dem neuen Könige, bey dem Antritt ſeiner Regierung gegeben haben. Denn ob wohl nicht zu leugnen ſtehet, daß Abſalon gantz in Laſtern erſoffen,

erschossen, und alle Bosheit auszuüben gewesen; so pflegen doch diejenigen, welche die Gunst des Pöbels zu erhalten suchen, nicht leicht etwas wider die äusserliche Ehrbarkeit vornehmen; und man kan also nicht muthmassen, daß Absalon wider dieselbe solte verstossen haben, wenn die heil. Schrifft nicht deshalben ausdrückliche Erwehnung thut. Der Herr Verfasser meinet demnach, daß durch die erbare Redens-Art, wenn in der heil. Schrifft gesaget wird, daß ein Mann zu einem Weibe hinein gegangen, deren sich der Heil. Geist auch in dieser Stelle bedienet, nicht allzeit dasjenige, worauf solches Hineingehen erfolget, angedeutet werde. Er meinet, es sey dem Absalon ein Betrug für den Augen des gantzen Volcks bereitet worden, in welchem seines Vaters Kebs-Weiber zu liegen befehliget waren. In dieses habe er entweder einen Fuß gesteckt, auf eben die Weise, wie Jonas zu Tage, offt die Gesandten grosser Herren, im Nahmen derselben eine Ehe-Verlöbnüß vollziehen, oder er habe durch ein ander Zeichen an den Tag geleget, daß er Herr und König über dieses

* Dieses solte nicht ohne gnugsamen Beweis vorgegeben werden: Zumahl da in der heil. Schrifft, sonst durch das Wort, daß ein Mann zu einem Weibe komme, welches sie auch hier gebraucht, eigentlich der Beyschlaff ausgedrücket wird: Wie also dieses Wort בא ausdrücklich 2 Sam. XII, 24 genommen ist; aus welchem Beyschlaff Davids bey der Bathseba, Salomo erzeuget wurde; viel andere Stellen mit Stillschweigen zu übergehen.

sen Weibern sey. * Denn daß Absalon solches Laster, nicht um seine geilen Begierden zu vergnügen, sondern vielmehr in einer andern Absicht begangen, erhellet so wohl aus der Erzehlung der heil. Schrifft, als denen Sitten der alten Persianer, wie solche Herr Clericus in seinen Anmer-

* Einmahl scheinet es, daß sich die heutige Gewohnheit grosser Herren, da sie ihre Braut, einem ihrer Gesandten beylegen lassen, eben so wenig hieher ziehen lasse, als es nicht angehet, wann jener Mahler in Salomons Schiffen, so nach Ophir handelten, Schieß Löcher vor die Stücke zur Beschützung gegen die See-Räuber entwerffen wolte. Hernach würde ein durch dergleichen Gebrauch vollzogener Beyschlaff, eben so wenig zu bedeuten gehabt haben, als wir nicht finden, daß iemand groß wider Ehebruch geschrien, da der König in Franckreich, die Braut des römischen Kayfers vor sich behielt, ob wohl dieser durch seinen Gesandten, das Beylager auf angeführte Weise vollziehen, und ihn ein Bein zu der Braut in das Bette stecken lassen. Hätte David nachgehends bey Absalons Leben, die Oberhand behalten, so würden gewiß, weder er selbst noch das Volck, viel aus diesem vorgegebenen und erdichteten Beyschlaff gemacht haben. Gleichwohl unterstützet Ahitophel, den von ihm gegebenen Rath, mit diesen zwey Gründen: 1) den David dadurch bey dem Volcke stinckend zu machen, 2) bey allen Unterthanen, ein desto kühner Hertz zu erwecken. Uns düncket also, Absalon habe durch diesen öffentlichen Beyschlaff, theils wie Herr Clericus angemercket, nach der Gewohnheit der morgenländischen Völcker, dem Volcke seine Herrschafft und Gewalt über alles, was vorhin seinem Vater zugehöret, darthun; theils aber demselben zeigen wollen, daß er mit sei-

Anmerckungen über gegenwärtige Stelle[illegible]
ret.* Zu geschweigen, daß auch die Redens-
diejenigen, welche von der Beschaffenheit
menschlichen Natur einigen Unterricht
nicht zugestehen werden, daß eines
Kräffte zulänglich seyn, mit zehn Weibern zu
gleich

nem Vater, nach dieser Schand-That nicht
könne ausgesöhnet werden, folglich dasselbe
kühner bey ihm halten möchte, da es sich
Straffe von David, nach der besorglichen
nung mit seinem Sohne, befürchten dürffte.
den Grund des Herrn Verfassers anlanget,
meinet, es stehe gar nicht zu glauben, daß
sonst gantz lasterhaffte Absalon dergleichen
That im Angesichte aller seiner Unterthonen
verübet haben; so könnte leicht aus der heil.
dargethan werden, daß die Jüden, insonderheit
der Sünde wider das sechste Gebot, dergestalt
strickt gewest, daß Zucht und Erbarkeit, dasselbe
nicht eben in sonderlichem Ansehn gestanden.

* Da die heil. Schrifft schon vorhin, Proben von des Absalons geilen Begierden erzehlet; so hätte man vielleicht nicht nöthig, diese Ursache neben andern Gründen gantz auszuschliessen. Auffer dem ist bekannt, daß die Alten ihren Helden, auch gegen der Mannheit besondere Kräffte zu schrieben, und es ihnen vor eine sonderbare Ehre auslegten, wenn sie sich auf einmahl mit viel Weibern vermischen konten. Unter denen Wunder Wercken des Herculis wird mit gedacht, daß derselbe 50 Jungfrauen in einer Nacht geschwängert. So konnte vielleicht auch Absalon hier die Absicht haben, dem Volck auch dißfalls, eine besondere Meinung von sich beyzubringen, und also nach Ahitophels Rath, die Hand iedermanns mit ihm desto kühner zu machen.

gleich Unzucht zu treiben. * Wolte man einwerffen, daß dem David 2 Sam. XII, 11 ausdrücklich vorher gesaget, und auf göttlichen Befehl gedrohet worden, daß der, so aus seinen Lenden kommen werde, dereinst seine Weiber vermehren solte; gleich wie er sich mit des Uriä Ehe-Weibe in Ehebruch eingelassen: So meinet der Herr Verfasser, daß dieses seinen vorhin angeführten Gedancken keinen Eintrag thun könne. Denn es verlohr gleichwohl David durch die Bosheit seines Sohnes seine Weiber, davon er sich auch nachgehends, wie die heil. Schrifft anführet, enthielt, ob sie schon nicht an ihrem Leibe, zum wenigsten nicht im Angesichte des gantzen Volckes, beflecket worden. **

In der neunten Anmerckung bemühet sich der Herr Verfasser die Worte des Heilandes Luc. XXII, 36 πωλησάτω τὸ ἱμάτιον αὐτοῦ, καὶ ἀγορασάτω μάχαιραν zu erklären. Diejenigen, welche wollen, daß man das Schwerdt des Geis-

* Vielleicht dienet auch dieses zu einer Probe, daß man, wie Herr Bayle angemercket, sich unendlichen Schwürigkeiten aussetze, wenn man alles, was die heil. Schrifft erzehlet, nach der Vernunfft abmessen will.

** Erstlich wird dem David ausdrücklich gedrohet, daß er durch eben das Verbrechen, so er mit Uriä Weibe begangen, solle bestraffet werden. David aber hatte den Ehebruch mit derselben würcklich vollzogen, und nicht nur ein bloßes Blend-Werck gemacht, wie etwan die Bedienten grosser Herren thun, wenn sie sich die, so denselben verlobt sind, antrauen lassen

ſtes darunter verſtehen müſſe, und ſich deßhalben auf die Stelle Eph. VI. 17 beruffen, müſſen nicht zu ſagen, wie man das Wort GOttes kauffe, und durch Verkauffung der Kleider, daſſelbe erhalten könne, zumahl da ſolches denen Jüngern Chriſti nicht fehlete; zum wenigſten ſie nicht Urſache hatten, daſſelbe zu kauffen, ſondern nur dahin zu trachten, wie ſie es brauchen und anwenden möchten. * Es iſt ſodann auch ſchwer zu verſtehen, was die Kleider hier bedeuten ſollen. Und da der Heyland vorher von denen Kleidern in eigentlichem Verſtande geredet, mit welchen wir unſern Leib bekleiden; ſo ſcheinet es ſehr hart, daß er bald hernach, eben dieſes Wort in einem uneigentlichen Verſtande ſoll genommen haben. ** Grotius ſcheinet näher zum

laſſen. Die Straffe würde einem Ehebrecher lächerlich fürkommen, wenn man ihn bedrohete, daß ein anderer ſich bemühen werde, die Leute zu überreden, als ob er mit ſeiner Ehefrau in Unkeuſchheit gelebet, ob ſich es ſchon in der That nicht alſo verhalten. Hernach konnte auch wohl dieſes keine groſſe Straffe ſeyn, daß David ſich genöthiget ſahe, um eines erdichteten Beyſchlaffes ſeines Sohnes willen, ſich dieſer zwölff Weiber zu enthalten, indem er gar leicht an deren ſtatt mehr als zwölff andere haben konte. Weßhalben auch Herr Bayle angemercket, daß David dieſen Fehler ſeinem Sohn gar leicht würde nachgelaſſen haben.

* Sollten dem Herrn Verfaſſer, anderer Stellen nicht zu erwehnen, die ausdrücklichen Worte Eſ. LV, 1, 2 nicht beygefallen ſeyn, da iedermann GOttes Wort zu kauffen ermahnet wird.

** Es ſcheinet unvonnöthen zu ſeyn, durch einige Beyſpeile zu erweiſen, daß ſo wohl in der heiligen

zum Zweck gekommen zu seyn, welchem auch unser sel. Joh. Gerhard beygepflichtet, wenn er gesagt, daß die morgenländischen Völcker, und unter diesen auch die Jüden gewohnt gewest, ihre Gedancken durch einige Zeichen auszudrücken. Das Schwerdt aber sey ein Zeichen der bevorstehenden Gefahr, indem sich ein Wandersmann, welcher auf einer unsichern Strasse zu reisen hat, mit dergleichen Gewehr zu versehen pfleget. Der Herr Verfasser gesteht, daß dieses etwas gesaget sey, und er selbst diese Gewohnheit der morgenländischen Völcker, sich durch Zeichen zu erklären, nicht leugnen könne; allein er erinnert, daß er sodenn nicht absehen könne, warum der Heiland, da ihm die Jünger dieses Zeichen, nehmlich zwey Schwerdter, brachten, nicht zufrieden seyn wollen. * Hernach

Schrifft als in andern weltlichen Schrifften, offt eine Art der Dinge, vor eine andere, oder auch eine Art vor ein allgemein Geschlechte gebrauchet werden. Und was den andern Einwurff anlanget; so ist nicht weniger klar, daß offt ein Wort in eigentlichem, und bald hernach in uneigentlichem Verstande genommen werde.

* Man ersiehet nicht, woher der Herr Verfasser abgenommen, daß der Heiland nicht zufrieden gewest, als ihm seine Jünger zwey Schwerdter darreichten. Die Antwort, so er ihnen darauf ertheilte, ἱκανόν ἐστι, ist vielmehr vor den Grotium, als wider denselben; indem der Heiland hiermit so viel sagen wollte: Nachdem er dieses mahl seine Gedancken durch ein Zeichen zu eröffnen, für gut befunden, so sey ein Schwerdt genug, seine Meinung auszudrücken.

nach kan man auch nicht sagen, daß Christus gewolt habe, daß seine Jünger Gewalt mit Gewalt vertreiben solten. Denn wenn man einem Reisenden ein Schwerdt, als ein Zeichen, daß der Weg wegen Strassenräubereyen unsicher sey, anbietet; so ist der Verstand dieser, daß im Fall er solte angegriffen werden, er die Gewalt mit solchen Waffen abhalten möge. * Der selige Gerhard hat zwar bereits angemercket, daß auch Lyra und der Jesuite Salmeron, von dieser Stelle die Gedancken gehabt, daß Christi Jünger denen, so sie anfallen würden, mit gewaffneter Hand Widerstand thun solten; welches aber diejenigen nicht billigen werden, die sich erinnern, daß

* Wir können nicht in Abrede seyn, daß des Grotii Auslegung dieser Stelle, uns am besten gegründet zu seyn scheine; wie denn auch dasjenige, was der Herr Verfasser hier erinnert, im geringsten keine Schwürigkeit hat. Einmahl kan dergleichen Schwerdt ein blosses Zeichen der bevorstehenden Gefahr seyn! und ein Wandersmann, dem man es reichet, kan darum nicht sicher schliessen, daß man ihn solcher Gestalt, sich dessen, auf ereignenden Fall zu bedienen, ermuntern wolle. Ist es denn ungereimt, daß man einen wegen instehender Gefahr nur warne, ohne ihm die Mittel an die Hand zu geben, wie er derselben entgehen solle? Hernach ist ja denen Christen allerdings anbefohlen, sich gegen die Anläuffe des Satans, und der Welt zu vertheidigen, ob wohl nicht mit leiblichen Waffen, sondern wie Paulus sagt; die Waffen unser Ritterschafft sind geistlich ꝛc. Was hindert aber, daß nicht auch ein leibliches Schwerdt, ein Zeichen der geistlichen Gegenwehr seyn könnte?

daß der Heiland sonst Matth. V, 39. XXVI, 52 dißfalls seinen Jüngern eine gantz andere Lehre gegeben. Deswegen will auch der Herr Verfasser die Erklärung nicht billigen, so Herr Ruß in seiner Harmon. T. III p. 789 von dieser Stelle gegeben, wenn er saget: Christus habe seinen Jüngern anbefohlen, ein Schwerdt für ihre Kleidung zu kauffen, nicht daß sie mit solchem iemand muthwillig beleidigen, sondern sich nur wider alle unrechtmäßige Gewalt, so ihnen angethan werde, beschützen solten, wo anders solche Gewalt nicht von ihrer Obrigkeit selbst gebrauchet werde, welcher man in solchen Fällen schlechterdings Gedult und Gehorsam schuldig ist. Denn wie kan hier Herr Ruß die rechtmäßige Obrigkeit ausnehmen, und sagen, daß dieser allein sich mit gewaffneter Hand zu widersetzen, Unrecht sey, da doch der Heiland derselben hier nicht mit einem Worte erwehnet? * Hernach hatten die Nachfolger Christi die meiste Verfolgung von der Obrigkeit der Jüden und

* Der Herr Verfasser wird nicht in Abrede seyn, daß es einem Gesetz-Geber unmöglich falle, bey iedem Gesetze alle Einschränckungen desselben mit zu nehmen, und besonders zu berühren. Also ist es auch genug, daß denen Christen sonst der Befehl gegeben worden sich ihrer ordentlichen Obrigkeit nicht zu widersetzen, sondern nicht nur denen gütigen und gelinden, sondern auch denen wunderlichen Herren zu gehorchen. Demnach thut es gar nichts zur Sache, wenn der Heiland in diesen Worten, der Obrigkeit nicht mit einem Worte gedencket.

anderer Völcker zu besorgen, und nicht ursache, sich vor denen Straſſen-Räubern, welche auf denen Reichen nachzustellen pflegen, in Acht zu nehmen. * Und was endlich dieſes Christi Abſicht gewesen; ſo würden ſeine Jünger, insonderheit nachdem ſie an dem Pfingſt-Feſte den Heil. Geiſt, und deſſen Erleuchtung empfangen, ſolchem Befehl Gehorſam geleiſtet, und ſich die Welt wohl bewaffnet gezeiget haben, um allen ihnen zuzufügende ungerechte Gewalt abzuhalten; welches ſie doch, wie man von ihnen lieſet, ſo gar nicht gethan haben, daß man vielmehr gerade das Gegentheil davon findet 1 Cor. IV, 11, 12, 13. ** Wolte iemand, dem dieſe Erklärung mißfället, um doch das Schwerdt der Vertheidigung beyzubehalten, eine Ausflucht zu

---

* Warum will aber der Herr Verfaſſer erzwingen, daß der Heiland in dieſer Stelle, ſeine Jünger abſchwendig die Pflichten, ſo die Obrigkeit haben, lehren ſollen? Chriſtus will ſie überhaupt verwarnen, ihr auf inſtehender Gefahr in acht zu nehmen, und zu verwahren; und es iſt wahrſcheinlich, daß er bey dieſer Bewahrung, mehr auf geiſtliche als leibliche Waffen ſein Abſehen gerichtet. Demnach iſt es Herr Ruff ns Erklärung gar nicht zuwider, wenn der Herr Verfaſſer auch erhärtet, daß der Heiland hier ſeine Jünger nicht umſtändlich unterrichtet, welchen von ihren Verfolgern ſie ſich widerſetzen ſollen, oder nicht

** Dieſer Einwurff beruhet einzig und allein darauf, daß der Herr Verfaſſer voraus ſetzt, Grotius, Gerhard und Herr Ruff haben gemeint, der Heiland habe ſeinen Jüngern anbefohlen, ſich bey aller

Gele-

dem Schwerdte des Geistes nehmen; so würde derselbe auf derer ihren Gedancken zurück kommen, von denen der Herr Verfasser, zu Anfang dieser Anmerckung, bereits seine Meinung entdecket. * Er will demnach dem Leser seine eigenen Gedancken eröffnen. Christus redet hier von dem Schwerdte, das sich seine Jünger anschaffen solten, nicht um sich desselben zu gebrauchen, sondern vielmehr um geduldig zu leiden. ** Der Herr Verfasser sucht seine Gedancken zu unterstützen, und dem Einwurffe zu begegnen, warum Christus seinen Jüngern solle befohlen haben, sich so zu reden, eine Ruthe auf ihren Rücken zu binden, und das Schwerdt, so zu

Gelegenheit als muthige Kriegs-Leute in der Welt zu bezeigen, welche von keiner Gedult wissen, sondern allzeit Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, für Recht halten: Da doch, so viel wir dieser Männer Gedancken absehen können, ihre Meinung nur ist, daß die Worte Christi, seinen Jüngern zu einer bloßen nöthigen Warnung dienen sollen, damit sie sich bey aller bevorstehender Gefahr, klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben aufführen möchten.

* Wir haben demnach gleiches Recht mit dem Herrn Verfasser, nichts dagegen zu erwehnen; weil wir ehedem bereits vorhin, was auf seine Einwürffe geantwortet werden könne, angemercket.

** Diese Erklärung des Herrn Verfassers scheinet ungemein gezwungen zu seyn. Denn wer hat iemahls so geredet, und den andern ein Schwerdt in die Hand nehmen heissen, damit ihm dessen Ergreiffung zu einem Zeichen diene, wie er werde geduldig seyn, und leiden müssen?

gen den berühmten Grotium, offt mit harten Worten beybringet, ob wohl in der That derselbe denen Auslegern der heil. Schrifft zuerst den rechten Weg gezeiget; ingleichen was er Clerico aussetzet, der sich nach seinem eigenen Geständniß Grotium zum Meister vorgestellet. Allein weil er doch besonders mit diesem letzten hin und wieder sehr hart verfähret, ob wohl ein ieder, der die Sachen mit unpartheyischen Augen ansieht, leicht abnehmen kan, wie gar vieles zu Vertheidigung dieser beyden Männer beygebracht werden könne! so begnügen wir uns, nur einer eintzigen Anmerckung, die er wider Clericum wegen der Stelle Esther VII, 8 macht, Erwehnung zu thun. Es beschuldiget zwar der Herr Verfasser alle Ausleger, daß sie in Erklärung dieser Stelle geirret, wenn sie gemeint, der König habe geargwohnet, als ob Haman Willens gewest, die Königin zu Unehren zu bringen, oder ihr gar das Leben zu nehmen. Allein Clericus hat sich insonderheit die erste Meinung gefallen lassen, und das daselbst befindliche Worte עבב durch subagitare übersetzt, welches lateinische Wort keiner ferneren Erklärung aus denen Schrifften der Alten, insonderheit ihren Freuden-Spielen von nöthen hat. Denn ob wohl der König von Zorn und Wein zugleich erhitzet war; so kan man doch nicht glauben, daß er so gar aller Vernunfft beraubt gewest, und geargwohnet, als ob sich Haman, welchen Esther nur vorhin so harte angeklaget, unterfangen sol-

solte, der Ehre der Königin nachzustellen.* Es ist unvonnöthen die Zeugnisse der Alten von der Eifersucht der Perser zu sammlen. Denn ob wohl die königlichen Weiber so genau verwahret und eingeschlossen wurden, daß sie niemand zu Gesichte kamen; so zeiget doch die Sache selbst, da Haman zugleich mit dem Könige und der Königin zur Taffel gezogen worden, daß er diese Erlaubniß erhalten. Und ausser dem allen findet man keine einzige Stelle, wo das Wort כבש von einem schändlichen unzüchtigen Beyschlaffe gebrauchet würde.* Vielmehr erhellet nach des Herrn Verfassers Erachten, aus allen Stellen der heil. Schrifft, wo dieses Wort gebrauchet wird,

* Es ist hier genung, wenn man nur zeigen kan, daß der König einen, obwohl in der That, ganz falschen Grund finden können, dieses zu argwohnen. Hieran aber fehlte es nicht. Haman konnte dergleichen aus Rache gegen die, durch welche er gestürzet worden, unternehmen; zumahl da er sich bereden konnte, das Hertz des Königes werde nachgehends von ihr abgewendet werden. Was ist es Wunder, wenn er ein verzweiffeltes Mittel erwehlte, da er versichert war, daß ein schmähliger Tod auf seinem Fall ohnstreitig erfolgen werde? Er konnte dergleichen aus List unternehmen, in der Hoffnung, daß die Königin als ein Weibes-Bild, doch ein schwaches Gefässe sey, und Frauen-Volck, sich durch Liebe am ersten besänfftigen lasse. Andere Gedancken, so einen vorhin erhitzten König, gar wohl argwöhnisch machen konnten, mit Stillschweigen zu übergehen.

** Ob wohl keine Stelle aus der H. Schrifft angeführet werden kan, wo כבש eben so viel als den Beyschlaff heisse; so scheinet doch genung zu seyn, daß das Wort in uneigentlichem Verstande füglich also kön-

ne

wird, welche er hier aus denen Wörter-Büchern sorgfältig aufgezeichnet, daß dasselbe allzeit so viel heisse, als sich einen unterwürffig, oder ihn zum Knechte machen. Indessen will er doch Lutheri Gedancken nicht beypflichten, welcher nebst andern gemeinet, der König habe geargwohnet, Haman stehe der Königin nach dem Leben. Denn auch diesem ist die wahre Bedeutung des hebräischen Worts entgegen, welches niemahls so viel heisset, als einen erwürgen, oder ihn sonst um das Leben bringen. Zu geschweigen, daß Haman sich dieses wohl nimmermehr habe unterfangen können, indem ohne Zweiffel, eine grosse Menge der Verschnittenen zugegen gewest. Der Herr Verfasser siehet sich demnach nach einer andern Erklärung um, welche mit der eigentlichen Bedeutung der Worte bes-

ser

ne genommen werden. Es ist dieses der Mund-Art der heil. Schrifft gemäß, welche die Sachen, so keinen Ohren einigen Anstoß geben könnten, beständig durch andere in uneigentlichem Verstande genommene Worte ausdrückt. Hernach pflegen fast in allen andern Sprachen, die Worte subigere und domare, in solchem Verstande genommen zu werden. Es wird auch für unnöthig gehalten, wenn man in lateinischen und griechischen Schrifften ein dergleichen Wort findet, so eine unzüchtige Handlung in uneigentlichem Verstande ausdrücket, aus andern Stellen zu erweisen, daß diese Bedeutung des Wortes gewöhnlich gewest. Und endlich würde man gewiß die hebräische Sprache sehr arm machen, wenn man alle Bedeutungen der Worte, welche sich nicht aus andern ausdrücklichen Stellen der heil. Schrifft erweisen lassen, ausmerzen wollte.

ſer zutreffe, und meinte dieſelbe auf dieſe Weiſe gefunden zu haben. Nachdem der König hinausgegangen, warf ſich Haman zu den Füſſen der Königin nieder, welche nach Art der Alten auf einem Bette am Tiſche bey dem Gaſtmahl lag,* erſuchte dieſelbe um ſein Leben, und wurde in ſolcher demüthigen Geſtalt, von dem zurückkommenden Könige angetroffen. Weil dieſer nun vorhin erfahren, daß Haman die Hebräer für die unwürdigſten leibeigenen Leute gehalten; ſo erklärte er dieſes, daß er ſich gar zu nahe zur Königin gemacht, ob er derſelben gleich fußfällig worden war, alſo, als ob er der Eſther, als einer gebohrne Jüdin, ungebührlich und ohne genugſame Ehrfurcht begegnet. Nach des Herrn Verfaſſers Erachten, würden demnach die Worte der heil. Schrifft, alſo müſſen überſetzet werden: Soll denn alſo die Königin meines Hauſes, als eine Magd gehalten werden? **

Der Leſer kan ſich aus denen Proben, die wir bisher angeführt, einen genugſamen Begriff machen,

* Es thut dieſes zwar nichts zu gegenwärtiger Sache; allein, wenn man doch in allen Dingen äuſſerſt genau ſeyn wollte, ſo würde gewiß dem Herrn Verfaſſer ſehr ſchwer fallen, zu behaupten, daß die alten Perſianer, und inſonderheit deren Frauenzimmer, eben ſo wie die Griechen und Römer bey ihren Gaſtmahlen auf Betten am Tiſche gelegen. Wir getrauten uns aus einigen Stellen der Alten das Gegentheil zu zeigen.

** Erſtlich könnte man hier dem Herrn Verfaſſer eben dasjenige vorhalten, was er vorhin Clerico und Lu-

thero

machen, was er sich von dem gegenwärtigen Wercke, und dessen Ausführung zu versprechen habe. Dabey aber haben wir nicht unterlassen sollen, auch etwas von denen zur Erläuterung der Alterthümer gehörigen Sachen beyzubringen, indem der Herr Verfasser auch davon, hin und wieder verschiedenes eingestreuet. Wir erwehlen deshalben die 97ste Anmerckung, in welcher er erörtet, ob der Brief Innocentii I an den Decentium Eugubinum, welchen man insgemein brauchet, um daraus zu erweisen, daß die letzte Oelung bereits zu denen ersten Zeiten der Kirche gewöhnlich gewest, würcklich so alt, und nicht vielleicht untergeschoben sey? Man hatte in der ersten Kirche, die an sich selbst unschuldige Gewohnheit, welche man gleichwohl nicht für unumgänglich nothwendig hielte, eingeführet, daß die Täufflinge mit Oel gesalbet wurden. Allein der Aberglauben mischte sich bald

thero ausgesetzt, nehmlich die Frage, in welcher Stelle der heil. Schrifft was eben so viel heisse, als mit einem auf gewisse Weise umgehen, und ihn geringschätzig halten? Hernach hatte der König ja selbst nur vorhin dem Haman einen Zutritt zu der Esther verstattet, da er ihn nebst der Königin zum Mahl geladen. Wie solte er ihm also dieses haben übel auslegen können? Und endlich ist nicht glaublich, daß einer der den andern auf denen Knien um sein Leben bittet, solche Geberden machen werde, daraus der dritte argwohnen könnte, daß er gegen den, welchen er also bittet, nicht genung Ehrfurcht bezeiget habe: Gleichwie auch alles bey dieser Erklärung ungemein gezwungen heraus kömmt.

bald mit ein; daher man denen heiligen Salben, welche man mit gewiſſen Worten geweihet, eine ſonderbare und faſt bezaubernde Krafft beylegte, die Menſchen in dem Glauben zu ſtärcken, die Geiſtlichen zu ihrem Amte zu heiligen, und die Krancken zum Tode zu bereiten. Einige verſtändige Gottes-Gelehrten, die ſich zur römiſchen Kirche bekannt, haben ſelbſt nicht in Abrede ſeyn können, daß man über das Vte Jahrhundert nach Chriſti Zeiten zurück, keine Spuren von ſolchem Gebrauche finde, ob ſchon die zu Trident verſammleten Geiſtlichen behaupten wollen, daß der Heiland ſelbſt Marci VI darauf gezielet, Jacobus aber in dem Vten Hauptſtücke ſeines Brieffes, denſelben ausdrücklich denen Gläubigen vorgeſchrieben. Wir übergehen, was der Herr Verfaſſer, ſolches Vorgeben zu widerlegen, beybringe, um uns von unſerm Vorhaben, wegen der Richtigkeit des gedachten Brieffes Innocentii, nicht allzuweit zu entfernen. Bellarminus achtet die darinn befindliche Stelle von der letzten Oelung ſo hoch, daß er ausdrücklich vorgiebt, dieſe ſey allein genug, das groſſe Alter ſolches Gebrauchs, oder vielmehr nach dem Erachten der römiſchen Kirche, ſolcher heiligen Handlung, unwiderſprechlich zu erweiſen; wie er denn auch ſehr frolocket, daß Chemnitius ſich nicht unterſtanden, dieſes Brieffes Erwehnung zu thun, ob ihm wohl derſelbe unmöglich unbekannt ſeyn können. Man findet dieſen Brief Tom. I Concilior. ex edit. Pet. Crabbii anno 1538 in fol. ingleichen in des Hardvin Sammlung Tom. I p.

995. Es iſt auch nie einem von denen, ſo ſich zur römiſchen Kirche bekennen, in den Sinn gekommen, daß er hätte argwohnen wollen, als ob derſelbe untergeſchoben ſey; vielmehr werden auch in ihren geiſtlichen Rechten, verſchiedene Stellen daraus angeführet; anderer Schrifften, in welchen man ſich darauf bezogen, zu geſchweigen. Unter unſern Gottes-Gelehrten aber, haben ſo wohl Jacob Heilbrunner, in dem ſo genannten Uncatholiſchen Pabſtthum, als Georg Nigrinus in der päbſtl. Inquiſition, dieſe Brieffe des Innocentii, als ob ſie untergeſchoben ſeyn, angeklaget. Der erſte führet deshalben verſchiedene Gründe an. Nun iſt der Herr Verfaſſer nicht in Abrede, daß Heilbrunner vieles mit gutem Grunde an dieſem Brieffe des Innocentii ausgeſetzet; allein darum will er demſelben doch nicht beypflichten, daß er untergeſchoben, und von einem andern, als den römiſchen Pabſt Innocentio I, ausgefertiget ſey. Denn wie alle Brieffe des Innocentii, deren wir XXVII haben, verſchiedenes gute und auch böſes unter einander gemiſcht enthalten; ſo hätte man aus gleichmäßigen Urſachen, dieſelben alle zu verwerffen, welches gleichwohl harte zu ſeyn ſcheinet. Ob wohl einige Sachen, ſo von keiner Wichtigkeit ſind, in dieſem Brieffe vorkommen; ſo iſt doch ſolches denen damahligen Zeiten nichts ungewöhnliches: zu geſchweigen, daß nicht alles von keiner Erheblichkeit ſey, was uns vorietzo alſo ſcheinet; indem offt die Zwiſtigkeit der Geiſtlichen, wegen einiger geringen Gebräu-

che,

che, zu groſſer Unruhe in der Kirche Anlaß gegeben. Es wurde zu dieſen Zeiten die vierte Verſammlung der Geiſtlichen zu Carthago gehalten, und von denen 214 dabey gegenwärtigen Biſchöffen, ſo viel ſich der Mühe nicht lohnende Sachen abgehandelt, daß Luc. Oſiander erſt daraus muthmaſſen will, als ob die Zahl dieſer Biſchöffe in der That nicht ſo groß geweſt, als ſie ausgegeben wird; hernach aber gar ſchlieſſet, daß ſich dergleichen Poſſen zu denen Zeiten des Auguſtini gantz nicht ſchicken, und man demnach Urſache habe, alle Sätze und Sprüche, welche wir von dieſer Verſammlung der Geiſtlichen haben, für falſch und erdichtet zu halten. Allein andere Gelehrten haben bereits erkannt, daß dieſe Gedancken des ſonſt gelehrten Oſiandri, gantz unbillig und ohne Grund ſeyn, indem man deshalben genugſame unverwerffliche Zeugniſſe vor ſich hat. Und wenn in dem Brieffe Innocentii verſchiedene nichtswürdige Dinge vorkommen; ſo iſt doch nicht zu leugnen, daß man auch viel gute Dinge, ſo von Wichtigkeit ſind, darinnen leſe, davon der Herr Verfaſſer etliche Proben anführet. Bey dieſer Gelegenheit eröffnet er auch ſeine Gedancken von dem Unterſcheid der Worte Tituli und Cœmiteria, welche, verſchiedene Kirchſpiele der Stadt Rom auszudrucken, gebraucht worden. Er meinet, Tituli heiſſen eben ſo viel, als einiger gemeinen Leute Häuſer, in welchen die Gläubigen zuſammen zu kommen pflegten; welche Gedancken auch Baronius ſelbſt von dieſem Worte ſcheinet gehabt

zu haben. Cœmiteria hingegen waren öffentliche Kirchen, so man an einigen durch das Blut der daselbst getödteten Märtyrer geheiligten Orten, aufgerichtet. Parœciæ hingegen waren kleine Kirchen auf dem Lande, welche bisweilen ihre eigenen Geistlichen hatten, bisweilen aber auch von der Geistlichkeit aus der Stadt zugleich mit versehen wurden, und mit denen Kirchspielen derselben gleichsam verknüpffet waren. Was endlich den letzten Grund anlanget, darum Heilbrunner diesen Brief des Innocentii verdächtig machen wollen, daß in demselben gedacht werde, man getraue sich nicht alles frey zu schreiben; so siehet man wohl, daß hier von keinen Glaubens-Lehren die Rede ist, sondern von einigen Gebräuchen, von welchen, und denen darüber entstandenen Zwistigkeiten der Geistlichen, sich allerdings besser mündlich, als in Schrifften handeln ließ. Und gesetzt Innocentius hätte darinnen Unrecht gehabt, und nicht vorsichtig genung geredet; so ist man derhalben noch nicht befugt, seinen Brief selbst, als ob er untergeschoben sey, verdächtig zu machen. Auser dem wolte sich auch Heilbrunner daran stossen, daß der bekannte Polyd. Vergilius de Inventor. Rerum erwehnet, Pabst Felix IV, welcher erst 526 auf den päbstlichen Stuhl gekommen, habe die letzte Oelung zu erst verordnet. Allein man kan Polydoro dißfalls Glauben beymessen, ohne diesen Brief des Innocentii zu verwerffen, indem aus diesem so deutlich nicht erhellet, daß Innocentius I die letzte Oelung also,

wie

ſie heut zu Tage gewöhnlich iſt, geboten habe. Der Herr Verfaſſer führet deshalben umſtändlich aus, wie gar weit dieſer Gebrauch, ſo fern deſſelben in dieſem Briefe Meldung geſchieht, von der Art, wie die römiſche Kirche heut zu Tage denen Krancken die letzte Oelung zu ertheilen pfleget, entfernet ſey.

In der folgenden 98ſten Anmerckung, bemühet ſich der Herr Verfaſſer die Worte Pauli Coloſſ. II, 8, 9 zu erläutern, welches ihn zugleich veranlaſſet, ſeine Gedancken von der Welt-Weisheit, davor Paulus hier warnet, zu eröffnen. Er hält anbey denen neuern Weltweiſen, eine ſehr harte Straff-Predigt, und beſeufftzet es, als ein groſſes Unglück unſrer Zeiten, daß einige Weltweiſen, der Welt ſolche Sache aufdringen wollen, welche der Predigt von Chriſto und allen Glaubens-Lehren, ſo gerade entgegen geſetzet ſeyn, daß beydes zuſammen ohnmöglich beſtehen kan. Das gröſte Unglück dabey iſt, nach ſeinem Erachten, daß einige gelehrte und rechtſchaffene Männer, welche mit viel andern Geſchäfften überhäufft ſind, dergleichen Sachen nicht genung prüffen können, ſondern zugeſtehen, daß dergleichen Vortrag der Welt-Weisheit, nichts gefährliches hege. Junge Leute, welche vorhin an allen neuen Dingen Gefallen zu tragen pflegen, würden durch das Anſehen ſolcher Männer, ſo bey iederman wegen ihrer Verdienſte und Geſchicklichkeit in Hochachtung ſtehen, verblendet und eingenommen. Der Herr Verfaſſer macht alſo einen kurtzen Auszug, der vornehmſten Sätze

dieſer Welt-Weisheit, und erreget ſchon dadurch einen billigen Argwohn wider ſich, daß er unternimmt, dieſes alles auf etlichen wenigen Blättern zu widerlegen; ob ſchon, wie bekannt iſt, deshalben bisher ſo viele und mancherley Schrifften, von Männern, welche in der Welt-Weisheit geübt ſind, gewechſelt worden. Aus allen aber erhellet, daß er von denen Theilen der Welt-Weisheit nicht ſonderlich unterrichtet, und dergleichen Sätze zu prüffen, nicht angewöhnet ſey; daher es ihm an gehöriger Einſicht fehlet, die Sätze der neuern Welt-Weiſen zu verſtehen. Die Zeiten ſind verfloſſen, da einer auf den Predigt-Stuhl kommen, die Worte des Heilandes mißbrauchen, und ſeinen Zuhörern verweiſen durffte, daß, da ſie ihm nicht gläuben, wenn er von irdiſchen Sache rede, ſie viel weniger ſeinem Vortrag von himmliſchen Dingen Glauben beymeſſen werden.

IV.

Joannis Antonii Campani Opera ſelectiora.

Das iſt:

Johann Anton Campani, Biſchoffs von Apruzzo, auserleſene Schrifften, heraus gegeben von Friedr. Otto Mencken. Leipzig 1734, in 8, 11 Alphab. 5 und ein halber Bogen.

CAmpani Feder war ohnſtreitig, eine der geſchickteſten ſeiner Zeit, und es haben nicht nur deſſen Lands-Leute, ſondern auch Ausländer deſſen

deſſen Schrifften mit Begierde und Vergnügen geleſen. Da aber ſeine zuſammen gedruckten Wercke ſehr ſelten vorkommen, und eben deswegen nicht iedermanns Kauff ſind; ſo thut Herr D. Mencke denen Liebhabern der ſchönen Wiſſenſchafften, ohnſtreitig einen beſondern Gefallen, daß er ſich entſchloſſen, dieſelben aufs neue unter die Preſſe zu geben. Und es macht dieſe Auflage Campano allerdings Ehre, indem der Druck, und das Pappier bey derſelben ſo nett gerathen, daß Campanus noch nie in einem ſo reinlichen Gewand an das Licht getreten. Der Herr D. hat von ſeiner Abſicht und Einrichtung dieſer neuen Ausgabe, in einer ſehr wohl geſchriebenen Vorrede, umſtändliche Nachricht gegeben, aus welcher wir billig, dem Leſer ein und das andere mittheilen.

Er rühmt in derſelben mit Recht die Bemühung derjenigen, welche wohlgerathne Schrifften gelehrter Männer, in mehrere Hände zu bringen trachten, und urtheilet, daß er niemahl Urſache haben werde, ſich der gegenwärtigen gereuen zu laſſen, weil Campanus nicht nur ſelbſt ein geſchickter Schrifft-Steller ſey, ſondern auch andre lehren könne, wie ſie wohl ſchreiben ſollen. Er meint, Campanus komme unter denen Gelehrten ſeiner Zeit, denen Alten am näheſten, und ahme ihnen am glücklichſten nach. In der Beſchreibung der Geſchichte des Andreä Brachii kommt er der nachdrücklichen und ernſthafften Schreibart des Livii ſehr nahe. Nichts gleichet der Anmuth und Schönheit der Ausdrückungen des Sal-

luſtri mehr, als Campani Bücher von Vermeidung der Undanckbarkeit, an denen man nichts als das unlateiniſche Wort ingratitudo auszuſetzen findet, welches aber Scaliger neceſſarium ad ſignificandum id, quod frequentius, quam ſol ipſe, invenitur, nennet. Seine übrigen Schrifften verdienen gleichen Ruhm: und wie er in Brieffen dem Ciceroni nachfolget; ſo ſind ſeine Gedichte der catullianiſchen Schreib-Art ähnlich. Der ſel. Herr Hofrath Mencke ließ 1707 dieſe Brieffe und Gedichte allhier zu Leipzig beſonders drucken; und es war dieſes denen Liebhabern einer guten lateiniſchen Schreib-Art deſto angenehmer, weil dieſelben vorhero niemahls, als bloß in der Sammlung aller Wercke Campani gedruckt werden. Es hatte ſich gedachter Herr Hofrath dabey der Auflage von Campani Wercken bedienet, welche 1502 zu Venedig an das Licht getreten. Aber wie dieſelbe über alle maſſen ſchlecht und fehlerhafft iſt; ſo hat es demſelben nicht wenig Mühe gekoſtet, Campani Brieffe und Gedichte von ſolchen Flecken zu reinigen. Und dem ohngeachtet ſtehen in der Leipziger Auflage noch verſchiedene Dinge, ſo verbeſſert werden müſſen, welches Niceron in ſeinen Memoiren dem ſel. Hr. Hofrath nicht ohne Bitterkeit vorgeworffen. Derſelbe war auch willens, die übrigen Schrifften Campani, auf gleiche Weiſe an das Licht zu ſtellen; wurde aber durch ſeinen frühzeitigen Tod daran verhindert. Da nun Herr D. Mencke verſchiedene Schrifften, ſo ſein ſel. Herr Vater angefangen, fortzuſetzen,

ſetzen, oder ſonſt deſſen Abſichten auszuführen, rühmlichſt bemühet iſt; ſo hat er ſich auch der Ausgabe der ſämmtlichen Wercke des Campani unterzogen. Und wie er mit dieſem erſten Bande hierzu den Anfang macht; ſo ſollen demſelben noch zwey andere folgen, in welchen dieſes geſchickten Mannes Reden, Brieffe und Gedichte ihren Platz finden werden.

Bey der Ausgabe dieſes erſten Bandes, hat der Herr D. lange nicht ſo viel Schwürigkeiten zu überwinden gehabt, als der Herr Hofrath ehemahls bey dem Drucke der Gedichte und Brieffe Campani vor ſich gefunden. Denn er iſt mit beſſern Hülffs-Mitteln verſehen geweſt, als derſelbe. Bey der hiſtoria brachiana, hat ihm die ziemlich reinliche Auflage gute Dienſte gethan, welche Gerhard Johann Herold Höchſtettenus 1545 zu Baſel heraus gegeben. Nicht weniger iſt ihm die Bemühung des Herrn Muratorii zu ſtatten gekommen, welcher dieſe Geſchichte, dem 19ten Bande ſeiner Scriptorum Italiæ einverleibet, und dabey Pompeji Pellini italieniſche Überſetzung dieſer Hiſtorie, ſo 1572 zu Venedig gedruckt worden, fleißig zu rathe gezogen. Dieſer muratoriſchen Auflage hat der Herr D. meiſtentheils gefolget; wiewohl er noch ein und andere Fehltritte dieſer ſeiner Vorgänger bemercket. Die übrigen Schrifften Campani, ſo in dieſem Bande ſtehen, ſind allerſeits aus der Sammlung der zuſammen gedruckten Wercke Campani genommen. Denn obwohl die vita Pii II pontificis zu Franckfurt in 4to bey Egenolphen,

phen, und das Buch de regendo magiſtratu zu Löwen 1548 in 16, wie auch 1618 zu Cölln gedruckt worden; ſo hat doch der Herr Herausgeber, dieſer Auflagen nicht können habhafft werden. Wiewohl dariñe iſt er glücklich geweſt, daß er ſich nicht mit der venetianiſchen Auflage der Wercke Campani behelffen müſſen, ſondern eine ältere und ſehr ſeltene zu brauchen, Gelegenheit gehabt, die 1495 zu Rom gedruckt, und ihm von dem itzigen Rectore Academiä Hr. Profeſſor Kappen mitgetheilet worden. Auf dem Titul derſelben ſteht ein Holtz-Schnitt, ſo eine Glocke vorſtellet, wobey ſich die Uberſchrifft befindet.

Pulſabar ſolida & toti notiſſima mundo,
Per cœlum & terras fama vagata mea eſt.
Turbida tempeſtas rupit me, ſola Tyferni
Nubila dum ſonitu rumpere poſſe puto.
Me miſeram fulvi rapiebant fruſta metalli,
Et, qui curaret reddere, nemo fuit.
Sed me iterum Fernus vigili ſudore Michael
Jam tandem fudit præ pietate meus.

Auf der letzten Seite dieſer Ausgabe lieſet man dieſe Worte: Impreſſa Romæ, characteribus Venetis, per Eucharium Silber, alias Franck, unius ipſius Michaelis Ferni, Mediolanenſis, cura, correctione & impenſa, Anno Chriſt. Sal. MCCCCXCV, pridie Calendis Novembris. Der Herr Herausgeber hat dieſe beyden Auflagen gegen einander gehalten, und in denen Sachen ſelbſt keinen Unterſcheid gefunden; aber in Anſehung der Reinligkeit und Güte des Druckes,

ckes, räumt er der römischen Auflage einen grossen Vorzug vor der venetianischen ein.

Wir legen nunmehr dem Leser die Sammlung dieser Schrifften selbst vor, und benachrichtigen denselben, was er in diesem ersten Bande zu suchen habe. Den Anfang macht des ersten Herausgebers dieser Wercke, Michael Ferni Zuschrifft, darinne er von dem Werth der Schrifften Campani handelt, und denselben ihr gebührendes Lob beylegt.

Darauf folgen Campani de vita & gestis Andreæ Brachii, perusini, italicæ militiæ imperatoris olim strenuissimi, libri VI. Dieses ist das gröste, aber auch eines der schönsten von Campani Wercken. Wie sehr er sich darinne beflissen die Wahrheit zu schreiben, erhellet aus der Vorrede, die er mit diesen Worten beschliesset: Magno accedemus animo ad res gestas tanti viri perscribendas: qui si annum quintum, ante me natum est mortuus, tanto nos magis adulandi vacabimus suspicione. Et qui ejus gerendis rebus interfuerunt, ita eas memoriter solent enarrare, ut ipse quoque mihi, qui nondum eram, videar interfuisse. Nonnulla tamen, quanquam certi erant autores, quia superare fidem videbantur, sponte nostra prætermisimus, satis hæc futura arbitrati, quæ tanquam illius clarissimi viri primitias nostræ ætati redderemus, simulque ut ceteros pari spe aut immortalitatis, aut si hoc nimium est nobis, certe diuturnitatis excitaremus ad gloriæ decus.

Das andere Stück dieser Sammlung ist vita

Pii II pontificis maximi, und beſteht nur aus wenig Bogen.

Dieſem ſteht Thraſimeni deſcriptio an der Seite, welche nicht viel gröſſer iſt, aber dieſe kleine See ſehr anmuthig abſchildert.

Nechſt dieſem findet man die 3 Bücher de ingratitudine fugienda, darinne die ſchönſten Gedancken und Gründe der Sitten-Lehre, mit einer reinen und zierlichen Schreib-Art vorgetragen werden.

Die folgende kleine Schrifft de regendo magiſtratu, erleutert ein Stück aus der Politic, von der Würde und Pflichten der Obrigkeit.

Den Schluß macht eine Abhandlung de dignitate matrimonii, darinne er die Vorzüge des Eheſtandes vor dem ledigen Leben, auf eine angenehme Art zeiget.

Alles dieſes hat Herr D. Mencke mit vieler Sorgfalt drucken laſſen, die ſämmtl. Schrifften, ſo in dieſer Sammlung vorkommen, mit guten Marginalien verſehn, und dem gantzen Bande ein feines Regiſter beygefügt. Wir wünſchen, daß derſelbe ſeines Verſprechens bald eingedenck ſeyn, und den Liebhabern von Campani Wercken, auch den übrigen Theil derſelben lieffern möge.

(o)

Deutſche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geſchichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zuſtand der Literatur in Europa begreiffen.

Hundert ſechs und achtzigſter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditſchens ſeel. Sohn,
1734.

Inhalt des hundert sechs und achtzigsten Theils.

I. Placette de la Justification. pag. 381
II. Swedenborgii opera philosophica & mineralia p. 407
III. Reinhards præparatio evangelica . . p. 420
IV. Menckenii orationes academicæ p. 430
V. Hoffmanns Erklärung des Buches Hiob. p. 440

I.

Traité de la Juſtification.

Das iſt:

Abhandlung von der Rechtfertigung, in drey Büchern ausgefertiget, von Johann la Placette, Paſtor der frantzöſiſchen Kirche zu Coppenhagen. Amſterdam 1733, in groß 12, 20 Bogen.

Gleichwie die Lehre von der Rechtfertigung, bey denen ſo ſich von der römiſchen Gemeine abgeſondert, ohnſtreitig eine von denen wichtigſten und vortrefflichſten iſt, welche vielen ſo das äuſſerſte Elend und Verderben des menſchlichen Weſens erwogen, zuerſt die Augen geöffnet, da ſie die vielfältigen Irrthümer der römiſchen Kirche von der Gerechtigkeit eines Menſchen vor Gott eingeſehen; ſo iſt nicht zu leugnen, daß ſo viel hohe Wahrheiten in dieſem Haupt-Stücke vorkommen, daß man alle Behutſamkeit anzuwenden habe, um ſo wohl falſche Begriffe, als zweydeutige Worte zu vermeiden. Es ſcheinet, daß die römiſche Kirche ſelbſt ſolche ihre Blöſſe

luſtil mehr, als Campani Bücher von Vermeidung der Undanckbarkeit, an denen man nichts als das unlateiniſche Wort ingratitudo auszuſetzen findet, welches aber Scaliger neceſſarium ad ſignificandum id, quod frequentius, quam ſol ipſe, invenitur, nennet. Seine übrigen Schrifften verdienen gleichen Ruhm: und wie er in Brieffen dem Ciceroni nachfolget; ſo ſind ſeine Gedichte der catullianiſchen Schreib-Art ähnlich. Der ſel. Herr Hofrath Mencke ließ 1707 dieſe Brieffe und Gedichte allhier zu Leipzig beſonders drucken; und es war dieſes denen Liebhabern einer guten lateiniſchen Schreib-Art deſto angenehmer, weil dieſelben vorhero niemahls, als bloß in der Sammlung aller Wercke Campani gedruckt werden. Es hatte ſich gedachter Herr Hofrath dabey der Auflage von Campani Wercken bedienet, welche 1502 zu Venedig an das Licht getreten. Aber wie dieſelbe über alle maſſen ſchlecht und fehlerhafft iſt; ſo hat es demſelben nicht wenig Mühe gekoſtet, Campani Brieffe und Gedichte von ſolchen Flecken zu reinigen. Und dem ohngeachtet ſtehen in der Leipziger Auflage noch verſchiedene Dinge, ſo verbeſſert werden müſſen, welches Niceron in ſeinen Memoiren dem ſel. Hr. Hofrath nicht ohne Bitterkeit vorgeworffen. Derſelbe war auch willens, die übrigen Schrifften Campani, auf gleiche Weiſe an das Licht zu ſtellen; wurde aber durch ſeinen frühzeitigen Tod daran verhindert. Da nun Herr D. Mencke verſchiedene Schrifften, ſo ſein ſel. Herr Vater angefangen, fortzuſetzen,

ſetzen, oder ſonſt deſſen Abſichten auszuführen, rühmlichſt bemühet iſt; ſo hat er ſich auch der Ausgabe der ſämmtlichen Wercke des Campani unterzogen. Und wie er mit dieſem erſten Bande hierzu den Anfang macht; ſo ſollen demſelben noch zwey andere folgen, in welchen dieſes geſchickten Mannes Reden, Brieffe und Gedichte ihren Platz finden werden.

Bey der Ausgabe dieſes erſten Bandes, hat der Herr D. lange nicht ſo viel Schwürigkeiten zu überwinden gehabt, als der Herr Hofrath ehemahls bey dem Drucke der Gedichte und Brieffe Campani vor ſich gefunden. Denn er iſt mit beſſern Hülffs-Mitteln verſehen geweſt, als derſelbe. Bey der hiſtoria brachiana, hat ihm die ziemlich reinliche Auflage gute Dienſte gethan, welche Gerhard Johann Herold Höchſtettenus 1545 zu Baſel heraus gegeben. Nicht weniger iſt ihm die Bemühung des Herrn Muratorii zu ſtatten gekommen, welcher dieſe Geſchichte, dem 19ten Bande ſeiner Scriptorum Italicâ einverleibet, und dabey Pompeji Pellini italieniſche Uberſetzung dieſer Hiſtorie, ſo 1572 zu Venedig gedruckt worden, fleißig zu rathe gezogen. Dieſer muratoriſchen Auflage hat der Herr D. meiſtentheils gefolget; wiewohl er noch ein und andere Fehltritte dieſer ſeiner Vorgänger bemercket. Die übrigen Schrifften Campani, ſo in dieſem Bande ſtehen, ſind allerſeits aus der Sammlung der zuſammen gedruckten Wercke Campani genommen. Denn obwohl die vita Pii II pontificis zu Franckfurt in 4to bey Egenolphen,

phen, und das Buch de regendo magistratu zu Löwen 1548 in 16, wie auch 1618 zu Cölln gedruckt worden; so hat doch der Herr Herausgeber, dieser Auflagen nicht können habhafft werden. Wiewohl dariñe ist er glücklich gewest, daß er sich nicht mit der venetianischen Auflage der Wercke Campani behelffen müssen, sondern eine ältere und sehr seltene zu brauchen, Gelegenheit gehabt, die 1495 zu Rom gedruckt, und ihm von dem itzigen Rectore Academiä Hr. Professor Kappen mitgetheilet worden. Auf dem Titul derselben steht ein Holtz-Schnitt, so eine Glocke vorstellet, wobey sich die Uberschrifft befindet.

Pulsabar solida & toti notissima mundo,
Per cœlum & terras fama vagata mea est.
Turbida tempestas rupit me, sola Tyferni
Nubila dum sonitu rumpere posse puto.
Me miseram fulvi rapiebant frusta metalli,
Et, qui curaret reddere, nemo fuit.
Sed me iterum Fernus vigili sudore Michael
Jam tandem fudit præ pietate meus.

Auf der letzten Seite dieser Ausgabe lieset man diese Worte: Impressa Romæ, characteribus Venetis, per Eucharium Silber, alias Franck, unius ipsius Michaelis Ferni, Mediolanensis, cura, correctione & impensa, Anno Christ. Sal. MCCCCXCV, pridie Calendis Novembris. Der Herr Herausgeber hat diese beyden Auflagen gegen einander gehalten, und in denen Sachen selbst keinen Unterscheid gefunden; aber in Ansehung der Reinligkeit und Güte des Druckes,

ckes, räumt er der römischen Auflage einen groſſen Vorzug vor der venetianischen ein.

Wir legen nunmehr dem Leſer die Sammlung dieſer Schrifften ſelbſt vor, und benachrichtigen denſelben, was er in dieſem erſten Bande zu ſuchen habe. Den Anfang macht des erſten Herausgebers dieſer Wercke, Michael Fervi Zuſchrifft, darinne er von dem Werth der Schrifften Campani handelt, und denſelben ihr gebührendes Lob beylegt.

Darauf folgen Campani de vita & geſtis Andreæ Brachii, perusini, italicæ militiæ imperatoris olim ſtrenuiſſimi, libri VI. Dieſes iſt das gröſte, aber auch eines der ſchönſten von Campani Wercken. Wie ſehr er ſich darinne befliſſen die Wahrheit zu ſchreiben, erhellet aus der Vorrede, die er mit dieſen Worten beſchlieſſet: Magno accedemus animo ad res geſtas tanti viri perſcribendas: qui ſi annum quintum, ante me natum eſt mortuus, tanto nos magis adulandi vacabimus ſuſpicione. Et qui ejus gerendis rebus interfuerunt, ita eas memoriter ſolent enarrare, ut ipſe quoque mihi, qui nondum eram, videar interfuiſſe. Nonnulla tamen, quanquam certi erant autores, quia ſuperare fidem videbantur, ſponte noſtra prætermiſimus, ſatis hæc futura arbitrati, quæ tanquam illius clariſſimi viri primitias noſtræ ætati redderemus, ſimulque ut ceteros pari ſpe aut immortalitatis, aut ſi hoc nimium eſt nobis, certe diuturnitatis excitaremus ad gloriæ decus.

Das andere Stück dieſer Sammlung iſt vita

Pii II pontificis maximi, und beſteht nur aus wenig Bogen.

Dieſem ſteht Thraſimeni deſcriptio an der Seite, welche nicht viel gröſſer iſt, aber dieſe kleine See ſehr anmuthig abſchildert.

Nechſt dieſem findet man die 3 Bücher de ingratitudine fugienda, darinne die ſchönſten Gedancken und Gründe der Sitten-Lehre, mit einer reinen und zierlichen Schreib-Art vorgetragen werden.

Die folgende kleine Schrifft de regendo magiſtratu, erleutert ein Stück aus der Politic, von der Würde und Pflichten der Obrigkeit.

Den Schluß macht eine Abhandlung de dignitate matrimonii, darinne er die Vorzüge des Eheſtandes vor dem ledigen Leben, auf eine angenehme Art zeiget.

Alles dieſes hat Herr D. Mencke mit vieler Sorgfalt drucken laſſen, die ſämmtl. Schrifften, ſo in dieſer Sammlung vorkommen, mit guten Marginalien verſehn, und dem gantzen Bande ein feines Regiſter beygefügt. Wir wünſchen, daß derſelbe ſeines Verſprechens bald eingedenck ſeyn, und den Liebhabern von Campani Wercken, auch den übrigen Theil derſelben lieffern möge.

(o)

Deutſche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geſchichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zuſtand der Literatur in Europa begreiffen.

Hundert ſechs und achtzigſter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditſchens ſeel. Sohn,
1734.

Inhalt des hundert ſechs und achtzigſten Theils.

I. Placette de la Juſtification. pag. 381
II. Swedenborgii opera philoſophica & mineralia p. 407
III. Reinhards præparatio evangelica p. 420
IV. Menckenii orationes academicæ p. 430
V. Hoffmanns Erklärung des Buches Hiob. p. 440

I.

Traité de la Juſtification.

Das iſt:

Abhandlung von der Rechtfertigung, in drey Büchern ausgefertiget, von Johann la Placette, Paſtor der franzöſiſchen Kirche zu Coppenhagen. Amſterdam 1733, in groß 12, 20 Bogen.

Gleichwie die Lehre von der Rechtfertigung, bey denen ſo ſich von der römiſchen Gemeine abgeſondert, ohnſtreitig eine von denen wichtigſten und vortrefflichſten iſt, welche vielen ſo das äuſſerſte Elend und Verderben des menſchlichen Weſens erwogen, zuerſt die Augen geöffnet, da ſie die vielfältigen Irrthümer der römiſchen Kirche von der Gerechtigkeit eines Menſchen vor Gott eingeſehen; ſo iſt nicht zu leugnen, daß ſo viel hohe Wahrheiten in dieſem Haupt-Stücke vorkommen, daß man alle Behutſamkeit anzuwenden habe, um ſo wohl falſche Begriffe, als zweydeutige Worte zu vermeiden. Es ſcheinet, daß die römiſche Kirche ſelbſt ſolche ihre Blöſſe

gemercket habe, indem zwischen ihren Gottes-Gelehrten keine grössere und allgemeinere Spaltung ist, als wegen der Lehre von der Rechtfertigung eines Menschen. Auch unter denen von ihr abgesonderten Gemeinen, sind offt die gefährlichsten Irrungen daher entstanden, daß einige Gottes-Gelehrte, Pelagii Irrthümern zu nahe getreten; die aber, welche ihnen widersprechen, und sie widerlegen wollen, wie ehedessen Augustinus, nicht behutsam genug geredet, also daß sie, als ob sie es mit Calvino und seinem Anhang hielten, verdächtig worden. Man ist demnach dem berühmten Herrn Turretin vielen Danck schuldig, welcher, nach dem Vermelden des Herrn Verlegers, gegenwärtige wohl ausgearbeitete Schrifft des Herrn la Placette, von diesem schweren Haupt-Stücke des christlichen Glaubens, wie er sie ehedessen von dem Herrn Verfasser selbst erhalten, durch den Druck bekannt machen wollen. Die Geschicklichkeit dieses Gottes-Gelehrten, und dessen tieffe Einsicht in die wichtigsten Wahrheiten der christlichen Lehre, hat unsers Zeugnisses nicht von nöthen, nachdem er nicht nur in so vielen Schrifften, in welchen er auch nach seinem Tode lebet, davon unwidersprechliche Proben gegeben, sondern auch der ihm gebührende Ruhm, bishero von niemand in Zweiffel gezogen worden. Und ob er wohl nicht zu der lutherischen Gemeine gehöret; so ist doch dieses Werck nicht so wohl für Anfänger, denen einige Sätze der Kirchen, zu welcher er sich bekennet, anstößig seyn könnten, als vor geübte Gottes-Gelehrte geschrieben, welche

dasjenige, so ihnen nicht anstehet, leicht abzüsondern, und sich im übrigen auch eine fremde Gelehrsamkeit zu Nutze zu machen wissen. Es haben zwar auch einige, den Herrn la Placette verdächtig machen wollen, als ob er sich sonst in seinen Schrifften zu wenig von Pelagio und seinen Lehr-Sätzen entfernet. Allein zu geschweigen, daß solcher Vorwurff von einigen Gottes-Gelehrten, die sich mit ihm zu einer Kirche bekannt, hergerühret, und deshalben schon verdächtig sey, indem es bey denenselben gewöhnlich ist, diejenigen, so die Lehre von der Gnaden-Wahl nicht nach aller Strenge der Genever erklären, mit dergleichen Aufflage zu beschweren; so hat man bey der heutigen Beschaffenheit der Welt, vielweniger zu besorgen, daß sich iemand, bloß um den Ruhm einer wahren Frömmigkeit zu haben, an Pelagii Gesetze werde binden lassen, als daß ein ieder gerne sehe, wenn er seinen Fehler mit der allgemeinen Schwäche des menschlichen Wesens entschuldigen kan. Also kan gegenwärtige Abhandlung des Herrn la Placette, wie alle seine übrigen Schrifften, nicht allein zum gründlichen Unterricht des Lesers, sondern auch zur guten Erbauung desselben dienen.

Der Hr. Verfasser theilet diese Untersuchung in drey Abschnitte, und handelt in dem ersten, von denen Gedancken der Boten Christi, wenn sie von der Rechtfertigung geredet; in dem andern, von der Rechtfertigung des Sünders; und in dem dritten, von der Rechtfertigung des Gerechten. Man ersiehet aus denen Schrifften der heil. Boten

Jesu Christi, insonderheit aber aus denen Briefen Jacobi und Pauli, daß bereits zu ihrer Zeit, die Lehre von der Rechtfertigung vielem Zweiffel und Widerspruch, auf einer Seite unter denen Jüden und Christen, auf der andern aber unter denen Christen selbst ausgesetzet war. Nicht anders sieht es auch heut zu Tage in der Kirche aus, nachdem dieselbe von denen päbstischen Mißbräuchen gereiniget worden; da die Gottes-Gelehrten deshalben, so wohl mit der röm. Gemeine und denen Socinianern und Remonstranten deßhalben ihre Streitigkeiten haben, als auch selbst unter einander nicht allerdings einig sind. Einmahl ist man bloß wegen der Worte uneinig, indem die römische Kirche durch das Wort rechtfertigen, verstehet, entweder einen, der vorhin nicht gerecht war, gerecht machen, oder auch den, der schon gerecht war, noch gerechter machen. Da hingegen die Gottes-Gelehrten, so von der römischen Kirche abgetreten sind, das Wort in eben dem Verstande nehmen, wie es vor Gerichte pfleget gebraucht zu werden; wo rechtfertigen, nicht einen gerecht machen heisset, sondern nur einen vor gerecht erklären, ihn davor erkennen, los zehlen, und daß er seine Sache gewonnen, aussprechen. Die römische Kirche will, daß die Rechtfertigung aus zwey Stücken bestehe. Erstlich gehört dazu die Veränderung, welche die Genade nach ihrer Meynung würcket, wenn wir aus ruchlosen Sündern, zu heiligen Menschen werden, indem solche Genade unserer Seele übernatürliche Kräffte eindrücket, welches sie die erste

Rechte-

Rechtfertigung nennet. Hernach bestehe sie in Vermehrung und Stärckung solcher übernatürlichen Kräffte, so sie die andere Rechtfertigung heisset, welche nach ihrem Vorgeben, hauptsächlich durch gute Wercke verdienet wird; gleichwie die erste Rechtfertigung, aus der Reue und Leid über die Sünden erfolgen soll. Die, so von der römischen Kirche ausgegangen, machen einen Unterschied unter der Rechtfertigung eines Sünders und eines Gerechten, und lehren, daß jene insonderheit in der Erlassung seiner Sünden bestehe, welche Gott allen denen, die an seinen Sohn gläuben, zu statten kommen lässt, indem er ihnen, die vollkommene Genugthuung zueignet, so ihm dieser Heiland dargebracht. Was die Rechtfertigung eines Gerechten anlanget, so giebt es so vielerley Meynungen, so auf verschiedene Weise veränderlich die Fälle sind, welche man sich zum Beyspiele nimmt; daher es ohnmöglich fällt, hier etwas feste zu setzen, ohne sich in eine grosse Anzahl Sätze einzulassen, deren die meisten mancherley Widerspruch ausgesetzet sind.

Damit nun der Herr Verfasser bey so vielen Schwürigkeiten am besten durchkomme, so nimmt er sich vor, in dem ersten Abschnitt, erstlich zu erörtern, in welchem Verstande die Boten Christi das Wort rechtfertigen, genommen; welche Fragen sie, wenn sie sich dieses Worts bedienet, abgehandelt; und welcherley Wahrheiten sie bey dieser Gelegenheit lehren oder bestätigen wollen. Er zeiget demnach in verschiedenen Haupt-Stücken, daß rechtfertigen nicht so viel heisse, als

einen also gerecht machen, daß ihm eine Gerechtigkeit gleichsam eingepflantzet würde, welche ihm nachgehends eigenthümlich wär; daß es auch nicht so viel heisse, als einen nicht anders ansehen, als ob er würcklich gerecht wär; wie vielen Schwürigkeiten man sich aussetze, und wie behutsam man gehen müsse, wenn man das Wort in dem Verstande nehmen wollte, daß es eben so viel heissen sollte, als einen vor gerecht erklären; und setzet endlich diese Bedeutung des Worts feste, daß es eben so viel sey, als einen von einer Anklage loszehlen, und ihn also vor Gerichte lossprechen. Wie sich nun solcher gestalt die Rechtfertigung wesentlich auf die Handlung eines Richters beziehet; so hat bereits Grotius angemerckt, daß dieses Wort in der heil. Schrifft von streitigen Sachen, die vor Gericht abgehandelt worden, genommen werde, es mögen solche Handlungen gleich entweder auf die Bestraffung der Laster, oder auf andere bürgerliche Händel gehen. Denn obwohl nach des Herrn Verfassers Erachten, Grotius die Stelle Deut. XXV, 1 nicht mit genugsamen Grunde disfalls vor sich angezogen; so konnte er sich doch mit mehrerm Rechte auf die Worte 1 Reg. VIII, 31, 32 beruffen. Allein es ist zu verwundern, daß dem sonst so belesenen Grotio, nicht die Stelle 2 Sam. XV, 4 beygefallen, wo sich Absalom, um das Hertz des israelitischen Volckes zu gewinnen, verlauten ließ: O wer setzet mich zum Richter im Lande, daß iederman zu mir käme, der eine Sache und Gerichte hat, und ich ihm Recht spräche: wo die Rede augenscheinlich

sich von allen Arten, so wohl der peinlichen, als bürgerlichen Handlungen ist, welche das Volck vor einem Richter haben konte. Ausser diesen Stellen bedeutet dieses Wort, so offt es in der heil. Schrifft vorkömmt, die Handlung eines peinlichen Richters, welcher entweder einen Ubelthäter verdammet, oder einen unschuldig Beklagten los spricht. Bisweilen drücket zwar dasselbe die unmittelbare Handlung des Richters selbst aus, wenn z. e. gesaget wird, daß entweder Gott selbst, oder die weltlichen Richter einen Missethäter lossprechen; bisweilen aber bedeutet es auch die Handlung desjenigen, welcher den Richter nachdrücklich beweget, einen Unschuldigen loszusprechen. Und ob zwar diese letzte Bedeutung nicht so natürlich, als die erste ist, so pfleget sich doch die heil. Schrifft derselben nicht wenig zu gebrauchen. Denn in diesem Verstande saget sie, daß uns der Glaube rechtfertige, um anzuzeigen, daß derselbe von Gott die Genade unserer Rechtfertigung erhalte; deshalben eignet sie eben diese Rechtfertigung dem Tode Jesu Christi zu, und schärffet uns ein, daß wir dieselbe durch unsere Wercke nicht erlangen mögen. Aus diesen allen aber ist abzunehmen, daß dieses Wort iederzeit, auf die Handlungen eines Richters abziele, welcher wegen einer streitigen Sache, die vor seinen Richt-Stuhl gehöret, das Urtheil spricht, und eine vor ihm erscheinende Parthey, wegen der Anklagen, so vor ihn gebracht worden, loszehlet, oder ihr die verdiente Straffe erlässet. Paulus nimmt dieses Wort beständig in solchem Verstande; wenn

er die Rechtfertigung auf einer Seite der Anklage, auf der andern der Verdammniß entgegen setzet, Röm. VIII, 32, 33; von welchem Gebrauch auch Hiob IX, 20, und der Heiland selbst Matth. XII, 37 nicht abgehen. Wenn also Paulus saget, daß der Mensch vor Gott gerechtfertiget werde, so will er damit so viel anzeigen, daß der, welcher gerechtfertiget wird, als Beklagter vor Gott, als seinem Richter, erschienen. Um deßwillen bestehet auch nach seinen Worten die Rechtfertigung in Erlassung der Sünden: und wenn er spricht, daß Gott die Sünde dem Menschen nicht zurechne; so zielet er hiermit augenscheinlich, auf die Handlung eines Richters, welcher allein den Beklagten von der Verdammniß ausnehmen kan, wie also dieser heil. Lehrer solche Ausnahme als eine Folge der Rechtfertigung ansieht, Röm. VIII, 1: Es ist nichts verdammliches an denen, so in Christo Jesu sind.

Erweget man nun, nachdem man wegen der Worte einig ist, die Beschaffenheit und das Wesen der Rechtfertigung selbst, so findet man eine doppelte Art derselben: deren eine man die Rechtfertigung der Gerechtigkeit, die andere, die Rechtfertigung der Genade heissen könnte. Andere haben diesen Unterschied also ausdrücken wollen, daß sie eine Art die gesetzliche, die andere die evangelische Rechtfertigung gehennet; ob wohl nicht mit genugsamen Rechte, indem sich eine gesetzliche Rechtfertigung dennoch auf die Gnade gründen könnte. In der That bestehet die vorhin so genannte Rechtfertigung der Gerechtigkeit dar-

darinne, daß die Anklage, damit der Beklagte beleget worden, von dem Richter für falsch und verleumderisch erkläret werde; da hingegen die Rechtfertigung der Gnade darauf ankommt, daß der Richter zwar erkenne, der Beklagte sey schuldig, und habe Straffe verdienet, allein ihn dennoch aus bloßer Gnade von der verdienten Straffe los mache. Die erste Art kan wieder doppelt seyn; entweder eine allgemeine, oder eine besondere Rechtfertigung: diese, wenn einer nur wegen ein oder anderer Handlung los gesprochen wird; wiewohl die heil. Schrifft sich dieses Wortes niemahls also gebrauchet, wenn sie von der Rechtfertigung vor Gott redet, sondern nur wenn die Rede von dem Ausspruch eines weltlichen Richters ist. Jene, oder die allgemeine Rechtfertigung, gehet auf den gantzen Innbegriff der Handlungen eines Menschen, und ist wieder doppelt, nachdem die Gerechtigkeit selbst, entweder in Ansehung des Gesetzes oder des Evangelii genommen wird. Die Gerechtigkeit, welche nach dem Gesetze genommen wird, ist eine vollkommene und gäntzliche Übereinstimmung aller unserer Gedancken, Worte und Wercke, mit Gottes Gesetze, welches davon die Richtschnur ist, also daß man nicht nur niemahls in geringsten eine Sünde begangen, sondern auch, daß die guten Wercke selbst, nicht mit dem geringsten Flecken beschmitzet, sondern auf allen Seiten vollkommen gewest. Die Gerechtigkeit nach dem Evangelio, besteht darinne, daß man zwar alles thue, was Gott geboten hat, iedoch also, daß sich immer ei-

nige Mängel auch an dem finden, was wir vor das allervollkommenste halten, und man von Zeit zu Zeit von verschiedenen Fehlern übereilet werde, davon man sich nachgehends durch wahre Reue und Busse wieder entschüttet. Sollte demnach ein Mensch, nach der erstern Art der Gerechtigkeit vor Gott gerechtfertiget werden, so müste derselbe gantz und vollkommen heilig seyn, in welchem Verstande David betet: Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht ꝛc. So du Herr wolltest Sünde zurechnen, Herr wer wird bestehen? u. s. w. Allein bey der andern Art ist es nicht nothwendig, daß einer, der gerechtfertiget wird, gantz ohne Sünde sey; sondern es ist genug, wenn er nur von der Art ist, welche man insgemein fromme und gute christliche Leute nennet, deren es in der That noch allzeit etliche in der Welt giebet. Diese letzte Art der Rechtfertigung ist nicht, wie es scheinen könnte, einerley, mit der Rechtfertigung, so aus blosser Genade geschiehet; indem es ein grosser Unterschied ist, daß ein Mensch wegen einer aufrichtigen, wiewohl unvollkommenen Gerechtigkeit für gerecht erkläret werde, oder daß man ihm seine Fehler aus blosser Genade und Erbarmen nachsehe. Was die andere allgemeine Art der Rechtfertigung anlanget, so pfleget man zwar von einem weltlichen Richter niemahls also zu reden, daß er einen Beklagten gerechtfertiget, wenn er demselben die wohlverdiente Straffe bloß aus Genaden erlassen. Allein die heil. Schrifft, insonderheit Paulus, bedienet sich des Wortes sehr offt in diesem Verstande, wenn die

Rede

Rede von der Rechtfertigung vor Gott ist; und es ist diese Bedeutung desto sorgfältiger zu erwegen, da unter denen Christen, wegen der Rechtfertigung, so aus der Gerechtigkeit kömmt, keine Zwistigkeit, sondern man allerseits einig ist, daß Gott dem Menschen eine Sünde, deren er verleumderischer Weise angeklaget worden, z. e. eine Mordthat, Diebstahl, u. s. w. nicht zurechne; daß wenn ein Mensch überhaupt angeklaget wird, daß er ein Sünder sey, keiner sich vor Gott gerechtfertiget halten dürffe, weil es ausgemacht ist, daß alle Menschen Sünder seyn; daß es einige fromme und gute Christen gebe, welche zwar gerecht seyn, deren Gerechtigkeit aber allenthalben beflecket und mangelhafft sey u. s. w. Was die Rechtfertigung aus der Genade anlanget; so giebt es verschiedene Stücken und Umstände der Rechtfertigung, in welchen die Christen von einander abgehen. Sie sind nicht einig, welches diejenigen Sünden seyn, welche Gott erläßt; zu welcher Zeit und auf was Art und Weise er dieselben nachläßt; was Gott dazu beweget, und was er von uns erfordert, bevor er uns solche Genade angedeyen läst. Und obgleich in andern Stücken, die Christen heut zu Tage einig seyn; so kam man doch nicht gleicher gestalt, zu denen Zeiten der Boten Christi überein, sondern es wurde von vielen Dingen gestritten, welche man heut zu Tage vor ausgemacht, und ausser allen Zweiffel gesetzet hält. Vieles wollten die ungläubigen Jüden nicht einräumen; andern widersprachen die Christen, so noch mit denen Jüden heuchel-

chelten; noch andern, die Schüler Simonis des Zauberers; und endlich hatten auch einige Christen selbst in diesem Haupt-Stücke gefährliche Irrthümer, ob sie wohl in andern Dingen ganz rechtgläubig waren. Weil der Inhalt der Briefe Pauli, Jacobi, und anderer Boten des Heilandes hauptsächlich auf die Streitigkeiten abzielen, welche man mit diesen drey Widersachern in der ersten Kirche hatte; so nimmt sich der Herr Verfasser hier vor, alle dahin gehörige Fragen, darüber zu denen damahligen ersten Zeiten in der Kirche gestritten worden, besonders deutlich vorzustellen und zu erörtern, indem dieses augenscheinlich, die uns hinterlassenen Schriften der Boten Christi gründlich zu verstehen, die beste Anleitung geben kan. Paulus bemühet sich in verschiedenen Stellen seiner Briefe, insonderheit diese zwey Sätze gründlich zu befestigen; daß der Mensch durch den Glauben gerechtfertiget werde, und daß er durch seine Wercke solche Rechtfertigung nicht erlangen könne. Es hatte dieser heil. Bote Christi nach allem Ansehn, zweyerley Arten von Gegnern vor sich; die ungläubigen Juden, und einige pharisäisch Gesinnete, die sich äusserlich zum Christenthum bekannten. Jene verworffen die Lehre von Christo schlechterdings, meynten, daß man nicht anders, als durch Beobachtung der mosaischen Gesetze, selig werden könne, und glaubten vermuthlich, daß der Mensch durch Erfüllung des Gesetzes, sein Heil erlange. Sie stunden in denen Gedancken, daß unter denen Menschen solche Gerechte gefunden würden, welche

che, ohne der göttlichen Gnade und Barmhertzigkeit nöthig zu haben, durch ihre eigenen Wercke gerechtfertiget seyn; und daß ausser diesen die Sünder, durch genaue Beobachtung der vorgeschriebenen Gebräuche, Vergebung ihrer Sünden erlangen könnten. Diese beyden Irrthümer bemühet sich Paulus zu widerlegen, und seine Brüder nach dem Fleische eines bessern zu belehren. Ausser diesen, hatte er auch noch einige falsche Lehrer gegen sich, welche halb Jüden und halb Christen waren, und behaupten wollten, daß nicht allein die bekehrten Jüden, sondern auch die Heyden selbst, welche den Glauben angenommen, ohne Beobachtung des Gesetzes der Gebräuche, nicht selig werden könnten. Es wird derselben ausdrücklich Erwehnung gethan, Act. XV, 1; und in dem folgenden erklären sich Paulus und Barnabas deutlicher, daß die, welche nach Antiochien gekommen, denen Sätzen der Phariſäer zugethan gewest, und demnach erhärten wollen, man müsse die Heyden beschneiden, und ihnen anbefehlen, daß sie Mosis Gesetze halten sollten. Wie sie nun auf einer Seite den Glauben nicht wollten bey Seite gesetzet wissen, auf der andern aber durchaus auf die Beobachtung der jüdischen Gebräuche drungen; so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie die Rechtfertigung, diesen beyden Ursachen zugleich zugeschrieben und vorgegeben, daß man zugleich durch den Glauben und die Gebräuche des Gesetzes gerecht werde. Aus diesen allen erhellet, daß Paulus viererley Fragen aus einander zu setzen, beschäfftiget gewest: 1) Ob es möglich, daß

daß man durch die Wercke, entweder des Gesetzes der Sitten oder der Gebräuche, also könne gerechtfertiget werden, daß der Richter ausspreche, der, welchen er rechtfertiget, habe solche Gesetze niemahlen übertreten? 2) Ob die Beobachtung der Gebräuche, an sich selbst, die Erlassung der Sünden zu wege bringen könne? also, daß einer zugleich durch das Gesetze, und durch die Genade gerechtfertiget werde; durch das Gesetz, weil man solches erfüllet, und durch die Genade, weil sie denen Vergebung ihrer Sünden angedeyen läßt, welche durch dieselbe die Verdammniß verdienet hätten. 3) Ob die Beobachtung der Gebräuche in dem Christenthum nothwendig sey? 4) Ob dieselbe zugleich nebst dem Glauben, zu dem Wercke unserer Rechtfertigung etwas beytrage? Bey der ersten und andern Frage, sahe Paulus allein auf die ungläubigen Jüden, oder vielleicht auch auf einige Heyden, welche dergleichen Einbildungen haben kounten. Die dritte und vierte aber, war denen übel bekehrten Pharisäern entgegen gesetzt, welche sich zwar zum Christenthum bekannten, allein durch die Irrthümer, so sie hinzusetzten, den gantzen Grund desselben über den Hauffen stiessen. So viel man abnehmen kan, so hat Paulus in dem Brieff an die Römer besonders auf die erste Frage, auf die andere in dem Briefe an die Hebräer, auf die dritte aber und vierte in denen Schreiben, welche er an die Galater, Philipper und Colosser abgelassen, seine Absicht gerichtet. Der Herr Verfasser zeiget ferner umständlich, daß solches der Endzweck dieses

heil.

heil. Lehrers geweſt, und erörtert in dem folgenden Haupt-Stück, welches denn diejenigen Wercke ſeyn, von denen Paulus ſaget, daß ſie den Menſchen nicht rechtfertigen können.

Es behaupten die Gottes-Gelehrten, welche von der römiſchen Kirche abgetreten, daß Paulus von allen Wercken ohne Ausnahme rede, welchen auch der Herr Verfaſſer beyzupflichten, kein Bedencken trägt. Denn wenn Paulus den Urſprung dieſer Zwiſtigkeiten, welche damahls die Kirche theileten, erzehlet; ſo führt er, wie bereits gedacht worden, ausdrücklich an, daß einige Phariſäer, welche den chriſtlichen Glauben angenommen, die Heyden an die Beſchneidung, und Beobachtung des moſaiſchen Geſetzes gebunden wiſſen wollten. Nicht weniger iſt offenbar, daß er auch von denen Wercken des Geſetzes der Sitten rede, wie ſolches einige Lehrer, die ſich zur römiſchen Kirche bekennen, ſelbſt nicht in Abrede ſeyn, und mit verſchiedenen unwiderſprechlichen Gründen behaupten. Denn das Geſetze, deſſen Wercke, nach Pauli Ausſpruch, uns nicht rechtfertigen können, iſt eben dasjenige, aus welchem die Erkänntniß der Sünde kömmt, Röm. III, 20; und dieſes iſt kein anders, als dasjenige, welches denen Chriſten ihre Sitten und Pflichten vorſchreibet. In eben dieſer Stelle trägt er eine Sammlung aller Sprüche des alten Bundes vor, welche denen Jüden ihr laſterhafftes Leben verwieſen, und ſetzet v. 19 ausdrücklich hinzu, daß alle Welt deshalben vor Gott beſchuldiget ſey; woraus ja deutlich erhellet, daß er von dem Geſetze der Sitten

ten rede. Ferner erweiſet Paulus nicht allein, daß die Jüden durch ihre Wercke nicht gerechtfertiget werden könnten, ſondern zeiget eben dieſes auch von denen Heyden, und wendet dazu den gröſten Theil des erſten Haupt-Stückes ſeines Brieffes an die Römer an. Endlich hat Salmeron ſehr wohl angemercket, weil man da keinen Unterſchied zu machen, berechtiget ſey, wo die heil. Schrifft ſolchen nicht ſelbſt machet; ſo habe man auch nicht Urſache, wenn Paulus bisweilen überhaupt von denen Wercken, bisweilen von denen Wercken des Geſetzes redet, ſolches allein von denen Wercken der Gebräuche anzunehmen. Nun haben zwar einige zugeſtehen wollen, daß Paulus zugleich von denen Wercken des Geſetzes der Sitten rede; allein gemeynet, daß er nur von der Art ſolcher Wercke rede, welche ohne Glauben, und bloß durch die Kräffte der Natur geſchehen: denen aber der Herr Verfaſſer entgegen ſetzet, daß er behauptet, man müſte, um durch die Wercke gerechtfertiget zu werden, das gantze Geſetze erfüllen. Da nun die Heiligen ſelbſt, welche durch die Genade wiedergebohren ſind, das Geſetz nicht vollkömmlich erfüllen, wie denn Jacobus von ihnen anmercket, daß ſie in vielen Dingen ſtraucheln; ſo erhellet, daß ſie auf die Weiſe, wie es Paulus nimmt, durch die Wercke nicht gerechtfertiget werden können.

Auſſer denen nur vorhin erwehnten irrig Lehrenden, waren noch andere, welche Chriſti Kirche in denen erſten Zeiten zerrütteten. Dieſes waren einige böſe Chriſten, welche die Lehren der heil. Schrifft

Schrifft von der Barmhertzigkeit GOttes, und der unendlichen Krafft des für uns vergossenen Blutes seines Sohnes mißbrauchten, und vielleicht aus Pauli Lehren von der Rechtfertigung einige falsche Schlüsse machten, damit sie behaupten wollten, daß man durch den Glauben, und nicht durch die Wercke gerecht werde; wannenhero sie sich ferner einbildeten, daß die Ausübung guter Wercke zur Seligkeit nicht nöthig, sondern genug sey, daß man an der Wahrheit der Lehre keinen Zweiffel trage. Wider diese sind hauptsächlich die Brieffe des heil. Petri, Johannis, Jacobi und Judä gerichtet, welche, gleichwie Paulus fürnehmlich von der Rechtfertigung gehandelt, die Lehre von der Heiligung besonders ausführen, so bekannter massen auf diesen zweyen Stücken beruhet; daß man sich theils der Sünden enthalte, theils gute Wercke zu thun, sich befleißige. Andere stehen in der Meynung, daß diese Diener Christi, in denen nur erwehnten Brieffen ihre Absicht hauptsächlich auf die Anhänger Simonis des Zauberers gerichtet, welche einige Zeit hernach unter dem Nahmen der Gnosticorum bekannt wurden, und deren vornehmste Irrthümer, der Herr Verfasser aus Irenäo erzehlet. Nach diesem bestunden solche darinne, daß Simon lehrte, wer nur an ihn und das Weibs-Bild, so er mit sich herum führte, Helena, glaubte, könne selig werden, seine Wercke möchten im übrigen beschaffen seyn, wie sie wollten.*

Wie

* Es ist Wunder, daß der sonst so erlauchtete Herr Ver-

Wie es aber den Herrn Verfaſſer ſelbſt befremdet, daß ſich Simon mit dergleichen abgeſchmackten Irrthümern, als Irenäus von ihm erzehlet, ſollte heraus gelaſſen haben; ſo kan er auch nicht bergen, daß einen Wunder nehmen müſſe, warum zwey der vornehmſten Boten des Heilandes, welche zu eben der Zeit ſchrieben, als dieſe Ketzereyen anfingen die meiſten Zerrüttungen in der Kirche anzurichten, derſelben mit keinem Wort ſollten gedacht haben, ob ſie ſchon andere nicht ſo grobe und unerträgliche Irrthümer nach allen Kräfften beſtritten. Allein er meynet, daß man mehr als hundert Dinge in dem erſten Brieffe Petri, in dem erſten Brieffe Johannis, und in denen Schreiben Jacobi und Judä antreffe, des Anfangs der Offenbarung Johannis zu geſchweigen, welche augenſcheinlich dahin abzielen. Hammond hat dieſes ſo wohl in ſeinen Anmerckungen über dieſe Brieffe, als in ſeiner Schrifft, de Epiſcopatu, zur Gnüge dargethan; obwohl nicht zu leugnen ſteht, daß er ein wenig über die Schnur geſchritten, und wie er von dieſen

ſaſſer dergleichen Mährlein aus dem Irenäo hier wiederholen und demſelben beypflichten wollen, zumahl da dieſer Geſchicht-Schreiber, wegen ſeiner mannigfältigen ungeſaltenen Gedichte von denen alten Ketzern, ſonſt ſehr wenig Glauben vor ſich hat. Was die heil. Schrifft von Simon und deſſen Irrthümern erzehlet, iſt ſo beſchaffen, daß man wohl glauben kan, er habe damit einige hintergehen können. Allein wer kan glauben, daß er durch dergleichen abgeſchmackte Poſſen, als Irenäus von ihm ausgiebet, einen Anhang zu bekommen, hätte hoffen können?

ſen Gedancken ſehr eingenommen geweſt, einige Stellen auf die Gnoſticos gezogen, welche in der That nicht auf dieſelben gehen. Wenn man dieſes voraus ſetzet, ſo kan man die nur gedachten vier Brieffe, inſonderheit den erſten Brieff des heil. Johannis, ohne Schwierigkeit erklären, und von allem, was man darinnen antrifft, genugſamen Grund geben. Es iſt dieſes inſonderheit der Schlüſſel zu der Stelle Jacobi, wo er ſaget: daß man durch die Wercke, und nicht durch den Glauben allein, gerechtfertiget werde. Hätte Jacobus allein geſaget, daß es ohnmöglich ſey, Gott zu gefallen, und ſelig zu werden, ohne ſich zugleich der Ausübung der wahren Gottesfurcht zu befleißigen; ſo ſollte dieſes vielleicht niemand befremdet haben. Man hat ſich aber daran geſtoſſen, daß ſich Jacobus, um eben dieſen Satz auszudrücken, des Worts rechtfertigen bedienet, da doch leicht abzunehmen iſt, daß er hier durch das Wort rechtfertigen, nichts mehr verſtehe, als einen vor gerecht erkennen oder erklären, oder auch mit ihm als mit einem Gerechten handeln; zumahl da dieſer Gebrauch des Wortes rechtfertigen, wie der Herr Verfaſſer aus andern Stellen erweiſet, auch ſonſt nicht ungewöhnlich iſt. Solcher geſtalt wird es nicht ſchwer fallen, die Worte Pauli und Jacobi mit einander zu vergleichen und zu vereinigen, ob es gleich einander ſchnurſtracks zu widerſprechen ſcheinet, wenn Paulus in verſchiedenen Stellen gedencket, daß der Menſch durch den Glauben, und nicht durch die Wercke gerechtfertiget werde; Jacobus hingegen ausdrücklich ſagt,

daß der Mensch durch die Wercke, und nicht durch den Glauben allein, gerecht werde. Denn erstlich stehen die Sätze, welche Paulus und Jacobus zu erweisen unternehmen, einander im geringsten nicht entgegen; hernach ist der Glaube, von welchem Paulus redet, von dem, dessen Jacobus erwehnt, weit unterschieden; und endlich haben auch diese beyden heil. Lehrer das Wort rechtfertigen, in gantz verschiedenem Verstande genommen. Das erste erhellet daraus, daß sich Paulus hauptsächlich vorgesetzt, diese vier Wahrheiten zu erweisen: 1) daß niemand vor Gott gerechtfertiget sey, wenn man das Wort in dem Verstande nimmt, daß es so viel heissen soll, als der Beschuldigte habe das Gesetze niemahls übertreten; 2) daß kein Mensch durch die Wercke, welche das Gesetz der Gebräuche vorschreibet, Erlassung der Sünden erlangen kan; 3) daß die Christen solches Gesetz der Gebräuche zu beobachten, nicht verbunden seyn; 4) daß die Beobachtung dieser Gebräuche so gar weit davon entfernet seyn, daß sie uns sollten rechtfertigen können, daß sie nicht einmahl zugleich nebst dem Glauben etwas zu unsrer Rechtfertigung beytragen können. Diesen allen widerspricht Jacobus im geringsten nicht, wenn er behauptet, daß die guten Wercke nothwendig, und daß ohne dieselben selig zu werden, unmöglich sey. Wie denn auch Paulus diese Sätze des Jacobi so wenig geleugnet, daß er dieselben vielmehr auf allen Seiten seiner Brieffe bekräfftiget. Was das andere anlanget, daß Paulus und Jacobus das

Wort

Wort Glauben nicht in einerley Verſtande nehmen, ſo iſt unleugbar, daß der Glaube, von dem Paulus redet, ein lebendiger Glaube, und allezeit von der Ausübung guter Wercke begleitet ſey; weshalben er denſelben bald einen durch die Liebe thätigen Glauben, bald den Glauben der Auserwehlten Gottes nennet. Auf dieſe Weiſe begegnete er dem Einwurff, ſo man ihm machen wollte, als ob ſeine Lehre aller ungebührlichen Freyheit die Thür öffne, indem er auf verſchiedene Weiſe darthut, daß der Glaube, davon er rede, von der wahren Gottesfurcht unzertrennlich ſey, mit denen Laſtern hingegen, ſich gantz nicht vertragen könne. Davon handelt er hauptſächlich in dem gantzen VI. Haupt-Stücke ſeines Brieffes an die Römer, und in denen erſten Zeilen des VIII. Haupt-Stückes, ingleichen zu Ende des II Haupt-Stückes ſeines Brieffes an die Galater, vieler andern Stellen nicht zu erwehnen. Der Glaube hingegen, von welchem Jacobus redet, iſt, wie wir aus ſeinem gantzen Vortrag abnehmen, ein todter Glaube, welchen er auch ſo gar denen Teufeln ſelbſt zugeſtehet, indem derſelbe von gantz keinen guten Wercken begleitet iſt. Endlich nehmen auch Paulus und Jacobus das Wort rechtfertigen, nicht in einerley Verſtande, indem jener die Rechtfertigung eines Sünders verſteht, wenn er ſagt, daß der Menſch durch den Glauben gerechtfertiget werde, das iſt, daß ſolches bloß aus Gnade geſchehe, und der Schuldige von der wohlverdienten Straffe ausgenommen, und los gezehlet werde. Und wenn eben dieſer heil. Lehrer

behauptet, daß niemand durch die Wercke gerecht werde, so verſteht er die Rechtfertigung eines vollkommenen Gerechten, welchen der Richter darum für gerecht erkläret, weil er das Geſetz vollkommen erfüllet. Wenn hingegen Jacobus lehret, daß man durch die Wercke gerecht werde, ſo verſteht er die Rechtfertigung eines unvollkommenen Gerechten, welcher zwar vor dem Richt-Stuhl der göttlichen Gerechtigkeit nicht beſtehen würde, allein vor dem Stuhl ſeiner Gnade und Barmhertzigkeit kan los gezehlet werden. Wir überlaſſen dem Leſer den umſtändlichen Beweis dieſer Sätze, bey dem Herrn Verfaſſer ſelbſt nachzuſehen, und gehen mit ihm fort zu dem folgenden Abſchnitt, in welchem er von der Rechtfertigung eines Sünders handelt.

Dieſe Abhandlung iſt deſto merckwürdiger, da bey derſelben inſonderheit die unter denen heutigen Chriſten obſchwebenden Streitigkeiten vorkommen; gleichwie in dem vorigen Abſchnitt hauptſächlich ſeine Abſicht auf die ſtreitigen Fragen, ſo in denen erſten Zeiten im Schwange giengen, gerichtet geweſt. Allerdings iſt dieſes nicht zu leugnen: Wie die Irrthümer, denen ſich die Boten Chriſti in ihren Schrifften widerſetzten, von denen irrigen Meynungen einiger neueren wegen dieſer Lehren, weit unterſchieden ſeyn; ſo ſehen ſich einige Gottes-Gelehrten darinnen übel vor, daß ſie ſich bey denen heut zu Tage vorfallenden ſtreitigen Sätzen, alſo aufführen, als ob dieſelben ſchon von denen heil. Lehrern der erſten Zeiten abgehandelt und ausgemacht worden. Jedoch

doch folget daraus nicht, daß man dergleichen heut zu Tage vorfallende streitige Fragen aus ihren Schrifften nicht ausmachen könne, und wo man die Vernunfft nicht zu rathe ziehen wollte, dieselben in Ewigkeit unausgemacht bleiben müsten. Denn es haben dieselben, wenn sie auch nur die Irrthümer ihrer Zeiten widerleget, nicht unterlassen, zugleich die wahre Beschaffenheit der Rechtfertigung auf das genaueste zu erklären; welches auch in andern vorkommenden neuern Streitigkeiten, zu einem Lichte dienen kan, dieselben richtig zu unterscheiden. In Erwegung dessen sammlet der Herr Verfasser hier alle diejenigen Stellen der heil. Schrifft, in welchen von der Rechtfertigung eines Sünders die Rede ist, um in dem andern Abschnitt dieser seiner Schrifft, die wahre Beschaffenheit solcher Rechtfertigung genau zu erörtern. Aus allen denselben erhellet, daß uns Gott wegen unserer Sünde nicht also rechtfertiget, als ob wir dieselben nie begangen hätten, sondern vielmehr, daß er uns solche erläst und vergiebet. Demnach gebrauchet die heil. Schrifft diese beyden Worte, Rechtfertigung und Erlassung der Sünde ohne Unterschied, und einerley Sache auszudrucken; daher man sich nicht wundern darff, warum weder in dem Gebeth des Herrn, noch in dem Glaubens-Bekänntniß der Boten Christi, der Rechtfertigung gedacht werde, indem so wohl in einem als dem andern, der Vergebung der Sünden ausdrücklich Erwehnung geschiehet. Man ersiehet hieraus, daß die römische Kirche bey der Rechtfertigung

behauptet, daß niemand durch die Wercke gerecht werde, so versteht er die Rechtfertigung eines vollkommenen Gerechten, welchen der Richter darum für gerecht erkläret, weil er das Gesetz vollkommen erfüllet. Wenn hingegen Jacobus lehret, daß man durch die Wercke gerecht werde, so versteht er die Rechtfertigung eines unvollkommenen Gerechten, welcher zwar vor dem Richt-Stuhl der göttlichen Gerechtigkeit nicht bestehen würde, allein vor dem Stuhl seiner Gnade und Barmhertzigkeit kan los gezehlet werden. Wir überlassen dem Leser den umständlichen Beweis dieser Sätze, bey dem Herrn Verfasser selbst nachzusehen, und gehen mit ihm fort zu dem folgenden Abschnitt, in welchem er von der Rechtfertigung eines Sünders handelt.

Diese Abhandlung ist desto merckwürdiger, da bey derselben insonderheit die unter denen heutigen Christen obschwebenden Streitigkeiten vorkommen; gleichwie in dem vorigen Abschnitt hauptsächlich seine Absicht auf die streitigen Fragen, so in denen ersten Zeiten im Schwange giengen, gerichtet gewest. Allerdings ist dieses nicht zu leugnen: Wie die Irrthümer, denen sich die Boten Christi in ihren Schrifften widersetzten, von denen irrigen Meynungen einiger neueren wegen dieser Lehren, weit unterschieden seyn; so sehen sich einige Gottes-Gelehrten darinnen übel vor, daß sie sich bey denen heut zu Tage vorfallenden streitigen Sätzen, also aufführen, als ob dieselben schon von denen heil. Lehrern der ersten Zeiten abgehandelt und ausgemacht worden. Jedoch

doch folget daraus nicht, daß man dergleichen heut zu Tage vorfallende streitige Fragen aus ihren Schrifften nicht ausmachen könne, und wo man die Vernunfft nicht zu rathe ziehen wollte, dieselben in Ewigkeit unausgemacht bleiben müsten. Denn es haben dieselben, wenn sie auch nur die Irrthümer ihrer Zeiten widerleget, nicht unterlassen, zugleich die wahre Beschaffenheit der Rechtfertigung auf das genaueste zu erklären; welches auch in andern vorkommenden neuern Streitigkeiten, zu einem Lichte dienen kan, dieselben richtig zu unterscheiden. In Erwegung dessen sammlet der Herr Verfasser hier alle diejenigen Stellen der heil. Schrifft, in welchen von der Rechtfertigung eines Sünders die Rede ist, um in dem andern Abschnitt dieser seiner Schrifft, die wahre Beschaffenheit solcher Rechtfertigung genau zu erörtern. Aus allen denselben erhellet, daß uns Gott wegen unserer Sünde nicht also rechtfertiget, als ob wir dieselben nie begangen hätten, sondern vielmehr, daß er uns solche erläßt und vergiebet. Demnach gebrauchet die heil. Schrifft diese beyden Worte, Rechtfertigung und Erlassung der Sünde ohne Unterschied, und einerley Sache auszudrucken; daher man sich nicht wundern darff, warum weder in dem Gebeth des Herrn, noch in dem Glaubens-Bekänntniß der Boten Christi, der Rechtfertigung gedacht werde, indem so wohl in einem als dem andern, der Vergebung der Sünden ausdrückliche Erwehnung geschiehet. Man ersieht hieraus, daß die römische Kirche bey der Rechtfer-

fertigung ohne Grund einen Unterschied unter zweyerley Arten der Straffen machen, und erhärten wolle, daß, wenn Gott einen Menschen zu Gnaden annimmt, er ihm zwar die ewige, nicht aber die zeitliche Straffe erlasse. Ausser dem haben die Gottes-Gelehrten derer von der römischen Kirche abgesonderten Gemeinen, noch einen andern Streit unter sich: ob Gott, wenn er den Menschen rechtfertiget, ihm nicht allein die Sünden der vorigen Zeiten, sondern auch diejenigen Fehler, so er noch künfftighin begehen wird, erlasse? Witsius meynet, daß der einzige Claude die erstere Meynung ergriffen, welche er in der That mit grossem Eyffer, in einem seiner Brieffe vertheidiget hat. Allein der Herr Verfasser erachtet, daß wenn sich Witsius hätte wollen die Mühe geben, auf einer Seite das Werck des Herrn Arnaud, so er unter dem Titul Renversement de la morale ausgehen lassen, und auf der andern Seite, die diesem entgegen gesetzte Schutz-Rede des Herrn Juricu nachzulesen; so würde er gesehen haben, daß diese beyde mit einander streitende Männer, welche sonst fast in keiner einzigen Sache mit einander überein kommen, doch darinne vollkommen einig sind; daß die Meynung derer, welche vorgeben, Gott erlasse die Sünden, ehe sie begangen werden, gar wenig Beyfall unter denen Gottes-Gelehrten, so sich nicht zur römischen Kirche bekennen, finde: welches sie nicht allein beyderseits zugestehen, sondern auch ausdrücklich und gründlich erweisen. Der Herr Verfasser bemühet sich indessen, die

Mey-

Meynung derjenigen Gottes-Gelehrten, welche gesagt, daß iedem Sünder auch seine zukünfftigen Fehler vergeben werden, zu erklären, und dieselbe von denen ungereimten Folgerungen, so einige daraus ziehen wollen, zu befreyen; worauf er weiter gehet, und zeigt, wie Gott einen Menschen in Ansehung der Gnugthuung seines Sohnes rechtfertige, und wie die Gerechtigkeit desselben uns zugeeignet werde. Weil die heil. Schrifft sagt, daß uns der Glaube rechtfertige; so fällt die Frage vor: welcherley Glauben diese Würckung beyzulegen sey? der Herr Verfasser beantwortet dieselbe also, daß er zeiget, wie dieser Glaube aus zwey Stücken bestehe; einmahl, daß der Mensch das von Gott ihm angebotene Verdienst seines Sohnes ergreiffe, hernach, daß er auch zugleich einen festen Entschluß fasse, allen Sünden abzusagen, und sich der Gottesfurcht zu befleißigen. Die wahren Gläubigen erkennen, daß diese letzte von Gott beygefügte Bedingung billig, und nothwendig sey; unterwerffen sich also derselben gantz willig, und suchen sie in das Werck zu setzen, daher es kein Wunder ist, wenn ihnen Gottes Anerbieten zu statten kommt: da hingegen die, welche den wahren Glauben nicht haben, entweder diese Bedingung schlechter dings verwerffen, oder aus Unachtsamkeit nicht an dieselbe gedencken, oder auch, wenn sie dieselbe erstlich angenommen, und ihr nachzukommen, sich entschlossen, solche nachgehends bald wieder aus der Acht lassen. Was ist es demnach Wunder, wenn ihnen bey so gestalten Sachen, Gottes Verheis-

fungen nicht angedeyhen? Wegen der Art und Weise, wie der Mensch durch den Glauben gerechtfertiget werde, haben die Gottes-Gelehrten verschiedener Kirchen, auch verschiedene Gedancken. Die römische Kirche versteht durch die Rechtfertigung, eine der Seelen eingedrückte übernatürliche Fähigkeit der Liebe, und meynet demnach, daß der Glaube rechtfertige, weil er verdiene, daß uns Gott solche Gnade wiederfahren lasse. Allein wie bereits oben ausgeführet worden, daß sie das Wort rechtfertigen, nicht in einem allerdings richtigen Verstande nehmen; so verwirret sie, wenn sie also die Würckung des Glaubens beschreiben will, Gnade und Verdienst mit einander. Die Socinianer und Remonstranten wollen behaupten, daß der Glaube rechtfertige, weil Gott aus blosser Gnade mit demselben zufrieden seyn will, und da er einen vollkommenen und unmangelhafften Gehorsam gegen die Gebote seines heil. Gesetzes von uns fordern könnte, sich verbindlich gemacht, uns zu Gnaden anzunehmen, wenn wir nur an seinen Sohn gläuben, und seine Gebote, obschon nicht vollkommen, doch mit aufrichtigem Hertzen, und dergestalt halten, daß die Sünde nicht in unserer Seele herrsche. Eben wie ein Schuldherr sich bisweilen begnüget, wenn ein Schuldner, der ohnmöglich bezahlen kan, an statt der gantzen Schuld, nur etwa den dritten oder vierten Theil erleget. Allein anderer Gründe zu geschweigen, so würde daraus erfolgen, daß Gott keinen die Sünde vergebe, als denenjenigen, welche seine heil. Gebote zum

wer

wenigsten eine Zeitlang beobachtet. Daß aber dieſem nicht alſo ſey, erhellet unter andern auch aus der Rechtfertigung eines Gerechten, von welcher der Herr Verfaſſer in dem dritten Abſchnitte des gegenwärtigen Wercks umſtändlicher handelt.

Er erörtert in demſelben erſtlich, die Rechtfertigung eines gefallenen Gerechten, und unterſuchet, ob durch dieſelbe die Erlaſſung ſeiner Sünden erneuert werde, welche ihm Gott zugeſtanden, als er ihn zu Gnaden aufgenommen; hernach die Rechtfertigung eines Gerechten, welcher in ſeiner Gottesfurcht beharret. Er zeiget ferner, daß die Rechtfertigung eines ſolchen Gerechten, hauptſächlich auf dieſen zwey Stücken beruhe; daß er auf dem Wege der Seligkeit immer weiter und weiter komme, und daß er vor ſich etwas thue, dadurch er an Tag leget, daß er wahrhafftig gerecht ſey. Daraus erhellet, daß die Rechtfertigung eines ſolchen Gerechten auf das ankomme, was Gott in Anſehung ſeiner thut, daraus man erkennet, daß ihn der Höchſte vor gerecht halte. Weil aber einige übel Unterrichtete, aus dieſer Lehre von der Rechtfertigung, verſchiedene falſche Folgerungen erzwingen wollen; ſo erweiſet der Herr Verfaſſer zum Beſchluß dieſes gantzen Werckes, daß die von ihm vorgetragene Lehre, keinen Menſchen zu einer ungezähmten und laſterhafften Freyheit verführe.

II.

Fortſetzung des Auszugs aus Swe-

den-

denborgii operibus philoſophicis & mineralibus.

Wir haben in dem CLXXXIV Theil unſerer Actorum, von dieſem prächtigen Buche Nachricht gegeben, und zugleich verſprochen, dem Leſer von dem Vortrage, deſſen ſich der Herr Verfaſſer bedienet, eine Probe zu zeigen. Damit wir unſer Verſprechen halten, ſo legen wir dem Leſer anitzo die beyden letzten Paragraphos aus dem dritten Theile der Grund-Sätze deſſelben vor.

Wir erwehlen dieſe um ſo viel lieber, weil er in dem erſtern, nehmlich dem 11 §. de vortice circum tellurem, deque progreſſione telluris a ſole ad circulum orbitæ ſuæ, die Geſchwindigkeit, die periodiſchen Zeiten und die vires centripetas derer Planeten in verſchiedenen Entfernungen von ihrer Sonne, wie auch die Urſache der Excentricität ihrer orbitarum unterſucht, und die von Keplern, durch Verſuche und Erfahrungen richtig gefundenen und gegebenen, auch von allen Naturkündigern beybehaltenen Regeln, nunmehr mit vieler Mühe a priori erweiſet. Wir müſſen uns aber an denen Grundſätzen begnügen, weil uns der Mangel der Kupffer verbietet, deren fernere Erläuterung und Ausführung beyzubringen. In dem 11 §. fol. 438 ſeqq. ſind folgende: 1) Quod in vortice ſolari formato propter motum elementorum ſpiralem a centro ad peripherias, particulæ elementares non modo in ſitum & motum regularem ſint redactæ

dasticæ & dispositæ; sed etiam in situ & motu illo perenniter a sole in medio semper agente teneantur: & consequenter quod in vortice illo sit vis aut nisus a centro & ad centrum, prout corpora volumine elementi leviora aut graviora sint. 2) Quod tellus tanquam magnum finitum sponte, hoc est, ex nisu individuorum suorum globum centralem constituentium circum axem continuo se volvat, & sic dies & noctes, statim ut a sole egressa sit, peragere cœperit: & quod primum a sole egressa celerius volutiones istas axilares peregisse videatur, quam dein ad distantiam, cum multa ejus pars in æthereum, aereum, aquam & terrestrem materiem absumta, & dein a crusta diversis entibus constanti magis ligata & coercita sit. 3) Quod tellus tanquam magnum activum se in motum secundum sive in circulos circum solem adjuvet; per quos non aliter ac activa supra memorata superficiem formet; sed tamen quod præcipue a fluminis vorticis solaris circumfetatur. Et consequenter, quod a principio suæ excursionis hyemes & æstates, tempora verna & autumnalia, verbo annos, per circulos & periodos continuo peregerit & absolverit, sed multo breviores & citiores quam hodie. 4) Quod tellus inter particulas elementares vorticis solaris voluta secundum magnitudinem globi sui & celeritatem motus circum se vorticem formaverit, non aliter ac corpusculum minimum magneticum, de qua in parte secunda actum est; & consequenter in principio excursionis suæ majorem, dein vero

mino-

minorem vorticem. Quod tellus ſic in centro ſui vorticis latens in ſitu ſuo naturali ſit; quod nec ultra vorticem transferri queat, nec a vortice incomitata ire; ſed quamdiu remanet motus axilaris, quod tamdiu permaneat motus partium vorticalis ſemper ad corporis ejus amplitudinem & celeritatem determinatus & proportionatus. 5) Quod vortex circum tellurem formatus æquilibrium ſibi quærat in vortice ſolari, hoc eſt, quod illum locum occupet, ubi æquilibrare poſſit: quodque alium locum ſibi quæſiverit, ſi motus vorticalis major aut celerior fuerit, quam ſi minor aut lentior. Hoc tamen non impedit, quin elementa vorticis ſolaris ſecundum altitudinem ſuam etiam intra vorticem minorem premant, & quidem quaquaverſum & ſimiliter ad omnem directionem, & quod nihilominus premant, quamvis minores vortices intra majorem illum formati ſint: & quod ſic niſus verſus centrum telluris a dicta preſſione communi vorticis ſolaris oriatur. 6) Quod motus vorticis ſolaris maximus ſit circa centrum, & minor ad peripherias; & minimus vel nullus in ultima; & hoc in plano ejus Zodiaci. 7) Quod tellus, quæ innumeros circulos ſpirales circum ſolem in via formare coacta eſt, celeritate ſemper minore & minore progreſſa ſit, quo remotior a ſole facta, & quod motus ejus diminutus ſit ſecundum circulos, hoc eſt, ſecundum gyros annuos in ratione ſimplici, ſed in reſpectu ad diametrum ſive lapſum quendam perpendicularem aut rectum, in ratione duplicata. 8)

Quod

Quod vero ipſas celeritates in vortice ſolari, in quavis ejus a centro diſtantia concernit, dico illas eſſe in duplicata ratione diſtantiarum ab ultima peripheria in diametro, ſive ab illa peripheria numerando, ubi omnis motus deſinit. Tempora ſunt pariter in vortice ſolari in ſubduplicata ratione diſtantiarum ab ultima peripheria verſus centrum. At vero ſi talis vortex ſit, ut motus minimus ſit in centro, & ſemper major verſus peripherias, tunc celeritates & tempora forent in ratione duplicata radiorum a centro. 9) Si in vortice ſolari duo corpora planetaria fluerent, utrumque ad imparem a centro diſtantiam, ſed tamen quodlibet corpus in circulum vel in ellipſin circum ſolem; dico, quod quadrata temporum periodicorum utriuſque corporis forent, ut quadrata radiorum diviſa cum ſuis diſtantiis ſive complementis radiorum ad ultimam peripheriam. At vero ſi vortex ita formatus eſſet, ut minimus ejus motus foret in centro, & major ſemper ad peripherias, forent quadrata temporum periodicorum ut cubi diſtantiarum a centro. 10) Quod duo corpora planetaria ad imparem diſtantiam a centro ſive ſole fluentia celeritatibus inter ſe differant; & quod celeritates illorum ſint ut rectangula radiorum & temporum reciproce. At vero ſi motus a centro creſceret verſus peripherias, tunc forent celeritates reciproce in ratione ſubduplicata radiorum. 11) Quod inter bina corpora planetaria ad imparem diſtantiam a centro ſolari gyrantia vires centripetæ ſint ut diſtantiæ

ſtantiæ ab ultima peripheria diviſæ cum radiis. At vero in vortice, cujus motus minor eſt juxta centrum, & major ad peripherias, erunt vires centripetæ reciproce ut quadrata radiorum. Der 12 und letzte §. fol. 445 ſqq. führet die Aufſchrifft: de paradiſo telluris deque homine primo. Die 3 darinne vorkommenden Grund-Sätze ſind: 1) Quod formaverit ſe cruſta ſuper aquas per diſſolutionem partium in aquis & finitorum interjectionem, quæ verſus ſuperficiem emergerent, & cruſtam ſuper aquas formarent, quæ cruſta ſic continuo partes ſub partes addendo creſceret. 2) Quod tellus innumeras vices ſubiverit, antequam ad orbitam ſuam ſive circulum ſtatum perveniret; totidem ſcilicet, quot fuerint circuli, quos permenſa ſit, ſive quot diſtantiæ circulorum diverſæ a ſole: pariter quot diverſi gradus celeritatis tam in annua quam in diurna ejus circumvolutione: verbo, quod quovis die & hora aliquam novam vicem ſubiverit, ab ipſo ſole uſque ad orbitæ ſuæ circulum. Quod tot tamque innumeras vices ſubire debuerit mundus telluris, antequam plene perfici, & tot ſeriebus rerum ſimultanee & ſucceſſive oriundarum conſtare, ſive tot entibus locupletari poſſet, ut omnibus ſuis regnis, tam minerali, vegetabili, quam animali ſufficeret; & antequam ipſa ſemina poneret, & illa dein explicare, & expandere, & ſuperficiem ſuam tam delitioſe, & tam varie ornare poſſet. 3) In illo ſtatu telluris, cum citius circum axem ſuum volveretur, & citius circum ſolem gyraret; ſive cum brevio-

viores dies & annos perageret tellus; quod perpetuum quoddam ver circumcirca totum telluris globum fuerit, rebus tam gignendis quam procreandis aptiſſimum: & quod ſine perpetuo vere nec ſemina naſcerentur, nec omnis generis vegetata & animata prodire potuiſſent.

Dieſen letztern Satz beſtärcket nach des Herrn Verfaſſers Erachten, das Alter der Ertz-Väter vor der Sündflut, von welchen wir in der Bibel leſen, daß ſich ſolches auf 8 bis 9 Jahrhundert erſtreckt habe. Er meynet, man könne ihnen nicht ſo wohl ein hohes Alter, als vielmehr viele Jahre beylegen. Wenn man aber ihre Jahre mit den unſern vergleichen wollte, ſo dürffte kaum ein einziges Jahrhundert heraus kommen. Denn es müſte einmahl eine Zeit geweſt ſeyn, da die Erd-Kugel kaum etliche Tage nach unſrer Zeit auf ein Jahr verwandt hätte. Das übrige überlaſſen wir dem Leſer, bey dem Herrn Verfaſſer ſelbſt nachzuſehen, und wenden uns von dem philoſophiſchen Theile, zu dem Mineral-Reiche, welches im 2 und 3 Theile abgehandelt wird.

In der Vorrede zum 2 Theile und ſonſten hin und wieder, verſpricht der gelehrte und berg-verſtändige Herr Verfaſſer, das gantze unterirdiſche oder Mineral-Reich zu beſchreiben, ſo wie er hier einige Stücke davon, nemlich vom Eiſen, Stahl, Kuffer, Meßing ꝛc. lieffert; wobey er nicht allein die übrigen Metalle, ſondern auch die Saltze und Arten der Steine abzuhandeln willens iſt; damit wir endlich einmahl ein vollkommenes Werck in dieſem Reiche haben. Die Gründlichkeit, Deut-

lichkeit und Treue, mit welchen er die Materien abhandelt, so in denen beyden nunmehro der Welt vor Augen liegenden Theilen vorkommen, zeugen von einer grossen Erfahrenheit in Bergwercks-Sachen, die er mit der Natur-Lehre verknüpffet. Daher versprechen wir uns allerdings etwas vollständiges und gutes. Damit alles desto practischer erscheine, so hat er, wenn es die Noth erfordert, durch nöthige und nützliche Kupfer seinen Vortrag erläutert und ausgezieret. Von seiner Aufrichtigkeit giebt er sonderlich, wenn er die Schmeltz-Arten erzehlet, eine ausnehmende Probe; da er die so lange Zeit aufs sorgfältigste, auch öffters vor leiblichen Kindern verborgenen Geheimnisse der Schmeltzer und anderer ihres gleichen, treuligst entdecket, und die Feindschafft derer nicht achtet, welche aus Eigennutz und Neid ihre Künste andern mißgönnen, unter dem nichtigen Vorwand, es sey unbillig, die durch so vieler Jahrhunderte, Fleiß, Schweiß und Erfahrung erworbenen geheimen Künste, kund und gemein zu machen. Dabey ist die Bescheidenheit des Herrn Swedenborgs so groß, daß er sich nicht anmasset, mehrers, in diesem mineralischen Reiche als zwey Theile für seine Arbeit auszugeben; hingegen einen drittheil aus andern Schrifften zusammen getragen zu haben, selbst gestehet. Es enthalten also 2 Theile, gantz neue und bisher noch nicht bekannt gewordene, oder niemahls bisher gedruckte Sachen; ein Theil aber ist aus andern schon gedruckten Wercken zusammen gelesen;

welcher

welcher nur um deßwillen beygefügt ist, damit dem Mineral-Reiche nichts an seiner Vollständigkeit mangele.

Was die Ordnung betrifft, welche sich der Herr Swedenborg in diesem minesalischen Reiche vorgeschrieben, und in diesen beyden Theilen beobachtet, so besteht dieselbe darinne, daß er ieden Theil in 3 Classen abtheilet. In der ersten Classe stellet er die Schmeltz-Processe vor, wie solche fast in gantz Europa gebräuchlich sind. Hier liefert er denen Liebhabern der Berg- und Schmeltz-Wercke, einen fast unschätzbaren Schatz, indem er ihnen nicht nur andere, sondern auch insonderheit die in seinem Vaterlande Schweden, gewöhnlichen Schmeltz-Arten dergestalt umständlich, deutlich und mit solcher Treue beschreibet, daß es bey nahe scheinet, als sähen sie bey dem Lesen die Arbeit selbst gegenwärtig mit an. Dieses muß ihnen desto angenehmer seyn, weil sie wissen, wie man an vielen Orten, wo man glaubt, einige Vortheile und geheime Künste vor andern zu besitzen, solche dermassen geheim hält, daß man Fremden auch so gar den Zugang zu Besichtigung, so wohl ihrer Gebäude und Werckzeuge, als auch der Arbeit selbsten möglichst versperret: Wie denn Herr Swedenborg öffters durch versilberte Wege, zu Erkundigung ihrer Geheimnisse hat gelangen müssen; welche Schwürigkeiten er aber in seinem Vaterlande nicht gefunden, ohngeachtet die Mißgunst bey den Schmeltzern daselbst, nicht weniger als anderwerts herrschet. Die zweyte

Classe enthält die Schmelz-Processe im kleinen, oder die Probir- und Scheide-Kunst, nehmlich, wie ein Metall im Probir-Ofen zu prüfen, und sein Innerstes zu untersuchen sey, damit man zu einem sicherern und vortheilhafftern Gebrauch desselben, bey denen grossen Schmelz-Wercken gelangen möge. Die dritte Classe erzehlet die chymischen Processe und Experimente, welche mit denen Metallen angestellet worden. Hier hat er eine kluge Wahl angestellt, massen er nur das glaubwürdigste beschrieben, hingegen der Alchymisten ihre Fabeln und Erdichtungen, kaum mit wenigen berühret hat. Er klaget dabey, daß ihm Zeit und Gelegenheit gefehlet, alles genau zu prüfen: daher der Leser nicht alles und jedes in dieser Classe, ohne Prüfung anzunehmen hätte. Diejenigen aber, die da meyneten, es mangle hier noch ein und anders, könnten solches mit leichter Mühe hinzutragen. Es sagt der Herr Verfasser ferner: Er hätte auch noch die vierte Classe hinzu thun, und darinnen eine theoretische Untersuchung eines jeden Metalles anstellen können: Er müsse aber solches verschieben, bis er das gantze mineralische Reich beschrieben hätte; alsdenn sollte dergleichen Untersuchung von allen Metallen, in einem besondern Bande erscheinen. Denn es sey zwischen allen Metallen, Schwefeln, Saltzen und Steinen, eine so genaue Verwandschafft, daß man die Natur, Art und Beschaffenheit eines derselben nicht einsehen könne, wenn man nicht alle verstehe. Zu dem sey es auch eine vergebliche Arbeit, die Metalle untersuchen wollen, wenn

man

man nicht vorher die Natur der Elementen erforſchet hätte.

Wir ſollten hier auch etwas beybringen, von dem unterirdiſchen Reichthum der kalten Nordländer, in welchen, nach des Herrn Verfaſſers Bericht, faſt gröſſere und mehrere gediegene Silber- und Kupfer-Platten zu Tage gefördert werden, als in den Mittags-Ländern, ingleichen wie er die Urſache deſſen von der Sündflut herleite. Wir verweiſen aber den Leſer, ſolche Ausführung bey ihm ſelbſt nachzuleſen, und wenden uns zu dem Innhalt der abgehandelten Sachen. In dem zweyten Theile vom Eiſen, wird in der erſten Claſſe gehandelt: de modo liquationis venæ ferreæ Sueciæ communi fol. 1, de fornacibus & officinis ferrariis in Suecia f. 62, de argento nativo in ferri fodina invento f. 67, de recoctione ferri in officinis ferrariis Sueciæ f. 72, de liquatione venæ paluſtris & lacuſtris Sueciæ f. 105, de ferro ſuecano Oſmund f. 119, de modo liquationis Roslagiæ Sueciæ f. 125, de recoctione ejus in foci ſ ferrariis Roslagiæ f. 133, de modis liquationum & recoctionum ferri Galliæ f. 141, Leodii f. 148, Italiæ f. 149, circa Leſſo & Palagio f. 153, Angliæ f 154, Marylandiæ in India f. 162, Ruſſiæ & Siberiæ f. 164, Norwegiæ f. 168, Siloſiæ f. 170, Saxoniæ f. 171, Hercyniæ f. 175, Fordonbergii, Stiriæ & Carinthiæ f. 177, de modo inuſitato Saltzburgi f. 184, ſecundum Agricolam f. 188, tentamen cum lignis & terra combuſtibili f. 190, de induratione ferri penes Indos f. 194, de modo convertendi ferrum crudum ſtatim in chalybem,

passim Sueciæ f. 195, Galliæ f. 208, Saltzburgi f. 210, Carinthiæ, Tiroliæ & Stiriæ f. 211, secundum Agricolam f. 213. Ars emolliendi ferrum secundum Dominum Reaumur f. 215, & fundendi in formas f. 218, experimenta cum diversi generis materiis, ut emolleſcat f. 225, cum cautelis circa emollitionem f. 231, de exſtinctionibus ferri f. 239, de liquatione ferri ope menſtruorum f. 247, de modo albandi vel argento ſimile reddendi ferrum f. 248, de ferruminationibus f. 249, de conſervatione a rubigine f. 250, de modo ſecandi ferrum in contos variis in locis f. 252.

Claſſis II agit, de probatione venæ ferreæ per magnetem f. 257, de probatione ejus in tigillo f. 260, de probatione ejus in aurum & argentum f. 263, de modis explorandi qualitatem ferri crudi & malleati f. 265, de notis ex fractura ferri ex Domino Reaumur f. 276, chalybis & ferri comparatio f. 278, diverſa genera venæ ferri in variis locis f. 284, ferrum in terra & limo, vegetabilibus & animatis f. 292, de lapide hæmatite & ſchiſto f. 295.

Claſſis III de limatura Martis f. 301, crocus Martis aperiens f. 303, idem aſtringens f. 305, idem ad vitriarium uſum f. 307, præparatio coloris rubri Sueciæ & alibi f. 309, crocus Martis antimoniatus f. 316, tinctura Martis aperiens & Mars diaphoreticus f. 312 & 316, tinctura Martis f. 323, eadem aſtringens f. 324, aqua acidulas referens f. 326, flores Martis f. 329, oleum Martis f. 330, ſal & vitriolum ex Marte f. 331, varia ex hæmatite f. 336, pondus ſpecificum ferri f. 340, ſolu-

ſolutiores ferri in acidis f. 342, effervescentiæ & mutationes chymicæ cum ferro, ejus vitriolo & vitrioli oleo f. 345, collectanea de ferro f. 360, particulæ & elementa ferri & ejus vitrioli in fontibus & acidulis diverſis, cum chymicis circa illas aquas inſtitutis experimentis f. 366.

In dem 3 Theile vom Kupffer, handelt er in der erſten Claſſe: de proceſſu fuſorio cupri Fahlunæ f. 1, de tentaminibus emendandi illum proceſſum fol. 42, de præcipitationis cupri documentis per ferrum f. 49, de modo fuſorio aliis in locis Sueciæ f. 66-113, Norwegiæ f. 115, Ruſſiæ f. 133, Angliæ f. 135, circa montes Pyrenæos f. 141, ad Agort f. 144, Pubel & Inſpruck f. 146, Hungariæ f. 149, ad Cuttenberg Bohemiæ f. 159, Islebiæ & Mansfeldiæ f. 168, Saxoniæ f. 175, ad Sangerhuſen f. 177, Bergæ, Wickerodi, Ilmenaviæ & Altenaviæ f. 182, ad Grætshirs f. 184, Franckenberg f. 186, Andreasberg f. 187, Goslariæ f. 191, Hercyniæ f. 197, Lauterbergii f. 200, Stolbergi, Strasbergi, Dresburgi f. 204, de purificatione cupri Germaniæ f. 205, de cupro Indiæ ex Alfonſo Barba f. 207, de cupro ex Agricola f. 208, ex Rœslero & Lœhneis f. 219, de modo liquationis crudæ f. 226, tentamina liquationis cupreæ ſecundum Kellnerum f. 234, ex alio in tract. vom Erzbeiten f. 239. De ſecretione argenti a cupro Hungariæ f. 247, Cuttenbergii f. 268, Hæckſtedii f. 272, Grünthaliæ f. 278, Hercyniæ f. 282, Andreasbergi f. 283, Goslariæ f. 286, ex aliis auctoribus f. 288. De orichalco & præparatione ejus: primum de lapide calaminari Aquiſgra-

ni, Angliæ, Goslariæ, Saxoniæ & alibi f. 341, de præparatione orichalci Sueciæ f. 347, Angliæ f. 353, Germaniæ f. 355 ſqq. De metallo campanarum f. 361. De metallo aurei coloris f. 378. De Zinco f. 382. De metallo albo f. 385. De modis cuprum vel argentandi vel colore argenteo ſucandi f. 395.

Claſſis II de diverſis generibus venæ cupreæ f. 404, & pyritum f. 411, de probationibus mineræ cupreæ f. 416, de probatione cupri ſeu mineræ ejus in argentum f. 434 etc.

Claſſis III de præparatione æruginis ſeu viridis æris f. 449, de proceſſu & modis variis præparandi ultramarinum ſeu cæruleum f. 463, de ære uſto f. 488 &c.

III.

Laurentii Reinhards præparatio evangelica, oder gründliche Vorbereitung zu der Hochachtung der evangeliſchen Glaubens-Lehren, mit einer Vorrede Herrn Chriſtian Gottlieb Jochers, Hiſtor. P. P. O. zu Leipzig. Leipzig 1734 in 8, 15 und einen halben Bogen.

DEr Herr Verfaſſer gegenwärtiger Schrifft, hat bisher verſchiedene kleine Werckgen zum Beweis und Erleuterung der chriſtlichen Wahrheiten drucken laſſen. Wie dieſelben gar gelehrt und ordentlich ausgeführet ſind; ſo haben ſie auch ihren Nutzen und vielfältige Liebhaber gehabt.

habt. Dieſes hat ihn bewogen, auch zu der gegenwärtigen evangeliſchen Vorbereitung die Feder anzuſetzen. Vornehmlich veranlaſſete ihn dazu ſeine letzte geiſtliche Schrifft. Dieſes waren die Inſtitutiones theologiæ dogmaticæ. In denſelben gefiel einem vornehmen Manne das Capitel von der Religion ſo wohl, daß er den Verfaſſer erſuchte, die darinne abgehandelte præparationem evangelicam, in deutſcher Sprache, zu iedermans Gebrauch, weitläufftiger an das Licht zu ſtellen. Er fand keine Urſache, ſolches abzuſchlagen: und es iſt daher gegenwärtige gründliche Abhandlung entſtanden, darinne der Leſer das vornehmſte beyſammen findet, was man ſonſt in gröſſern Schrifften von dieſer Art weitläufftiger abgehandelt.

Herr Profeſſor Joecher hat das Buch mit einer Vorrede verſehn, darinne er von der Nothwendigkeit handelt, gewiſſe Lehren, welche in eine und der andern Wiſſenſchafft voraus geſetzet werden, beſonderes abzuhandeln. Deſſen Gedancken kommen auf folgende Sätze an. Alle Wiſſenſchafften haben eine gewiſſe Verwandſchafft und Zuſammenhang. Aber dem ohngeachtet iſt es höchſtnöthig, daß man deren Grentzen genau beſtimme, eine iede in ihrem Zuſammenhange beſonders abhandle, und keine mit der andern vermiſche. Dieſes wird mit verſchiedenen Gründen erwieſen. Wer ſich ſolchen Weg nicht gefallen läſt, ſtürtzt ſich ohne Noth in eine unüberwindliche Verwirrung, und der Einwurff iſt von keiner Erheblichkeit: wenn man nur Wahrheiten erler-

schon vorhin die Weltweisheit, Critic und Geschichte gründlich erlernet, können dieselben endlich entbehren, und wissen sich selbst zu helffen. Aber weil die wenigsten so weit kommen; so sind ihnen dergleichen Bücher höchst vortheilhafftig, wo sie nicht diese Dinge, wenn solche bey Abhandlung der Gottes-Gelahrheit vorkommen, wie böhmische Dörffer ansehn, und sich selbst ausser dem Stande setzen wollen, solche zu verstehen und zu gebrauchen. Der Herr Verfasser bekennt deswegen, daß er allzeit erstaune, wenn er vernehme, daß auch wohl öffentliche Lehrer, jungen Leuten, die sich der Gottes-Gelahrheit wiedmen, weiß machen, sie dürfften sich um Sprachen, Philosophie und Historie nicht sonderlich bekümmern. Er giebt denselben die Erinnerung, sie sollten den Unterscheid wohl bedencken, der sich zwischen einem blossen Christen, und einem Gottes-Gelehrten findet. Wie man recht glauben, christlich leben und selig sterben solle, könne man bloß aus der heil. Schrifft, ohne Vorbereitung aus der Historie, Critic und Weltweisheit lernen. Man brauche auch zu diesem Zwecke, keine hohe Schule zu besuchen. Aber wer ein Gottes-Gelehrter zu werden dencket, der müsse das Wort der Wahrheit recht zu theilen, zu erklären und zu vertheidigen wissen: und hierzu bereiten ihn die vorhin gerühmten Wissenschafften. Zwar es bekommen die christlichen Wahrheiten durch dieselben, weder eine neue Krafft noch Zuwachs. Sondern ein Schüler der Gottes-Gelahrheit wird durch solche Wissenschafften geschickt gemacht,

die

die christlichen Wahrheiten besser zu treiben, erkennt dadurch die Übereinstimmung der Vernunfft und Offenbarung, erlangt eine Fähigkeit, die Wahrheit zu vertheidigen, und lernt den Anfällen der Widersacher zu begegnen. Alles dieses erläutert der Herr Verfasser mit einer schönen Stelle aus Gerhardi methodo studii theologici, und rühmet hernach die Schrifft des Herrn Reinhards dem Leser an.

Dieselbe bestehet aus zwey Theilen und zwölff Capiteln, deren Innhalt wir dem Leser nach der Ordnung vorlegen wollen.

Das erste Capitel erweiset, daß ein Gott sey. Wie wir verschiedene Classen von Gründen haben, diese Wahrheit zu erweisen, und solche in metaphysicalische, physicalische und historische eintheilen; so nimmt der Herr Verfasser solche hier zusamen, und führt einen ieden derselben kurtz aus; füget aber noch endlich den Beweis-Grund bey, welcher von den Wercken Gottes im Reiche der Genade genommen wird.

Das andere Capitel, handelt von den göttlichen Eigenschafften und Wercken. Die Eigenschafften Gottes werden theils aus dessen Unendlichkeit, theils aus dessen höchster Vollkommenheit hergeleitet. Bey denen Wercken Gottes leitet der Herr Verfasser die Erschaffung der Welt, sonderlich aus der Zufälligkeit derselben her, und nachdem er umständlich von der Vorsorge Gottes gehandelt, beschliest er das Capitel mit folgenden Worten: So tröstlich die Verehrung der göttlichen Vorsorge ist, so thöricht ist hingegen die

die von einigen vorgegebene unumgängliche Nothwendigkeit und der blinde Glücks-Fall. Denn er hebt die Freyheit der menschlichen Handlungen auf. Er stößt den Begriff über den Hauffen, den wir nach Anleitung der gesunden Vernunfft von Lastern und ihrer Bestraffung, wie auch von Tugenden und ihrer Belohnung haben. Ja er unterdrückt allen innerlichen Trieb, zur Beobachtung derer uns von der Vernunfft vorgeschriebenen Pflichten.

Das dritte Capitel beschreibet die Pflichten der Menschen gegen Gott, nach dem Triebe der gesunden Vernunfft: darinne der Verfasser theils zeigt, zu was vor Pflichten uns die Betrachtung dieser und jener Eigenschafft Gottes leite; theils bestimmet, worauf hernach der äusserliche Gottesdienst ankomme.

Das vierte Capitel führet den Beweis, daß das Licht der Natur zu Erlangung der Seligkeit nicht hinlänglich sey; dergestalt, daß erstlich der natürlichen Religion historische Mängel, alsdenn deren Unvollkommenheit in ihren Lehr-Sätzen, und endlich ihre Fehler in der Sitten-Lehre vorgestellet werden. Bey der Unvollkommenheit der Lehr-Sätze der natürlichen Religion, führt der Herr Verfasser zugleich den Beweis, daß die Seele unsterblich, und die Auferstehung der Todten möglich sey.

Das fünffte Capitel ist ein Beweis, daß alle Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung, an der Bibel hervor leuchten. Der Herr Verfasser bestimmt zehn solche Kennzeichen, und schlüsset endlich

endlich daraus, daß nicht nur die Sachen, sondern auch die Worte denen heil. Männern von Gott eingegeben worden.

Das sechste Capitel erläutert die Vortrefflichkeit der geoffenbarten, sonderlich aber der christlichen Religion: Wobey der Herr Verfasser auch beyläufftig die Wahrheit der patriarchalischen und jüdischen Religion darthut.

Das siebende Capitel bringt allgemeine Gründe bey, von der Vortrefflichkeit der evangelisch-lutherischen Religion. Die Gründe sind folgende: 1) Sie gründet sich bloß auf die göttliche Offenbarung, mit Verachtung aller Menschen-Satzungen. 2) Sie lehret nichts, was mit den offenbaren Grund-Sätzen der gesunden Vernunfft streitet, trägt aber doch solche Geheimnisse vor, die der Hoheit und Weisheit Gottes gemäß sind. 3) Sie zeigt am deutlichsten, welches die Art und Weise sey, mit dem erzürnten Gott versöhnt zu werden. 4) Sie lehret die Ordnung des Heils rein und lauter. 5) Es wird in derselben Gesetz und Evangelium, und nach demselben Busse, Glauben und Liebe, auf eine ächte, und zur Führung des thätigen Christenthums abzielende Weise erklärt. 6) Sie zielet einig und allein auf die Ehre Gottes. 7) Sie ist die allerälteste, und stimmt mit demjenigen überein, was die Propheten, Christus und die Apostel gelehret. 8) Die Sacramente, werden darinne nach Christi Einsetzung ausgespendet. 9) Sie zeigt den sichersten Weg zur Seligkeit, und 10) befördert die Ruhe und Sicherheit des bürgerlichen

Stan-

Standes, und die Glückseligkeit der Republic.

Das achte Capitel thut dar, daß die Glaubens-Lehren der evangelischen Religion, den wahren Grund-Sätzen der Vernunfft nicht zuwider sind. Dieses Capitel ist ziemlich weitläufftig. Der Herr Verfasser geht die vornehmsten Lehren, und sonderlich die vornehmsten Geheimnisse des christlichen Glaubens durch, und zeiget von einem jeden insonderheit, daß solche denen deutlich erkannten Wahrheiten der Vernunfft nirgend widersprechen, wobey er sich fleißig auf solche Schrifften beziehet, welche diese wichtigen Sätze umständlich ausführen.

Das neunte Capitel erhärtet, daß die evangelischen Glaubens-Lehren, in der Bibel fest gegründet seyn, und beziehet sich nur kürtzlich auf die Stellen der Schrifft, darinne man diesen Grund antrifft.

Das zehnte Capitel weiset, daß die evangelischen Glaubens-Lehren, zur wahren Gottseligkeit führen; dergestalt, daß er die vornehmsten Glaubens-Lehren durchgeht, und Anweisung giebt, zu welcher Lebens-Pflicht ein und die andere leite.

Im eilfften Capitel wird dargethan, daß die Gleichgültigkeit der Religionen thöricht sey, wobey der Herr Verfasser zum Beschluß die Frage erörtert: ob sich ein evangelischer Christ, mit gutem Gewissen einen Lutheraner nennen könne? welche er mit Ja beantwortet.

Das zwölffte Capitel ist das weitläufftigste in dem

dem gantzen Werckgen, darinne der Herr Verfaſſer den Urſprung, Wachsthum und Verfall des Pabſtthums erzehlet. Er zeiget erſtlich, daß Petri Primat eine Erdichtung ſey, erläutert den Urſprung der römiſchen Biſchöffe, zeiget, wie ſich deren Ubermuth zuerſt im ſiebenden Jahrhundert geäuſſert habe, im zwölfften auf den höchſten Grad geſtiegen ſey, was ſie hernach mit denen römiſchen Kayſern vor Händel gehabt, und wie endlich ihre Macht und Anſehn im 15 und 16 Seculo in Verfall und Abnahme gekommen; wobey er zu Ende noch die Kunſtgriffe erzehlet, deren ſich das Pabſtthum zu ſeiner Erhaltung bedienet.

Im dreyzehnten Capitel wird der Urſprung vieler Stücke des Pabſtthums, z. E. der päbſtlichen Gewalt, der Anbetung der Heiligen, des Fuß-Küſſens, des Biſchoffs-Stabs, der Orden, der Ceremonien bey der Meſſe, der Proceßionen, der Nonnen, des Fegfeuers, gezeiget: Welche Dinge der Herr Verfaſſer gröſten theils aus dem Heidenthume herleitet.

Das vierzehnte Capitel zeiget die Neuigkeit der meiſten päbſtiſchen Irrthümer.

Das funfzehnte erweiſet, daß die Verleumdungen der Papiſten, zur Beſtätigung der Wahrheit der evangeliſchen Religion dienen: und das Sechzehnte redet von den Vorurtheilen der papiſtiſchen Theologen.

Alles dieſes iſt gantz fein, ſonderlich aber die letzten hiſtoriſchen Articul wohl ausgeführet. Man findet hier viel wichtige Dinge in einem kurtzen Begriffe beyſammen, die man ſonſt in

verschiedenen weitläufftigen Büchern suchen muß.

IV.

Orationes academicæ, maximam partem literariæ.

d. i.

Johann Burchard Menckens academische Reden, so gröstentheils die gelehrte Historie angehn, herausgegeben mit einer Vorrede, von dessen Sohn, Friedrich Otto Mencken. Leipzig 1734, in 8, 1 Alph. 13 Bogen.

DEr sel. Herr Hofrath Mencke, hat sich um die gelehrte Welt und unsere hohe Schule, nicht nur auf eine Art und in einer Wissenschafft, sondern zugleich in verschiedenen, verdient gemacht. Wie er denen Geschichten der Welt, deren Vortrag sein Hauptwerck war, ein besonder Licht aufgesteckt: so war er auch zugleich ein grosser Poet, und ein vortrefflicher Redner. Er hat nicht nur einige schöne Reden im Nahmen der gantzen Academie öffentlich gehalten, sondern auch bey Gelegenheit der Aemter, so er rühmlich verwaltet, deren verschiedene verfertiget. Wie nun diejenigen, welche bereits gedruckt worden, einen allgemeinen Beyfall erlanget; so hat man billig ein Verlangen getragen, auch die übrigen, welche noch in Manuscriptis vorhanden wären, zu lesen. Herr D. Mencke des Herrn Hofraths ältester Herr Sohn, thut diesem Verlangen anietzo ein Genüge, da er so wohl die bereits gedruckten

ten, als noch ungedruckten Reden seines sel. Hrn. Vaters, in einen Band gebracht. Er hat in der schönen Vorrede, womit er dieselben, da sie an das Licht treten, begleitet, eine rühmliche Probe der kindlichen Danckbarkeit und Hochachtung abgelegt, welche ein und dem andern zum Beyspiele dienen kan. Wir aber wollen von diesen Reden, dem Leser nach der Ordnung, wie sie in gegenwärtiger Sammlung stehen, Nachricht geben. Wir thun solches um desto lieber, da der Herr Hofrath nicht nur die auserlesensten und artigsten Dinge in diesen Reden abgehandelt, sondern solche auch so lebhafft und zierlich vorgetragen, daß wir billig hoffen, wir werden bey den Liebhabern der Beredsamkeit ein Verlangen erwecken, das Vergnügen, so wir bey deren Durchlesung empfunden, gleichfalls zu geniessen, und so schöne Reden selbst in die Hand zu nehmen. Es stehen derselben in diesem Bande achtzehn beysammen. Sechse derselben, nehmlich die erste auf die hohe Vermählung ihrer itztregierenden kön. Majest. in Pohlen, die andere auf die Vereinigung von Engelland und Schottland unter der Königin Anna, die dritte von Johann Antonii Campani Haß gegen die Deutschen, die sechste von denen gelehrten Männern, so Leipzig zur Zierde gedienet, nebst der siebenden und achten, von der Charlatanerie der Gelehrten, waren schon vorher durch den Druck bekannt gemacht, und sind in iedermanns Händen. Daher wir vor überflüßig halten, etwas von denenselben zu gedencken. Dasso

lieber aber wollen wir den Innhalt der übrigen kürtzlich anzeigen.

Die vierte handelt von der Verachtung der so genannten schönen Studien, sonderlich der Geschichte, wie auch von dem Schaden, welchen diese Verachtung nach sich zieht. Der Herr Verfasser schiebt die Schuld dieser Verachtung, sonderlich auf die Schulen, in welchen man damahls anfing, die lateinische und griechische Sprache, nebst der Historie liegen zu lassen, und sich bloß in der deutschen Rede-Kunst zu üben. Dabey zeigt er gar anmuthig das Nachtheil, so von der Hintansetzung der Geschichte, sonderlich einem Gottes- und Rechts-Gelehrten erwachsen kan. Da der Herr Verfasser diese Rede gehalten, als er 1704 angefangen, über die deutschen Geschichte zu lesen; so beschliest er solche mit einer gar artigen und merckwürdigen Ermahnung an seine Zuhörer, gedachte Lectiones fleißig zu besuchen. Er spricht: Adeste itaque, dilectissimi auditores, &, quæ sit historiarum voluptas, quis usus, quæ necessitas; mecum advertite. Quod si tamen omnino in amœnissimos Historiarum campos exspatiari tædet, legam equidem vel tribus præsentibus, vel nullis, & si non alios, hos tamen summos viros, Mosem, Platonem, Aristotelem, & recentiores philosophos & Polyhistores, Thomasium, Franckensteinium, & summum Camerarium, voluntatis meæ testes habebo, qui, divini plane viri, etsi fama super æthera noti sint, sæpius tamen soli sunt in hoc ipso Auditorio

rio ſpatiati, donec unus forte aut alter auditor adventaret. *

Die fünffte ſtellt eine Betrachtung über die politiſchen Fehltritte Kayſer Carl des 5 an; und die neunte handelt von dem ernſthafften Weſen der Gelehrten, de gravitate eruditorum. Wie dieſe letztere überhaupt eine gantz artige Rede iſt; ſo iſt ſonderlich der Eingang zu derſelben merckwürdig. Der Herr Verfaſſer wiederrufft in demſelben dasjenige, was er in denen Reden von der Charlatanerie der Gelehrten geſagt, oder vertheidigt ſich vielmehr mit ziemlich beiſſenden Worten gegen diejenigen, ſo ſich über gedachte Reden ſo ſehr aufgehalten. Weil ſolche überall bekannt ſind, ſo vermeynen wir, dem Leſer einen angenehmen Dienſt zu thun, wenn wir ihm dieſes ſchöne Stücke der gegenwärtigen Rede, gantz mittheilen. Der Herr Hofrath braucht folgende Worte: Nolite exiſtimare, Auditores, me hoc die de re nova, & jucunda auribus veſtris, edifferere, aut hiſtoriolas de his, quæ ad rem ludicram eruditorum ſpectant, narrando, riſus & cachinnos ciere, conſtituiſſe. Litatum ſatis eſt Deo riſui, cum abhinc triennio, & quadriennio, ex hac ipſa cathedra, in ſimili Magiſtrorum Panegyri, de circumforanea eruditorum vanitate, quam Charlataneriam vocabam, verba facerem. Riſiſtis affatim, & plus, quam vellem. Neque enim illa eo a me prolata ſunt, ut vobis riſum move-

* Die Bilder dieſer groſſen Männer, ſtehen in dem philoſophiſchen Auditorio zu Leipzig.

rem, verum ut pudorem excuterem, moveremque vos, ut tandem miseram ac deplorandam literarum, quales nunc sunt, faciem flebili potius planctu mecum lugeretis. Enimvero, ut, quod res est, fatear, pœnitet, piget, pudet declamationum illarum, quibus tot crabrones irritavi, tot censuras hominum sapientium, insipientiumve provocavi, tot tela & spiculas in me acui. Quare dabitis hanc veniam mihi, Auditores, ut sub exordium orationis hujus, quæ tanto olim plausu excepistis, ipse nunc publice detester ac damnem. Nam, si magnum Augustinum retractationum libros scripsisse non piguit, nec mihi dividiæ fuerit, non modo retractare mea, verum & convellere ac oppugnare. Primum ipsa barbara vox Charlataneriæ offendit castas aures. O scelus horrendum, ferro utique ac igne expiandum! Quis unquam elegantiorum hominum vocem adeo scabrosam, hibridam, spurcam in Latium inferre ausus est? Vestram testor fidem, terssissimæ ac detornatissimæ Latinitatis promicondi, qui CICERONEM totum devoratis, qui sputa lambitis CORNELII vestri, aut TERENTII, qui NIZOLIANAS offas continuo resorbetis, an unquam quisquam in re literaria facinus magis probrosum ac vecors aggressus est, quam nefandus ille Charlataneriæ scriptor? Qui nimirum non veritus est a Gallis, qui toties patriam nostram impune lacessiverunt, toties agros majorum nostrorum depopulati sunt, vocem insulsam mutuari, quasi sterile adeo atque inops verborum sit Latium, ut non

muke

multo meliora, & ad rem magis apta, ſuppeditare queat? Poſt rubrum tam inſicetum, quid aliud in nigro invenias, quam nigra, tetra, horrida omnia? Logicorum ineptias & quiſquilias, Oratorum ſymbola, & emblemata, Poëtarum furorem riſit cenſor importunus; at, ſi illas e Dialecticis, hæc ex eloquentia, iſtum denique e Poëſi, demas, ecquid hodie reliqui futurum eſt, in optimis ac præſtantiſſimis diſciplinis? Jam totum criticorum agmen irruit, Belgarum inprimis, qui publice in ſuis Diariis bellum indixere cruentiſſimum, quod deprecationem PERIZONII, & latratus GRONOVII, tetigerim. O me miſerum, atque infortunatum, qui mihi tot hoſtes, tam validos, tamque formidandos, temere concitaverim. Nec Venetos certe, ſi magnis parva componere licet, cum Pontificem, Cæſarem, Gallos, Hiſpanos ac pleroſque Italiæ principes, conjuratione quadam facta hoſtes experirentur, nec Belgas ipſos, cum a Gallis, & Anglis, aliiſque potentiſſimis gentibus, tot viribus oppugnarentur, adeo, ut jam Amſtelædamo imminerent hoſtes, pari in diſcrimine fuiſſe, putaveris. Quid faciam? Nulla ſalus bello; do victas manus, pacem anhelo, quavis preçe ac pretio redimendam. Leges imponite; Subſcribam. Primum, ne quid in titulo deſideretis, viri κριτικότατοι, fatebor vos orbis terrarum, qua patent bonæ literæ, dominos, dicam, imperium habere in belluas & monſtra grammatica. Deinde concedam vobis libertatem, nullis omnino legibus circumſcriptam, nullo

judicio frænandam, immo litem si poscitis, novebo HUBERO, qui literariam causam civili jurisdictioni subjicere, & PERIZONIUM, quem utique impune in illum debacchari par erat, ad palinodiam adigere, ausus fuerat. Denique GRONOVIUM, cujus semper eruditionem magni feci, nunc etiam prædicabo, omnium, quos Sol adspexit, modestissimum & mitissimum, qui, cum alios simias, vespertiliones, scabiem, alios insipidos, stultos, bardos, hebetes, stipites, appellat, laudat, &, cum in patrios cineres mingit, rem agit cane critico dignam. Sed, præter alia innumera, quæ objiciuntur, in eo peccatum inprimis est, quod viros Theologos non plane intactos reliquerim. Enimvero, ut serio agam in re seria, hic culpam fateri, ac reum me ipsum agere nequeo. Meministis enim, Auditores, quanta sacri hujus Ordinis veneratione iis, quæ de Pseudo-Theologis attuli, præfatus sim, nec me profecto quisquam profundius ac religiosius colit sanctos atque sapientes Ecclesiæ Antistites. Ecquis vero imprudentiorum dicta omnia & facta albo lapillo notaverit, qui, cum se sacro habitu indutos vident, illico immunitatem sibi concessam arbitrantur, ut affectibus suis, quibus æque, ac alii mortales, reguntur, liberrime indulgeant, & Satyram impune exerceant in eos, quibus male cupiunt, aut aniles fabellas effutiant, ut inconditam plebem his veluti terriculamentis fallant. At, ais, hæc atra nocte sepelire, quam in apricam lucem producere, præstat, ne paucorum delicta

licta ordini universo noceant; hæc non aperte proferenda in forum, in theatra, in compita, verum leniter in aurem insusurranda, & mussitanda potius, quam declamanda, sunt. Premantur itaque per me etiam, quæ premi, religionis interest; fruantur ruditate & impudentia sua, qui, rerum divinarum parum gnari, ineptiis & garrulitate insanæ plebeculæ illudere, quam divina mysteria rite animis instillare, aut pravos hominum mores emendare, satius habent. Fuere denique, qui hoc, quod sectatus sum, dicendi genus leve, & non satis dignum, censerent, viro gravi, & in publico munere constituto. Recte monetis, gravissimi senes, qui cothurnum magis, quam soccum amatis, nihilque magis a veritate alienum existimatis, quam quod est apud Poëtam:

Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci.

Die zehnte Rede, so der Herr Verfasser 1717 bey dem Kirchen-Jubilão gehalten, zeiget, wie vieler Nutzen der reinen Lehre, durch die schönen Wissenschafften zugeflossen, nachdem man angefangen, solche eyffriger zu treiben. Die eilffte und zwölffte Rede sind sehr aufgeweckt geschrieben, und lesenswürdig, darinne der Herr Verfasser von der Historia politica, oder demjenigen handelt, was bey Verwaltung des gemeinen Wesens lächerliches vorgenommen wird. Dahin rechnet der Herr Verfasser in der ersten Rede, den Uebermuth einiger Fürsten, welche den Nahmen und die Verehrung als Götter verlanget; die Schmeicheley einiger Unterthanen, welche selbst die Feh-

ler ihrer Fürſten nachgeahmet; die Eitelkeit und Prahlerey, welche groſſe Herren mit Tituln, Müntzen, Statuen und Rang-Streitigkeiten treiben; die Ausſchweiffungen mit dem Ceremonien-Weſen, ſonderlich am päbſtlichen und ſpaniſchen Höfen; die Prahlereyen und zur Unzeit angeſtellten Sieges-Gepränge. In der andern Rede führet er gleichfalls einige lächerliche Handlungen der Groſſen in der Welt an. Uns hat die Geſchichte beſonders wohl gefallen, die er in der erſten Rede p. 346 erzehlet: Auf dem Marckte zu Paris, will der Koch des ſpaniſchen Geſandten eine Henne kauffen. Er iſt aber mit dem Bauer, wegen des Preiſes noch nicht einig, als der Koch des engliſchen Geſandten dahin kommt, und gleich noch einmahl ſo viel bietet. Der ſpaniſche Koch verdoppelt darauf gleichſam das Gebot, der engliſche thut nechſt dieſem dergleichen, und ſie treiben endlich einander ſo hoch, daß mehr als hundert Gulden vor die Henne geboten werden. Endlich begreifft ſich der ſpaniſche Koch, bedenckt, daß dieſes ein unmäßiger und lächerlicher Preis ſey, und überläſt dem Engelländer die Henne. Als dem ſpaniſchen Geſandten die Sache zu Ohren kommt, nimmt er ſeines Koches Beſcheidenheit ſehr übel, verweiſt ihm dieſelbe ernſtlich, und jagt ſolchen augenblicklich zum Hauſe hinaus, weil derſelbe die Henne nicht hätte laſſen ſollen, wenn ſie gleich auf etliche tauſend Gulden zu ſtehen gekommen. Man kan ſich leicht einbilden, was vor eine Menge von Hähnen und Hünern, als die Sache bekannt worden,

in den folgenden Tagen, von den benachbarten Bauern auf den Marckt gebracht worden, weil sich ein ieder Hoffnung gemacht, sein Federn-Vieh um einen so ansehnlichen Preis an den Mann zu bringen. In der andern Rede gedenckt der Herr Verfasser, daß die Bischöffe in Calabrien und der Schweitz, gegen die Mücken und Schmetterlinge, welche im Sommer die Wiesen und Aecker abfressen, ein ordentliches Gericht halten. Der Bischoff setzt sich auf einen Richter-Stuhl; die Geistlichkeit steht demselben zur Seite; die Land-Leute bringen allerhand Klagen vor; das Geschmeiß wird vorgeladen. Und weil man doch niemand ungehört verurtheilen soll; so sucht man einen Advocaten, welcher sich dieser Thiere annehme. Weil aber nicht ein ieder errathen wird, was ein solcher Fliegen- und Schmetterlings-Advocate sagen könnte; so hat der Herr Verfasser hier eine sehr artige und wohl ausgearbeitete Rede eingerückt, mit welcher ein solcher gerichtlicher Beystand, die Sache des Ungezieffers, dem er bedient ist, sehr wohl vertheidigen würde.

Die dreyzehnte Rede handelt von den vornehmsten Hindernissen, welche der rei literariæ zu unsern Zeiten im Wege stehen; die vierzehnte, von dem Ursprunge und Ursachen der Streitigkeiten unter den Gelehrten; die funffzehnte aber, von dem Ursprunge, Wachsthum, Vorrechten, Gesetzen und Mitgliedern der kön. engl. Gesellschafft der Wissenschafften.

Die 16, 17 und 18 sind drey kurtze Reden, so der Herr Verfasser bey Ubernehmung der academi-

schen

schen Regierung gehalten. Sie sind, allerseits sehr wohl geschrieben, und bringen ihrem Verfasser Ehre.

V.

Johann Adolpf Hoffmanns neue Erklärung des Buchs Hiob, itzo nach des Verfassers seel. Abschiede mit Fleiß übersehen, und mit einer Paraphrasi, wie auch Vorbericht von Hiobs Person, Buche, und dessen Auslegern vermehret ꝛc. Hamburg in 4, 1734, VI Alph. 5 und einen halben Bogen.

Es wollen es zwar einige als einen Mißbrauch der heil. Schrifft ansehn, wenn man aus denen Büchern derselben, denen Lehren der Welt-Weisen ein Licht anzünden, und diese daher zu erläutern, oder auch neue und vorhin unbekannte Wahrheiten der Natur-lehre, darinne zu finden verhoffet. Man dringet darauf, daß der Endzweck der göttlichen Offenbarung weit edler sey, als daß die so gar unvollkommene menschliche Gelehrsamkeit durch dieselbe solte befördert werden; zumahl da die heiligen Verfasser der göttlichen Schrifften ausdrücklich bezeugen, daß sich GOtt der weltlichen Weisheit, auch nicht einmahl als eines Mittels bedienen wollen, um die Menschen entweder zum Glauben zu bringen, oder sie in demselben zu unterhalten.

halten. Man will behaupten, da die heil. Schrifft nicht nur denen Gelehrten, sondern auch dem gemeinen Mann, ja diesem hauptsächlich zur Erbauung und Trost gegeben sey; so würde solche Absicht nicht wenig dadurch verhindert werden, wenn viel versteckte Sätze der Welt-Weisen, besonders aus der Natur-Lehre, welche denen gelehrtesten und scharfsinnigsten Männern iederzeit so viel zu schaffen gemacht, in ihren Vortrag eingeflochten, und solcher gestalt die Lehren derselben, denen Ungelehrten gar sehr verdunckelt worden wären. Allein zu geschweigen, daß es harte ist zu sagen, die Verfasser der heil. Schrifften hätten sich bey ihrem Vortrage, nach denen einmahl eingeführten, ob wohl offt irrigen Meinungen und Begriffen des gemeinen Mannes gerichtet; so verheisset ja die heil. Schrifft ausdrücklich, denen so GOtt suchen, nicht nur göttliche Weisheit, sondern auch einen grossen Vorzug vor allen andern, in Erlernung der weltlichen Wissenschafften. Unsere Meinung ist nicht, die Frage in diesen wenigen Zeilen zu entscheiden, sondern nur zu erinnern, wie unüberwindlichen Schwierigkeiten sich diejenigen aussetzen, welche die Wahrheit der göttlichen Offenbarung in der heil. Schrifft nicht in Abrede seyn, zugleich aber behaupten wollen, daß sie nicht auch eine Richtschnur zu Entscheidung der streitigen Sätze der Welt-Weisen abgeben könne, wenn sie auch dieser unter andern Wahrheiten mit Erwehnung thut. Ist es bey denen GOttes-Gelehrten ei-

ne

ne ausgemachte Sache, daß die göttliche Offenbarung die heydnische Sitten-Lehre, welche bloß aus dem Lichte der Vernunfft erkannt wird, sofern sie auch zu der zeitlichen Glückseligkeit der Menschen etwas beytragen kan, herrlich ausgebessert, und über den Begriff der Vernunfft erhöhet; warum sollten wir es nicht mit schuldigem Danck erkennen, wenn GOtt unsern unvollkommenen Verstand auch in der Erkentniß der zu unserm zeitlichen Wohlseyn, so viel beytragenden Natur-Lehre, durch die Offenbarung einige Handleitung geben wollen? Dieses sind die Gedancken verschiedener Gelehrten des ersten Ranges, welche zu unsern Zeiten auf die uralte Schrifft des Hiobs so vielen Fleiß gewendet, damit sie die häufig darinnen eingeflochtenen natürlichen Wahrheiten erörtern, und besonders zeigen können, daß dieselben mit denen Entdeckungen, so die neuen Weltweisen durch vielfältige Bemühung gemacht, auf das genaueste übereintreffen. Daß die Erläuterung dieses Buches, nicht allein einen in der hebräischen und andern morgenländischen Sprachen erfahrnen, sondern auch beydes in der neuern und alten Welt-Weisheit geübten Mann erfordere, um so wohl die Redens-Arten, welche auf die Vorurtheile der alten Welt-Weisen sich beziehen, zu verstehen, als die darinne fürgetragenen gründlichen Wahrheiten zu verstehen; das ist unleugbar.

Deßhalben hat Hr. Hoffmanns Arbeit eine desto bessere Meinung vor sich, da derselbe schon vor-

vorhin in seinen Schrifften von der Zufriedenheit, von der Kunst andere zu beherrschen, der Uebersetzung Ciceronis drey Bücher von denen menschlichen Pflichten mit dessen Lebens-Beschreibung, wie auch in verschiedenen andern Stücken, so er ohne seinen Nahmen zu melden, zu denen so genannten patriotischen Blättern beygetragen; denen Gelehrten gezeiget, wie weit er in der Sitten-Lehre so wohl der alten als neuern Welt-Weisen gekommen. In gegenwärtiger Erklärung des Buches Hiob wird also der Welt eine neue Probe von seiner Erfahrung in der Natur-Lehre vor Augen gelegt, welche der fleißige Herr Reimarus nach seinem Tode heraus zu geben, sich entschloß; indem sich alle Gelehrten, welche den seligen Herrn Hoffmann gekennet, nicht ohne Ursache, viel gutes und zu Erläuterung der heil. Schrifft nützliches, von diesem hinterlassenen Wercke versprochen, und also den Herrn Herausgeber, dasselbe der Welt mitzutheilen, ermuntert. Sein Haupt-Zweck war, durchgehends in dieser Erläuterung zuzeigen, wie GOtt aus dem Bösen, so er zuläßt, nach seiner weisen und gütigen Vorsorge, allzeit suche etwas gutes hervorzubringen, welches auch ohnstreitig die Haupt-Absicht des ganzen Vortrags in dem Buche Hiob selbst ist; dabey er sich zugleich angelegen seyn lassen, nach dem Beyspiel der zwey berühmten Männer, Herr Scheuchzers und Nieuwentyts, die tieffe und gründliche Wissenschafft der Natur auszuwickeln, indem in diesem Buche solche Wahrheiten

an

an den Tag geleget werden, als zu unserer Zeit, so viel Jahrhundert hernach, durch mancherley mühsamen Versuche entdecket worden.* Es veranlasserte den Herrn Hoffmann darzu, eine ihm eigene Meinung, daß die Welt-Weisheit der Alten weit gründlicher und tiesser, als die heutige gewest sey; weßhalben er sich in dieser Erklärung viel Mühe gegeben, den wahren Verstand der heiligen und versteckten Sinnbilder der alten Egypter, und anderer morgenländischen Völcker zu erreichen, und solchen mit dem Sinn des Buches Hiob zusammen zu halten.**

Auf-

* Ob wohl nicht zu leugnen stehet, daß man in denen Schrifften der Alten, hin und wieder verschiedene gute Sprüche der Sitten-Lehre antreffe, welche mit den Lehren und dem Vortrag der Neuern sehr wohl übereinstimmen; so ist es uns doch allzeit sehr verdächtig vorgekommen, wenn einige die neuesten Erfindungen der Natur-Lehre, in den allerältesten Schrifften anzutreffen vermeinen. Der Fleiß, den man auf die mathematischen Wissenschafften gewandt, und es darinne durch denselben, weiter als in andern Wissenschafften gebracht, hat zu solchen Entdeckungen das meiste beygetragen; Dahingegen solche Wissenschafft in denen ältesten Zeiten, noch so schlecht aussahe, daß man solche in der Natur-Lehre gar wenig brauchen konte.

** Daß dergleichen Sinnbilder, deren Gebrauch bey denen Morgenländern noch heut zu Tage so gewöhnlich ist, als in denen vorigen ältesten Zeiten, gar vieles zur Erläuterung der Worte Hiobs beytragen könne, ist ohnstreitig. Allein, daß hinter denenselben die neuesten Entdeckungen der Weltweisen in der Natur-Leh-

Auſſer dem hatte der ſelige Mann auch wegen der Erklärung gewiſſer Worte ſeine beſondern Meinungen, darinnen ihm der Herr Herausgeber ſo wenig beypflichtet, als andere Gelehrten deshalben mit ihm einig ſeyn werden. Es gehört dahin der Unterſchied, den er zwiſchen den göttlichen Nahmen machet, daß ein ieder Nahme eine gewiſſe Eigenſchafft andeuten ſoll. So heiſſet bey ihm Jehovah, der ewige unausſprechliche Gott; Elohim der Schöpffer aller Dinge, Gottes Krafft; El der gütige Gott, oder Gottes Güte; Eloah der herrliche Gott, Gottes Herrlichkeit; Schaddai, der allmächtige Gott, Gottes Allmacht; Adonai, der Herr oder der allwaltende Gott, Gottes Herrſchafft u. ſ. w. Auf dieſe Gründe iſt ein guter Theil ſeiner Erklärung, zumahl in der erſten Helffte des Buches gebauet; indem nach ſeinem Erachten, zwiſchen Hiob und ſeinen Freunden, dieſes eine Haupt-Frage iſt: ob ſich einer unmittelbar zum El, d. i. der Güte Gottes wenden könne, ohne vorher den Eloah und Schaddai, d. i. die Würckungen der Macht und Herrlichkeit Gottes an ſich empfunden zu haben? Dabey merckt er an, daß Hiob zum öfftern darauff dringe, daß alle dieſe Eigenſchafften in der That in

re verſteckt ſeyn ſollen, iſt ein Vorurtheil, welches insgemein denen anklebt, ſo ſich allzuſehr in die Alterthümer verliebet, und wie die heutigen Weltweiſen die Kräffte der Natur durch eigenes Nachſinnen zu erforſchen pflegen, niemahls ſelbſt erfahren haben.

in Gottes Weſen eins ſeyn; gleichwie hergegen ſeine Freunde ſolchen Unterſchied zu groß gemacht, und vielleicht dadurch Anlaß gegeben, daß nachgehends die Viel-Götterey im Morgenlande daraus entſtanden. Von der Verderbniß des Menſchen hatte Herr Hoffmann auch ſeine beſondern Gedancken, welche der Herr Herausgeber ſo wenig billiget, daß er geſteht, wie er ſolche lieber gar würde weggelaſſen haben, wenn er ſie nicht in dem gantzen Wercke dergeſtalt eingeflochten gefunden, daß durch ſolche Veränderung, einige Stellen würden ſeyn verdunckelt worden. Er ſetzet ein zweyfaches Verderben des Menſchen: das eine iſt ein viehiſches, das den Cörper betrifft, und von Hiob durch den Behemoth ſolle ſeyn vorgeſtellet worden, dadurch alle Säffte des Menſchen dergeſtalt vergifftet und verdorben ſeyn ſollen, daß daher die Nepheſch des Menſchen, oder ſeine thieriſche Seele, d. i. die Kräffte der Seele, ſo fern ſie vom Leibe abhangen, zu vielen Böſen gereitzet werden. Das geiſtliche Verderben ſolle auf der andern Seite, die Neſchamah oder obern Kräffte der Seele zu allerley Laſtern erregen, und in Hiobs Schrifften durch den Leviathan abgeſchildert worden ſeyn. Beydes kommt nach ſeiner Meinung, von des Satans Abfall und Verführung her, welcher nicht nur ein gutes Theil des Reichs der Engel, und alle Geiſter der Menſchen, durch den Fall der erſten Eltern, mit ſeinem Verderben angeſtecket, ſondern auch die gantze materialiſche Welt durchgehends dergeſtalt vergifftet

Gifftet, daß darinne so viel schädliche und böse Dünste und Säffte überhand genommen. Es ist dieses nach seinem Erachten, bald nach der Schöpffung des Himmels und der Erde geschehen, und soll von Mose, durch das Tohu Vabohu, wüste und leer, angedeutet worden seyn. Gott habe zwar durch fernere Schöpffung des Lichts und der Sterne, die Himmel von der Macht der Finsterniß gereiniget, und so ferner die folgenden Tage der Schöpffung, diesen leviathanischen Gifft niedergestürtzet, bis in die verfinsterte Erde, ja bis in deren Steine und Ertzte verwiesen. Allein es glimme in denenselben doch solcher schädliche Geist noch beständig, und suche sich gegen den Schöpffer aufzulehnen; daher in der gantzen Natur, besonders um die Erde, und in denen Menschen, so viel böse Bewegungen verursachet würden. Aber dieses Verderben wisse doch Gott, nach seiner Macht und Weisheit, so wohl in dem Reiche der Cörper als der Geister, dergestalt im Zaume zu halten und zu dämpffen, daß daher nicht eine allgemeine Verderbniß der gantzen Welt erfolgen könne. Wie nun die Gottes-Gelehrten in diesen Gedancken allerdings ein und anderes finden möchten, so ihnen anstößig seyn könnte, der eingeflochtenen und auf gantz keinen Beweis gegründeten Meinungen zu geschweigen; so suchet der Herr Herausgeber, denenselben durch eine glimpfliche Erklärung der Worte zu statten zu kommen, und versichert dabey, daß Herr Hoffmanns Absicht gar nicht böse gewest, sondern er

nur durch eine lebhaffte Vorstellung des Verderbnisses, so man allenthalben in der Welt findet, Gottes Macht, Weisheit und Güte vergrössern wollen.

Darum hat der Herr Herausgeber vor billig erachtet, den Leser wegen dessen zu erinnern, was ihm in dieser hofmannischen Schrifft selbst bedencklich fürgekommen, nicht minder aber auch zu sagen, was zu seiner Entschuldigung beygebracht werden kan. So hat er auch sonst nicht unterlassen wollen, ein und das andere zu mehrer Auszierung dieses Wercks beyzutragen. Dahin gehöret, die von ihm beygefügte Umschreibung des hiobischen Vortrages, so er besonders denen zu gefallen hinzu gethan, welche der hebräischen Mund-Art nicht gnugsam mächtig sind, und doch gerne wissen möchten, wie des Hiobs Vortrag in der Grund-Sprache laute; die Abtheilung der Haupt-Stücke in besondere Abschnitte; die Verbindung einiger von Herrn Hoffmannen beygeschriebenen Anmerckungen und beygefügten Nachrichten, von dem Innhalt eines ieden Haupt-Stückes. Insonderheit vermehret den Werth des gantzen Werckes die Untersuchung, so der Herr Herausgeber von dem Hiob, seinem Vaterlande, Freunden, Angehörigen u. s. w. fürgesetzet; indem er darinne den Kern aus Spanhemii, Serpilii, Langii und Lippenii Nachrichten von dem Hiob ausgesuchet, und also Gelegenheit gefunden, verschiedene neue gute Wahrheiten, so andere übersehen, an das Licht zu bringen.

Es

Es ist eine löbliche Sache, daß sich viele gelehrte und die Sachen tieff einsehende Männer, deren Schrifften der Herr Verfasser umständlich anführet, die Mühe gegeben, diese Wahrheit, daß Hiob kein erdichteter Mensch sey, sondern würcklich in der Welt gelebet, und dasjenige, was wir von ihm aufgezeichnet finden, in der That erfahren, feste zu setzen. Denn es würde die gantze Erbauung des Buches, zusammt dessen Ansehen wegfallen, wenn man darinne nichts anders, als ein Gedichte und Trauer-Spiel zu lesen, glaubte; * weshalben sich auch der Herr Verfasser die Mühe nimmt, auf die Einwürffe, die man bey Spanhemio und andern, wider die Wahrheit solcher Geschichte findet, besonders zu antworten, welches wir dem Leser bey ihm selbst nachzulesen, überlassen. Dieser Untersuchung von dem Hiob füget der Herr Herausgeber in verschiedenen Registern eine sehr vollständige Nachricht, von allen denen Schrifften bey, welche zu mehrer Erläuterung, der Geschichte des Lebens und des Buches nur etwas beytragen können; dabey er so vielen

* Wie unser Vorhaben nicht leidet, die Sache selbst besonders des Herrn Verfassers Gründe, daß Hiob würcklich gewest, zu erörter, welche wir gleichwohl nicht genugsam bündig gefunden; so düncket uns diese Folge gantz nicht nothwendig zu seyn. Warum sollte ein so erbauliches Trauer-Spiel, als Hiobs Schrifft, wenn man anders derselben diesen Nahmen beylegen darff, den Leser nicht eben so wohl, als das hohe Lied Salomonis, zur reinen Liebe Gottes und zur Tugend erwecken und aufmuntern können?

Fleiß angewendet, daß man nicht leicht etwas dazu zu setzen, finden wird.

Die Haupt-Absicht dieser Arbeit des Herrn Hoffmanns gehet dahin, den Zusammenhang und gute Ordnung der Reden Hiobs und seiner Freunde, den Nachdruck und das Gewichte derer von beyden Theilen gebrauchten Gründe und deren Wichtigkeit, besonders durch eine genaue Uebersetzung des Hebräischen zu zeigen; indem einige dieses alles in Zweiffel ziehen, und insonderheit keine genugsame Verbindung in Hiobs Worten oder Gründen erkennen wollen. Wir können den Leser wohl nicht füglicher in Stand setzen, von dieser Erläuterung des Hiobs selbst ein Urtheil zu fällen, als wenn wir die Gedancken des Herrn Verfassers von einigen, der wichtigsten Stellen dieses Buches umständlich anführen. Wir erwehlen dazu die Worte aus dem XIX Haupt-Stück v. 25 ꝛc. indem darinne die wichtige Lehre von der Aufferstehung des Fleisches vorgetragen wird, welche gleichwohl nach einiger Vorgeben, denen Jüden unter dem alten Bunde nicht soll bekannt gewest seyn. * Hiob hatte in denen unmittelbar vorhergehenden Worten

* Wir erzehlen hier bloß des Herrn Verfassers Gedancken, ohne darum zu billigen, was wir aus ihm anführen, ob wir schon um der Kürtze willen, nicht ausdrücklich gedencken, daß wir seiner Meinung nicht beypflichten. Daher machen wir uns auch der Frage, im geringsten nicht theilhafft, ob diese Lehre denen alten Jüden bekannt gewest oder nicht.

ten, ſo wohl die Erzehlung ſeines vielfältigen Leidens nochmahls wiederholet, als ſich über die Grauſamkeit ſeiner Freunde gegen ihn beſchweret, und ſchlieſſet die Widerlegung der Worte Bildad, als ob Gott den böſen Hiob nicht kenne, noch demſelben entweder im Himmel oder auf der Erden einen Platz der Ruhe und des Bleibens verſtatten werde, mit der Bekenntniß v. 25, daß wenn auch Gott den Hiob nicht kennen ſollte, er hingegen Gott, als ſeinen lebendig machenden Erlöſer kenne. Alle drey Freunde wollen den Hiob diß Erkenntniß zweiffelhafft machen, Bildad Cap. XVIII, 2, 7, 8, Eliphas Cap. XV, 9, Zophar Cap. XI, 2, XX, 5 u. ſ. w. Man wollte aus Hiobs Zuverſicht auf Gottes Güte, durch betrügliche Vernunfft-Schlüſſe gefährliche Folgen ziehen XV. 4. Ja man wollte den armen Hiob mit ſeiner Hoffnung gar vor einen Thoren halten XV, 35 u. ſ. w. welcher aber ſeines Glaubens gewiß iſt, und aller Unbarmhertzigkeit ſeiner Freunde, aller leiblichen und geiſtlichen Plagen, ſo häufig auf ihn drungen, ohngeachtet, dennoch beſtändig bey ſeiner vorigen Bekenntniß beharret, daß Gott, der ihm das Leiden auferleget, damit auf ſein Beſtes abziele, und ihn endlich nach ſolcher Unruhe, an Seel und Leib, ewiglich erhalten und glückſelig machen werde. Dieſe ſeine Erkenntniß beſtund weder in Worten oder Einbildung, wie Bildad gemeinet XVIII, 2 ſq. noch in windiger Uberredung, wie Eliphas XV, 2, noch in fürwitzigen Prahlen, wie Zophar XI, 2, ſondern es

war ein Wiſſen oder Erkennen, ſo auf ein vernünfftiges Urtheil und innerliche Uberzeugung von der Wahrheit gegründet, und durch würckliche Erfahrung befeſtiget war. Deshalben meinet Herr Hoffmann, ſo viel man in dieſer Bekänntniß Worte finde, ſo viele Beweisthümer lägen auch darinne, daß Hiobs Erkänntniß von ſeiner künfftigen Wiederherſtellung an Seel und Leib, keinen eingebildeten, ſondern einen würcklichen und unumſtößigen Grund habe: 1) Weil es Hiob aus der Erfahrung wuſte, indem er ſaget: Ich weiß ꝛc. 2) weil er Gott als einen Goel, d. i. einen Erlöſer aller Menſchen kennte; 3) weil er inſonderheit überzeuget war, daß er ſein Erlöſer ſey; weil er auch verſichert war, daß er יי ein lebendigmachender Erlöſer ſey. Was den andern Grund anlanget, ſo hatte Bildad denſelben XVIII, 21 einſchräncken oder in Zweiffel ziehen wollen, wannenhero ihm Hiob begegnet, und Gott, als einen Wiederzurechtbringer des verdorbenen und verunglückten Menſchen; als einen Erlöſer ſeines gefallenen Geſchlechts; als einen Blut-Rächer ſeiner geſchändeten oder getödteten Anverwandſchafft; und als einen Wiederherſteller ſeines in den Menſchen erſtickten Ebenbildes, d. i. um die Sache kurtz auszudrücken, als einen Goel vorſtellet. Moſes, der wahrſcheinlichſte Uberſetzer oder Schreiber dieſes Buchs * gebraucht das Wort

* Es iſt dieſes Herr Hoffmanns Meinung; daraus wir abnehmen, daß er Spanheims Geſchichte Hiobs nicht müſſe nachgeleſen haben, welches uns allerdings Wunder nimmt.

Wort Goel in seinen bürgerlichen Gesetzen von dem Recht der Anverwandschafft Lev. XXV, 25. Hiob aber, so vor dem jüdischen Gesetze gelebet, versteht dasselbe, in seiner weitern Deutung, die aus dem Gesetze der Natur herstammet; nach dem Gleich seines Gleichen nach sich ziehet, und es von den Hindernissen der Vereinigung mehr und mehr befreyet. Das Elend, so ein Geschlecht befallen konnte, zog die Verbindung der nächsten Anverwandten, dem Gesetz der Natur gemäß, nach sich, das Unglück, Verderben oder Verachtung von denen Seinigen abzukehren. Daraus das bürgerliche Gesetze der Goelschafft * oder schuldigen Blut- und Ehren-Rettung, endlich bey denen Jüden und andern morgenländischen Völckern entstanden ist. Die alten Jüden leugnen auch nicht, daß das mosaische Gesetze von dem Goel, eine geistliche Bedeutung habe, und den Verfall menschlicher Dinge sowohl, als ihre Wiederherstellung, durch Gott und seinen Meßias vorbilde; wie denn alle Propheten davon geweissaget, und Gott als einen Goel, oder Errctter der Menschen verehret. Hiob stimmet mit ihnen in dem gantzen Buche überein, wo er fast in allen Haupt-Stücken anmercket, daß Gott sich als einen solchen Erlöser der Menschen er-

* Wir haben auf diesen letzteren Seiten, so viel immer möglich, des Herrn Verfassers eigene Worte behalten, um unseren Leser auch von dessen Schreib-Art, einige Probe zu geben.

erweiſe, der ihre Reinigung durchs Creutze, und ihre Verherrlichung aus dem Tode hervor bringet. Und alſo ſieht man wohl, daß, wenn Hiob Gott für einen Goel oder Erlöſer erkennt, er ſeine Wiederherſtellung an Seel und Leib, in dieſem und jenem Leben von ihm erwarte. Die in der Rede Hiobs auf die angeführten Worte: Ich weiß, daß mein Erlöſer lebet, folgenden Zeilen, überſetzet der Herr Verfaſſer alſo: Und er iſt der letzte, der über den Staub aufſtehen wird. Welche Worte Hiob des Bildads Drohen XVIII, 20 entgegen ſetzet, wo dieſer der letzteren erwehnet, bey welchen Hiobs Andencken ein Scheuſal ſeyn werde. Hiob antwortet darauf: Es ſtehe ſolches alsdenn alles in ſeines lebendig-machenden Goels oder Erlöſers Händen, der ſein, wie aller Geſchöpffe, Anfang und Ende, der erſte und der letzte ſey. Die Redens-Art iſt aus denen jüdiſchen Rechten genommen, und alſo am beſten aus Moſe zu erläutern, der ſie gebrauchet. Denn קום heiſſet nicht allein im Gerichte auftreten, und ſein Recht ausführen, Pſ. I; ſondern es wird inſonderheit daſſelbe bey Moſe, von dem allerletzten Goel, Erlöſer und Hall-Jahre gebraucht, wenn derſelbe ſich ſein Ur-Eigenthum gerichtlich zueignete, im Gerichte aufſtund, und ſein Recht öffentlich ausführte, Lev. XXVII, 19. So heiſſet auch קום im jüdiſchen Rechte ſo viel, als von Rechtswegen an etwas feſt und gehalten ſeyn, es zu vollziehen oder auszuführen, Num. XXX, 5. 6. 8. 10. u. ſ. w. Gleicher geſtalt will

Hiob

Hiob ſagen, wird Gott als mein allerletzter Erlöſer, am Ende der Welt auftreten, und ſein Erb-Recht auf mich, als ſein Ur-Eigenthum ausmachen: Ein Eigenthum, das keinesweges ins gäntzliche Verderben, in oder unter den Staub, ſondern mit ihm, als dem göttlichen Ur-Eigenthümer über den Staub, ins ewige Leben gehöret. Alſo wird dereinſt mein Erlöſer der allerletzte ſeyn, der ſein Recht und meine Sache ausführen, und über den Staub kein Verlängen und Vernichten, ſondern vielmehr ein Anſichholen und Erlöſen an mir beſtätigen wird. Wenn ſich Hiob ferner aufrichtet, daß nachdem ſeine Haut, wie es eigentlich in der Grund-Sprache heiſſet, werde zerſchabet ſeyn, ſo werde er in ſeinem Fleiſche Gott ſchauen; ſo meinet Hr. Hoffmann, daß er in ſolchen Worten einen ſtarcken Beweis, gegen den Einwurff der Spötter führe, welche die ſtetige Ausdünſtungen der Cörper, und beſtändig ſich ändernde und zerflieſſende Materie gleichſam zehlen und abwägen, um die Möglichkeit der Aufferſtehung, durch die Vorſtellung der beſtändigen Veränderung der Ober-Fläche unſerer Leiber zu ſchwächen. Denn ſo werffen ſie ein, wie derſelbe Leib wieder aufferſtehen könne, der binnen etlichen Jahren, derſelbige nicht mehr iſt, ſondern alle Augenblick verweſet? u. ſ. w. Hiob antwortet ihnen alſo hier, daß ſolches 1) nicht weiter gehe, als auf die Hülſen, 2) daß ein Abſetzen der zufälligen Hinderniſſe, die Beförderung des innern Lebens ſey, 3) daß wie unter der Baum-Rinde und ihrem

Ge-

Gehölze, ein lebhaffter Kern ſtecke, der wieder grünet, alſo auch ein geſundes Fleiſch, unter ſeiner zerriſſenen Haut, 4) daß wie dieſes Fleiſch in dieſem unreinen Leben, der göttlichen Erqvickungen der Seele theilhafftig werden könne, Pſal. LXXXIV. 3 und Hiob XIX, 25, alſo werde es vielmehr, nach abgelegter Unreinigkeit, mit zum frölichen Anſchauen Gottes erhoben werden, 5) Sey die Haut gleich dahin, ſo ſey doch Fleiſch noch zurücke, ſo darunter ſtecket.

Wir überlaſſen dem Leſer bey dem Herrn Verfaſſer ſelbſt, in der ferneren Ausführung ſolcher Sätze, mehreren Unterricht zu ſuchen, weil dieſes genug ſeyn kan, ihm zu zeigen, was er ſich von dem Werthe des Buches zu verſprechen habe. Man findet allerdings darinne, nicht die weitläufftige Gelehrſamkeit, welche Grotius, Clericus u. a. m. bey dem Hiob angebracht, oder die Erfahrung in der Natur-Lehre, welche Herr Scheuchzer dem Hiob auf eine ſinnreiche Art in den Mund zu legen wiſſen. Allein man hat auch Bücher zur Erbauung nöthig, und welche denen, ſo auf dem Predigt-Stuhle lehren, Dienſte thun können.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Hundert sieben und achtzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1734.

Inhalt des hundert ſieben und achtzigſten Stücks.

I. Chronicon Gotwicenſe . . . pag. 457
II. Langens hiſtoriſches Licht und Recht . p. 485
III. Menckerii Diſſertationes literariæ . p. 498
IV. Leland Answer . . . p. 505
V. Gottſcheds erſte Gründe der Weltweisheit. p. 529

I.

Chronicon Gotwicenſe.

Das iſt:

Gottwitzer Jahr-Buch, oder nach der Zeit-Rechnung gerichtete Erzehlung der Geſchichte des freyen Stiffts Gottwitz, in Nieder-Oeſterreich, Benedictiner-Ordens, in welchem die Beſchaffenheit des alten und mittlern Oeſterreichs bis zu unſern Zeiten, neben der Stifftung dieſes Kloſters, Wachsthum und heutigem Zuſtande vorgeſtellet wird ꝛc. Der 1ſte Theil gedruckt im Kloſter Tegernſee 1732 in Reg. fol. 11 Alph. 1 Bogen, nebſt 38 Kupffer-Tafeln und drey Land-Charten.

DEgenwärtiges Werck, ſo mit vieler Gelehrſamkeit angefüllet iſt, bringt der ſämtlichen Geiſtlichkeit in Deutſchland ſo viel Ehre, daß es alleine hinlänglich iſt, den Vorwurff einiger Ausländer abzulehnen, als ob man in denen deutſchen Klö-

stern nicht eben so geschickte und gründlich gelehrte Leute, als ausserhalb Deutschland antreffe. Die Gelehrsamkeit befindet sich in der That nirgend besser, als in denen Klöstern: und wenn derselben in denen mittlern Zeiten, von einigen Geistlichen Abbruch geschehen; so thut man Unrecht, wenn man der Gelegenheit eines Ortes die Schuld beymisset, die man von rechtswegen in der Unart und Nachläßigkeit derer Menschen hätte suchen sollen. Es ist gar leicht abzusehen, daß es denen Gelehrten, so auf hohen Schulen in Deutschland leben, vielfältig an Musse, Mitteln und viel andern Umständen, fehle: Daher sie bey weiten nicht im Stande sind, etwas so vollkommen auszuarbeiten, als von einer ganzen Gesellschafft geschickter Ordens-Brüder geschehen kan; welche alle einander hülffliche Hand bieten, wenn auch nur ein jeder einen kleinen Beytrag thut. Man ist heut zu Tage deswegen einig, daß, wenn ein Theil der Gelehrsamkeit vollkommen solle ausgearbeitet werden, solches unmöglich anders geschehen könne, als wenn viel Gelehrte zugleich Hand anlegen: Wie denn die Erfahrung zeiget, daß man niemahls weiter gekommen, als nachdem einige gelehrte Gesellschafften gestifftet, und die Glieder derselben zugleich mit einander zu arbeiten verbunden worden. So zeigen auch die Geschichte der Gelehrsamkeit in Deutschland, wie herrliche Wercke man bisher von denen Gelehrten, so in denen geistlichen Stifftern leben, entweder selbst, oder durch deren rühmlichen Vorschub

ſchub und Beytrag erhalten; welchen man die Schrifften, ſo andere Gelehrten ausgefertigt, die keinen andern Beyſtand gehabt, als ihren eigenen Fleiß und Arbeit, keinesweges an die Seite ſetzen kan. Gegenwärtiges Werck iſt eine neue ungemeine Probe, von einer Art der Gelehrſamkeit, davon einige hoffärtige Ausländer, gewiß nicht ſo viel gründliche Erfahrung in denen deutſchen Klöſtern hätten ſuchen ſollen. Daher kan man ſolches denen in der gantzen Welt ſo hochgeachteten Schrifften des Montfaucon, Mabillon, u. a. m. ohne Bedencken an die Seite ſetzen; wie man denn in vielen Stücken noch weit tieffere Einſicht als in jenen findet.

Ob wohl der Hr. Verfaſſer daſſelbe in der Aufſchrifft vor ein bloſſes Jahr-Buch des in Nieder-Oeſterreich gelegenen Kloſters Gottwitz ausgiebt; ſo hat er doch demſelben ſo viel zu der Gelehrſamkeit überhaupt, und beſonders zu mehrerer Einſicht der Alterthümer mittlerer Zeiten dienliche Sachen einverleibet, daß er ſich dadurch alle Liebhaber dieſer Wiſſenſchafft verbündlich gemacht. Da ſo gar wenige unter unſern Lands-Leuten ſind, welche die Erzehlungen derer Geſchicht-Schreiber nach denen alten Brieffſchafften, Siegeln, Müntzen u. ſ. w. zu prüffen und zu beurtheilen geſchickt ſeyn; ſo kan man ihm nicht verargen, daß er in gegenwärtigem Wercke, von deren Beſchaffenheit, Richtigkeit oder Falſchheit, mancherley Anwendung u. ſ. w. umſtändlich gehandelt. Denen Alten war von denen Regeln der ſo genannten Critic wenig oder

gar nichts bekandt; weßhalben ihre Nachrichten in einer tieffen Finsterniß liegen. Nachdem aber einige Neuern mit Ernst auf diesen Probierstein gedrungen; so sind etliche wieder gar zu weit gegangen, und haben so genau seyn wollen, daß man alle alten Urkunden würde endlich hingeben müssen, wenn man dieselben nach denen von ihnen vorgeschriebenen Gesetzen beurtheilen wollte. Der berühmte Joh. Petr. Ludwig hat zwar diesen allzustrengen Richtern, in der Vorrede zu seinem Tomo I. Reliqv. MSS. füglich begegnet; ein ungenannter gelehrter Verfasser aber, in Censuris tribus in Dissertat. Italiæ medii ævi, welche 1729 zu Meyland gedruckt worden, dieselbe weit gründlicher zurück gewiesen, auch zugleich die ungemäßigten Beschuldigungen, damit Hr. Ludwig aus Haß alle geistlichen Ordens-Leute belegt, unvergleichlich wohl abgelehnet. Wie nun die meisten Kirchen, Städte, Schlösser und Klöster in Nieder-Oesterreich, im neunten oder zehenten Jahrhundert erbauet und gestifftet worden, und demnach die dahin gehörigen Urkunden auf diese Zeiten fallen; so hat der hochwürdige Hr. Verfasser nicht undienlich erachtet, die Regeln der Critic, diesen Theilen vorzusetzen, nach welchen man von der Richtigkeit und wahrem Werthe solcher Urkunden, ein sicher Urtheil fällen kan; durch die nicht allein seinem Vortrage ein Licht angezündet wird, sondern welche auch in Beurtheilung aller alten Abschrifften füglich können genutzet werden. Er theilet demnach das gantze Werck in drey Haupt-Theile, davon

von wir hier den ersten unserm Leser vor Augen legen.

In dem ersten Buche dieses ersten Theils handelt er von der Beschaffenheit der alten Abschrifften, welche man insonderheit in Deutschland unter andern Vorräthen von Büchern antrifft, und giebt nach der Ordnung derer Jahrhunderte, aus verschiedenen dergleichen Abschrifften, einige in Kupffer gestochene Proben, von der Schreib-Art, so damahls gewöhnlich gewest; dabey er allezeit auch den Ort nahmhafftig machet, daher ihm solche Abschrifften zu brauchen erlaubet worden.

In dem andern Buche leget er dem Leser seinen Vorrath von alten Urkunden der deutschen Kayser vor Augen, und macht den Anfang mit drey dergleichen Urkunden, so von Conrado I als Könige des wahren alten Francken oder Deutschlandes herkommen, welche er zu mehrerm Vergnügen des Lesers, in Kupffer stechen und hier beyfügen lassen. Dabey erweget er besonders die Gestalt der darinne fürkommenden so wohl grossen als kleinen Buchstaben, deren besondere Züge, Anhänge, Abkürtzungen, die königl. Unterschrifften, Siegel, das Wachs darein es gedrucket, dessen Grösse und Art wie es angehänget ist, das königl. Bildniß, Kleidung, Lantze, Schild und Crone, die Unterschrifft des Cantzlers und Zeichen dessen er sich bedienet, und endlich Tag und Jahr, wenn dergleichen Brieff ausgefertiget worden. Aus diesen Umständen ziehet der hochwürdige Hr. Verfasser gewisse Re-

geln, nach welchen ein ieder die deutſchen Urkunden genau beurtheilen, und die ächten von den falſchen und untergeſchobenen richtig unterſcheiden kan. Wie nun ſolches in denen ältern Brieffſchafften weit mehr Schwürigkeiten hat, als in denen neuern; ſo hat er in dieſem erſten Theile nur diejenigen Urkunden ausgefertiget, ſo er von Conradi I Zeiten bis nach dem Tode Friederici II angetroffen, damit die Gelehrten ſich ſeine Arbeit deſto beſſer zu Nutze machen, und mit denen von ihm hier gegebenen Muſtern, eine iede vor dem XIIIten Jahrhundert ausgeſtellte alte Brieffſchafft, leicht und bequem zuſammen halten, mithin dero Richtigkeit genugſam prüffen können. Er hat dißfalls einen andern Weg, als der berühmte Mabillon, zu nehmen, vor gut befunden. Denn dieſer groſſe Meiſter in ſolcher Wiſſenſchafft, hat ſeine nützlichen und gelehrten Anmerckungen, hin und wieder bey verſchiedenen alten Brieffſchafften eingeſtreuet; daher es dem Leſer ſchwer fällt, dieſelben erſt mit vieler Mühe heraus zu ſuchen, wenn er ſie zu Beurtheilung einer alten Brieffſchafft anwenden ſolle. Hingegen wird demſelben in gegenwärtigem Wercke alles gleich vor Augen gelegt, und er darf nur einen alten Brieff, nach Anweiſung der verſchiedenen Jahrhunderte, mit denen hier in Kupffer geſtochenen mancherley Schreib-Arten zuſammen halten und vergleichen. Dieſen alten kayſerlichen und königlichen Urkunden füget der Hr. Verfaſſer in dem 3ten Buche dieſes Theils, ſeine Erörterung von denen Palläſten und Woh-

Wohnungen derer deutſchen Könige und Kayſer bey, aus welchen jene ausgefertiget worden, die er nach der Ordnung derer Anfangs-Buchſtaben eines ieden Wortes erzehlet, und alſo in Beobachtung ſolcher Ordnung, dem berühmten Mabillon, oder vielmehr deſſen gelehrten Gefährten Michael Germano gefolget, welche gleichergeſtalt die Palläſte der alten fränckiſchen oder vielmehr deutſchen Könige * aufgezeichnet. Damit ſich auch der Leſer ſolche deſto deutlicher vorſtellen könne; ſo hat er ſie auf einer beſondern Land-Charte nach ihrer wahren Lage in Kupffer ſtechen und beyfügen laſſen. In dem vierten und letzten Buche dieſes erſten Theils, folgt endlich eine umſtändliche und weitläufftige Erörterung der Städte und Flecken Deutſchlandes mittlerer Zeiten, welche zu mehrerer Erkentniß der alten Urkunden ſo unumgänglich nöthig iſt, ſo viel Schwürigkeiten ſich dabey finden. Die Nahmen derſelben kommen zwar allenthalben in denen Briefſchafften vor. Allein zu geſchweigen, daß auch ehedeſſen in verſchiedenen Ländern des

* Es iſt wohl zu mercken, daß nachdem die Deutſchen die ſo genannten Gallier bezwungen, bey jenen alle-zeit die Kayſerl. und königl. Würde geblieben, und der Nahme Franckreich eigentlich demjenigen Strich Landes beygeleget worden, welches ſich die deutſchen Francken unterwürffig gemacht hatten: wie denn auch aus denen älteſten Geſchicht-Schreibern erhellet, daß es ſich die bezwungenen Gallier, inſonderheit aus Hochachtung gegen Carolum M. vor eine beſondere Ehre geſchätzt, fränckiſche Unſchuldige genennet zu werden.

deutschen Reiches, die Mund-Art der Einwohner ungemein verschieden gewest; so ist ein so grosser Unterscheid unter der alten theodiscischen und heutigen deutschen Sprache, so gar, daß offt auch die gelehrtesten und scharffsinnigsten Männer von jener nichts verstehen können. Es hat demnach dem Hrn. Verfasser viel Mühe und Nachsinnen gekostet, Deutschland nach dem damahligen Zustande der mittlern Zeiten, in seine Ländereyen, Hertzogthümer, Grafschafften, Herrschafften u. s. w. richtig abzutheilen: welche Arbeit er desto besser zum Behuff des Lesers anzuwenden verhoffet, weil er alles auf einer deutlichen Land-Charte entwerffen und hier beyfügen lassen. Er hatte sich zwar vorgenommen, nach geendigter Erörterung der alten Urkunden und gedruckten Briefschafften, auch die überbliebenen Denckmahle der alten deutschen Sprache zu untersuchen, um daher den wahren Ursprung dieser Sprache desto genauer zu erforschen, wie die verschiedene Mund-Art derselben, aus den öfftern Feldzügen der alten deutschen Inwohner entstanden; daher sie auch mit der schwedisch-gothischen, englischen, sächsischen, alten dänischen oder runischen, alten fränckischen und andern alten Sprachen der mitternächtigen Völcker, eine besondere Verwandschafft habe. Ausser dem war er gesonnen, besonders darzuthun, daß die herrlichen Thaten der alten Franken in Kriegs- und Friedens-Zeiten, nicht, wie einige neuere gantz wider das Zeugniß aller alten Geschicht-Schreiber zu behaupten unternommen,

nommen, denen Frantzoſen, ſondern vielmehr denen Deutſchen zuzuſchreiben ſeyn. Ob ſich aber wohl der Hr. Verfaſſer dieſe Arbeit auszuführen, aus denen älteſten Schrifften und Denckmahlen eine gute Bereitſchafft geſammlet; ſo haben ihn doch verſchiedene Hinderniſſe abgehalten, ſolche nach ſeinem erſten Vorſatze, gegenwärtigem Theile beyzufügen. Jedoch machet er den Gelehrten die erwünſchte Hoffnung, daß er ſolchen Abgang reichlich erſetzen, und dieſes alles einem beſondern unter Händen habenden Wercke, von denen Müntzen des gottwitziſchen Kloſters, ſo von Carolo M. bis auf den ietzo regierenden Kayſer Carolum VI gehen, einverleiben wolle. Wir übergehen dasjenige, was er in dem andern und IIIten Theile dieſes Wercks, ſo er itzo unter Händen hat, vorzubringen gedencket, und davon in der Vorrede zu gegenwärtigem Theile einige Nachricht giebt, um dem Leſer einige Proben ſeiner Arbeit aus denen merckwürdigen Sachen, ſo in gegenwärtigem Theile enthalten ſind, vor Augen zu legen.

In denen erſtern Hauptſtücken handelt er überhaupt ſo wohl von der äuſſerlichen Geſtalt derer alten ungedruckten Schrifften, dabey er ſich des Hrn. Schwartzen Arbeit de ornamentis librorum apud veteres wohl zu Nutze gemacht; als auch von der innern Beſchaffenheit, Schreib-Arten, Anmerckungen der Sprach-Kundigen u. ſ. w. daraus er denn gewiſſe Regeln ziehet, nach welchen man das Alter dieſer Urkunden, und das Jahrhundert, in welchem ſie ausgefertiget

worden, zu beurtheilen hat. Wie wir bereits erwehnet, so macht der Hr. Verfasser den Anfang seiner Abhandlung, mit denen von Conradi I Zeiten übrigen Urkunden, welchem Deutschland zuerst die königl. und kayserl. Crone auffetzte, nachdem die männlichen Erben des carolingischen Stammes, mit Ludovico Infante abgestorben, und Franckreich von dem übrigen deutschen Reiche abgerissen worden, ob es wohl den Nahmen behalten, so ihm die deutschen Francken als Uberwinder beygelegt. Es ist zur Gnüge bekannt, daß die allerersten und ältesten fränckischen Urkunden, so wir übrig behalten, so gar übel geschrieben sind, daß es auch dem Geübtesten schwer fällt, dieselben zu lesen; wie denn insonderheit aus denen Proben, so Mabillon von dieser alten Schrifft gegeben, zu ersehen ist, daß die Buchstaben und Wörter so verwirret in einander gezogen, und mit solchen Haacken und Schwäntzen vorgestellet seyn, daß die Unwissenheit und Ungeschicklichkeit der damahligen Zeiten, dadurch mehr als zu sehr verrathen wird. Es gewann diese Schrifft ein gantz ander Ansehen, zu Caroli M. Zeiten, welcher so wohl die Künste und Wissenschafften glücklich wieder herstellete, als auch eine weit zierlichere Schrifft einführte, und die von ihm ausgestellten Urkunden, mit besonderer Sauberkeit ausfertigen ließ. Nachdem man sich einmahl solche unreinliche Züge derer Buchstaben abgewöhnet, so ist man beständig bey dieser Aenderung geblieben, und es sind auch in Deutschland die Urkunden, aus denen

königl.

königl. Cantzeleyen, mit reiner und leserlicher Schrifft ausgefertiget worden. Was insonderheit die von gedachtem Conrado ausgefertigten Briefe anlanget, so trifft man in denselben zweyerley Buchstaben an; grosse, welche Papebrochius, unciales * nennet, und deren Ursprung denen Zeiten Caroli M. zuschreibet; und kleinere. Anfänglich nahmen diese grossen Buchstaben nicht die gantze erste Zeile ein, sondern der Nahme des Königs wurde gantz ausgeschrieben, und der übrige Raum blieb leer; wiewohl doch Mabillon etliche alte Brieffe angeführet, da dieselben die gantze oberste Zeile erfüllen, so zu Theodorici und Childeberti III Zeiten ausgefertiget worden. In denen carolingischen Zeiten hat man nachgehends beständig, die einmahl eingeführte Gestalt der grossen Buchstaben beybehalten. Man findet dißfalls einen grossen Unterscheid unter denen alten Urkunden und andern alten geschriebenen Wercken; indem in diesen, die grossen Buchstaben nach der alten römischen, in denen güldenen Zeiten der lateinischen Sprache üblichen Art geschrieben, doch aber bisweilen mit einigen gothischen und longobardischen Buchstaben untermischet sind; da hingegen in denen Urkunden, die Anfangs-Buchstaben mit gantz spitzigen und langen Zügen ausgezieret worden.

* Eigentlich zu reden, so sind diese Buchstaben keine würcklichen Unciales; indem dieser Nahme von denen Römern nur derjenigen Schrifft beygeleget wurde, in welcher alle Buchstaben, nach einer gewissen Grösse abgemessen waren.

den. Unter denen fränckischen Königen wurden sie mehrentheils bleyrecht auf die Zeile gesetzt; da sie hingegen in denen alten deutschen Urkunden, einige Neigung haben, und oben mit einem besondern Zuge gekrümmet sind. Der Hr. Verfasser unterstützet diese Gedancken mit verschiedenen Proben aus solchen Urkunden, und erwehnet, daß man in diesen Sachen, des Mabillons Meynung ergäntzen könne, welcher behaupten wollen, daß die gekräuselten Anfangs-Buchstaben, erst in dem zehenden Jahrhundert unter der Regierung der Ottomannen eingeführet worden; da doch aus denen von dem Hrn. Verfasser hier eingerückten Urkunden zu ersehen ist, daß dergleichen Schreibart in weit ältern Zeiten bereits im Brauche gewest sey. Wir übergehen, was der gelehrte Hr. Verfasser von der Gestalt derer meisten Buchstaben in denen uralten Abschrifften beybringet, und damit denen Liebhabern dieser Art derer Wissenschafften, einen desto grössern Gefallen erzeiget, ie wenigern dergleichen Denckmahle der spätesten Alterthümer zu Gesichte kommen; und erinnern nur kürtzlich, daß er anmercke, wie die Abtheilung derer Sätze einer Rede, später in denen alten Urkunden, als in andern alten geschriebenen Wercken eingeführet worden. In denen ältesten Urkunden von Carolo M., Ludovico Pio, Lothario, welche Mabillon angeführet, findet man nicht die geringste Spur von einem oder zwey Puncten: In denen conradinischen, so wohl welche mit grosser, als mit kleiner Schrifft geschrieben sind, trifft man

zu

zu Ende des Verſtandes, hinten neben der Mitte des letztern Buchſtabens, einen einzigen Punct an; im übrigen aber weder Colon noch Comma, noch einige andere, auch nicht die allergeringſte Abtheilung. Jedoch hat der Hr. Verfaſſer in einer einigen Urkunde der Abtey Corbey, dißfalls etwas beſonders angetroffen, wo auf der erſten mit groſſen Buchſtaben geſchriebenen Zeile, nach dem Worte Rex, nicht einer, ſondern gar drey Puncte ſtehen. Hingegen iſt in allen dieſen alten Abſchrifften, der Buchſtabe i nicht einmahl oben mit einem Puncte oder Striche bezeichnet: und man kan es vor ein ſicheres Kennzeichen halten, daß eine Schrifft in denen neuern Jahrhunderten aufgeſetzet worden, wenn man dergleichen Puncte über dieſem Buchſtaben findet.

Hiernächſt handelt der Hr. Verfaſſer von denen Abkürtzungen der Wörter, deren ſich die Abſchreiber derer alten Schrifften, um mit ihrer Arbeit deſto eher fertig zu werden, bedienet; deren Gebrauch ſo alt iſt, daß man dieſelben nicht nur in denen älteſten Abſchrifften findet, ſondern ſie auch ſo gar in denen alten in Stein gehauenen Überſchrifften antrifft. Mabillon hat davon gantz kürtzlich gehandelt, und kaum etwas mehr davon geſagt, als was Grotius fürlängſt davon beygebracht; weil er ſich vielleicht eingebildet, daß man dergleichen Abkürtzungen nicht ſonderlich brauchen könne, um das Alter derer geſchriebenen Wercke zu unterſcheiden. Weil aber die Erfahrung zeiget, daß ungemein viel Irrthümer bey denen, ſo ihre Erzehlung der Geſchichte auf

ſol-

ſolche alte Urkunden gegründet, daraus entſtanden, daß man dergleichen Abkürtzungen nicht recht geleſen; ſo hat der gelehrte Hr. Verfaſſer vor dienlich erachtet, umſtändlich davon zu handeln: wie er denn, nach der ihm beywohnenden ungemeinen Gelehrſamkeit und Einſicht, dieſe Sache in ein ſolches Licht geſetzt, daß man nirgends etwas vollkommeners davon antrifft. Wir können aber unſern Leſer davon nichts mittheilen, indem ſich dieſe Zeichen und Abkürtzungen derer Alten, nicht füglich anders, als in beſondern Kupfferſtichen vorſtellig machen laſſen.

Auf den Innhalt einer Urkunde, deren äuſſerliche Geſtalt der Hr. Verfaſſer bisher erwogen, folget die Unterſchrifft des Königes ſelbſt und des Cantzlers, die in denen carolingiſchen Schrifften mit groſſen und ſo genannten Uncial-Buchſtaben ausgedrücket iſt, welche Gewohnheit daher auch von denen Deutſchen angenommen worden. Vor allen andern hat man bey dieſer kayſerlichen und königlichen Unterſchrifft, auf das ſo genannte Monogramma zu ſehen, welches den Nahmen des Königes mit denen in einander zierlich verzogenen Anfangs-Buchſtaben vorſtellet. Wie alt der Gebrauch dieſer Art der Unterſchrifft ſey, hat bereits du Cange aus dem Symmacho und Plutarcho gelehrt erwieſen: Und man findet, daß ſich auch Conſtantinus M. deſſelben auf denen Müntzen bedienet, und den ſolchergeſtalt verzogenen Nahmen Chriſti, auf denen Schilden und Kriegs-Fahnen vorgeſtellet: wie denn auch ſolches aus einigen Schrifften derer verſammle-

sammleten Geistlichen zu ersehen ist, bisweilen auch von seinen Nachfolgern selbst in ihren Siegeln gebraucht worden. Carolus M. hat sich ohnstreitig zuerst solcher verzogenen Unterschrifft beständig bedienet, und dieselbe sowohl auf allen seinen Geprägen, als in seinen Cantzeleyen gebrauchet; von welcher Gewohnheit seine Nachkommen, so lange sie gedauret, niemahls abgegangen. Die allerältesten Monogrammata, insonderheit Caroli M. hatten iederzeit die Gestalt eines Creutzes: und es ist aus verschiedenen, insonderheit von Mabillon angeführten Urkunden zu ersehen, daß auch schon Pipinus, Caroli M. Vater, in seinen Cantzeleyen solche in die Gestalt eines Creutzes eingekleidete Unterschrifft gebrauchet. Daher ist es nicht Wunder, daß auch Carolus M. seine Monogrammata nach dieser von langen Zeiten her eingeführten Gestalt eines Creutzes eingerichtet; wie sie denn in der That nichts anders sind, als ein mit denen Anfangs-Buchstaben seines Nahmens ausgeziertes Creutze. Nach Caroli M. Zeiten fingen einige an, von dieser Gestalt des Creutzes in ihren Monogrammatibus abzuweichen, und erwehlten, an dessen Statt die Gestalt eines Viereckes; wie aus denen von du Cange und Mabillon angeführten Unterschrifften, des Ludovici Pii, des Kayfers und Königs Lotharii, auch Ludovici Balbi zu ersehen; da hingegen Carolus Calvus, Simplex und Crassus, beständig bey der von Carolo M. eingeführten Art verblieben. Unter denen deutschen Königen und Kayfern hat der einzige

tige Conradus beſtändig Carolo M. gefolget, und die Geſtalt eines Creutzes in ſeinen Monogrammatibus beybehalten; da hingegen andere, mehrern Gefallen an der viereckigten Geſtalt bezeuget. Dieſen Monogrammatibus ſind die Buchſtaben, welche den Nahmen des Kayſers oder Königes ausdrucken, beygefüget, ohne daß dabey die geringſte Meldung der kayſerl. oder königl. Würde geſchiehet; welches nicht erſt in denen letzten Jahrhunderten, und zu Conradi Salici Zeiten, wie Papebrochius meinet, eingeführet worden; ſondern ſchon unter Ottone III, welcher einigen ſeiner Monogrammatum den königl. Nahmen beygeſetzt, im Brauche geweſt, und von dar in denen folgenden Zeiten beybehalten worden. Unmittelbar unter dem königl. Monogrammate und Unterſchrifft, findet man in denen alten Urkunden auch des Cantzlers Unterſchrifft, deren äuſſerliche Geſtalt der königlichen gantz ähnlich, und ebenfalls mit groſſen ſo genannten Uncial-Buchſtaben ausgedruckt worden. Jedoch iſt dieſelbe mehrentheils etwas eingerücket, alſo, daß ſie etwas weiter gegen die rechte Hand, als der königliche Nahme, reichet. Gleichwie aber die Könige und Kayſer ihre eigenen in die Geſtalt eines Creutzes eingeflochtenen Nahmen zu einem Zeichen ihrer Unterſchrifft brauchten: ſo pflegten auch die Cantzler ihrer Unterſchrifft ein beſonderes Zeichen beyzufügen. Man findet dergleichen Zeichen ſchon bey dem erſten und andern fränckiſchen Stamme in denen älteſten Brieffen, welche aber aus ſo wunderlich

in

in einander verwickelten, und ſo ſeltſam verzogenen, und unter ſich geflochtenen Buchſtaben beſtehen, daß man nicht ſieht, was man daraus machen ſolle. Nachgehends hat man eine gröſſere und mehr förmliche Geſtalt erwehlet, welche oben als ein Thürmgen ein wenig zugeſpitzt iſt; und in noch ſpätern Zeiten, ein oben mit vielen Zügen verſtelltes Zeichen, ſo ohngefehr die Geſtalt eines S hat, und, wie Mabillon meynet, ſo viel als ſubſcripſi heiſſen ſollen. Wenn nach dem mit groſſen Buchſtaben ausgedruckten Worte Recognovi, noch das Wörtgen et nebſt vielen in einander geflochtenen Zügen ſtehet; ſo muthmaſſen Papebroche und Mabillon ſehr gelehrt und gründlich, daß dieſes eben ſo viel als ſignavi, ſubſcripſi, regiſtravi bedeuten ſolle. Allein was die ſolchen Zügen mehrentheils eingeflochtenen gantz fremden Buchſtaben heiſſen ſollen, hat noch niemand errathen können, und es ſpricht Papebroche denenſelben gar alle Bedeutung ab, weil er glaubet, daß es nur einige von denen Schreibern nach ihrem eigenen Kopffe erwehlte Züge geweſt, dergleichen ſich dieſe Art Leute, auch noch heut zu Tage bisweilen zu bedienen pflegen. Der hochwürdige Hr. Verfaſſer aber muthmaſſet, daß dieſe wunderlich verzogenen Buchſtaben, den dieſen Zeichen einverleibten Nahmen des Cantzlers ſelbſt ausdrücken ſollen, indem er in einem Freyheits-Brieffe, welchen Henricus der goßlariſchen Kirche An. 1049 verliehen, und Heineccius in Antiqv. goslar. libr. 1 p. 47 abdrücken laſſen, in einem ſolchen Zeichen, bey der Unter-

schrifft des Cantzlers, ausdrücklich dessen Nahmen Winitherius mit griechischen und sehr undeutlich gezogenen Buchstaben ausgedruckt gelesen: Wie er denn diese seine Gedancken durch so viel hier beygebrachte Beyspiele bestätiget, daß man solches vielmehr vor eine sichere Wahrheit, als blosse Muthmassung anzunehmen hat.

Man muß mit noch mehrerer Sorgfalt auf die untergedrückten oder angehängten Siegel sehen, welche nicht, wie jene auf die ungewisse Hand eines Schreibers ankommen, sondern das Bildniß des Königes selbst, als das sicherste Kennzeichen des Alterthums vorstellen: zumahl da sich schon in denen ältesten Zeiten einige Betrüger gefunden, welche sich, die Siegel selbst zu verfälschen, unterfangen haben. Es trugen demnach hohe Häupter alle ersinnliche Vorsorge, ihre Briefschafften, gegen diese so mannigfaltigen Verfälschungen u. boshafften Künste derer Betrüger zu verwahren, und thaten deshalben in ihren Unterschrifften iederzeit ausdrücklich Meldung, des von ihnen beygefügten Siegels und ihres Pittschafftes. Wie nun viele, von diesem uralten Gebrauche, der schon unter denen Römern gewöhnlich gewest, gehandelt; so hat sich Mabillon wegen der neuern Zeiten viel Mühe gegeben, und mit dieser seiner Arbeit alle andere weit übertroffen. Nur ist zu bedauren, daß er bloß bey denen fränckischen Alterthümern stehen geblieben, und andere daher gehörige Sachen nicht mitgenommen. Wie es aber ohnstreitig ist, daß die fränckischen Könige in denen ältesten

Zeiten

Zeiten, ihre ausgeſtellten Brieffſchafften mit ihren Siegeln verwahret; ſo zweiffelt Heineccius, in einem beſondern von denen Siegeln der Deutſchen ausgegebenen Wercke, darinnen er eben dasjenige von denen deutſchen Urkunden ausführen wollen, was ſein Vorgänger Mabillon bey denen fränckiſchen gethan, ob denen Brieffſchafften derer Deutſchen beſondere Siegel angehänget worden. Der Hr. Verfaſſer giebt ihm auch darinne recht, was die älteſten Schreiben derer Deutſchen anlanget, ſo nicht öffentliche Sachen anbetreffen; behauptet aber mit verſchiedenen Stellen aus denen Legibus alemannicis, welche Goldaſtus Tom. 2 Rer. alemannicar. angeführet, daß ſich auch die älteſten deutſchen Hertzoge, in denen das gemeine Weſen angehenden Schreiben, ihres Pittſchaffts bedienet, und ſolche mit ihren angehängten Siegeln verwahret. Ob man wohl bisweilen findet, daß einige ſolcher Siegel, auf Gold, Silber, oder Bley gepräget worden; ſo hat man ſich doch mehrentheils des Wachſes, welches am bequemſten dazu zu gebrauchen, auch ſchon in denen älteſten Zeiten bedienet. Man erwehlte hierzu inſonderheit das weiſſe Wachs: und es bezeuget Benjamin Leuber magdeb. Stapel-Unfug An. 1572 ausdrücklich, das Kayſer Otto M. niemahls güldene Zeichen, oder, wie man redet, güldene Bulle auszugeben gepflogen, und allen ſeine Urkunden und Brieffſchafften, kein Zeichen von Gold angehänget, ſondern ſein Siegel von bloſſem weiſſen Wachſe. Was Leuber von denen ot-

conischen Urkunden erwehnet, ist auch von denen conradinischen und henricianischen zu sagen. Weil einigen diese Untersuchung des Hrn. Verfassers, von der Farbe des Wachses an denen Siegeln, unfruchtbar und krafftlos scheinen dürffte; so machet er hier, um solchen Einwürffen zu begegnen, eine Ausschweiffung, und zeiget, wie viel einem, der mit alten Urkunden zu thun hat, daran liege, daß er von allen solchen Dingen auf das genaueste unterrichtet sey, um aus der Farbe des Siegel-Wachses offt sicher zu urtheilen, ob eine dergleichen Brieffschafft untergeschoben oder ächt sey. Pabst Innocent III Cap. 6 de fide Instrument. gründete sich bereits sehr wohl darauf, wenn er eine gewisse Urkunde darum verwarff, und vor ungültig erklärte, weil weder die Farbe des Wachses durchgehends einerley, noch die Fläche des Wachses so eben, wie sonst in alten Siegeln gewöhnlich ist, befunden wurde. Und in der That kan man ausser denen bisher angeführten Umständen, gar vieles aus der Beschaffenheit des angehängten wächsernen Siegels, auf das Alter einer Urkunde schlüssen. Denn weil das Wachs durch die Länge der Zeit endlich seine Fettigkeit verlieret; so muß es nothwendig täglich immer mehr und mehr austrocknen, und also die ältesten Siegel gantz trocken, und ohne einige auch die allergeringste Fettigkeit seyn. Wann man demnach an einem vorgegebenen alten Siegel befindet, daß das Wachs noch fett und weich ist, und sich leicht biegen läst; so ist dieses ein wichtiger Grund zu muthmassen,

daß

daß daſſelbe in denen neuern Zeiten abgedruckt, und untergeſchoben worden. Ingleichen, wenn man wahrnimmt, daß der hintere Theil des Wachſes, wo das Siegel nach der alten Gewohnheit auf eine Urkunde angedruckt iſt, noch fett oder weich ſey, und ſich biegen laſſe, obſchon der vordere Theil deſſelben alle erforderliche Kennzeichen des vorgegebenen Alterthums vor ſich hat; ſo iſt faſt kein Zweiffel, daß dergleichen Siegel von einer alten Urkunde abgenommen, und von neuern Händen einer andern Brieffchafft aufgeklebet worden.

Nicht minder kan man auch aus der Art, wie die Siegel an die Brieffe gefüget ſeyn, einen guten Grund nehmen, das Alter ſolcher Brieffe zu beurtheilen. In denen älteſten Zeiten des erſten fränckiſchen Stammes, wurden die Siegel nicht angehänget, ſondern auf das Pappier oder Pergamen ſelbſt gedruckt, und darauf geleimet, wie ſolches Mabillon als ein in dieſen Sachen unwiderſprechlicher Zeuge behauptet. Man ſchnitte das Pappier an dem Orte, wo das Siegel aufgedruckt werden ſollte, creutzförmig auf, und riſſe die Stücke deſſelben in denen vier Winckeln ab, daß das aufgeklebte Wachs durchdringen, und hinten zuſammen flieſſen konte. Die alten deutſchen Könige bedienten ſich eben dieſer Art bey ihren Siegeln, und es erzehlet dieſes der nur angeführte Leuber, beſonders von denen Siegeln Ottonis M. So ſorgfältig man aber auch ſolchergeſtalt war, die Siegel an denen Urkunden zu verwahren; ſo hat man doch damit nicht

viel Verfälschungen und Betrügereyen hindern könne. Denn arglistige Betrüger liessen das also befestigte Wachs, an der hintern Seite des Briefs allmählig an einem gelinden Feuer weich werden, daß sie es bequem abkratzen, und also das Siegel unversehrt an andere Briefschafften ankleben konten. Daher findet man gar offt gantz falsche Urkunden, deren Siegel dennoch ihre vollkommene Richtigkeit haben; wie solches bereits Conring von der beruffenen lindauischen Urkunde angemercket, deren Siegel er vor ächt erkennet, ob er wohl die Urkunde selbst vor falsch und untergeschoben ausgiebt. In der That hat schon der Pabst Innocentius III dergleichen Betrügerey gemercket, und in einem Schreiben an den Ertzbischoff zu Mayland im Jahr 1208 in Decretal. cap. 6 eine Urkunde, welche der Abt S. Donati de Scozula wider diesen Ertzbischoff vorzeigte, aus diesem Grunde verworffen; andere Stellen zu geschweigen, welche der Hr. Verfasser aus dieses Innocent. III Schrifften hier umständlich anführet. Man hat also wider solche betrügliche Künste, in denen neuern Jahrhunderten, eine Art, die Siegel denen Urkunden beyzufügen, ausdencken müssen, und demnach das Wachs nicht auf das Pergamen selbst gedrucket, sondern ein wächsern Siegel auf der hintern Seite des Pappiers also mit einem durch dieses gezogenen Faden angeheffet, daß das Siegel selbst ohne Verletzung oder Zerschneidung des Fadens, nicht von dem Pappiere konte weggenommen werden. In

Deutsch-

Deutschland wurde demnach die vorhin beschriebene Art, die Siegel denen Urkunden beyzufügen, beständig in denen XIten und XIIten Jahrhunderten beybehalten; ob man wohl findet, daß in einigen Freyheits-Brieffen, so man verschiedenen Dörffern zu eben der Zeit ausgestellt, die Siegel nicht auf die Art auf der andern Seite des Pergamens, mit hervorragendem Wachse befestiget, sondern mit creutzweis über einander gelegten Bändern von Pergamen oder Leder beygefüget seyn.

Die äusserliche Gestalt aller alten deutschen Siegel, besonders auch derer conradinischen, war rund, darinne sie demnach mit denen alten merovingischen überein kommen: und es ist Conradus nebst denen auf ihn folgenden deutschen Kaysern und Königen, so beständig dabey geblieben, daß sie niemahls, weder die ehemahls zu denen carolingischen Zeiten bis auf Carolum Crassum eingeführte eyförmige Gestalt, noch eine eckigte, länglichte und zugespitzte oder viereckigte beliebet, welche in denen spätern Zeiten sehr offte, besonders in Sachen, so das gemeine Wesen nicht angiengen, gebrauchet worden. Die Grösse dieser so wohl conradinischen als henricianischen Siegel war mäßig, und nicht viel gröſſer, als ein ietzo gangbarer Reichs-Gulden; da hingegen die ottonischen weit gröſſer seyn, und die letzten henricianischen, diese selbst an der Grösse noch übertreffen. Das vornehmste Stück eines Siegels, ist das Bildniß des Königes oder Kayſers, so darauf vorgestellet wird:

und man kan nicht zweiffeln, daß die Gewohnheit, des Kayſers Bild auf deren Siegeln abzuſchildern, von denen Pittſchafft-Ringen entſtanden; indem aus einem uralten Gedichte des Venantii Fortunati von der Verſtörung des thüringiſchen Landes, welches Browerus aus einem alten trieriſchen ungedruckten Buche heraus gegeben, erhellet, daß eine Printzeßin von dem Geblüte der thüringiſchen Könige, Radigundis, wünſchet, das Bildniß ihres geliebten und damahls in Conſtantinopel abweſenden Vetters, auf einem Siegel ſeiner Brieffe zu ſehen. Daher wird auch in verſchiedenen deutſchen alten Urkunden, das Wort Bildniß, an ſtatt des Pittſchaffts-Ringes oder Siegels gebraucht. Mehrentheils ſtellen die carolingiſchen Urkunden von dem andern fränckiſchen Stamme, das gantze Bruſt-Bild des Königs vor; da hingegen bey denen merovingiſchen bloß der Kopff zu ſehen iſt, ob wohl nicht zu läugnen ſtehet, daß man ſich dißfalls nicht beſtändig an etwas gebunden habe, ſondern auf einigen alten Siegeln, ob wohl ſelten, das gantze Bild des Königes antreffe. Wir übergehen anzuführen, wie die Kenner ſich aller dieſer Umſtände, inſonderheit auch der königlichen Kleidung zu bedienen wiſſen, um die ächten Siegel von denen untergeſchobenen zu unterſcheiden, welches ſchon der öffters angeführte Pabſt Innocentius III zu ſeiner Zeit wohl anzuwenden verſtanden. Inſonderheit bemercket der Hr. Verfaſſer die offne Krone, mit welcher Conradus auf denen conradiniſchen Siegeln abgeſchil-

schildert wird, welches ohnstreitig eben dieselbe Krone ist, so von Carolo M. auf seine Nachfolger gekommen. Wann demnach Octavius Strada de vitis Imperat. pag. 376 eine güldene Müntze anführet, darauf Caroli M. Brust-Stück mit dem Reichs-Apfel in der Hand, und über dem Haupte von der Siegs-Göttin mit Lorbeer gekrönet, steht, dergleichen Vorstellung auf denen alten römischen Müntzen sonst gewöhnlich ist; so haben bereits andere, daß dieselbe unächt sey, theils aus ihrer Grösse, theils aus der Uberschrifft semper Augusti et magni geschlossen. Allein am sichersten erhellet solches daraus, daß Carolus M. mit einer oben verschlossenen Krone vorgestellet wird; da doch alle Geschicht-Schreiber, so zu seiner Zeit gelebet, dessen nicht mit einem Worte Erwehnung thun. Dazu kömmt, daß Mabillon angemercket, daß nicht allein alle Siegel des Caroli, sondern auch aller seiner Nachfolger bis auf Lotharium so der letzte seines Stammes gewest, das königl. Bildniß ohne einige Spur einer Krone oder königl. Haupt-Binde vorstellen; also daß Lotharius der erste gewest, der auf seinem Pittschaffte dieses Zeichen der königlichen Würde gebrauchet. Heineccius übereilet sich also, wenn er vorgiebt, daß man auf keinem conradinischen Siegel, die allergeringste Spur einer Krone antreffe. Denn da ihm niemahls mehr, als ein einziges conradinisches Siegel aus der Abtey Corbey zu Gesichte gekommen; so ist es allzu kühne, wenn er alsobald daraus eine allgemeine Regel machen will.

Wielweniger aber kan man absehen, wie sich Hr. Ludwig in German. Princip. unter Conrado I §. 6 in Sinn kommen lassen, vorzugeben, daß Conradus niemahls weder zum Könige gesalbet, noch gekrönet worden, und behauptet, daß alle solches bekräfftigende Stellen der Geschicht-Schreiber, im uneigentlichen Verstande angenommen worden. Denn was dringet uns, so vielen Stellen der Geschicht-Schreiber offenbare Gewalt zu thun? indem nicht nur so viel alte Siegel zeugen, daß Conradus würcklich gekrönet worden, sondern auch Wittekind. in Annal. lib. 1 mit ausdrücklichen Worten erzehlet, daß der ehemahlige fränckische Hertzog Conradus zum Könige gesalbet worden. Eben so wenig Grund hat dieser sonst berühmte Mann, wenn er an einem andern Orte, ein gleiches von Henrico Aucupe behaupten will.

Wie nun die auf den Siegeln der Nachfolger Caroli Magni ausgedruckte Krone ohnstreitig dieselbe ist, welche dieser Carolus selbst getragen; so ist auch die übrige kayserl. Kleidung, Scepter, Mantel u. s. w. auf seine Nachfolger gekommen, und diese auf denen Siegeln darinne vorgestellet worden. Insonderheit ist nicht zu zweiffeln, daß der lange Rock auf Conradi Siegeln, eben derselbe königl. Mantel des Caroli sey, dessen Wittekind und andere alte Geschicht-Schreiber ausführliche Erwehnung thun. Ausser dem Mantel findet man an der kayserl. Kleidung auf denen Siegeln, den königlichen Rock, welcher nicht weit sondern enge ist, wie ihn die

fränckl.

fränckischen Könige zu tragen pflegten, von welchen auch die deutschen Könige, nachdem die Oberherrschafft an sie gekommen, solchen angenommen. Und wie auf denen ältesten römischen Müntzen zu ersehen, daß dieselben Spieß und Schild zu einem Zeichen ihrer kayserl. Gewalt gebrauchet; so haben auch die deutschen Könige und Kayser, Lantze und Schild in ihren Siegeln ausdrücken lassen. Man hat eben diese Lantze, von dem königl. Stabe, welcher auf etlichen Müntzen und Siegeln vorgestellet wird, wohl zu unterscheiden; zumahl da man wahrnimmt, daß sich nicht nur unter denen alten Geschicht-Schreibern, sondern auch unter denen neuern, einige sonst scharffsichtige Männer dißfalls vergangen; welches so wohl Heineccio begegnet, da er Conradum mit einem königlichen Stabe abschildern lassen, obgleich derselbe sonst beständig auf denen Siegeln mit einer Lantze vorgestellet wird; als dem gelehrten Frehero, der in seiner wohlgeschriebenen Dissertat. de Statura Caroli M. dem Romulo einen solchen Stab beygelegt, da doch Festus und andere römische Schrifften, ausdrücklich des Spiesses in seiner Hand Erwehnung thun. Die Lantze gehöret sowohl, als der Spieß, zu denen Zeichen des Reichs und der Oberherrschafft, und sollte nach des Hrn. Verfassers Ermessen, die königl. Würde, der Schild aber die höchste königliche Gewalt andeuten. Das Wort Scutum, welches so viel als Schild oder Schutz bedeutet, kommt, nach seinen Gedancken, von dem gral-

ten

Vielweniger aber kan man absehen, wie sich Hr. Ludwig in German. Princip. unter Conrado I §. 6 in Sinn kommen lassen, vorzugeben, daß Conradus niemahls weder zum Könige gesalbet, noch gekrönet worden, und behauptet, daß alle solches bekräfftigende Stellen der Geschicht-Schreiber, im uneigentlichen Verstande angenommen worden. Denn was dringet uns, so vielen Stellen der Geschicht-Schreiber offenbare Gewalt zu thun? indem nicht nur so viel alte Siegel zeugen, daß Conradus würcklich gekrönet worden, sondern auch Wittekind. in Annal. lib. 1 mit ausdrücklichen Worten erzehlet, daß der ehemahlige fränckische Hertzog Conradus zum Könige gesalbet worden. Eben so wenig Grund hat dieser sonst berühmte Mann, wenn er an einem andern Orte, ein gleiches von Henrico Aucupe behaupten will.

Wie nun die auf den Siegeln der Nachfolger Caroli Magni ausgedruckte Krone ohnstreitig dieselbe ist, welche dieser Carolus selbst getragen; so ist auch die übrige kayserl. Kleidung, Scepter, Mantel u. s. w. auf seine Nachfolger gekommen, und diese auf denen Siegeln darinne vorgestellet worden. Insonderheit ist nicht zu zweiffeln, daß der lange Rock auf Conradi Siegeln, eben derselbe königl. Mantel des Caroli sey, dessen Wittekind und andere alte Geschicht-Schreiber ausführliche Erwehnung thun. Ausser dem Mantel findet man an der kayserl. Kleidung auf denen Siegeln, den königlichen Rock, welcher nicht weit sondern enge ist, wie ihn die

fränckl.

fränckischen Könige zu tragen pflegten, von welchen auch die deutschen Könige, nachdem die Oberherrschafft an sie gekommen, solchen angenommen. Und wie auf denen ältesten römischen Müntzen zu ersehen, daß dieselben Spieß und Schild zu einem Zeichen ihrer kayserl. Gewalt gebrauchet; so haben auch die deutschen Könige und Kayser, Lantze und Schild in ihren Siegeln ausdrücken lassen. Man hat eben diese Lantze, von dem königl. Stabe, welcher auf etlichen Müntzen und Siegeln vorgestellet wird, wohl zu unterscheiden; zumahl da man wahrnimmt, daß sich nicht nur unter denen alten Geschicht-Schreibern, sondern auch unter denen neuern, einige sonst scharffsichtige Männer dißfalls vergangen; welches so wohl Heineccio begegnet, da er Conradum mit einem königlichen Stabe abschildern lassen, obgleich derselbe sonst beständig auf denen Siegeln mit einer Lantze vorgestellet wird; als dem gelehrten Frehero, der in seiner wohlgeschriebenen Dissertat. de Statura Caroli M. dem Romulo einen solchen Stab beygelegt, da doch Festus und andere römische Schrifften, ausdrücklich des Spiesses in seiner Hand Erwehnung thun. Die Lantze gehöret sowohl, als der Spieß, zu denen Zeichen des Reichs und der Oberherrschafft, und sollte nach des Hrn. Verfassers Ermessen, die königl. Würde, der Schild aber die höchste königliche Gewalt andeuten. Das Wort Scutum, welches so viel als Schild oder Schutz bedeutet, kommt, nach seinen Gedancken, von dem gral-

len deutschen Worte Schützen oder Schützen her, und heisset nicht anders, als ein Schutz oder Vertheidigung. Diese Schilder sind auf des Conradi Siegeln länglich und nicht rund, oder mit einigen äusserlichen Zierrathen versehen, ausser auf einem einzigen Siegel des Klosters Emmeran, wo das Schild mit etlichen Streiffen ausgezieret ist; welchergestalt man also die uralte deutsche Gewohnheit beybehalten wollen, deren Tacitus schon gedencket, und Cluverus dieselbe umständlicher ausführet. Das letzte, so man bey denen Siegeln zu beobachten hat, ist die Gestalt der äusserlichen Umschrifft, welche den Nahmen des Königes mit dergleichen römischen Buchstaben, als in denen güldenen Zeiten im Brauch gewesen, ausdrücket. Man findet, daß man in denen ältesten merovingischen und carolingischen Siegeln, über dieser Gewohnheit gehalten, ausser daß bisweilen einige barbarische Schrifft mit unterläufft, insonderheit bey dem Buchstaben C, welches Mabillon bey etlichen merovingischen der alten Deutschen wahrgenommen.

Wir überlassen denen Liebhabern dieser Wissenschafft, bey dem Hrn. Verfasser ferner nachzusehen, was er von der Gestalt derer übrigen Buchstaben auf verschiedenen alten Siegeln beybringet, davon er zugleich den Nutzen, und wie man dieses, die alten Urkunden zu beurtheilen, anwenden könne, zeiget. Nachdem er aber solchergestalt die äusserlichen Umstände derer alten Brieffschafften mit besonderm Fleisse unter-

suchet;

ſuchet; ſo erörtert er auch das, was zu dem Weſen dererſelben gehöret, die Schreib-Art, den Inhalt, die gebrauchten Nahmen u. ſ. w. mit rühmlicher Sorgfalt. Allein es ſind der wichtigen Sachen, ſo in dieſem Wercke fürkommen, ſo viel, daß es uns unmöglich fällt, dem Leſer mit einigem Verzeichniſſe derſelben zu dienen; indem ohnſtreitig dieſes Werck unſerm Deutſchland ſo viel Ehre bringt, als der groſſe Mabillon mit ſeiner Arbeit in Franckreich verdienet. Man hat gewiß noch nie ein Werck von einem Manne gleiches Ranges mit dem Hr. Verfaſſer erhalten, welches ſo viel Hochachtung als das gegenwärtige verdiente; weshalben wir mit allen Liebhabern guter Wiſſenſchafften, dem Hrn. Verfaſſer, zu Ausfertigung der noch rückſtändigen zwey Theile, Leben und Geſundheit wünſchen.

Dieſes ſchöne Werck iſt auch bey dem Verleger dieſer Acten um billigen Preis zu haben.

II.

D. Joachim Langens, Theol. Prof. ordin. zu Halle, bibliſch-hiſtoriſches Licht und Recht, das iſt, erbauliche Erklärung der ſämtl. hiſtoriſchen Bücher des alten Teſtamentes. Halle u. Leipzig 1734 in fol. IX. Alph. 17 Bogen.

DJe exegetiſche Gottesgelahrheit iſt wohl die vornehmſte, ſeiner Perſon und Amte anſtän-

ständigste, und ihm rühmlichste Beschäfftigung des hochehrwürdigen Hrn. Verfassers. Wir haben verschiedene mahl Gelegenheit gehabt, dieselbe zu rühmen: wie wir denn sonderlich, als wir von dessen mosaischen Licht und Recht Nachricht gegeben, aufrichtig gewünschet, daß er diese biblische Arbeit, mit Hindansetzung anderer Dinge, zum Nutzen der Kirche, glücklich fortführen möge. Ein so geschickter und fleißiger Mann, als Hr. D. Lange ist, läst sich weder Mühe noch andere Schwürigkeiten in seinem Vorsatz irre machen. Und es erscheinet nunmehro dessen Erklärung der historischen Bücher des alten Testamentes. Dieselbe ist der mosaischen gantz ähnlich, das heist, mit eben solchem Fleiß und zur Erbauung dienlichen Anmerckungen ausgefertiget. Wir wollen dem Leser einen etwas genauern Abriß dieses Bandes vorlegen.

In der Vorrede gedenckt der Hr. Verfasser, daß er nunmehro mit der Helffte über die sämtlichen biblischen Bücher fertig worden, wenn er den grössern Band, den er über die apostolischen Briefe heraus gegeben, mit dem kleinern, so er über die Offenbarung Johannis geschrieben, dazu rechne. Er hoffet also, die andere Helffte, in denen noch übrigen drey Bänden, gleichfals zu Stande zu bringen; dergestalt daß über zwey Jahr die Erklärung über die Psalmen Davids und über die salomonischen Schrifften; nach diesem, über die sämmtlichen Propheten; und denn zum Beschluß, auch über

die

die vier Evangeliſten und Apoſtel-Geſchichte folgen ſollen. Dieſes wird um die Zeit des ſiebentzigjährigten Alters von dem Hr. Verfaſſer geſchehen; da er ietzo erſt in dem vier und ſechtzigſten ſtehet. Weil auch die Auslegung der ſämtlichen Propheten, wohl für einen Band zu ſtarck werden dürffte; ſo gedencket er den Propheten Daniel, mit zu dem nächſten oder dritten Volumine zu ziehen; wie er denn ohne das, nach jüdiſcher Eintheilung der heil. Schrifft, nebſt den Pſalmen Davids, und den Schrifften Salomonis, zu den ſo genannten Hagiographis gerechnet wird.

Die Art der Abhandlung iſt in dieſem Bande derjenigen gantz ähnlich, deren ſich der Hr. Verfaſſer in denen vorhergehenden bedienet. Das heiſt: er ſchlägt zwar offt nach, was andere über dieſen und jenen Text geſchrieben haben; das meiſte aber ſchreibt er aus eigener Betrachtung. Er bedienet ſich deswegen nicht einmahl mancher Ausleger und anderer Hülffs-Mittel, die er in ſeinem eigenen Bücher-Vorrathe hat, weil ihm das Nachleſen zu viel Zeit wegnehmen, ſein Gemüthe zerſtreuen, und zu eigenem Nachdencken ungeſchickt machen würde. Dieſe eigenen Betrachtungen hält er vor den Haupt-Vortheil, daß er in einer Zeit von ohngefehr zwey Jahren, mit einem gantzen Bande fertig werden kan; welches ihm bey dem mühſamen Nachſchlagen ſo vieler Bücher, als man dabey vorräthig hat und haben kan, unmüglich ſeyn würde. Ja es könte ſeyn, daß ihm manche

ſtändigſte, und ihm rühmlichſte Beſchäfftigung des hochehrwürdigen Hrn. Verfaſſers. Wir haben verſchiedene mahl Gelegenheit gehabt, dieſelbe zu rühmen: wie wir denn ſonderlich, als wir von deſſen moſaiſchen Licht und Recht Nachricht gegeben, aufrichtig gewünſchet, daß er dieſe bibliſche Arbeit, mit Hindanſetzung anderer Dinge, zum Nutzen der Kirche, glücklich fortführen möge. Ein ſo geſchickter und fleißiger Mann, als Hr. D. Lange iſt, läſt ſich weder Mühe noch andere Schwürigkeiten in ſeinem Vorſatz irre machen. Und es erſcheinet nunmehro deſſen Erklärung der hiſtoriſchen Bücher des alten Teſtamentes. Dieſelbe iſt der moſaiſchen gantz ähnlich, das heiſt, mit eben ſolchem Fleiß und zur Erbauung dienlichen Anmerckungen ausgefertiget. Wir wollen dem Leſer einen etwas genauern Abriß dieſes Bandes vorlegen.

In der Vorrede gedenckt der Hr. Verfaſſer, daß er nunmehro mit der Helffte über die ſämtlichen bibliſchen Bücher fertig worden, wenn er den gröſſern Band, den er über die apoſtoliſchen Briefe heraus gegeben, mit dem kleinern, ſo er über die Offenbarung Johannis geſchrieben, dazu rechne. Er hoffet alſo, die andere Helffte, in denen noch übrigen drey Bänden, gleichfals zu Stande zu bringen; dergeſtalt daß über zwey Jahr die Erklärung über die Pſalmen Davids und über die ſalomoniſchen Schrifften; nach dieſem, über die ſämmtlichen Propheten; und denn zum Beſchluß, auch über

die

die vier Evangelisten und Apostel-Geschichte folgen sollen. Dieses wird um die Zeit des siebentzigjährigten Alters von dem Hr. Verfasser geschehen; da er ietzo erst in dem vier und sechtzigsten stehet. Weil auch die Auslegung der sämtlichen Propheten, wohl für einen Band zu starck werden dürffte; so gedencket er den Propheten Daniel, mit zu dem nächsten oder dritten Volumine zu ziehen; wie er denn ohne das, nach jüdischer Eintheilung der heil. Schrifft, nebst den Psalmen Davids, und den Schrifften Salomonis, zu den so genannten Hagiographis gerechnet wird.

Die Art der Abhandlung ist in diesem Bande derjenigen gantz ähnlich, deren sich der Hr. Verfasser in denen vorhergehenden bedienet. Das heist: er schlägt zwar offt nach, was andere über diesen und jenen Text geschrieben haben; das meiste aber schreibt er aus eigener Betrachtung. Er bedienet sich deswegen nicht einmahl mancher Ausleger und anderer Hülffs-Mittel, die er in seinem eigenen Bücher-Vorrathe hat, weil ihm das Nachlesen zu viel Zeit wegnehmen, sein Gemüthe zerstreuen, und zu eigenem Nachdencken ungeschickt machen würde. Diese eigenen Betrachtungen hält er vor den Haupt-Vortheil, daß er in einer Zeit von ohngefehr zwey Jahren, mit einem gantzen Bande fertig werden kan; welches ihm bey dem mühsamen Nachschlagen so vieler Bücher, als man dabey vorräthig hat und haben kan, unmüglich seyn würde. Ja es könte seyn, daß ihm manche

che Anmerckung gar nicht beyfiel, wo er sich vorher nach der Einsicht anderer umsehen, und sich davon einnehmen lassen wolte. Wie er nun den Text, wo er vor sich klar und deutlich ist, ohne unnöthige Erklärungen läst, zu manchen auch nur eine kurtze Erleuterung setzt; so ist er hingegen bemühet, diejenigen Stellen und Materien, die theils schwer und dunckel, auch mancher Miß-Deutung unterworffen sind, theils auch vor andern ein grosses Gewichte haben, und zur Erbauung dienen, mit Fleiß, iedoch dabey auch in möglicher Kürtze abzuhandeln. Weil aber die Stellen nicht gleich in die Augen fallen, da der Hr. Verfasser besondern Fleiß angewandt; so giebt er in der Vorrede ein umständliches Verzeichniß der Materien, die er vor andern sorgfältig ausgeführet. Zuletzt redet er noch von deren Pränumerations-Preis, um welchen diese exegetischen Wercke in gewisser Zeit gelassen werden; wie auch von der königlichen preußischen Verordnung, vermöge welcher des Hrn. Verfassers exegetische Schrifften, in denen preußischen Landen aus dem Kirchen-Gelde iedes Ortes, nach Materie und Band sollen angeschaffet, und auf die Nachkommenschafft, zum Inventario bey der Pfarre genommen werden.

Der Abhandlung selbst hat der Hr. Verfasser eine kurtze Einleitung in die biblische Historie, wie auch Chronologie und Genealogie des alten Testamentes vorgesetzt. Weil es sehr nöthig ist, daß man die biblischen Geschichte, in ihrem Zusammenhange, nach der Zeit-Rechnung erkenne;

lerne; ſo hat der Hr. Verfaſſer vor unumgänglich nöthig gefunden, dem Leſer durch dieſe dreyfache Einleitung zu Hülffe zu kommen. Die erſte trägt die verbundenen Geſchichte des alten Teſtamentes in ſechs Perioden vor. Der erſte Periodus geht von Erſchaffung der Welt bis auf die Sündfluth, und begreiffe 1657 Jahr. Der andere fängt von der Sündfluth an, und beſchlieſt mit dem Zug Abrahams nach Meſopotamien eine Zeit von 427 Jahren. Der dritte Periodus trägt die Zeit von dem Einzuge Abrahams in das Land Canaan, bis an den Auszug der Iſraeliten aus Egypten, von 430 Jahren vor, in deren Mitte von 215 Jahren, der Auszug Jacobs in Egypten fällt. Der vierte Periodus faſſet die Zeit von dem Ausgange der Iſraeliten aus Egypten, bis auf die im vierten Jahre Salomonis geſchehene Grundlegung des Tempels zu Jeruſalem von 480 Jahren in ſich. Weil aber hier ſehr wichtige Dinge vorfallen; ſo zergliedert der Hr. Verfaſſer dieſen Periodum in vier Abſchnitte: deren der erſte vom Ausgange aus Egypten bis zum Eingange in Canaan, von 40 Jahren, der andere von dem würcklichen Eingange in Canaan bis zu dem Tode Joſuä von 17 Jahren; der dritte von Joſuä Tode, durch die Zeit der Richter, bis auf den Tod Simſons in das Richter-Amt Eli, eine Zeit von 299 Jahren; und der vierte von dem Richter-Amt Eli bis auf die Grundlegung des Tempels unter Salomone, von 420 Jahren geht. Der fünffte Periodus erſtrecket ſich von der

Grundlegung des ersten Tempels, bis auf den Befehl Cyri, von der Loslassung des jüdischen Volckes, und der Erbauung des andern Tempels, in einer Zeit von 470 Jahren. Hier macht der Hr. Verfasser drey Abschnitte, und trägt in dem ersten, die Zeit von Grundlegung des Tempels bis auf die vollendete Aufhebung des israelitischen Reiches, oder die assyrische Gefangenschafft, in 280 Jahren; in dem andern, die nach dem aufgehobenen israelitischen Reiche, noch übrige Zeit des Reiches Juda bis auf die babylonische Gefängniß in 118 Jahren; und in dem dritten, die Zeit vom Anfange der babylonischen Gefängniß bis auf das Ende derselben, in 70 Jahren vor. Der sechste Periodus geht von der aufgehobenen babylonischen Gefängniß, bis auf Christi Geburt, in 536 Jahren, und enthält vier Abschnitte. Der erste zeigt, was von Cyro an, bis auf Darii Codomanni Tod, vornemlich mit dem in seine Freyheit gestellten jüdischen Volcke in 211 Jahren; der andere, was von Alexander M. bis auf die Maccabäer in 165 Jahren; der dritte, was von dem Regiment der Maccabäer, bis auf das Regiment der herodianischen Familie, in 115 Jahren; der vierte aber, was unter dem Regimente der Herodianer, bis auf Christi Geburt in 46 Jahren vorgegangen.

Der andere Theil dieser Einleitung geht auf die Geographie, und enthält 6 Vorstellungen. Die erste handelt von dem Lande Canaan insgemein, und erläutert dessen Lage, Nahmen, alte

Ein-

Einwohner, Grentzen, mittelländiſche u. kleinere Meere oder Seen, Gröſſe, Flüſſe, Berge, natürliche Beſchaffenheit des Erdbodens, und Vergleichung mit denen ſämtlichen Niederlanden aller 17 Provincien, mit welchen es in Anſehung der Gröſſe, Lage und Menge der Städte viel ähnliches hat. Die andere Vorſtellung hat mit der Eintheilung des Landes, diſſeits und jenſeits des Jordans zu thun. Die dritte Vorſtellung betrachtet das gelobte Land nach den zwölff Stämmen des jüdiſchen Volcks, ſonderlich in Anſehung der merckwürdigſten Städte und anderer Oerter. Die vierte Vorſtellung iſt der Stadt Jeruſalem gewiedmet, und erläutert deren alten Nahmen, Gröſſe, Lage, Feſtigkeit, Berge und Haupt-Theile, Schlöſſer und werckwürdige Oerter in deren Gegend. Die fünffte Vorſtellung führet die benachbarten Länder und Völcker an, deren in den Schrifften des alten Teſtamentes öffters gedacht wird. Die ſechſte Vorſtellung gedencket der übrigen, dem Lande Canaan theils nähern, theils davon weiter entfernten Länder in Orient, deren in den Schrifften des alten Teſtaments Meldung geſchicht.

Hiernächſt folgt ein Anhang von der uralten, wahren und meßianiſchen Religion der orientaliſchen, und aller übrigen Völcker, in zwey Vorſtellungen. Die erſte handelt von der adamiſchen und noachiſchen Religion und ihrer Ausbreitung unter allen Völckern, und erweiſet, daß es denen auf dem gantzen Erdboden zerſtreuet

wohnenden, und von dem jüdiſchen unterſchiedenen Völckern, nicht gäntzlich an dem Lichte der wahren ſeligmachenden Erkenntniß GOttes befehlet habe; daß man in dem Urtheil von ihrem geiſtlichen und ewigen Heil, die beyden Extrema oder Abwege zu meiden habe, daß man ihnen weder die Möglichkeit und Würcklichkeit ſelig zu werden, ſchlechterdings abſpreche, noch auch das bloſſe Licht und Recht der Natur, zur ewigen Seligkeit vor hinlänglich halte; ſondern erkenne, daß ſie nach dem Grunde, der auf ſie fortgepflantzten, und bey ſo mancher Gelegenheit wieder aufs neue aufgeklärten noachiſchen Theologie, einen Weg zum ewigen Heil gehabt haben, und daß dazu die levitiſche Religions-Verfaſſung der jüdiſchen Kirche, ſo wenig nöthig geweſt ſey, als ſo wenig GOtt die übrigen Völcker daran gebunden habe. Die andere Vorſtellung zeiget die Fußſtapffen, welche man von der durch die noachiſche Tradition, auf die uralten Völcker geſchehenen Fortpflantzung der wahren oder meßianiſchen Religion findet. Der Hr. Verfaſſer ſieht dieſe Fußſtapffen ſonderlich in der Lehre von der Schöpffung, in den Opffern und Feſten, welches alles, was die Heyden davon wiſſen, ſeinen Urſprung ohne Zweiffel aus der Offenbarung hat.

Nunmehro kommt die Erklärung der hiſtoriſchen Bücher ſelbſt, darinne ſich der Hr. Verfaſſer der guten und erbaulichen Art beſtändig bedienet, davon wir bey dem Auszuge aus dem moſaiſchen Licht und Recht Nachricht gegeben.

Zu

Zu einer Probe wollen wir dasjenige mittheilen, was er über die schwere Stelle Josuä am 10ten, v. 12, 13, 14 vom Stillstand der Sonne auf Josuä Befehl beybringet. Daß man in den alten Büchern der Heyden davon keine Nachricht findet, das kommt daher, weil ihre allerälteſten Schrifften noch lange nicht bis auf die Zeiten Josuä hinaus reichen, ſondern viel jünger ſind; da bekandter maſſen die heil. Schrifft des alten Teſtamentes, wie in ihren erſten und mittlern Büchern, das allerälteſte, alſo auch überhaupt das allerbeſte und allernöthigſte Haupt-Buch in der gantzen Welt iſt; die jüdiſche Nation auch über das, auſſer denen canoniſchen, noch andere Geſchicht-Bücher gehabt hat, in deren einem, dieſe Begebenheit auch iſt aufgezeichnet geweſt; wie ſolches aus dem 13 Vers dieſes Capitels erhellet. Der Hr. Verfaſſer führet hierauf des Jean d'Eſpagne erbauliche Betrachtung, aus deſſen **Wundern GOttes in Uebereinſtimmung der Zeit** an, und gedenckt nach dieſem, daß man hier von ſich ſelbſt auf die Frage falle: Ob die Sonne mit dem Geſtirne, alle 24 Stunden von Morgen gegen Abend um die Erdkugel lauffe? oder ob nicht vielmehr die Sonne ſtille ſtehe, und hingegen ſich die Erdkugel, mit ihrem dazu gehörigen Gewäſſer, und mit ihrem dicken Lufft-Kreiſe, innerhalb 24 Stunden von Abend gegen Morgen, um ihren Mittel-Punct drehe. Diejenigen, ſo der Erde eine beſtändige Ruhe zueignen, beziehen ſich unter andern auch auf dieſe Stelle. Der Hr. Verfaſſer aber vermeint,

man werde bey genauer Unterſuchung finden, daß der copernicaniſche Welt-Bau viel vernünfftiger, begreiflicher und wahrſcheinlicher ſey, als der alte und gemeine oder ptolemaiſche mit dem tychoniſchen. Man habe auch nicht zu befahren, daß dem Anſehen der heil. Schrifft dadurch etwas abgehe; weil doch zu manchen Reden und Ausſprüchen, welche aus dem gemeinen Leben hergenommen ſind, eine ſolche Erklärung gehöre, welche die Sache ſelbſt, ihrer eigentlichen Natur nach, in ihrer rechten Beurtheilung erfodert. Hätte Joſua, als er vermöge eines ihm von GOtt geſchenckten Wunder-Glaubens, zur Vollendung ſeines Sieges, die Verlängerung des Tages ſuchte, und ſolche bezeugen wolte, geſagt: Erde ſtehe ſtille; ſo hätte ihn niemand verſtanden. Man hat demnach bey den Welt-Cörpern, davon die Rede iſt, motionem und ſtationem opticam, von der phyſica wohl zu unterſcheiden. Und obgleich die Optica nach der Phyſica, und nicht dieſe nach jener zu erklären iſt; ſo kan man doch deswegen nicht ſagen, daß die Optica erronea ſey, da ſie auch in ſuo genere ihre veritatem hat, und auch die Copernicaner ſelbſt daher genöthiget werden, von der Erde und von der Sonne, auch von dem übrigen Geſtirne alſo zu reden, wie es die Optica erfodert, und nach derſelben die heil. Schrifft und ein ieder im gemeinen Leben, zum deutlichen Begriff redet. Der Hr. Verfaſſer giebt ſich alſo Mühe, das copernicaniſche Syſtema umſtändlich zu erklären, und die Gründe deſſelben

deut-

deutlich vorzuſtellen: worauf er deſſen Anwendung auf folgende Weiſe macht. Joſuä Redens-Art vom Stillſtand der Sonne und des Monden, iſt nicht nach der Phyſic und Aſtronomie, ſondern nach der Optic zu verſtehen; wie aus denen dabey gedachten Oertern, Gibeon und Ajalon zu erſehen, über welchen ſich damahls dieſe beyden Welt-Cörper, von dem iſraelitiſchen Kriegs-Heer ſehen laſſen. Der Mond muſte zugleich ſtille ſtehn, damit hernach in Feyerung der Neumonden keine Unordnung entſtehe. Da nun nach dem copernicaniſchen Syſtemate, der Stillſtand, der ſich optice an der Sonne gezeigt hat, eigentlich an der Erdkugel geſchehen iſt; dieſe aber den Mond zu einem Neben-Planeten hat: ſo ſchickte es ſich gar füglich, daß auch des Monden gedacht würde; zumahl da dieſer auch würcklich ſtille geſtanden hat, und der Stillſtand von beyden, der Erde und dem Mond, auch ſo fern auf die Sonne gehet, weil dieſe, als das Centrum ihres planetariſchen Syſtematis, von ihrem Ausfluſſe, der natürlicher Weiſe, zu der Planeten Bewegung verordnet iſt, in ſolcher Zeit abgelaſſen, und gleichſam geruhet hat. Wenn Joſua ſagt, daß die Sonne damals mitten am Himmel geſtanden; ſo verſteht der Hr. Verfoſſer dieſes ſo, daß es Nachmittags gegen Abend geſchehen ſey. Solte aber Joſua den eigentlichen Welt-Bau erkannt haben; ſo würde durch dieſe Rede das copernicaniſche Syſtema gar ſehr befeſtiget, weil nach demſelben die Sonne in ihrem Sy-

ſtemate die Mitte oder das Centrum, den rechten Mittel-Punct alſo inne hat, daß ſie zwar weder durch eine tägliche Bewegung von Morgen gegen Abend, noch durch eine jährichte in der Ecliptic ihren Stand ändert, aber ſich doch in 27 Tagen um ihren Mittel-Punct und Axe beweget. Da nun die Sonne durch dieſe ihre Bewegung, alle zu ihrem Syſtemate gehörigen Planeten, und unter denenſelben auch die Erde beweget; ſo kan das an der Sonne geſchehene Stillſtehen, gar füglich von ihrer itzt gedachten 27 tägigen Bewegung um ihre Axe alſo verſtanden werden, daß daher auch die Erde mit dem Mond zum Stillſtande gebracht worden. Auf dieſe Weiſe wird die Redens-Art vom Stillſtand der Sonne und des Monden, nach dem copernicaniſchen Syſtemate optice erkläret, daß daher ſowohl phyſice als optice von der Sonne geſagt werden kan, daß ſie auf Joſuä Anrede ſtille geſtanden. *

Der Hr. Verfaſſer antwortet darauf noch auf einige Einwürffe, welche gegen das copernicaniſche Syſtema aus der heil. Schrifft gemacht werden, und wünſchet bey dieſer Gelegenheit, daß doch das edle Studium aſtronomicum nicht den Mathematicis faſt allein überlaſſen, ſondern durchgehends von allen Gelehrten, ja theils auch Ungelehrten, geliebet und geübet

* Wir haben hier durchgehends des Hrn. Verfaſſers Worte mit Fleiß behalten, damit ſich der Leſer auch von der Art ſeines Vortrages, einen Begriff machen könte.

übet würde. Denn ſo wenig er auch ſelbſt davon verſtehe; ſo könne er doch aus dem, was er davon erkenne, und guten theils noch im Alter erforſcht und gefaſſet habe, nach aller Wahrheit verſichern, daß er aus genugſamen Gründen gäntzlich davor halte, es ſey, auſſer der natürlichen und geoffenbarten Religion und Theologie, keine einzige Wiſſenſchafft, welche dem Menſchen eine ſolche Anleitung zur Erkentniß und Verherrlichung des groſſen GOttes gebe, als die Aſtronomie, zumahl wenn ſie mit dem Studio phyſico wohl verknüpffet werde. *

* Wie nöthig auch denenjenigen, die ſich der GOttesgelahrheit widmen, die Mathematic ſey, hat unter andern Melanchthon gar nachdrücklich erinnert, in der Vorrede, ſo er zu Euclidis Elementis verfertiget, welche 1546 zu Baſel heraus gekommen. Er ſchreibt alſo: Hæc noſtra ætas ſatis commonefacit nos, quantum opus ſit Reipublicæ perfecta doctrina: quia multi paſſim tum inopia judicii, tum quia diſerte explicare nihil poſſunt, ſparſerunt, aut defendunt opiniones abſurdas & confuſaneas; ex quibus in Eccleſia, magna certamina, magnæ diſſenſiones extiterunt. Nec finis horum malorum erit ullus, niſi ad veram & eruditam ſtudiorum rationem juventus revocata fuerit. Hanc ad rem conferre operam hi, qui præſunt eccleſiæ & reipublicæ, profecto debebant. Sed eadem cura ad noſtrum officium pertinet: hoc eſt, ad eos, qui docent, aut diſcunt in ſcholis. Nam & noſtrum munus ad Rempublicam pertinet. Divinitus in hac ſtatione collocati ſumus, ut doctrinam utilem generi humano conſer-

Dieses mag zur Probe genung seyn: und wir erinnern noch zum Beschlusse, daß der Hr. Verfasser dem gantzen Buche, eine ziemlich weitläufftige Einladungs-Schrifft an seine Zuhörer, als einen Anhang beygefüget, darinne er von seiner Lehr-Art umständliche Nachricht giebt.

servemus & propagemus. Et flagitat hanc diligentiam Deus pariter a doctoribus & discipulis. Quare juvenes cogitent, se etiam Deo hoc officii debere, ut solidam & perfectam doctrinam expetant, profuturam ecclesiæ & Reipublicæ. Quos in templa animos afferimus, eosdem decet in scholam afferre: videlicet, ut ibi res divinas cognoscamus, & aliis patefaciamus. Si quis venit in scholam tantum, ut inde auferat particulam aliquam doctrinæ, quæ possit ad quæstum aut ostentationem conferri, is sciat se polluere sanctissimæ doctrinæ templa. Itaque si munus suum intelligent adolescentes, si scient, quo animo versari in studiis debeant, facillime impetrabimus ab ingeniis non monstrosis, ut recte atque ordine percipiant omnes artes, ut non inanem eruditionis umbram, sed veram doctrinam auferre conentur.

III.
Dissertationes literariæ.
das ist:
Johann Burchard Menckens kurtze Abhandlungen, so zur Literatur gehören, zusammen heraus gegeben, von dessen Sohne Fridr. Otto Mencken.

cken. Leipzig 1734 in 8vo. 21 Bogen.

Wir haben in dem letzten Theil unserer Actorum, derer academischen Reden des sel. Hrn. Hofrath Menckens gedacht, und sind durch die Anmuth derselben bewogen worden, auch diese kleinern gleichfals academischen Schrifften des sel. Hrn. Verfassers durchzulesen. Die Zeit, so wir darauf gewandt, dauret uns nicht, ob wir wohl dieselben vorher einzeln gröstentheils durchgegangen. Es sind dieses fünff und zwantzig kleine Schrifften, dadurch der Hr. Verfasser ehemahls die Glieder unserer hohen Schule, zu öffentlichen Reden oder andern feyerlichen Begehungen eingeladen. Dessen Herr Sohn giebt dieselben anitzo zusammen heraus, und gedenckt in der Vorrede, daß solche gelehrte Abhandlungen, gröstentheils Früchte der vortreflichen Bücher seyn, welche der Verfasser in grosser Anzahl bey der Hand gehabt. Wir erinnern uns dieses unvergleichlichen Vorraths noch mit Vergnügen, darinne wir nicht nur manche Stunde mit gelehrten Ergötzungen zugebracht, sondern uns auch denselben, nach der bekandten Gütigkeit seines ehemahligen Besitzers, vielfältig zu Nutze gemacht; gedencken auch niemahls an denselben, daß wir nicht dessen Zertrennung und Verlust beklagen sollten. Indessen sind gegenwärtige kurtze Schrifften ein Zeugniß, wie wohl sich der Besitzer seines schönen Bücher-Saals zu bedienen gewust. Sie gehö-

gehören meistentheils zu den Geschichten der Gelehrten und dem Schicksal der Gelehrsamkeit selbst, und sind von denen auserlesensten Stücken derselben verfertiget. Da sie aber schon allerseits bekannt gewest, und Hr. D. Mencke anitzo nichts, als einige kurtze Anmerckungen hinzu gethan, so ist es unvonnöthen, daß wir einen Auszug aus denenselben geben; zumahl da wir wissen, daß die Liebhaber dieser Wissenschafften, solche nicht werden ungelesen lassen. Damit aber dieselben wissen, was sie eigentlich hier vor Abhandlungen zu suchen haben, so wollen wir ihnen das Verzeichniß derselben, so wie sie hier nach der Reihe auf einander folgen, mittheilen. Sie stehen in folgender Ordnung:

1) De his, qui militia æque ac doctrina inclaruerunt. Das ist die Schrifft, womit der Hr. Verfasser, zu der Rede eingeladen, mit welcher er 1699 sein historisches Lehr-Amt angetreten.

2) De Mindehemio, Sveviæ urbe ac dynastia, A. 1705 in principatum Imperii evecta; ist eine Einladungs-Schrifft zu der Baccalaureal-Promotion 1706.

3) De diris imprecationibus, quas libris, fabulis & monumentis addidere veteres, ist ein Programma zu der Gedächtniß-Rede auf Hrn. Helnrici, die 1706 gehalten worden.

4) Delineatio operis montefalconiani, quod inscriptum est: Palæographia græca, womit der Verfasser die Baccalaureal-Promotion 1707 angesagt.

5) De

5) De variis Angliæ mutationibus, ist bey Gelegenheit der Rede geschrieben, darinne der Hr. Verfasser 1707 der Königin Anna zur Vereinigung von Engelland und Schottland Glück gewünschet.

6) De fascinandi vi, quam laudibus inesse crediderunt veteres, welches der Verfasser als Procancellarius 1709 vor die Candidatos magisterii geschrieben.

7) De his quibus singularis quidam ac inio-litus auditorum applausus contigit; womit der Verfasser die Magister-Promotion 1713 bekannt gemacht.

8) De vita & in rem literariam meritis Martini Geieri theologi incomparabilis, bey Gelegenheit der Gedächtniß-Rede auf Hrn. M. Joh. Christian Geiern 1713.

9) De honorifico Magistri nomine ejusque juribus insignioribus; womit der Verfasser die Candidatos Magisterii 1714 eingeladen.

10) De historicorum in rebus narrandis inter se dissidiis, horumque causis, bey der Magister-Promotion von 1717.

11) De cærulei coloris usu apud veteres, als 1717 eine Rede zu Hr. M. Geiers Andencken zu halten war.

12) De illustrissimarum stirpium, austriacæ ac saxonicæ, diuturna, & vinculo multiplici confirmata concordia, war ein Programma, als der Hr. Verfasser auf die glückliche Vermählung ihrer itzt regierenden königl. Maj. von Pohlen 1719 eine Rede halten wolte.

13) De

13) De dubia Gustavi Adolphi, Svecorum regis, cæde, womit der Verfasser die Rede, so zu Hr. Agricolä Gedächtniß 1721 gehalten wurde, bekannt machte.

14) De his, qui mercede conducti, ad componendos commentarios historicos, animum appulerunt, als 1721 die Magister-Promotion gehalten werden sollte.

15) Elenchus scriptorum saxonicorum; eine Einladung zur gelehrischen Gedächtniß-Rede 1721.

16) De ritibus veterum, imprimis romanorum, celebrandi dies natalitios, womit der Verfasser die Rede anzeigt, in welcher 1727 Ihro damahls regierenden königl. Maj. in Pohlen, zu Dero Geburts-Tage Glück gewünschet wurde.

17) De statura humana, num nostra ætate multum a pristina proceritate defecerit? contra Petrum Danielem Huetium, worinne denen Candidatis Magisterii 1722 die bevorstehende Promotion angedeutet wurde.

18) Singularia de coccineo, nigro & albo coloribus, nec non de ritu celebrandi festum aurei velleris, als 1724 eine Rede von dem Orden des güldenen Vliesses gehalten wurde.

19) De jurandi vel pejerandi formulis, quibus adsuevere olim summi principes, bey der Magister-Promotion 1725.

20) Pseudo-principum exempla, ex veteris & recentioris ævi historia, eine Einladungs-Schrifft zur gelehrischen Gedächtniß-Rede 1725.

21) De

21) De eminentia comitum solmensium inter S. R. Imperii Comites, & de vita Gustavi Ferdinandi S. R. I. comitis de Solms, als man die Leiche des hier verstorbenen Grafen Gustav Ferdinandi von Solms abführte.

22) De pileo, libertatis symbolo, als der Verfasser 1726 die Candidatos Magisterii eingeladen.

23) De vita & scriptis Gabrielis Symeonis bey der Magister-Promotion 1727.

24) Hermanni Buschii, Pasiphili, carmen, quod inscripsit Lipsica, e latebris protractum exhibens, oder ein Programma zur geierischen Gedächtniß-Rede.

25) De vetustissimo & apud omnium ætatum gentes recepto satyrarum usu, bey der Magister-Promotion 1729.

Es erhellet aus diesem Verzeichnisse, daß der Hr. Verfasser die anmuthigsten und seltensten Dinge, zu diesen Einladungs-Schrifften erwehlet. Wie wir aber aus vorhin gedachten Ursachen, nichts weiter aus denselben anführen; so gedencken wir noch, daß der Herr Herausgeber derselben, Hr. D. Fridr. Otto Mencke, von seiner eignen Arbeit eine Abhandlung de romanorum veterum stipendiis militaribus beygefüget. Sie ist schon vor einiger Zeit, wiewohl ohne des Hrn. Verfassers Nahmen, gedruckt worden. Anitzo aber erscheint solche viel vermehrt und verbesserter. Der Inhalt ist ohngefehr dieser: Anfangs dienten die römischen Soldaten umsonst, und es war im Fall der Noth ieder

Bürger

Bürger ein Soldate. Aber A U.C. 347 machte der Rath denen, die zu Fusse dienten, und A. U.C. 350 denen Reutern einen gewissen Sold aus. Dieser bestand anfangs in wenig Geld und Kleidern. Die Reuter kriegten mehr als die Fußgänger, und die Befehlshaber mehr als die gemeinen Soldaten. Ob sie diesen Sold täglich oder Jahrweise empfangen, ist noch zweifelhafft. Beyde Meinungen lassen sich aus bewährten Geschicht-Büchern erweisen. Als Julius Cäsar die höchste Gewalt kriegte, und sich sonderlich auf die Gunst der Soldaten verlassen muste; so verdoppelte er ihnen den bisherigen Lohn, welchen sie am Gelde empfangen. Augustus legte eine besondere Kriegs-Casse an, und führte zu deren Behuff neue Gaben bey den Römern ein. Claudius und Nero theilten anfangs denen Soldaten grosse Geschencke aus. Es kam aber sonderlich unter der Regierung des letzten dahin, daß sie hernach, wegen der erschöpfften Schatz-Kammer, wenig mehr empfingen. Domitianus vermehrte den Sold der Soldaten ansehnlich. Addidit & quartum, schreibt Svetonius, stipendium militum, aureos ternos. Diese Worte des Svetonii sind verschiedentlich ausgelegt worden. Der Herr Verfasser hat folgende Gedancken davon: Optime in sensum verborum inquirunt Joh. Frid. Gronovius & Schelius, &, retenta communi lectione, ternos, contendunt, a Domitiano aureos additos fuisse novem illis aureis qui annuum revera sub Cæsaribus fuerant militum stipen-

ſtipendium; quartum vero ſtipendium ea de cauſa dici ternos illos aureos, quod tribus antehac per annum vicibus diſtinctis illud novem aureorum ſtipendium ſolvi conſveverit, quibus cum alii tres acceſſerint, quartum inde ſtipendium, ſeu quartum ſolvendi ſtipendii tempus, enatum eſſe. Severus und Maximinus, vermehrten den Sold der Soldaten anſehnlich; und die ſo genannten prätorianiſchen, kriegten bekandter maſſen, doppelte Löhnung. Mit der Art der Auszahlung ging es ſo zu. Die Soldaten wurden alle mit Nahmen zu dem Quäſtore geruffen. Dieſer empfing von dem Tribuno Militum das Geld, und ſtellete hernach durch die ſo genannten Diſpenſatores oder Libripendes, einem ieden das ſeinige zu. Dieſes geſchahe manchmahl jahrweiſe, manchmahl halbe oder viertel Jahr, jawohl gar Monat oder Tageweiſe: Welche Tage die Soldaten wohl merckten, und nicht ruhig waren, wenn die Löhnung an denſelben ausblieb.

IV.

Fortſetzung des Auszuges aus Herrn Lelands Beantwortung, des ohnlängſt ausgefertigten Buches, daß das Chriſtenthum ſo alt als die Schöpffung ſey.

Daß der beruffene Tyndal einer der gefährlichſten Gegner aller Glaubens-Lehren

ſey, wird wohl niemand leugnen, der auch nur aus dem Auszuge, welchen wir ehedeſſen von ſeiner Schrifft gegeben, ſo wohl von ſeiner Abſicht als argliſtigem Vortrage einige Nachricht hat. In Anſehung deſſelben und ſeines Buches, hätte man gewiß nicht Urſache gehabt, ſo viel Weſen von Spinoſa, Hobbeſio u. a. m. zu machen, daß, wenn man einen ſchädlichen Feind der chriſtlichen Wahrheit nennen wollen, man ſolchen nicht beſſer als unter dieſer Leute Bild und Nahmen auszudrücken und vorzuſtellen gemeinet. Die gröſte Macht der Waffen dieſer Männer beruhete auf einigen willkührlichen Erklärungen der Worte, und metaphyſiſchen Vernunfft-Schlüſſen, welche wenige einzuſehen im Stande waren, noch wenigere aber ſich damit den Kopff zu zerbrechen, Luſt hatten; daher gewiß ſehr wenige würden von Spinoſä Gedancken Nachricht gehabt haben, wenn nicht ſo viel Gottes-Gelehrte, mit Widerlegung der aus ihm angeführten Stellen, ihren Schrifften ein Anſehen zu geben, gemeinet. Iſt es nicht zu leugnen, daß diejenigen den gröſten Theil der Ungläubigen ausmachen, welche ihr höchſtes Guth und einziges Vergnügen, in Beluſtigung der äuſſerlichen Sinne ſuchen, und um die Biſſe des verletzten Gewiſſens nicht zu fühlen, von einem zukünfftigen Leben nichts wiſſen wollen; ſo hat Spinoſa mit ſeinen metaphyſiſchen Vernunfft-Schlüſſen, wohl keinen von dieſen verführet. Auſſer dem könnte man mit gutem

Grun-

Grunde, die doppelte Frage aufwerffen: Ob Spinoſa entweder ſelbſt verſtanden oder geglaubet, was erſgeſchrieben? u. hernach, ob es einem, der nur etwas zum Unglauben geneiget iſt, nicht ſchwerer fallen ſollte, Spinoſä Lehren, als die Wahrheiten der heil. Schrifft zu glauben, und vor wahr zu halten? Tyndal iſt alſo weit gefährlicher, indem er ſeinen Vortrag auf verſchiedene, nach ſeinem Vorgeben ohnſtreitige Geſchichte gründet, ſolche mit einigen Vernunfft-Schlüſſen, die ein ieder leicht begreiffen kan, begleitet, und ſeine Gedancken in eine lebhaffte und die Leſer anlockende Schreib-Art einzukleiden weiß. Die wenigſten ſind im Stande, die Wahrheit der Geſchichte die er erzehlet zu prüffen, und der gröſte Theil derer zum Unglauben geneigten, iſt in der Vernunfft-Lehre nicht ſo geübt, daß ihn Tyndals liſtiger Vortrag nicht übereilen ſollte; zumahl da die angenehmen Worte und Ausdrückungen, eine ſo gar angenehme Reitzung ſind, ſeinen Gedancken beyzupflichten. Hieraus iſt leicht abzunehmen, daß nicht ein ieder fähig ſey, dieſem argliſtigen Feinde der Glaubens-Lehre zu begegnen; und wie viel von dem erfordert werde, welcher ſeine Schrifften mit erwünſchtem Fortgang widerlegen will. Man ſieht ſelten dieſe Waffen in ſolcher Stärcke und ſo genau mit einander verbunden, als bey dem Hrn. Leland, davon er die Gelehrten nicht nur durch gegenwärtige, ſondern auch bereits vorhin durch andere gründlich ausgearbeitete Wercke überzeuget. Finden wir

schon in diesem Auszuge, gegen seinen Vortrag einige Kleinigkeiten zu erinnern; so geschieht solches im geringsten nicht, um die Irrthümer seines Gegners zu unterstützen oder zu entschuldigen, sondern nur denen, welche ihn anbeten, die Gelegenheit abzuschneiden, vorzugeben, als ob man sich zu Vertheidigung der Wahrheit mit untüchtigen Gründen behelffen, oder sich bey Neben-Dingen aufhalten müsse, welche der Sache selbst keinen Ausschlag geben können. Setzet man dieses bey Seite, so können wir nicht leugnen, daß uns unter denen fast unzehlichen Schrifften, welche wider den Tyndal ausgefertiget worden, keine zu Gesichte gekommen, darinne man diesen gefährlichen Gegner mit gleicher Stärcke und Behutsamkeit angegriffen. Wir hoffen demnach, der Leser werde nicht übel zu frieden seyn, wenn wir ihm aus derselben, wider unsere Gewohnheit, einen doppelten Auszug vorlegen; zumal da wir versichert sind, daß das Werck selbst wenigen von unsern Landesleuten zu Gesichte kommen dürffte.

Nachdem der Hr. Verfasser in dem ersten Theile, den Vortrag seines Gegners untersuchet, und gezeiget, wie weit die von ihm vorgeschlagene Einrichtung der Glaubens-Lehre, von demjenigen Werth entfernet sey, welchen er ihr selbst beylegt; so begegnet er in diesem andern Theile, denen besondern Einwürffen desselben, wider die in denen Schrifften des alten und neuen Bundes enthaltene Offenbarung. Der erste Einwurff des Tyndals ist, daß Vernunfft und

Offen-

Offenbarung nicht bey einander stehen können, indem die Offenbarung erfordere, daß wir auf ihr Ansehen acht haben, und uns nach diesem richten sollen, welches, wenn man die Sache genauer überleget, eben so viel heisset, als seine Vernunfft wegwerffen. Herr Leland antwortet darauf, es sey im geringsten nicht unmöglich, daß GOtt denen Menschen seinen Willen unmittelbar eröffnen, und eine so lebhaffte Eindrückung in ihren Verstand machen könne, daß sie versichert wären, diese Offenbarung komme nirgend anders, als von GOtt selbst her. Der andere Argwohn des Tyndals, daß böse Geister eben so wohl, als ein gutes Wesen, einen Eindruck in unsern Verstand machen, und wir also niemahls würden gewiß seyn können, ob wir solche Offenbarungen zu einer Richtschnur unsrer Handlungen annehmen dürffen; ist eigentlich, wie Tyndal selbst an einem andern Orte redet, der Dämonismus: zu geschweigen, daß man bey diesen Gedancken nicht vermeiden kan, daß man nicht in den Irrthum derer, so zwey oberste Gottheiten von gleicher Gewalt, eine gute und eine böse annahmen, durch eine richtige Folge verfallen sollte. Ausser dem ist es der Vernunfft gemäß, daß der Urheber unsers Wesens, einen nähern Zutritt zu unserm Geiste, und mehr Gewalt habe in denselben zu würcken, als einiges andere, ob wohl sonst auch mächtige Wesen. Wenn also diejenigen, so sich davor ausgeben, daß GOtt ihnen seinen Willen unmittelbar eröffnet, um andere davon zu unterrichten, solche

Leute sind, welche, so weit wir immermehr von ihren Neigungen und ganzen Aufführung urtheilen können, ehrlich und rechtschaffen sind, so aus keinen niederträchtigen eingennützigen Absichten, sondern bloß aus Liebe zu GOtt, aus Eifer vor seine Ehre, und aus Verlangen aller Menschen Bestes zu befördern, handeln; wenn die Bedürfftniß des menschlichen Geschlechtes selbst die Wahrheiten zu erheischen scheinet, welche sie in dessen Nahmen, der sie gesendet, vortragen; wenn sie die durch die menschliche Verderbniß verdunckelten, und geschwächten Gründe des natürlichen Rechts bestärcken; wenn ihr Vortrag der Gebote der Sittenlehre, rein und vortrefflich ist, und die allerherrlichsten Bewegungs-Gründe anführet, die Menschen zu deren Beobachtung anzuhalten; wenn eben diejenigen Stücke ihrer Lehren, die wir sonst nicht würden gefunden und gewust haben, dafern sie uns nicht von ihnen auf einem so ausserordentlichen Wege wären kund gemacht worden, dennoch nach einer ernstlichen Untersuchung alle Kennzeichen der göttlichen Weisheit und Güte an sich zu haben, befunden werden: So kan man sich schwerlich einbilden, daß, wenn anders GOtt seinen Willen iewahls auf eine ausserordentliche Weise offenbaren wollen, solches mit mehrerer Deutlichkeit und Gewißheit geschehen können, als diese Kennzeichen, wenn man sie alle zusammen nimmt, an sich haben. Solche Gewißheit wird dadurch nicht wenig bestärcket, wenn die, welche vorgeben, daß sie von

GOtt

GOtt unmittelbar befehliget worden, seinen Willen andern vorzulegen, zu Bestärckung ihrer göttlichen Sendung, mit der Krafft ausgerüstet sind, die allerherrlichsten Wunder zu thun, so alle menschliche Gewalt augenscheinlich übersteigen, u. diese auch in dem Angesicht einer grossen Menge, ja selbst ihrer Feinde, die alle mögliche Vorsicht brauchen, eine dahinter steckende Betrügerey zu entdecken, an den Tag legen. Noch mehr wird das Vorgeben solcher Leute glaubwürdig, wenn ihre Worte durch das Zeugniß längst vorher gegangener Weissagungen bestätiget werden, durch welche so wunderbare zukünfftige Dinge längst vorher eröffnet worden, daß keine menschliche Weisheit dieselben hat voraus sehen können. Wir übergehen mehrere Gründe, deren sich der Hr. Verfasser bedienet, seinen Gegner zu überführen, wie es allerdings wider die Vernunfft sey, vorzugeben, daß Offenbarung und Vernunfft nicht neben einander bestehen können. Herr Leland erinnert, der Grund, auf welchem sein Gegner alle diese Einwürffe baue, sey dieser einzige, daß man sich in keinem Falle, auf das Ansehen des andern verlassen könne, und daß der, so etwas darum annimmt, weil es der andere gesagt, und also dessen Ansehn zum Grunde seines Glaubens machet, seiner eignen Vernunfft absage.* Allein die-

* Der Herr Verfasser scheinet solcher Gestalt seinem Gegner zu viel aufzulegen. Tyndal leugnet nicht, daß man sich in Sachen, so auf anderer Zeugniß

dieſes iſt augenſcheinlich falſch, indem in ſehr vielen Fällen, das Anſehn und Zeugniß eines andern, ein ſicher Mittel iſt, uns von der Wahrheit einer Sache zu vergewiſſern, auch in vielen Fällen ſolches Zeugniß der einzige mögliche Beweis, verſchiedener wohlgegründeten Wahrheiten iſt. Es folget nicht, weil wir vernünfftige Weſen ſind, auch GOtt ſeine Offenbarung an uns als vernünfftige Weſen ergehen läſſet, welche ſonſt nach Anweiſung der Vernunfft zu leben gehalten ſind; daß wir darum gar keiner anderweitigen Hülffe von nöthen haben, ſondern in allen Fällen allein an dasjenige gewieſen ſeyn, was wir ohne weitern Beytrag, bloß durch unſere Vernunfft ausmachen können. Es iſt offe ein groſſer Vortheil vor uns, daß wir mehrern Unterricht bey der Hand haben, beſonders in Dingen, davon wir ſonſt entweder gar nichts wiſſen, oder die wir doch nicht ſo gewiß erkennen würden, wenn uns GOtt nicht durch äuſſerliche Offenbarung, mit mehrern hätte unterrichten wollen.* Nach-

ankommen, inſonderheit in der Erzehlung der Geſchichte, auf ſolches, wenn es durch die gehörigen Umſtände beſtätiget wird, verlaſſen ſolle. Sondern er will nur, daß man ſich in Dingen, ſo man mit ſeinem eigenen Verſtande erörtern kan, nicht auf das Anſehn eines andern gründen ſolle, um dieſelben entweder anzunehmen, oder zu verwerffen: Inſonderheit, wenn dieſer andere ſich wieder auf das neue Zeugniß eines dritten beruffen will.

* Wir laſſen es dahin geſtellet ſeyn, wie weit die Gottes-Gelehrten dieſes gut heiſſen werden, daß die Glau-

Nachdem der Herr Verfaſſer ſolcher geſtalt, die allgemeinen Vorurtheile bey Seite geſchaffet, welche ſein Gegner aller Offenbarung in Weg legen wollen; ſo unterſuchet er ferner die beſondern Einwürffe, die er wider die Wahrheit und Gewißheit, der in denen Schrifften des alten und neuen Bundes enthaltenen Offenbarung machen wollen. Wenn er den Glauben, ſo man denen Verfaſſern derſelben beyzumeſſen ſchuldig iſt, ſchwächen will; ſo erfordert er, daß man von denen, ſo eine geoffenbarte Glaubens-Lehre zuerſt fortgepflantzet, verſichert ſeyn ſolle, daß ſie weder ſelbſt haben können betrogen werden, noch andere zu hintergehen willens geweſt; oder welches nach ſeinem Vorgeben einerley iſt, daß es Leute geweſt, welche weder haben ſündigen noch ſich irren können, und weder die Schwäche noch Neigungen anderer ſterblichen Menſchen an ſich gehabt haben. Herr Leland erwiedert dagegen, daß dieſes eine höchſt unvernünfftige Forderung ſeines Gegners ſey, daß man einem im geringſten keinen Glauben in einer Sache beymeſſen könne, wo er nicht in allen Dingen ohnfehlbar, gantz ohne Sünde, und von allen Neigungen und Schwachheiten der menſchlichen Natur vollkommen frey ſey. Iſt es ſchon nicht unmöglich, daß Menſchen betrogen werden, oder andere hintergehen können; ſo iſt es doch unleugbar,

Glaubens-Lehre bloß zur Ergäntzung desjenigen, was die Vernunfft lehret, dienen ſoll.

daß einige Fälle unter solchen Umständen vorkommen können, da man gnugsam gesichert ist, daß solche Zeugen in dem, was sie vorbringen, weder selbst betrogen worden, noch den Vorsatz haben, andere betrüglich zu hintergehen. In diesem Fall würde es unvernünfftig seyn, wenn man dergleichen Leuten nicht Glauben geben wollte. Solcher Grund des Glaubens wird um so viel desto stärcker, wenn die Dinge, so sie bezeugen, von der Beschaffenheit sind, und unter solchen Umständen stehen, daß sie, wenn sie nicht in der Wahrheit würcklich gegründet wären, die Menschen damit nicht würden hintergehen können, ob sie gleich solches zu thun gewillet wären. Wir überlassen dem Leser, bey dem Herrn Verfasser selbst nachzusehen, wie er diese Sätze bey denen, so die jüdische und christliche Offenbarung zuerst verkündiget, anwende, und umständlicher mit vieler Beredsamkeit ausführe, daß solches eben diejenigen Umstände seyn, unter welchen sich Moses, Christus, und die von diesem in alle Welt ausgesendeten Lehrer befunden.

Wenn Tyndal, um seinen vorhin angeführten Satz zu bestärcken, ein besonderes Verzeichniß derer Männer, denen GOtt seinen Willen zuerst ausserordentlich geoffenbaret, und welche von einigen Fehlern übereilet worden, aufgesetzet; so mercket der Herr Verfasser an, daß dieses alles zu dem gegenwärtigen Vorhaben nichts diene. Uberhaupt aber sind die Schwachheits-Fehler, so der Gegner diesen Leuten aufrücket, gantz nicht von der Art, daß man sie deßhalben

ben vor Lügner und Betrüger auszuschreyen Ursache hat, ja in der That also beschaffen, daß man nicht einmahl sieht, wie Tyndal grosse Fehler darinne finden wollen. Dem Abraham wirfft er darum eine vorsetzliche Betrügerey vor, weil er die Sarah vor seine Schwester ausgegeben, da er in der gröſten Lebens-Gefahr stund, erwürget zu werden, wenn er bekannt hätte, daß sie sein Ehe-Weib sey. Dem David rücket er die Unwahrheit auf, die er dem Achis berichtet, da er sich in der gröſten Noth befand, und Gefahr lieff, von Saul eingeholet und getödtet zu werden. Sonst erlaubet Tyndal die Unwahrheit in anderen Fällen, da die Noth bey weiten nicht so dringend ist, als in diesen: Welchem ohngeachtet man aber doch nicht glauben kan, daß er deßhalben eine vorsetzliche Betrügerey vor erlaubt halten werde, wenn einer auch wohl gar in Gottes Nahmen, der gantzen Welt den gröbsten Betrug und Lügen aufbürden wollte. Es folget demnach nach seinem eigenen Vortrage nicht, daß, wenn einer das erste thut, welches Tyndal vor zugelassen ansieht, er auch das letztere, welches ein offenbarer niederträchtiger Betrug ist, thun werde.* Ausser dem mer-

* Der Herr Verfasser leget solchergestalt dem Tyndal einen Vernunfft-Schluß bey, welcher demselben hier nicht im Sinn gekommen zu seyn scheinet. Denn Tyndal folgert nicht; weil die gedachten Männer einige Schwachheits-Fehler begangen; so sind von ihnen auch die gröbsten Laster zu ver-

mu-

mercket der Herr Verfasser an, wenn sein Gegner solcher Gestalt ein umständliches Verzeichniß der Fehler aufgesetzet, die er nach seinem Erachten bey denen, welchen GOtt sein Wort eingegeben, gefunden, daß er doch im geringsten nichts wider Mosen anführen können;* ob wohl augenscheinlich ist, daß, so lange man nicht leugnen kan, daß man ihm zu glauben und zu trauen schuldig sey, das Ansehen der jüdischen Glaubens-Lehre unverrückt befestiget sey. Insonderheit bemühet sich

muthen: sondern er machet nur den Einwurff, warum diese heil. Menschen, welche GOtt seiner unmittelbaren Offenbarung, und des allervertraulichsten Umganges gewürdiget, nicht gantz ohne Fehler gewest? Tyndal konnte auch nicht also, wie ihm der Herr Verfasser auflieget, schliessen; indem die meisten, denen er einige Fehler aussetzet, selbst keine Schrifften hinterlassen, also daß sie iemand einer darinnen begangenen Argliſt und Betruges hätte anklagen können.

* Man hat allerdings nicht Ursache, Tyndals irrigen und boshafften Vortrag zu unterstützen. Aber man hat sich daneben sorgfältig davor zu hüten, daß man solchen Leuten, wie dieser Feind der christlichen Wahrheit ist, nicht schwache Gründe, die sie leicht erschüttern können, entgegen setze. Wannenhero uns nicht wenig wundert, daß der Herr Verfasser hier darauf wider seinen Gegner so sehr dringe, indem Moses in der That nicht von Fehlern frey war. Tyndal würde dagegen mit der Antwort alsofort fertig seyn, und, um von gegenwärtiger Frage nicht abzugehen, sich insonderheit darauf beruffen, daß Moses, nachdem er den Egypter erschlagen, um die verübte Gewaltthätigkeit zu verheelen, denselben in den Sand verscharret.

sich Tyndal, denen Verfassern der Schrifften des neuen Bundes einige Vorwürffe zu machen, um das Ansehen derselben zu schwächen. Alles was er findet, ist dieses, daß alle Jünger Christi von ihm geflohen, und ihn verlassen, ja Petrus denselben gar verschworen habe, welcher sich auch nachgehends nebst dem Barnabas, einer unverantwortlichen Heucheley schuldig machte. Gal. II, 13. Er erwehnet auch den harten Streit des Pauli und Barnabä, wegen eines Mittel-Dinges, und wollte gerne das aufrichtige Bekäntniß, welches Paulus von sich selbst machet Röm. VII, 19, 23 vor ein eigenes Geständniß ausgeben, daß er ein sehr niederträchtiger Mañ gewest. Allein eben diese Furchtsamkeit der Jünger, und ihre Verleugnung des Heilandes, da er zu seinem Leiden ging, giebt ihrem Zeugnisse einen sonderlichen Nachdruck und Stärcke; indem sie sich, wenn Christus wäre im Grabe geblieben, und ihre Hoffnung hätte fehl schlagen lassen, um seinet willen nicht der härtesten Verfolgung, ja dem Tode selbst würden ausgesetzet haben. So lange Christus bey ihnen war, und sie glaubten, daß er der wahre Meßias sey, auch hofften, daß sie besondere Vortheile von ihm erhalten würden; so bezeigten sie eben keinen grossen Muth, oder besondere Leichtgläubigkeit: Und es würde also die gantze Sache bald ein Ende genommen haben, nachdem er einmahl gekreutziget worden, wenn er nicht, wie er vorher gesagt, würcklich von den Todten auferstanden wäre. Petrus verleugnete Christum vor seinem

Tode.

Tode. Allein warum bezeigte sich derselbe kurtz hierauf gantz anders, da er den Heiland, aller Gefahr und Furcht ohngeachtet, so hertzhafftig predigte, und im Angesichte der Obersten unter denen Juden, ohne sich vor ihrem Drohen zu fürchten, von dem Nahmen des gekreutzigten JEsu zeugete? Man kan davon keine andere Ursache angeben, als daß er unwidersprechlich überzeuget gewest, daß Christus von denen Todten auferstanden; daß ihn eine mehr als natürliche Gewalt gestärcket, und mit solcher Freudigkeit ausgerüstet, daß er dergleichen herrliche Wunder thun können. Aus diesen und dergleichen Proben mehr kan man schliessen, daß Petrus natürlicher Weise kein Mann von grosser Hertzhafftigkeit oder Tapfferkeit gewest; daher denn die wunderbare Freudigkeit, welche er blicken lassen, da er von JEsu, seiner Auferstehung und Lehre gezeuget, solche auch endlich mit seinem Blut versiegelt, so viel unwidersprechlich zeigen, daß er von der Wahrheit, welche er bezeuget, vollkommen überführet gewest, und vom Himmel auf eine ausserordentliche Weise, in dem Vortrag seiner Predigt von Christo gestärcket worden. Daß aber Paulus scharff mit Barnaba zusammen gekommen Act. XV, 39, und Petro seine zaghaffte Furchtsamkeit nachdrücklich verwiesen; das zeiget nichts mehr, als wie eiffrig und unpartheyisch Paulus gewest sey,* wobey er keinen Menschen angesehen.

Man

* Auf solche Weise rettet zwar der Herr Verfasser die Ehre Pauli, allein Petrum läst er gantz ohne Ver-

chei-

Man kan auch aus dieser Uneinigkeit der Jünger, wenn dieselbe anders also zu nennen ist, abnehmen, daß sie kein Verständniß unter einander gehabt, um die Welt mit ihrer Lehre zu hintergehen. Hätten sie einige Betrügerey unter sich abgeredet, so würde dergleichen Mißhelligkeit, ihre Verbindung bald zerrissen haben; da hingegen in der That, ihre Hochachtung vor den Heiland u. der Eyffer vor seine Ehre, dadurch im geringsten nicht vermindert, oder sie in der Predigt seines Worts daher saumseliger gemachet worden.

Wir übergehen das umständliche Verzeichniß der besonderen Tugenden Pauli, welches der Herr Verfasser hier, als einen hochverdienten Lobspruch desselben ertheilet, und berühren nur noch dessen Antwort, die er auf Tyndals Klage, daß die Jünger welche Christus erwehlet, so lange er im Fleische gewandelt, sämtlich grosse Sünder gewest. Barnabas saget dieses in dem ihm beygelegten Briefe p. 49, 50 ausdrücklich, welchem auch nach des Hrn. Verfassers Anmerckung Paulus 1 Tim. I, 15, 16 gäntzlich beystimmet, und deßhalben diese Ursache beyfüget, daß er darum die grössesten Sünder zu seinen Jüngern erwehlet, um augenscheinlich zu zeigen, daß er nicht die Gerechten, sondern die Sünder zur Busse zu ruffen kommen sey. Tyndal setzet zu diesen, man könne, um Barnabä Gedancken zu unter-

---

theidigung gegen die wider ihn vorgebrachte Anklage, welchen doch Tyndal in dieser Stelle vielmehr als jenen beschuldiget.

unterstützen, beyfügen, daß sich Christi Jünger unter dem neuen Bunde, anfänglich aus weltlichen Absichten zu ihm gehalten, in [illegible] die Meinung, daß der Heiland ein weltliches Königreich aufrichten werde, so tieff bey ihnen eingewurtzelt gewest, daß derselbe solches seine gantze Lebens-Zeit über, ja auch gar nach seiner Auferstehung bey ihnen nicht ausrotten können. Er meinet, man könne dieses aus dem Streite ersehen, den sie bey des Heilandes letzten Abendmahl unter einander hatten, welcher von ihnen der gröss:ste seyn werde; ingleichen aus der Frage, die sie dem Erlöser der Welt, nach seiner Auferstehung fürlegten: HErr wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? Der Hr. Verfasser mercket dagegen erstlich an, ob sich gleich Paulus in seinen Schrifften, besonders aber in der angeführten Stelle 1 Tim. I, 15 offt sehr erniedrige, und sich als den vornehmsten Sünder darstelle; so sey er doch auch vor seiner Bekehrung kein niederträchtiger und ruchloser Mensch gewest: Wie denn alle Jünger Christi, ihre eigene Verdienste zu erheben, so wenig gewohnt waren, daß sie es bloß und lediglich dem Reichthum der göttlichen Gnade und Barmhertzigkeit zueigneten, ohne ihnen selbst die allergeringste Würdigkeit zuzuschreiben, daß sie zu dem Amte, so sie trugen, beruffen worden. Dergleichen nachdrückliche die Sache besonders erhöhende Redens-Arten aber zeigen im geringsten nicht ihren würcklichen Unwerth, oder in der That sich also befindende Bosheit ihres Gemüths an, sondern

dern

dern nur daß sie die Demüthigsten unter allen Menschen gewest. Und man setze auch endlich, daß die Boten und Jünger Christi, so boshaffte Leute vor ihrer Bekehrung gewest, als sie Tyndal immer ausgeben will; so ist die Veränderung, welche mit ihnen vorging, nachdem sie sich zu dem Heilande und dessen Lehre bekannt hatten, um so viel desto mehr zu bewundern. Das Verzeichniß ihrer herrlichen Tugenden, so der Herr Verfasser hier aufsetzet, zeiget augenscheinlich, daß keiner unter allen denen so hoch berühmten heydnischen Weisen und tugendhafften Männern, mit ihnen in einige Vergleichung gebracht werden könne. Nachdem der in allen Lastern ersoffene und dadurch gantz weibisch gemachte Polemon, durch Xenocratis Welt-Weisheit, bekehret, und zu einem tugendhafften Mann gemacht worden; wer hat iemahls seinen vorigen Lebens-Wandel, denen Lehren und der Welt-Weisheit, die er angenommen, zur Schande auflegen wollen?* Die sämtlichen Nachfolger Christi waren lebendige Beyspiele, von der wunderbaren Krafft und Würckung der Lehre, so sie vortrugen, und von dem mächtigen Einfluß der Genade, und des Geistes JEsu Christi, welche so hoch von ihnen erhoben wurden. So

* Tyndals Anhänger werden alsofort mit der Antwort fertig seyn, daß Xenocratis Beyspiel hier nicht wohl passe, indem Tyndal nicht nur einen von Christi Jüngern anklaget, sondern hauptsächlich darauf dringet, daß sie sämtlich vor ihrer Bekehrung grosse Fehler an sich gehabt.

thut auch Tyndal grosses Unrecht, wenn er denen Jüngern Christi ihre Hoffnung auf ein weltliches Königreich, so der Meßias aufrichten solte, mit so gar bittern Worten aufrücket. Es ist nicht zu leugnen, daß dieses Vorurtheil, so sie von denen Jüden eingesogen, welche von solchen fleischlichen Gedancken gantz eingenommen und truncken waren, ungemein tieff bey ihnen eingewurtzelt. Allein eben darum, ist es höchst unwahrscheinlich, daß, wenn sie selbst eine Glaubens-Lehre auszudencken wären willens gewest, sie dergleichen, als die Predigt des neuen Bundes lehret, würden vorgebracht haben. * Denn wie ist zu begreiffen, daß sich einer, so von denen eitelen Bildern der zeitlichen Herrlichkeit und Hoheit des Meßiä eingenommen, und damit bezaubert ist, und sich mit Erwartung der zeitlichen Herrschafft und Würde, dazu von ihm das gantze Volck erhoben werden solte, schmeichelt, sollte in Sinn kommen lassen, einen zum Meßia zu machen, welcher gekreutziget worden, sich selbst ausdrücklich erkläret, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey, und solchergestalt alle schmeichlende Hoffnung, daran sie sich so ungemein vergnügten, und allen eingebildeten Vorzug vor andern Völckern, auf

ein-

* Diese Antwort des Herrn Verfassers, trifft hier abermahls den Tyndal nicht, welcher hiemit die grosse Unwissenheit der Jünger Christi in einer Sachen, die sie andern vortragen solten, denenselben aufrücken will. Der Herr Verfasser aber behauptet in seiner Antwort, daß sie hierbey keine boßhafften Absichten gehabt haben.

einmahl über einen Hauffen gestossen?

Nachdem Hr. Leland die Einwürffe seines Gegners, wider die äusserlichen Umstände, der Verfasser der heil. Schrifft erörtert; so geht er in dem folgenden Hauptstücke, weiter zu dem fort, was er an denen Beweis-Gründen, so man von denen Wunderwercken herzunehmen pfleget, auszusetzen findet. Ob schon Tyndal, nicht nach der Art anderer seines gleichen, etwas wider die in denen Schrifften des alten und neuen Bundes erzehlten Wunderwercke besonders beybringet; so richtet er doch mit unterschiedlichen Einwürffen seine Absicht dahin, wie er überhaupt den Beweis, so man von denen Wunderwercken hernimmt, entkräfften könne. Denn er giebt anfänglich vor: alle Wunderwercke wären, ein sehr ungewisser Beweis-Grund, darauf man sich, wenn sie eine Glaubens-Lehre bestätigen sollten, sehr wenig verlassen könne; indem keine Glaubens-Lehre gefunden wird, zu deren Bekräfftigung nicht die Anhänger derselben einige Wunderwercke fürgegeben. Allein es ist leicht darauf zu Antworten, daß auch iederzeit alle Parteyen behaupten wollen, daß sie die Gründe der Wahrheit, und den Vorspruch der gesunden Vernunfft auf ihrer Seite haben: Daher doch niemand folgern darff, daß nirgends in einer Sache, dergleichen Gründe gefunden werden, weil ieder Theil ausgeben will, daß sie auf seiner Seite stehn. Indessen kan man hieraus so viel sicher schliessen: Weil ein ieder, der auch betrüglicher Weise eine göttl. Offenbarung, und neuen

Unterrichte der Glaubens-Lehren vorgegeben, seinen Vortrag durch Wunderwercke bestärcken wollen; so ist dieses eine allgemeine, und dem Menschen gleichsam eingepflantzte Wahrheit, welche die Natur selbst lehret, daß GOtt sein Wort, durch Wunder und andere ausserordentliche Wercke, so alle menschliche Kräffte übersteigen, bestätige. Wäre dieser Grund, der menschlichen Vernunfft nicht gemäß; so würden die arglistigen Betrüger, solchen nicht selbst gemißbrauchet, und ihr Vorgeben darauf zu bauen, verlanget haben. Ausser dem ist nicht zu leugnen, daß man sorgfältig Achtung zu geben habe, daß man nicht mit vorgegebenen Wunder-Wercken, hintergangen werde; indem gantz ohne Beyhülffe eines götel. Wesens, durch blosse menschliche Geschicklichkeit und Kunst, offt so wunderbare Dinge geschehen, daß dergleichen Würckungen, alle Kräffte der Natur und Kunst, weit zu übersteigen scheinen. Wannenhero Tyndal gantz recht angemercket, ie unwissender ein Volck sey, ie leichter könne es auf solche Weise betrogen werden. Man kan auch ferner einräumen, daß die bösen Geister mehr Gewalt und Kunst, als ein Mensch, auf Erden besitzen, und derohalben Dinge thun können, welche alle menschliche Geschicklichkeit und Vermögen, weit übertreffen. Allein Tyndal kan sich der Macht, dieser bösen Geister, um die göttlichen Wunderwercke verdächtig zu machen, nicht füglich gebrauchen, ob er sich schon ausdrücklich darauf beruffen. Denn es erhellet nicht nur aus dem

gantzen Zusammenhange seines Vortrages, sondern auch aus seinen deutlichen Worten selbst, daß er meine, man habe keine hinlänglichen Gründe zu glauben, daß würcklich böse Geister seyn, und eine grosse Gewalt haben, ausserordentliche Dinge auszuführen. Indessen kan man mit Grund der Wahrheit sagen, daß man einige Wunder-Wercke unter solchen Umständen finde, welche genugsame Versicherung geben, daß sie nicht allein alle menschlichen Kräffte, wenn sie nicht von einem höheren Wesen unterstützet sind, übersteigen, sondern auch von keinem bösen Wesen oder Geiste herrühren können; vielmehr, entweder einer unmittelbar göttlichen Gewalt, oder welches einerley ist, dem Vermögen eines von GOtt selbst dazu ausgerüsteten, und ausdrücklich befehlichten Wesens zuzuschreiben seyn. Denn ob man schon nicht annehmen kan, daß man eine genaue Erkäntniß habe, wie weit sich die Kräffte der Dinge erstrecken; so kan man doch in einigen Fällen mit aller Versicherung sagen, daß diese oder jene Sache alle menschlichen Kräffte übersteige.* Der eintzi-

* Es ist nicht zu leugnen, daß dieses die gewöhnliche Antwort sey, um denen, so die Wahrheit der Wunder-Wercke in Zweiffel ziehen wollen, zu begegnen. Sie hat uns aber allezeit, nicht ohne Ursache verdächtig geschienen. Denn wie kan man von einem natürlichen Wesen sagen, daß diese oder jene Würckung seine Kräffte schlechter Dings, allzeit, und nicht nur in gegenwärtigen Umständen übersteige, wenn man nicht eine genaue Erkentniß hat, wie weit sich

ge Weg zu erkennen, daß ein Wunder-Werck nicht durch Beyhülffe oder Vorschub eines bösen Wesens geschehen sey, ist dieser, daß man Achtung gebe, ob die Lehre, so dadurch bestätiget werden soll, auf GOttes Ehre, Beförderung der Tugend und Gerechtigkeit in der Welt abziele; ob dieselbe die Menschen von denen Lastern, Aberglauben, Abgötterey u. s. w. abziehen. In diesem Falle bleibt der Vernunfft-Schluß des Heilandes wider die Phariſäer unwiderſprechlich: Ist der Satan mit ihm ſelbſt uneinig, wie kan ſein Reich beſtehen? Ist man also überzeuget, daß ein Wunderwerck alle menſchliche Gewalt übersteige, und von einem bösen Geist nicht herrühren könne; so kan man ſolches als ein göttliches Zeugniß von der Wahrheit derjenigen Glaubens-Lehre annehmen, zu deren Bekräfftigung es geſchehen: und ist demnach verſichert, daß dieſe Lehre auch ohnſtreitig wahr ſey, von der man vorhin nur wuſte, daß ſie wahr ſeyn könne, und auf lauter redliche Abſichten abziele. * Man hat inſon-

ſich deſſen Kräffte überhaupt erſtrecken. Man kan dieſes von keinen andern Würckungen ſagen, als die unmöglich ſeyn, oder welches einerley, ſich ſelbſt widerſprechen; welche aber nach einhelligem Geſtändniß der Gottes-Gelehrten, auch das allmächtige Weſen, ſelbſt nicht thut.

* Wir können nicht leugnen, daß wir den Unterſchied, welchen der Hr. Verfaſſer hier machet, einzuſehen unvermögend ſeyn. Die gute Abſicht einer Lehre, oder welches einerley, daß ſie auf die Beförderung der Gottesfurcht und Gerechtigkeit abzielet, ſcheinet uns von der Wahrheit derſelben, nicht unter-

insonderheit Achtung zu geben auf die lange Reihe und beständige Folge der Wunderwercke, welche man sowohl bey Mose, da er in Aegypten zeigen sollte, daß er von GOtt gesandt sey, als Christo selbst und seinen Jüngern und Boten wahrnimmt, deren herrliche Wercke der Hr. Verfasser hier sehr lebhafft und beweglich vorstellt. Tyndal beruffet sich selbst auf die Wunder der ägyptischen Zauberer, damit sie, um Mosen zu verhindern, das Volck verblendeten. Denn ob ihnen schon GOtt zuließ, daß sie einige ausserordentliche Dinge thun konten; so hatte es doch mit aller ihrer Kunst gar bald ein Ende, und sie sahen sich, nachdem sie alle ihr Vermögen daran gesetzt, genöthiget, eine höhere und göttlichere Hand zu erkennen. Unser Erlöser warnet in der That seine Jünger, vor denen, welche Wunder thun werden, um wenn es möglich, auch die Auserwehlten zu verführen, Matth. XXIV, 24; und zielet hiermit augenscheinlich auf die falschen Lehrer, welche bald nach seiner Zeit, unter denen Jüden aufstunden, deren etlicher Josephus ausdrücklich

schieden zu seyn. Ein gelehrter Landes-Mann des Hr. Verfassers, hat ohnlängst in einer besondern Schrifft wider den Tyndal nicht ohne Grund behauptet, daß Wahrheit, wenn in der Sitten-Lehre die Rede davon ist, eben so viel als Tugend sey, Zu geschweigen, daß man nicht siehet, wie die Wunder-Wercke die Wahrheit eines Vortrags bestärcken sollen, wenn man das Wort Wahrheit in genauerm Verstande nimmt; indem solchergestalt die Wahrheit bloß auf die Empfindung der Übereinstimmung unsrer Begriffe, mit denen Sachen selbst ankömmt.

erwehnet. Dieſe waren allerdings argliſtige Böſewichter, welche die Künſte, das Volck eine Zeitlang mit ihren Betrügereyen aufzuhalten, ausgelernet hatten. Allein der Ausgang entdeckte gar bald ihren Betrug, und die Nichtigkeit ihres Vorgebens. In der That konte auch keiner von dieſen Betrügern, ja nicht einmahl der unter ihnen am meiſten beruffene Barchochebas ſelbſt, mit allen ſeinen Gauckeleyen, ob er ſchon Feuer und Flamme aus dem Munde ſpie, etwas thun, ſo mit denen herrlichen Wunderwercken, die Chriſtus und ſeine Jünger in groſſer Menge, mit ausnehmender Gewalt und Nachdruck an den Tag geleget, verglichen werden dürffte.

Nächſt dieſem ſuchet der Hr. Verfaſſer den Tyndal von dem Nutzen der Wunder-Wercke zu überführen, und einige Stellen des berühmten D. Clarcke, ſo jener zu ſeinem Behuff verdrehen wolte, zu retten; worauf er in dem folgenden Hauptſtücke darthut, daß man die deutlichſten Beweis-Gründe, ſo immermehr verlanget werden können, habe, daß die in der H. Schrifft enthaltene Offenbahrung, nebſt denen Geſchichten und Zeugniſſen, dadurch ſie anfänglich beſtätiget worden, uns ſo vollſtändig übergeben ſey, daß wir uns ſicher darauf verlaſſen können: welches er beſonders ſowohl von denen Schrifften des alten Bundes, und hauptſächlich von Moſis Geſetze, als denen Büchern des neuen Bundes ausführlich zeiget. Darauf behauptet er, daß der wunderbare Fortgang, welchen die Predigt von Chriſto in der gantzen Welt habe, aller

Einwürffe des Tyndals ohngeachtet, ein sicherer Beweisthum von der Wahrheit derjenigen Dinge sey, darauf sie gegründet ist; wobey er zugleich dessen Einwürffe wider die H. Schrifft, als ob sie dunckel und undeutlich sey, erörtert. Endlich untersuchet er auch die besondern Mängel, welche sein Gegner denen Schrifften der göttlichen Offenbahrung aussetzen wollen; als ob sie denen Menschen gantz unrichtigen Begriffe von dem göttlichen Wesen beybringe, einige Lehren einstreue, so uns von denen Pflichten, so wir andern schuldig sind, zurück ziehen, als ob die Verfasser der Bücher des alten und neuen Bundes, unter einander uneinig seyn. Er rettet auch die Nachricht, welche Moses von der ersten Würde des Menschen und dessen Fall angezogen, ingleichen die christliche Lehre von einem Mittler, wider seines Gegners Einwürffe. Wir bedauren, daß wir wegen Mangel des Raums, von diesen allen etwas umständliches anzuführen, nicht im Stande sind; zumahl da dieses so gelehrte und gründliche Werck des Hrn. Verfassers, so selten in denen Buchläden gefunden wird, daß wir deßhalben zu einer Uberſetzung in unſrer Mutter-Sprache, die es so wohl verdiente, wenig Hoffnung machen können.

V.

Johann Christoph Gottscheds, Log. et Met. P. P. O. der Poesie extr. zu Leipzig, der Königl. preußl. Societ. der Wissenschafften Mitgliedes, erste Grün-

Gründe der gesammten Welt-Weisheit, anderer practischer Theil. Leipzig 1734 in 8, 1. Alph. 17 und einen halben Bogen.

HErr Professor Gottsched hält sein Wort. Er hat vor einiger Zeit, als er den ersten und theoretischen Theil seiner Welt-Weisheit heraus gegeben, das Versprechen gethan, den andern practischen bald nachzusenden. Dieser erscheint nunmehr, und ist an guter Ordnung, gründlicher Ausführung, und leichten und anmuthigem Vortrage, dem ersten gantz gleich. Der Ruhm, welchen wir dem ersten beygelegt, gebührt auch diesem: und wenn iemand an dem Buche ausseztzen wolte, daß es zu kurtz sey, und die sittlichen Wahrheiten nicht ausführlich genung abhandele; so mag er bedencken, daß dasselbe zum Behuff der academischen Arbeit geschrieben worden, darinne man durch die mündlichen Erklärungen, genung Licht u. Ergäntzung in dergleichen kurtze Sätze bringen kan.

Der Hr. Verfasser folget gröstentheils denen moralischen Schrifften des Hrn. Regierungs-Rath Wolffs; welche ihm sonderlich deswegen wohl gefallen, weil derselbe dasjenige, was die Alten von der Tugend-Lehre, zerstreut und ohne Ordnung vorgetragen haben, in ein recht systematisches Werck zusammen gefasset, und mit einander verknüpfet hat; so daß man in diesem Stücke nichts bessers wünschen kan. In der Vorrede rechtfertiget der H. Verfasser die Art

seines

seines Vortrages in diesem Buche. Denn da er an ein und dem andern Orte auf eine solche Weise verfahren, welche scharffe Methodisten vor einen Fehler halten könten; so erinnert er, daß er sich mit Bedacht vor der Trockenheit und Magerheit der Schreibart gehütet, die sich besser zu theoretischen als practischen Wahrheiten schickt. Er meint man müste in dem Vortrage sittlicher Wahrheiten etwas freyer verfahren, wenn sie nicht nur ins Gehirn, sondern auch ins Hertze dringen sollen. Er hält es vor eine Thorheit, wenn man moralische Bücher schreiben wolte, seine Leser nur gelehrt, nicht aber tugendhafft und fromm zu machen.

Das Buch selbst besteht, nebst der Einleitung aus vier Theilen; deren der erste die allgemeine Sitten-Lehre, der andere das Recht der Natur, der dritte die Tugend-Lehre, und der vierte die Staats-Lehre vorträgt. Das gantze Gebäude ist nach Hr. Wolffs Grundriß aufgeführet, u. auf dessen Lehren gröstentheils gebauet worden. Daher haben wir nicht nöthig, einen weitläufftigen Auszug daraus zu verfertigen. Bey dem Rechte der Natur erinnert der Hr. Verfasser, daß er anfangs willens gewest, die von denen Rechts-Gelehrten so genannten vollkommenen Pflichten, von denen unvollkommenen abzusondern; Wie dieses bereits von einigen gelehrten Männern unserer Zeit, in dieser Wissenschafft geschehen sey, und von einigen, die sich den bürgerlichen Rechten wiedmen, vielleicht gewünschet werde. Allein nach genauer Uberlegung habe er solches nicht

vor

vor rathsam befunden. Die Verbindlichkeit des Rechtes der Natur sey allgemein, und bey allen Pflichten einerley. Man möge handeln wider welche man wolle, so folgen die natürl. Strafen auf dem Fusse nach. Man sey also allemahl ein Übertreter des Gesetzes, und in der Natur der Handlungen selbst werde dadurch nichts geändert, ob einen ein anderer darüber zur Rede setzen, verklagen und bestrafen könne, oder nicht. Daher sey er bey der Art diese Pflichten abzuhandeln geblieben, die schon Herr Wolff mit so vielem Grunde beliebet habe.

Einige Liebhaber haben von dem Hr. Verfasser, auch einen kurtzen Begriff der philosophischen Historie, als einen Anhang dieses Werckes verlangt. Er läst sich auch willig finden, ihrem Begehren Gnüge zu thun, und mit der Zeit einen dritten Theil dieser Weltweisheit daraus zu machen. Anitzo aber ist er beflissen, der ihm unlängst aufgetragnen Profeßion zu folge, und seinem damahls gethanen Versprechen gemäß, des berühmten Hr. von Tschirnhauß vortreffliches Werck vom menschl. Verstande, in die Deutsche Sprache zu übersetzen. Wir erinnern zum Beschlusse noch, daß diesem Bande ein Register über beyde Theile der Weltweisheit beygefüget sey.

(o)

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Hundert acht und achtzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1734.

Inhalt des hundert acht und achtzigſten Theils.

I. Millar the Hiſtory of the Church pag. 583
II. Eſſers auserl. kleine Schrifften p. 563
III. Conybeare Defence of reveal'd Religion p. 580
IV. Hofmanns Troſt und Unterweiſung vor Angefochtene p. 606

I.

The History of the Church, under the Old Testament from the Creation of the World &c.

Das ist:

Geschichte der Kirche unter dem alten Bunde von der Zeit der Schöpffung der Welt her ausgefertigt von Herr Robert Millar, Prediger zu Peitzley. Edenburg, 1730 in Folio, VII Alph. 7 Bogen.

SO einen geringen Hauffen ehedessen die Jüden, in Ansehung anderer mächtigen Völcker in dem Morgenlande ausmachten, und mit so verächtlichen Augen dieselben, auch heut zu Tage von einigen angesehen werden; so merckwürdig sind derselben Geschichte, wenn man sie auch nur in Absicht auf die weltlichen Dingen betrachtet, ohne zubemercken, daß das Heil der gantzen Welt aus ihrem Geschlechte hergekom̃en. Ob wir wohl mit denen nicht einig seyn, welche den Jüden, da ihr Reich noch in der Blüthe stand, eine so grosse Erfahrung in denen Wissenschafften beylegen, daß auch die berühmtesten Weltweisen unter den Grie-

chen, den vornehmsten Theil ihrer Weisheit, auf denen Reisen, so sie in die jüdischen Lande gethan, geschöpffet haben sollen; so sind doch viel andere Umstände, welche die Geschichte dieses Volcks höchst merckwürdig, und nicht nur denen Weltlichen zu wissen nöthig machen, sondern auch denen Gottes-Gelehrten viel gute Gründe, gegen die Ungläubigen unserer Zeiten an die Hand geben können. Die Jüden sind das eintzige Beyspiel, so man von einem uralten Volcke hat, welches, nachdem es unzehligen Veränderungen, Verfolgungen und Kriegen unterworffen, und unter alle andern Völcker in der gantzen Welt zerstreuet worden, doch immer noch das erste Volck geblieben. Ohngeachtet es unstreitig ist, daß die heutigen Engelländer von denen alten Sachsen, die Frantzosen von denen Francken, u. s. w. abstammen; so wird man doch gewiß wenig ähnliches finden, wenn man zu unserer Zeit einen Engelländer neben einem Sachsen, oder einen Frantzosen neben einem Francken stellen wollte; zu geschweigen, daß, wenn heut zu Tage ein englisches Haus nach Spanien, oder ein frantzösisches Geschlechte nach Deutschland gebracht wird, auch schon die Kindes-Kinder denen Spaniern oder Deutschen so ähnlich seyn, daß man ihnen ihre erste Abkunfft nimmermehr wird ansehn können. Nachdem hingegen die Jüden, in so viele Reiche der gantzen Welt, als gefangene leibeigene Knechte, oder auch in bessern Umständen verführet worden; so sind sie beständig Jüden geblieben, also, daß keiner seine

Vor-

Vorfahren verleugnen kan. Ja wenn man sie genau ansiehet, so findet man ganz deutlich, daß sie, so wohl was die Seele, als den Leib anlanget, vor allen andern Völckern der Welt etwas besonders haben.

Wie nun die Gottes-Gelehrten aus dergleichen besondern Umständen, gegen die leichtsinnigen Spötter unsrer Zeiten viele gute Gründe nehmen können; so hat der gelehrte Herr Verfasser dieses Wercks, hiermit denen letztern, die jüdische Geschichte vollständig, wie er sie aus allen hin und wieder zerstreuten Nachrichten gesammlet, vor Augen legen wollen. Wie seine Geschicklichkeit denen Gelehrten aus andern Schrifften bereits zur Gnüge bekannt worden; so ist auch die gegenwärtige gründlich, ordentlich und vollständig, und man hat nur zu bedauren, daß sie in einer Sprache ausgeführet worden, so die wenigsten unserer Lands-Leute lesen; zu geschweigen, daß das Buch selbst bey uns so selten sey, daß es vermuthlich wenigen zu Gesichte kommen dürffte. Es wäre also wohl zu wünschen, daß sich iemand die Mühe geben, und des Herrn Verfassers Nachricht von denen neuern Geschichten der Jüden, in eine mehrern bekannte Sprache übersetzen wollte, weil uns keine andere Schrifft bekannt ist, in welcher dieselben so ausführlich und gründlich abgehandelt worden. Obwohl der Herr Verfasser nicht der erste ist, so die jüdischen Geschichte zu erläutern gesucht, so meinet er doch, daß seine Vorgänger bey ihrer Arbeit nicht einerley Absicht mit ihm gehabt haben; zu geschweigen, daß die Sache von solcher

Wichtigkeit ist, daß man Ursache hat zu wünschen, daß mehrere Gelehrte als bisher, ihren Fleiß auf dieselbe verwenden, und insonderheit dadurch die Ungläubigen zu unsern Zeiten ermuntern möchten, sich die jüdischen Geschichte besser bekannt zu machen. Des gelehrten Prideaux Werck, von der Verbindung des alten und neuen Bundes, ist in seiner Art fürtreflich. Allein gegenwärtige Schrifft des Herrn Verfassers, fänget 3200 Jahr ehe, als er an, und führet die jüdischen Geschichte fast 1700 Jahr weiter hinaus, als dieser Gelehrte gekommen; ausser daß auch Herr Millar vieles hiemit genommen, was Prideaux, als zu seinem Vorhaben unbienlich übergangen. Des Herrn Basnage Fortsetzung der jüdischen Geschichte, von der Zeit an, da Jerusalem durch Titum verstöhret worden, wo Josephus aufgehöret, hat ihm, wie er danckbarlich rühmet, bey seiner Arbeit fürtrefliche Dienste gethan. Allein dieses Buch des Herrn Bannage ist so weitläufftig, daß wenig Leser genung Zeit und Gelegenheit haben, dasselbe durchzugehen. Bisweilen schweiffet er so weit aus, daß der Leser, so die jüdischen Geschichte daraus erlernen will, müde und verdrüßlich werden muß: Bisweilen läst er auch einige Dinge weg, weil er sie zu seinem Vorhaben nicht nöthig erachtet, daran doch viel gelegen ist, wenn man in die Sachen der Juden eine genaue Einsicht zu haben verlanget. Ausser diesem hat man zwar noch D. Crulls in englischer Sprache ausgefertigte Erzehlung, was mit denen Jüden vom Anfange der Welt, bis zu unsrer

Zeit

Zeit vorgegangen. Allein der Herr Verfasser hat sich wider seine Hoffnung, wenig Rath daher holen können, indem er in der That befunden, daß es ein blosser Auszug aus Josephi Schrifften sey, dem noch eines und das andere, ob wohl sehr wenig, aus dem Basnage beygefüget worden. Wohin die Absicht des Herrn Verfassers bey der Ausfertigung dieses Wercks eigentlich gehe, kan der Leser am besten absehen, wenn wir ihm von der Abtheilung seiner Arbeit unterrichten. Er theilet solche in X Haupt-Stücke, und erzehlet in dem ersten die jüdischen Geschichte bis zu Ende der babylonischen Gefängniß; welchen Vortrag er wieder in 6 Abschnitte zergliedert, und in dem ersten von der Erschaffung der Welt bis auf die Sündfluth handelt, welches eine Zeit von 1656 Jahren ausmachet. In dem andern erzehlet er, was sich die 370 Jahre von der Zeit Noah oder der Sündfluth an, bis auf die dem Abraham geschehene Verheissung zugetragen. In dem dritten trägt er vor, was sich von diesen Zeiten des Abrahams an, bis auf den Ausgang der Kinder Israel aus Aegypten, binnen 430 Jahren begeben. Die vierte Abtheilung enthält die Geschichte, so sich binnen 480 Jahren von dem Ausgange derer Israeliten aus Aegypten, bis auf die Erbauung des ersten jüdischen Gottes-Hauses, im 4ten Jahre der Regierung des Königes Salomon zugetragen. Der fünffte enthält, was die 408 Jahre, von der Zeit an, da dieses Gottes-Haus erbauet worden, bis auf das erste Jahr der babylonischen Gefängniß, merckwürdiges vorge-

fallen; und in dem sechsten folget endlich, was denen Jüden binnen denen 70 Jahren, da sie in der babylonischen Gefängniß gelebt, begegnet. In dem hierauf kommenden andern Haupt-Stücke erzehlet der Herr Verfasser die jüdischen Geschichte, von der Zeit ihrer Zurückkunfft aus der babylonischen Gefängniß, bis zu Ende des persischen Reichs, und nimmt zugleich mit, was unter denen persischen Königen vorgegangen, macht auch eine besondere Ausschweiffung, um den Zustand der Gelehrsamkeit in Griechen-Lande vor Christi Geburt, vorstellig zu machen. Hierauf folgen in dem dritten Haupt-Stücke die jüdischen Geschichte, unter der griechischen Regierung Alexandri des Grossen und seiner Nachfolger, insonderheit in denen beyden Königreichen, Syrien und Aegypten, deren eigene Begebenheiten, zugleich beyläufftig erläutert werden. Das vierte Haupt-Stück hält die Geschichte der Jüden unter der Römer Regierung in sich, nachdem Pompejus die jüdischen Lande erobert, bis auf die Zerstörung Jerusalem und die gäntzliche Verheerung des Landes unter denen Kayfern Vespasiano, Tito und Hadriano; dabey zugleich die römischen Geschichte, von Erbauung der Stadt Rom an, bis auf Christi Geburt mitgenommen werden. In dem fünfften werden die verschiedene Spaltungen, so sich unter denen Jüden, von der Zeit des Heilandes, bis auf die Verstörung Jerusalem, wegen der Lehre geäussert, erzehlet, und demnach von denen Samaritanern, Sadducäern, Canaiten, Phariſäern, Essäern und Herodianern eine hinlängliche und gründliche Nachricht

richt ertheilet. Das sechste Haupt-Stück machet die Ertz-Väter vorstellig, welche unter dem Nahmen der Fürsten der Gefangenschafft, dem in alle Welt zerstreueten jüdischen Volcke vorgestanden, dabey auch zugleich die Ordnung wegen der Würde und des Ranges unter ihren Lehrern mitgenommen wird. Das siebende Haupt-Stücke handelt von denen Glaubens-Lehren, Gebräuchen und Gewohnheiten der Jüden überhaupt; und das achte von ihrer Zerstreuung in alle Welt, bis auf das achte Jahrhundert nach Christi Geburt; welche Erzehlung in dem folgenden neunten, bis auf unsere Zeit fortgesetzt, und endlich alles zu mehrern Behuff des Lesers, in einer Zeit-Rechnungs-Taffel kürtzlich vor Augen gelegt, das gantze Werck aber mit einem brauchbaren Register beschlossen wird.

Gleichwie wir bereits oben erwehnet, daß des Herrn Verfassers Haupt-Absicht bey diesem Wercke sey, durch eine deutliche Erzehlung der jüdischen Geschichte, welche mit unserm christlichen Glauben eine grosse Verwandniß haben, denen Ungläubigen zu begegnen; so ist sein Vortrag nicht eine trockene Wiederholung, derer in der heiligen Schrifft und Josepho befindlichen Nachrichten, sondern er suchet zugleich, die von denen Feinden der Wahrheit unserer Zeiten, wegen der Zeit-Rechnung, Geschlechts-Registern, und anderer Umstände gemachte Schwürigkeiten zu heben. Man kan also seine Arbeit zugleich als eine Erläuterung der schwersten Stellen der heil. Schrifft ansehen. Allein es läßt sich von dergleichen Anmerckungen und kurtzen Erläute-

rungen in einem Auszuge nicht füglich etwas verſtändliches beybringen, ohne die gantze Erzehlung der Geſchichte mitzunehmen, welches zu weitläufftig fällt. Daher wollen wir, nachdem wir von der Abtheilung des gantzen Wercks Nachricht gegeben, nur dasjenige aus ihm anführen, was er kurtz und gründlich von denen verſchiedenen Spaltungen unter denen jüdiſchen Lehrern, welche ſich zu den Zeiten unſers Heilandes geäuſſert, und nachdem die Stadt Jeruſalem zerſtöhret worden, erzehlet.

Die ſogenannten Samariter waren ein aus denen vorigen Innwohnern dieſer Lande, und denen aus der babyloniſchen Gefängniß zurückgekommenen Jüden vermiſchtes Volck, welches von der heiligen Schrifft nicht mehr als die 5 Bücher Moſis annahm, und wegen anderer Lehren, ſo es von denen alten Samaritern, die vor Chriſti Zeiten gelebet, entlehnet, denen Jüden ärger, als die Heyden ſelbſt, verhaßt war. Ohngefehr in dem ſiebenden Jahre nach unſers Heilandes Geburt, kamen einige derſelben heimlich in das Gottes-Haus zu Jeruſalem, und ſtreueten daſelbſt Todes-Beine aus, um den heiligen Ort zu entweihen, und die Jüden in ihrem Gottes-Dienſte zu ſtöhren; daraus der bittre Haß beyder Völcker gegen einander, den ihnen der Unterſcheid in der Glaubens-Lehre einbließ, genungſam zu erſehen iſt. Weil ſie behaupten wollten, daß ihrem Gottesdienſte auf dem Berge Garizim der Vorzug vor dem Gottes-Hauſe zu Jeruſalem gebühre; ſo bedienten ſich verſchiedene Betrüger der Gelegenheit, das Volck unter dem

Vor-

Vorwande zu verführen, daß sie ihnen die heiligen Gefässe entdecken wollten, welche Moses auf einem abgesonderten Hügel dieses Gebürges sollte versteckt haben; ohnerachtet aus der heil. Schrifft zur Gnüge bekannt ist, daß Moses nie einen Fuß in das gelobte Land gesetzet. Bald nach Christi Tode veranlassete ein solcher Verführer eine grosse Menge des Pöbels, mit ihm auf dieses Gebürge zu ziehen, da sie eine nahmhaffte Stadt besetzten, und die übrigen ihrer Brüder erwarteten, auf daß, nach des Betrügers Vorgeben, diese Entdeckung vor iedermanns Augen geschehen möchte. Allein der damahlige römische Verweser der jüdischen Lande, Pontius Pilatus, schickte einige Völcker gegen sie aus, welche die Menge zerstreueten, und ließ die Rädels-Führer am Leben straffen.

Was den heutigen Zustand der Samariter anlanget, so halten sich noch etliche derselben zu Napolussa auf, welches das alte Sichem ist, und zwischen dem Gebirge Ebal und Garizim liegt. Diese kommen dem Gesetze Mosis viel genauer, als die übrigen Jüden, nach, und verehren daselbst ein Begräbniß, in welchem nach ihrem Vorgeben, die aus Aegypten überführeten Gebeine des Josephs sollen aufbehalten seyn. Sie haben ihre Priester, die nach ihrer Meinung von Aaron abstammen sollen, und auf dem Berge Garizim ihre Opffer nach denen alten Gebräuchen und Satzungen vollbringen. Unter denenselben haben sie einen auf diesem Gebürge wohnenden Hohen-Priester, welcher sowohl den Tag des Oster-Festes, als andere Fest-Tage, denen

allenthalben zerſtreueten Samaritern anſetzt und ausſchreibet. Im Jahr 1686 ſchrieben dieſelben an ihre Brüder in Engelland, um ihnen das Abſterben ihres Hohen-Prieſters bekannt zu machen, und einiges Allmoſen vor ihre Armen zu heiſchen, welche ohnſtreitig den gröſten Theil ihrer Gemeine ausmachen. Es iſt in der That merckwürdig, daß ſich dieſelben ſo lange Zeit, von dem Tode Jerobeams her, in ihrem Vaterlande erhalten, ohngeachtet ſie ſo mancherley Verfolgungen erfahren und ausgeſtanden. Der in denen morgenländiſchen Sprachen gründlich erfahrne Herr Ludolph unterhielt in dem vorigen Jahrhundert einen Brief-Wechſel mit ihnen, und machte 1688 einen Brief durch öffentlichen Druck bekannt, ſo er von ihnen erhalten. Am beſten kan man ihren gegenwärtigen Zuſtand aus denen Brieffen erſehen, welche D. Huntington 1704 zu London drucken laſſen. Dieſer gelehrte Mann hatte auf ſeinen Reiſen zu Cair und, Napolouſſe ſelbſt mit ihnen geſprochen, und ſich wegen verſchiedener Dinge bey ihnen erkundiget, davon andere Reiſe-Beſchreibungen nicht pflegen Erwehnung zu thun. Wie er berichtet, ſo ſind gar keine Samariter zu Damaſco befindlich. Und obwohl die zu Sichem, von der groſſen Anzahl ihrer Brüder zu Cairo viel Aufhebens machen, ſo fand doch gedachter Huntington daſelbſt nur einen eintzigen nebſt ſeinem Weibe, und zwar in dem äuſſerſten Armuth. Ihre Schule daſelbſt iſt eine kleine, finſtere und vermoderte Cammer, wo zwey Abſchrifften des Geſetzes aufbehal-

behalten werden, so nach ihrem Vorgeben mehr als 100 Jahr alt seyn sollen. Ausser dem heben sie daselbst ein gewisses Gebeth auf, nebst denen Büchern Josuä, und ein kurtz abgefaßtes Jahr-Buch der Geschichte, von der Erschaffung der Welt, bis auf Mahomets Zeiten. Zu Ende des Buchs stehet ein Fluch wider diesen falschen Lehrer, welche Worte in samaritanischer Sprache geschrieben seyn, auf daß die Araber solches nicht verstehen mögen. Endlich verwahren sie auch noch unter ihrem Bücher-Vorrathe einige in arabischer Sprache geschriebene Erläuterungen des mosaischen Gesetzes, welcher Mund-Art sie sich auch sonst im gemeinen Leben bedienen, ausser, wenn sie eine Stelle aus dem Gesetze anführen, oder die Nahmen ihres Hohen-Priesters schreiben, da sie sich allezeit samaritanischer Buchstaben bedienen. Die zu Sichem oder Napolousse sind gröſten theils Pachter und Zöllner; zu Sichem, Gaza und Joppa aber Schreiber der Bassen daselbst, welche Bedienungen doch nicht sonderlich austräglich seyn. Indessen sind sie besser als an andern Orten bekleidet, und überhaupt nicht so arm, als ihre übrigen in der gantzen Welt zerstreuten Brüder. Der vornehmste unter ihnen, Ben Jacob, schrieb an D. Huntington, so sich damahls zu Jerusalem aufhielt, einen Brief, welchen 18 seiner Brüder unterschrieben hatten, so ohnstreitig alle diejenigen waren, welche in Sichem in einigem Ansehn stunden. Diese Samariter zu Sichem, verwahren eine Abschrifft des Gesetzes, welche Abisha,

bisha, Phineä Sohn, deſſen Vater Eleazar des Hohen-Prieſters, Aarons, Sohn war, ſoll verfertiget haben. Es reiſete dieſer Gelehrte deshalben das andre mahl nach Sichem um dieſe Abſchrifft ſelbſt in Augenſchein zu nehmen, traf aber darinne nicht ein Wort von dem fürgegebenen ſpäten Alter derſelben an; und die Samariter geſtunden auch zu, daß man davon nichts mehr in dieſer Abſchrifft leſe, wollten ſich aber damit entſchuldigen, daß iemand ſolche Nachricht, boshafftiger Weiſe in ihrer Abſchrifft ausgekratzet habe. Uberhaupt mercket dieſer Gelehrte an, der in allen morgenländiſchen Alterthümern ſo geübt war, daß er unter ſo vielen ſamaritaniſchen Schrifften, die er in Händen gehabt, nicht eine eintzige angetroffen, ſo über 500 Jahr alt ſeyn könte. Alle Samariter haſſen die Jüden. Den Nahmen Jehovah ſprechen ſie niemahls aus. Und ob wohl ihr Begriff von dem Meßia ſehr dunckel iſt, ſo reden ſie doch allezeit mit beſonderer Ehrerbietung von demſelben, und ſagen nichts böſes von denen, ſo ihm dienen. Vermuthlich macht der Haß, den ſie gegen die Jünden tragen, ſie um ſo viel glimpflicher gegen die Chriſten.* Von der alten ſamaritaniſchen Spra-

* Der Herr Verfaſſer ſaget dieſes dem Huntington nach, welchem die Samariter in ſeiner Gegenwart, nach der Gewohnheit armer Leute, ſo einiges Allmoſen hoffen, ſchmeichelten. Sonſt iſt aus denen ohnlängſt gedruckten 4 Diſſertat. des Heideggers, deren eine von denen Samaritern handelt, zur Gnüge zu erſehen, daß ſie vor die Chriſten eben ſo wenig Liebe,

Sprache verſtehen ſie ſelbſt ſehr wenig, und müſſen, wenn ihnen das Geſetz in derſelben vorgeleſen wird, offt zu denen Auslegern ihre Zuflucht nehmen. Der Herr Verfaſſer führet, um von ihren Lehren und Meynungen mehrere Nachricht zu geben, das Glaubens-Bekänntniß an, ſo ehedeſſen ihr Hoher-Prieſter an den berühmten Scaliger, in Nahmen der ſämmtlichen Schule zu Sichem überſendete, von dem es in des Petresciihände gekommen; welches wir aber, weil es ſo wohl in dem Leo de Modena und Basnage, als andern dergleichen Büchern mehr ſchon zu finden iſt, billig übergehen.

Vielmehr wenden wir uns mit ihm zu denen Sadducäern, welche vermuthlich zu denen Zeiten Antigoni, eines Vorſtehers der hohen Schule zu Jeruſalem, ohngefehr 263 Jahr vor Chriſti Geburt entſtanden. Weil dieſer Lehrer ſeinen Schülern öffters einſchärffte, man ſolte GOtt nicht knechtiſcher Weiſe in Hoffnung einiger Belohnung, ſondern aus kindlicher Liebe und Furcht dienen, die man ihm ſchuldig iſt;* ſo folgerten,

als vor die Jüden haben, wenn ſie nicht einige Wohlthaten von ihnen erwarten: Wie denn auch leicht abzunehmen, wie groß ihre Neigung gegen diejenigen ſeyn müſſe, welche dem aus jüdiſchen Geſchlecht entſproſſenen Heilande göttliche Ehre beylegen, da die Samariter gegen alle Jüden einen ſo unausſprechlichen Haß tragen.

* Es iſt um ſo viel wahrſcheinlicher, daß dieſe Lehrer darauf gedrungen, indem die meiſten unter denen Jüden, GOtt nicht in Erwartung einer ewigen

gerten Sadoc nnd Bathor zwey seiner Schüler daraus, daß gar keine Belohnung nach diesem Leben zu hoffen sey. Und nachdem sie sich gantz von der Schule ihres Lehrers abgesondert, so lehrten sie öffentlich, es sey weder eine Auferstehung der Todten, noch ein zukünfftiges Leben zu hoffen, sondern GOtt theile denen, so ihm dienen, alle Belohnung in diesem Leben aus. Diejenigen, so ihnen zufielen, wurden also Sadducäer genennet, welche von Epicuro allein darinnen unterschieden waren, daß ob sie wohl von keinem Leben nach dem Tode etwas wissen wollten; sie doch GOtt das Vermögen die Welt zu erschaffen, und die Vorsehung, damit er dieselbe erhält, nicht absprachen, welches beydes Epicurus und seine Schüler leugneten.

Es mag hierzu wohl der glückliche Zustand der Jüden unter denen Asmonäischen Fürsten, da sie grosse Macht hatten und reich waren, vieles beygetragen haben. Denn da sie deshalben, in mancherley Laster verfielen, so konten ihnen die Lehren, daß nach diesem Leben, weder Straffe, noch Belohnung zu befürchten oder zu hoffen sey, um das aufwachende Gewissen zu befriedigen, nicht anders als angenehm seyn. Dieses war die wahre Quelle der Irrthümer, so wohl der

Glückseligkeit, sondern bloß in der Absicht auf eine zeitliche Belohnung dieneten. Daher gebrauchten sich auch die heiligen Lehrer unter dem alten Bunde, mehrentheils dieses Vorurtheils, um dieses halsstarrige Volck zu seiner Schuldigkeit anzuhalten.

der Epicuräer, als Sadducäer, aus welcher auch alle falschen Meynung der heutigen so genannten Deisten entstanden; und es ist sehr bedencklich, daß Josephus ausdrücklich erzehlet, daß hauptsächlich die vornehmen und reichen Leute unter denen Jüden, derer Sadducäer Lehre angenommen. Ausser dem hatten dieselben noch einen Haupt-Irrthum in der Lehre von dem freyen Willen, und der Vorherbestimmung der Dinge. Deñ gleichwie die Essäer fürgeben, daß alle Dinge in der Welt vorher bestimmt, und durch eine unveränderliche Verbindung der vorhergehenden Ursachen feste gesetzt seyn; die Phariſäer hingegen die Freyheit des menschlichen Willens, so fern derselbe mit der göttlichen Vorherbestimmung verknüpfft seyn kan, zu lieſſen; so giengen die Sadducäer darinne von beyden ab, daß sie alle göttliche Vorherbestimmung schlechterdings leugneten, und lehrten, GOtt habe den Menschen vollkommen zum Meister seines Thun und Lassens gemacht, und ihm eine völlige Freyheit gegeben, gutes oder böses nach seinem eigenen Gefallen zu thun, ohne ihn zum guten beförderlich zu seyn, oder denselben von der Bosheit zurück zu halten. * Endlich giebt man ihnen auch Schuld,

* Wir haben oben aus dem Herrn Verfasser angeführet, daß er denen sadducäischen Lehren, vor denen epicuriſchen darum einigen Vorzug zugesprochen, daß jene eine göttliche Vorsorge vor die Welt zugelassen, welche Epicurus nebſt seinen Anhängern leugnen. Allein gleich wie uns nichts übrig ist, so sie selbſt, von ihren Lehren aufgezeichnet, sondern alles

Schuld, daß sie von der gantzen heil. Schrifft nichts mehr, als Mosis Bücher vor eine göttliche Offenbarung angenommen, welches gleichwohl andere in Zweiffel ziehen. Der gelehrte Prideaux schliesset aus der Unterredung des Heylandes mit denenselben, daß man keine andere Ursache finden könne, warum dieser göttliche Lehrer sich allein auf die Stelle Exod. III, 6. wider sie beruffen, ohngeachtet in denen Schrifften Davids und anderen Büchern des alten Bundes, so viele herrliche und deutliche Stellen anzutreffen sind, einen Zustand der Menschen nach diesem Leben, und Aufferstehung der Todten zu behaupten, als weil ihm wohl bekannt gewesen, daß sie keinen Beweis-Grund, ausser aus dem Gesetze Mosis, annehmen. Andere Gelehrten hingegen meinen, daß man von denen Sadducäern dergleichen Irrthum nicht beybringen könne, indem nicht nur Josephus ausdrücklich erwehnet, daß sie das gantze geschriebene Wort GOttes angenommen, sondern sie auch öffentlich in dem GOttes-Hause zu Jerusalem, wo die gantze heilige Schrifft gelesen wurde, gelehret, und gebethet. So viel ist gewiß, so gefährlich die

disfalls aus denen Nachrichten, so andere von ihnen gegeben, gezogen wird; so sieht man gar nicht, wie man dieses mit ihren bekannten Lehren zusammen reimen könne, daß sie GOttes Vorsorge in der Welt eingeräumet, und gleichwohl dem Menschen eine vollkommene und unumschränckte Freyheit, in allen seinen Thun und Lassen zugeschrieben, darum sich GOtt im geringsten nicht bekümmern solte.

die Irrthümer dieser Leute ausgesehn, so mächtig sey auch ihr Anhang vor der Zerstöhrung der Stadt Jerusalem gewest. Aber nach der Zerstörung der jüdischen Haupt-Stadt wurden sie äusserst geschwächet, und die Zahl ihrer Anhänger war um so viel weniger, als der Pharisäer, daß sie nachgehends gar kein sonderliches Ansehen mehr unter dem jüdischen Volcke hatten. Man findet zwar, daß sie ein gewisser Aimonius, in dem 4ten Jahrhundert in Aegypten gesehen, und wider sie geschrieben; allein man kan davon nichts sicheres sagen, weil seine Schrifften verlohren gegangen. Ohnstreitig ist es, daß der Kayser Justinianus ihrer in denen so genannten Novellen Erwehnung thue, wo er sie ausdrücklich aus dem Lande verbannt, und nebst andern Ungläubigen, so die Auferstehung der Todten und ein zukünfftiges Gericht leugnen, zum Tode verdammet. Diese Gesetze schwächten die vorhin geringe Anzahl der Sadducäer noch mehr, indem sie also das gantze sich damahls so weit erstreckende römische Reich zu meiden, genöthiget waren, und an andern Orten, wo sich einmahl die Pharisäer niedergelassen hatten, neue Gegner funden. Heut zu Tage sieht man keine Sadducäer mehr, welche eine gantze Gemeine ausmachten, ausser an einigen Orten in Africa: und ihre geringe Anzahl hat sie in denen Augen der andern Jüden so verächtlich gemacht, daß sie nirgends mehr geduldet werden.

Denen Sadducäern kan man die Caraiten billig in so weit an die Seite setzen, daß sie eben,

wie jene, alle Erzehlungen derer Väter verwerffen, und ſich allein an das geſchriebene Wort GOttes halten wolten. In der That zwar verwarffen ſie dergleichen Erzehlung nicht ſchlechterdings, ſondern wolten denenſelben nur nicht eben das Anſehn, als dem geſchriebenen Worte GOttes einräumen. Zu welcher Zeit ſie eigentlich entſtanden, iſt nicht ſo leicht auszumachen. Zu denen Zeiten unſers Heilandes waren ſie ſchon mehr als zu bekannt, und ſie werden in denen Schrifften des neuen Bundes, mit dem Nahmen Νομικοὶ beleget, Luc. XI, 45. Sie ſchrieben GOtt einige weſentliche und von ihm unzertrennliche Eigenſchafften zu, welche nichts anders als GOtt ſelbſt ſeyn. Von dem Volcke forderten ſie einen genauen und blinden Glauben an die heilige Schrifft, und verdammten alle Unterſuchung der göttlichen Eingebung des Geſetzes. Sie hielten nichts auf die mit einigen Sprüchen des Geſetzes beſchriebenen Zeddul, ſo die Jüden an ihrem Leibe zu tragen, oder auch über denen Thüren ihrer Häuſer anzuhefften pflegten. Wenn ſie die Jüden mit ihren Stirnbanden in ihren Schulen ſehen, ſo nennen ſie dieſelben aufgezäumte Eſel, und legen die Worte aus dem 5ten Buche Moſis, wo dieſe Stirnbande nach der Jüden Vorgeben ſollen vorgeſchrieben ſeyn, alſo aus, daß man in allen ſeinem Aus- oder Eingange, fleißig an GOtt gedencken ſolle. Inſonderheit drangen ſie auf eine reine Sittenlehre und mäßiges Leben, und verwarffen diejenigen, ſo zu viel eſſen, nicht weniger, als die, welche

welche vor Sachen zu wenig thun. Vor ihre Lehrer hatten sie eine besondere Hochachtung, welche im Gegentheil sich sehr liebreich bezeigten und ihre Schüler ohne Lehr-Geld unterrichteten. Denen Erzehlungen der Väter aber widersetzten sie sich mit solchem Ernste, daß sie die von ihnen vorgeschriebene Einschaltung der Tage, um das Monden-Jahr mit dem Sonnen-Jahre zu vergleichen, nicht einmahl wolten gelten lassen. Sie hatten einen Abscheu vor Verehrung der Götzen-Bilder, Engel oder Gestirne, und beruffteu sich deshalben auf das andre Gebot, machten sich aber nicht, wie die andern Jüden, ein Gewissen, den Nahmen Jehova auszusprechen. Ausser dem hatten die Caraiten eben keine besondern Meinungen, sondern hielten sich bey Auslegung des Gesetzes, an den eigentlichen Verstand der Worte; wannenhero Josephus keinen besondern Nahmen gefunden, dadurch sie von andern wären zu unterscheiden gewesen.

Nachdem die Anzahl derer mit denen jüdischen Gemüths-Neigungen ungemein wohl übereinstimmenden Erzehlungen der Väter, gar sehr angewachsen waren, so trugen die Jüden dieselben sämmtlich in das grosse Werck, so sie Talmud nennen, zusammen; verlangten, daß dieses Werck gleiches Ansehn mit der heil. Schrifft haben, und so wohl alle Glaubens-lehren, als Lebens-Pflichten nach demselben solten eingerichtet werden. Das Buch wurde hauptsächlich in dem 6ten Jahrhundert nach Christi Geburt ausgegeben. Allein da einige Leute von gesunden

Verstande sahen, daß man einen so abgeschmackten Mischmasch verschiedener Mährlein und Gedichte, ohnmöglich als ein Werck, so von GOtt selbst herkomme, ansehen könne; so trügen sie nicht ohne Ursache Bedencken, denenselben beyzupflichten, sondern hielten sich an das geschriebene Wort GOttes, und sahen den Talmud bloß als ein von Menschen aufgesetztes Werck an. Jedoch es verursachte diese besondere Meinung einiger der klügsten unter denen Jüden, keine Spaltung, bis sich ohngefehr im Jahr 750 nach der Geburt unsers Erlösers, ein jüdischer Lehrer zu Babylon, Anan, nebst seinem Sohne, Saul, beyde in ihrer Art gelehrte Männer, öffentlich allein vor das geschriebene Wort Gottes erklärten, und alle Erzehlungen der Väter, welche nicht mit diesen übereinstimmen, abgeschafft wissen wolten. Dieses verursachte eine Spaltung unter ihnen, indem einige vor den Talmud, und die darinne enthaltenen Erzehlungen waren; andere hingegen solche bloß als menschliche Erfindungen, so mit dem geoffenbarten Worte GOttes nichts gemein haben, verwurffen. Wie nun diejenigen, so die Erzehlungen der Väter vertheidigten, gröstentheils Rabbinen, und ihre Schüler waren; so wurden sie mit ihrem Anhange Rabbinisten, Gegentheil aber, so sich allein an die heilige Schrifft hielt, Schrifftgelehrte, oder Caraiten, von Kara, so in der babylonischen Sprache eine Schrifft heist, genennet. Es sind einige dieser letztern bis zu unsern Zeiten übrig geblieben, und es erzehlet Benjamin

min von Tudela in seiner Reise-Beschreibung, daß er zu seiner Zeit im 12ten Jahrhundert, allein zu Constantinopel mehr als 500 derselben angetroffen, andere nicht zu erwehnen, die er an verschiedenen anderen Orten, so er durchreiset, gefunden. Sie sind die gelehrtesten und redlichsten unter dem gantzen jüdischen Volcke, wenige aber von ihnen in denen Abend-Ländern Europä anzutreffen: sondern sie wohnen gröstentheils gegen Morgen, besonders in Pohlen und Rußland. Sie pflegen die heilige Schrifft und Gebete ihres Gottesdienstes, so wohl öffentlich, als zu Hause, in der Sprache des Landes, darinnen sie wohnen, zu lesen. Der Haß zwischen ihne und denen Rabbinisten, ist unversöhnlich; daher sie weder mit ihnen umgehen, noch unter sie heyrathen, ja einander von beyden Theilen, verfluchen und verbannen.

Sonst hatten unter denen jüdischen Lehrern, die Pharisäer ohnstreitig den gröstten Anhang, zumahl da der sämtliche Pöbel iederzeit auf ihrer Seite war. Zu welcher Zeit sie entstanden, ist nicht so genau auszumachen, und es erwehnet derselben Josephus schon zu des Jonathans Zeiten, eines von denen maccabäischen Gebrüdern, da sie bereits, so wohl als nachgehends, eine ansehnliche Partey ausmachten. Wie weit sie von denen Samaritanern und Sadducäern unterschieden gewest, ist vorhin erwehnet worden: und in der heiligen Schrifft wird ausdrücklich gedacht, daß sie wider die Sadducäer nicht allein das Wesen der Engel und Geister, sondern auch die zukünfftige Auffer-

ſtehung der Todten behauptet. Allein nach Joſephi Bericht, war dieſe Aufferſtehung der Phariſäer nichts anders, als der pythagoräiſchen Welt-Weiſen Wandelung der Seelen in verſchiedene Leiber; indem ſie nach ſeiner Ausſage lehrten, daß zwar alle Seelen unverweslich ſeyn, allein daß die Seelen frommer Leute nach ihrem Tode, in andere Cörper gehen; da hingegen die Seelen der Ungerechten, zu einer ewigen Straffe gezogen würden. Sie glaubten demnach, daß die Seelen der Sünder, ſo bald ſie vom Leibe getrennet worden, in einen betrübten Zuſtand der von ihnen verdienten Straffe gerathen; allein daß geringere Verbrechen, in dieſem Leben an dem Leibe geſtrafft, und die Seelen, welche ſolche Züchtigung verdient, in dergleichen Leiber geſendet würden. Dieſen Begriff hatten ohnſtreitig Chriſti Jünger, wenn ſie ihn wegen des Blindgebohrnen fragten: Wer hat geſündiget? dieſer oder ſeine Eltern? Und wenn etliche von ihnen Chriſto erzehlten, daß einige unter dem Volcke von ihm ſagen, er ſey Elias, andere Jeremias, oder ſonſt einer von denen alten Männern GOttes; ſo war ihre Meinung, man ſtehe in denen Gedancken, als ob er mit der Seele des Eliä, Jeremiä oder ſonſt eines der alten Lehrer in die Welt gekommen, und dieſe in ſeinem Cörper geſendet worden. Nachdem aber unſer Heiland, das Leben und die Unſterblichkeit in die Welt zu bringen gekommen war, ſo lehrte er auch, daß die wahrhafftige Aufferſtehung der Todten, in der Vereinigung eben derſelben Seele mit dem vorigen

Leibe

Leibe bestehen werde; worauf auch die Jüden solche Wahrheit von Christi Schülern erlerneten. Was ihre Lehre von der göttlichen Vorherbestimmung, und des Menschen freyen Willen anlanget, so erzehlet Josephus, der sich selbst zu ihnen bekannte: daß sie alle Dinge einer unveränderlichen Nothwendigkeit zuschrieben, dabey aber doch den Beyfall und freyen Willen des Menschen nicht leugnen, sondern vielmehr sagen, GOtt richte alles nach seinem Gefallen in der Welt ein, doch also, daß der Mensch seine Freyheit habe, Tugend oder Laster zu erwehlen. Ihr Haupt-Irrthum beruhte wohl auf dem Vorurtheile und Eyffer, so sie vor die Erzehlungen der Alten hatten, denen sie gleiches Ansehen mit dem geschriebenen Worte GOttes beylegten, weil nach ihrem Erachten, beydes einerley Ursprung habe, und auf dem Berge Sinai, dem Mann GOttes Mosi, zugleich von dem Höchsten übergeben worden. Der Herr Verfasser macht hier eine Ausschweiffung, und beklaget, daß dergleichen Vorurtheile vor die Erzehlung der Väter, die Kirche GOttes sehr offt zerrüttet, wenn man das geschriebene Wort GOttes dabey aus denen Augen gesetzt; wie denn daher die unendlichen Gattungen des vielfältigen Aberglaubens in der römischen Kirche entstanden: Der häuffigen Spaltungen, so auch andere Kirchen aus keiner andern Ursachen zerrissen, nicht Erwehnung zu thun. Wollte man eine vollständige Nachricht von allen ihrem besondern Meinungen geben, so müste man den gantzen Talmud, ein Werck, wel-

ches aus 12 Bänden von der gröſten Art beſtehet, ausſchreiben, worinne alle abgeſchmackten, und bisweilen harten Auflagen enthalten ſeyn, damit ſie das Volck beſchwerten. Dem ohngeachtet haben dieſelben endlich alle ihre Gegner verſchlungen, und ſind, ob ſie ſchon nach Eroberung der Stadt Jeruſalem mercklich geſchwächet worden, dennoch beſtändig geblieben. Wie denn auch zu unſern Zeiten der gröſte Theil der jüdiſchen Lehrer Phariſäer ſeyn, und ſich bisher unter ihrem Volcke niemand gefunden, der ſich ihnen zu widerſprechen getrauet, auſſer die wenigen Caraiten, derer vorhin Erwehnung geſchehen.

Die Eſſäer ſelbſt, ſtammen, eigentlich zu reden, von denen Phariſäern her, waren aber in ihrer Aufführung ernſthaffter, und ihre Lebens-Regeln, denen ſie folgten, mehr als bey jenen untadlich. Von dem Schickſale und freyen Willen des Menſchen, glaubten ſie eine Art einer unveränderlichen Vorherbeſtimmung, ohne dem Menſchen einige Freyheit oder Wahl in ſeinen Handlungen zu laſſen. Von dem Zuſtande des Menſchen nach dem Tode, lehrten ſie deutlicher, als die Phariſäer, daß die Seele unſterblich ſey, und nach Beſchaffenheit ihrer Verdienſte in dieſem Leben, entweder zu einer ewigen Freude gelange, oder ohne Ende unglücklich ſey; ohne daß ſie die Mährlein von dem Zurückkehren der Seelen, in ihre eigenen oder andere Leiber, mit eingemiſchet hätten. Joſephus giebt ihnen ausdrücklich das Zeugniß, daß ſie über alle moſ-

ſen

ſen liebreiche Leute geweſt, und vor aller eiteln Luſtbarkeit eben den Abſcheu, als vor denen Laſtern ſelbſt gehabt; daß ſie ein mäßiges Leben und Beherrſchung ſeiner eigenen Neigungen des Willens, für die fürnehmſte Tugend gehalten, vor den Eheſtand ſelbſt zwar wenig Hochachtung bezeiget, allein anderer Leuten Kinder in ihrer zarteſten Jugend, da ihnen die Liebe zur Tugend noch eingepräget werden kan, aufgenommen, und als ihr eigen Fleiſch und Blut mit beſonderer Sorgfalt, zu allen Guten erzogen; im übrigen aber den Eheſtand nicht ſchlechterdings verworffen, angeſehen auſſer dieſem das menſchliche Geſchlecht in kurtzer Zeit verlöſchen würde, ſondern, in Erwegung der Geilheit der Weibs-Bilder, geglaubet, daß keine unter ihnen ihrem Manne rechtſchaffen treu ſey. Gegen die Reichthümer bezeigten ſie eine ſonderbahre Verachtung, und unterhielten unter ſich die Gemeinſchafft der Güter auf eine wunderbare Weiſe, indem keiner unter ihnen mehr als der andere hatte, und dieſe Regel unverbrüchlich bey ihnen gehalten wurde, daß, wer in ihre Geſellſchafft aufgenommen zu werden verlanget, gehalten ſey, ſein Vermögen der gantzen Gemeine zum Beſten zu überlaſſen. An der Gewohnheit, den Leib mit Oel zu ſalben, tragen ſie keinen Gefallen; und wenn einem dergleichen wider ſeinen Willen wiederfährt, ſo pflegen ſie ſich ſorgfältig davon zu reinigen und zu waſchen, gleichwie ſie es überhaupt vor eine löbliche Sache achten, den Leib reinlich zu halten, und mehrentheils weiß gekleb-

det, einhergehen. Weil Josephus in Judäa lebte, so war er im Stande, von denen Essäern so sich in diesem Königreiche aufhielten, den besten Bericht zu erstatten; gleichwie hingegen Philo, der in Alexandria wohnte, von denen alexandrinischen und in andern Städten Aegyptens zerstreuten Essäern, die gründlichste Nachricht ertheilen konte. Er macht einen Unterscheid unter zwey Arten derselben, deren die, im jüdischen und syrischen Lande wohnten, mehr auf die Ausübung der Tugend-Lehren drungen; gleichwie hingegen die, so in Aegypten waren, tiefsinnigen Betrachtungen und der Erkänntniß, mehr als jene nachhingen.

Baronius, Bellarminus u. a. m. so sich zur römischen Kirche bekennen, wollen behaupten, daß diese Essäer die ersten christlichen Mönche gewest, deren Orden S. Marcus eingesetzt, als er die Kirche zu Alexandria gestifftet. Nun ist nicht zu leugnen, daß Eusebius solches ausdrücklich vor Bellarmino und Baronio gesagt. Allein wie derselbe verschiedene ungegründete Dinge angegeben, so gehöret auch diese Nachricht mit unter die Zahl solcher Mährlein. Denn diese von Philone beschriebenen Therapeutä oder Essäer, waren keine Christen, sondern Jüden, welche von einer gewissen Partey, die sich seit langer Zeit in Aegypten niedergelassen, abstammeten, ihre eigenen geistlichen Gesänge und Schrifften hatten, so vor uralten Zeiten von ihren Lehrern aufgesetzt worden, welches man von denen Christen zu Philonis Zeiten nicht sagen kan.

Denn

Denn er war bereits ein alter Mann, da er im 39ten Jahr nach unſers Heilandes Geburt, mit der Geſandſchafft von Alexandria nach Rom verſchicket wurde, welches nur 6 Jahr nach Chriſti Tode anträgt. Sein Buch aber de vita contemplativa, darinnen er von denen Eſſäern Nachricht giebt, hatte er längſt vorher ausgefertiget. Es war demnach viel zu zeitig nach unſers Erlöſers Tode, daß die Chriſten hätten ſollen eine ſo ordentliche Gemeine und Geſellſchafft in Aegypten ausmachen können, wie Philo den damahligen Zuſtand der Eſſäer in dieſem Königreiche beſchreibet. Der Herr Verfaſſer giebt ſich Mühe, die Sache gründlich zu unterſuchen, und befindet nach genauer Erwegung aller Umſtände, inſonderheit der Zeit-Rechnung, daß Philo ſein nur erwehntes Buch, lange vor Chriſti Geburt aufgeſetzet habe; nicht zu erwehnen, daß alle ſo wohl von Joſepho, als Philone angegebene Umſtände, zur Gnüge zeigen, daß dieſe Eſſäer keine Chriſten, ſondern Jüden geweſt. Sie feyerten ihren Sabbath den ſiebenden Tag in der Woche; da hingegen die Chriſten demſelben auf den erſten Tag in der Woche angeſetzet, und begingen ihn überhaupt mit ſolcher Strenge, dergleichen der Heiland denen ſeinigen niemahls aufgelegt. Joſephus führet an, daß ſie es vor Sünde gehalten, an demſelben Tage nur Feuer aufzuſchlagen, ein Gefäſſe von der Stelle, darauf es ſtunde, zu rücken, oder auch nur, um der Natur ein Gnüge zu thun, bey Seite zu gehen;* da hingegen unſer Erlöſer

* Es reimet ſich dieſes ſehr übel mit der von Philone

Erlöser sehr gründlich lehrte, daß der Sabbath um des Menschen willen, nicht aber der Mensch um des Sabbaths willen sey. Die so genannten Deisten und Ungläubigen unsrer Zeiten, haben die von Josepho und Philone gegebene Nachricht, noch auf eine andre Art mißbrauchen, und daraus erhärten wollen, daß Christus und seine Jünger nichts anders, als ein von dem gantzen Stamme der Essäer abgebrochenes Reiß gewest. Allein der Herr Verfosser zeiget umständlich, daß, wenn man auch zwischen den Gebräuchen derselben und der ersten Christen, einige Aehnlichkeit fände, solche, wenn man sie genau beleuchte, so weit als Himmel und Erde von einander entfernt, auch die meisten abergläubischen Gebräuche derselben, zugleich nebst dem pharisäischen Sauer-Teige, von dem Heilande verworffen, und ihnen verwiesen worden. Der König Herodes hatte vor diese Art Leute eine besondre Hochachtung, weil ihm einer von ihrer Zahl, Menahem, in seiner ersten Jugend, da er noch in die Schule gieng, vorher gesaget, daß er

und Josepho ausgegebenen grossen Weisheit dieser Leute. Litte es unser Vorhaben, so würde es nicht schwer fallen, zu erweisen, daß die Essäer lange nicht so treffliche Leute gewest, als der Herr Verfasser denen so viele jüdische Mährlein verkauffenden Philoni und Josepho nachsaget, sondern vieles von denen kindischen Possen der Gymnosophisten und Braminen an sich gehabt, welches in dem jüdischen Geblüte, einen wunderlichen Mischmasch verursachte.

er einſten der Jüden König werden ſolle. Weil dieſer Menahem noch am Leben war, nach dem Herodes den jüdiſchen Thron beſtiegen, ſo ſchickte er zu ihm, und ließ ſich bey ihm erkundigen, wie lange ſeine Regierung dauren werde; welcher darauf antwortete: Ohngefehr 40 Jahr, welches ebenfalls genau genung eingetroffen. So gewogen ihnen aber Herodes um dieſes Zufalles willen war, ſo lange er lebte; ſo ſehr waren ſie denen Römern verhaßt; welchem aber ohngeachtet, man doch noch immer einige Spuren von ihnen, bis zu Juſtiniani Zeiten findet, ferner aber nichts von ihnen vernimmt.

Die letzte Gattung waren die ſo genannten Herodianer, deren auch in denen Büchern des neuen Bundes zweymahl Meldung geſchiehet. Der Herr Verfaſſer führet die Gedancken verſchiedener Gelehrten von ihren Irrthümern an, und tritt endlich denen bey, welche behauptet, daß Herodes darinne von dem Glauben der übrigen Jüden abgegangen, daß er davor gehalten, es ſey den jüdiſchen Geſetzen gemäß, denen Römern zu dienen, ihnen Zinſe zu geben, und hauptſächlich ſich ihren heydniſchen und abgöttiſchen Gewohnheiten gleich zu ſtellen. Wie er ſelbſt verſchiedene derſelben, zum groſſen Aergerniß der Rechtgläubigen, in denen jüdiſchen Landen eingeführet, beſonders aber mit denen Schau- und Luſt-Spielen, denen römiſchen Kayſern und ihrem Geſchlecht zu Ehren aufgeführten prächtigen Gebäuden, und dergleichen Dingen mehr, das Volck nicht wenig geärgert hatte.

Weil

Weil nun nicht nur sein gantzer königl. Hof, sondern auch seine zu Rom erzogenen Kinder an dergleichen heidnische Eitelkeiten gewöhnet waren; so hatte der Heiland hohe Ursachen, die Jüden vor des Herodis Sauer-Teige zu warnen. Wir überlassen dem Leser dieses umständlicher bey dem Herrn Verfasser selbst nachzulesen, behalten uns aber vor, künfftig noch besonders von dem Anhange, darinnen er seine Erziehung zu Bekehrung der Jüden anwendet, einige Nachricht zu ertheilen.

II.

D. Johann George Estor, hochfürstl. heßischen Raths und Profes. Jur. ordin. zu Giessen, auserlesene kleine Schrifften. Erster Band, Giessen, 1734 in 8 11. Alph. 12 Bogen.

HErr Rath Estor hat bereits 1732 angefangen, diese auserlesenen kleinen Schrifften bekannt zu machen: und nachdem vier Stück derselben an das Licht getreten, sind solche mit einer allgemeinen Uberschrifft, Vorrede, wie auch Registern versehen, und auf diese Weise, in einen förmlichen Band zusammen gebracht worden. Es kommen darinne verschiedene merckwürdige Dinge und Abhandlungen, von wichtigen Sachen vor. Also wird es dem Leser vermuthlich angenehm seyn, wenn wir ihm von deren Inhalt Nachricht geben. In dem ersten Stücke stehen folgende sieben Abhandlungen.

1) Von

1) Von denen Erbschencken in Hessen, Schencken zu Schweinsberg: welche Schrifft der Herr Verfasser in 7 Hauptstücke zerschnitten, deren das erste von dem Ursprung, Herkomen, und Nahmen der Schencken zu Schweinsberg, das andere von Theilung der Schencken in zwey Linien und deren Würckung, das dritte von der Verfassung des schenckischen Geschlechts, ihrem Burg-Frieden, Samt-Gerechtsamen und Samt-Lehen, das vierte von deren Schencken besondern Gütern, das fünffte von derer Schencken Wappen, das sechste von der Religion der Schencken, und das siebende von denen besondern Diensten der Eigener, sodann der Brout-Haffer und Hüchner handelt. Die Schencken sind ein reiches Geschlecht in Hessen, welche zusammen über 35000 fl. jährliche Einnahme haben. Ihr Nahme komt von dem Schenck-Amte her, so sie in Hessen führen. Es ist dieses Geschlecht unter Heinrich dem I das Kind genannt, nachdem er zur Regierung Hessens gelanget, zu dem Erb-Schencken-Amt erhoben, anbey auch des Nahmens der Schencken theilhaftig worden. Vor den Zeiten ihres erlangten Erb-Schencken-Amts, sind sie blosse Ritter und Burg-Männer, in ihrer Burg Schweinsberg gewest. Dieses Geschlecht theilet sich in die schweinsbergische und herrmansteinische Linie, welche Benennung von dem Schlosse Herrmanstein herkommt. Der älteste von Jahren dieser beyden Geschlechter, trägt allzeit, Nahmens der gantzen Familie das, Erbschencken-Amt zu Lehen, und hat die Ehre, daß er unter allen

allen Schencken, gantz allein der Erbschencke heisset.

2) Von denen Sammt-Lehen, und der gesammten Hand in Hessen. Hier kommen zwey Hauptstücke vor 1) von der gesammten Hand in und ausser Sachsen, 2) von der gesammten Hand in Hessen, denen der Herr Verfasser 16 Beylagen beyfüget, welche aus eben so viel Hessischen Sammt-Lehen-Briefen bestehen. Der Herr Verfasser hält davor, in Sachsen sey die gesammte Hand deswegen beybehalten worden, weil sich die Sachsen zu allen Zeiten, von dem übrigen Reiche getrennet, und eine besondere Republic ausmachen wollen; wie sie denn noch diese Stunde ihr besonder Sachsen-Recht haben.

3) Von denen Verpachtungen auf Lebens-Lang, Willkühr und lange Zeit. Der Herr Verfasser sucht zu erweisen, daß die locatio in longum tempus, kein jus in re, mithin auch kein dominium würde.

4) Von des geistl. Rechts Meinung über diese Gattung der Verpachtung, insonderheit von der locatione ad firmam. Dare ad firmam heist nichts anders als dare in conductionem oder locare conducere: mithin ist es falsch, wenn verschiedene Rechts-Gelehrten in dem Wahn stehen, firma bedeute eine locationem ad longius tempus oder gar eine Emphyteusin.

5) Sixt Sommers, hochgräfl. pappenheimischen Lieutnannts, oder Unter-Marschalls, von des heil. Reichs Erb-Marschall-Amts-Verrichtung. Man findet zwar diese Schrifft auch

in

in Herr Lünigs Sammlung; der Herr Verfaſſer aber hat es der Mühe werth gehalten, ſie auch hier einzurücken.

6) Urkundlicher Beweis derer Herren Landgrafen Gerechtſame, über das Kloſter Heina, vor denen Zeiten der Reformation. Dieſes ſind zwey Urkunden, aus zweyen in dem fürſtlichen Sammt-Archiv zu Ziegenhein befindlichen original documenten, davon das andere, ein ſehr merckwürdiges Siegel hat. Der Herr Verfaſſer merckt an: Wie dieſe Urkunden, die Ober-Herrſchafft derer Herren Landgrafen in Heſſen, über das darinne gelegene vornehmſte Kloſter, Heina, ſattſam an den Tag legen; ſo hätten gedachte Fürſten auch über den Johanniter-Orden, gleichmäßige Lands-Obrigkeit, und dieſer habe ſich als Landſaſſe aufgeführet. Er bringet deswegen ein Stück von einer Urkunde an, und erinnert, daß daraus ſo wohl das Recht der Herren Landgrafen über den deutſchen Orden, als das jus amortizationis erhelle.

7) Von denen Miniſterialibus der abgelebten Grafen zu Ziegenhein. Daß vormahls die deutſchen Grafen, ihre miniſteriales oder Dienſt-Männer gehabt, iſt ohne Zweiffel. Daß aber dieſelben auch ihre Erb-Beambten gehabt, und darinne denen frantzöſiſchen Grafen nichts nachgegeben, dürfte wohl einigen unwahrſcheinlich vorkommen. Wie es aber Alteſerra von jenen dargethan; ſo bringt der Herr Verfaſſer von dieſen einige heſſiſche Urkunden bey.

In dem andern Stücke kommen folgende

sechs Abhandlungen vor. 1) Von denen heßischen Kunckel-Lehen; da der Herr Verfasser in dem ersten Hauptstück, die Würcklichkeit des heßischen Kunckel-Lehen darthut, und sowohl durch verschiedene Beyspiele, als auch beträchtliche Beylagen zeiget, daß es würcklich Weiber-Lehen in Hessen gebe; in dem andern von der Beschaffenheit des heßischen Kunckel-Lehen handelt; und im dritten die Abweichung des lombardischen gemeinen Lehn-Rechtes von denen heßischen Lehns-Gewohnheiten, darthut: worauf 9 Beylagen von dergleichen heßischen Kunckel-Lehns-Brieffen folgen.

2) Urkundliche Nachricht von dem Zustande einiger heßischen Leib-Eignen von dem Jahr 1455. Ist eine alte Urkunde nebst einigen darüber gemachten Anmerckungen.

3) Von verschiedenen Gattungen der Verpachtung auf eine lange Zeit, auf Willkühr, und auf lebelang, nach dem heßischen Recht. Wie der Herr Verfasser die Abhandlung, so er im ersten Theile angefangen, hier fortsetzt, so füget er am Ende die Worte bey: hæc omnia ego non decisionis, sed meditationis gratia in chartam conjeci, & lectorem, ne existimet, me ad ullum casum specialem respexisse, rogatum volo. Qui meliora protulerit, & rationibus firmaverit, eum libenter sum auditurus. In der Vorrede aber erinnert er, daß diese Abhandlung durch dasjenige könne ergäntzet werden, was Ludewig Thomaßin in seinem Buche de veteri ac nova ecclesiæ disciplina, von der precaria angemercket,

was

was John Cowell in seinen Institutionibus Juris anglicani meldet, was Ludwig Holberg in dem 8ten Capitel der dännemärck- und norwegischen Staats- und Reichs-Historie angeführet.

4) Kurtze doch eigentliche genealogische Abstammung der Herren Grafen zu Erbach. Die Grafen von Erbach stammen aus dem Blut der Emma und Eginharts her. Eginhart war Staats-Secretair bey Carl dem grossen, und ein Abt verschiedener Klöster: Emma aber nicht Caroli Tochter, sondern ein vornehmes Frauenzimmer, und Kaysers Lotharii Muhme. Die Stamm-Tafel von Eginharten, bis auf die heutigen Herren Grafen, läst sich unmöglich führen. Herr Hübner hat zwar in dem andern Theil seiner genealogischen Tabellen, eine Abstammung der Herren Grafen von Erbach derer jüngern Zeiten, in Absicht auf Eginharten, von dem Jahr 1332 und denen folgenden mitgetheilet. Weil aber der Herr Verfasser eine besitzt, so aus dem erbachischen Archiv gezogen ist, und gantz anders als die hübnerische aussieht; so hat es dieselbe hier mitgetheilet.

5) Wie und woher die Bezahlung der Annaten in Deutschland entstanden, sammt einiger Nachricht von dem Anschlag der deutschen Stiffter in der apostolischen Annaten-Taxa-Rolle. Anfangs musten die deutschen Prälaten, denen Kayserm Geld erlegen. Nachgehends zog der Pabst dieses nach und nach an sich. Da nun der Kayser Ludewig aus dem Hause Bayern, mit dem

Pabſt Johanne dem 22 viel zu thun hatte; ſo hielt er es vor gut, dem päbſtl. Stuhle ſeine deutſchen Einkünffte feſte zu ſetzen, wenn er die bisherigen Gaben, in eine nahmhaffte Summe ſchlüge, und ſolche unter dem Nahmen der erſten Früchte oder Annaten, fürohin zahlen lieſſe. Das Concilium zu Coſtnitz verdammte zwar die Annaten; ſie blieben aber doch: Und unter Friderico III wurden ſie dem Pabſt durch die Concordata nationis germanicæ eingeräumt. Der Herr Verfaſſer leitet das Wort Annaten, von anno natæ her; und ſie heiſſen ſo viel als præſtatio anno nata, penſio anno (primo) nata. Wenn man alſo die Annaten nach ihrem Urſprung und Anfange beſchreiben will; ſo ſind ſie die Einkünffte eines Jahres, welche derjenige, ſo in des letzt verſtorbenen Prälaten Stelle eintritt, dem römiſchen Stuhl entrichten muß. Aber nach der heutigen Art muß man ſie ſo beſchreiben: Annaten ſind nahmhaffte und in der apoſtoliſchen Tax-Rolle angeſchriebene Geld-Poſten, welche der iedesmahlige neu-angehende Prälat dem Pabſte, nach Maßgab der Concordaten, ohnfehlbar auszuzahlen verbunden und gehalten iſt. Zum Beſchluß fügt der Herr Verfaſſer aus Cöleſtini, Bancks und Hortleders Matricul, eine Annaten-Tax, wie auch aus Duro de Paſcalo eine Rechnung an, wie hoch er die Einnahme des Pabſts aus deſſen Einkünfften geſtellet.

6) Delle Masnade ed' altri Servi ſecundo l'uſo de' Longobardi. Dieſes iſt eine gelehrte Schrifft des berühmten Juſti Fontanini, von den leibeig-

nen

nen und andern Knechten, nach den Gebräuchen der Longobarden, welche 1698 zu Venedig gedruckt worden. Der Herr Verfasser hat sie aus Italien kommen, und solche wegen ihrer Seltenheit, nebst einer deutschen Uebersetzung hier gantz einrücken lassen.

Das dritte Stück enthält folgende eilf Abhandlungen. 1) Allerhand Anmerckungen von der Höhe der Gebäude zu Rom, und der Menge dasiger Einwohner, zur Erläuterung der Servitutis altius tollendi & non tollendi. Die ersten Häuser zu Rom waren sehr niedrig, meistentheils nur ein Stockwerck, und von Leim und Stroh verfertigt. Nach dem andern punischen Kriege, wurden sie gröſſer, und zu Augusti Zeiten prächtiger. Die Menge der Einwohner wurde sehr groß. Athenäus erzehlt, daß mancher Römer 10 bis 20000 und mehrere Knechte gehabt. Isaac Voſſius rechnet, daß 4 mahl hundert 1000 Bürger, 80 mahl 100 tausend Knechte, und überhaupt vierzehn Millionen Einwohner zu Rom geweſt. Weil nun diese Menge Leute, vielen Gelaß erfoderte, so wurden die Häuser sehr hoch aufgeführet. Dem daher entstehenden Ubermuthe, und der daraus erwachsenden Gefahr zu steuren, machten die Kayser Gesetze. Augustus setzte die Höhe der Gebäude auf 70 Fuß, Nero auf 70 Schuhe, Trajanus auf 60 Fuß, und Zeno gestattete, daß man ein abgebranntes Gebäude, von neuen in die 100 Schuhe hoch aufführen möchte. Wie nun auf diese Weise keiner zu seines Nachbars Gefahr übermäßig hohe Gebäude aufführen

nen durfte; ſo konnte doch ein Nachbar dem andern, das zu ſeiner Sicherheit ausgegangene Geſetz der vorgeſchriebenen Bau-Höhe nachlaſſen, und ihm geſtatten, ſein Haus über die gewöhnliche Höhe aufzuführen. Daher entſtunde die ſervitus altius tollendi. Hatte aber ein Nachbar mit dem andern alſo gehandelt, daß er nicht ſo hoch, als es die geſetzmäßige Bau-Art mit ſich brächte, bauen dörfte; alsdenn hatte ein Haus die ſervitutem altius non tollendi.

2) Von den chur-pfältziſchen Lehen zu fuldiſchem Recht. Die fuldiſchen Lehen waren ehemals in Deutſchland ſehr bekannt, und der fuldiſche Lehen-Hof ſehr zahlreich an Vaſallen: wodurch es geſchehen, daß ſich auch benachbarte Lehen-Höfe, dem heil. Bonifacius zu Ehren, und zum Vortheil ihrer Vaſallen, der fuldiſchen Lehens-Gewohnheiten bedienet, mithin einigen Vaſallen ihre Lehen, nach fuldiſchen Recht und Gewohnheit zu reichen, kein Bedencken getragen. Dieſes hat auch das Chur-Haus Pfalz gethan; wie der Herr Verfaſſer aus verſchiedenen Lehen-Brieffen erweiſet.

3) Von denen freyen Dienſt-Leuten. Der hochgräflich-burggräflich-kirchbergiſche Secretar und Archivar, Herr Avemann, verlangte von dem Herrn Verfaſſer hierüber eine Erläuterung, welche er ihm hier in einem Brieffe mittheilet. Freye Dienſt-Leute waren nach deſſen Meinung ſo viel als Dienſt-Herren, das iſt Perſonen aus dem Herren, Grafen oder Fürſten-Stande, welche bey andern hohen Perſonen,

Kriegs-

Kriegs- oder Civil-Bedienungen verwaltet; dadurch aber sich ihres Standes nicht begeben, und in eine harte, gemeine Dienstmannschafft getreten, sondern sich vielmehr ihren hohen Adel und Freyheit vorbehalten; wie sie denn dieses durch Führung des Nahmens eines freyen Dienst-Manns, an den Tag legen, und ihren Stand dadurch zu erkennen geben, daneben aber sich von den gemeinen Dienst-Leuten aus dem Ritter-Stande, unterscheiden wollen.

4) Von denen Rechten derer theil- und untheilbaren Lehen, wie auch von der Verwandelung derer in besondern Stücken vertheilten Lehen in ein Lehen. Der Herr Verfasser hält davor, wenn ein Vasall seine erbliche Lehen unter seine Söhne zertheile, so sey dergleichen Trennung, ohne Vorwissen, und Genehmhaltung des Lehen-Herrn, zu rechs nicht beständig. In denen grossen Reichs-Lehen verstattet das longobardische Lehn-Recht, mit gutem Grunde dergleichen Theilung durchaus nicht. Die damahligen Schencken und Herren von Erbach, haben ein von dem Chur-Hause Pfaltz empfangenes Lehen also unter sich zertheilet, daß ein ieder Stam, seinen Antheil besonders zu Lehen getragen, und ieder einen unterschiedenen Lehen-Brief darüber erhalten. Aber dem ohngeachtet ist dieses Lehen, in Absicht auf den Lehen-Hof, ein untheilbares Lehen geblieben, wenn sich gleich die Herren Grafen, nach diesem Erfolg, in verschiedene Linien, und auch das Lehen unter selbige getheilet hätten.

5) Ob derjenige, so seiner leiblichen Mutter-

Bruders nachgelaſſene Wittbe geſchwängert hat, dieſelbe heyrathen könne? Ein ſolcher Fall wurde der Juriſten-Facultät zu Gieſſen vorgelegt, und angefragt: Ob nicht die Diſpenſation in Gradu ſecundo lineæ inæquabilis, in dem matrimonio cum vidua avunculi Platz finde? Der Herr Verfaſſer rückt hier das gantze darüber verfertigte Reſponſum, cum rationibus dubitandi und decidendi ein, welches vor rechtſpricht, daß N. N. mit ſeiner leiblichen Mutter rechten Bruders nachgelaſſenen Wittwe, ſich zu verehligen, und darinne Diſpenſation zu ſuchen, wohl befuge, ſolche ihm auch nach göttlichen und weltlichen Rechten, bey fürwaltenden der Sachen beſonderen Schwängerungs-Umſtänden, mit Beſtand ertheilt werden könne.

6) Von dem Recht derer Stände des heil. röm. Reichs über die Handwercker, und der daraus entſpringenden Befugniß, die Handwercks-Meiſter, nach Befinden, auf eine gewiſſe und geſchloſſene Anzahl zu ſetzen, und einzuſchräncken. Die Metzger-Zunfft in einer gewiſſen Reichs-Stadt, hatte einige Innungs-Articul unter ſich aufgerichtet, und deren Beſtätigung von der Obrigkeit erhalten. Indeſſen heyrathet eines Metzgers Wittwe ihren Metzger-Knecht. Deren Sohn erſter Ehe aber, Pancratius Nutz, begiebt ſich auf die Wanderſchafft, und erlanget nach ſeiner Zurückkunfft das Bürger- und Zunfft-Recht: Darauf er den von ſeinem Stief-Vater bisher genoß- und hiernächſt wieder abzutretenden verſprochenen Schorn-

Platz

Platz oder Metzger-Laden prätendiret, auch deswegen von dem Magistrat Bescheid erhalten hat: Bey welcher Gelegenheit hauptsächlich der erste Innungs-Articul:

daß 24 Scharnen bleiben, auch keine Metzger an und aufgenommen werden sollen, bis einer stirbt, es sey denn, daß eine von denen 24 Scharnen ausstirbt, und eine leer ist ꝛc.

So denn der neunte:

wenn einem zünftigen Kind der Vater stirbt, und die Mutter nimmt einen andern Mann, die Mutter aber stirbt auch, so soll die Scharn denen Kindern erster Ehe bleiben;

in Streit gezogen werden. Die Sache wird an die Juristen-Facultät nach Giessen geschickt, und derselben folgende Frage vorgelegt: Wie weit des Pancratz-nutzischen Stief-Vaters angezogene rationes denen gemeinen Rechten nach gegründet seyn? oder ob vielmehr der Magistrat demselben aus dem Scharn-Platze aus, und den Stief-Sohn einzusetzen? anbey, ob die Metzger sich fest an ihr Privilegium zu halten, und keine Vermehrung derer Scharn-Plätze anzunehmen befugt seyn? Der Herr Verfasser rücket das gantze hierüber ausgestellte Bedencken cum rationibus dubitandi und decidendi ein, welches dahin ausfällt, daß der nützische Stief-Vater, seinem Stief-Sohn, den bis daher, Zeit dieses Minderjährigkeit und Abwesenheit, benutzten Scharn-Platz, versprochener massen abzutreten schuldig, die Metzger-Zunfft auch, in so lang, bis etwa utilitas publica einige Aenderung hiernechst

erfordern dürffte, bey dem auf die privilegirten 24 Scharn-Plätze erlangten Jure quæsito zu mantuiren sey.

7) Joh. Steuberi SS. Theol. D. & Prof. oratio secularis. Dieses ist eine feine Rede, welche Herr Rath Estor hier aus dem Manuscript mittheilet, darinne D. Steuber alle Professores der Gottes-Gelahrheit, welche zu Marburg 100 Jahr lang, von 1527 bis 1627 gelehret, erzehlt, und viel besondere Umstände von ihnen anbringt.

8) Vom Ursprung derer Herren Fürsten und Grafen von Löwenstein und Wertheim, zu Erleuterung einer wichtigen Prätension. Die Fürsten und Grafen von Löwenstein und Wertheim, führen ihr Geschlechte von Churfürst Friedrich dem sieghafften zu Pfaltz, einem Sohn Pfaltz-Graf Ludewig des bärtigen, und einem Enckel des Kaysers Ruprechts her. Allein die Geschichtschreiber sind noch nicht einig, ob die Clara von Tettingen, welche vor die Stamm-Mutter dieses Hauses angegeben wird, seine Gemahlin gewest oder nicht. Zu Erörterung dieser historischen Streitfrage, führet der Herr Verfasser die Stellen 27 berühmter Geschichtschreiber an, welche solches theils bejahen, theils verneinen.

9) Stemma Leostenianum. Der Verfasser dieses Buches, welches 1624 zu Franckfurth heraus gekommen, ist nicht Thomas Leodius, wie man solches insgemein davor hält, sondern der ehemahlige löwensteinische Hofrath Reinhart. Der Herr Verfasser giebt hier aus dem Buche einen umständlichen Auszug.

10) Daß

10) Daß der niedere Adel vor Zeiten keine Lehen geben können. Das Gegentheil wird insgemein vor eine ausgemachte Wahrheit gehalten. Allein der Herr Verfasser erweist den Ungrund solcher Meinung deutlich.

11) Unrichtige Begriffe der Lehen-Rechts-Lehrer von der Affter-Lehen. Lehen waren ehemahls der Sold, welchen die grossen Herren des Teutschen Reiches, ihren Kriegs- und Hof-Bedienten gaben. Vor diesen Sold mußten sie mit ihrem Leibe dienen. Personæ industria erat electa. Daher fliesset, daß der Bediente, weder den Sold veräussern, noch durch einen andern Dienste thun lassen können. Der Herr Verfasser erweiset diese Sache, und widerlegt daher die irrigen Gedancken von den Affter-Lehen.

In dem vierten Stücke treffen wir folgende Schrifften an 1) Singularia de provocationibus ex antiquitate græca & romana petita. Dieses ist eine lateinische Schrifft, darinne der Herr Verfasser Cap. I de provocatione græcorum, Cap. II de provocationis romanæ origine & progressu, Cap. III de natura provocationum ex mente juris romani und Cap. IV de appellationibus ex mente juris canonici handelt.

2) Theodori Georgii Gravii, ultrajectini, dissertatio de jure prædiatorio. Dieses ist gleichfals eine lateinische Schrifft, welche gedachte Materie, aus den Alterthümern gar gelehrt, in drey besondern Capiteln abhandelt.

3) Murium in campegianis hortis degentium, adversus Nicolai Bestii, vicarii pontificis edictum, Oratio pro se ipsis, patrocinante

Hiero-

Hieronymo Rorario, libellus venustulus, comtus & eruditus, ipsoque plebiscito magis scitus. Ex Bibliotheca C. S. H. depromtus. A. S. MDCLXIII. Dieses ist eine überaus artige Schertz-Rede des berühmten Rorarius, welche der Herr Verfasser von seinem Collegen Herr Professor Wahlen erhalten, und solche deswegen eingerückt, damit er theils seinen Lesern eine angenehme Abwechselung geben, theils aber den Liebhabern der Rede-Kunst, ein Muster darlegen möge, wie Rorarius, als ein geschickter Redner, die Gemüths-Bewegungen, darinne meisterlich zu erregen gewust.

4) Von dem Unterscheid derer heutigen Frey-Edlen und Bannier-Herren, Edlen und Ritter, auch dem Titul, von und zu. Der Herr Verfasser erörtert diesen Unterschied aus den deutschen Alterthümern gar gelehrt. Besage der erneuerten reichs-hofräthlichen Tax-Rolle, folget dem Grafen-Stande die frey-herrliche Würde, immassen diese, ohne die Cantzley-Sportuln, mit 2000 Gulden erhoben werden muß. Hiernächst stehet der Titul eines edlen Herrn, welcher 1000 Gulden kostet. Ein Ritter-Brief wird mit 300 Gulden bezahlt. Die Erhebung in den Adel-Stand beträgt 130 Gulden. Edler von einem Ort zu heissen, erlanget man vor 109 Gulden. Wer sich nur gerade aus von, auf, oder zu schreiben will, der bezahlt vor sothane Gerechtsame 30 Gulden. Die Benennung von ist entstanden, wenn die Vasallen vor Alters keine besondern Zunahmen führten, und sich deswegen,

wegen, zum Unterscheid von ihren Lehen-Gütern nennten. Diejenigen aber, welche ein Amt verwalteten, bedienten sich nur des Amt-Nahmens, ohne das Wort von dabey zu setzen. Das Prädicat zu, ist theils durch das Wort Herr, theils von denen Amts-Nahmen entsprungen. Denn diejenigen, so eine Herrschafft haben, schreiben sich mehrentheils Herr zu; und diejenigen, welche ein Amt, oder sonst schon einen Nahmen führten, auch dabey ein Gut oder Dorf besassen, gebrauchten sich des Wortes zu.

5) Wie kayserliche Majestät, des heil. römischen Reiches Ritter und Edlen-Stand ertheilen? Dieses ist aus einem hier eingerückten Ritter-Briefe zu ersehen, welchen der Kayser denen Herren von Lehenner ertheilet.

6) Erläuterung einer merckwürdigen Lehens-Folge, und mit einschlagenden juris repræsentationis. So wohl die Species facti, als das darauf ertheilte juristische Bedencken, ist zu weitläuftig, als daß wir hier etwas davon anführen könnten.

7) Von der jüdischen Eheberedung, Verlöbniß, und zweyfachen Braut-Gabe, Kethuba und Nedunia. Kethuba heist der Braut-Schatz, welchen der Bräutigam seiner Braut bestellen muste; und Nedunia die Braut-Gifft, welche die Braut dem Bräutigam einbringt. Von jener handelt der Herr Verfasser in dem ersten; und von dieser in dem andern Capitul.

8) Eine auf das vorsicht-spitzfindigst- und verbindlichst-verabredet, iedoch zu einer beschwerlichen

lichen Rechtfertigung, und bis an den preißlichen Reichs-Hofrath gediehene jüdische Ehe-Stifftung.

9) Ob die Bader Chirurgi zu nennen; und wie beyde von einander unterschieden seyn? Es hatte ein Prediger zu Hildesheim, bey dem Aufgeboth einer Baders-Tochter, deren Vater, einen berühmten Chirurgum genennt. Wider solches Prädicat hatten die Barbierer protestirt. Die Bader fragten daher an, ob sie nicht befugt wären, die Barbierer, weil sie von ihnen, in possessione sua vel quasi, durch die eingerichtete anmaßliche Protestation ohnstreitig gestöret worden, ex interdicto uti possidetis utili zu belangen, und ihnen aufzuerlegen sey, daß sie hinlänglichen Vorstand, de non amplius turbando bestellen müsten? Das hierauf ertheilte und hier eingerückte gelehrte Responsum fällt dahinaus, daß das interdictum uti possidetis utile, in diesem Falle wohl angestellet, mithin die Bader in possessione vel quasi des bisherigen Exercitii der Chirurgie, wie auch gleichmäßiger Benennung geschützet, nebst dem auch von denen Barbierern, cautio de non amplius turbando gefordert werden möge.

10) Præfatiuncula de quibusdam subsidiis ad explicandum instrumentum pacis westphalicæ necessariis. Dieses ist eine Einladungs-Schrifft, zu den Collegiis, so der Herr Verfasser 1726 gehalten.

11) Vom Unterscheid der Adels- und Wapen-Briefe. Der Herr Verfasser wurde gefragt: Ob man nicht den Adel allenfalls mit einem Wapen-

gen-Briefe behaupten könne? Darauf antwortet er, nach angeführten rationibus dubitandi und decidendi, daß man den Adel aus einem Wapen-Briefe, sonderlich die zu und nach denen Zeiten Kayser Maximiliani des ersten erhoben worden, mit Bestand nicht darthun und erhärten möge.

12) Von einigen besondern Lehens-Gebräuchen, bey Empfängniß derselben.

14) Bedencken eines guten Freundes, über die von dem Herrn Professor Ayrmann gehaltene Disputation von dem Conrad von Marburg. Herr Rath Estor hatte in denen analectis hassiacis davor gehalten, daß der sogenannte Conradus de Marburg, ehemahliger Beicht-Vater der heil. Elisabeth, ein Dominicaner-Münch gewest. Herr Professer Ayrmann hingegen glaubt das Gegentheil, und meinet es sey kein Ordens-Geistlicher. Dessen Gründe werden hier geprüffet und widerlegt.

III.

A Defence of Reveal'd Religion.

Das ist:

Vertheidigung der geoffenbarten Glaubens-Lehre, gegen die Einwürffe, so ohnlängst iemand in einem Buche gemacht, so er, unter der Aufschrifft: das Christenthum so alt als die Schöpffung, ausgefertiget:

tiget: von Johann Conybeare, Rectore des Exeter Collegii zu Oxford, London 1732 in groß 8, 1 Alphabeth 8 Bogen.

Wie gefährlich das ohnlängst ausgefertigte Buch des beruffenen Tyndals sey, ist allein daraus zur Genüge abzunehmen, daß die Gelehrten in Engelland, dem Schaden zu steuren, so es entweder schon angerichtet, oder welcher noch daher zu befürchten ist, , alle Kräffte zusammen setzen. Wie es in diesem Lande, so an Leuten von besondern und seltsamen Meinungen fruchtbar ist, niemahls an Streitschrifften gefehlet; so ist doch ohnstreitig daselbst nie ein Buch zum Vorschein gekommen, welchem die geschicktesten und erfahrensten Männer mit so vielen Schrifften zu begegnen, der Mühe werth und nöthig erachtet. Wir erwehnen dieses, um uns zu entschuldigen, wenn es vielleicht einigen nicht gefallen dürffte, daß sie die Auszüge, so vieler zu Widerlegung des einigen Tyndals ausgegangenen Schrifften bey uns antreffen; zumahl da wir uns selbst glücklich geschätzt, daß wir einen Weg gefunden, derselben habhafft zu werden, und wohl wissen, daß solche wenigen von unsern Landes-Leuten zu Gesichte kommen, ohngeachtet sie um des gründlichen Vortrags willen, von iedermann gelesen zu werden, wohl verdienten. Der listige Tyndal greift den christlichen Glauben mit vielerley, mehrentheils gantz neuen Arten von Waffen an; weshalben die gelehrten Engelländer vor zuträglich

lich gefunden, die Arbeit unter sich zu theilen, und demselben auf verschiedenen Wegen entgegen zu gehn. Weil er dem Leser mit Einstreuung einiger Geschichte, so denen meisten vorhin unbekannt gewest, und den Verstand bey dem ersten Anhören gleichsam erschütteren, zu bezaubern gesuchet; so haben verschiedene entdecket, wie unrichtig er dieselben angegeben; andere, was er darauf bauen wollen, umgestossen; wenige aber sich die Mühe genommen, zu zeigen, wie falsche Begriffe er sich von denen ersten Grund-Wahrheiten gemacht, und wie sehr er, wenn er seine seltsamen Meinung daraus erhärten wollen, allenthalben wider die Vernunfft-Lehre angestossen. Der Herr Verfasser der gegenwärtigen Schrifft hat also dieses hier auszuführen unternommen, und in der That darinne so viel Geschicklichkeit gezeiget, daß er seine Landes-Leute, welche in Erörterung tief versteckter Wahrheiten so geübt sind, übertroffen. Es ist uns kein Werck bekannt, in welchem die allererstenGründe der natürlichen Glaubens-Lehre so unumstößlich befestiget, alles was dahin gehöret, so gründlich erörtert, und daraus die Nothwendigkeit und Vortheile einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung, so deutlich und unwiderspruchlich hergeleitet wären, als in dem gegenwärtigen. Es würde ihm leicht gewest seyn, seine Vernunfft-Schlüsse durch Einmischung verschiedener Geschichte, auch derjenigen Art der Leser, welche das Nachsinnen gar bald ermüdet, angenehm zu machen. Allein weil es scheinet,

daß er nur vor Gelehrte geschrieben; so hat er vor zuträglicher gehalten, sich an sein Vorhaben allein zu binden. Und es wird in der That sein Vortrag denen niemahls zu trocken vorkommen, welche in der Arbeit des Verstandes selbst ihr Vergnügen suchen.

Nachdem die Wahrheit der christlichen Lehre in denen ersten Zeiten, auf alle Arten der schärfsten Proben gesetzet worden, und dieselbe ausgehalten, auch gegen den vielfältigen Widerspruch der scharfsinnigsten Gegner bestanden; so hätte man hoffen sollen, es würde niemand dieselbe aufs neue antasten, und wegen einer von unwidersprechlichen Richtern längst ausgesprochenen Sache, aufs neue Einspruch thun. Wer hätte sich einbilden sollen, nachdem der christliche Glaube, solches seit einer Zeit von mehr als siebenzehen hundert Jahren, wohl hergebrachte Recht, durch die stärcksten Gründe behauptet, daß sich iemand unterstehen würde, denselben aufs neue zu behelligen, u. seine Vertheidiger zu bemüssigen?* Wäre die Sache auf eine verdächtige Art aus-

* Es sind diese Gedancken des Herrn Verfassers, neu und schön. Allein wie er mit einem sehr aufmercksamen Gegner zu thun hat; so muß man sich wohl vorsehen, daß man ihm ja keine Schwäche mercken lasse. Hierauf wird ihm derselbe so gleich antworten, daß andere berühmte Vertheidiger des christlichen Glaubens, offt ausdrücklich gestanden, und darüber Klage geführet, daß die Feinde der christlichen Wahrheit, heute zu Tage keine neuen, und vorhin unerhörten Einwürffe gegen die Glaubens-

lehr-

ausgeführet, oder niemahls entschieden, sondern deren Erdaltung durch verschiedene Künste erschlichen, oder durch weltliche Gewalt erzwungen worden; so hätte man vielleicht Ursache, dieselbe aufs neue in Anspruch zu nehmen, und zu verlangen, daß man erörtern solle, was vorhin noch niemahls zur Genüge erwiesen worden. Allein da kein einziger Satz der christlichen Lehre genennet werden kan, welchen man nicht vielfältigem Widerspruche ausgesetzet gesehn, und sich geschickte Gottes-Gelehrte, desselben mit Ernst anzunehmen, genöthiget gefunden; so wär es allerdings billig, daß man die Wahrheit in einem ruhigen Besitz liesse, die Diener des göttlichen Worts nicht in ihrem Amt stöhrete, und dieselben Dinge, von grösserer Wichtigkeit auszuführen hinderte. Sie sind demnach vollkommen berechtiget, deshalben bittere Klage zu führen, daß sie sich insonderheit zu den letzigen Zeiten genothiget sehen, einen Anfall nach dem andern auszuhalten, und so bald sie die längst beantworteten Einfälle eines müßigen Kopffes angehöret, und denenselben begegnet, alsofort mit einem andern wieder von vorne anzufangen. Sonderlich hat sich Tyndal unterstanden, weiter als die andern zu gehen; sich auch vorgesetzt, den Grund des Christenthums anzugreiffen, und umzustossen. Seine Haupt-Absicht ist zu erhärten, daß niemahls eine Offenbarung geschehen, ja daß

Lehren vorbringen, sondern nur immer wiederholen, was derselben fürlängst von andern entgegen gesetzet, und offt gründlich beantwortet worden.

solche unmöglich geschehen können; welchen Satz er darauf bauen will, daß das Licht der Vernunfft auch ohne jene vollkommen zulänglich sey. Der Herr Verfasser giebt eine kurtze Abschilderung des gantzen Tyndalischen Gebäudes, um den Leser in Stand zu setzen, daß er den Grund der Waffen, damit er uns angreiffet, desto besser einsehen könne; davon wir aber etwas zu erwehnen nicht nöthig finden, indem wir in einem besondern Auszuge aus seinem Buche, davon ausführliche Nachricht ertheilet. Er suchet hierauf denen Einwürffen seines Gegners, in acht Abschnitten zu begegnen. Er erörtert erstlich was man unter dem Gesetze, oder Lehre der Natur verstehe, warum die Menschen daran gebunden seyn, und wie weit solche Verbindung gehe? Ob diese natürliche Glaubens-Lehre in allen Stücken vollkommen, und so unveränderlich sey, daß nichts dazu könne gesetzet werden? Ob die natürliche und offenbarte Glaubens-Lehre nothwendig einerley, und wenn ein Unterscheid unter beyden zu finden sey, worauf solcher Unterscheid eigentlich ankomme? Ob ein jeder Mensch auch von der geringsten Fähigkeit, vor sich selbst eine hinlängliche Lebens-Regel gar leicht finden könne? Ob ein jeder Mensch solche Regel viel leichter finden, als die wahre Meinung einer Offenbarung entdecken, und die Gründe derselben einsehen könne? Ob nicht die Offenbarung ein gutes Mittel sey, um dergleichen Regel besser und gründlicher einzusehen, und die Ausübung derselben zu befördern? Und endlich, ob man gnugsamen

samen Grund habe, um versichert zu seyn, daß würcklich eine Offenbarung, insonderheit daß die christliche Offenbarung untrüglich sey?

Nachdem er die verschiedenen Bedeutungen, so man dem Wort, Lehre der Natur beyleget, reiflich erwogen; so bringt er endlich heraus, daß das Wort so viel heisse, als eine Sammlung verschiedener zur Sitten-Lehre gehörigen Gründe und Gebote, so die Menschen, wenn sie ihre Vernunfft wohl anlegen, und sich der Umstände, in denen sie stehen, bedienen wollen, zu finden vermögend seyn. Wie dergleichen Lehre unmöglich vollkommner seyn kan, als die Vernunfft selbst, und an dieser sich ohnstreitig viele Gebrechen finden; so ist es ohnmöglich, daß jene vollkommener als die Vernunfft, und demnach vollständig seyn könte. Der Herr Verfasser hält diesen allgemeinen Grund wider den Tyndal, vor so hinlänglich und wichtig, daß er rühmet, derselbe sey allein starck genug, alles unrichtige Vorgeben desselben umzustossen.* Dennoch aber will

* Einmahl ist wohl gewiß, daß man keinem Satze, die Unvollkommenheit des Mittels, durch welches man zu demselben gelanget, beymessen dürffe. Die menschliche Vernunfft ist unvollkommen. Was hat man aber darum an denen ohnstreitigen Warheiten; daß das gantze Gröſſer ist, als ein iedes seiner Theile; daß in iedem Drey-Ecke alle drey Winckel zusammen genommen, nothwendig zwey rechten gleich sind u. s. w. auszusetzen? Hernach vergißt der Herr Verfasser, daß er, wenn anders sein Beweis richtig ist, damit allzuviel beweise. Man erlernet auch die Wahr-

er um anderer willen, sich nicht entbrechen, die Sätze seines Gegners ferner zu prüffen. Er untersuchet also ausführlicher, ob man sagen könne, daß das Gesetz der Natur vollkommen sey? welches er darum in Abrede ist, weil man solches nicht so klar und deutlich findet, als man wünschen könte, sondern dasselbe entweder durch eine unmittelbare Offenbarung, oder andere von GOtt erleuchtete Menschen, viel besser als durch die Vernunfft-Schlüsse unseres Verstandes erläutert werden kan. Denn wenn man auch zu allem Überfluß einräumen wollte, was sich gleichwohl gegen einem der Vernunfft-Kunst mächtigen Gegenstand schwerlich wird behaupten lassen, daß ein iedwedes Hauptstück der natürlichen Gesetze, einigen Leuten d. i. Gelehrten und scharfsinnigen, klar und deutlich sey; so folget doch daraus bey weiten nicht, daß solches auch einem jeden andern, eben so deutlich vorkommen. Man muß allerdings hier einen Unterscheid unter denen Leuten machen, und den geringsten leibeignen Knecht, nicht neben einen Welt-Weisen setzen. * Tyndal verlanget, daß man ihm zutrauen solle, daß

Wahrheiten der Offenbarung vermittelst der Sinnen. Diese sind sehr unvollkommen. Allein wer wird die Unvollkommenheiten der Sinnen, darum denen Wahrheiten des geoffenbarten Worts aufbürden wollen?

* Der Herr Verfasser erwehlet solcher Gestalt, wohl nicht den sichersten Weg wider seinen Gegner, indem dieser gewohnt ist, sich beständig auf die Geschichte und Erfahrung zu beruffen, und ihm antwor-

daß er sich selbst kenne, wenn er vorgiebt, daß er das natürliche Gesetze, so fern dasselbe alles in sich fasset, was billig und zuträglich ist, gründlich inne habe, und daß ihm alle Stücke desselben so deutlich seyn, daß ihm unmöglich iemand dieselben erläutern, oder besser erklären könne. Aber er muß auch andern das Recht lassen, daß sie ihre Geschicklichkeit eben so wohl, als er die seinige beurtheilen können. Es sind einige Wahrheiten, deren Verbindung unter einander, einem ieden so gleich in die Augen fällt; als wenn man z. E. aus dem Grundsatze; daß das Gantze allzeit grösser sey, als ein iedes seiner Theile, schliesset; man könne etwas von dem Gantzen, oder allen Theilen desselben zusammen genommen, sagen, was sich von

worten wird, daß aus vielen Reise-Beschreibungen zur Gnüge bekannt sey, wie sich bisweilen einige, mit dem geringsten Pöbel unter denen wildesten Heyden, in eine Unterredung wegen verschiedener Hauptstücken der Sitten-Lehre eingelassen, und deren Einsicht, Gerechtigkeit und Billigkeit, nicht gnugsam bewundern können. Man trifft auch unter dem geringsten Volcke bey denen Christen viele an, so in ihrer Jugend nicht Gelegenheit gehabt, in denen Schulen unterrichtet zu werden, daher sie wenig von dem Christenthume wissen; dennoch aber dasjenige, was recht und billig ist, sehr tief und gründlich einsehen. Was man von der sonderbaren Weisheit der Welt-Weisen in der Sitten-Lehre saget, die nicht ein ieder von dem Pöbel zu erreichen fähig seyn soll; das kömmt, wenn man es genauer prüffet, entweder auf blosse Wort streite, und künstliche Ausdrückungen der Sachen, oder mehrentheils auf Dinge an, so wenig Nutzen schaffen.

einem besondern Theile desselben nicht sagen läßt. Allein es ist ganz was anders, wenn die Begriffe der Dinge, davon man redet, sehr zusammen gesetzt seyn, und also die Sätze durch eine lange Reihe Vernunfft-Schlüsse behauptet werden müssen; in welchem Falle sehr wenige fähig seyn, die Wahrheit einzusehen, weil dieselbe selbst dunckel wird, und weder von ihnen selbst kan entdecket, noch von andern deutlich gemacht werden. Die allgemeinsten Regeln der Sitten-Lehre; Daß man GOtt ehren, und ihm gehorchen solle; daß man die Gesetze der Gerechtigkeit und der Liebe, gegen den Nächsten zu beobachten habe, sind ohnstreitig so klar, daß wegen derselben kein Zweiffel entstehen kan. Allein ist darum alles, was man daraus folgern kan, eben so deutlich und ausgemacht? Es entstehen die Fragen, auf welche Art und Weise GOtt verehret werden solle? Wie der Mensch seinen Gehorsam gegen das göttliche Wesen am besten an den Tag legen könne? In welchen Fällen man die Gerechtigkeit, so wie man schuldig ist, ausübe? Wie weit sich die Liebe erstrecke, und welches das rechte Maaß derselben sey? * Diese Dinge alle sind dem blossen Lichte

* Hier beweiset der Herr Verfasser abermahls zu viel. Die Gesetze, so uns die Offenbarung an die Hand giebt, sind ebenfals allgemein; und es kömmt bey Anwendung derselben auf gewisse einzelne Fälle, eben die Schwürigkeit, wie bey denen natürlichen vor. Darf iemand die allerdeutlichsten bürgerlichen Gesetze, darum einer Unvollkommenheit beschuldigen, weil kein einziges bürgerliches Gesetze ist, bey welchem

Lichte der Vernunfft nicht so deutlich, und es hat ein ieder Mensch das Recht zu sagen, wie fern er dieselbe klar oder dunckel begreifft, und einsiehet. Ausser dem fasset die Glaubens-Lehre nicht nur Gesetze in sich, so die Handlungen der Menschen unmittelbar verbinden, sondern auch gewisse Lehren, durch welche diese Gesetze bestärcket, und erwiesen werden. Will nun Tyndal die Vollkommenheit der natürlichen Gesetze, oder Glaubens-Lehre behaupten, so muß erzeigen, daß so wohl die Lehren, als Gebote derselben, an sich selbst so deutlich seyn, daß unmöglich etwas hinzu gesetzet werden könne. Aus gleichen Ursachen, müssen nach Tyndals Vorgeben, alle Gebote der natürlichen Glaubens-Lehre, nicht nur an sich selbst vollkommen deutlich, sondern auch nothwendig ein iedes so deutlich als das andere seyn; indem die höchste Staffel der Vollkommenheit, allen Unterschied unter denenselben aufhebet. Allein gleichwie diese Gebote mit denen ersten Grund-Sätzen der Sitten-Lehre entweder näher verbunden, oder weiter von denenselben

chem man nicht verschiedene Fragen, die sich schwerlich entscheiden lassen, aufwerffen könnte? Dergleichen Schwürigkeiten aber, die sich so wohl bey denen natürlichen, als von GOtt unmittelbar offenbarten und bürgerlichen Gesetzen, hervor thun, kommmöglich durch eine andere Offenbarung abgeholffen werden, wenn man nicht denen Schwärmern beytreten, und verlangen will, man solle in iedem vorkommenden einzelen Falle, darauf acht haben, und dem folgen, was GOtt unmittelbar ins Hertz geben werde.

entfernet seyn; so muß nothwendig eines deutlicher als das andere werden, und also nicht alle und iede, in gleichem Grade der Deutlichkeit stehen.* Daß es unrecht sey, seinem Nächsten ohne genugsame Ursache das Leben zu nehmen, ist so offen-

* Der Herr Verfasser hat darinne wohl Unrecht, daß er allenthalben in diesem Wercke annimmt, daß ein gemeiner Mann, die Wahrheiten der natürlichen Glaubens-Lehre auf eben die Art und Weise, und auf eben dem Wege finden müste, auf welchen sie ein Welt-Weiser suchet. Um uns kürtzlich zu erklären; so setze man, ein Ungelehrter erkenne, daß man mit einem unvermögenden Schuldner, der durch unverschuldetes Unglück, in den betrübten Stand gesetzet worden, daß er seine Gläubiger nicht befriedigen kan, in Gedult zu stehen, gehalten sey; so findet er den Beweis davon, so gleich, in dem iedermann bekannten Lehr-Satze der Sitten-Lehre; was du wilst, das dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch. Dieser Beweis ist nicht so deutlich, als wenn ein Gelehrter einsiehet, wie diese Wahrheit mit einer aus verschiedenen Grundsätzen, genauen Beschreibungen, und künstlichen Lehr-Sätzen, bestehenden gantzen Verfassung der Sitten-Lehre zusammen hanget. Allein warum solte dieser Begrif eines Ungelehrten von seiner Schuldigkeit, nicht eben so deutlich als der Begrif eines Gelehrten von derselben seyn? Wenn ein geübter Feuer-Wercker aus der gegebenen Ladung und Richtung eines Mörsers weiß, wie weit die abgeschossene Kugel gehen werde; solte dieser seinen Satz nicht eben so deutlich begreiffen, als ein grund-gelehrter Mathematicus, welcher Galilei Erfindungen gründlich inne hat, und diese Wahrheit aus denen versteckteßen Gründen der Meß- und Hebekunst herzuleiten weiß?

offenbar, daß wohl niemand dieſes Geſetze wird in Zweiffel ziehen wollen. Allein man kan nicht ſagen, daß die Gebote der Sitten-Lehre wider den Selbſt-Mord, eben ſo deutlich einem ieden in die Augen fallen. Solte ſich nicht einer, der denen Sachen nicht ſo gründlich nachzudencken gewohnt iſt, einbilden können, daß ein ieder ein mehrers Recht über ſich ſelbſt, als über ſeinen Nächſten habe? Und wie ein Menſch ſein Leben darum liebet, weil es der Grund aller zeitlichen Glückſeligkeit iſt; ſo habe der Menſch, wenn das Leben ein Grund ſeines Elendes werden will, eben die Freyheit, ſolches hinzugeben, wie er berechtiget iſt, alles andere Unglück, ſo viel an ihm iſt, von ſich abzulehnen. Man iſt nicht willens, ſolchergeſtalt dem Selbſt-Morde das Wort zu reden; ſondern nur ſo viel zu behaupten, es ſey nicht eben ſo leicht, zu zeigen, daß derſelbe unrecht ſey, als wenn einer ſeinen Nächſten unverſchuldeter Weiſe ums Leben bringet. Auſſer dem iſt wohl kein Hauptſtück der gantzen Sitten-Lehre, welches nicht dem Menſchen, zu verſchiedenen Zeiten ſeines Lebens, mehr oder weniger deutlich fürkommen ſolte; indem alle Dinge, in eines ieden Verſtande, allmählig in ein mehreres Licht geſetzet werden, nachdem der Verſtand durch fleißige Ubung in Erlernung guter Wiſſenſchafften, immer mehr und mehr geſchärffet wird, und zunimmt. Aus dieſem allen iſt zur Genüge abzunehmen, daß nicht alle und iede Gebote der Sitten-Lehre, in gleichem Grade der Deutlichkeit ſtehen; und es darf niemand

mand einwenden, wenn man sage, alle Gesetze seyn gleich deutlich, daß solches nur von denen so in männlichen Alter leben, und also zum völligen Gebrauch ihrer Vernunfft gelanget, zu verstehen sey; indem der Mensch viel ehe zur Verantwortung seines Thun und Lassens gezogen wird, als er seiner Vernunfft völlig mächtig ist.

Und wenn man auch dieses einräumen, und den Satz, daß alle Gebote der Sitten-Lehre gleich deutlich seyn, nur von denen, so zu ihrem männlichen Alter gelanget, annehmen wolte: so zeiget doch die beständige Uneinigkeit der berühmtesten und geschicktesten Welt-Weisen, über die vornehmsten Hauptstücke der Sitten-Lehre, das Gegentheil, indem einige derselben, das von iedermann als eine Pflicht erfordern, was andere verdammen, und als höchst ungerecht verwerffen. Dieser Grund wider den Tyndal ist desto stärcker, wenn man erweget, daß nicht nur einige diesfals gefehlet, sondern daß sich alle unter ihnen, keinen ausgenommen, in einigen Dingen vergangen. Wie grosse Deutlichkeit kan man sich bey so gestalten Sachen, von dem gemeinen Manne versprechen, wenn die Erfahrung lehret, daß auch die klügsten und verständigsten Welt-Weisen, auf mancherley Irrwege gerathen? Man siehet ferner an denen Gründen, durch welchen die natürlichen Gesetze unterstützet, die Verachtung derselben gehindert, und deren Ubertretung gestraffet [redacted] Gebote des natürlichen [redacted] Tyndal ausge-

der vornehmsten dieser Gründe ist; daß man erkenne, wie die Ausübung und Beobachtung dieser natürlichen Pflichten, den Menschen wahrhafftig glückselig mache. Allein ob sich schon dieses in der That also verhält; so ist doch der Zusammenhang der Ursachen, und der daraus erfolgenden Würckungen, in vielen Fällen, so versteckt, daß nicht ein jeder denselben einzusehen geschickt ist. Die gröste Schwürigkeit findet man bey denen Pflichten gegen den Nächsten, indem man zwar bey Beobachtung derselben, einen Vortheil ersiehet; der aber in verschiedenen Fällen weit geringer zu seyn scheinet, als wenn man sich kein Gewissen macht, einen andern durch mancherley Künste arglistig zu hintergehen. Will man äusserl. bürgerliche Gewalt, bey diesem Stützen der natürlichen Gesetze zu Hülffe nehmen; so würde die Tugend solchergestalt nicht mehr befördert werden, als es einigen verderbten Menschen beliebet; auch wohl gar viele Hindernisse finden, wenn solche Gewalt in ungerechten Händen stehet, da man kein Bedencken trägt, die Laster selbst zu unterstützen, durch die man seine unrechtmäßigen Absichten zu erreichen hoffet. * Zu geschweigen, daß vieles Unrecht

* Wir erinnern einmahl vor allemahl, daß der Herr Verfasser in seinem gantzen Vorrage; wenn er behaupten will, daß das Gesetz der Natur nicht vollkommen sey, nicht vorsichtig genug zu verfahren scheine: indem man alles was er dißfals beybringet, auch wider das göttliche geoffenbarte Gesetz, und dessen gleichwohl unleugbare Vollkommenheit anwenden kan.

recht in der Welt vorgehe, auf welches alles die Obrigkeit unmöglich acht haben kan, auch die Menschen nicht genugsames Vermögen besitzen, alles was gut ist zu belohnen, und alles Unrecht nach Verdienst zu bestraffen.

Der Herr Verfasser erörtert ferner, ob das natürliche Gesetze, von solchem Umfange sey, daß es alles in sich fasse, was zu einem Gesetze gezogen werden kan, also daß man es in so weit vor vollkommen halten könne? Es mag keinem Menschen als ein Gesetz vorgeschrieben werden, was derselbe unmöglich wissen kan: und demnach ist dasjenige auch kein Gesetz der Natur, was ein Mensch durch seine Vernunfft unmöglich zu ergründen vermag. So bald der Verstand des Menschen in so weit zu seiner Reiffe gekommen, daß er erkennet, daß ein GOtt sey, welcher die gantze Welt in seiner Vorsorge hält; so muß derselbe auch sehen, daß er gehalten sey, dem Willen desselben nachzukommen. Allein es ist hier noch die grosse Frage übrig: welches denn dessen Wille sey, und wie ein ieder in eintzelen Fällen,

---

kan. Denn wo sind dieselben Stützen und Mauren, welche starck genug wären, die göttlichen geoffenbarten Gesetze, gegen den Muthwillen der Uebertreter zu versichern? Sind nicht die Gottes-Gelehrten fast in allen Hauptstücken des christlichen Glaubens so uneinig, daß man keine Deutlichkeit davon rühmen dürffte, wenn anders der Schluß des Herrn Verfassers gültig ist, daß ein Satz nicht gnugsam deutlich sey, wann verschiedene Ausleger, wegen der Meinung desselben streitig sind? u. s. w.

len, seinen Gehorsam gegen GOtt bezeigen könne? So viel kan man überhaupt wohl abnehmen, daß, wie GOtt der Schöpffer der gantzen Natur ist, also derselbe nichts wolle, als was mit dem Wesen eines ieden Menschen, und denen Verhältnissen, in welchen die Menschen unter einander stehn, übereintrifft. Allein es läßt sich nicht so leicht ausmachen, auf welche Weise man diese Absichten GOttes, in einem ieden besondern Falle erreichen könne. Es kan bisweilen zutreffen, daß der Verstand so gleich das erste mahl einsieht, was man in einem gewissen Falle zu thun oder zu lassen habe. Allein in andern Fällen sind die Sachen sehr versteckt; und es ist nicht nur in der Natur-Lehre, Zeit, Erfahrung und fleißiges Nachdencken nöthig, sondern die Wissenschafft eines Menschen, nimmt auch in der Sitten-Lehre, nach verschiedenen Staffeln allmählig zu. Wie nun dasjenige, niemand als ein Gesetz verbinden kan, was man zu erkennen unfähig ist; so folget, daß das natürliche Gesetz, zum wenigsten in denen ersten Jahren der Jugend, sehr unvollständig sey; indem wir zu der Zeit viele Dinge nicht wissen, die wir nachgehends erst erlernen, welche uns gleichwohl verbinden, so bald wir sie nur erkennen. Wer also das natürliche Gesetz vor schlechterdings vollkommen ausgiebt, der saget eben so viel, als daß ein Theil eines Dinges, dem Gantzen gleich sey. Weil auch alle Menschen, so wohl was die verschiedenen Staffeln der natürlichen Fähigkeit, und die mancherley Gelegenheit, die Kräffte des

Ver-

Verstandes zu schärffen und höher zu treiben, anlanget, als auch wegen der Anwendung dieses Vermögens zu denen Sätzen der Sitten-Lehre, sehr von einander unterschieden seyn; so muß nothwendig die Verfassung der Gebote der Sitten-Lehre, welche ein ieder von ihnen im Kopffe führet, mehr oder weniger vollständig seyn. Wie man aber keinem dasjenige vor ein Gesetz aufbürden kan, was er wegen Blödigkeit seines Verstandes zu verstehen, und zu wissen schlechterdings unfähig ist; so muß nothwendig das Gesetz der Natur, in Ansehung des Pöbels, welchem de gröste Theil in der menschlichen Gesellschafft ausmachet, sehr unvollständig und mangelhafft seyn. Ausser dem ersieht man aus den Geschichten der Welt-Weisen, wie weit die Verfassungen der Sitten-Lehre, so ein ieder von ihnen gegeben, von einander abgehen; indem einige verschiedene Pflichten erfordern, welche andere entweder übergehen, oder gar ausdrücklich verwerffen. Es treffen dieselben gar wohl in denen vornehmsten Hauptstücken der Sitten-Lehre überein. Allein weil sie doch in etlichen von einander abgehen: so kan man nicht mit Recht sagen, daß die Gesetze, welche sie vorgeschrieben, vollkommen einstimmig seyn. Endlich ist die Vernunfft selbst, so fern man sie entweder in einzelen Menschen, oder so betrachtet, wie sie in das gantze menschliche Geschlecht vertheilet ist, sehr unvollkommen; und sie kan demnach alle Verhältnisse, so in der gantzen Natur vorkommen, und die daraus erfolgende Gerech-

rechtigkeit und Billigkeit nicht begreiffen; wannenhero sich auch das natürliche Gesetz, so wir haben, ohnmöglich, auf das alles, was auf einige Weise unter ein Gesetze gezogen werden kan, erstrecket. *

Tyndal meinet seinen Satz durch die ersten Gründe der Welt-Weisheit zu bestärcken, wenn er saget: GOttes Güte erfordere, daß er denen

* Wer die Regeln der mannigfaltigen Verbindungen der Dinge, so die Rechen-Kunst an die Hand giebt, verstehet; der wird leicht zugeben, daß weder das Leben eines Menschen, noch auch die gantze Lebens-Zeit aller Menschen zusammen genommen, zureichen, alle Verhältnisse, darinnen alle Dinge in der gantzen Natur gegen einander stehen können, in der That würcklich auszumachen, und zu bestimmen. Allein es ist genug, daß ein ieder Mensch die natürliche Fähigkeit besitze, wenn die Umstände, in denen er stehet, entweder selbst dergleichen Verhältnisse an die Hand geben, oder auch andere ihm solche vorlegen, alsofort, was in gegenwärtigem Falle recht und billig sey, einzusehen. Man darf also dem Gesetze der Natur darum keine Unvollkommenheit vorwerffen, daß ohnmöglich alle möglichen einzelnen Fälle können erzehlet, und die allgemeinen Gesetze darauf gedeutet werden. Sind die ersten Grund-Regeln der Rechen-Kunst darum unvollständig, weil nimmermehr alle einzelnen Fälle können erzehlet werden, da sich dieselben anwenden lassen? Allein kan nicht ein ieder Schüler, der nur gelernet, wie man überhaupt Grössen zusammen setzen, von einander abziehen solle, u. s. w. sich gar leicht und ohne Irrthum darein finden, wenn ihm eine gewisse einzelne Art solcher Grössen vorgeleget wird, da er sich die erlerneten Regeln zu Nutzen machen soll?

Menſchen, durch die Vernunfft genugſame Mittel müſſe gegeben haben, alles dasjenige zu erkennen, was zu dem wahren Wohlſeyn ihrer Seele etwas beytragen kan. Der Herr Verfaſſer aber erinnert dagegen; es ſey eine groſſe Uebereilung und Vorurtheil ſeines Gegners, wenn er ohne einigen Beweis angiebt, daß der Menſch mit Hülffe ſeiner Sinnen ſo gleich wiſſen könne, was dem Leibe zuträglich, oder nachtheilig ſey; indem man ſolches vielmehr aus der Erfahrung, und nachdem man die verſchiedenen Würckungen der natürlichen Dinge fleißig wahrgenommen, als aus dem, was die Sinnen an die Hand geben, erlerne;* welches auch die wahre Urſache ſey, warum ſich die Menſchen in denen erſten Jahren ihres Lebens, disfals ſo gar offt und leichte vergehen. Waß den Vernunfft-Schluß des Tyndals anlanget, da er behaupten will, daß die Anleitung, ſo Gott dem Menſchen, durch das Licht der Vernunfft gegeben, vollkommen ſeyn müſſe; ſo iſt viel ſicherer und vernünfftiger, aus dem was die Erfahrung zeiget, zu ſchlieſſen, was vor und bey Gott recht und billig ſey, als daß man unterniñt, die gewiſſeſten Erfahrungen, durch eine ungegründete Einbildung, von dem was die göttlichen Eigenſchafften erfordern, übern hauffen

zu

* Wir müſſen hier unſer Unvermögen geſtehen, daß wir die wahre Meinung des Herrn Verfaſſers nicht einſehen können. Denn was iſt die Erkenntniß durch die Erfahrung anders, als die Erkenntniß, welche uns die Sinnen an die Hand geben?

zu stossen. Wir sind gründlich überzeuget, daß unsere Erkenntniß unvollkommen ist, d. i. daß wir unmöglich alle Verhältnisse der Dinge, und wie sie geschickt neben einander stehen können, einsehn mögen; daß wir unmöglich alles ergründen können, was unsern Willen vollkommener machen, und demnach unser wahres Wohlseyn in diesem Leben befördern kan. Hieraus mögen wir sicher schliessen, daß solche unsere Beschaffenheit, gar wohl mit der wesentlichen Güte GOttes bestehen könne: und es hat sich Tyndal wohl zu bedencken, in wie grosse Gefahr er sich begebe, wenn er in seinen Vernunfft-Schlüssen, den diesem entgegen gesetzten Weg erwehlet. Denn erfordert anders die unumschränckte Güte GOttes, daß derselbe nothwendig alles Gute, was nur immer möglich ist, hervorbringen solle; so muß ein ieder Mensch fähig seyn, alles mögliche Gute, so immermehr erdacht werden kan, zu besitzen, und demnach demselben alle mögliche Vollkommenheit können beygeleget werden.* Wie nun solchergestalt kein Unterschied unter denen Menschen mehr seyn könnte, so würden sie auch von keinen der übrigen Geschöpffe unterschieden seyn. Der Herr Verfasser erstaunet über die schädliche Quelle, aus welcher so gewaltige Irrthümer, nicht nur der sogenannte

* Wir können nicht leugnen, daß wir gantz nicht absehen, wie dieser Vernunfft-Schluß des Herrn Verfassers zusammen hange. Gesetzt, GOtt sey gehalten, alles mögliche Gute hervor zu bringen; warum soll er solches alles nothwendig der menschlichen Natur allein beylegen müssen?

Deismus, sondern die Atheisterey selbst fliessen, und will demnach anderen überlassen, die Sache weiter zu erörtern.

Er untersuchet vielmehr ferner, ob das Gesetz der Natur die besten Mittel an die Hand gebe, um die Tugend zu unterstützen und zu befördern, also daß keine bessern und geschicktern Wege ausgedacht werden können. Dergleichen Mittel sind nicht in einem ieden Zustande des Menschen, und denen verschiedenen Umständen, darinnen er sich befindet, von einerley Gattung, sondern haben ihren Grund, in der gegenwärtigen Beschaffenheit des menschlichen Wesens, welches, wie die Erfahrung lehret, und die weisesten und klügsten Männer einhellig einräumen, zu Dingen, so an sich selbst böse sind, eine besondere Neigung hat. Viele, welche das gantze menschliche Wesen nur mit der natürlichen Vernunfft beleuchtet, haben erkannt, daß solches nicht allzeit in dem Stande gewest, in welchem wir es vorietzo finden; und da es anfänglich aus denen vollkommenen Händen des Schöpffers gekommen, so muß der Verstand viel erleuchteter und durchdringender gewest seyn, und die Neigungen der Seele sich weit füglicher haben zähmen lassen.* Was das Licht der Vernunfft also bloß gemuth-

* Es stehet sehr zu besorgen, daß die, welche die Unvollkommenheit des Verstandes, und dessen grosse Verderbniß, aus dem Lichte der Vernunfft erweislich machen wollen, in die Irrthümer derjenigen Welt-Weisen verfallen, welche an allen Dingen zweiffeln wollen. Der berühmte Huetius hat sich eben auf diesen

genunthmasset, das zeiget die heil. Schrifft viel deutlicher, welche uns unterrichtet, daß das von GOtt anfänglich vollkommen erschaffene Wesen, durch den Fehltritt unserer ersten Eltern verderbet worden.

Man ersiehet durch die Vernunfft, daß ein ieder Mensch in der That gesündiget, und die Regeln, so ihm seine Vernunfft an die Hand giebt, auf diese oder jene Weise übertreten; wannenhero er bey demjenigen Wesen, so diese Regeln vorgeschrieben, nothwendig in Ungnade gefallen. Wie ihn nun sein eigenes Gewissen von der wohlverdienten Straffe überzeuget; so ist die Verderbniß seines Hertzens schuld, daß er diejenigen Schwürigkeiten nicht besiegen kan, die ihn verhinderen, künfftig Gehorsam zu leisten. Er findet, daß er auf einer Seite, Vergebung seiner vorigen Verbrechen, und auf der andern, einen sonderlichen und ausserordentlichen Beystand nöthig habe. Welche Glaubens-Lehre demnach nicht hinlängliche Mittel giebt, diesen Schwürigkeiten abzuhelffen, die ist in sehr wichtigen Stücken mangelhafft, und kan also nicht vor schlechterdings vollkommen ausgegeben werden. Es kan aber die blosse Vernunfft ei-

sen Wegen verirret. Zum wenigsten sieht man nicht, wie man dieser Art Leute antworten könne, wenn man einmahl jenes einräumet. Die Gottesgelehrten aber sind darinnen einig, daß von den beyden Irrthümern, entweder gar keinen GOtt glauben, oder alles in der Welt vor ungewiß halten, einer so schädlich und gefährlich als der andre sey.

nem Menſchen, wegen Erlaſſung ſeiner vorigen Schulden, niemals genugſame Verſicherung geben. Der weiſeſte und redlichſte Theil der Menſchen, hat ein doppeltes Mittel vorgeſchlagen, um ſich ſolcher Erlaſſung theilhafftig zu machen; Buſſe und Opffer. Wie aber der menſchliche Verſtand nicht abſiehet, wie, wenn man entweder eines von dieſen Mitteln, oder auch beyde zugleich anwendet, nothwendig die Vergebung der Sünden erfolgen müſſe; ſo kan uns dieſelbe niemals deshalben gnugſam verſichern, ſondern läßt den Menſchen disfals, in lauter Ungewißheit und Zweiffel. Opffer, wenn man ſie nur, ſo weit ſie die Vernunfft vorſchreibet, anſieht, zeigen weiter nichts, als ein Geſtändniß unſerer eigenen Unwürdigkeit, und ſtellen uns den Tod, den wir durch unſere Verbrechen ſelbſt verdienet haben, vor Augen. Allein was vor Zuſammenhang findet man, zwiſchen der wohlverdienten Straffe, und daß man derſelben durch Opffer entgehen ſolle? Man kan dergleichen Zuſammenhang nirgend anders, als vielleicht darinne finden, daß da eine wahre Buſſe, den Menſchen vollkommen mit GOtt ausſöhne, ſo zielten die Opffer, ſo fern ſie ſolche Buſſe beförderten, auf eben dieſen Endzweck. Dieſe Gedancken veranlaſſen den Herrn Verfaſſer, ferner zu erörtern, ob man in dieſem Falle, dasjenige durch Buſſe bey GOtt ausrichten könne, was man durch Opffer nicht thun kan? Buſſe begreifft hauptſächlich zwey Stücke: eine ernſtliche Reue über das begangene Unrecht, und einen feſten Entſchluß,

ſich ins künfftige zu beſſern; und es iſt die Buſſe alsdenn vollkommen, wenn ſolche Beſſerung des Lebens würcklich erfolget, und den Menſchen rechtfertiget, daß es mit ſeiner Buſſe nicht nur ein verſtelltes Weſen geweſt ſey. Es wird niemand in Abrede ſeyn, daß die bloſſe Reue diſſfals gantz fruchtlos ſey, und es demnach lediglich auf die wahre Lebens-Beſſerung ankomme, wenn einer geſichert ſeyn will, daß ihm GOtt, um der wahren Buſſe willen, ſeine vorigen Fehler verzeihen werde.* Die Menſchen haben ſich in der That zu allen Zeiten, mit der Hoffnung geſchmeichelt, daß ein vollkommen

* Der Herr Verfaſſer ſcheinet hier nicht genugſamen Unterſchied, unter göttlichen und menſchlichen Gerichten zu machen. Bey denen Menſchen kömmt alles auf die erfolgende Lebens-Beſſerung an, wenn die Frage iſt, ob die Buſſe ernſtlich geweſt, weil dieſelben nicht anders von der Wahrheit der Reue urtheilen können, und man nicht ohne Urſache glaubet, die Reue ſey vorhin nicht ohne Verſtellung geweſt, wenn einer ſich nach derſelben ſo gleich wieder mit denen vorigen Sünden beflecket. Allein vor denen Gerichten GOttes, welcher nach der inwendigen Beſchaffenheit des Hertzens urtheilen kan, kömmt die folgende Beſſerung nicht mit in die Rechnung; ſondern der Höchſte richtet iedwede Handlung der Menſchen beſonders; daher die Gerechtigkeit des folgenden Lebens, in das vergangene gantz keinen Einfluß hat. Wenn man genau reden will, ſo kan man wohl ſagen: vor GOttes Gerichte komme die Buſſe allein auf eine ungeheuchelte Reue an. Die Gottes-Gelehrten erfordern nach Anleitung der heil. Schrifft, mehrere Stücke zur wahren Buſſe; allein ihre Sätze gehören nicht zu gegenwärtiger Sache.

gütiges und barmhertziges Wesen, die vergangenen Fehler, nicht nach der äusserſten Strenge bemercken, ſondern die, ſo ihn vorhin beleidiget, um ihres ernſtlichen Vorſatzes willen, wieder zu ihm zurücke zu kehren, gnädig aufnehmen werde. Allein Hoffnung und Gewißheit ſind zwey von einander weit unterſchiedene Dinge; und man ſiehet daraus zur Gnüge, die menſchliche Vernunfft könne niemals ſattſam verſichert ſeyn, daß GOtt dem Menſchen um ſeiner Buſſe willen, ſeine Sünde vergeben werde. Auſſer dem hat man gnugſame Urſache zu befürchten, daß das heilige göttliche Weſen, einem Sünder um ſeiner künfftigen Beſſerung willen, nicht gäntzlich nachſehen, und denſelben wieder völlig zu Gnaden aufnehmen werde. Ein weiſer Geſetz-Geber ſuchet allzeit, durch ſtrenge Vollziehung desjenigen, was er einmahl verordnet, ſeine Geſetze in ihrer Krafft zu erhalten; indem er dieſelben ſelbſt aufgiebet, wenn er nicht mit allem Ernſt und Eifer darüber hält. Nachdem es alſo GOtt vor zuträglich befunden, denen Menſchen Geſetze vorzuſchreiben; ſo wird er auch darüber halten, daß die Menſchen denenſelben nachkommen müſſen, und demnach deren Uebertretung nicht ungeſtrafft hingehen laſſen.* Es iſt alſo ſehr wahrſcheinlich, daß

* Man hat ſich ſehr in acht zu nehmen, daß man nicht fehle, wenn man die Handhabung der Gerechtigkeit, wie ſie in weltlichen Gerichten vorkömmt, dem göttlichen Weſen beylegen will. Unter denen Menſchen müſſen allgemeine Geſetze vorgeſchrieben, und ſcharff darüber gehalten werden; weil der Richter keinem in das Hertze ſehen, und wie er ſich künfftig aufführen werde, vor-

daß sich GOtt mit einem Sünder, wegen seines künfftigen Gehorsams allein, nicht aussöhnen; sondern auf einige Art und Weise, seine beleidigte Ehre retten, und dem Menschen ein Merckmahl seiner Schuldigkeit, ihm allzeit unverbrüchlich zu gehorchen, einprägen werde. Weil auch ferner die Weisheit eben so wohl eine Vollkommenheit des göttlichen Wesens, als dessen Güte ist; so können beyde einander nicht widerstreiten, und man hat demnach, wenn man erörtern will, wie fern der künfftige Gehorsam die vorigen Fehler tilgen könne, nicht allein auf das zu sehen, was man von der Güte GOttes hoffen kan, sondern auch, was mit der allweisen Regierung GOttes, der gantzen Welt, füglich bestehen könne. Von diesem letzten aber können wir durch unsere Vernunfft niemals genugsam versichert seyn, dafern wir nicht die gantze Welt, und alle Verfassung GOttes in derselben, auf einmahl übersehen, und einen ieden besondern Endzweck, den GOtt bey Bestraffung iedweder einzelnen Sünde hat, genau abnehmen können, um daraus zu urtheilen, ob das ewige Wesen, dieses oder jenes Verbrechen, in Ansehung der Busse und folgenden Besserung vergeben werde. Wenn GOtt selbst dem Menschen solche Vergebung anbietet, und sich ausdrücklich erkläret, daß er freywillig dieses oder jenes

aus wissen kan. Bey GOtt aber ist dieses nicht nöthig, weil er als ein Hertzens-Kündiger, die Gedancken der Menschen sieht, und sie demnach nicht nach allgemeinen Gesetzen, sondern nach Befinden der Umstände in iedem einzelnen Falle verurtheilet. GOtt kan voraus wissen, ob sich einer, dem er wegen seines Verbrechens nachsiehe, künfftighin bessern werde, oder nicht.

nes vor eine Genugthuung annehmen wolle; so hat die Sache ihre Richtigkeit. Es verschwindet aller Zweiffel, und unsere Hoffnung gedeihet, also zu einer gewissen Versicherung. Ausser dem aber mag unsere Hoffnung so starck seyn, als sie nur wolle; so bleibt man doch allzeit in der Ungewißheit, es sey möglich, daß die Sache anders ausfalle, als wir uns eingebildet.

Tyndal meinet zwar, weil die Sünde die einzige Ursache des göttlichen Misfallens sey, so müste auch wahre Busse den Menschen mit GOtt völlig wieder aussöhnen; und weil Busse der einzige Endzweck der Straffe ist, so müste auch alle Bestraffung wegfallen, so bald dieser Zweck erreichet worden. Der Herr Verfasser räumet seinem Gegner die Grund-Sätze ein, daß die Sünde allein die Ursache der göttlichen Ungnade, und die Busse und Besserung, der Hauptzweck seiner Straffen sey. Allein er ist nicht mit ihm einig, wenn er daraus folgert, daß, wenn man aufhöret zu sündigen, und ein neues Leben anfängt, der göttlichen Gerechtigkeit genug geschehen sey, und GOttes Zorn darnach aufhören müsse. Wir überlassen dem Leser bey ihm selbst nachzusehen, wie er dieses ausführlicher erörtere, und so wohl solches, als die übrigen Haupt-Stücke der natürlichen Glaubens-Lehre, mit der ihm eigenen ungemeinen Einsicht, in ein mehreres Licht setze.

IV.

M. Carl Gottlob Hofmanns, Vesper-Predigers zu S. Nicolai in Leipzig, evangelischer Trost und Unterricht, für

für angefochtene Schwachgläubige.

Leipzig, 1734 in 8. 1 Alph. 2 Bogen.

Es ist ohne Zweifel bey denen, so in dem öffentlichen Lehr-Amte der Kirche stehen, eine der schwersten und wichtigsten Verrichtungen, wenn sie angefochtene und schwachgläubige Zuhörer, beruhigen und stärcken sollen. Es wird denenselben zwar auf hohen Schulen hin und wieder, in denen sogenannten Pastoral-Collegiis eine Anweisung dazu gegeben. Aber sie finden doch, wenn sie selbst in das Amt kommen, täglich neue Arten des Kummers und der Anfechtung, gegen welche sie aus dem göttl. Worte eine besondere Artzney zu bereiten haben: Und ist es denenselben sehr vortheilhafftig, wenn sie ein Buch, wie das gegenwärtige ist, bey der Hand haben, und darinne den Trost und Unterricht, der vor solche Personen gehört, schon zugerichtet antreffen. Es ist über dieses zur Aufrichtung solcher Personen höchst nöthig, daß man ihnen eine Schrifft in die Hand giebt, deren sie sich zu ihrer Erbauung und Vertreibung der unruhigen Gedancken bedienen können. Nun mangelt es zwar an solchen Büchern nicht. Aber der Herr Verfasser des gegenwärtigen, erinnert gantz wohl, daß die meisten derselben den Fehler haben, daß sie durch allzu traurige Erzehlungen, und durch allzulebhaffte Beschreibung des Elends, mehr Schaden als Nutzen bringen. Deshalben hat er sich entschlossen, selbst etwas zu entwerffen, so dergleichen bekümmerten Gemüthern dienen können. Wir zweiffeln auch gar nicht, daß er darinne seinen Endzweck erreichen werde. Er hat die vornehmsten Stücke ausgesucht, in denen sich der schwache Glaube nicht zu helffen weiß. Er hat denenselben die wichtigsten und stärcksten Trost-Gründe vorgehalten. Er hat dieses alles mit seiner bekannten Geschicklichkeit und Deutlichkeit vorgetragen. Damit wir aber dem Leser eine nähere Nachricht von dem Inhalte dieses Buches geben; so wollen wir demselben das Verzeichniß der darinne enthaltenen Andachten vorlegen. Es sind derselben 23, welche in folgender Ordnung stehen:

1) Was ist der schwache Glaube überhaupt?

2) Wie

a) Wie iſt der ſchwache Glaube vom Unglauben unterſchieden?
3) Wie vielerley iſt der ſchwache Glaube?
4) Woher rühret der ſchwache Glaube überhaupt?
5) Woher rühret der ſchwache Glaube nach ſeinen Theilen ins beſondere betrachtet?
6) Warum läſt GOtt die Gläubigen in dieſe Anfechtung gerathen?
7) Troſt für die Schwachen in Erkenntniß des Glaubens.
8) Beantwortete Klagen und Einwürffe der Schwachen in Erkenntniß des Glaubens.
9) Unterricht und Rath für die Schwachen im Erkenntniß.
10) Troſt für die Schwachen im Beyfall des Glaubens.
11) Unterr. für die Schwachen im Beyfall des Glaubens.
12) Troſt für die Schwachen in Zuverſicht und Zueignung des Glaubens. Der erſte Troſt-Grund.
13) Ferner Troſt für die Schwach-Gläubigen. Der 2, 3 und 4 Troſt-Grund.
14) Annoch Troſt für die Schwach-Gläubigen. Der 5, 6 und 7 Troſt-Grund.
15) Abermals Troſt für die Schwach-Gläubigen. Der 8 Troſt-Grund.
16) Schlüßlich, Troſt für die Schwach-Gläubigen. Der 9 und 10 Troſt-Grund.
17) Troſt für die, die keinen Glauben fühlen noch empfinden.
18) Troſt für die, die ſich fürchten, ſie möchten endlich den Glauben gar verlieren.
19) Unterricht für die, die in der Empfindung, Freudigkeit und Zuverſicht des Glaubens ſchwach ſind.
20) Ferner, Unterricht vor die Schwach-Glaubigen.
21) Troſt für die, die mit böſen, unreinen, mörderiſchen, gottesläſterlichen, und andern erſchrecklichen Gedancken geplagt werden.
22) Ferner, Troſt für die, die mit erſchrecklichen Gedancken geplaget werden.
23) Unterricht und Rath für die, die mit böſen, gottesläſterlichen, mörderiſchen und andern erſchrecklichen Gedancken angefochten ſind.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Hundert neun und achtzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1735.

Inhalt des hundert neun und achtzigſten Theils.

I. Schannat Hiſtoria Epiſcopat. Wormat. p. 609
II. Millar the Hiſtory of the Church p. 639
III. Menckenii Diſſertationes academicæ. p. 667
IV. Reinhardi Inſtitutiones theologiæ naturalis. p. 679
V. Reinhardi Inſtitutiones Theologiæ dogmaticæ. p. 679

I.

Schannat Historia Episcopatus Wormatiensis.

Das ist:

Geschichte des Bißthums zu Worms, auf die Befehle der römischen Päbste, Freyheits-Briefe der Könige und Kayser, Briefschafften der Bischöffe und Fürsten, auch andere viele untrügliche Urkunden gegründet, und durch dieselben erläutert, von Joh. Frider. Schannat ꝛc. zwey Theile ꝛc. Franckfurth am Mayn, in fol. 1734. Der erste Theil IV Alph. 18 Bogen, nebst 6 Kupffer-Tafeln; Der andere Theil V Alph. 5 Bogen.

DEr Vortrag des Hrn. Verfassers, nebst seiner besondern Erfahrung u. Einsicht in die Geschichte der mittlern Zeiten, sind denen Gelehrten bereits aus verschiedenen Proben, die er dießfalls gegeben, so bekannt, daß wir zum Ruhme dieses gegenwärtigen Werckes nicht mehr sagen dürffen, als daß es eben so gründlich wie andere seine Schrifften eingerichtet sey. Das

Buch zeuget selbst, wie wohl er die Gesetze eines unpartheyischen, die Wahrheit liebenden, und geschickten Geschichts-Schreibers innen habe, welcher aus vielen unordentlich und mit wenig Nachsinnen abgefaßten Schrifften der mittlern Zeiten, das was eigentlich zu seinem Vorhaben gehöret, zu erwehlen, und also vorzutragen wisse, daß man es bey vorfallenden Streitigkeiten wegen der Gerechtsamen hoher Häuser, füglich brauchen könne. Darüber wird ihm wohl niemand einen Vorwurff machen, daß er in seiner Erzehlung einige Mährlein mit untergemischet: und es ist nicht nöthig, dieses damit zu entschuldigen, daß es geschehen, den mit viel ernsthafften Sachen ermüdeten Leser zu unterhalten, und zu ermuntern. Dieselben sind in die Kirchen-Geschichte aller Zeiten dergestalt eingeflochten, und es werden so viel Dinge von grosser Erheblichkeit darauf gegründet, daß eine Erzehlung der Kirchen-Geschichte, entweder sehr unvollkommen aussehen, oder partheyisch seyn würde, wenn sie ein Verfasser derselben, aus Eigensinn gantz aussen lassen wollte. Die Verfasser derer uns noch übrigen Schrifften aus denen mittlern Zeiten, waren gröstentheils Münche, welche die wichtigsten Veränderungen in der Welt, die Streit-Sachen des geistlichen und weltlichen Standes, die Zeit-Rechnung u. s. w. in Ansehung der Wunder-Wercke und Mährlein von ihren Heiligen, vor lauter Kleinigkeiten hielten, so nicht verdienten der Nachwelt berichtet zu werden: daher denn

eine

eine besondere Geschicklichkeit erfordert wird, unter so viel nichtswürdigen Sachen, diejenigen Mährlein auszusuchen, welche in die merckwürdigen Geschichte einer gewissen Kirche, einen besondern Einfluß haben. Aus eben diesen Ursachen hat auch Hr. Schannat nicht Unrecht, wenn er von allen wormischen Bischöffen allzeit gutes saget; ausser wenn etwa einer von denen Kirchen-Güthern und deren Gerechtsamen etwas fahren lassen, ob ihn schon die äusserste Noth in denen betrübtesten Zeiten dazu gezwungen. Ein unpartheyischer Geschicht-Schreiber nimmt, was er in denen Schrifften seiner Vorgänger und bewährten Urkunden findet, und trägt nur den Zeug zusammen, daß es nachgehends einem scharffsinnigen Baillet oder Bayle nicht fehlen möge, wenn sie die vorgegebene Frömmigkeit und Tugend derer Geistlichen genauer erörtern, und mit gehöriger Vorsichtigkeit prüfen wollen.

Das gegenwärtige Werck besteht aus zwey Haupt-Theilen, in deren ersten der Hr. Verfasser die Geschichte des Bißthums Worms erzehlet; in dem andern hingegen, die nöthigen Urkunden und alten Briefschafften beybringet. In dem ersten Theil macht er wieder drey Abschnitte, und zeiget in dem ersten, wie die zum Bißthum Worms gehörigen Lande, von dem heydnischen Aberglauben zum Christenthum bekehret, und in demselben allmählig immer mehr und mehr bestärcket worden; in dem andern, wie besondere Vorzüge man in den uralten Zei-

ten, denen Bischöffen zu Worms zugestanden, und wie weit sich die Rechte ihrer Ober-Herrschafft erstrecket; in dem dritten, was zeit währender Verwaltung eines ieden Bischoffes, nach der Reihe, merckwürdiges vorgefallen. Gleichwie vor Zeiten gantz Deutschland in zwey Theile abgetheilet wurde, zu deren einem alle jenseit des Rheins gelegene Lande gehörten, da man hingegen zu dem andern zehlte, alles was disseit des Rheins liegt; so wurden beyderley Lände von gantz verschiedenen Völckern bewohnet, unter denen die Vangiones, so die Gegend um Worms inne hatten, vor andern berühmt waren. Nachdem aber Julius Cäsar die Deutschen aufs Haupt geschlagen, und ihr König Arioviſtus auf einem kleinen Kahne über den Rhein davon kam; auch unter Augusto, Drusus und Tiberius fast alle deutschen Lande, unter die römische Bothmäßigkeit gebracht: so wurden alle disseit des Rheins gelegenen Länder, in Ober- und Unter-Deutschland, oder in das so genannte erste und andere Deutschland abgetheilet. Solchergestalt zehlen Antoninus Pius, und nach ihm Theodosius in ihren Reise-Beschreibungen, nur vier Städte, in dem so genannten ersten Deutschland; die mayntzische Haupt-Stadt der sämtlichen Lande, die Stadt der Argentoratensium, die Stadt der Nemetum, und die Stadt der Vangionum. Als die Deutschen nachgehends zu verschiedenen mahlen, das römische Joch wieder abzuschütteln versuchten, und von denen römischen Kriegs-Völckern immer wieder zum

Gehor-

Gehorsam gebracht wurden; so geschiehet unter andern deutschen Völckern, auch sehr offt dieser Vangionum Meldung, deren Stadt bey dem Einbruch der wilden Völcker in das römische Reich, insonderheit von des Attilä Krieges-Macht, vieles ausstehen muste. Und wie die Römer die tapfersten von denen überwundenen Völckern, unter ihr Krieges-Volck unterzustecken pflegten; so erweiset der Hr. Verfasser aus verschiedenen alten Steinen und Aufschrifften, so man noch heut zu Tage, an denen Mauren und Stadt-Thoren der Stadt Worms findet, daß auch die Vangiones unter denen römischen Völckern gedienet. Es hat noch niemand vor ihm, die hier beygefügten alten Aufschrifften angemercket, und ist nur zu bedauren, daß einige derselben sehr mangelhafft, und wegen des Alters der Steine verstümmelt sind. Jedoch ist die, welche wir hier beysetzen, weil sie der Hr. Verfasser selbst vor andern merckwürdig achtet, vollständig. Man findet sie über dem so genannten Speyer-Thore zu Worms:

C. LVCIVS. VICTOR. SER. C. VANG.
OMNIBVS. HONERIBVS FVNCTVS.
FLORENT. ET. VICTORINVS. F. F.
OB. AMOREM. PATRIAE. ET. CIVIVM.
PORTAM. OMNI. SVMPTV. SVO.
EXSTRVCTAM
D. D.

Der Hr. Verfasser bedauret, daß er nirgend genugsame Gründe gefunden, die Zeit, wenn

ſich dieſe Völcker zum Chriſtenthum bekehret, genau zu beſtimmen. Will man Petro Cluniac. Honorio Auguſtodun. Ottoni Friſingenſ. u. a. m. folgen, und des Abts Harigers, welcher vor mehr als 600 Jahren gelebet, Meynung beypflichten; ſo hat man die Bekehrung dieſer Vangionen, denen erſten Schülern des H. Boten Chriſti, Petri zuzuſchreiben. Denn da dieſer den Eucharius, Valerius und Maternus nach Trier abgeſchicket, und ſie durch der Vangionen Gebiete dahin reiſeten; ſo ſtarb der H. Maternus unterwegens daſelbſt an einem Fieber. Seine darüber beſtürtzten Reiſe-Gefehrten, kehrten alſobald zu dem H. Peter zurücke, der ihnen ſeinen Wander-Stab gabe, und ſolchen auf des Verſtorbenen Leichnam legen hieß, der auch alſofort von denen Todten wieder lebendig wurde. Die Vangiones erſchracken über dieſes groſſe und ſeltſame Wunder-Werck nicht wenig, giengen in ſich ſelbſt, und bewunderten die Allmacht des ihnen bishero nicht bekannt geweſenen GOttes; bey welcher Gelegenheit, der erſte Saame des göttlichen Wortes in ihre Hertzen geſtreuet wurde, welchen Eucharius immer mehr bauete und weiter brachte, nachdem er ſich Trier zu ſeinem beſtändigen Sitze erwehlet hatte. Und ob wohl das Chriſtenthum daſelbſt, wegen der unzehlichen Veränderungen, ſo beſonders zu Anfange des Vten Jahrhunderts vorfielen, viel leiden muſte; auch die an dieſen Orten ſich ausbreitende arianiſche Ketzerey, dem wahren Glauben groſſen Abbruch

that,

that, zu geschweigen daß auch der Götzendienst wieder sehr überhand nahm, nachdem der abtrünnige Julianus, die Verehrer der Götzen allenthalben beschützte und vorzog: so wurde doch die christliche Lehre insonderheit durch die rühmliche Vorsorge des fränckischen Königes Clodovăi, erhalten, bestätiget, und weiter ausgebreitet. Denn nachdem die Römer ihre ehemahlige Ober-Herrschafft in Deutschland endlich gantz verlohren, und nach vielen Veränderungen, die sowohl diesseit als jenseit des Rheins wohnenden Völcker ihre eigenen Könige wieder erlanget; so wurde bekannter massen dieses grosse Reich, in das morgen- und abendländische Francken abgetheilet. Zu jenem wurde auch die Stadt Worms nebst ihrem weitläufftigen Gebiete gerechnet, welches insgemein Wormazgove oder Wormazfelde genennet wird, darüber von denen Königen, besondere Hertzoge oder Graffen, es zu verwalten, bestellet waren. Die Grentzen desselben erstreckten sich bis an die Stadt Wimpen nach der Länge des Rheins und Neckar-Flusses herunter, u. es gehörten ausser der Stadt Mayntz, noch zwey ansehnliche Herrschafften dazu, Lobedenburg, heut zu Tage Ladenburg, wo ehedessen der königliche Pallast des fränckischen Königes Dagoberti gestanden, und Creichgow, in welcher alleine damahls mehr als LXXX Städte und Flecken gezehlet worden. Diese letztere war ehedessen denen alten Graffen von Louffen und Brettenheim erblich, deren Vorfahren ehemahls eben so, wie die römischen so

genannten Legati und Proconsules, solchen Strich Landes zu verwalten, von dem obersten Landes-Herrn gesetzet worden, und sich nachgehends solche Würde erblich, und die Lande eigenthümlich gemacht. Eben so ist es zu verstehen, wenn man in denen mittlern Zeiten, von denen Hertzogen zu Worms lieset; nicht daß ihnen diese Lande eigenthümlich, sondern daß sie nur von denen Königen, dieselben zu verwesen bestellet gewest. Aus allen diesen nur erwehnten Herrschafften zusammen, Maynz ausgenommen, wurde endlich von König Carolo M. das geistliche Gebiete des Stiffts Worms abgetheilet, und im Jahr 770 dem Bischoff Erraberto und seinen Nachfolgern, der bischöfliche Stuhl zu Worms angewiesen. Der Hr. Verfasser führet hier, um dem Leser desto deutlicher zu zeigen, wie weitläufftig ehedessen dieses Bißthum gewest, nicht nur die 10 Haupt-Theile desselben, sondern auch die besondern Land-Pfarren, so zu einem ieden der Haupt-Theile gerechnet worden, nach der Ordnung des a, b, c, an, bestätiget solches Register durch die in dem andern Theile des gantzen Werckes befindlichen Urkunden, und handelt in dem folgenden dritten Haupt-Stücke, von dem Alter, Herrlichkeit, Schicksal, und sämtlichen geistlichen Herrschafft der Stadt Worms.

Ptolomäus nennet diese uralte Haupt-Stadt der Vangionum, Borbetomagum, welche in andern alten Schrifften schlechtweg Vangio genennet wird. Der Hr. Verfasser meynet,

net, daß man aus dem alten Wort Borbetomago, erstlich Bormagum, daraus ferner Vormacum gemachet, bis man endlich das Wort also zusammen gezogen, daß Vormacio, oder Guarmacia, ingleichen Gormetia daraus worden. Der Hr. Verfasser erzehlet hier die vornehmsten Gebäude derselben, Klöster, Kirchen, Palläste u. s. w. sowohl innerhalb als ausserhalb der Stadt umständlich, wenn sie erbauet, verheeret oder verlassen, oder auch aufs neue aufgeführet, und in einen bessern Stand gesetzet worden; führet auch, so viel er Nachricht finden können, die Bischöfe, Aebte, Aebtißinnen und andere Geistliche sowohl hohen als niedrigen Standes an, welche denen dem Stifft Worms untergebenen Klöstern und Kirchen vorgestanden.

Wir gehen zu dem andern Abschnitte dieses ersten Theiles fort, in welchem er von denen Rechten, Vorzügen, und Freyheiten der Bischöffe zu Worms handelt. Nachdem man denen geistlichen Fürsten, in ihrem Gebiete eben dieselbe Gewalt zugestanden, welche ehedessen die Könige hatten, und die Grossen, denen die Ober-Herrschafft in solchen Landen nur zu verwesen anvertrauet worden, ausgeschlossen; so ist gantz kein Zweiffel, daß denenselben die landes-fürstl. hohe Obrigkeit, und andere Rechte der königlichen Hoheit in ihren Gebieten zugekommen, also daß sie niemand anders, als dem sämelichen Reiche unmittelbar unterworffen seyn. Fridericus II war mehr als einer seiner Vorfahren geneigt, auf vielerley Wegen das

Ansehen der Bischöfe zu vermindern, weil er mit neidischen Augen ansahe, daß sich dieselben eben die Rechte und Gewalt anmaßten, welche man denen weltlichen Fürsten zugestanden. Wie damahls die böse Gewohnheit aufgekommen war, daß die kayserliche Kammer alles einzog, was die verstorbenen Bischöffe und andere Geistlichen hinterlassen; so trieb Friedericus II solches mit der äusserstenSchärffe ein, und ließ denen Nachfolgern nichts, als leere und baufällige Kirchen; bey welcher Gelegenheit er auch die alten Gerechtsame und Freyheiten der Kirchen mit solcher Schärffe aufs neue untersuchen ließ, daß man wohl sahe, wie er nichts mehr wünsche, als dieselben zu schwächen und zu kräncken. Eben dieses war auch seine Absicht mit der Stadt Worms. Nun wurde zwar diesen Künsten des Kayfers Friederici nachdrücklich vorgebeuget, da die Bischöffe auf ihren von undencklichen Zeiten hergebrachten Freyheiten und Gerechtsamen mit Ernst bestunden, und es im Jahr 1220 auf dem öffentlichen Reichs-Tage zu Franckfurt dahin brächten, daß sich der Kayser nicht nur mit ihnen aussöhnete, sondern sich auch mit einem herrlichen Freyheits-Briefe, welchen man noch heut zu Tage in Händen hat, vor sich und seine Nachkommen anheischig machte, alle wohl hergebrachte Freyheiten der deutschen Kirchen, ungekränckt zu lassen, und beyzubehalten. Es wurde darinne denen geistlichen Fürsten alle Verlassenschafft ihrer Vorfahren eintzig und allein zugesprochen, die Zoll- und Müntz-Gerechtigkeit

tigkeit in ihren Gebieten, ihnen vollständig eingeräumet, denen Bürgern der kayserlichen Städte nachdrücklich untersaget, die Unterthanen der geistlichen Herrschafft, unter welchen Nahmen es immer seyn möchte, anzunehmen und aufzuhalten, allen Ständen anbefohlen, diejenigen, so die Bischöffe in Bann gethan, auf das längste binnen sechs Wochen aus ihrem Gebiete zu verweisen, allen und ieden nachdrücklich verboten, Schlösser, Wälle, Festungen oder andere dergleichen Gebäude auf der Geistlichen Grund und Boden ohne ihre Erlaubniß aufzuführen. Endlich wurde auch die von Friderico I ertheilte Freyheit erneuert, und in einem besondern Befehle untersagt, daß sich niemand unterfangen solte, in denen bischöflichen Städten, Gerichte zu halten, Geschoß und Zoll einzufordern und aufzulegen, ausgenommen, acht Tage vor, und so viel Tage nach der Ankunfft des Kayserß in solchen Städten, wenn sich der Kayser wegen der Reichs-Geschäffte, in solchen Städten aufzuhalten genöthiget ist. Dennoch aber verfiel der Kayser Friedericus II bald hernach wieder auf seine alte Gewohnheit, und erdachte beständig neue Künste, um seinen Zweck zu erlangen. Als er aus dem gelobten Lande zurücke gekommen, hielt er sich in Italien auf, welches er eben so wie die Saracenen, seinen siegreichen Waffen zu unterwerffen hoffte. Da er nun allhier von verschiedenen Verordnungen Nachricht erhielt, welche sein Sohn, Heinrich, indessen gemacht; so berief er ihn alsofort zu

sich.

ſich. Wie die deutſchen Stände die Urſache ſolcher ſchleunigen Reiſe leicht abnehmen konnten; ſo wandten ſie allen Fleiß an, die erlangte Freyheit gegen des Kayſers Eingriffe zu erhalten und zu vertheydigen, damit der Vater nicht etwa in Italien wieder umſtoſſen möchte, was ihnen der Sohn nach allen Rechten in Deutſchland verliehen. Deßwegen verbanden ſie ſich einmüthiglich, daß ſie alle unerſchrocken vor einen Mann ſtehen, und ihre wohlhergebrachten Rechte und Freyheiten, es möge koſten was es wolle, unerſchrocken vertheydigen wolten; in welcher Abſicht auch viele von ihnen, den Konig Henricum über die Schweitzer-Gebürge, zu ſeinem Vater Friderico nach Ravenna begleiteten. Nachdem ſie vor demſelben, an dem daſelbſt angeſetzten Reichs-Tage, ihre Beſchwerden, über die denen Handwercken geſtatteten Zuſammenkünffte und Zünffte wiederholet, deren ſich das Volck in denen Städten, viele gefährliche Unruhen zu ſtifften, gemißbrauchet; ſo erſuchten ſie den Kayſer, dasjenige zu beſtätigen, was ſein Sohn, als von ihm beſtallter Verweſer des Reichs, nach reiffer Erwegung der Sachen, auf dem öffentlichen Reichs-Tage zu Worms angeordnet. Ob es nun ſchon Fridericum ungemein ſchmertzte, daß er ſolchergeſtalt ſeine Abſichten unterbrochen ſehen ſolte; ſo war doch das Suchen der Stände ſo billig und in allen Rechten gegründet daß er ſeinen empfindlichen Schmertz darüber verſtellen, und des Sohnes Verordnung, in einem öffentlichen Schreiben gut

heiſ-

heissen muste. Und damit man seinen Unwillen darüber desto weniger mercken möchte, so ließ er denen Ständen noch mehrere Freyheiten und Vorzüge, als sie gesuchet, angedeyen; wiewohl er, nach des Hrn. Verfassers Anmerckung, denenselben, wenn man die Sache genau ansiehet, in der That nichts neues einräumte, sondern nur diejenigen Gerechtsamen, so sie fürlängst von ihren Vorfahren erblich erhalten, unter neuen Nahmen anberaumte. Daß bey diesen Reichs-Tägen auch der damahlige Bischoff zu Worms, Henricus, ein gebohrner Grafe von Saarbrück, zugegen gewest, erhellet daraus, daß er die daselbst mit dem Kayser getroffenen Vergleiche, nebst andern Fürsten eigenhändig unterschrieben; gleichwie ihn diese Sache besonders angieng, indem sich zu denen damahligen Zeiten, das Gebiete des Bißthums Worms viel weiter, als eines andern geistlichen Herrn in gantz Deutschland, erstreckte. Der Hr. Verfasser hat dieses, als den Grund derjenigen Unruhen, welche die Bischöffe beständig in der Stadt Worms gehabt, seiner folgenden Erzehlung vorzusetzen vor gut befunden; indem diese Mißhelligkeit zwischen der Stadt und ihrem Bischoffe, fast den gröstẽ Theil der wormsischen Geschichte ausmachet. Nächst diesen erzehlet er die besondern Rechte und Vorzüge der Bischöffe zu Worms ausführlich, und giebt ein vollständiges Register aller derjenigen Güter, welche ehedessen zu diesem weitläufftigen Stiffte gehöret, dem er auch die Nahmen derjeni-

jenigen beyfüget, so die Güter von dem wormsischen Bischoffe zu Lehn getragen, unter denen der römische Kayser selbst, wegen der Stadt Wimpen oben an stehet.

Hierauf beschreibt er in dem dritten Theile, das Leben der Bischöffe, welche bis zu unsern Zeiten die bischöfliche Würde bekleidet, so viel er deßwegen in denen alten dunckeln Zeiten, sichere Nachricht finden können. Es ist dieses ein gemeiner Fehler der alten Geschicht-Schreiber, daß, wenn sie von einer ansehnlichen Stadt reden, sie derselben alle Vorrechte und Hoheiten beylegen wollen; wannenhero auch einige aus der Stadt Worms, eine Haupt-Stadt in derselben Gegend machen, weil sie gefunden, daß sie in demselben gantzen Gebiete, zu welchem auch die Stadt Mayntz damahls gehörte, die vornehmste gewest. Es mag zu diesem Irrthum Othlo, ein Geschicht-Schreiber des 11ten Jahrhunderts, Anlaß gegeben haben, wenn er erzehlet, daß die mayntzische Kirche, welche vorhin einer andern unterwürffig gewest, dem H. Bonifacio zu Gefallen, in ein besonders Ertz-Bißthum verwandelt worden. Ein anderer ungenannter Geschicht-Schreiber, welcher die Thaten der Trevirorum bis auf das Jahr 1132 aufgezeichnet, erwehnet, wenn er von dem nur gedachten Bonifacio redet, ausdrücklich, daß vor seiner Zeit die mayntzischen Bischöffe unter denen zu Worms gestanden, und ihre Suffraganei gewest. Diese von langen Zeiten hergebrachte Meynung, haben nachgehends sehr viel

ande-

andere Geſchicht-Schreiber angenommen; mehr wegen des Alterthums derſelben, als daß ſie diß-fals gute Gründe vor ſich gehabt hätten. Allein da man ausdrücklich findet, daß im Jahr Chriſti 346 in der Verſammlung der Geiſtlichen zu Cölln, ſo wohl ein Biſchoff von Maynz als von Worms zugegen geweſt, unter denen nicht in Anſehung des Vorſitzes oder ihrer Würde, ſondern bloß wegen ihrer Nahmen ein Unterſchied gemacht wird; ſo läſt ſich diß-fals nichts gewiſſes ſagen. Der erſte Biſchoff zu Worms, deſſen in denen alten Geſchichten einige Erwehnung gethan wird, iſt Victor, welcher auf der von Pabſt Julio I im Jahr 347 nach Cölln beruffenen Verſammlung der Geiſtlichen zugegen geweſt, und wider den Biſchoff daſelbſt, Euphraten, das Urtheil gefället: weil er den H. Geiſt geläſtert, indem er geleugnet, daß Chriſtus wahrhafftig GOttes Sohn ſey, auch ſonſt vieler Laſter beſchuldiget worden; ſo habe er ſich ſelbſt ſeiner biſchöflichen Würde verluſtig gemacht. Auf dieſen Victorem, welcher in der nur erwehnten Verſammlung der Geiſtlichen, dem Alter ſeines Biß-thums zu Ehren, ein Biſchoff der Vangionen genennet wird, ſoll, wie einige wollen, Amandus, und auf dieſen Carolus gefolget ſeyn, ohne daß iemand von ihren Herkommen, oder zu welcher Zeit ſie gelebet, etwas ſagen kan; auſſer daß ſie als heilige und gottesfürchtige Männer gerühmet worden. Der vierte Biſchoff ſoll Chrotoldus geheiſſen, und die im Jahr 551 von denen Hunnen verwüſte-

wüstete Stadt Wimpen, wieder aufgebauet haben. Ihm folgte im Jahr 577 in der bischöflichen Würde Rupertus, aus dem Geblüte der fränckischen Könige, welcher wegen seiner Standhafftigkeit im Glauben, und untadelichen Lebens-Wandel, von iedermann gerühmet wird. Weil er ein ernstlicher Verfolger der arianischen Ketzerey war; so wurde er von dem derselben anhängenden Hertzog Berchtario, mit Ruthen gestrichen und von seinem bischöflichen Sitze vertrieben, kam aber bald wieder zurücke, da ihn die Seinigen mit Freuden aufnahmen. Weil er aber im Jahr 616 neue Verfolgungen erfahren muste; nahm er seine Zuflucht zu dem bayerischen Hertzog, Theodone, und stifftete auf dessen Anhalten, in seinen Landen das Bißthum Saltzburg, welchem er auch selbst vorstunde; iedoch noch immer unter der Hand und von weiten, vor seine Kirche zu Worms sorgete, welche aus danckbarer Erinnerung der von diesem grossen Bischoffe gegen sie bezeigten Treue, das auf gemeine Kosten aufgeführte prächtige Gottes-Haus, seinem Nahmen und Andencken widmete. Von Amando II, welcher nach Ruperto gezehlet wird, kan man so genau nicht sagen, ob er auf diesen gefolget, oder bereits bey seinem Leben zum Bischoffe bestellet worden. So viel ist gewiß, daß er im Jahr 638 auf dem bischöflichen Stuhle zu Worms gesessen, und damahls der fränckische König Dagobertus I, in Erwegung seiner besondern Verdienste, dem Altar des H. Petri zu Worms die ansehnliche Stadt Ladeburg, nebst

nebſt dem königlichen Schloſſe und allen dazu gehörigen geſchencket, darunter, als das vornehmſte, die Zölle, und Meßgerechtigkeit, ingleichen die Jagden in dem nächſtgelegenen Walde Otenwald, erwehnet werden. Der Hr. Verfaſſer hält vor wahrſcheinlich, daß auch der König Sigebertus, eben dieſem Amando die Stadt Wimpen mit allen Zugehörigem, als eine Belohnung ſeiner Verdienſte geſchencket.

Nach Amando II findet man in der Reihe der wormſiſchen Biſchöffe eine groſſe Lücke von hundert und mehr Jahren, bis auf Erembertum, welchen Carolus M. dieſem Bißthum vorſetzete, nachdem er ſolches in gewiſſe und abgemeſſene Schrancken eingeſchloſſen. Wer mittlerweile vor dieſem Eremberto die biſchöfliche Würde daſelbſt bekleidet, iſt unbekannt; ſo viel aber gewiß, daß da der Pabſt Zacharias dem H. Bonifacio im Jahr 753 beſondere Vorzüge einräumete, auch der Biſchoff zu Worms, nebſt denen andern zu Cölln, Tungern, Speier, Utrecht u. ſ. w. dem neu errichteten ertzbiſchöflichen Sitze zu Maynz unterworffen worden. Wir übergehen billig die Geſchichte der folgenden Biſchöffe, unter denen der Saame zu der nachgehends zwiſchen denen Biſchöffen und der Stadt ausbrechenden Mißhelligkeit geſtreuet worden; welche, wie wir oben erwehnet, den vornehmſten Theil der wormſiſchen Geſchichte ausmachet; indem dieſe bürgerlichen Unruhen erſt unter Johanne III auf das höchſte gekommen, welcher im Jahr 1482 zu der biſchöflichen Würde ge-

langet, und ſo lange gedauret, bis das in Deutſchland aufgehende Licht der Wahrheit, die Gemüther des Volcks überhaupt von der römiſchen Geiſtlichkeit abkehrte, welchergeſtalt auch zufälliger Weiſe, die Uneinigkeit zu Worms heffiger aufgeblaſen wurde. Die Thum-Herren richteten bey dieſer Wahl hauptſächlich darum ihre Abſicht auf Johannem à Dalberg, weil ſie das unter der Aſche glimmende Feuer erinnerte, daß ſie zu Vertheidigung der biſchöflichen Rechte wider die Eingriffe der Bürgerſchafft, einen unerſchrockenen, hertzhafften und geſchickten Mann benöthiget wären. Da er vom Pabſt beſtätiget worden, und alſo nichts mehr fehlte, als daß er nach hergebrachter Gewohnheit ſolte eingeweihet werden; ſo hinderte die Bürgerſchafft ſeinen Einzug in die Stadt, indem ſie ſich weigerte, den Eyd der Treue, auf die von dem neuen Biſchoff vorgeſchriebene Weiſe zu ſchwören. Nachdem lange deswegen geſtritten worden, ſo beliebte man, die Sache auf den Ausſpruch etlicher von beyden Theilen erwehlter unpartheyiſcher Schieds-Leute ankommen zu laſſen, welche, als ſie beyderſeits Gründe reiflich erwogen, es dahin vermittelten, daß die ſämtliche Bürgerſchafft, dem Biſchoffe den Eyd der Treue mit folgenden Worten ablegte: Wir Bürgemeiſter und Rath der Stadt Worms, verſprechen unſerm gegenwärtigen Herrn und ehrwürdigen Vater in Chriſto, Herrn Johanni, Biſchoff zu Worms, beſtändige Treue und Gehorſam, welches wir mit einem cörperlichen

Eyd

Eyd bestärcken, so wahr uns GOtt helffe, und alle seine Heiligen. Ob es nun wohl also das Ansehn hatte, als ob Friede und Einigkeit zwischen beyden Theilen gäntzlich wieder hergestellet sey; so verschwand doch deshalben alle Hoffnung gar balde, weil dem Rathe sehr wohl bewust war, daß dieses gute Vernehmen nicht lange dauren würde, und derselbe also neue Hülffs-Mittel suchte, den durch den Ausspruch der Schiedes-Männer ihm beygebrachten Streich abzulehnen. Wie der Rath dem Bischoffe durch gerichtliches Verfahren und Mißbrauch der Rechte, vielen Verdruß machte; so giengen die nach der Freyheit unrechtmäßiger Weise schnappenden Bürger noch weiter, sperreten die Stadt-Thore vor ihm selbst, und jagten etliche wenige arme Zünffte, so ihrem Bischoffe treu verbleiben wollten, mit Weib und Kind zur Stadt hinaus. Mittlerweile, da der Streit vor dem Kammer-Gerichte getrieben wurde, und fast geendiget zu seyn schiene, die wormsische Bürgerschafft aber nicht trauete, daß derselbe nach ihrem Wunsch ausfallen werde; so machten sie sich heimlich, mit Verleumdungen und Unwahrheiten an den Kayser Friderieum III, und brachten es durch vielerley Künste dahin, daß der Kayser Worms für eine freye Stadt erklärte, und demnach alles, was die Bischöffe bisher daraus gezogen, als unrechtmäßiges Gut wieder forderte; ohngeachtet männiglich bekant war, daß die Bischöffe solche Rechte über die Stadt, von undencklichen Zeiten her besessen

sämtlichen Stadt-Rath abzusetzen, und an dessen statt andere Raths-Glieder eigenmächtig zu erwehlen. Der Bischoff Johannes klagte diesen neuen unerhörten Eingriff in die Rechte der Landes-Obrigkeit, dem Kayser Maximiliano, welcher deßhalben beyde Partheyen nach Antwerpen vor sich beschied, und denen unruhigen Bürgern nochmahls mit Ernst andeutete, daß so wohl der Rath als Bürgerschafft ihre Sache mit dem Bischoffe, auf den vorigen Fuß wieder stellen, sich der ihm allein gebührenden Erkentniß forthin im geringsten nicht anmassen, und den Bischoff, in allen Stücken, als ihren Landes-Herrn erkennen sollten. Als aber Maximilianus, 1495, auf den zu Worms von ihm angesetzten Reichs-Tag kam; so hielt die Bürgerschafft dieses vor die bequemste Gelegenheit, sich durch allerhand Künste und ungegründete Vorstellung zu entschuldigen, daß sie diesem letzten kayserlichen Befehle so wenig nachgekommen, und brachte es dahin, daß der Kayser auf neue Mittel, den Frieden zwischen ihnen und ihrem Bischoffe herzustellen, bedacht war. Hiermit aber wurde nur zu neuen Händeln und Streitigkeiten Anlaß gegeben, welche weder dieses mahl auf dem Reichs-Tage, noch auf denen folgenden zu Franckfurth, Lindau, und Costnitz konten beygeleget werden. Hiernächst wurde diese Streit-Sache, welche bisher mit so unsäglichen Kosten war verzögert worden, von der zu Freiburg im Jahr 1498 angesetzten Versammlung der Reichs-Stände, aufs neue vorgenom-

genommen, der von dem Kayser zu Antwerpen wider die wormsische Bürgerschafft gegebene Ausspruch nochmahl wiederholet, und der Stadt angedeutet, daß sie, im Falle weiterer Verweigerung, nach denen gemeinen Reichs-Gesetzen, durch die Waffen und mit Gewalt dazu sollten angehalten werden, ihnen auch bey Straffe hundert Marck Goldes untersaget, daß sich die Bürger ferner nicht unterfangen sollten, den bisherigen Stadt-Rath abzusetzen. Diesen fügte der Kayser noch ein besonder Schreiben an alle Chur- und andere Reichs-Fürsten bey, darinnen der Stadt Worms aufgeleget wurde, dem kayserlichen Befehl, bey Straffe zweyhundert Marck Goldes unverzüglich nachzukommen. Allein die verstockte Bürgerschafft stopfte gegen alle diese löblichen Veranstaltungen die Ohren zu, machte sich fertig, das äusserste zu erfahren, und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Solchergestalt konte der Bischoff der Halsstarrigkeit seiner ungehorsamen Unterthanen nicht länger zusehn, und that also so wohl den Rath, als die sämtliche Bürgerschafft, öffentlich in den Bann, befahl der Geistlichkeit, die Kirchen und alle H. Oerter zu verlassen, aus der Stadt zu ziehen, und sich in die nächstgelegenen Städte und Flecken zu begeben. Weil er aber auch damit nichts auszurichten vermochte; so ersuchte er endlich den mächtigen weltlichen Arm, beweglich um Hülffe wider seine aufrührischen Bürger. Der Kayser wurde auch der ihm beständig gemachten Unruhe überdrüssig, und

ließ der Stadt Worms nachdrücklich andeuten, daß er, im Fall fernerer Verzögerung, und dafern ſeinen und der Reichs-Stände Schlüſſen nicht auf das ſchleunigſte Genüge gethan werde, nach der äuſſerſten Schärffe verfahren wolle. Allein auch dieſes vermochte die Bürger ſo wenig zu bewegen, daß ſie ſich vielmehr in einigen ausgeſtreueten Brieffen rechtfertigen wolten, darinne ſie ſich beklagten, als ob ihnen Gewalt und Eingriffe in ihre wohlhergebrachten Freyheiten geſchehen; weshalben ſie ſich von dem Kayſer, auf einen ordentlichen Reichs-Tag berufften. Weil nun die ſo offt verſuchte Güte nichts bey ihnen verfangen wolte; ſo ergieng endlich im Jahr 1501 wider ſie das ſtrenge kayſerliche Urtheil, krafft deſſen ſie derſelbe, als Verächter aller kayſerlichen Befehle, in die öffentliche Reichs-Acht erklärete. Jedoch es wurde auch dieſes nicht ſo gleich nach aller Schärffe vollzogen, indem verſchiedene mächtige Reichs-Städte, mit beweglicher Vorbitte vor die wormſiſche Bürgerſchafft einkamen, welche das Unglück, ſo über der armen, mit ihnen in Bündniß ſtehenden Stadt ſchwebte, voraus ſahen, und alſo den Untergang derſelben nur auf ſechs Monathe Zeit abzuwenden ſuchten. Wie nun iedermann über das Unglück, ſo der Stadt bevor ſtande, beſtürtzt war; ſo fiel auch endlich der vorhin aufrühriſchen und übermüthigen Bürgerſchafft, der Muth: daher ſie ſich entſchloſſen, noch vor Verlauff der anberaumten ſechs Monath, etliche aus ihrem Mittel nach

Nürn-

Nürnberg an den Kayser Maximilianum zu schicken, welche ihn fußfällig um Gnade und Verzeihung bitten, auch zugleich versichern solten, daß sie sich bereits in allen Stücken dem Willen ihres Bischoffes unterworffen. Ob nun wohl aus der kayserlichen Antwort darauf, genugsam abzunehmen ist, daß die wormsische Bürgerschafft auch dieses mahl betrüglich zu handeln vermeynet; indem der Kayser diesen Abgeordneten ihre Falschheit, Argliſt, und Unwahrheiten ernstlich verweiset, und ihnen mit der äusserſten Schärffe drohet, dafern sie sich nicht auf andere Gedancken wolten bringen lassen: so erkannten sie doch endlich wohl, daß sie sich demüthigen müsten; wannenhero sie ihrem Bischoffe fußfällig wurden, demselben mit aller schuldigen Ehrerbietung begegneten, und ihn nebst seiner Geistlichkeit, nach dem Versprechen, so sie dem Kayser gethan, in der Stadt aufnahmen. So bald aber die Bürgerschafft meynte, daß das ihnen drohende Ungewitter vorbey sey, fieng dieselbe aufs neue an, nach der so offt gesuchten Freyheit zu schnappen, wolte dem Bischoffe in allen Stücken, wie er mit ihr zu verfahren hätte, vorschreiben, und den nur errichteten Vertrag also deuten, als ob sie nur wider alles, was man ihnen wider ihre Freyheit aufbürden wollen, eine so genannte Protestation eingeleget. Bischoff Johannes that demnach aufs neue Ansuchung bey dem Kayser, daß die wider diese aufrührische Stadt ergangene Reichs-Acht, an derselben möchte vollzogen wer-

den. Und es würde gewiß das so lange über der Stadt schwebende Ungewitter, dieselbe hart betroffen haben, wenn nicht der Tod des Bischoffes dazwischen gekommen wär, auf welchen Reinhardus II, ein gebohrner Herr von Rippur, in der bischöflichen Würde folgte.

Die Thum-Herren hatten sich zwar von dessen unerschrockenen Muth und Tapfferkeit grosse Hoffnung gemacht, und ihm deshalben solche Würde, die er beständigst abzulehnen suchte, fast wider seinen Willen aufgedrungen. Allein der Hr. Verfasser findet Ursache zu beklagen, daß er bald anfangs den unverantwortlichen Fehler begangen, und gantz wider die Absicht seines Vorfahrens, unterlassen darauf zu dringen, daß das durch so viele Mühe und Kosten erlangte kayserliche Urtheil der Reichs-Acht, an der Stadt Worms möchte vollzogen werden. Denn da er die gantze Streit-Sache dem Ausspruche des kayserlichen Kammer-Gerichts überließ, und dieselbe allda verzögert wurde; so entstund indessen der Krieg, über die reiche Verlassenschafft des verstorbenen Hertzogs in Bayern, Georgii, welche sich Rupertus, Philippi Churfürstens von der Pfaltz Sohn, nach dem letzten Willen des Verstorbenen allein zueignete, und den Hertzog in Bayern, Albertum, gantz davon ausschliessen wollte. Wie sich der Kayser Maximilianus deshalben seines Schwagers mit Ernst annahm, und den Churfürsten von der Pfaltz bedrohete, daß er ihm mit aller seiner Macht auf den Hals fallen wolle, dafern er

nicht

nicht Albertum zugleich mit im Erbe wolle gelten laſſen; ſo ſchien es, als ob das Kriegs-Feuer deshalben in gantz Deutſchland angehen werde, und die Wormſer waren nach ihrer Gewohnheit darauf bedacht, wie ſie zu ſo verwirrten Zeiten, im trüben fiſchen könten. Sie verklagten alſo ihren Biſchoff bey dem Kayſer, als ob er an ihm untreu worden, dem pfältziſchen Churfürſten anhange, und mit denſelben in der allergenaueſten Verbindung ſtehe, indem er die Stadt Ladenburg und das Schloß Stein, als die zwey vornehmſten Veſtungen des wormſiſchen Gebietes, mit pfältziſchen Völckern beſetzen laſſen. Weil dem Kayſer nicht bewuſt war, daß dieſe Plätze an den Churfürſten von der Pfaltz, von langen Zeiten her verſetzet worden, und demſelben alſo das Recht, Beſatzung darein zu legen, gebühre; ſo erbitterten ſie denſelben mit ſolcher Verleumdung dergeſtalt, daß Reinhardus als ein Beleidiger der kayſerlichen Hoheit angeſehn, und ohne daß er vorgeladen oder gehöret worden, zugleich mit dem Churfürſten in der Pfaltz, in die Reichs-Acht, und vor einen Feind des Reichs erkläret wurde. Hierbey lieſſen es die Bürger noch nicht bewenden, ſondern erhitzten durch beſtändige Verleumdung, das vorhin entrüſtete Gemüth des Kayſers immer mehr und mehr, bis ihnen endlich alle diejenigen Rechte, ſo der Biſchoff in der Stadt hatte, eingeräumet und zugeſprochen wurden. Der hintergangene, und vor ein unnützes Reichs-Glied erklärte Biſchoff, bekümmerte ſich darüber nicht wenig,

und

und beschloß, seine Sache vor dem Kayser selbst unmittelbar anzubringen. Als er sahe, daß dessen Hertz gantz von ihm abgewandt sey, so händigte er demselben nur schrifftlich seine rechtmäßigen Einwendungen und nothdürfftige Vertheidigung ein, beklagte sich, daß man ihm keine Gerechtigkeit wollen wiederfahren lassen, und bat, daß ihm möchte gestattet werden, sich auf einen ordentlichen Richter zu beruffen. Weil aber der Kayser von denen Lästerungen seiner Feinde gantz eingenommen war; so sahe er diese gerechten Klagen des Bischoffs, als eine neue Beleidigung an, und befahl seinem Kammer-Gerichte, dieselben in geringsten nicht anzuhören, vielweniger in der Rechts-Sache, welche der Bischoff wider seine ungehorsamen Unterthanen anhängig gemacht, etwas zu sprechen, oder auszumachen. Als Maximilianus das folgende Jahr 1505 auf dem zu Cölln angesetzten Reichs-Tage, mit dem pfältzischen Churfürsten Friede machte; so wolte er Bischoff Reinharden durchaus in denselben nicht mit einschliessen, sondern befahl vielmehr, daß man nach aller Strenge mit ihm verfahren sollte. Weil aber die im Jahr 1507 versammleten Reichs-Stände, seine Unschuld erkannten; so machten sie den ausdrücklichen Schluß, daß die von dem Kayser betrüglicher Weise erschlichene Verordnung wider Reinhardum, gäntzlich solte aufgehoben, und vor nichtig erkläret, mithin demselben alle hohe landesherrlichen Rechte in seinem Bißthum eingeräumet, und wieder zugestan-

ſtanden werden. Ob es nun wohl alſo das Anſehn hatte, als ob der Biſchoff alle ſeine vorigen Rechte, und hohe Landes-Herrſchafft wieder erlanget hätte, weßhalben derſelbe auch ſeine Reiſe nach Worms beſchleunigte; ſo wurden ihm doch bey ſeiner Ankunfft daſelbſt, als er beſchäfftiget war, ſeinen Einzug prächtig zu halten, die Schreiben des Kayſers Maximiliani an den Rath und Bürgerſchafft vorgelegt, darinnen ihnen der Kayſer bedeutete, daß er Reinhardo zwar die Rechte ſeiner biſchöflichen Würde eingeräumet, ſolches aber der Bürgerſchafft im geringſten nicht zum Nachtheil gereichen ſolle. Solchergeſtalt wurde Reinhardus aufs neue an das kayſerliche Kammer-Gerichte verwieſen. Und ob er wohl deshalben bewegliche Beſchwerden führte; ſo muſte er doch erfahren, daß alle Zugänge zur kayſerlichen Gnade gäntzlich vor ihm verſtopfft, ſeinen ungehorſamen Bürgern hingegen, allzeit ein freyer Zutritt zu derſelben geſtattet war. Dieſer mächtige Schutz des Kayſers, machte dieſelben ſo übermüthig, daß ſie ſich in der Stadt aller Rechte, ſo wohl über fremde als einheimiſche, auch die zu Worms mit beſondern Freyheiten begnadigte Jüdenſchafft, über das Bau-Amt, alle Zölle und Einkünffte der Stadt anmaſſeten, ſich heraus nahmen neue Geſetze zu machen, die Raths-Glieder nach ihrem Gutbefinden zu erwehlen, und wieder abzuſetzen, und in allen ſo wohl bürgerlichen als peinlichen Gerichts-Händeln zu erkennen und Recht zu ſprechen; bis ſie ſo weit

kamen,

kamen, daß sie ihre Stadt vor einen unmittelbaren freyen Reichs-Stand wolten gehalten wissen, und damit keine Spur ihrer vorigen Unterthänigkeit übrig bleiben möchte, alle bisherigen Siegel an denen Briefschafften und Urkunden abrissen, und andere, deren sie sich forthin in öffentlichen Geschäfften bedienen wolten, eigenmächtig erwehlten. Ob nun wohl solchergestalt Reinhardo das Leben ungemein sauer gemacht wurde; so blieb derselbe doch bey aller dieser Widerwärtigkeit, mit unerschrockenen Muthe beständig, und ertrug mit einer einem Bischoffe anständigen Gedult, zugleich den Zorn des Kaysers und den Haß und Verfolgung seiner eigenen Unterthanen, bis sich der Pabst selbst so wohl seiner als der sämtlichen Geistlichkeit erbarmte, und die Sache so weit brachte, daß nach dem Ausspruche einiger von beyden Theilen erwehlten Schieds-Leute, die aus der Stadt entwichene Geistlichkeit im Jahr 1509 wieder zu ihren Kirchen zurücke beruffen, dem Bischoffe aber frey gestellet wurde, seine Rechte zu einer andern bequemern Zeit wieder zu erlangen. Nachdem derselbe dieses auf vielen Reichs-Tägen vergeblich gesuchet, obgleich die sämtlichen Stände seine höchst-billigen Forderungen und Unschuld sonnenklar erkannten; so schien die erwünschte Stunde gekommen zu seyn, nachdem der Kayser Maximilianus, welcher die Bürgerschafft beständig geschützet, und gegen den Bischoff jederzeit einen unversöhnlichen Haß bezeiget

get hatte, Todes verblichen; zumahl da sich sein Nachfolger Carolus V auf nachdrückliche Vorstellung der Reichs-Stände, der Sache des Bischoffes zu Worms mit Ernst annahm. Weil aber das bald hernach in Deutschland aufgehende Licht der Wahrheit, die Bürger unter dem Vorwande der gesuchten Gewissens-Freyheit zu neuen Unruhen veranlassete; so konte die Streitigkeit zwischen der Stadt Worms und ihren Bischöffen, fast niemahls aus dem Grunde gehoben werden, bis dieselbe durch vielfältig ausgestandene Belagerungen, und insonderheit durch die letzte Einäscherung der frantzösischen Völcker, fast gantz in einen Steinhauffen verwandelt worden.

II.

Fortsetzung des Auszugs aus des Hrn. Robert Millars, Dienern des göttlichen Worts zu Paisly ꝛc. Geschichten der Kirche unter dem alten Bunde ꝛc.

WIe gründlich der Hr. Verfasser dieses Werckes die Nachrichten, die man von denen so merckwürdigen jüdischen Geschichten hin und wieder zerstreuet antrifft, in diesem Buche mit einander verbunden, die vornehmsten weltlichen Geschichte, nach der Ordnung der auf dem Rande allezeit beygesetzten Zeit-Rechnung, daneben gestellet, auch zu mehrerer Erläuterung, die

die vornehmſten Haupt-Stücke des Schickſaals der Künſte und Wiſſenſchafften, an gehörigem Orte eingeſchaltet; das iſt in dem vorhergehenden Auszuge daraus, umſtändlicher angeführet worden. Weil er aber alle Erzehlungen der Geſchichte vor eitel, oder doch zum wenigſten ohne gründliche Abſicht aufgeſetzet hält, wenn ſie nicht zu einem gewiſſen Endzwecke, welcher ſeinen Einfluß in die Sitten- oder Glaubens-Lehren hat, angewendet werden; ſo ſucht er in einem beſondern Anhange, ſeine Arbeit zur Bekehrung des jüdiſchen Volcks anzuwenden. Wir haben alſo gemeynet, unſerm Leſer keinen unangenehmen Dienſt zu erweiſen, wenn wir noch von dieſem Anhange, welchen der Hr. Verfaſſer ſelbſt, als die Haupt-Sache ſeiner Arbeit anſieht, einige Nachricht ertheilen.

So ſehr denen Gottes-Gelehrten die Zurückführung dieſes armen blinden Volcks auf den rechten Weg, angelegen ſeyn ſollte; ſo ſehr iſt es zu verwundern, daß ſo wenige an dieſe Arbeit Hand geleget, und ſich bey inſtehender Erndte-Zeit, zu fleißigen Schnittern angeben. Was der ſo gelehrte als gottsfürchtige Limborch in dieſer Abſicht ausgefertiget, wird um ſeines ohnſtreitigen Werthes willen, billig hochgeachtet. Allein wie ſich derſelbe hauptſächlich vorgeſetzt, nur diejenigen Einwürffe zu beantworten, die ihm von einem gelehrten u. fürtreichen Juden gemacht worden; ſo findet man bey andern jüdiſchen Gelehrten auch andere Waffen, ſo dem Herrn Limborch nicht entgegen geſetzt, und demnach von

ihm

ihm auch nicht zerbrochen worden. Was andere GOttes-Gelehrten wider die Jüden geschrieben, ist nicht allezeit auf genugsam feste und unbewegliche Gründe gebauet, oder Stärcke und Schwäche also unter einander gemischt, daß, wenn die Feinde der Wahrheit die schwachen Gründe anfallen, auch die an sich selbst starcken zu wancken anfangen. Socinianer und Jüden sind ohnstreitig die gefährlichsten Widersacher der Kirche GOttes, und es werden die letztern von jenen mehrentheils unterstützet; zu geschweigen, daß der von allen Auslegern der heil. Schrifft so hochgeachtete Grotius, dieser beyden Art Leuten, mehr als sonst iemand geneigt gewest. Dem allen ohngeachtet findet man in der That, besonders zu unsern Zeiten, sehr wenig Gelehrte, die sich beflieſſen, denen jüdischen Einwürffen mit gehörigem Nachdruck zu begegnen. Und ob wohl vor diesen einige GOttes-Gelehrten mehrern Fleiß darauf gewendet, als heut zu Tage geschieht; so ist doch bekandt, daß die Streitigkeiten über alle Haupt-Stücke der Glaubens-Lehren, voritzo auf gantz andre Art, als vor etwa hundert Jahren getrieben werden; und ohnstreitig, daß man gegen neue Waffen, auch eine neue Art der Gegenwehr brauchen müsse. Der Hr. Verfasser hat demnach dieses Werck zu einer höchstrühmlichen Absicht angewendet, wenn er zeiget, wie man aus denen alten Geschichten, den besten Vorrath der jüdischen Waffen, wider sie selbst kehren, und ihre Anfälle, zu ihrem eigenen Heil, nach Erfor-

derung der christlichen Liebe, ablehnen könne. Anfänglich sucht er aus verschiedenen Stellen der heiligen Schrifft, so wohl des alten, als neuen Bundes zu behaupten, daß, so kläglich und elend auch der Zustand der Jüden zu unserer Zeit sey; so werde sich GOtt derselben doch endlich wieder erbarmen, sie der ehemahligen Gnade wieder würdigen, und sie in den Schooß der wahren Kirche aufnehmen. Die vornehmsten Stellen, in welchen solches der Höchste ausdrücklich verheissen, sind zu lesen Ezech. XXXIV, vers. 22-25, XXXVII, 24-28, Jerem. XXX, 9, Hos. III, 4, 5, 2 Cor. III, 14, Röm. XI, 15, 25, 26. Ausser dem hat der gelehrte D. Whitby unwidersprechlich dargethan, daß nicht nur alle Väter der alten Kirche, diese Wahrheit von einer allgemeinen Bekehrung des jüdischen Volckes zu Christo erkannt, sondern daß auch die neuern vornehmsten Ausleger der H. Schrifft solche nicht in Zweiffel ziehen können. Noch andere gründen sich diesfalls auf die wunderbare und geheimniß-volle Vorsorge GOttes, welche das jüdische Volck so sorgfältig aufbehalten, daß es nicht mit andern Völckern, unter denen es so lange Zeit gewohnet, vermischt worden. Die Erfahrung lehret, daß, wenn sonst ein Volck lange Zeit unter einem andern wohnet, aus beyden zuletzt eines werde, also daß man die ersten Fremdlinge nicht mehr unterscheiden kan; gleichwie in Engelland das Geblüte der Römer, Dänen, Sachsen, alten Britten und Normänner, heut zu Tage also zusammen geflossen ist,

daß

daß man die ersten Väter an denen ietzigen Kindern nicht leicht erkennen wird. Man setze, daß einige englische Haus-Väter mit ihren Angehörigen, 4 oder 500 Jahr in Spanien lebten; so wird das englische Geblüte sich bald ändern, und aus denselben Spanier werden. Allein mit dem jüdischen Volcke hat es eine gantz andre Bewandniß, welches seit mehr als 1000 Jahren in Spanien gewohnet, und, der äusserſten Strenge des Blut-Gerichts daselbst ohngeachtet, doch immer annoch jüdisch ist. Obwohl die Geschlechts-Register einer ieden Zunfft und Hauses unter ihnen untergangen, weil man dieselben, nachdem der Meßias ins Fleisch gekommen, nicht mehr nöthig hat; so ist dennoch ein allgemeiner Unterscheid zwischen ihnen und allen andern Völckern geblieben, aus welchen man mit Rechte schliessen kan, daß auch noch eine allgemeine Bekehrung derselben zu gewarten sey. * Zu welcher Zeit diese herrliche Bekeh-

* Zu geschweigen, daß man überhaupt in diesem Schlusse keinen Zusammenhang finde; so könte man denselben vielleicht auch damit entkräfften, daß andere vielfältig verfolgte, und hin und wieder zerstreuete Völcker, z. E. die so genannten Zigeuner, sich lange Zeit erhalten und ein besonder Volck geblieben, ohne daß man geglaubet, als ob dieses etwas sonderliches zu bedeuten habe. Ausser dem giebt der beständige Vorwurff, welchen die Heyden denen Jüden in ihren Schrifften machen, daß sie sich besser, als andere Leute zu seyn deucheten, und sich also von iedermann absonderten, gründlichen Anlaß,

kehrung der Jüden eintreffen solle, ist nicht leicht auszumachen, sondern dieses gehört unter die göttlichen Geheimnisse: und es stehet allein dem Löwen von dem Stamm Juda zu, das Buch zu eröffnen, und die sieben Siegel desselben aufzulösen. Wenn die Erlösung des israelitischen Volckes nahe seyn wird, so wird auch dieses Geheimniß deutlicher verstanden werden; inmassen es eine so alte, als wahrhaffte Anmerckung ist, daß der Ausgang selbst der beste Ausleger aller Weissagung sey. * Indessen findet man doch in der heiligen Schrifft einige Kennzeichen dieser Zeit: z. E. daß der Wider-Christ vor dem Eingange des sämtlichen Israels zu Christo, solle gedämpffet werden. Apoc. XVI, 10, 12. Tyrus, welches ein Vorbild des geistlichen

die Ursache zu finden, warum sie, ohngeachtet ihrer Zerstreuung in alle Länder, dennoch immer ein besonder Volck geblieben, ohne daß man deßhalben ein grosses Werck GOttes zu Hülffe nehmen darff. Was die von dem Hrn Verfasser aus der H. Schrifft angezogenen Stellen anlanget, so reden dieselben alle von der Wiederherstellung der Jüden: da er denn viel zu schaffen haben würde, wenn er erweisen sollte, daß dieselben nicht von der Zurückkunfft dieses Volckes aus der babylonischen Gefängniß, oder dessen glückseligen Zustande unter einigen der asmonäischen Fürsten können angenommen werden.

* Die Regel, welche der Hr. Verfasser hier feste setzen will, ist so bekandt nicht, und scheinet so wohl dem Endzwecke der Weissagung überhaupt entgegen zu seyn, als auch die Weissagungen selbst, dem Muthwillen der Spötter allzusehr auszusetzen.

chen Babylons ist, muß vorher verstöhret werden, ehe die Erlösung Israels erfüllet wird. Das türckische Reich muß vorher untergehen, ehe gantz Israel kan selig werden; indem dieser morgenländische Wider-Christ, wie ihn einige nennen, voritzo das Land der Israeliten in seiner Gewalt hat, und demnach der Saame Jacobs nicht ehe zu einem ruhigen Besitz des Erbtheils seiner Väter gelangen kan, bis dieser itzo noch mächtige Feind, nicht mehr im Stande ist, solches zu verhindern. *, Den Grund dieser angegebenen Kennzeichen, welchen der Hr. Verfasser aus der Offenbarung Johannis nimmt, überlassen wir dem Leser bey ihm selbst ausführlicher nachzulesen. So herrlich und wunderbar nun diese Bekehrung ohnstreitig

* Wer nach Anleitung der vorigen Geschichte überleget, wie lange Zeit dazu gehöre, bis ein so weitläufftiges und mächtiges Reich, als das Türckische ist, gantz über einen Hauffen geworffen werden könne; ingleichen, wie das Oberhaupt der römischen Kirche, mit denen gröstẽ und mächtigsten Fürsten so genau voritzo verbunden ist, daß auch diejenigen Könige, welche seinen Lehren nicht mit beypflichten, dennoch dasselbe nicht zu stürtzen verlangen: der wird leicht ersehen, daß noch viele Jahrhundert vorbey streichen müssen, bis dergleichen Fälle erfolgen können. Da wir nun nach der ausdrücklichen Aussage der heil. Schrifft, voritzo in denen letztern Zeiten leben; so sehen wir nicht, wie sich des Hrn. Verfassers Gedancken damit zusammen reimen lassen: zu geschweigen, daß es scheinet, als ob man mit dergleichen Vortrage, der vorhin allzugrossen heutigen Sicherheit der Menschen schmeichle.

seyn wird; so schwer ist es auszumachen, auf was Art und Weise GOtt dieselbe ins Werck richten werde, indem uns nicht zustehet, dem Heiligen in Israel einige Gesetze und Schrancken vorzuschreiben, sondern wir vielmehr glauben müssen, daß, nachdem er dieses in seinem Worte zugesagt, bey ihm kein Ding unmöglich sey. Indessen ist unsre Schuldigkeit, unseres Theils alles mögliche zu Beförderung dieser Bekehrung beyzutragen, insonderheit die Vorurtheile der Jüden, so ihnen im Wege stehen, so viel wir können, auf die Seite zu schaffen.

Sie bilden sich insgemein ein, daß ihre gegenwärtigen Glaubens-Lehren die besten seyn, indem sie dieselben von GOtt selbst, durch Mosis Hand auf dem Berge Sinai empfangen; von da sie durch eine lange Reihe ihrer redlichen und gottesfürchtigen Vorfahren, auf sie fortgepflantzet worden. Dieses ihr Vorurtheil gründet sich auf verschiedene Irrthümer; indem das Gesetze der Gebräuche, nur als ein Vorbild den Messiam bedeutete, und demnach die Jüden nicht ohne Ende verbinden solte, sondern, so bald als die Sonne der Gerechtigkeit selbst erschienen war, aufhörete. Die heutige jüdische Glaubens-Lehre, ist gröstentheils erst seit der Zeit, da der Heiland im Fleische offenbaret worden, aufgekommen; und sie haben heut zu Tage weder Priester, noch Stiffts-Hütte, noch Opffer, noch andre von Mose, das Zukünfftige anzudeuten, vorgeschriebene Bilder. Das Alterthum aber ihrer Gebräuche rechtfertiget sie so

wenig,

wenig, als die Heyden sich darauf beruffen konten, daß ihr Gottesdienst von undencklichen Zeiten her üblich gewest; wie denn auch die besten unter denen jüdischen Königen selbst, Asa, Josaphat, Hiskia, Josia, die Kirche von verschiedenen in langer Zeit eingeschlichenen Mißbräuchen gereiniget, und der christliche Glaube selbst, auf Mosis, Davids und anderer Männer GOttes Schrifften gebauet ist; auch nur diejenigen Gebräuche geändert sind, welche nicht länger, als bis auf des Meßiä Zukunfft, dauren solten.

Ein andres Vorurtheil der Jüden ist, daß sie glauben, sie können bey ihrem Glauben selig werden, und haben demnach nicht nöthig, sich zum Christenthum zu bekehren. Allein, wenn Maimonides das Glaubens-Bekänntniß der Jüden, welches dieselben alle ohne Widerspruch annehmen, vorträgt; so saget er ausdrücklich, daß der Glaube an den Meßiam, eine Grund-Wahrheit ihrer gantzen Lehre sey. Woher kömmt es also, daß sie so erbitterte Feinde desjenigen seyn, ausser dem kein Heil, auch kein andrer Nahme den Menschen gegeben ist, darinnen sie sollen selig werden?

Anderer Vorurtheile, so die Jüden abhalten, Christum nicht zu erkennen, als, daß derselbe von ihren Vorfahren gekreutziget worden, daß die Christen drey Götter verehren, u. s. w. nicht zu erwehnen; so machen sie denen Christen einen nach ihrer Meynung unbeantwortlichen Einwurff, wegen der verschiedenen Spaltun-

gen, so sich unter ihnen finden, da immer eine Gemeine die andre zum höllischen Feuer verdammet. Allein es ist dieses ein gemeines Unglück vor die Menschen, daß sie in ihren Meynungen von einander abgehen; wie solches in allen Arten der Handthierungen und Wissenschafften vorfällt; gleichwie sich auch unter denen Jüden selbst einige Samaritter, andre Pharisäer, noch andre Sadducäer oder Essäer, Caraiten, Rabbinisten nennen, und Gegentheil mit dem bittersten Haß verfolgen. Es stossen sich die Jüden ferner an die blutigen Kriege, welche die Christen wider einander führen, insonderheit, wenn dieselben wegen des Unterscheids in einigen Haupt-Stücken der Glaubens-Lehre entstehen, da doch kein Glaube in der Welt mehr, als der christliche, von Friede und Einigkeit prediget, unser GOtt ein GOtt des Friedens, unser Erlöser der Friede-Fürst, und die Frucht des heiligen Geistes der wahrhafftige Friede ist, gleichwie auch Paulus ausdrücklich vermahnet, dem Friede mit iedermann in der Heiligung nachzujagen. Allein sie haben nicht Ursache solches uns aufzurücken, weil sie selbst, so lange ihr gemeines Wesen in einem glückseligen Zustande blühete, nicht nur schwere Kriege mit ihren Nachbarn, sondern auch unter sich selbst führten, indem der gantze Stamm Benjamin einmal von denen übrigen ausgerottet wurde, und nachdem sich Juda und die übrigen zehn Stämme in zwey besondere Königreiche getheilet,

let, zu verschiedenen mahlen beyde Theile einander zu verderben suchten. *

Indessen ist unsre Schuldigkeit, GOtt inbrünstig vor sie anzuruffen, daß er dasjenige endlich erfüllen wolle, was er so theuer und ausdrücklich in seinem Worte zugesagt; gleichwie ehedessen die Jüden vor die Heyden, und also auch vor unsere Väter andächtig beteten, daß er dieselben mit der wahren Kirchen vereinigen wolle. Es. LXII, 7. Ps. LXVII, 2. Daß man ihrer spotte, und sie aus Muthwillen mit allerley Unglimpff belege; ist kein Weg sie zu bekehren, sondern sie werden damit nur desto mehr verhärtet, und wenn sie nicht aus Uberzeugung der

* Der Leser wird selbst gar leicht wahrnehmen, daß alle Beantwortungen des Hrn. Verfassers, womit er diesen Einwürffen begegnen will, weiter nicht, als nur wider die Jüden gelten; indem er nichts weiter thut, als daß er diesem Volcke, welches die Splitter in anderer Augen so genau bemerckt, zeigt, daß es bey ihnen nicht besser, als unter denen Christen hergehe; welche Antwort diesfalls gantz unzulänglich ist. Denn gesetzt, es sey dem also, so sind die Jüden berechtiget zu antworten: weil die christliche Lehre die Leute nicht heiliger mache, als diejenige, in der sie von ihren Vätern auferzogen worden; so sehen sie keine Ursache, warum sie eine Aenderung treffen, und sich zu einem neuen Glauben bekennen sollen. Wir erinnern dieses nicht, denen Jüden in ihrem Unglauben recht zu geben, vielweniger denselben zu unterstützen, sondern, weil uns viel daran gelegen zu seyn scheinet, daß man die Gründe, womit wir denen Widersachern begegnen, nicht in höhern Werth ansetze, als ihnen gebühret.

Wahrheit die heilige Tauffe annehmen. Auf der andern Seite haben Christen, und insonderheit Obrigkeit Ursache, darauf Achtung zu geben, daß die Jüden nicht wegen einer unumschränckten Freyheit, die Christen bedrücken mögen, insonderheit bey keinen christlichen Gemeinen zur obrigkeitlichen Gewalt selbst gezogen, oder ihnen erlaubet werde, Christen in ihre Dienste zu nehmen, vielweniger sich mit denenselben zu verheyrathen. Und hauptsächlich müssen sie im Zaum gehalten werden, daß sie nicht die Christen mit unmäßigen Wucher übersetzen und unterdrucken. Endlich solten die Christen allen möglichen Fleiß anwenden, die Jugend in denen Schulen zur Erlernung der heil. Schrifft, besonders der Grund-Sprache, anzuhalten, dieselbe auch fleißig in denen andern morgenländischen Sprachen, dem Talmud, denen rabbinischen Schrifften, und andern Theilen der jüdischen Gelehrsamkeit, so in denen Streitigkeiten mit ihnen, ihren Nutzen haben, üben. Denn es ist in der That schwer, sich mit ihnen in Streit einzulassen, da sie von ihrer Jugend an, in allen Kleinigkeiten der hebräischen Sprach-Kunst so gar sorgfältig unterrichtet werden, wie solches Isaac Voßius ausdrücklich angemercket; wiewohl derselbe aus seinem allzugrossen Eiffer vor die Übersetzung der LXX Dollmetscher, darinne zu weit gegangen zu seyn scheinet.

Weil aber, um die Bekehrung der Jüden zum christlichen Glauben zu befördern, hauptsächlich nöthig

nöthig iſt, daß man ſie von der Wahrheit unſrer heiligen Glaubens-Lehre gründlich überzeuge; ſo füget der Hr. Verfaſſer hier ein Verzeichniß von denen vornehmſten Streitigkeiten bey, welche wir mit denenſelben haben. Vor allen Dingen, iſt, nach ſeinem Erachten, nöthig, daß man ſie überführe, wie eine nichtige Sache es um ihr ſo genanntes mündliches Geſetze ſey, welches ein unerſchöpflicher Abgrund unzähliger Mährlein iſt, dadurch ſie das göttliche Geſetze gantz entkräfftet. Die heilige Schrifft erwehnet nicht mit einem Worte, daß GOtt Moſi dergleichen mündliches Geſetz gegeben, und von dieſem Aaron, Joſua oder die Aelteſten deshalben fernern Unterricht empfangen hätten. Wenn ſich Menſchen denen Gedichten ihres eigenen Gehirnes überlaſſen wollen; ſo wird daher endlich eine abentheuerliche Gottheit ausgebrütet. Man findet, daß das Geſetz-Buch, zur Zeit einiger abgöttiſchen jüdiſchen Könige verlohren gegangen, und in denen folgenden Zeiten, unter der Regierung gottesfürchtiger Herren wieder gefunden worden. Solte alſo dasjenige, was dem ſo gar unſichern Gedächtniß der Aelteſten anvertrauet worden, beſtändiger geblieben ſeyn, als was der Höchſte ſelbſt in der heiligen Schrifft aufzeichnen laſſen? Solte wohl dieſes verlohren gegangen, und jenes erhalten worden ſeyn? und wozu ſollten die mündlichen Erzehlungen der Väter dienen, da das in GOttes Worte vorgeſchriebene Geſetz ſo vollkommen iſt, daß, wenn einer ſein Leben darnach anſtellet,

let, er sich Gott gefällig machen kan. Ja dieselben sind nicht allein unnütze, sondern auch schädlich, und gereichen zur Verkleinerung der unendlichen göttlichen Weisheit, als ob sein Wort keine zulängliche Richtschnur, noch GOtt selbst ein vollkommener Gesetz-Geber sey; daher dieselben, wider sein ausdrückliches Gebot, von seinen Gesetzen ab, und auf eitele und nichtige Erfindung der Menschen, zum Verderben der Seele verleiten. Wenn also die Priester und Lehrer unter dem alten Bunde, Juda und Israel wegen der Ubertretung des Gesetzes strafften; so verwiesen dieselben niemahls die Ubertretung eines solchen ungeschriebenen Gesetzes, sondern nur, daß sie GOttes geschriebenen Worten nicht nachgekommen. Wenn im Vten Buche Mosis das gantze in denen ersten Büchern gegebene Gesetze nochmahls wiederholet wird; so geschiehet weder hier, noch sonst in einer Stelle der heiligen Schrifft des mündlichen Gesetzes mit einem Worte Erwehnung: und wenn in dem Sabbaths-Jahre dem Volcke das gantze Gesetze vorgelesen wurde; so wird an keine eintzige Erzehlung der Väter im geringsten gedacht. Die Jüden verdrehen zwar die Worte Exod. XXIV, 12, XXXIV, 27, um einigen Vorspruch der heiligen Schrifft vor ihr mündliches Gesetze anzugeben. Allein der Augenschein zeiget, daß man solche auf keine Weise dahin ziehen möge: Und als Elias, ohne von dem geschriebenen Worte GOttes dazu befehlichet zu seyn, auf dem Berge Carmel opfferte; so veranlassete ihn GOtt selbst

ſelbſt dazu, durch eine beſondere Offenbarung und Eingebung des heil. Geiſtes; dannenhero es nicht nöthig iſt auszugeben, daß das ſo genannte mündliche Geſetz ihn dazu angehalten. Wie eine betrügliche Sache es um die jüdiſche Cabbala ſey, iſt in dem vorigen Auszuge von uns erwehnet worden, und alſo nicht Wunder, daß die Jüden ein ſo groſſes Geheimniß daraus machen, daß ſie niemand um viel Geld und Guth darinnen unterrichten wollen; weil man nach Anweiſung dieſer Kunſt, eben ſo wohl etwas gantz falſch und ungegründetes, als wahre und löbliche Sachen erweiſen kan. Die gantze Kunſt kömmt auf Verſetzung der Buchſtaben, und mancherley Verbindung der erſten, letzten, und mittlern, entweder lautenden oder ſtummen Buchſtaben an, daraus man, was man will, machen kan; wie denn ſo wohl Johannes Picus, Graf von Mirandula, und Reuchlinus die Geheimniſſe des chriſtlichen Glaubens, durch dieſe Kunſt erweiſen wollen, als auch R. Mouis die Lehre von der heiligen Dreyfaltigkeit, aus etlichen cabbaliſtiſchen Schrifften zu erzwingen gemeinet. Daß der jüdiſche Talmud noch viel ſchlechter beſchaffen ſey, als ihre übrigen Schrifften, ſo ſie doch dem Worte GOttes an die Seite ſetzen, zeiget der Augenſchein; weshalben der Hr. Verfaſſer nur etliche Proben daraus anführet, um ohne andern Beweis, den Ungrund dieſes Wercks, dem Leſer vor Augen zu legen.

Das

Das vornehmſte Haupt-Stücke, ſo man gegen die Jüden zu erweiſen hat, iſt dieſes, daß der unter dem alten Bunde denen Vätern verheiſſene Meßias, bereits im Fleiſche erſchienen, und daß unſer zu Bethlehem gebohrner Heiland, JEſus, dieſer von ihnen erwartete Erlöſer ſey. * Weil bereits viele, ſo die Wahrheit des chriſtlichen Glaubens wider die Jüden und andere Ungläubige behaupter, die Gründe, ſo man diſſfalls aus der heiligen Schrifft nehmen kan, mit Fleiſſe geſammlet; ſo halten wir vor unnöthig, dieſelben hier aus des Hrn. Verfaſſers gegenwärtigen Wercke nochmahls zu wiederholen, ob ſchon derſelbe ſolche ſehr gründlich und in ſo guter Ordnung beygebracht, als man ſie ſonſt nicht allenthalben findet. Auſſer dem füget er einige bey, ſo die Jüden ſelbſt in ihrem Talmud und andern rabbiniſchen Schrifften an die Hand geben,

* Uns dünckt, das vornehmſte Hauptſtücke, ſo man gegen die Jüden zu erweiſen hat, ſey dieſes, daß man ſie überzeuge, der verſprochene Meßias ſolle nicht ein weltlicher Herr ſeyn, der ein irdiſch Reich anrichten, und die Iſraeliten zu Herren der Welt machen, ſondern eine geiſtliche Herrſchafft zur Erlöſung des gantzen menſchlichen Geſchlechts ſtifften werde. Jenes iſt der beſtändige Begriff ſo wohl der alten als heutigen Jüden von dem Meßia; und es werden demnach die Chriſten mit allen Stellen aus der heil. Schrifft, ſo ſie in der That mit gutem Grunde, vor den Begriff, welchen ſie von dem Meßia haben, anziehen, gegen dieſes halsſtarrige Volck nichts ausrichten, ſo lange man nicht wegen der Erklärung der Worte einig iſt.

ben, um seine Gegner mit ihren eigenen Waffen zu erlegen. So wird ausdrücklich in ihrem Talmud erwehnet, daß ein unter ihnen berühmter Mann, Elias, behauptet, die Welt werde 6000 Jahr stehen. Die ersten 2000 Jahre werde in derselben alles leer und ohne Ordnung seyn; die andern 2000 Jahre werde das Gesetz blühen; und in denen letzten 2000 Jahren werde endlich der Meßias kommen. Wie nun die ersten 4000 Jahr bereits vor 1700 Jahren augenscheinlich verflossen, und demnach der Messias nothwendig schon erschienen seyn muß; so finden hier die Rabbinen eine unendliche Schwürigkeit, sich heraus zu wickeln, und ertheilen demnach in dem Tractat. Sanhedrin, im Nahmen des R. Jochanan, allen denjenigen den Fluch, welche das Ende der letzten Zeit bestimmen wollen. Jedoch es hat dieses einige ihrer neuern Lehrer nicht abhalten können, ihre Muthmassungen disfalls auszugeben; wie denn der Verfasser der Schalscheleth Hakkabala, das jüdische Jahr 5335 von Erschaffung der Welt, ausdrücklich vor die Erscheinung des Meßiä bestimmet, welches auf das Jahr 1575 nach unsers Heilandes Geburt eintrifft; da hingegen der Verfasser des Buchs Zohar, das Jahr 5408 angegeben, welches nach unserer Zeit-Rechnung, mit dem Jahr 1648 eintrifft, indem die jüdischen Jahre von Erschaffung der Welt, von unserer Rechnung 190 Jahre unterschieden seyn. Wie man also die Juden aus ihren eigenen Schrifften überführen kan, daß der Meßias bereits

reits in der Welt erschienen sey; so findet man in denselben auch den Tag ziemlich genau bestimmet, an welchem unser Erlöser im Fleische gebohren worden. Denn es wird ausdrücklich in einem Theile des Talmud, Rosch-Hashanah genannt, erwehnet; es sey eine von langen Zeiten unter denen Jüden hergebrachte Meynung, daß der neue Jahrs-Tag, welcher der erste Tag der Erlösung der Israeliten aus dem ägyptischen Dienst-Hause war, auch in den folgenden Zeiten, der erste Tag der Erlösung, so man von dem Meßia hoffe, seyn werde. Dieses wurde in unserm Heilande JEsu Christo auf eine gantz wunderbare Art erfüllet; indem derselbe das Oster-Fest den Tag vorher, als es bey denen Jüden angesetzet war, hielte, und demnach auf eben denselben Tag geopffert wurde, welchen Moses zu dem österlichen Opffer bestimmet hatte.

Endlich suchet der Hr. Verfasser auch aus denen Wunderwercken, welche unser Heiland gethan, zu behaupten, daß er wahrhafftig von GOtt gesandt worden, und also der seinem Volcke längst vorher verheissene Meßias gewest. In dieser Absicht erörtert er erstlich die Beschaffenheit eines wahren Wunder-Wercks, beweiset ferner, daß unser Heiland grosse, wahrhafftige, und herrliche Wunder gethan habe, und zeiget endlich, daß dieses ein sicherer Beweis sey, daß Christus, als der Meßias, von GOtt gesendet worden. Er verstehet durch Wunder-Wercke, einige Würckungen, welche

das

das Vermögen aller erschaffenen Wesen, Menschen und Künste übersteigen, dem Wesen des Teuffels gantz entgegen seyn, und nicht etwa von ohngefehr geschehen, sondern, also voraus gesagt worden; daß der, so diese Wunder-Wercke thut, sie in der Absicht würcke, um zu zeigen, daß seine Lehre richtig, und er von GOtt gesendet sey. * Auffer dem müssen dergleichen Wunder-Wercke nicht in einem Winckel, sondern in dem Gesichte der gantzen Welt, besonders derer jenigen, so dadurch sollen überzeuget werden, verrichtet werden. Und wenn dieselben ferner geschehen, um eine Lehre zu bestätigen, so zu GOttes Ehre gereichet; so muß entweder GOtt selbst, oder ein guter Engel auf dessen Befehl, der Urheber davon seyn: ** indem es

* Der Hr. Verfasser scheinet solchergestalt zu dem Wesen eines Wunderwerckes, allzuviel zu erfordern; wie denn ein Leser, so nachzudencken gewohnt ist, gar leicht wahrnehmen wird, daß solchergestalt sehr viel Wunderwercke, derer unter dem alten Bunde Meldung geschiehet, wegfallen würden, wenn alle diese Stücke nothwendig darzu gehörten.

** Diejenigen Weltweisen, welche behaupten wollen, daß man die End-Ursache der Dinge nicht bestimmen solle, weil dieses unsere Kräffte übersteige; können mit diesem Vortrage des Hrn. Verfassers nicht zufrieden seyn. In der That ist es schwer auszumachen, ob eine Handlung in einer guten oder schlimmen Absicht geschehen, wenn man, wie es billig ist, auf den letzten Endzweck, und nicht auf einige mittelere Absichten siehet, so zu dem letzten Endzweck führen sollen.

dem Wesen der bösen Geister, welche GOtt hassen, und die Menschen in das Verderben zu stürtzen suchen, entgegen ist, daß sie iemand veranlassen sollten, einer solchen Lehre beyzupflichten, welche zu einer ewigen Glückseligkeit führet, vielmehr aber, daß sie die Menschen durch besondere Wunder-Wercke dazu ermuntern sollten. Der Hr. Verfasser erzehlet hiernächst die vornehmsten Wunder-Wercke, so von unserm Heilande aufgezeichnet sind, und erweget dabey verschiedene merckwürdige Umstände derselben, z. E. daß sie von vielerley gantz verschiedenen Arten gewest, daß sie so wohl um seine Liebe und Gnade gegen das menschliche Geschlecht, als seine göttliche Allmacht zu erweisen, geschehen, nicht in einem Winckel gethan, sondern iedermanns Augen fürgeleget worden, u. s. w. Hätte er nur einerley Kranckheit geheilet, so hätte man argwohnen können, daß ihm ein besonderes natürliches Mittel wider dieselben bekandt gewest. Allein er heilete alle Arten der Kranckheiten, machte die Blinden sehend, die Tauben hörend, reinigte die Aussätzigen, befahl der See und denen Winden, und denen Gräbern, daß sie ihre Todten heraus geben musten. Da er seine Lehre mit Donner, Hagel, Ungewitter und dicker Finsterniß hätte bestätigen, und die Menschen durch mehrere dergleichen gewaltige Würckungen zitternd machen können: so zeigte er lauter Freundlichkeit, und alle seine Wunder waren lauter Zeugnisse seines liebreichen Mitleidens. Er bediente sich keiner Künste,

ſte, um das Volck zu hintergehen, ſondern that alles am hellen Tage vor iedermanns Augen; ſo gar, daß, wenn er einigen ein Zeichen heimlich ſehen laſſen, er ausdrücklich verbot, man ſolle es niemand ſagen, um auch nicht den geringſten Schein einiger dabey gebrauchten Künſte zu geben. Wie denn auch ſeine Wunder ſo vollkommen waren, daß das Werck allezeit ſelbſt den Meiſter lobte, und von deſſen göttlichen Weſen zeugte, alſo, daß der Gichtbrüchtige ſein Bette ſo gleich aufhub und heim gieng, der Stumme alſofort redete, das von Todten erweckte Mägdlein aufſtund und wandelte, der verſtorbene Jüngling ſich aufrichtete und zu reden anfieng, u. ſ. w. Die Wunder-Wercke des Heilandes waren alſo weit gröſſer, als die wahrhafften Wunder-Wercke, welche Moſes gethan; indem dieſer Aegypten mit allerley Plagen ſchlug, da hingegen unſer Erlöſer nichts anders als Leben und Segen verſchaffte. Denn es zeuget in der That von einer gröſſern Gewalt, daß man etwas erhalten, als daß man es verderben könne, einem eintzigen Menſchen das Leben wieder zu geben, als 1000 zu tödten. So verlangte ſich auch Moſes ſelbſt niemahls die Gewalt zuzuſchreiben, daß er andern die Macht Wunder zu thun, geben könne; da hingegen Chriſtus ſeinen Jüngern ſolche Gewalt in der That alſo beylegte, daß ſie wenigſtens eben ſo groſſe Wunder, als Moſes, thun konten. Endlich beſtätigte der Heiland ſeine Lehre durch das unvergleichliche Wunder, daß er ſich ſelbſt von

Todten erweckte, davon alle seine Jünger unwiderſprechliche Zeugen abgaben, und die Wahrheit ſeiner Aufferſtehung mit ihrem Blute verſiegelten; da im Gegentheil Moſes und alle andere Lehrer unter dem alten Bunde verſtorben, und bis auf den heutigen Tag noch nicht auferſtanden ſind. Nimmt man endlich alles zuſammen, ſo hätten die Jüden ohnſtreitig weit mehr Urſache, an Chriſtum zu glauben, der ihnen die Erlöſung von der Sünde, Tod, Teuffel, Hölle und Verdammniß angetragen, als an Moſen, welchen GOtt nur als ein Werckzeug gebrauchet, ſie aus dem ägyptiſchen Dienſt-Hauſe auszuführen. Zu dieſem allen kan man noch ſetzen, daß ſich die offenbaren Feinde der Chriſten doch niemahls unterſtanden, die Wunder-Wercke Chriſti zu leugnen. Der abtrünnige Kayſer Julianus ſaget ausdrücklich, daß JEſus, welcher ohngefehr 300 Jahr vor ihm gelebt, ſonſt nichts merckwürdiges gethan, als daß er einige Lahmen und Blinden geheilet, und die Teuffel zu Bethesda und Bethanien beſchworen: Welches Geſtändniß von einem ſolchen Widerſacher, als Julianus war, in der That ſehr viel zu ſagen hat. * Die Jüden, welche den Talmud zuſammen getragen, waren abgeſagte Feinde unſers Erlöſers, und müſſen, dem ohngeachtet, auch wider ihren Willen die Wahrheit

* Es iſt Wunder, daß der Hr. Verfaſſer aus dieſem Zeugniſſe des Juliani ſo viel machen wolle, da von ihm zur Gnüge bekandt iſt, wie gotteslästerlich er anderweit die Wunder-Wercke Chriſti verſpottet.

heit seiner Wunder-Wercke zugestehen. Von dem erbitterten Feinde des christlichen Glaubens, Porphyrio, führet Eusebius an, daß er gesagt: Æsculapius und andre Götter haben aufgehöret mit denen Menschen umzugehen. Denn nachdem man angefangen JEsu zu dienen, so haben die Götter denen Menschen alle öffentliche Hülffe und Wohlthat entzogen. * Wir übergehen, was der Hr. Verfasser vielen andern nachsaget, so die Jüden durch ihre Schrifften zu bekehren sich angelegen seyn lassen: daß sie selbst die Wahrheit der Wunder-Wercke Christi nicht in Zweiffel gezogen, und weil sie dieselben umzustossen sich nicht getrauet, zu denen Lügen ihre Zuflucht genommen; wannenhero sie erdichtet, daß JEsus solche nicht durch göttlichen Beystand ausgeführet, sondern weil er in dem Gottes-Hause zu Jerusalem den Nahmen Jehovah geschrieben gefunden, und solchen auf eine arglistige Weise davon gebracht. Die Vernünfftigen unter denen Jüden verwerffen diese Mährlein selbst; und man kan demnach dieselben ihrer sämtlichen Kirche eben so wenig auflegen, als man berechtiget ist, in andern Glaubens-Lehren, die von einigen Lehrern ersonnenen Gedichte, einer gantzen Gemeine aufzurücken.

* Dieses war eine so ungegründete als gewöhnliche Klage derer Heyden. Allein wir sehen nicht, wie der Hr. Verfasser daraus erhärten wolle, daß Porphyrius Christi Wunder-Wercke vor wahr gehalten.

Will man die Bekehrung der Jüden mit Ernſt vornehmen, ſo hat man inſonderheit mit allem Fleiſſe darnach zu trachten, daß man ſie überzeuge, daß das Geſetz der Gebräuche, ingleichen die weltlichen und bürgerlichen Geſetze, ihnen nicht in der Abſicht von Moſe vorgeſchrieben worden, daß ſie unaufhörlich an dieſelben gebunden ſeyn ſollten. Dieſe Geſetze waren auch nicht in der Abſicht gegeben, daß ſie die gantze Welt, ſondern nur ein einiges Volck verbinden ſollten; wie denn einige derſelben nur an ein gewiſſes Land, oder einen einzelnen gewiſſen Ort, z. E. das gemeine jüdiſche GOttes-Haus, oder die Stiffts-Hütte, gebunden; Etliche von dieſen Geboten aber, nur bey gewiſſer Gelegenheit gegeben worden; z. E. daß die Jüden in Aegypten das Oſter-Lamm mit Stäben in ihren Händen eſſen, in der Wüſten ein Gefäſſe mit Manna aufheben, die eherne Schlange aufrichten, das Blut des geſchlachteten Viehes vor die Thür der Stiffts-Hütten bringen muſten, u. ſ. w. Andere dieſer Geſetze waren nur bis auf das Alter einiger Menſchen, oder ſonſt eine gewiſſe Zeit vorgeſchrieben; wannenhero auch der Jude Joſ. Albo ſehr nachdrücklich wider den Maimon behauptet, daß das Geſetz der Gebräuche nicht unaufhörlich ſey. Weil ſich auch GOtt unter dem alten Bunde öffters ausdrücklich erkläret, daß er in denen Tagen des Meßiä, die Heyden zur wahren Kirchen beruffen wolle; ſo erſiehet man hieraus augenſcheinlich, daß das Geſetz derer Gebräuche

bräuche nicht unaufhörlich seyn, sondern nur bis auf die Zeit der Bekehrung der Heyden gelten sollte. Denn wie kan man sich vorstellen, daß die Heyden an das dem jüdischen Volcke eigene Gesetz der Gebräuche sollten gehalten seyn? und wie sollten dieselben aus denen entferntesten Ländern, Schweden, Dännemarck, Schottland, Indien u. s. w. jährlich dreymahl auf die angesetzten Fest-Tage in dem GOttes-Hause zu Jerusalem erscheinen? wie sollten sie dahin kommen? wo sollte vor alles dieses Volck daselbst Platz genung seyn? oder wo sollte in gantz Judäa genung Opffer-Vieh vor dieselben herkommen? Wie konten diese das Oster-Fest zum Andencken des Ausgangs aus Aegypten halten, da ihre Vor-Eltern der Aegypter Land niemahls gesehn haben? u. s. w. Ausser dem wird zu verschiedenen mahlen in denen Schrifften des alten Bundes ausdrücklich erwehnet, daß das Gesetz der Gebräuche dereinst solle aufgehoben werden; und es führet der Hr. Verfasser disfalls viele Stellen an.

Endlich müssen auch die Jüden, wenn sie mit der christlichen Kirche sollen vereiniget werden, von dem Geheimnisse der heil. Dreyfaltigkeit, welches besonders in denen Worten 1 Joh. V, 7 beschrieben ist, und dessen Wahrheit gründlich überzeuget werden. Denn obschon GOtt diese Lehre in denen Schrifften des alten Bundes nicht so ausführlich vortragen lassen, als unter dem neuen Bunde; indem dieses mit eines von denen Geheimnissen ist, so weit deut-

licher erkläret worden, nachdem der grosse Lehrer, Christus, im Fleische erschienen: so findet man doch viele Stellen in denen Büchern des alten Bundes, aus welchen dasselbe richtig geschlossen werden kan, welche wir dem Leser bey dem Hr. Verfasser selbst, und andern vielen Schrifften, so hauptsächlich davon handeln, nachzusehen überlassen. Insonderheit kan man wider die Jüden die Stelle Deut. VI, 4: höre Israel ꝛc. ꝛc. welche sie in ihrem täglichen Gebete so offt wiederholen, anführen, wo die dreymahlige Wiederholung des göttlichen Nahmens, mit der ausdrücklichen Bestärckung, daß nur ein einiger GOtt sey, die Dreyfaltigkeit in einem göttlichen Wesen zur Gnüge ausdrücket. Der bekehrte Jude, Moses Marcus, dringet in denen von ihm ausgefertigten Ursachen, warum die Jüden sich zu Christo bekehren sollen, hauptsächlich auf diesen Beweis-Grund, und erwehnet, daß derselbe auch in ihrem bekannten Buche, Zohar, berühret werde. Der gelehrte D. Kidder führet an, daß in diesem Buche Zohar gesagt werde: das Geheimniß des Elohim sey dieses, daß man in demselben drey Staffeln finde, und eine iede dieser Staffeln vor sich selbst bestehe, gleichwol alle zusammen eines ausmachen, und nicht von einander geschieden werden mögen. Wir übergehen diejenigen Gründe, welche der Hr. Verfasser anführet, um die Jüden zu überzeugen, daß sie die Schrifften des neuen Bundes anzunehmen sich nicht weigern könten, wenn

sie

sie anders vernünfftig handeln wolten, welche bereits von vielen andern, zur Vertheidigung der christlichen Lehre gegen die Ungläubigen, überhaupt ausgeführet worden.

Die Jüden gehen zwar auch in verschiedenen andern Haupt-Stücken von denen Christen ab. Allein man würde vermuthlich wegen dieser bald mit ihnen einig werden, wenn sie sich nur von der Wahrheit der oben von uns berührten Grund-Sätze überzeugen liessen. Ihrer cabbalistischen Träume, und verschiedener der Vernunfft zuwiderlauffenden Erzehlungen derer Väter nicht Erwehnung zu thun; so haben sie gantz seltsame Einbildungen von der ersten Schöpffung: daß die Engel geflügelte Cörper haben, so aus Feuer und Lufft zusammen gesetzet seyn; daß sie sich mit Speise und Tranck erqvicken, ihres gleichen erzeugen und sterben; daß die Teuffel am andern Tage der Schöpffung durch den Beyschlaff mit denen Weibern, des Adams mit der Pilith und andern Müttern der Teuffel hervorgebracht worden; daß der Himmel ein lebendiges Geschöpffe sey, so eine vernünfftige Seele habe; daß die Seelen der Menschen den ersten Tag paarweise, nemlich männliche und weibliche zugleich erschaffen worden, u. s. w. Sie leugnen auch die Erb-Sünde, oder daß der Fehler der ersten Eltern, da sie den Bund mit GOtt brachen, und das Ebenbild GOttes und Vollkommenheit ihres Wesens verlohren, denen Nachkommen derselben zugerechnet, und also alles, was von ih-

nen herkömmt, in einem elenden und verderbten Zustande gebohren werde. Von der Rechtfertigung des Sünders vor GOtt glauben die Jüden, daß man durch Busse, Allmosen, Gebet, gute Wercke, den Tag der Versöhnung, u. s. w. Gnade und Vergebung bey GOtt erlangen könne. Allein sie erkennen nicht genugsam, daß die besten unsrer Wercke so unvollkommen, und mit so vielen Sünden vermischet seyn, daß der Mensch ohne Christi Leiden, Genugthuung, und vollkommene Gerechtigkeit, vor GOtt nicht gerechtfertiget werden kan. Ausser dem räumen sie zwar ein, daß GOttes Gnade und Beystand unumgänglich nöthig sey, unsere guten Wercke zu befördern und zu vermehren. Allein sie schreiben den Anfang der Bekehrung lediglich dem natürlichen Vermögen und Krafft des Menschen zu, obschon aus vielen Stellen des alten Bundes zur Gnüge erhellet, daß der Mensch, ohne GOttes übernatürlichen Beystand, weder etwas gutes anfangen noch vollbringen könne. Es haben auch verschiedene von denen neuern Juden die ungereimte Meinung derer Pythagoräer von der Wanderung der Seelen in verschiedene Cörper angenommen; ihrer Träume von dem irdischen Vergnügen derer Auserwehlten in dem zukünfftigen Leben, nicht zu erwehnen, welche denen ärgerlichen Gedichten derer Mahometaner ungemein ähnlich seyn. Der Hr. Verfasser bedauret demnach die muthwillige Blindheit dieses Volckes, und schliesset mit einer beweglichen Anrede

rede an dieselben, um sie zu erweichen, daß sie sich nicht ferner dem denen Heyden vorlängst aufgegangenen Lichte, und Predigt von dem wahren Meßia widersetzen möchten; da er ihnen nochmahls zu Gemüthe führet, daß sie ausser der Erkänntniß der durch den Heiland geschehenen Versöhnung, das Gewissen, so denen Menschen ihre täglichen Sünden aufrückt, niemahls genungsam befriedigen könten. Wir überlassen dem Leser seinen lebhafften Vortrag selbst nachzulesen, und nehmen hier nur noch Gelegenheit mit wenigen zu erinnern, was wir bey dem ersten Auszuge aus der acht gelassen, daß er diesem gründlichen Wercke, auch umständliche Zeit-Rechnungs-Tafeln, und ein vollständiges Register über die vornehmsten Sachen, beygefüget.

III.

Dissertationum academicarum decas.

Das ist:

Johann Burchard Menckens zehn academische Abhandlungen, so er auf dem öffentlichen Lehr-Stuhl ehemahls vertheidigt, heraus gegeben von dessen Sohne, Friedr. Otto Mencken. Leipzig 1734, in 8. 1 Alph. 20 und einen halben Bogen, nebst einem Bogen Kupfer.

Herr

HErr D. Mencke hat sich zugleich um das Andencken seines sel. Hrn. Vaters, und um die gelehrte Welt verdient gemacht, da er eine Sammlung, sowohl von dessen academischen Reden, als Einladungs-Schrifften heraus gegeben. Die Disputationes desselben schienen eben diese Bemühung von ihm zu fordern; und zwar um so viel desto mehr, weil sie von auserlesenen Dingen handeln, und einzeln bisher gar selten worden. Er hat denenselben die wohlgesetzte Trauer-Rede zum Gefährten gegeben, welche Hr. Professor Kapp, zum Andencken des sel. Hrn. Hofraths, in unserer academischen Kirche gehalten, und auch die Kupffer beyfügen lassen, welche sich ehemahls bey ein und der andern derselben befunden. Weil die Disputationen bereits allerseits bekannt sind, und anitzo keine Vermehrung dazu gekommen; so scheinet es nicht nöthig zu seyn, einen Auszug daraus zu ertheilen. Wir wollen aber deren Verzeichniß in der Ordnung mittheilen, in welcher dieselben stehn; welche eben diejenige ist, in der sie der sel. Hr. Verfasser gehalten.

1) De Augustorum Augustarumque consecratione e nummis illustrata.

2) De eo quod decorum est.

3) De monogrammate Christi.

4) περὶ τῦ ἀρέσκοντος, sive de eo, quod placet.

5) De

5) De eo quod justum est circa testimonia historicorum.

6) De græcarum & latinarum literarum in Misnia restauratoribus.

7) De nævis politicis Caroli V imperatoris.

8) De Feimeris, veteris Westphalorum judicii scabinis.

9) De commentariis historicis, quos Galli memoires vocant.

10) De Electoratu Saxoniæ, Friderico Bellicoso jure meritoque collato.

Uber diese Abhandlungen findet man noch eine umständliche Lebens-Beschreibung des sel. Hrn. Hofraths in dieser Sammlung. Es hat zwar Hr. D. Mencke dergleichen Beschreibung schon ehemals in denen lateinischen Actis Erudit. und denen gelehrten Zeitungen mitgetheilet. Allein es ist keine derselben so vollständig als die gegenwärtige. Also ist es billig, daß wir den Leser aus derselben unterhalten, und zu dem Andencken dieses berühmten Mannes, auch in unsern Actis etwas beytragen, zumahl da er denenselben bey seinem Leben, mehr als einmahl mit Rath und That behülflich gewest.

Das menckische Geschlecht kommt von Oldenburg aus Nieder-Sachsen. Von dannen hat sich der berühmte Otto Mencke, studierens halber, nach Leipzig gewendet, und nachdem er allda Professor der Moral geworden, Hrn. Johann Burchard Mencken erzeuget. Derselbe ist 1674 den April gebohren. Schon in

seinem

seinem siebzehnden Jahre wurde er unter die Zahl der Studierenden bey hiesiger hohen Schule aufgenommen. Er hörte die Welt-Weisheit bey seinem sel. Hrn. Vater, und bey Professor Hardten, der damahls die meisten Zuhörer hatte. An. 1692 wurde er Baccalaureus, 1694 Magister, habilitirte sich auch im gedachten Jahre mit der Disputation de Augustorum Augustarumque consecrationis ex nummis. An. 1695 hielt er seine erste Disputation pro loco, de eo quod decorum est, und 1696 die andere de Monogrammate Christi. Dabey legte er sich auf die Gottes-Gelahrheit, und bediente sich in derselben der Anweisung Hrn. Joh. Olearii, Joh. Cypriani, Jnam. Horns, und Joh. Schmids. Weil er eine gar besondere Liebe zu denen schönen Wissenschafften hatte; so wiedmete er denenselben viel Neben-Stunden, und übte sich so wohl in der deutschen Redner-Gesellschafft, als in dem Collegio anthologico darinne. An. 1698 that er in Gesellschafft Hrn. M. Friedr. Wilh. Schützens, ietzo S. S. Theologiæ D. und Archi-Diaconi an der Kirche zu S. Nicolai, eine Reise nach Holland und Engelland. Jn Holland machte er sich mit Jac. Rhenferd, Peter Bayle, Joh. Georg Gräve, Jac. Gronov, Jac. Perizon, und Peter Burmann bekannt; mit welchen er auch hernach beständig einen Brieff-Wechsel unterhalten. Jn Engelland wurde er sonderlich bey Bentley, Milles, Hudson, Woodward, und Covel wohl aufgenommen. Sonderlich

aber

aber würdigten ihn Henr. Dodwell und Will. Cave, einer besondern Freundschafft; deren sich der erste offt gantze Stunden mit ihm unterredet; der andre aber ihm nicht nur gegenwärtig viel Liebe erwiesen; sondern ihn auch bey seiner Abreise mit einigen kostbaren Müntzen beschenckt, ja gar in seinem Testamente etliche schöne Schaustücken vermacht. Ja es hatten die Engelländer so viel Gewogenheit gegen ihn, daß sie denselben an. 1699 auf Woodwards Vorschlag zu einem Mitgliede der königlichen Academie der Wissenschafften ernannten; welche Ehre man ihm auch hernach zu Berlin angethan. Zu London predigte er verschiedene mahl in der Savoye, mit vielem Beyfall, und suchte sich sonderlich die ausländischen Bücher-Säle wohl zu Nutze zu machen. Hr. D. Mencke hat zwey Manuscripte in Händen, welche er bey dieser Gelegenheit verfertigt. Das eine ist ein Verzeichniß von Anonymis und Pseudonymis, so er aus den seltensten Büchern zusammen getragen: das andre aber besteht aus verschiedenen Proben der alten griechischen und lateinischen Schreib-Art, so er aus den ältesten Manuscripten gesammlet. Nachdem er ein Jahr in diesen Ländern zugebracht, kehrte er wieder nach Hause, und begab sich hernach weiter auf keine Reisen, ohne daß er 1710 Prag, und das folgende Jahr bey der kayserlichen Crönung, Franckfurth besuchte.

Als der bisherige Lehrer der Geschichte, Hr. D. Adam Rechenberg, zur Gottes-Gelahrheit beruffen worden, erhielt er an. 1699 von dem merseburgischen Hofe, die historische Profession allhier, und trat dieselbe mit einer Rede, von den Ursachen der Streitigkeiten unter den Gelehrten, an; wozu er mit einer Schrifft de jucundo Martis & Musarum connubio, eingeladen. Kurtz darauf verwechselte er die Gottes-Gelahrheit mit der Wissenschafft der Rechte, hörte darinne Lüder Mencken, nebst Joh. Christoph Schreitern, und wurde zu Halle, nach gehaltener Disputation, de eo quod justum est circa testimonia Historicorum, beyder Rechten Doctor. Der Eifer, mit welchem er seinem Amte vorstand, bewog den hochseligen König, daß er denselben an. 1708, nach Frid. Willh. Tentzels Absterben, zum königlichen und churfürstl. Rath und Geschicht-Schreiber ernennete; worauf 1723 die Würde eines königlichen Hofraths folgte. Über dieses hatten gedachte Ihro Majestät so viel Gnade vor ihn, daß sie ihm nicht nur verschiedene mahl einen Zutritt zu Dero hohen Person verstatteten, sondern ihn auch 1712 durch einen eigenhändig unterschriebenen Befehl, in die sächsische Nation auf der hiesigen hohen Schule versetzten. Und selbst gedachte hohe Schule hatte ein besonder Vertrauen zu dem Seligen: wie sie ihm denn bey ihren feyerlichsten Begehungen, gemeiniglich die Stelle eines Redners, oder ein ander Amt auftrug. Als dieselbe 1709

ihr

ihr Jubiläum begieng, wurde er Procancellarius, und hielt die Secular-Rede, von den Gelehrten, welche Leipzig durch ihre Lehre und Schrifften berühmt gemacht. Da sie an. 1717 das Reformations-Jubiläum feyerte, legte er in ihrem Nahmen die Rede von der Beförderung der schönen Wissenschafften, durch die Reformation Lutheri ab. * Als an. 1719 ihre Majestät, der itzige König, von seiner damaligen Reise zurücke kam, wünschete er denenselben, in Nahmen der Academie, in einem schönen Gedichte Glück, und hatte die Ehre, ihnen solches zu Torgau zu überreichen: wie er denn auch in eben diesem Jahre die Glückwünschungs-Rede zu ihrer Majestät hohen Vermählung, als Rector in der Pauliner-Kirche, ablegte. An. 1716 und 1722 gieng er, als Abgeordneter der Academie, auf den Landtag nach Dreßden. An. 1713 wurde er an Hrn. D. Joh. Olearii Stelle, Collegiat in dem grossen Fürsten-Collegio: an. 1729 nach Hrn. Prof. Ernesti Absterben, Decemvir der Academie; und an. 1731 nach Hr. D. Schmids Tode, Senior derselben. Das Rectorat hat er sechsmal, nemlich 1707, 1715, 1717, 1719, 1723, 1729, das Decanat in der philosophischen Facultät eben so viel, und das Procancellariat, viermal verwaltet.

* Hr. D. Mencke gedencket, er sey damals Rector gewest. Es befindet sich aber, daß Hr. Hofrath Rechenberg damals das Rectorat verwaltet.

Sonderlich war es etwas besonders, daß er an. 1707 der Königin von Groß-Britannien, zu der glücklichen Vereinigung von Engelland und Schottland, in der Universitäts-Kirche, mit einer öffentlichen Rede Glück wünschte, welche der englische, dänische, preußische, hanöverische und holländische Abgesandte, die sich damals bey dem König von Schweden allhier befanden, mit ihrer Gegenwart beehrten; worauf der englische Gesandte ein Festin gab, zu welchem auch achte der hiesigen Professorum, und unter denenselben Hr. Hofrath Mencke, eingeladen wurden; da denn derselbe, gleich neben dem kayserlichen Abgesandten, Grafen von Wratislau zu sitzen, die Ehre hatte. Als er an. 1715 seine zwey Reden, von der Charlatanerie der Gelehrten drucken ließ; so wurden dieselben so wohl aufgenommen, daß man sie in einem Jahre zweymal lateinisch mit Anmerckungen, und dreymal deutsch auflegen muste; worauf sie 1718 in die holländische, und 1721 in die frantzösische Sprache gebracht, und auch hernach verschiedene mal unter die Presse geleget wurden. Der Hr. D. verspricht eine neue und vermehrte Auflage dieser Reden. Und wie er neulich die sämtlichen academischen Reden, sowohl als die Einladungs-Schrifften seines seligen Herrn Vaters zusammen heraus gegeben, auch aus dessen ehemaliger Disputation, de viris militia ac scriptis illustribus, ein besonder Buch, unter der Uberschrifft: bibliotheca virorum militia æque ac scriptis illustri-

lustrium, verfertiget; so macht er hier den Gelehrten Hoffnung, auch die Disputation, de commentariis historicis, quos Galli Memoires vocant, viel vermehrter an das Licht zu stellen.

Die übrigen Schrifften Hrn. Hofrath Menckens sind: Sigismundi Augusti, Poloniarum regis, epistolæ, legationes & responsa 1703 in 8vo.

Das Leben Leopold des Grossen, in deutscher Sprache, 1707 in 8vo.

Analecta de calamitate literatorum Lipsiæ, 1707 in 12.

Joh. Anton. Campani epistolæ & poemata, Lipsi. 1707. Herr D. Mencke hat ohnlängst einen andern Theil von Campani Schrifften, unter dem Titul: opera selectiora, heraus gegeben, und ist auch willens, dessen Reden mit ehesten an das Licht zu stellen.

Als an. 1707 sein Herr Vater, Hr. L. Otto Mencke, verstorben, nahm er die Besorgung und Einrichtung der lateinischen Actorum eruditorum über sich, welche er auch bis an seinen Tod fortgesetzt; von welcher Arbeit der Hr. D. hier umständlichere Nachricht ertheilet.

An. 1714 ließ er des Abts Lenglet du Fresnoi Methode pour etudier l'Histoire zu Leipzig auflegen, fügte auch den andern Theil, unter der Aufschrifft bey: Catalogue des principaux Historiens, augmenté des remarques. Nachmals aber ließ er an. 1718 dieses Buch viel

vermehrter in deutscher Sprache drucken. Nunmehro hat Herr D. Jöcher die Besorgung einer neuen Uebersetzung und vermehrten Auflage übernommen, nachdem der Abt selbst dieses Buch, in gantz veränderter Gestalt 1729 in 4 Bänden in 4 an das Licht gestellet.

An. 1717 gab er Jani Vincentii Gravinæ Commentarium de originibus juris, nebst einem Schreiben an den Verfasser heraus.

An. 1716 ließ er Francisci Salmons Buch: de l'Etude des conciles, in 8, zu Leipzig in französischer Sprache auflegen.

An. 1727 kam Valentin Königs genealogische Adels-Historie, nebst einer gelehrten Vorrede des Hrn. Verfassers heraus.

An. 1729 machte Herr Professor Krause zu Wittenberg, Nicolai Leutingeri rerum Marchiæ Brandenburgensis commentarios bekannt, welche der Hr. Hofrath erst drucken zu lassen, willens war, hernach aber diese Bemühung Hr. Prof. Krausen übergab; wiewohl er das Buch mit einigen Anmerckungen versehen.

Das gröste, aber auch das letzte von seinen Wercken, waren die Scriptores rerum germanicarum, welche an. 1728 und 1730 in 3 Vol. in fol. aus der Presse kamen.

Nechst diesem war derselbe auch auf andere Art der gelehrten Welt zu dienen beflissen. Ihm haben wir die gelehrten Zeitungen von an. 1716 an, bis an seinen Tod; ingleichen die nova literaria, von an. 1718 bis 1723, zu dancken. Anfangs hat gedachter

Herr

Herr Prof. Krauſe, ſowohl die Zeitungen, als nova literaria, geſchrieben. Nachdem ſich aber derſelbe am Anfange des Jahres 1734 von ſolcher Arbeit losgeſagt; iſt ſie von Hr. D. Mencken, Hr. M. Friedrich Willhelm Stübnern aufgetragen worden. Zu dem bekandten gelehrten Lexico hat er den Grund gelegt, einigen geſchickten Leuten zu deſſen Verfertigung Bücher und Vorſchrifft gegeben, auch ſelbſt die meiſten Lebens-Beſchreibungen der engliſchen und italiäniſchen Gelehrten verfertigt; da denn das Buch an. 1715 zum erſten mahle gedruckt worden. Nachgehends hat Hr. D. Jöcher, mit des Hrn. Hofraths guter Genehmhaltung, die Sorge vor daſſelbe übernommen, und 1726 eine vielvermehrtere, 1733 aber eine ſolche Auflage geliefert, darinne ſich das Buch, nach ſeiner erſten Geſtalt, faſt nicht mehr ähnlich ſiehe.

Sonderlich aber wandte der Hr. Hofrath viel Fleiß, Sorgfalt und Unkoſten, auf ſeinen auserleſenen und zahlreich beſetzten Bücher-Saal, auf welchem man bey nahe alle guten Schrifften, ſo zu denen Geſchichten, der Müntz- und Wapen-Wiſſenſchafft, der Critic und denen Alterthümern gehören, beyſammen antraf. Er hat das Verzeichniß derſelben zweymahl, nemlich an. 1723, und hernach viel vermehrter 1727 drucken laſſen. Bey ſeinem angehenden Alter, beſchloß er, dieſen Schatz zu veräuſſern; welches auch zum Theil geſchehen. Das beſte daraus iſt in die Bücher-Säle Sr. Excell. des

Herrn geheimden Rath von Bünau, und des Raths zu Leipzig gekommen. Da sich auch in dieser schönen Sammlung viel wichtige Manuscripta befanden; so theilte er solche denenselben willig mit, welche sie bekannt machen wollten. Man findet in des Hrn. Geheimden-Rath Hofmanns Scriptoribus rerum german. verschiedene Schrifften, welche er daher erhalten. Und als man zu Venedig die Scriptores byzantinos auflegen ließ, so überschickte er Josephi Genesii libros quatuor de rebus constantinopolitanis dahin, welche er durch Stephan Bergiern, aus einem pergamenern Codice der hiesigen Universitäts-Bibliothec abschreiben, und von demselben in die lateinische Sprache übersetzen lassen.

In seiner Jugend war er ein grosser Freund von der Dicht-Kunst: und die häuffigen Gedichte, so er in deutscher Sprache verfertigt, wurden 1705, 1706, 1710, in 4 Octav-Bänden zusammen gedruckt, wobey der Verfasser den Nahmen Philander von der Linde angenommen. Man hat dieselben hernach an. 1710, 1713, 1722, 1723 und 1727 wieder aufgelegt; der Hr. Hofrath aber öffters bedauert, daß er zu viel Zeit auf diese Ergötzung gewendet, sonderlich aber, daß er die verliebten und satyrischen Gedichte geschrieben. Die Hochachtung, so er durch die Dicht-Kunst erlanget, verursachte, daß ihn 1697 die so genannte görlitzische Gesellschafft zu ihrem Präside erwehlte; welche Auffsicht er auch behielt, als sich dieselbe

an.

an. 1727 in die deutsche Gesellschafft verwandelte.

Nachdem er sich an. 1702 mit Jungfer Catharina Margaretha, des berühmten Buchhändlers, Hrn. Johann Frid. Gleditschens, Tochter verheyrathet, hat er mit derselben verschiedene Kinder erzeuget, unter welchen noch am Leben sind Hr. D. Fridrich Otto Mencke, welcher sich um das Andencken seines sel. Hrn. Vaters so verdient gemacht, Herr Carl Otto Mencke, Jur. candidat. und Fr. Christiana Sybilla, welche sich an Hrn. Peter, Freyherrn von Hohenthal, königl. polnischen und churfächsisch. geheimden Kriegsrath, verehliget. Nachdem der Hr. Hofrath seit einigen Jahren eine besondere Entkräfftung und Mattigkeit verspüret, starb er endlich an. 1732 den 1 April.

IV.

Institutiones Theologiæ naturalis.

Das ist:

Laurentii Reinhard, des Gymnasii zu Weimar Conrectoris, Grundsätze der natürlichen Gottes-Gelahrheit, nebst einer Vorrede Hrn. Christian Münden, Theol. D. und des Ministerii zu Franckfurth Senioris. Franckf. und Leipzig, 1735, in 8vo, 6 Bogen.

Inſtitutiones Theologiæ dogmaticæ.

Das iſt:

Laurentii Reinhards Grundſätze der geoffenbarten Gottes-Gelahrheit, mit einer Vorrede Hrn. Johann George Webers, hochfürſtl. ſachſen-weimariſchen Kirchen-Raths, Oberhof-Predigers und General-Superintendenten. Leipzig und Weimar 1735, in 8vo, 19 Bogen.

Wir nehmen dieſe beyden Schrifften zuſammen, weil ſie einige Verwandſchafft haben, und gleichſam zu einander gehören. Der Hr. Verfaſſer hat ſie beyderſeits auf hohe Verordnung ſeines Landes-Herrn, zum Nutzen und Gebrauch der Schulen aufgeſetzt. Und da er ſich darinne der Kürtze und Deutlichkeit befliſſen; ſo iſt kein Zweiffel, daß man ſich derſelben, bey Unterweiſung junger Leute, gar wohl werde bedienen können. Wir wollen den Inhalt beyder kürtzlich anzeigen, und zugleich etwas von denen zwey gelehrten Vorreden gedencken, welche dieſen Schrifften vorgeſetzt ſind.

Wir machen den Anfang von der natürlichen Gottes-Gelahrheit. Der Hr. Verfaſſer hat zwar von derſelben ſchon etwas in der Metaphyſic gedacht, welche er drucken laſſen. Aber es iſt ſolches nur kürtzlich geſchehn: weswegen er ſich auf Verordnung der Obern entſchloſſen, ſolche in dieſer Schrifft beſonders abzuhandeln.

Er

Er macht zugleich Hoffnung, künfftig Inſtitutiones theologiæ polemicæ zu ſchreiben, und hernach auch die übrigen Theile der Gottes-Gelahrheit, in dergleichen kurtzen Begriffen abzuhandeln. Die natürliche Gottes-Gelahrheit theilt der Hr. Verfaſſer in zwey Abſchnitte, deren der erſte die Grundſätze derſelben vorträgt: der andere aber von denen Pflichten handelt. Der erſte Theil enthält 6 Capitel, deren das erſte den Beweis-Gründen gegen die Atheiſterey, das andere der Unterſuchung, ob die Welt von Ewigkeit ſey? das dritte der Unſterblichkeit der menſchlichen Seele, das vierte der göttlichen Vorſorge, das fünffte der Erörterung, daß GOtt allein Wunder thue, und das ſechſte denen Weiſſagungen, welche allein von GOtt ihren Urſprung haben, gewidmet iſt. In dem andern Abſchnitte ſtehen vier Capitel, das erſte von der natürlichen Religion, das andere von den Mängeln der natürlichen Gottes-Gelahrheit, das dritte von den allgemeinen Kennzeichen der wahren Religion, und das vierte von der Anleitung der Vernunfft zum Evangelio.

Herr D. Münden hat dieſe Schrifft mit einer ſchönen Vorrede gezieret, darinne er den Nutzen der natürlichen Gottes-Gelahrheit zeigt, und wünſchet, daß nicht nur diejenigen, welche ſich den philoſophiſchen u. theologiſchen Wiſſenſchafften wiedmen, ſondern auch alle und iede, ſo ſich Chriſten nennen, was ſolche auch für eine Lebens-Art erwehlen, in den Grundſätzen der natürlichen Gottes-Gelahrheit möchten gründlich unterrich-

terrichtet werden. So willig wir auch die Vernunfft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen; so anständig ist es, daß wir dieselbe recht brauchen. Hierzu trägt die natürliche Gottes-Gelahrheit nicht wenig bey, welche den Verstand in vielen Dingen unterrichtet, Aberglauben und Vorurtheile vertreibt, und das Wahre von dem Falschen unterscheiden lehret. Wir sagen in dem apostolischen Glaubens-Bekenntniß, daß ein GOtt, daß derselbe das vollkommenste Wesen, daß er ein Geber alles Guten sey. Aber es wird diese Erkenntniß viel gewisser, wenn wir vorher aus der Natur von der Würcklichkeit GOttes überzeugt sind, und aus denen Geschöpffen, seine vortreflichen Eigenschafften erkannt haben. Die zehn Gebote sind der Grund unserer Pflichten. Aber wir werden zu denenselben viel williger, wenn wir durch die natürliche Gottes-Gelahrheit erkennen, daß solche nicht allein der Vernunfft keinesweges zuwider sind, sondern auch von derselben unterstützt werden. Die Vernunfft erkennt ihr eigenes Unvermögen, die Seligkeit zu erlangen. Daher trägt die natürliche Gottes-Gelahrheit eine rechte Ehrerbietung gegen die Geheimnisse der Offenbarung, und lehrt uns, der Vernunfft ihre rechten Schrancken zu bestimmen. Es rühmen sich so viel Völcker einer Offenbarung. Die natürliche Gottes-Gelahrheit aber unterrichtet uns von den wahren Kennzeichen einer göttlichen: daher wir hernach dieselben desto besser anwenden, und von dem Grund oder Schwachheit ein-

und

und der andern ein rechtes Urtheil fällen können. Daher wünschet der Hr. Verfasser nochmal, daß man diese natürl. Gottes-Gelahrheit, nicht nur auf Academien und Gymnasiis, sondern auch auf denen untern deutschen und lateinischen Schulen treiben möchte, welches hernach bey denen, so sich der Kauffmannschafft oder andern Lebens-Arten wiedmen, und nicht bey dem Studiren bleiben, in ihrem gantzen Wandel, einen unglaublichen Nutzen haben würde. Die Sache ist auch keinesweges so schwer, als man sich wohl einbildet; sondern es kommt alles auf die Fähigkeit und Geschicklichkeit der Lehrer an.

Von denen Institutionibus theologiæ dogmaticæ des Hrn. Verfassers, ist dieses bereits die andere Auflage, welche derselbe mit verschiedenen Anmerckungen vermehret hat, nachdem die erste nicht nur in Deutschland, sondern auch in Dännemarck und Schweden wohl aufgenommen worden, wie er selbst in der Vorrede bemercket. Die gantze Schrifft trägt in sechs Büchern die Geheimnisse unsers Glaubens vor: und man ist schuldig, dem Hrn. Verfasser den Ruhm beyzulegen, daß er keine von denen nöthigen Lehren vorbey gelassen, alles aber mit besonderer Deutlichkeit vorgetragen, und dabey sowohl unsere alten als neuen Gottes-Gelehrten, fleißig und treulich angezogen.

Der Herr Ober-Hof-Prediger und General-Superintendens, Weber, hat eine gelehrte Vorrede zu dem Buche geschrieben, darinne er die Frage erörtert: welches die beste Methode sey,

die

die Gottes-Gelahrheit vorzutragen? Nachdem er von der catecheticschen Methode gehandelt, bedient er sich folgender Worte: Omnis autem theologiæ methodus, genuina & ingenua, non nisi antiquissima & biblica esse debet; non humana autoritate nixa, & otiose contemplatrix, sed quæ per universum fidei sinceræ vitæque inculpatæ genetrix & conservatrix existit. Hæc methodus non incommode ad ductum scripturæ s. dicitur apodictica, certis rationibus & argumentis demonstrans divinam veritatem, quæ in persuasoriis humanæ sapientiæ verbis & auctoritatibus non consistit, sed ἐν ἀποδείξει πνεύματος καὶ δυνάμεως, ita ut in theologia omnia deprehendantur apodictice vera. Er fragt bey dieser Gelegenheit: ob man die mathematische oder demonstrative Methode bey der Gottes-Gelahrheit brauchen könne? und hat kein Bedencken, darauf mit ja zu antworten. Endlich gedenckt er auch noch an die so genannte œconomiam fœderalem, und hält davor, man thue besser, wenn man sich vor solchen schematischen Worten hüte.

Deutſche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geſchichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zuſtand der Literatur in Europa begreiffen.

Hundert und neuntzigſter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditſchens ſeel. Sohn.
1735.

Inhalt des hundert und neuntzigſten Theils.

I. Things divine and ſupernatural. pag 685
II. Hauſenii elementa matheſeos. p. 715
III. Hiſtoire des Papes. p. 727
IV. Glafey Anecdota. p. 754

I.

Things divine and ſupernatural, conceived by Analogy with Things natural and human &c.

das iſt:

Wie man ſich göttliche und übernatürliche Dinge nach der Aehnlichkeit, ſo ſie mit natürlichen und menſchlichen Sachen haben, vorſtellen ſolle ꝛc. London 1733, in groß 8vo. 1 Alph. 13 Bogen.

Ob man wohl ſonſt nicht ohne Grund ſaget, daß die geſchickteſten Leute, in ihrem Vaterlande die wenigſte Hochachtung vor ſich, und Erkentniß ihrer Verdienſte finden; ſo ſollte man ſich doch kaum einbilden, daß man dieſen Vorwurff auch dem engliſchen Volcke machen könne. Es iſt bekannt, daß man daſelbſt viel Eyffer vor die Ehre und das Anſehn des ſämtlichen Volckes bezeige, und nichts unterlaſſe, was dieſelbe zu erhöhen vermag; daß man allda eine gründliche Gelehrſamkeit genau zu beurtheilen, und den Kern derer Schrifften von denen äuſſerli-

chen Schaalen abzusondern wisse; daß man in vieler Hefftigkeit denen auswärtigen Gelehrten, mit zusammengesetzten Kräfften auf den Hals falle, wenn sich einer von diesen unterfängt, einen Gelehrten, so in diesem Lande in Ansehen steht, anzugreiffen, oder auch demselben nur in einigen Stücken zu widersprechen. Bey so gestalten Sachen ist es Wunder, daß der weltberühmte Hr. Locke, des grossen Ansehens ohngeachtet, welches er bey allen gründlich Gelehrten unter seinen Landes-Leuten erhalten, und ihm von keinem der scharffsinnigsten ausserhalb Engelland streitig gemacht worden, doch nirgend so vielen Widerspruch gegen seine Schrifften, als in seinem Vaterlande gefunden. Sein Buch von denen Kräfften des menschlichen Verstandes, macht seinen Nahmen allein unsterblich, und bringt seinem Vaterlande eine ewige Ehre, weil er darinne die unumstößlichen Gründe der wahren Vernunfft-Lehre, d.i. einer solchen Wissenschafft geleget, in welcher man den menschlichen Verstand als das edelste unter allen Geschöpffen, erkennen lernet. Man findet darinne keine blossen Gedichte der Einbildungs-Krafft, oder leere Wort-Spiele, sondern lauter Erfahrungen, die ein ieder, der auf die Wirckung seiner Seele Achtung geben will, leicht wiederholen kan. Es ist also nach dem Muster einer vollständigen Natur-Lehre geschrieben, in welcher man nichts, als was die Natur selbst durch die Erfahrung zeiget, zum Grunde setzt. Man hat seine Verdienste auch bey Hofe so

wohl

wohl erkannt, daß ohnlängst, da man einen in Engelland gebohrnen Weltweisen ausſuchte, deſſen Bruſt-Bild man neben das Bildniß des weltberühmten Mathematici, Newtons, dem gantzen Volcke zur ewigen Ehre öffentlich aufſtellen könte, es niemand Hr. Locken ſtreitig gemacht, daß ihm dieſer Vorzug vor andern gebühre. Dieſem ohngeachtet findet derſelbe in ſeinem Vaterlande ſo vielen Widerſpruch, und muß ſich auch in ſeinem Tode mit ſo viel Auflagen beläſtigen laſſen, der vielen Gegner, die er bey Lebenszeit gehabt, nicht zu gedencken; daß die häuffigen wider ihn herauskommenden Schrifften, einen auf die Gedancken bringen könten, als ob man ſich daſelbſt vereiniget habe, ihm den Ruhm der Scharffſinnigkeit und Gelehrſamkeit zu entziehen. Dieſes ſcheinet die Abſicht des berühmten Biſchoffs zu ſeyn, aus deſſen Feder das Werck, welches wir hier unter Händen haben, gefloſſen; welcher mit dieſer andern Schrifft vollends auszuführen gedencket, was er in der erſten unternommen, ſeine Meinungen von dem Verfahren des menſchlichen Verſtandes, an ſtatt der Gedancken des Hrn. Locken einzuführen, mithin ſich derjenigen Ehre zu bemächtigen, welche dieſem faſt alle Gelehrten, mit Beylegung beſonderer Lobſprüche zugeſtanden. Wir zweiffeln nicht, der Leſer werde noch in friſchem Andencken haben, was wir in dem Auszuge aus dem erſten Wercke des Hrn. Verfaſſers, welches von ihm zum Grunde des gegenwärtigen geleget worden, von ſeinen Ge-

dancken und denen ihm eigenen Meinungen umständlicher angeführet. *

In diesem sucht er hauptsächlich darzuthun, daß die so genannte Aehnlichkeit der göttlichen Dinge mit denen irdischen, der Grund der vornehmsten Erkenntniß des menschlichen Verstandes sey, und man ohne diese, von dem Wesen und Eigenschafften GOttes, wie auch andern übernatürlichen Dingen, insonderheit der zukünfftigen Welt, so wenig, als wenn sie gar nicht wären, begreiffen könne. Ein richtiger Begriff von solcher Aehnlichkeit, ist nach seinem Erachten unumgänglich nöthig, um die Grentzen des menschlichen Verstandes genau zu bestimmen, den ächten Gebrauch der Vernunfft in Glaubens-Sachen auszumachen, und die Beschaffenheit der christlichen Geheimnisse gründlich einzusehn. Solchen Begriff zu erlangen, hat man einen grossen Unterschied unter der so genannten blossen metaphora und der Analogie, wie der Hr. Verfasser redet, oder der wahrhafften Aehnlichkeit der Dinge zu machen; indem die meisten, so davon geredet, diese Begriffe verworren, und daher zu ungereimten Irrthümern Anlaß gegeben. Eine Metaphora über-

* Siehe das CLXVII Stück dieser deutschen Acten, ingleichen den Auszug, so in denen Memoirs of Litterature gegeben worden, welcher uns ohnlängst zu Gesichte gekommen, da wir mit Vergnügen wahrgenommen, daß der Verfasser dieses Auszuges, mit denen Gedancken, so wir von diesem Werke gehabt, vollkommen einstimmig sey.

überhaupt wird genennt, wenn man den Begriff und das Bild, so sich der Verstand von einem Dinge macht, nebst dem darzu gehörigen Worte, vor ein ander Ding, bloß wegen einer scheinbaren Gleichheit setzet, ohne daß eine wirckliche Aehnlichkeit und Übereinstimmung der beyden Dinge, so mit einander verglichen werden, da sey; als wenn z. E. die Blüte und Fruchtbarkeit der Wiesen, von dem König David in seinen geistlichen Gesängen, als ein Lachen und Singen beschrieben wird. Analogia ist im Gegentheil, wenn man das Bild, so sich der Verstand von einem Dinge machet, an statt eines andern setzet, weil zwischen beyden Dingen eine warhrhaffte Aehnlichkeit und wirckliche Übereinstimmung des Wesens beyder Dinge, so mit einander verglichen werden, zu finden ist. Wie nun beyde darinne übereinkommen, daß ein Begriff vor den andern gesetzt, und ein Wort von seiner eigentlichen Bedeutung entfernet wird; wannenhero dem Verstande nicht das wahre Wesen der Sachen, wie sie an sich selbst beschaffen seyn, sondern nur einige Aehnlichkeit und Vorstellung der Sachen selbst eingedrucket wird: So sind sie hauptsächlich darinnen unterschieden, daß der Grund der Metaphor, bloß auf einer scheinbaren und eingebildeten Aehnlichkeit oder Übereinstimmung beyder Dinge beruhet, als wenn von GOtt gesagt wird, daß er Hände, Augen, Ohren u. s. w. habe; da hingegen die Analogie auf einer wircklichen Aehnlichkeit und Übereinstimmung des Wesens zweyer Dinge be-

ruhet, als wenn z. E. dem göttlichen Wesen, Weisheit, Gewalt, Güte u. s. w. beygeleget wird. Eine Metaphor ist gantz und gar willkührlich, und bloß in der Einbildungs-Krafft unserer Seele gegründet; wie sie denn mehr eine gewisse Gestalt der Rede, als eine wirckliche Aehnlichkeit und Vergleichung derer Dinge ist, weshalben sie auch eigentlich zur Dicht- und Rede-Kunst gehöret. Allein die Analogie ist auf das Wesen derer Dinge selbst gebauet, und eine so nöthige als nützliche Art derer Begriffe und Schlüsse des Verstandes; wannenhero sie eigentlich zur Natur-Lehre oder Metaphysic gehöret. Die Vergleichung gründet sich bey ihr nicht allein auf etwas wirckliches, sondern auf etwas ähnliches und übereinstimmendes. Wenn z. E. GOtt, in Ansehung JEsu Christi, welcher von seiner Natur und Wesen gekommen ist, ein Vater genennet wird; so wird ihm so wohl das Wort, als der Begriff, krafft einer Analogie, so in dem Wesen GOttes und der Menschen gegründet ist, also beygelegt, daß was ein Vater gegen dem, nach dem ordentlichen Wege der Natur von ihm erzeugten Sohne ist, das ist auch GOtt der Vater in Ansehung Christi, soferne dieser von ihm auf eine übernatürliche Weise gezeuget worden. Hier ist die Anwendung des Begriffs und des Wortes Sohn, welche Christo beygeleget werden, nicht willkührlich, sondern auf eine wirckliche Übereinstimmung gegründet, welche eher ist, als unser Verstand mit diesem Begriffe oder Wort etwas zu schaffen gehabt.

habt. Wie in allen Sprachen Worte vorkommen, deren Gebrauch in uneigentlichem Verstande so gemein ist, daß man an den eigentlichen Verstand derselben fast nicht mehr gedenckt; so findet man in der heiligen Schrifft sehr offt eine gewisse Art der Analogie, so der Hr. Verfasser die göttliche nennet, welche so vielfältig gebrauchet wird, daß man endlich nicht mehr daran gedencket, daß ein solches Wort nicht im eigentlichen Verstande genommen werde. Es gehören dahin alle Geheimnisse unsers christlichen Glaubens, soferne dieselben durch die Worte, Vater, Sohn, H. Geist, Mittler, Erlösung, Vorbitte bey GOtt u. s. w. ausgedrucket werden. Dergleichen göttliche Analogie ist von der ihr entgegen gesetzten menschlichen Analogie, wie der Hr. Verfasser, um sich deutlicher zu erklären, redet, darinnen unterschieden, daß die besondere Aehnlichkeit oder Übereinstimmung, welche den Grund der menschlichen Analogie ausmachet, auf gewisse masse bekannt ist, oder erkannt werden mag. Man findet dieselbe in Dingen, welche den Kräfften unsers Verstandes entweder mittelbar oder unmittelbar, auf gewisse Weise unterworffen sind; z. E. die Wirckungen des Verstandes in dem Menschen, und des natürlichen Triebes in denen unvernünfftigen Thieren. Allein die besondere Aehnlichkeit und genaue Übereinstimmung, welche den Grund in der göttlichen Analogie ausmachet, indem wir unsern Begriff, von der Erde gen Himmel, und von denen Menschen zu GOTT

erheben, ist uns nicht nur selbst wircklich unbekannt, sondern in der That so unbegreifflich, als diese Dinge selbst, welche dadurch sollen vorgestellet werden. Man findet demnach in dieser Art der Analogie, iederzeit zum wenigsten etwas durch Worte ausgedrucket, welches man nicht also versteht und einsiehet, wie sein Wesen in der That ist, * als wenn man z. E. GOTT, Weisheit beyleget, und damit so viel saget: was die Weisheit in einem geschaffenen Menschen ist; eben dieses sey eine solcher menschlichen

* Wir haben dieses umständlich, und mit des Hrn. Verfassers eigenen Worten anzuführen, vor gut befunden, weil es der Grund ist, darauf er alles, wovon er so viel Aufhebens macht, gebauet. Ein Leser, welcher versteht, wie man nach denen Regeln der Vernunfft-Kunst, zusammen gesetzte Begriffe zergliedern solle, wird leicht absehen, in welchem Werthe er diese Gedancken des Hrn. Verfassers anzunehmen habe. Uns düncket, daß er die Wissenschafft der Menschen, insonderheit der Vernunfft-Lehre, hiermit nicht sonderlich befördere, sondern, was andere dißfalls bereits fürgebracht, nur dunckler und undeutlicher mache. Die von ihm so hochgerühmte Analogie saget nichts mehr, als daß man in einer Sache, eben denselben Begriff antreffe, so in einer andern lieget, mit welcher man sie vergleichet; und daß ausser dem noch etwas mehreres dabey fürkomme, so man in dem ersten Begriffe nicht antrifft. Wie nun die Vernunfft-Lehrer darinnen einig sind, daß alle dergleichen geborgten Begriffe, an sich selbst nicht so deutlich seyn, als die welche man unmittelbar von denen Sachen selbst hernimmt; so ersiehet man, daß dieses Verfahren des Hrn. Verfassers eine doppelte Undeutlichkeit veranlasse.

chen Weisheit ähnliche und damit übereinstimmende, jedoch unbegreifliche Vollkommenheit in dem göttlichen Wesen. Von beyden Dingen haben wir nur einen Begriff, und drucken denselben durch ein Wort Weisheit aus. Allein wir versetzen nach einer gewissen Art der Analogie so wohl das Wort, als den Begriff von der Weisheit, deren wir uns unmittelbar bewust sind, in die unbegreifliche und unaussprechliche Vollkommenheit der Gottheit, ob wir schon deren wahrhafftiges und wirckliches Wesen einzusehen, gantz blind und ungeschickt sind. Hieraus ist leicht abzunehmen, daß wenn die Worte Thüre, Weinstock, Leben, Licht u. s. w. unserm Heilande beygeleget werden; solches blosse Metaphoren und Figuren der Rede-Kunst seyn, indem sich dabey keine andere, als eine in der Einbildungs-Krafft gegründete Aehnlichkeit findet. Von gantz andrer Art aber sind die Worte, Vater, Sohn, Heiliger Geist, Erlösung, Vorbitte bey GOtt u. s. w. unter welchen uns die Geheimnisse des Christenthums offenbaret werden; * indem jene Worte nicht unumgänglich noth-

* Der Unterschied dieser Dinge kömmt mehr auf ihr eigenes Wesen und Beschaffenheit, als die verschiedene Art unsrer Erkenntniß an, also, daß man nicht siehet, warum man deßwegen einen neuen Weg der Erkenntniß, nemlich die von dem Hrn. Verfasser so genannte Analogie einführen solle. Einige Dinge, so uns GOtt geoffenbaret hat, sind, vermöge ihres Wesens, Geheimnisse, als die H. Dreyfaltigkeit, ewige Zeugung des Sohnes GOttes, Ausgang des heiligen

nothwendig sind, sondern alle darunter vorgestellte Sachen, auch durch andre Worte auszudrucken seyn: da im Gegentheil die Worte von der andern Art, nicht mit andern verwechselt werden können, sondern nach der Beschaffenheit unserer gegenwärtigen Umstände, unumgänglich nothwendig sind, weil wir weder eigentliche Worte, noch Begriffe haben, um Sachen, welche gantz göttlich seyn, und nichts cörperliches an sich haben, nach der wahren Beschaffenheit ihres Wesens vorzustellen. Es ist nicht zu leugnen, daß in allen Begriffen, welche wir uns von denen Wirckungen der Seele machen können, einige sinnliche Begriffe mit untermischet seyn, weshalben jene in der That die Vollkommenheiten der reinesten Wirckung der Seelen, nicht nach Würden, sondern gantz uneigentlich vorstellen, also daß man dißfalls keine gäntzliche und vollkommene Analogie fin-

ligen Geistes u. s. w. Andere sind zwar der Vernunfft ohne solche Offenbarung unbekannt, aber nach ihrem Wesen keine Geheimnisse; z. E. daß Christus die Thüre zum Leben, durch seine Predigt das Licht der Welt, durch die kräfftige Genade, womit er in die Hertzen der Gläubigen wircket, der Weinstock u. s. w. sey. Indessen scheint der Hr. Verfasser die Beyspiele, so er hier anführet, nicht sorgfältig genung ausgeführet zu haben, indem wir im geringsten nicht sehen, warum bey der Erlösung des Heilandes, Vorbitte bey GOtt u. s. w. ein analogischer, in denen Worten aber, daß Christus die Thüre, Leben, Licht u. s. w. heisse, ein metaphorischer Begriff seyn solle.

findet. * Allein es folget hieraus, daß uns dergleichen analogische Vorstellungen, die Sachen nicht, wie sie an sich selbst sind, zeigen, oder uns von der innern Beschaffenheit und Wesen der Sachen selbst unterrichten, gleichwie erfolgen würde, wenn die Seele allein das gantze menschliche Wesen ausmachte, und sich dieselbe gantz reine und von allen sinnlichen Begriffen befreyete Vorstellungen machen könte. Indessen ist die Erkenntniß, welche wir auf solche Weise durch die Analogie von himmlischen und göttlichen Dingen erlangen, nicht falsch und betrüglich, sondern also, wie es die Beschaffenheit des menschlichen Verstandes zuläst: und wir müssen uns damit begnügen, wenn wir schon erkennen, daß vielleicht denen Engeln eine nähere und mehrere Einsicht von GOtt erlaubet ist.

Wir übergehen des Herrn Verfassers Nachricht von denen verschiedenen Wegen, auf welchen die Menschen gesucht die Erkenntniß göttlicher Dinge zu erlangen; zumal da er disfalls vieles

* Wie vorhin bereits erwehnet worden, daß die von dem Hr. Verfasser so hochgerühmte Analogie, unsre Erkenntniß nicht erweitere oder erhöhe; so hat man sich auch vor diesem Einwurffe wenig zu fürchten. Hätten wir anders von denen Wirckungen der Seele unmittelbare, und mit sinnlichen Vorstellungen nicht untermischte Begriffe; so würden freylich auch die Begriffe, so wir uns, mit dem Hr. Verfasser zu reden, nach der Analogie von dem göttlichen Wesen machen, vollkommen seyn. Dergleichen Vollkommenheit aber würde man, der von ihm auf die Bahn gebrachten Analogie nicht zu dancken haben.

vieles von denen mit anführet, welche Vernunfft und Offenbarung vermischet, und bey der natürlichen Erkenntniß von GOtt, viel von einer unmittelbaren Erleuchtung des Verstandes geredet. * Er meinet, daß sie alle darum des rechten Weges verfehlet, weil sie sich eingebildet, daß unsere Begriffe auch von solchen Dingen, welche kein cörperliches Wesen haben, also beschaffen seyn, daß sich der Verstand davon einige Bilder, wie von denen sinnlichen und materiellen Dingen vorstelle; da doch ohnstreitig ist, daß sich der Verstand eben so wenig ein Bild von dem wahren Wesen dieser Dinge machen könne, als sich ein Blindgebohrner, das Licht oder die Sonne vorstellen kan. Man setze, daß allen Menschen nur vier Sinne gegeben wäre, und ihnen das Gesichte mangele, GOtt aber denenselben offenbaren wollte, was Licht sey: so ist ausgemacht, daß, da die Menschen gantz ungeschickt wären, das wirckliche Wesen des Lichts einzusehn, solches ihnen auch im

* Lock hat die Frage, wie wir zur natürlichen Erkenntniß göttlicher Dinge gelangen, in ein solches Licht gesetzt, daß ihm die Gelehrten disfalls fast einhellig beygepflichtet. Da nun, wie wir bereits in dem Auszuge aus seinem ersten Wercke erwehnet, die Haupt-Absicht des Hrn. Verfassers ist, diesen Weltweisen zu erniedrigen, und seinen Vortrag zu entkräfften; so ist es nicht Wunder, wenn er wegen dergleichen bereits ausgemachter Dinge, sich selbst in viele Verwirrung setzt, und den Leser an statt des Kerns, mit denen Schalen abweiset.

im geringsten nicht durch das Wort Licht offenbaret werden könte, von welchem sie weder einen Begriff hätten, noch sich einige Vorstellungen machen könten. * Solchen blinden Menschen könte demnach nicht anders offenbaret werden, was Licht ist, als daß man an dessen Stelle, andere ihnen bereits bekannte Worte und Begriffe setzte; wenn man ihnen z. E. sagte, das Licht sey eine Sache, so von einem herrlichen Cörper herkomme, den man die Sonne nennet, von dem uns doch nichts mehr, als der Name und daß er wircklich sey, bekannt ist; daß dieses Licht eben so lange bereits gedauret, als die Sonne selbst, ob es schon in der That von derselben entsprossen; daß beyde wircklich von einander unterschieden, und doch gantz einig und unzertrennlich seyn; daß dadurch alle Geschöpfe auf eine unempfindliche Art erquicket, in ihrem Leben und Bewegungen erhalten werden; daß es sich in einem Augenblicke durch einen gantz

* Es erhellet aus dem gantzen Vortrage des Herrn Verfassers, daß sich derselbe einbilde, als ob die Menschen durch Hülffe der Sinnen geschickt wären, das wahre und innere Wesen der Sache selbst einzusehen; da doch iedermann heut zu Tage desfalls mit Locken einstimmig ist, daß solche Erkenntniß bloß auf der Veränderung beruhe, so das Anrühren der Cörper in unsern Sinnen, vermittelst der Bewegung verursachet. Gleichwie der Schall, Geschmack, Geruch u. s. w aufferhalb unserer Sinnen nichts seyn; so würde man sehr irren, wenn man glauben wollte, daß die Sachen auffer uns auch also beschaffen seyn, wie sie uns das Gesichte vorstellet.

vieles von denen mit anführet, welche Vernunfft und Offenbarung vermischet, und bey der natürlichen Erkenntniß von GOtt, viel von einer unmittelbaren Erleuchtung des Verstandes geredet. * Er meinet, daß sie alle darum des rechten Weges verfehlet, weil sie sich eingebildet, daß unsere Begriffe auch von solchen Dingen, welche kein cörperliches Wesen haben, also beschaffen seyn, daß sich der Verstand davon einige Bilder, wie von denen sinnlichen und materiellen Dingen vorstelle; da doch ohnstreitig ist, daß sich der Verstand eben so wenig ein Bild von dem wahren Wesen dieser Dinge machen könne, als sich ein Blindgebohrner, das Licht oder die Sonne vorstellen kan. Man setze, daß allen Menschen nur vier Sinne gegeben wäre, und ihnen das Gesichte mangele, GOtt aber denenselben offenbaren wollte, was Licht sey: so ist ausgemacht, daß, da die Menschen gantz ungeschickt wären, das wircklich Wesen des Lichts einzusehn, solches ihnen auch im

* Lock hat die Frage, wie wir zur natürlichen Erkenntniß göttlicher Dinge gelangen, in ein solches Licht gesetzt, daß ihm die Gelehrten bisfalls fast einhellig beygepflichtet. Da nun, wie wir bereits in dem Auszuge aus seinem ersten Wercke erwehnet, die Haupt-Absicht des Hrn. Verfassers ist, diesen Weltweisen zu erniedrigen, und seinen Vortrag zu entkräfften; so ist es nicht Wunder, wenn er wegen dergleichen bereits ausgemachter Dinge, sich selbst in viele Verwirrung setzt, und den Leser an statt des Kerns, mit denen Schalen abweiset.

im geringſten nicht durch das Wort Licht offenbaret werden könte, von welchem ſie weder einen Begriff hätten, noch ſich einige Vorſtellungen machen könten. * Solchen blinden Menſchen könte demnach nicht anders offenbaret werden, was Licht iſt, als daß man an deſſen Stelle, andere ihnen bereits bekannte Worte und Begriffe ſetzte; wenn man ihnen z. E. ſagte, das Licht ſey eine Sache, ſo von einem herrlichen Cörper herkomme, den man die Sonne nennet, von dem uns doch nichts mehr, als der Name und daß er wircklich ſey, bekannt iſt; daß dieſes Licht eben ſo lange bereits gedauret, als die Sonne ſelbſt, ob es ſchon in der That von derſelben entſproſſen; daß beyde wircklich von einander unterſchieden, und doch gantz einig und unzertrennlich ſeyn; daß dadurch alle Geſchöpfe auf eine unempfindliche Art erqvicket, in ihrem Leben und Bewegungen erhalten werden; daß es ſich in einem Augenblicke durch einen gantz

* Es erhellet aus dem gantzen Vortrage des Herrn Verfaſſers, daß ſich derſelbe einbilde, als ob die Menſchen durch Hülffe der Sinnen geſchickt wären, das wahre und innere Weſen der Sache ſelbſt einzuſehen; da doch iedermann heut zu Tage desfalls mit Locken einſtimmig iſt, daß ſolche Erkenntniß bloß auf der Veränderung beruhe, ſo das Anrühren der Cörper in unſern Sinnen, vermittelſt der Bewegung verurſachet. Gleichwie der Schall, Geſchmack, Geruch u. ſ. w auſſerhalb unſerer Sinnen nichts ſeyn; ſo würde man ſehr irren, wenn man glauben wollte, daß die Sachen auſſer uns auch alſo beſchaffen ſeyn, wie ſie uns das Geſichte vorſtellet.

gantz unermeßlichen Raum ausbreiten könne; daß solches, wenn unſere Augen eröffnet wären, den Verſtand herrlich erweitern, uns beſonders ergötzen, und geſchickt machen würde, viele Dinge weit genauer und beſſer, als vorhin, zu unterſcheiden, und einzuſehn. Mit dieſem allen würden wir uns dennoch keine deutliche Vorſtellung von dem Lichte, und deſſen wahrhafftigen Weſen machen können: und der beſte Begriff, welchen wir durch dergleichen Offenbarung erlangten, würde nichts mehr ſeyn, als eine Sammlung, der nur erwehnten ſinnlichen Bilder, welche man von denen vier Sinnen entlehnet, und in einem zuſammen geſetzten Begriffe mit einander verbunden; da im Gegentheil eine einfache Vorſtellung und Begriff des Lichts, durch den Sinn der Augen, weit vollſtändiger würde geweſt ſeyn. Aus dieſer Vergleichung kan man auf gewiſſe Maſſe, die Unvollkommenheit unſeres Verſtandes und deſſen Schwachheit abnehmen. Der Hr. Verfaſſer mercket an, daß wir, eigentlich zu reden, gar keine ſo genannte Idee von dem menſchlichen Verſtande ſelbſt oder einigen Eigenſchafften und Wirckungen deſſelben haben, es mag ſich gleich disfalls der Verſtand ſo weit von denen Sinnen entfernen können, als man immermehr vorgeben will. * Die von denen Sinnen

* Das Wort Idee iſt hier zweydeutig. Heiſſet es ſo viel als ein Begriff; ſo ſiehet man nicht, warum wir nicht von denen Eigenſchafften des Verſtandes, eben einen

nen am weitesten entferneten Wirckungen des menschlichen Verstandes, gründen sich auf die Seele und Materie zugleich, soferne sie beyde wesentlich mit einander verbunden sind; nicht aber auf eines von beyden alleine. Solchergestalt sind wir uns zwar dieser Wirckungen unmittelbar bewust. Allein wir haben darum keine Empfindung oder besondere Vorstellung davon. Dencken, Wollen, Verstand, Gedächtniß, Hoffnung, Freude, Furcht, Liebe, Verdruß u. s. w. sind gar keine Worte, die uns wirckliche einfache so genannte Ideen von denen Eigenschafften und Leidenschafften unsrer Seelen vorstellen sollten, wie man sich insgemein einbildet; sondern einige zusammen gesetzte Begriffe, welche wir selbst also geschmiedet, indem wir verschiedene Arten der Wirckungen des Verstandes und seiner Handlungen, mit einander verbunden.* Wenn wir uns demnach

einen so richtigen Begriff haben sollten, als von dem was wir schmecken, riechen, hören u. s. w. Heisset es aber ein solches Bild, dergleichen dem Verstande durch das Gesichte vorgestellet wird; so ist es an dem, daß wir die Wirckungen und Eigenschafften des Verstandes, solchergestalt nicht einzusehn vermögend sind. Doch dieses dienet hier eben so wenig zur Sache, als daß man dasjenige, was man riechet und schmecket, nicht mit Augen sehen kan.

* Der Hr. Verfasser verfällt hier in eine nicht geringe Verwirrung, deren er würde seyn überhoben gewest, wenn er sich das, was der berühmte Locke davon geschrieben, sorgfältiger hätte bekannt machen wollen.

nach von denen Handlungen des Verſtandes, oder der Art und Weiſe, wie es damit zugeht, einige Ideen machen; ſo ſind dieſelben nichts anders als metaphoriſche Bilder, die wir von denen Sinnen und der Einbildungs-Kraft entlehnet; im geringſten aber keine unmittelbaren Vorſtellungen und Empfindungen einiger Sachen, die in dem Verſtande ſelbſt, wircklich vorgegangen. Das Geſichte, als das edelſte Werckzeug unter allen Sinnen, hat zu viel Worten Anlaß gegeben, um die vielfältigen Bilder, ſo wir vermittelſt deſſelben auf das deutlichſte einſehen, auszudrücken. Man hat demnach von dieſem Sinne inſonderheit viele Worte entlehnet, um die Wirckungen des Verſtandes auszuſprechen; indem auch die Worte, Empfindungē, unterſcheiden, vergleichen, ja ſelbſt das Wort, eine einfache Vorſtellung u. ſ. w. alle von denen Dingen, ſo wir vermittelſt unſerer Augen erkennen, geborget ſeyn, welches der Hr. Verfaſſer ſehr umſtändlich, auch von andern Worten, damit wir ſo wohl die Bewegungen des Verſtandes,

wollen. Wenn ich mir einer gewiſſen einzelnen Handlung meines Verſtandes bewuſt bin, ſo iſt dieſes ohnſtreitig ein einfacher Begriff. Allein die Vorſtellungen von dem Verſtande ſelbſt, Gedächtniß, Freude, Traurigkeit u. ſ. w. ſind zuſammengeſetzte Begriffe. Wie folget aber hieraus, daß wir von allen dieſen Sachen, eigentlich zu reden, gar keine Begriffe haben ſollten? Es iſt auch ungemein verwirrt und undeutlich, was der Hr. Verfaſſer von denen Vorſtellungen beybringet, die zugleich von der Materie und der Seele herrühren ſollen.

des, als des Willens andeuten, zeiget. * Er beſchuldiget demnach die neuern Vernunfftlehrer eines groſſen, und eine gründliche Erkentniß des Verſtandes beſonders verhindernden Irrthums, daß ſie die ſinnlichen Begriffe, nebſt der Einſicht der Seele in ihre eigenen Wirckungen, vor den eintzigen Vorrath aller menſchlichen Erkenntniß ausgeben; ** Zumahl wenn ſie behaupten wollen, daß alle dieſe Begriffe gleich einfach und unmittelbar ſeyn. Die vornehmſte Urſache dieſes Irrthums iſt, daß der menſchliche Verſtand die unmittelbar ſinnlichen Begriffe, mit ſeinen eigenen viel und mannigfaltigen Wir-

* Die Sache ſelbſt hat ihre Richtigkeit, daß die meiſten Worte, deren man ſich gebrauchet, die Wirckungen der Seele auszudrücken, von denen Bildern, die das Geſichte dem Verſtande zeiget, entlehnet ſeyn. Allein es iſt ſo ausgemacht nicht, was der Herr Verfaſſer daraus folgert, daß auch die Begriffe ſelbſt von denen Wirckungen des Verſtandes, nur von dem, was uns die Augen lehren, erborget ſeyn. Der Pöbel hat den gröſten Theil der Worte erfunden, welchem von denen Kräfften des Verſtandes, und deſſen Handlungen nichts bekannt geweſt; warmenhero es gar nicht Wunder iſt, daß man keine eigentlichen Worte hat, dieſelben auszudrücken. Die Gelehrten muſten alſo dergleichen Worte nothwendig von denen andern Sinnen entlehnen, und erwehlten darzu hauptſächlich den Sinn des Geſichtes, aus dieſer wohlgegründeten Urſache; weil die daher geborgten Begriffe, ohnſtreitig die deutlichſten und vollſtändigſten ſind.

** Dieſes iſt der vornehmſte Grund des gantzen mit ſo gar beſonderer Einſicht geſchriebenen, und von ſo vielen bewunderten Wercke des Hrn. Locke, von dem menſchlichen Verſtande

ckungen in dieſelben, ſo geſchwinde und unvermerckt verbindet, daß es ſchwer fällt, ſolche Handlungen und Wirckungen deſſelben anzumercken. Daher hat man ſich aus Übereilung eingebildet, als ob der Verſtand ein angebohrnes Vermögen habe, ſein uncörperliches Weſen und Wirckungen ſelbſt, ohne Beyhülffe eines cörperlichen Weſens und der äuſſerlichen Sinnen einzuſehen: Ob man ſchon, wenn man in einigen Beyſpielen von Begriffen, ſo von denen Sinne am weiteſten entfernet zu ſeyn ſcheinen, deutlich wahrnehmen kan, daß die äuſſerlichen Sinnen nicht allein den vornehmſten Grund aller unſerer Erkäntniß ausmachen, ſondern daß alle unſer Erkenntniß überhaupt mit denenſelben vermiſcht und nothwendig verknüpfft iſt. *

Bey ſo geſtalten Sachen, darff es niemand Wunder nehmen, daß, nachdem wir uns alſo weder von dem Weſen noch Wirckungen unſers eigenen Verſtandes, einige unmittelbare Vorſtellungen machen können, wir viel weniger von andern

* Geſetzt daß alle unſre Erkenntniß, auf die äuſſerlichen Sinne gegründet ſey, welches gleichwohl ſcharffſinnige Vernunfft-Lehrer nicht einräumen werden: ſo iſt doch noch nicht abzunehmen, was die Materie alsdenn bey der Erkenntniß ſelbſt, und denen Wirckungen des Verſtandes zu ſchaffen haben ſollte. Der Vortrag des Herrn Verfaſſers kömmt uns dißfalls ſehr undeutlich vor, und er dürffte ſich vielleicht bey einigen gar in den Verdacht ſetzen, als ob er der Materie ſo viel zuſchreiben wolle, daß ſie bey denen menſchlichen Gedancken einiger maſſen behülfflich ſeyn müſſe.

dern geistlichen Dingen, so ungleich weiter von uns entfernet seyn, genugsame Begriffe haben. Es sind nur zwey Wege, auf welchen GOtt sich selbst, und die Dinge der zukünfftigen Welt denen Menschen offenbaren kan; indem er entweder die Kräffte unsers Verstandes erhöhet, daß sie, dergleichen Dinge zu erreichen, hinlänglich seyn; oder diese Dinge selbst erniedriget, und so weit herunter setzt, daß sie nicht höher, als unser Verstand steigen. Jenes kan nicht anders geschehen, als daß der Allmächtige alle Kräffte unserer Seele erweiterte, oder derselben vielmehr gantz neue Eigenschafften beylegte; welches eine solche Veränderung in dem gantzen menschlichen Wesen verursachen würde, daß der Mensch noch vor der Zeit des letzten Gerichts-Tages, dasjenige seyn würde, was er nach GOttes Verheissung, an demselben Tage erst werden soll.* Wie fern aber der Höchste nach seiner Allmacht, denen Menschen übernatürliche Dinge, durch einen unmittelbaren Eindruck eröffnen, und un-

* Nach des Herrn Verfassers Vortrag, wissen wir so gar wenig von unsrer Seele, daß es in der That so viel als nichts heisset. Wie kan man demnach bey so grosser Unwissenheit, die Mittel und Wege so gar genau bestimmen, auf denen man zu Erkentniß einer Sache gelangen könte, von deren Beschaffenheit man also fast gar nichts weiß? Ausser dem werden sich die Welt-Weisen, so die Gedancken und Würckungen der Seele, vor eine Eigenschafft der Materie halten, und überhaupt von einem in unserm Cörper wohnenden Geiste nichts wissen wollen, mit solchen Vorschlägen des Herrn Verfassers nicht abweisen lassen.

ſern Verſtand auch bey gegenwärtiger Unvollkommenheit, dieſelbe einzuſehen, geſchickt machen könne, ſtehet nicht in unſerm Vermögen zu beſtimmen.* Indeſſen kan man ſo viel vor gewiß ſagen, daß, wenn dem Verſtande, es ſey auf welche Weiſe es immer wolle, dergleichen Vorſtellungen geiſtlicher Dinge von GOtt mitgetheilet worden, wir uns der Empfindung derſelben, eben ſo wohl und deutlich bewuſt ſeyn müſten, als wir uns insgemein der Empfindung der ſinnlichen Dinge bewuſt ſind: und wir müſten das Licht, durch deſſen Eindruck wir dieſelben himmliſchen Dinge erkannt, eben ſo deutlich und unmittelbar einſehen, als wir vorietzo der Sonnen-Licht erkennen.** Der andere Weg, auf welchem

* Wir finden unter denen ſo herrlichen und mannigfaltigen Offenbarungen GOttes, kein eintziges Beyſpiel, daß GOtt einmahl denen Menſchen etwas offenbaren wollen, was die menſchliche Seele gar nicht verſtehen könte. Und in der That widerſpricht es ſich ſelbſt, daß man einem etwas ſolle ſagen können, was er vermöge ſeines Verſtandes zu verſtehen unfähig iſt. Demnach iſt des Herrn Verfaſſers Beyſorge vergeblich, daß iemand ſich unternehmen werde, auszumachen, wie ſolches geſchehen könne.

** Man ſiehet hier gantz keine nothwendige Folge. Wir ſetzen voraus, was ietzo nur von uns erwehnet worden, daß dem Menſchen wohl viel neue Sachen, nicht aber auf eine gantz fremde Art und Weiſe, und anders, als unſer Verſtand ſonſt zu erkennen, von GOtt geſchaffen iſt, können offenbaret werden. Warum iſt alsdenn nöthig, daß wir wiſſen müſten, wie es mit dem Eindruck, welchen GOtt in unſern Verſtand gemacht, zugegangen? Wir haben offt

welchem GOtt dem Menschen himmlische und übernatürliche Dinge entdecken kan, ist dieser, daß er dieselbe so tieff erniedrige, daß sie das Vermögen des menschlichen Verstandes und unsere Einbildungs-Krafft nicht mehr übersteigen, also, daß sie denen Kräfften unserer Empfindung und Erkenntniß, einiger massen ähnlich und gleich gemacht werden. Auf diese Weise erkennen die Menschen göttliche und himmlische Sachen; durch das bloße Licht der Vernunfft, und erlernen alles dasjenige, was zur natürlichen Gottes-Gelahrheit gehöret, welche Wissenschafft, durch die göttliche Offenbarung nachgehends insgemein befördert und erweitert wird. Solchergestalt redet GOtt in der heiligen Schrifft mit uns, in eben der Sprache, welcher wir Menschen uns unter einander bedienen, bisweilen unter cörperlichen und sinnlichen Bildern, bisweilen analogisch unter einer Vorstellung der

wahrgenommen, daß einige, so von denen Kräfften des Verstandes anders als Locke schreiben wollen, den ietzigen Zustand unsrer Erkenntniß zum Grunde gesetzt, und darnach mit grosser Zuversicht aussprechen wollen, was dem Verstande zu thun möglich wäre, wenn man ihm noch andere und mehrere Eigenschafften, als er vorietzo wircklich besitzet, beylegen wollte. Dieser scharffsinnige Welt-Weise hat offt erinnert, wie sehr man sich dißfalls vergehe, und nach Ciceronis erwehnet, wie unser Verstand gantz anders seyn würde, wenn derselbe nur einen der äusserlichen Sinne mehr hätte, als ihm wircklich von dem Schöpffer beygeleget worden, oder wenn auch nur einer derselben, z. E. das Gehör, Gesichte u. s. w. nur etwas erhöhet, und erweitert wäre.

Wirckungen und Vollkommenheiten der menschlichen Seele, d. i. solcher Eigenschafften, welche aus dem mit dem Cörper wesentlich verbundenen Geiste entstehen. In der That zeiget uns die Lehre des Heilandes weder neue Worte, noch solche neue Sachen und Begriffe, die dem menschlichen Verstande vorhin zu begreiffen unmöglich gewest; Sondern die Offenbarung nimmt Worte und Begriffe an, wie sie dieselben bereits in unserm Verstande findet, und weiset nur, wie man solche füglich in ein geistliches Wesen einkleiden und nach Würden erhöhen solle. * Wenn also von GOtt in der heiligen Schrifft gesagt wird, daß er ein Vater des von ihm von Ewigkeit erzeugten Sohnes sey; so wird daher unserm Verstande kein neuer Begriff von dem wircklichen innern Wesen GOttes gegeben, sondern nur gezeiget, daß in dem göttlichen Wesen etwas sey, so der menschlichen Verhältniß, die Vater und Sohn gegen einander haben, auf eine analogische Weise ähnlich ist. Was ein Vater in Ansehung des natürlicher Weise von

ihm

* Sollte man einen ieden auf sein Gewissen fragen, ob er etwas mehr von dem göttlichen Wesen einsehe und verstehe, oder dasselbe tiefser ergründet, nachdem man ihm gesagt, er müsse sich auf analogische Weise, GOtt als einen Vater vorstellen, der den Sohn von Ewigkeit her gezeuget; so ist die darauf folgende Antwort leicht voraus zu sehen. Welcher aber unter denen Gottes-Gelehrten ist iemahls so ungeschickt gewest, daß er sich eingebildet, GOtt habe den Sohn auf gleiche Art gezeuget, wie ein Mensch natürlicher Weise Vater wird, und einen Sohn zeuget?

ihm erzeugten Sohnes iſt, das iſt auch GOtt in Anſehung ſeines Sohnes auf übernatürliche Weiſe; und der Heil. Geiſt iſt gegen Vater und Sohn eben das, was wir uns vorſtellen, daß der Geiſt des Menſchen in demſelben iſt. *

Bey dieſer Gelegenheit waget der Herr Verfaſſer eine Muthmaſſung, welche doch nach ſeinem Erachten ſo wahrſcheinlich iſt, als eine Sache, von der man keine gänzliche Gewißheit hat, immermehr ſeyn kan. Er ſaget, daß auch in dem zukünfftigen Leben, in dem Stande der Herrlichkeit, unſere Begriffe, von GOtt, ſeinen Eigenſchafften und Vollkommenheiten, niemals ſo unmittelbar ſeyn werden, daß alle Analogie dabey ausgeſchloſſen werde. Man iſt wegen der Wahrheit, daß ſich kein endlicher Verſtand einen vollſtändigen Begriff von einem unendlichen Weſen machen könne, ſo einig, daß man dieſelbe mit unter die Grund-Sätze zehlet. Und man mag alſo entweder annehmen, daß in dem zukünfftigen Leben unſre Seele mit lauter neuen Kräfften ſolle begabet, oder, daß die, ſo ſie vorietzo beſitzet, bis auf die höchſte Staffel der Vollkommenheit ſollen erhöhet werden; ſo werden wir doch auch in beyden Fällen eben ſo unfähig als vorietzo ſeyn, ein unendliches Weſen mit unſerm Verſtande zu faſſen. Denn alle Eigen-

* Es iſt ſchwerlich zu glauben, daß die Gottesgelehrten mit dieſem Begriffe, welchen der Herr Verfaſſer von dem Heiligen Geiſte in dem dreyeinigen göttlichen Weſen giebt, zufrieden ſeyn werden.

schafften und Vollkommenheiten GOttes, sind an sich eben so unendlich, als dessen gantzes heiliges Wesen; daher es unmöglich fällt, daß man GOtt nur eines Theils unmittelbar erkennen sollte, indem alles, was in GOtt ist, gleich unendlich ist.* Wie der Herr Verfasser eine so besondere Hochachtung vor diese ihm so genannte analogische Erkenntniß trägt, daß er auch denen Seligen in der Ewigkeit keine andere Einsicht göttlicher Dinge zugestehet, ja denen heiligen Engeln selbst solche beylegt; so sucht er ferner zu behaupten, daß die Analogie, deren wir uns in Erkenntniß göttlicher Dinge bedienen, in dem Wesen der Dinge selbst ihren Grund habe. Weil wir nur drey Wege haben, so wohl von GOtt, als allen geistlichen und uncörperlichen Dingen zu reden, und zu dencken; indem wir denenselben entweder die Gliedmassen des menschlichen Leibes und andere bloß cörperliche Dinge beylegen, oder ihnen die Leidenschafften der menschlichen Seele zueignen, oder auch ihnen die Wirckungen und Vollkommenheiten des Verstandes zuschreiben; so giebt sich der Herr Verfasser die Mühe, von einem jeden dieser We-

ge

* Der Herr Verfasser nimmt sich hier nicht in acht, daß er, wie man in der Vernunfft-Lehre redet, solchergestalt allzuviel beweise, indem er mit solchem Vortrag, die Lehren der Gottesgelehrten, von der Auserwehlten seligem Anschauen GOttes in dem ewigen Leben, gantz über den Haussen stösst. Man siehet nicht, was GOtt von Angesichte zu Angesichte sehen, anders heissen solle, als ein unmittelbarer Begriff von dessen heiligen Wesen.

ge besonders zu zeigen, wie viel entweder die Metaphor oder Analogie dabey zu schaffen habe.

Wir gehen demnach zu dem folgenden IVten Haupt-Stücke fort, in welchem der Hr. Verfasser zeiget, wie sich bereits andere vor ihm, des in diesem Wercke vorgeschlagenen Weges bedienet, und sich göttliche übernatürliche Dinge, analogisch vorgestellet; dabey er auch die Irrthümer, in welche einige diesfalls verfallen, mit berühret. Es scheinet, daß man in der lateinischen Sprache nicht ohne Ursache, die Eigenschafften GOttes, attributa genennet, um anzuzeigen, daß man ihm dieselben nur beylege, und solchergestalt den Mangel seiner unmittelbaren Erkenntniß und Begriffe ersetzen wolle. Die Sache ist so klar, daß man nicht Ursache hätte, iemand auf sein eigen Gewissen zu verweisen, und ihn zu ersuchen, daß er diesfalls in sich selbst gehen möchte; wenn nicht die Vorurtheile, so wir in unsrer ersten Jugend eingesogen, die aus arianischen und socinianischen Irrthümern geschmiedete neue Glaubens-Lehre, nach deren Anleitung man die Worte der heiligen Schrifft, bald nach dem bloßen Buchstaben, bald metaphorisch nach Belieben nimmt, nebst einem unzeitigen Eiffer vor die an sich selbst richtige Wahrheit, dieser Erkenntniß im Wege stünde. * Dieselbe aber

dieso

* Einmal hat sich der scharffsinnige Locke, wider welchen der Hr. Verfasser hier eben so, wie in dem gantzen Wercke zu Felde ziehet, niemals in Sinn kommen lassen, zu leugnen, daß GOtt an sich selbst das

schafften und Vollkommenheiten GOttes, sind an sich eben so unendlich, als dessen gantzes heiliges Wesen; daher es unmöglich fällt, daß man GOtt nur eines Theils unmittelbar erkennen sollte, indem alles, was in GOtt ist, gleich unendlich ist.* Wie der Herr Verfasser eine so besondere Hochachtung vor diese ihm so genannte analogische Erkenntniß trägt, daß er auch denen Seligen in der Ewigkeit keine andere Einsicht göttlicher Dinge zugestehet, ja denen heiligen Engeln selbst solche beyleget; so sucht er ferner zu behaupten, daß die Analogie, deren wir uns in Erkenntniß göttlicher Dinge bedienen, in dem Wesen der Dinge selbst ihren Grund habe. Weil wir nur drey Wege haben, so wohl von GOtt, als allen geistlichen und unkörperlichen Dingen zu reden und zu dencken; indem wir denenselben entweder die Gliedmassen des menschlichen Leibes und andere bloß körperliche Dinge beylegen, oder ihnen die Leidenschafften der menschlichen Seele zueignen, oder auch ihnen die Würckungen und Vollkommenheiten des Verstandes zuschreiben; so giebt sich der Herr Verfasser die Mühe, von einem jeden dieser We-

ge

* Der Herr Verfasser nimmt sich hier nicht in acht, daß er, wie man in der Vernunfft-Lehre redet, solchergestalt allzuviel beweise, indem er mit solchem Vortrag, die Lehren der Gottesgelehrten, von der Auserwehlten seligem Anschauen GOttes in dem ewigen Leben, gantz über den Haufen stößt. Man siehet nicht, was GOtt von Angesichte zu Angesichte sehen, anders heissen solle, als ein unmittelbarer Begriff von dessen heiligen Wesen.

ge besonders zu zeigen, wie viel entweder die Metaphor oder Analogie dabey zu schaffen habe.

Wir gehen demnach zu dem folgenden IVten Haupt-Stücke fort, in welchem der Hr Verfasser zeiget, wie sich bereits andere vor ihm, des in diesem Wercke vorgeschlagenen Weges bedienet, und sich göttliche übernatürliche Dinge, analogisch vorgestellet; dabey er auch die Irrthümer, in welche einige diesfalls verfallen, mit berühret. Es scheinet, daß man in der lateinischen Sprache nicht ohne Ursache, die Eigenschafften GOttes, attributa genennet, um anzuzeigen, daß man ihm dieselben nur beylege, und solchergestalt den Mangel einer unmittelbaren Erkenntniß und Begriffe ersetzen wolle. Die Sache ist so klar, daß man nicht Ursache hätte, iemand auf sein eigen Gewissen zu verweisen, und ihn zu ersuchen, daß er diesfalls in sich selbst gehen möchte; wenn nicht die Vorurtheile, so wir in unsrer ersten Jugend eingesogen, die aus arianischen und socinianischen Irrthümern geschmiedete neue Glaubens-Lehre, nach deren Anleitung man die Worte der heiligen Schrifft, bald nach dem bloßen Buchstaben, bald metaphorisch nach Belieben nimmt, nebst einem unzeitigen Eiffer vor die an sich selbst richtige Wahrheit, dieser Erkenntniß im Wege stünde. * Dieselbe aber

desto

* Einmal hat sich der scharffsinnige Locke, wider welchen der Hr. Verfasser hier eben so, wie in dem gantzen Wercke zu Felde ziehet, niemals in Sinn kommen lassen, zu leugnen, daß GOtt an sich selbst das

deſto gründlicher zu behaupten, zeiget der Herr Verfaſſer; ſo wohl aus denen Schrifften der älteſten Väter, als der neuern reinſten Gottes-Gelehrten, wie dieſelben iederzeit darinnen einig geweſt, daß Menſchen niemals einen unmittelbaren Begriff von GOttes Eigenſchafften, ſo, wie ſie an ſich ſelbſt ſind, haben können. Wie nicht zu zweiffeln iſt, daß die Erkenntniß, Weisheit, Macht GOttes u. ſ. w. in dem göttlichen Weſen gantz etwas anders ſeyn, als wenn dieſelben von einem Menſchen geſagt werden; ſo ſtehet dahin, ob die Gottes-Gelehrten damit zufrieden ſeyn werden, wenn der Hr. Verfaſſer, auch bey allen Eigenſchafften des göttlichen Willens, und denen Vollkommenheiten deſſelben, ſo insgemein nach der menſchlichen Einrichtung der Wiſſenſchafften zur Sitten-Lehre gezehlet werden, einen gleichen Unterſchied machen, und demnach alle Tugenden GOttes, nur analogiſch

bey

allereinfachſte Weſen ſey; welchem Satze aber nicht entgegen iſt, wenn er ſaget, daß der Begriff, welchen wir uns bey der Unvollkommenheit unſres Verſtandes, von dem vollkommenen Weſen GOttes machen können, ein zuſammengeſetzter Begriff ſey. Hernach würde man es auch einem Ungelehrten, und demnach vielmehr einem Welt-Weiſen, mit allem Rechte vor übel halten, wenn er ſich GOTT, als ein cörperliches Weſen, z. E. als ein Licht, eine zarte Materie, eine reine Quelle u. ſ. w. vorſtellen wollte. Und endlich ſiehet man gar nicht, wie ein Miſchmaſch von arianiſchen und ſocinianiſchen Irrthümern, der Analogie des Hrn. Verfaſſers einigen Eintrag thun ſollte.

begreiffen will. Er verwirfft schlechterdings das Verfahren einiger Lehrer, die sich die göttlichen Eigenschafften also vorstellen wollen, daß sie GOtt alle Tugenden und Kräffte der menschlichen Seele, nur mit dem Zusatze, daß sie unendlich seyn, beygeleget. *

Bey dieser Gelegenheit suchet er den Begriff von der Analogie, den sich ein berühmter Gelehrter der letzten Zeiten ** gemacht, und andern beybringen wollen, zu widerlegen. Er stellet sich die gantze Verfassung der Welt, zu welcher er die Gottheit selbst mit ziehet, als einen unendlichen Kegel vor, dessen Grund-Fläche das göttliche Wesen selbst einiger massen abschildern soll, und zeiget mit vieler Gelehrsamkeit, wie alle Wercke in der Natur dergestalt stuffenweise

* Ob wir schon nicht gesonnen seyn, uns der Gedancken des Hrn. Verfassers theilhafft zu machen; so können wir doch nicht leugnen, daß wir allerdings überzeuget seyn, man solle behutsamer gehen, als man insgemein zu thun pfleget, wenn man dem vollkommenen ewigen Wesen, die Eigenschafften unserer Seele, mit dem Zusatze der Unendlichkeit beyleget. Einige derselben sind also beschaffen, daß man den Begriff davon gar verlieret, wenn man sie sich als unendlich vorstellen will.

** Vermuthlich ist dieser Hutchinson, welchen der Hr. Verfasser in gegenwärtigem Wercke nie mit Namen genennet, ob er ihn schon hin und wieder zu seinem Gegner erwehlet: Wie es denn überhaupt verdrüßlich ist, daß er in diesem gantzen Buche, weder den Verfasser noch die Schrifften, an denen er etwas auszusetzen gefunden, deutlich benennet.

se von einander unterschieden seyn, daß man von der todten und rohen Materie, endlich zu dem Wesen der unsichtbaren Welt hinauf steigen könne. Wenn man demnach den Schöpffer und die Geschöpffe zugleich, iedoch verkehrt von der Grund-Fläche aufwerts ansiehet; so sollte man meynen: wie in einem Kegel alle der Grund-Fläche gleichlauffende Schnitte, einander ähnlich seyn; so müssen auch alle Arten der Geschöpffe, mit dem ersten Ursprunge aller Vollkommenheiten einige Aehnlichkeit haben. Von welcher Fläche anzurechnen, die Gleichheit immer mehr und mehr abnimmt, bis man endlich zu der Spitze des Kegels hinan kömmt, da sie am geringsten ist, und fast gäntzlich aufhöret. Der Hr. Verfasser erinnert, so angenehm und gründlich dieser Vortrag auch aussehe; so komme derselbe doch denen Irrthümern derjenigen, welche leugnen, daß ein GOtt sey, ob wohl ohne des Erfinders Vorsatz, gar zu nahe. Hätte dieser nur das göttliche Wesen bey seinem Kegel aussen gelassen; so würde derselbe sich weit besser geschickt haben, um die Verfassung des gantzen Welt-Gebäudes vorstellig zu machen, in welchem man allerdings verschiedene Reihen der mancherley Arten der Geschöpffe antrifft, ob auch schon zwischen denenselben kein so merckl[illegible]cher Unterscheid, wie zwischen denen an einander liegenden Kegel-Schnitten ist. Es erfolget daraus, daß alle Dinge in der Welt, dergestalt ein einziges gleichförmiges Wesen, einen einzigen Klumpen, und solche Theile in demsel-

ben,

ben, die nicht von einander unterschieden werden könne, nausmachen; dabey man sich vielmehr einbilden kan, daß sie alle unter einander durch ein unvermeidliches Schicksal und Nothwendigkeit verbunden seyn, und zusammen gehalten werden, als daß ein allweises und allmächtiges Wesen, deren Einrichtung besorgen sollte. Es macht dieser Vortrag den wesentlichen Unterschied zwischen dem Geiste und der Materie, ungemein zweiffelhafft und ungewiß, welchen die Ungläubigen zu allen Zeiten so sorgfältig aufzuheben gesucht, und sich äusserst angelegen seyn lassen, zu behaupten, daß in der gantzen Welt gar kein Geist sey. Der nur gedachte ungenannte Urheber dieser Gedancken, hat, nach des Hrn. Verfassers Erachten, solche bereits in seiner ersten Jugend, auf der hohen Schule, aus einem damals ausgefertigten Wercke, von denen Kräfften des menschlichen Verstandes eingesogen, welches ihn auch zu der unglücklichen Vermischung der Unendlichkeit mit denen menschlichen Kräfften veranlasset, wenn er gemeinet, daß er dieselbe unter einer solchen Vorstellung, GOtt beylegen könne. Der Hr. Verfasser giebt diesem Wercke das Zeugniß, daß es so wohl wegen der darinne befindlichen Gelehrsamkeit, als geschickten Schreib-Art, viel schönes an sich habe; meinet aber, daß solche Schönheit nichts anders, als eine glatte Schlangen-Haut sey, um einer langen Reihe falscher Gründe und Lehren, welche gerad: dahin abzielen, alle offenbarete Glaubens-Lehren

über

über den Hauffen zu stossen, einige Schmincke anzustreichen. Der vornehmste Endzweck desselben gehet dahin, zu zeigen, daß kein wesentlicher Unterschied zwischen Menschen und unvernünfftigen Thieren sey, indem man voraus setzet, daß diese beyden Arten einander, als Stuffen und Grade des gedachten allgemeinen Kegels, auf das allergenaueste berühren: Wie denn nur gedachter Welt-Weise in seinem Wercke ausdrücklich saget, es sey eine sehr schwere Sache, genau zu bestimmen, wo das sinnliche und unvernünfftige Wesen in der Welt aufhöre, oder das leblose und unvernünfftige anfange.

Wir überlassen dem Leser selbst weiter nachzulesen, wie der Hr. Verfasser diese Anklagen und Beschuldigungen gegen den berühmten Lock umständlicher ausführet, vielleicht in der Hoffnung, seine Analogie, auf die Gründe des von ihm niedergerissenen unsterblichen Werckes dieses grossen Welt-Weisen aufzuführen. Ausser diesen verweiset er auch andern seiner gelehrten Lands-Leute, die falschen Begriffe, so sie sich von der Analogie gemacht, so ferne sie nach seinem Angeben bey göttlichen Dingen gebrauchet werden soll, suchet dabey eine genaue Beschreibung zu geben, was eigentlich ein Geheimniß in dem christlichen Glauben sey, und in dem folgenden noch mehrere, nach seinem Ermessen unumstößliche Beweise beyzubringen, daß man seine Lehr-Art nicht entbehren könne, wenn man anders zu einer richtigen Erkenntniß, besonders

göttl-

göttlicher Dinge gelangen wolle, und beantwortet zum Beſchluß einige Einwürffe, ſo man überhaupt dagegen vorbringen könte.

II.

Elementa Matheſeos,

das iſt:

Anfangs-Gründe der mathematiſchen Wiſſenſchafften, ausgefertiget von Chriſtian Auguſt Hauſen, Lehrern der Mathematic auf der hohen Schule zu Leipzig. Der erſte Theil, Leipzig An. 1734, in 4to, 1 Alph. 13 Bogen, nebſt XXII. Kupffer-Taffeln.

WEnn einige vielleicht nicht ohne Urſache, über den Verfall guter Wiſſenſchafften zu unſern Zeiten Klage führen; ſo gereicht es denen Deutſchen zu beſonderer Ehre, daß ſeit einiger Zeit, die Mathematic von ihnen fleißiger als vor etlichen Jahren getrieben werde, und ſie mit dieſem Jahrhundert wieder nachzuholen angefangen, was ſie zu Ende des vorigen verſäumet, da ohnſtreitig vorhin die mathematiſchen Wiſſenſchafften in Deutſchland, in hohem Werthe geſtanden. Allein es iſt zu beklagen, daß die wenigſten einſehen, daß man dieſen Theil der Gelehrſamkeit nicht allein um ſeiner ſelbſt willen, und wegen des unbeſchreiblichen Nutzens erlerne, den er in dem gantzen

menſch

menſchlichen Leben ſchaffet; ſondern hauptſächlich dadurch den Verſtand zu ſchärffen, und bald in der erſten Jugend zu einer guten Ordnung anzugewöhnen ſuche. Deswegen bilden ſich viele ein, es ſey nicht nöthig, ſich an die genaueſte Ordnung, und äuſſerſte Strenge der Beweiſe, ſo die Meßkunſt erfordert, zu binden; ſondern genug, wenn man ſeinen Zweck diesfalls erreiche, und zu einiger Wiſſenſchafft von der Mathematic gelange, man möge dazu kommen wie man wolle. Zu geſchweigen, daß man ſolchergeſtalt den vornehmſten Nutzen der Mathematic verlieret, den ſie in Erfindung neuer mathematiſchen und anderer Wahrheiten ſchaffet; ſo kan ſie auf dieſe Art, zu Ausbeſſerung des Verſtandes wenig Beytrag thun: und es iſt nicht Wunder, wenn man einen gantz unaufgereimten Kopff findet, welcher gleichwohl durch unordentliche Erlernung dieſer Wiſſenſchafft, vorhin zerbrochen worden. Demnach haben die gröſten Mathematici iederzeit angerathen, daß ſich derjenige, ſo in dieſen Wiſſenſchafften weit kommen, und es andern zuvor thun wolle, die Lehr-Art der Alten bekannt machen, und bevor er die Handgriffe, ſo von denen Neuern angegeben worden, brauchen wolle, in jener fleiſſig üben müſſe; wie denn auch die Erfahrung zeiget, daß Hugenius, Newton u. a. m. deren Erfindungen die gantze Welt bewundert, darum ſo weit gehen können, weil ſie in des Euclidis, Apollonii, Archimedis Fußſtapffen getreten, dem von

ihnen gezeigten Wege gefolget, und ſich von Jugend an dererſelben Lehr-Art angewöhnet.

Der berühmte und ſcharffſinnige Hr. Verfaſſer gegenwärtiger Anfangs-Gründe der Mathematic, hat mit dieſen groſſen Männern einerley Gedancken von Erlernung dieſer Wiſſenſchafft, nach welchen auch ſein Vortrag eingerichtet iſt. Denn nachdem er ſich ſeit vielen Jahren her zur Anleitung, die er andern in denen mathematiſchen Wiſſenſchafften gegeben, verſchiedener Anfangs-Gründe bedienet; hat er wahrgenommen, daß ſehr offt in denenſelben, denen Sachen nicht gehöriges Genügen geſchehen, und ſich demnach genöthiget gefunden, zu denen erſten Qvellen zurücke zu gehen, und andere gründliche Schrifften zu Hülffe zu nehmen, um verſchiedene Sätze, denen es an der Stärcke des Beweiſes fehlte, zu unterſtützen, und einige hin und wieder eingeſchlichene Fehler auszubeſſern. Wie ihn dieſes offt aufgehalten, und ſeinen Zuhörern, mit vielen Schreiben Ungelegenheit verurſachet worden; ſo war es doch nicht möglich, alles ohne mühſelige Weitläufftigkeit, ſo mit einander zu verbinden, daß ein geſchickter und ordentlicher Cörper heraus gekommen wäre. Der Hr. Verfaſſer hat ſich alſo genöthiget geſehn, gegenwärtige Anfangs-Gründe auszufertigen, und ſich um dieſer Urſache willen zu etwas entſchlieſſen müſſen, dazu er ſich ſonſt nimmermehr würde haben überreden laſſen. Es kan nach ſeinem Erachten alles, was zu denen Anfangs-Gründen der Mathematic gehöret, ganz

se von einander unterschieden seyn, daß man von der todten und rohen Materie, endlich zu dem Wesen der unsichtbaren Welt hinauf steigen könne. Wenn man demnach den Schöpffer und die Geschöpffe zugleich, iedoch verkehrt von der Grund-Fläche aufwerts ansiehet; so sollte man meynen: wie in einem Kegel alle der Grund-Fläche gleichlauffende Schnitte, einander ähnlich seyn; so müssen auch alle Arten der Geschöpffe, mit dem ersten Ursprunge aller Vollkommenheiten einige Aehnlichkeit haben. Von welcher Fläche anzurechnen, die Gleichheit immer mehr und mehr abnimmt, bis man endlich zu der Spitze des Kegels hinan kömmt, da sie am geringsten ist, und fast gäntzlich aufhöret. Der Hr. Verfasser erinnert, so angenehm und gründlich dieser Vortrag auch aussehe; so komme derselbe doch denen Irrthümern derer jenigen, welche leugnen, daß ein GOtt sey, ob wohl ohne des Erfinders Vorsatz, gar zu nahe. Hätte dieser nur das göttliche Wesen bey seinem Kegel aussen gelassen; so würde derselbe sich weit besser geschickt haben, um die Verfassung des gantzen Welt-Gebäudes vorstellig zu machen, in welchem man allerdings verschiedene Reihen der mancherley Arten der Geschöpffe antrifft, ob auch schon zwischen denenselben kein so merckelicher Unterscheid, wie zwischen denen an einander liegenden Kegel Schnitten ist. Es erfolget daraus, daß alle Dinge in der Welt, dergestalt ein einziges gleichförmiges Wesen, einen einzigen Klumpen, und solche Theile in demselben,

ben, die nicht von einander unterschieden werden könne, nausmachen; dabey man sich vielmehr einbilden kan, daß sie alle unter einander durch ein unvermeidliches Schicksal und Nothwendigkeit verbunden seyn, und zusammen gehalten werden, als daß ein allweises und allmächtiges Wesen, deren Einrichtung besorgen sollte. Es macht dieser Vortrag den wesentlichen Unterschied zwischen dem Geiste und der Materie, ungemein zweiffelhafft und ungewiß, welchen die Ungläubigen zu allen Zeiten so sorgfältig aufzuheben gesucht, und sich äusserst angelegen seyn lassen, zu behaupten, daß in der gantzen Welt gar kein Geist sey. Der nur gedachte ungenannte Urheber dieser Gedancken, hat, nach des Hrn. Verfassers Erachten, solche bereits in seiner ersten Jugend, auf der hohen Schule, aus einem damals ausgefertigten Wercke, von denen Kräfften des menschlichen Verstandes eingesogen, welches ihn auch zu der unglücklichen Vermischung der Unendlichkeit mit denen menschlichen Kräfften veranlasset, wenn er gemeinet, daß er dieselbe unter einer solchen Vorstellung, GOtt beylegen könne. Der Hr. Verfasser giebt diesem Wercke das Zeugniß, daß es so wohl wegen der darinne befindlichen Gelehrsamkeit, als geschickten Schreib-Art, viel schönes an sich habe; meinet aber, daß solche Schönheit nichts anders, als eine glatte Schlangen-Haut sey, um einer langen Reihe falscher Gründe und Lehren, welche gerad: dahin abzielen, alle offenbarete Glaubens-Lehren

über

über den Hauffen zu stossen, einige Schmincke anzustreichen. Der vornehmste Endzweck desselben gehet dahin, zu zeigen, daß kein wesentlicher Unterschied zwischen Menschen und unvernünfftigen Thieren sey, indem man voraus setzet, daß diese beyden Arten einander, als Stuffen und Grade des gedachten allgemeinen Kegels, auf das allergenaueste berühren: Wie denn nur gedachter Welt-Weise in seinem Wercke ausdrücklich saget, es sey eine sehr schwere Sache, genau zu bestimmen, wo das sinnliche und unvernünfftige Wesen in der Welt aufhöre, oder das leblose und unvernünfftige anfange.

Wir überlassen dem Leser selbst weiter nachzulesen, wie der Hr. Verfasser diese Anklagen und Beschuldigungen gegen den berühmten Lock umständlicher ausführet, vielleicht in der Hoffnung, seine Analogie, auf die Gründe des von ihm niedergerissenen unsterblichen Werckes dieses grossen Welt-Weisen aufzuführen. Ausser diesen verweiset er auch andern seiner gelehrten Lands-Leute, die falschen Begriffe, so sie sich von der Analogie gemacht, so ferne sie nach seinem Angeben bey göttlichen Dingen gebrauchet werden soll, suchet dabey eine genaue Beschreibung zu geben, was eigentlich ein Geheimniß in dem christlichen Glauben sey, und in dem folgenden noch mehrere, nach seinem Ermessen unumstößliche Beweise beyzubringen, daß man seine Lehr-Art nicht entbehren könne, wenn man anders zu einer richtigen Erkenntniß, besonders

göttl-

göttlicher Dinge gelangen wolle, und beantwortet zum Beſchluß einige Einwürffe, ſo man überhaupt dagegen vorbringen könte.

II.

Elementa Matheſeos,

das iſt:

Anfangs-Gründe der mathematiſchen Wiſſenſchafften, ausgefertiget von Chriſtian Auguſt Hauſen, Lehrern der Mathematic auf der hohen Schule zu Leipzig. Der erſte Theil, Leipzig An. 1734, in 4to, 1 Alph. 13 Bogen, nebſt XXII. Kupffer-Tafeln.

WEnn einige vielleicht nicht ohne Urſache, über den Verfall guter Wiſſenſchafften zu unſern Zeiten Klage führen; ſo gereicht es denen Deutſchen zu beſonderer Ehre, daß ſeit einiger Zeit, die Mathematic von ihnen fleißiger als vor etlichen Jahren getrieben werde, und ſie mit dieſem Jahrhundert wieder nachzuholen angefangen, was ſie zu Ende des vorigen verſäumet, da ohnſtreitig vorhin die mathematiſchen Wiſſenſchafften in Deutſchland, in hohem Werthe geſtanden. Allein es iſt zu beklagen, daß die wenigſten einſehen, daß man dieſen Theil der Gelehrſamkeit nicht allein um ſeiner ſelbſt willen, und wegen des unbeſchreiblichen Nutzens erlerne, den er in dem gantzen

menſch

menſchlichen Leben ſchaffet; ſondern hauptſächli
dadurch den Verſtand zu ſchärffen, und bald i
der erſten Jugend zu einer guten Ordnung an
zugewöhnen ſuche. Deswegen bilden ſich viel
ein, es ſey nicht nöthig, ſich an die genaueſt
Ordnung, und äuſſerſte Strenge der Beweiſe,
ſo die Meßkunſt erfordert, zu binden; ſondern
genug, wenn man ſeinen Zweck diesfalls errei
che, und zu einiger Wiſſenſchafft von der Ma
thematic gelange, man möge dazu kommen wie
man wolle. Zu geſchweigen, daß man ſolcher-
geſtalt den vornehmſten Nutzen der Mathema
tic verlieret, den ſie in Erfindung neuer mathe
matiſchen und anderer Wahrheiten ſchaffet; ſo
kan ſie auf dieſe Art, zu Ausbeſſerung des Ver
ſtandes wenig Beytrag thun: und es iſt nicht
Wunder, wenn man einen gantz unaufgereim
ten Kopff findet, welcher gleichwohl durch un
ordentliche Erlernung dieſer Wiſſenſchafft, vor
hin zerbrochen worden. Demnach haben die
gröſten Mathematici jederzeit angerathen, daß
ſich derjenige, ſo in dieſen Wiſſenſchafften weit
kommen, und es andern zuvor thun wolle, die
Lehr-Art der Alten bekannt machen, und bevor
er die Handgriffe, ſo von denen Neuern angege
ben worden, brauchen wolle, in jener fleiſſig ü
ben müſſe; wie denn auch die Erfahrung zeiget,
daß Hugenius, Newton u. a. m. deren Erfindun
gen die gantze Welt bewundert, darum ſo weit
gehen können, weil ſie in des Euclidis, Apollo
nii, Archimedis Fußſtapffen getreten, dem von
ihnen

ihnen gezeigten Wege gefolget, und ſich von Jugend an dererſelben Lehr-Art angewöhnet.

Der berühmte und ſcharffſinnige Hr. Verfaſſer gegenwärtiger Anfangs-Gründe der Mathematic, hat mit dieſen groſſen Männern einerley Gedancken von Erlernung dieſer Wiſſenſchafft, nach welchen auch ſein Vortrag eingerichtet iſt. Denn nachdem er ſich ſeit vielen Jahren her zur Anleitung, die er andern in denen mathematiſchen Wiſſenſchafften gegeben, verſchiedener Anfangs-Gründe bedienet; hat er wahrgenommen, daß ſehr offt in denenſelben, denen Sachen nicht gehöriges Genügen geſchehen, und ſich demnach genöthiget gefunden, zu denen erſten Quellen zurücke zu gehen, und andere gründliche Schrifften zu Hülffe zu nehmen, um verſchiedene Sätze, denen es an der Stärcke des Beweiſes fehlte, zu unterſtützen, und einige hin und wieder eingeſchlichene Fehler auszubeſſern. Wie ihn dieſes offt aufgehalten, und ſeinen Zuhörern, mit vielen Schreiben Ungelegenheit verurſachet worden; ſo war es doch nicht möglich, alles ohne mühſelige Weitläufftigkeit, ſo mit einander zu verbinden, daß ein geſchickter und ordentlicher Cörper heraus gekommen wäre. Der Hr. Verfaſſer hat ſich alſo genöthiget geſehn, gegenwärtige Anfangs-Gründe auszufertigen, und ſich um dieſer Urſache willen zu etwas entſchlieſſen müſſen, dazu er ſich ſonſt nimmermehr würde haben überreden laſſen. Es kan nach ſeinem Erachten alles, was zu denen Anfangs-Gründen der Mathematic gehöret, gantz

menſchlichen Leben ſchaffet; ſondern hauptſächlich dadurch den Verſtand zu ſchärffen, und bald in der erſten Jugend zu einer guten Ordnung anzugewöhnen ſuche. Deswegen bilden ſich viele ein, es ſey nicht nöthig, ſich an die genaueſte Ordnung, und äuſſerſte Strenge der Beweiſe, ſo die Meßkunſt erfordert, zu binden; ſondern genug, wenn man ſeinen Zweck diesfalls erreiche, und zu einiger Wiſſenſchafft von der Mathematic gelange, man möge dazu kommen wie man wolle. Zu geſchweigen, daß man ſolchergeſtalt den vornehmſten Nutzen der Mathematic verlieret, den ſie in Erfindung neuer mathematiſchen und anderer Wahrheiten ſchaffet; ſo kan ſie auf dieſe Art, zu Ausbeſſerung des Verſtandes wenig Beytrag thun: und es iſt nicht Wunder, wenn man einen gantz unaufgereimten Kopff findet, welcher gleichwohl durch unordentliche Erlernung dieſer Wiſſenſchafft, vorhin zerbrochen worden. Demnach haben die gröſten Mathematici iederzeit angerathen, daß ſich derjenige, ſo in dieſen Wiſſenſchafften weit kommen, und es andern zuvor thun wolle, die Lehr-Art der Alten bekannt machen, und bevor er die Handgriffe, ſo von denen Neuern angegeben worden, brauchen wolle, in jener fleiſſig üben müſſe; wie denn auch die Erfahrung zeiget, daß Hugenius, Newton u. a. m. deren Erfindungen die gantze Welt bewundert, darum ſo weit gehen können, weil ſie in des Euclidis, Apollonii, Archimedis Fußſtapffen getreten, dem von ihnen

ihnen gezeigten Wege gefolget, und ſich von Jugend an dererſelben Lehr-Art angewöhnet.

Der berühmte und ſcharffſinnige Hr. Verfaſſer gegenwärtiger Anfangs-Gründe der Mathematic, hat mit dieſen groſſen Männern einerley Gedancken von Erlernung dieſer Wiſſenſchafft, nach welchen auch ſein Vortrag eingerichtet iſt. Denn nachdem er ſich ſeit vielen Jahren her zur Anleitung, die er andern in denen mathematiſchen Wiſſenſchafften gegeben, verſchiedener Anfangs-Gründe bedienet; hat er wahrgenommen, daß ſehr offt in denenſelben, denen Sachen nicht gehöriges Genügen geſchehen, und ſich demnach genöthiget gefunden, zu denen erſten Quellen zurücke zu gehen, und andere gründliche Schrifften zu Hülffe zu nehmen, um verſchiedene Sätze, denen es an der Stärcke des Beweiſes fehlte, zu unterſtützen, und einige hin und wieder eingeſchlichene Fehler auszubeſſern. Wie ihn dieſes offt aufgehalten, und ſeinen Zuhörern, mit vielen Schreiben Ungelegenheit verurſachet worden; ſo war es doch nicht möglich, alles ohne mühſelige Weitläufftigkeit, ſo mit einander zu verbinden, daß ein geſchickter und ordentlicher Cörper heraus gekommen wäre. Der Hr. Verfaſſer hat ſich alſo genöthiget geſehn, gegenwärtige Anfangs-Gründe auszufertigen, und ſich um dieſer Urſache willen zu etwas entſchlieſſen müſſen, dazu er ſich ſonſt nimmermehr würde haben überreden laſſen. Es kan nach ſeinem Erachten alles, was zu denen Anfangs-Gründen der Mathematic gehöret, gantz

füglich zur Rechen-Kunſt, Meß-Kunſt, Hebe-Kunſt, Sehe-Kunſt, Sternſeher-Kunſt, und Zeit-Rechnung gezogen werden. Denn alles, was die Mathematic bey Betrachtung der Kräffte u. der Bewegungen der flüßigen Cörper thun kan, gehöret zu der Betrachtung der Kräffte und Bewegungen überhaupt, und folglich zur allgemeinen Hebe-Kunſt. In der Sehe-Kunſt kan von der Wirckung des Lichts in das Auge d. i. von dem vornehmſten Theile des Sehens, wenig tüchtiges beygebracht werden, wenn man nicht genau zeiget, wie die Strahlen des Lichts, von denen undurchſichtigen Cörpern auf die ſie fallen, zurück geſchlagen, oder welches das vornehmſte iſt, von andern Cörpern gebrochen werden. Es haben demnach auch andere bereits nicht ohne gute Urſache, die Sehe-Kunſt mit der ſo genannten Catoptric und Dioptric verbunden. Die ſo genannte Perſpectiv iſt nichts anders, als eine genaue Abmeſſung und Beſtimmung, wie ſich das Bild eines Cörpers auf einer ieden vorgegebenen Fläche abmahlet, und entlehnet demnach aus der Sehe-Kunſt nichts mehr, als die gerade-linichte Ausſtrahlung des Lichts. Ja wenn man die Abbildung eines Cörpers auf einer ieden vorgegebenen Fläche, in gewiſſe Regeln einſchlieſſen will; ſo hat man gar nicht Urſache, auf die Strahlen des Lichts zu ſehen, weil dieſe Betrachtung eintzig und allein vor die Meß-Kunſt gehöret. Wer alſo in denen Gründen derſelben genugſam bewandert iſt, kan ſich leicht ſel-

ber

her helffen, und dieſe Abbildungen entweder durch eigenes Nachſinnen beſtimmen, oder ſich in andern Schrifften, ſo davon handeln, Raths erholen. Wenn man den Schatten, welchen ein Zeiger, der gegen die Welt-Axe ſeine gewiſſe Richtung hat, auf einige Flächen wirfft, betrachtet; ſo ſind dieſe allezeit die Flächen der Kreiſe auf der Kugel, und es gehört demnach dieſe Betrachtung eigentlich zu dem ſphäriſchen Theile der Sternſeher-Kunſt, dahin alſo auch um ſo viel mehr, die Betrachtung der Längen und Breiten, und aller andern Kreiſe, die man von der Himmels-Kugel auf die Erd-Kugel bringet, und was zu Beſtimmung der Lage der Oerter auf der Erde, und die Gröſſe oder Geſtalt derſelben auszumachen nöthig iſt, gebracht wird. Demnach werden ſo wohl die Sonnen-Uhren, als die Erd-Beſchreibungs-Kunſt, mit allem Recht zu dem ſphäriſchen Theile der Sternſeher-Kunſt gezogen. Von der Krieges- und bürgerlichen Bau-Kunſt hat der Hr. Verfaſſer darum in gegenwärtigen Anfangs-Gründen nicht handeln wollen, weil ſie zu denen mathematiſchen Wiſſenſchafften nicht mehr gehören, als die Zimmer-Kunſt, und andere dergleichen Handwercke, zu deren Ausübung, Geſchicklichkeit nebſt einer Fertigkeit und Wiſſenſchafft, etwas neues zu erfinden, erfordert wird. Es iſt nicht nöthig, daß man alles zu der Mathematic ziehe, was deren Vorſchub auf einige Art nöthig hat. Eben dieſes hat man auch von der Feld-Meſſer Handwerck

zu ſagen, wovon viele geſchrieben; dahin der Hr. Verfaſſer die lehrbegierigen verweiſet, weil nach ſeinem Erachten niemand aus einem gründlich geſchriebenen mathematiſchen Wercke, ein Baumeiſter oder Feld-Meſſer werden wird. Ob er nun wohl nach dieſem Begriffe, den er ſich von der Einrichtung der ſämtlichen mathematiſchen Wiſſenſchafften gemacht, ſeinen Zweck am füglichſten zu erreichen gehoffet; ſo will er doch darum diejenigen nicht tadeln, welche um anderer Urſachen willen, einen andern Weg zu nehmen, vor dienlich befunden. Er übergiebt alſo in gegenwärtigem Bande den erſten, und wie er ſelbſt erachtet, den vornehmſten Theil ſeines Werckes, darinne die Rechen-Kunſt, die euclidiſche Meß-Kunſt, nebſt dem Gebrauch der unendlichen Reihen in der Meß-Kunſt und Ausmeſſung von beyderley Arten, ſo wohl der gerad-linichten als krumm-linichten Dreyecke, ingleichen eine Abhandlung von denen Kegel-Schnitten enthalten iſt.

In der Rechenkunſt hat er ſeine Abſicht beſonders darauf gerichtet, daß er die Lehr-Sätze ſo viel immer möglich allgemein machen möchte; in der Meß-Kunſt hingegen hat er hauptſächlich die Reinigkeit und einfache Schönheit derſelben beyzubehalten geſucht: Wannenhero er vor dienlich erachtet, die Auflöſung verſchiedener zur Meß-Kunſt gehörigen Fragen, die man in Zahlen zu geben pfleget, aus der Meß-Kunſt zu ſtoſſen, indem dieſe die ihr vorgelegte Fragen, nicht durch die Rechnung, ſondern durch

Be-

Beschreibung der Figuren auflöset, und so viel eigenen herrlichen Vorrath hat, daß sie aus andern Wissenschafften nichts entlehnen darf. Um dieser Ursachen willen, hat auch der Hr. Verfasser die Abmessung der Dreyecke, sofern die Winckel oder Seiten eines vorgegebenen Dreyecks durch Berechnung gefunden werden, nicht zu einer besondern Wissenschafft gemacht, sondern mit wenigen in einem Anhange zur Meß-Kunst davon gehandelt. Die Lehre von denen Kegel-Schnitten hat er nach Art der Alten, wie man redet, synthetisch vorgetragen, weil er diesen Vortrag, dem Nutzen der Lernenden zuträglich befunden, und hoffet, es werde sich niemand entgegen seyn lassen, daß er in der Kürtze so viel davon gesaget. Indessen wird ein jeder sehen, daß er alles aus denen besten Quellen genommen, dabey eine gute Wahl gehalten, anderer synthetischen Vortrag, in die analytische Lehr-Art eingekleidet, und allenthalben nichts mehr als den wahren Nutzen der Lernenden gesuchet. Allein er verlangt nicht, daß sich jemand überreden solle, als ob in diesem Buche, alle schönen und nützlichen Lehr-Sätze, des Euclidis, Apollonii, Pappi, Gregorii a S. Vincentio, Philippi de la Hire, und anderer gründlichen mathematischen Lehrer, deren er sich zu seiner Arbeit bedienet, enthalten seyn; sondern ermahnet einen jeden, daß er, nachdem er diese Anfangs-Gründe durchgelesen und gefasset, die Schrifften dieser Männer mit allem Fleisse nachlesen solle. Wiewol er auch hoffet, daß wer

zu ſagen, wovon viele geſchrieben; dahin der Hr. Verfaſſer die lehrbegierigen verweiſet, weil nach ſeinem Erachten niemand aus einem gründlich geſchriebenen mathematiſchen Wercke, ein Baumeiſter oder Feld-Meſſer werden wird. Ob er nun wohl nach dieſem Begriffe, den er ſich von der Einrichtung der ſämtlichen mathematiſchen Wiſſenſchafften gemacht, ſeinen Zweck am füglichſten zu erreichen gehoffet; ſo will er doch darum diejenigen nicht tadeln, welche um anderer Urſachen willen, einen andern Weg zu nehmen, vor dienlich befunden. Er übergiebt alſo in gegenwärtigem Bande den erſten, und wie er ſelbſt erachtet, den vornehmſten Theil ſeines Werckes, darinne die Rechen-Kunſt, die euclidiſche Meß-Kunſt, nebſt dem Gebrauch der unendlichen Reihen in der Meß-Kunſt und Ausmeſſung von beyderley Arten, ſo wohl der gerad-linichten als krumm-linichten Dreyecke, ingleichen eine Abhandlung von denen Kegel-Schnitten enthalten iſt.

In der Rechenkunſt hat er ſeine Abſicht beſonders darauf gerichtet, daß er die Lehr-Sätze ſo viel immer möglich allgemein machen möchte; in der Meß-Kunſt hingegen hat er hauptſächlich die Reinigkeit und einfache Schönheit derſelben beyzubehalten geſucht: Wannenhero er vor dienlich erachtet, die Auflöſung verſchiedener zur Meß-Kunſt gehörigen Fragen, die man in Zahlen zu geben pfleget, aus der Meß-Kunſt zu ſtoſſen, indem dieſe die ihr vorgelegte Fragen, nicht durch die Rechnung, ſondern durch

Be-

Beschreibung der Figuren auflöset, und so viel eigenen herrlichen Vorrath hat, daß sie aus andern Wissenschafften nichts entlehnen darf. Um dieser Ursachen willen, hat auch der Hr. Verfasser die Abmessung der Dreyecke, sofern die Winckel oder Seiten eines vorgegebenen Dreyecks durch Berechnung gefunden werden, nicht zu einer besondern Wissenschafft gemacht, sondern mit wenigen in einem Anhange zur Meß-Kunst davon gehandelt. Die Lehre von denen Kegel-Schnitten hat er nach Art der Alten, wie man redet, synthetisch vorgetragen, weil er diesen Vortrag, dem Nutzen der lernenden zuträglich befunden, und hoffet, es werde sich niemand entgegen seyn lassen, daß er in der Kürtze so viel davon gesaget. Indessen wird ein jeder sehen, daß er alles aus denen besten Quellen genommen, dabey eine gute Wahl gehalten, anderer synthetischen Vortrag, in die analytische Lehr-Art eingekleidet, und allenthalben nichts mehr als den wahren Nutzen der lernenden gesuchet. Allein er verlangt nicht, daß sich jemand überreden solle, als ob in diesem Buche, alle schönen und nützlichen Lehr-Sätze, des Euclidis, Apollonii, Pappi, Gregorii a S. Vincentio, Philippi de la Hire, und anderer gründlichen mathematischen Lehrer, deren er sich zu seiner Arbeit bedienet, enthalten seyn; sondern ermahnet einen jeden, daß er, nachdem er diese Anfangs-Gründe durchgelesen und gefasset, die Schrifften dieser Männer mit allem Fleisse nachlesen solle. Wiewol er auch hoffet, daß wer

ſo ihr Weſen ausmachen, überhaupt als Gröſſen können angeſehen, und demnach berechnet werden, ſo gehöret dergleichen Rechnung doch in der That nicht zur Meß-Kunſt, ſondern man ziehet eine Aufgabe darum zur Meß-Kunſt, weil man ſie mit Hülffe einiger auf dem Papier verzeichneten Figuren auflöſen kan. Man hat demnach einen guten Unterſchied zu machen, unter einer zur Meß-Kunſt gehörigen Aufgabe, und einer aus der Rechen-Kunſt genommenen Auflöſung einer ſolchen in dieſe Wiſſenſchafft gehörenden Aufgabe. Indeſſen iſt die Frage nicht, ob iemand eine ſolche Figur in der That ſo genau, als es die Strenge der Meß-Kunſt erfordert, verzeichnen könne; ſondern es iſt genug, daß der Verſtand deutlich erkenne, was zu einer ſolchen Verzeichnung erfordert werde. Jedoch hat dieſes ſeinen groſſen Nutzen, daß man dergleichen Figuren wircklich entwerffe, und befördert eine mehrere Einſicht unvergleichlich, indem der Verſtand durch dergleichen ſinnliche Vorſtellung der Figur angehalten wird, auf alle Umſtände der vorgelegten Fragen, genau Achtung zu geben, und indem ihm nach und nach alle zur Aufgabe nöthige Gründe vorgeleget werden, Anleitung bekömmet, einzuſehen, was die vorgegebene Frage zu beſtimmen, nöthig iſt. Dieſes ſind die Gedancken des Hrn. Verfaſſers von der Meß-Kunſt überhaupt, die er bey ſeinem gegenwärtigen Vortrage zum Grunde leget, und inſonderheit in dieſen Anfangs-Gründen auf eine gute Ordnung und

Strenge

Strenge der Beweiſe ſiehet. Er beſchlieſſet dieſe Abhandlung mit einem Anhange, von der Auflöſung verſchiedener zur Meß-Kunſt gehörigen Aufgaben, ſo mit Hülffe der Rechen-Kunſt geſchiehet, und zeiget, wie man dieſe Wiſſenſchafft, ſo wohl bey denen geraden Linien und Winckeln, als auch bey allen gerade-linichten Figuren, ingleichen denen in ebene Flächen eingeſchloſſenen Cörpern anwenden ſolle. Endlich giebt er auch Anweiſung, wie man mit Hülffe der unendlichen Reihen, den Circul, die Waltze, die Kegel, die Kugel und die ſo genannten regularen Cörper berechnen ſolle. Man findet diesfalls mehr bey ihm, als ſonſt in irgend einer Anleitung zu denen ſämtlichen mathematiſchen Wiſſenſchafften; indem er ſich hauptſächlich der von Hr. Newton zuerſt gebrauchten, und von ihm ſo genannten Differential-Rechnung bedienet, und alſo zeiget, wie man dieſelbe in der höhern Meß-Kunſt nutzen ſolle. Er erwehnet ſelbſt, daß er eines und das andere kürtzer hätte zeigen können, allein darum ſich lieber der Differential-Berechnung endlicher Gröſſen bedienen wollen, damit man die Verwandſchafft, in welcher die veränderlichen Gröſſen ſtehen, wenn ihr Unterſcheid entweder unendlich oder endlich iſt, gründlich möchte einſehen lernen.

Hierauf folgen endlich ſeine Anfangs-Gründe der Kegel-Schnitte. Die gemeine Meß-Kunſt löſet eine Aufgabe, durch gerade Linien und Kreiſe auf, und ſetzet allein deren Erzeu-

Haag, groß 4to, 1734, III Alph. 18 Bogen.

Gleichwie sich ehedessen die gantze Welt nach denen Gesetzen achten muste, welche ihr as siegreiche Rom vorschreiben wollte; so ha- en auch, nachdem die weltliche Herrschafft da- lbst in eine geistliche verwandelt worden, die mischen Päbste in alles Unternehmen der sämt- chen europäischen Höffe, ihren beständigen Ein- uß behalten. Die äusserliche Gewalt derfel- n ist ohnstreitig seit etlichen Jahrhunderten ar sehr herunter gesetzt worden. Allein eben rum sind die Geschichte der Päbste in denen tztern Zeiten, um so viel desto merckwürdiger, eil die Geistlichkeit durch mancherley List und ünste, eben dasjenige entweder würcklich erhal- n, oder doch zu erhalten gesucht, was die Vor- inger der heutigen Päbste, mit offenbarer Ge- alt erzwungen. Hieraus kan der Leser leicht sehen, was er sich von diesem gegenwärtigen tzten Theile der päbstlichen Geschichte zu ver- rechen habe, bey dessen Ausführung man die- nigen Fehler vermieden, die wir ehemals an r Erzehlung des ersten und andern Theils be- ercket; und vielmehr den Vortrag eben so, wie dem dritten und vierten Theile eingerichtet. s ist nicht nöthig zu erinnern, daß der Ver- sser dieser letztern Theile, ein gebohrner Fran- se, und also auch von einigen Unvollkommen- iten, welche allen Gelehrten dieses gantzen olckes anhängen, wenn sie besonders auswär-

tige

ſige Geſchichte erzehlen, nicht frey ſey. Ein Geſchicht-Schreiber ſolte es von rechtswegen dabey bewenden laſſen, daß er die Geſchichte, ſo er vor ſich hat, ohne ſein Urtheil davon einzumiſchen, ſchlechtweg erzehle, welches aber faſt allen frantzöſ. Geſchicht-Schreibern unmöglich zu ſeyn ſcheinet; daher es niemand befremden darf, wenn auch der Hr. Verfaſſer dieſer päbſtlichen Geſchichte, dis falls offt ſehr weit ausſchweiffet. Können die frantzöſiſchen Geſchicht-Schreiber ſonſt in ihrem Vortrage, die Liebe und Hochachtung vor ihre Landes-Leute nicht wohl bergen; ſo wird es niemand Wunder nehmen, wenn der Hr. Verfaſſer, von denen Päbſten, ſo die Parthey des frantzöſiſchen Hofes nicht halten wollen, ſo wenig Gutes als immer möglich iſt ſaget, und von denen, ſo in Franckreich wohl angeſchrieben ſtehen, verſchiedenes verſchweiget, ſo ihnen nicht viel Ehre bringet, wenn es in der Welt gar zu bekannt werden ſollte. Wie es denen Frantzoſen natürlich iſt, immer zu ſchertzen, und alſo leicht zu erachten, daß ohnmöglich aller Schertz gerathen könne; ſo dürffte auch ernſthaffren Leſern nicht aller von dem Hr. Verfaſſer untermiſchter Schertz gefallen. Dergleichen geringe Umſtände aber können den Werth des gantzen Werckes nicht erniedrigen; zumahl da der Hr. Verfaſſer der erſte iſt, welcher die ſo merckwürdigen Geſchichte des römiſchen Hofes, in einer Sprache, ſo heut zu Tage iederman lieſet, ausführlich vorgetragen.

Das

Das Leben des groſſen Pabſts Sixti V alleine dienet zur Probe, daß man aus denen Geſchichten der Päbſte alles lernen könne. Es gehörte derſelbe ohnſtreitig unter diejenigen Leute, von deren Art alle Jahrhunderte nur einer in der Welt auftritt: und es iſt vielleicht genug zu deſſen Ruhm geſaget, daß der ſo ſcharfſinnige, und in Beurtheilung groſſer Leute ſo eigenſinnige Bayle, niemals genung Hochachtung vor denſelben bezeigen können. Er wurde den 13 December 1521 in einem Schloſſe der Landſchafft la Marche gebohren. Sein Vater, Franciſcus Peretti, diente daſelbſt als Wirtzer bey einem reichen Bürger, deſſen Dienſt-Magd, Gabana, er heyrathete, und mit derſelben drey Kinder, eine Tochter, und zwey Söhne zeugete. Den älteſten von dieſen, Felix, vermiethete ſein Vater, da er noch nicht neun Jahr alt war, zu einem reichen Bürger, daß er deſſen Schaafe hüten ſollte. Ob nun wohl das Kind ſchon einen höhern Geiſt hatte blicken laſſen, als ſich zu ſo niederträchtiger Bedienung ſchickte, ſo gehorchte doch der junge Felix ſeinem Vater; dem aber ohngeachtet ihn ſein Herr, weil er mit ſeinem Dienſte nicht zufrieden war, von denen Schaafen wegnahm, und ihn die Schweine zu hüten, erniedrigte. Solche Veränderung würde ihn gantz troſtlos gemacht haben, wenn er lange Zeit bey dieſen unflätigen Thieren hätte bleiben müſſen, von denen er aber unvermuthet, auf eine gantz wunderbare Weiſe erlöſet wurde. Es reiſete zu Anfange des 1531 Jahres, der

P. Mi-

P. Michael Angelus Sallarti, ein Ordens-Verwandter des H. Franciſci, nach Aſcoli, einer anſehnlichen Stadt in der Landſchafft la Marche, um daſelbſt die Faſten-Zeit über zu predigen, und verirrete ſich in der Gegend, wo der junge Felix die Schweine hütete. So bald Felix dieſen Geiſtlichen ſahe, gieng er ihm entgegen, um ihn zu grüſſen und ihm ſeine Dienſte anzubieten, erbot ſich auch alſofort auf die Frage dieſes Geiſtlichen, wo der Weg nach Aſcoli zu gehe? ihn dahin zu führen. Er bewerckſtelligte dieſes ſo gleich, lief vor den Geiſtlichen mit einer ſolchen Geſchwindigkeit und Lebhafftigkeit hin, und bezeigte ſich, ſo offt ihm der Geiſtliche etwas ſagte, ſo aufmerckſam ſeinen Befehl zu vernehmen, daß dieſer ſich nicht genug verwundern konte, wie ein Kind von ſo gutem Verſtande und Munterkeit, zu dieſer elenden Lebens-Art gekommen ſey. Nachdem er von ihm das Verlangen gehöret, die Wiſſenſchafften zu erlernen, und ſich in den geiſtlichen Stand zu begeben; ſo nahm er ihn mit ſich in ſein Kloſter, wo ſich die gantze Geiſtlichkeit über die geſchickte Antwort verwunderte, damit er dem Vorſteher des Kloſters begegnete. Man ließ ihn alſo von einem Bruder in denen erſten Gründen der lateiniſchen Sprache unterrichten, welche er ſo bald faſſete, daß er in zwey Jahren tüchtig war, ein iedes lateiniſches Buch auf der Stelle mit andern Worten, in eben dieſer Sprache zu geben. Im Jahr 1534 wurde er in den Orden aufgenommen, und legte ſich ſo wohl aus einer natür-

natürlichen Neigung, als auf Einrathen ſeiner Vorgeſetzten, ſein erſtes Probe-Jahr mit allem erſinnlichem Fleiſſe auf die Wiſſenſchafften. Neben dieſer beſondern Fähigkeit aber, hatte er auch einen groſſen Fehler an ſich, welchen er ſein Lebtage nicht gantz abgeleget. Wie er in alle ſeinem Thun ungemein lebhafft und geſchwinde war, ſo konte er ſich auch im Zorne nicht halten, wenn er glaubte, daß ihn iemand beleidiget. Dadurch zog er ſich viel Feinde und Neider zu, welche ihm in ſeinem Mönchs-Stande allen erſinnlichen Verdruß machten. Nachdem er den Hut eines Lehrers erlanget, ſo hatte er Gelegenheit, ſich ſo wohl auf dem Lehr- als Predigt-Stuhl vor andern hervorzuthun. Es machte ihm aber nicht nur der Verdruß, den er in ſeinem Orden hatte, das Leben ſauer, ſondern ſeine unnachläßliche Strenge war auch Urſache, daß er ſich mit dem Rath zu Venedig entzweyte, und ſich, um dem Unglück, ſo man über ihn beſchloſſen hatte, zu entgehen, mit der Flucht retten muſte. Er reiſete hierauf mit dem damaligen päbſtlichen Geſandten, Buon Compagno, ſo nachgehends unter dem Namen Gregorius XIII die päbſtliche Würde ſelbſt bekleidete, nach Spanien: und nachdem der Cardinal Alexandrinus nach Pii IV Tode zum Pabſt erwehlet worden, ſo wurde unſer Felix Peretti, der ſich Montalte nennen ließ, zum Vorſteher der Franciſcaner-Mönche, ferner zum Biſchoff von S. Agatha, und endlich zum Cardinal ernennet. Wie es ſchien, daß er von ſeiner Jugend

an

an vorher gemercket, daß er dereinſt Pabſt werden ſolle; ſo richtete er alſofort ſeine Abſichten darnach ein, um ſich zu dieſer höchſten Würde den Weg zu bahnen. Er ſchien, ſo bald er den Cardinals-Huth erlanget, ſich gantz geändert zu haben, und auf einmal ſo gelinde und ſittſam geworden zu ſeyn, ſo lebhafft er vorhin geweſt. Er ſuchte ſich gantz von aller Geſellſchafft abzuſondern, und in der Einſamkeit zu leben, und wollte die gantze Welt überreden, daß er bereits bey hohen Jahren, und gantz ſchwach und kranck ſey.

Nachdem ſich endlich der Fall ereignet, daß Gregorius XIII Todes verblichen, und die Cardinäle ſich wegen der neuen Wahl in das gewöhnliche Zimmer begeben; ſo wurde Morden, Rauben und die allergröbſten Sünden zu Rom ſo ungeſcheuet getrieben, daß der Hr. Verfaſſer ſich nicht getrauet, das Elend in der Stadt mit Worten auszudrucken, und am meiſten beklaget, daß diejenigen, welche die Gerechtigkeit in der Stadt zu handhaben, und den wütenden Pöbel im Zaume zu halten, beſtellet waren, die Meuchel-Mörder und anderes liederliche Geſindel ſelbſt anführten, und zu allen Arten der Laſter ermunterten. Die Urſachen, warum ſich das römiſche Volck nicht entblödete, dergleichen Schand-Thaten ungeſcheuet zu verüben, war dieſe, daß ſich niemand einbildete, daß der ſtrenge Sixtus V zu der päbſtlichen Würde gelangen werde; und der Hr. Verfaſſer erzehlet die damaligen unbeſchreiblichen Unordnungen in der

Stadt darum umständlich, weil er glaubet, daß diese Nachricht das Andencken und die Ehre dieses grossen Pabsts, wider einiger Beschuldigungen genugsam retten werde, welche sein allzustrenges Verfahren tadeln, und als eine Grausamkeit anschwärtzen wollen. Nachdem sich die Cardinäle in das gewöhnliche Wahl-Zimmer verschliessen lassen; so gaben sich diejenigen, so sich einige Hoffnung machen konten, alle ersinnliche Mühe, ihre Parthey zu verstärcken, und sich den Weg zu dieser hohen Würde zu bahnen. Der eintzige Cardinal Montalte machte nicht die geringste Bewegung vor sich; daher einige, die auch bey dieser Gelegenheit eine solche Einfalt und Tummheit an ihm verspürten, um deren willen sie ihn sonst den Esel aus der Landschafft la Marche genennet, glaubten, daß er an dieser Wahl gantz keinen Theil zu haben verlange. Ob er wohl unter allen Cardinälen am wenigsten gesund, und von der schwächsten Leibes-Beschaffenheit zu seyn schiene; so war er doch in der That der jüngste von denen allen, welche die päbstliche Würde zu erlangen wünschten: und ob er wohl selbst zu sagen pflegte, daß ein Mensch von 70 Jahren nicht mehr im Stande sey, viel Gutes zu verrichten; so war doch sicher, daß er das 64ste Jahr seines Alters noch nicht zurück geleget. Nachdem sich die Cardinäle wegen einiger Sätze verglichen, die sie den neuen Pabst wollten beschweren lassen, und iede Parthey sich alle Mühe gab, vor der andern einigen Vortheil zu gewin-

gewinnen; so hielte sich der einzige Cardinal Montalte gantz ruhig. Wie er sich unter dem Pabst Gregorio XIII in seiner gantzen Aufführung demüthig und niedrig bezeiget hatte, wie es der Stand, darinnen er lebte, erforderte; so kam er allzeit also in die Versammlung der Cardinäle, daß man in seinem gantzen Wesen, lauter Bescheidenheit und Sanfftmuth verspürete. Er bestand niemals hartnäckigt auf seiner Meinung, wider die Gedancken der andern Anwesenden, und pflichtete lieber andern bey, als daß er seine eigenen Gedancken hätte behaupten sollen. Seinen Verdruß wuste er so wohl zu verbergen, und die Lästerungen und Beschimpffungen, damit man ihn belegte, mit solcher Gedult zu ertragen, daß wenn ihn einige in der Versammlung, den Esel aus der Landschafft la Marche nennten, er sich anstellte, als hörte er solches nicht, ja wohl gar sich zu denen kehrte, welche ihn also schmäheten, und sich auf das höflichste gegen sie bedanckte. Wenn er mit Fürsten oder ihren Gesandten zu thun hatte, so wuste er den Nachdruck ihrer Gründe oder Entschuldigungen mit grosser Klugheit vorzutragen, dabey er aber dem H. Stuhle niemals das allergeringste vergab; über dessen Rechten und Ansehen er schon damals mit solchem Eyffer und Ernst hielte, daß es kein Wunder ist, wenn er nachgehends, als er Pabst worden, disfalls solche Strenge bezeiget.

Nachdem die Cardinäle, wegen der bevorstehenden Wahl zusammen gekommen wären, ließ

er nicht das geringſte Zeichen eines Ehrgeitzes von ſich ſpüren, ſondern bemühete ſich nur allen andern, die ſeiner nöthig hatten, zu dienen; daher es das Anſehen hatte, als ob er gantz vergeſſen, und von aller menſchlichen Hülffe verlaſſen ſey. Indeſſen aber unterließ er nicht vor ſich zu ſorgen, und ſeine Sache auf einen guten Fuß zu ſetzen, ob ſich ſchon andere einbildeten, daß er daran im geringſten nicht gedencke. Endlich beſchloſſen die Cardinäle, Alexandrinus von Eſte und von Medicis, ſeine Wahl zu befördern, und verſprachen ihm die Laſt der päbſtlichen Würde durch ihren Beyſtand zu erleichtern; darum ſie Montalte ſelbſt beweglich erſuchte, und ſeinen beſchwerlichen Huſten vorſchützte, welcher ihm alle Augenblick den Tod drohe. Wie ſie ſich bey ſo geſtalten Sachen verſprachen, daß ſie den gröſten Theil an der Regierung der ſämmtlichen Chriſtenheit haben würden; ſo wandten ſie alle Kräffte an, die Erwehlung des Montalte zu beſchleunigen, rühmten gegen die ſämtlichen übrigen Cardinäle, daß er alle Eigenſchafften eines guten Pabſtes beſitze, und wuſten ſein ruhiges, erkenntliches, und gütiges Gemüthe, gegen iedermann nicht genug heraus zu ſtreichen; der übrigen Umſtände zu geſchweigen, die ſie von ihm der ſämtlichen Verſammlung anprieſen. Man wendete mehr Nächte als Tage an, ſolche Abſicht zu erreichen, und der Cardinal Alexandrinus führte die Sache mit ſolcher Klugheit, daß, nachdem ſeine Parthey ſtarck genug war, Montalte, ehe

man

man ſichs verſahe, zum Pabſt erwehlet, und ihm deshalben von der H. Verſammlung die gewöhnliche Ehre bezeiget würde. Bey noch währender Wahl, als er genugſam verſichert war, daß dieſelbe zu ſeinem Vortheil ausſchlagen müſte, konte er ſich nicht halten, daß er nicht hätte ſollen einige Strahlen ſeines Ehrgeitzes ſchieſſen laſſen, welche er länger als 15 gantzer Jahr verborgen und mit ſo groſſer Kunſt heimlich gehalten hatte. Denn als er ſahe, daß er bereits mehr als die Helffte der Stimmen vor ſich hatte, ſo ſtund er von ſeinem Stuhle auf, ohne den gäntzlichen Ausgang der Wahl zu erwarten, warff den Stab, auf welchen er ſich vorhin beſtändig gelehnet, mitten in den Saal, richtete ſich auf, und ſchiene von weit längerer Leibes-Gröſſe zu ſeyn als vorhin. Alle Cardinäle erſtaunten über ſolche gehlinge Veränderung, und ſahen einer den andern an. Weil auch der Vorſteher dieſer Verſammlung an einigen Zeichen merckte, daß es ſchien, als ob die Wahl den Alexandrinum und von Medicis reue; ſo ruffte er aus: Laſſet uns nicht zu ſehr eilen, denn es iſt bey der Wahl ein Fehler vorgegangen. Allein Montalte antwortete ihm mit unerſchrocknem Geſichte: die Wahl iſt gut, und nach allen vorgeſchriebenen Reguln richtig. Bald hernach ſtimmte dieſer Menſch, welcher zwey Stunden vorher, wegen des beſtändigen Huſtens kaum hatte reden können, das HErr GOtt dich loben wir, mit ſo heller und donnernder Stimme an, daß das Gewölbe der gantzen Kirche da-

von erthönete. Als er sich nachgehends, nach hergebrachter Gewohnheit, auf die Knie vor den Altar niedergelassen, um einen Augenblick zu beten, so merckte man, daß er die Lippen nicht rührte, sondern nur das vor ihn stehende Bild des gekreutzigten Heilandes, mit unverwandten Augen ansahe. Weil es gebräuchlich ist, daß einer der päbstlichen Cammer-Herren den Pabst, wenn er vor dem Altar kniet, nochmahls frage: Ob er vor gut befinde, die päbstliche Würde anzunehmen? und solche Frage auch an den Montalte gethan wurde; so sahe er den, der ihn fragte, mit einem ernstlichen und von seinem hohen Geiste zeugenden Gesichte an, und antwortete: Ich kan das nicht erst annehmen, was ich bereits empfangen habe. Allein ich wollte wohl noch einmal so viel auf mich nehmen; indem ich, GOtt sey Danck, so viel Krafft und Stärcke in mir finde, daß ich mir nicht allein die Kirche, sondern die gantze Welt zu regieren getraue. Weil alle Cardinäle diese Antwort hörten, so wendete sich Farnese zum Cardinal de S. Severina und sagte: Diese Herren bildeten sich ein, daß sie das Hefft von allen Dingen würden in Händen behalten können, wenn sie einen tummen Menschen auf den päbstlichen Stuhl setzten. Allein ich sehe wohl, daß wir einen Pabst erwehlet haben, welcher so wohl mit ihnen als mit uns, wie mit Vieh und tummen Kerlen handeln wird. Der Cardinal de S. Severina, welcher sonst sehr mißtrauisch war, betrübte sich über diese Worte nicht wenig, zohe die Achseln, und

gab

gab nur ſo viel darauf zur Antwort: GOtt werde nach ſeiner Barmhertzigkeit vor alles ſorgen. Man merckte, als ihm die Cammer-Herren die päbſtliche Kleidung anlegten, daß er ſeinen Arm mit einer gantz unglaublichen Stärcke und Geſchwindigkeit ausſtrecken und verwenden konnte; weshalben der Cardinal Ruffinus, der eine ſo gehlinge Veränderung ſich nicht einbilden konte, ſchertzweiſe zu ihm ſagte: helligſter Vater, ich ſehe wohl, daß die päbſtliche Würde ein allgemeines Artzney-Mittel ſey, weil dieſelbe die alten krancken Cardinäle, alſofort wieder jung und geſund machen kan. Er antwortete darauf mit einer Stimme, welche ſchon ſeine päbſtliche Hoheit zeigete: Ich bin davon verſichert, weil ich ſolches an mir ſelbſt erfahre. Er nahm hierauf den Namen Sixtus V an: und weil er merckte, daß die Cardinäle, ſo ſeine Wahl befördert hatten, ihre Reue darüber bezeigten; ſo ſagte er, um ſeine Betrügerey, daß er ſich als Cardinal, kranck und ſtumpff geſtellet, zu entſchuldigen, im Schertz zu dem von Medicis: daß er als Cardinal die Schlüſſel S. Petri geſuchet, und damit er ſolche deſto eher finden möchte, ſich gebückt, und den Kopff gehenget. Niemals hatte ein Pabſt ſo viel Begierde blicken laſſen, ſeine höchſte Gewalt zu bezeigen; und da ihn ſein Hofmeiſter den erſten Abend fragte, was er ſpeiſen wollte? gab er zur Antwort: Fraget man wohl alſo einen Fürſten, was man ihm fürtragen ſolle: Decket meine Tafel, wie man ſie vor Könige zu decken pfleget, und alsdenn werde ich ſehen, was mir am beſten

ſchmecket. Er ließ alle Cardinäle, die zu ſeiner Wahl beförderlich geweſt, zum Abend-Mahl einladen, welche ihnen aber ſehr traurig war, weil er ſie mit nichts anders unterhielte, als wie er ſich auf dem H. Stuhle aufführen wolle.

Er ließ auch bald ſehen, wie gar harte und unbeweglich er in dem, das er ſich einmal vorgeſetzt, ſeyn werde, indem er die Richter der Stadt Rom vor ſich fordern ließ, und ihnen auflegte, die Gerechtigkeit nach aller Strenge der Geſetze zu handhaben, ihnen auch auf eine ſie alle erſchreckende Art bedeutete, daß er nicht kommen ſey, Friede, ſondern vielmehr das Schwerdt zu bringen. An ſtatt daß er am Tage ſeiner Crönung, nach der beſtändigen Gewohnheit aller ſeiner Vorfahren, die Ubelthäter, ſo in gefänglicher Hafft ſaſſen, hätte los laſſen ſollen; ſo ließ er vieren von ihnen, ſo das meiſte verbrochen, an eben dieſem Tage ihr Recht thun, welches nicht nur die Stadt Rom, ſondern auch die gantze Chriſtenheit in Furcht und Schrecken ſetzte. Es bemüheten ſich alle Cardinäle vergeblich, deshalben einige Vorſtellung zu thun, und ihn von ſolchem Vorhaben abzuwenden, indem der Pabſt ihnen deswegen einen ernſtlichen Verweis gab, ſo wohl daß ſie ſich unterfangen, an ſeiner Regierung Theil zu nehmen, als auch daß es ſchiene, als ob ſie durch Gelindigkeit und unzeitiges Nachſehen, die Laſter ſelbſt vertheidigen wolten. So ſehr ſich die Cardinäle über dieſe Worte entſatzten; ſo ſehr erſchracken ſie und ſchämten ſich noch mehr, als der Pabſt, der im Zorn von ihnen Abſchied genommen,

men, und in ſein Zimmer gegangen war, ſie einen Augenblick hernach zurück beruffen hieß. Denn nachdem ſie mit Zittern die Treppen wieder hinauf geſtiegen waren, ſo kam ihnen ſeine Heiligkeit in dem Vorzimmer entgegen, und ſagte ihnen von ferne: Ich habe vergeſſen euch zu bedeuten, daß ich wolle, wenn man denen Ubelthätern ihr Recht thut, man ſolle auch zugleich wider diejenigen verfahren, welche ſie in Schutz genommen haben. Mit Endigung dieſer Worte ſchloſſe er ſo gleich das Zimmer wieder hinter ſich zu. Die Cardinäle giengen fort, ohne daß ſie ſich unterſtanden hätten, ein Wort darauf zu ſagen. Als der Cardinal von Gonzaga die Treppe wieder hinunter gieng, ſagte er: Die Knie zittern mir, und ich weiß nicht, woher mich ſolche Schwachheit überfället. Warum denn? antwortete der von Medicis. Darauf erklärte ſich der von Gonzaga: Die letzten Worte des Pabſts möchten wohl gantz Europa in Furcht und Schrecken ſetzen. Der von Medicis verſetzte darauf: Es ſind aber kaum acht Tage verfloſſen, da ihr ihn noch den Eſel aus der Landſchafft la Marche zu nennen gewohnt waret. Er bemühete ſich, alles, was in denen geheimſten Zimmern groſſer Herren vorging, zu erfahren, und unterhielt in der Abſicht, an allen Höffen eine groſſe Anzahl Kundſchaffter, auſſer denen funffzigen, die er hin und wieder in dem Kirchen-Gebiete vertheilet hatte. Viele Richter ſetzte er darum ab, weil ſie gar zu gelinde verfahren, ließ diejenigen, ſo ihr Amt gemißbrauchet, mit Nachdruck beſtraffen, und ver-

ordnete, daß alle gerichtlichen Händel, ſo viel immer möglich, ſollten beſchleuniget werden. Er gab eine Verordnung, daß forthin der Ehebruch ſollte am Leben geſtraffet werden; und dieſes Urtheil traff zuerſt einen Edelmann von Salerno, welcher mit der Frau ſeines Verwalters, in einer verbotenen Bekandſchafft lebte. Dieſer Edelmann hieß Carolus Taſca, welcher ſich einbildete, daß ihn die päbſtlichen Geſetze wenig angiengen, weil er kein gebohrner Unterthan von ihm ſey, und ſich alſo darum wenig bekümmerte, daß ſein Laſter möchte verborgen gehalten werden. Der oberſte Richter der Stadt Rom wuſte nicht, wie er ſich in der Sache verhalten ſollte; der Pabſt aber entrüſtete ſich über dieſe ſeine Ungewißheit, und ſagte, nachdem er ihm einen ſcharffen Verweis gegeben, im Zorn zu ihm: Laſſet den Ehebrecher, nebſt der Frau und dem Manne, mit zu Napel verfertigten Stricken hengen, damit ihr euch keinen Zweiffel machen dürffet, ob ſie meiner Gerichts-Herrſchafft unterworffen ſeyn oder nicht. Es wär dieſes ein groſſer Mißbrauch, wenn ich leiden müſte, daß mich Fremde vor meinen Augen trotzeten, und meine Befehle und Verordnungen verachteten. Die Beſtraffung des Taſca wurde, in Anſehung ſeiner Geburt und Verdienſte, gemindert, und derſelbe nur auf die Ruderbäncke verdammet; der Mann aber mit ſeinem Weibe, wurde nebſt zwey ihrer Bedienten gehangen, und eine Magd öffentlich geſtäupet, daß ſie dieſen verbotenen Umgang nicht der Obrigkeit angezeiget. Hiernächſt bezähmte er den

Muth-

Muthwillen der Edelleute, welche ſeit langer Zeit her nicht gewohnt waren ihre Schulden zu bezahlen, gab an alle Hausgenoſſen der Cardinäle ſcharffe Verordnung, daß ſie ihre Gläubiger befriedigen ſollten, gleichwie er ſelbſt alle Schulden, die er unter Gregorio XIII gemacht, bezahlte, und befahl, daß niemand mehr auffwenden ſollte, als ſeine Einkünffte litten, noch über ſein Vermögen auffborgen ſollte; über welchen Befehlen mit deſto mehrerm Ernſt gehalten wurde, weil iedermann bekannt war, daß die Straffe wider die Verbrecher, ohnfehlbar auf dem Fuſſe folgte. Bald in dem andern Monat ſeiner päbſtlichen Würde, entzweyete er ſich mit dem König von Spanien, wegen des Pferdes und des Beutels von 7000 Thalern, welche der ſpaniſche Geſandte jährlich dem Pabſt, vor das Königreich Neapolis überreichet. Sixtus nahm den Geſandten mit einem ſo ernſthafften Geſichte an, daß er wohl mercken konte, das Geſchencke ſey nicht ſonderlich angenehm; davon er deſto mehr überzeuget wurde, als der Pabſt von ſeinem Thron auffſtund, und ihn mit der beiſſenden Spötterey abfertigte: Der höfliche Antrag iſt nicht übel, und in der That braucht es einer groſſen Beredſamkeit, einen zu überreden daß er ein Königreich gegen ein Pferd vertauſche. Allein ich werde in der Sache nicht länger nachſehen. Woraus der Geſandte genugſam ſchlieſſen konte, daß der Pabſt ſich entſchloſſen, das Königreich Neapolis mit dem Kirchen-Gebiete wieder zu vereinigen, u. davon ſeinem Könige, Philippo II, Nachricht ertheilete, welcher ſeine Abſichten darnach

nach einrichtete. Noch weit härter aber gieng Sixtus V mit dem König von Navarra u. Printzen von Conde um, und fertigte wider dieselben ein Schreiben aus, darinnen er sie beyderseits mit so hefftigen und harten Worten in den Bann that, daß man dergleichen noch niemals gesehen hatte; indem er sich darinnen ausdrücklich die Macht zuschrieb, die Kronen der Könige nach seinem Gefallen ihnen entweder auffzusetzen, oder dieselbē zu zerbrechen; ja sich auch mit denen härtesten Beschimpffungen gegen sie heraus ließ. Der König in Franckreich verhinderte, daß dieses päbstliche Schreiben in seinen Landen nicht durffte bekannt gemacht werden, und der König von Navarra, den die Wollüste bisher gantz eingeschläffert hatten, erwachte darüber, und fand durch seine guten Freunde, die er zu Rom hatte, Leute, so kühn genug waren, an allen Ecken der Stadt Schrifften anzuschlagen, darinnen er sich nebst dem Printzen von Conde, von dem Ausspruche Sixti, auf die Versammlung der Herren von Franckreich beruffte, und versicherte, daß er nebst allen Printzen vom Geblüte Mittel finden würde, die dem gantzen königl. frantzösischen Hause von Sixto angethane Beschimpffung zu rächen. Als Sixtus wieder zu sich selbst kam, bewunderte er den unerschrocknen Muth des Königes, daß er ein Mittel gefunden, die ihm angethane Beschimpffung aus so entfernten Orten zu rächen, und die Zeichen seines Unwillens darüber an denen Thoren des päbstlichen Pallasts zu Rom anschlagen zu lassen: wie er denn deshalben eine so

beson-

beſondere Hochachtung vor ihn hatte, daß er öffentlich ſagte, es ſey unter allen gekrönten Häuptern der Chriſtenheit niemand, auſſer der König von Navarra, und die Königin in Engelland, Eliſabeth, mit denen er ſich die groſſen Dinge, die er vorhabe, anzufangen getrauete, wenn ſie nur nicht von dem Gifte der Ketzerey angeſtecket wären.

Die Königin in Engelland entſetzte ſich etwas, nachdem ſie vernommen, daß der Cardinal Montalte erwehlet worden, und zugleich einige Abſchilderung ſeiner Gemüths-Beſchaffenheit, wie wir dieſelbe vorhin gegeben, erhalten; kam aber, nachdem man ihr ſein Bildniß in Kupfferſtiche gezeiget, und ſie ſolches eine kleine Weile betrachtet, bald wieder zu ſich ſelbſt, und ſagte: So viel ſey gewiß, dieſer neue Pabſt werde nicht gut Spaniſch ſeyn. Hiernächſt beſchloß ſie den Ritter Carre, ſo ſich zu der römiſchen Kirche bekannte, nach Rom zu verſchicken, damit man durch ihn die Anſchläge des Sixti, mit dem er vorhin wohl bekannt geweſt, erfahren könte. Carre erſahe aus dem gantzen Weſen des Pabſtes, daß derſelbe wenig Neigung gegen die Spanier habe, wurde ſo gleich auf Peretti Vorſchub, welcher, nachdem er die Cardinals-Würde erhalten, den Namen Montalte angenommen, von dem Pabſte zum Verhör gelaſſen, u. mit beſonderer Höflichkeit empfangen. Derſelbe ließ ihn zwey Tage nach dem erſten Verhör, wieder zu ſich beruffen, und that verſchiedene Fragen an ihn, wegen der Gemüths-Beſchaffenheit u. Neigungen der Königin; welche

che Carre beantwortete, und ſeine Königin nicht genug zu rühmen wuſte, auch dem Pabſte das Bildniß derſelben übergab, welches dieſer eine Zeitlang anſahe, bewunderte, und ihm mit dieſen Worten wieder zuſtellte: Eure Königin iſt glücklich gebohren, und beherrſchet ihr Königreich mit vieler Glückſeligkeit. Es fehlet nur noch eins, daß ſie ſich mit mir vermählte, um der Welt einen andern Alexander zu geben. Im übrigen ließ der Pabſt ſeinen Unwillen gegen den König in Spanien mercken, und gab nicht undeutlich zu verſtehen, daß wenn anders die Königin ihres und des ſämtlichen Königreichs Engelland wahres Wohl beſorgen wolle, ſie ſich nicht entbrechen köñe, die vereinigten Niederlande in ihren Schutz zu nehmen; welches alles Carre des folgenden Tages der Königin berichtete. Immittelſt ſchrieb der Pabſt an den König in Spanien, und gab ihm einen ſcharffen Verweis, daß er, da er doch ein Vertheidiger des chriſtlichen Glaubens heiſſen wollte, mit dem Erbfeinde des chriſtlichen Namens, dem Türcken, in ein Bündniß getreten. Zu gleicher Zeit aber ließ er die Königin in Engelland durch den Carre erinnern, daß ſie ſich durch ihre Geſandten alle Mühe geben ſollte, die Türcken zu einem Kriege mit dem Haus Oeſterreich, und zu einem Einfall, entweder in Ungarn oder Sicilien zu vermögen, damit ſie ſich indeſſen der Niederländer mit deſto mehrern Nachdruck annehmen könte. Montalte ſchenckte dem Carre das Bildniß des Pabſtes mit koſtbaren Edelgeſteinen verſetzet, und gab ihm nicht undeutlich zu ver-

nehmen, daß Sixto ein Gefallen geschehen würde, wenn es der Königin Elisabeth könte überreichet werden; welche es mit so viel Vergnügen annahm, daß sie anderweit Gelegenheit suchte, ihr Bildniß dagegen dem Pabste überbringen zu lassen. Man hat der Königin Elisabeth wegen ihrer beständigen Verstellung und Umschweiffe, so sie zu nehmen gewohnt war, öffters vorgeworffen, daß sie sich nicht anders in der Welt bezeiget, als wenn sie auf einer öffentlichen Schau-Bühne auffgetreten wär. Allein man muß gestehen, daß wenn dieser Vorwurff einigen Grund gehabt, der Pabst Sixtus mit unendlich mehrerem Recht, den Namen eines Gauckelspielers verdienet habe. Denn seine Haupt-Absicht war, auf einer Seite, die Königin zu hintergehen, und auf der andern, Philippum II zu stürtzen; jene, weil er meinte, wenn sie sich in einen Krieg mit Spanien einflechten ließ, so würden die dazu nöthigē Unkosten, die Engelländer zu einem Auffruhr wider sie veranlassen, oder sie zum wenigsten also schwächen, daß sie werde aufhören müssen, die so sich zur römischen Kirche bekennen, zu verfolgen; diesen, weil er hoffte, der Krieg in Flandern werde seine Kräffte also erschöpffen, und ihm so vieles Geld und Volck kosten, daß er nicht im Stande seyn könne, dem Königreiche Neapolis zu Hülffe zu kommen, wenn der Pabst, wie er sich fürlängst vorgenommen, solches mit dem Kirchen-Gebiete vereinigen wolle. Unser Vorhaben leidet nicht, den Leser umständlich zu unterrichten, mit wie vieler Argliſt der Pabst, den König in Spanien

mit

mit dieſer Königin in Krieg zu verwickeln, geſuchet; wie er alle Geheimniſſe des ſpaniſchen Hofes ausgeforſchet, und ſolche alſofort der Eliſabeth berichten laſſen; und wie dieſe Königin mit beſonderer Klugheit, dem Netze, ſo man ihr ſtellte, entgangen. Die Worte, ſo er von ſich vernehmen ließ, als er hörte, daß Eliſabeth die ſchottiſche Königin, Maria Stuart, öffentlich enthaupten laſſen, zeigen mehr von einem grauſamen, als ernſthafftem Gemüth. Wie dieſes Verfahren ein groſſes Lermen in gantz Europa machte; ſo gab der päbſtliche Geſandte durch einen beſondern Abgeordneten alſobald dem römiſchen Hofe Nachricht davon. Sixtus war eben von der Taffel aufgeſtanden, hatte ſich in ein Fenſter gelehnet, da ihm der Cardinal Montalte dieſen betrübten Fall erzehlte, und ſahe dieſen, ſo lange er ſeinen Bericht erſtattete, mit unverwandten Augen an; worauf er mit der Hand auf den Fenſter-Rahmen ſchlug, das Geſichte gegen Engelland wendete, tieff ſeufftzete, und in dieſe Worte ausbrach: O Königin, welche würdig erfunden worden, daß du ein gekröntes Haupt zu deinen Füſſen fallen ſieheſt. Vermuthlich wollte er ſich mit dieſen Worten beklagen, daß er den König Philippum II in Spanien nicht in ſeiner Gewalt habe, um an demſelben ſein blutdürſtiges Gemüthe zu kühlen. Weil man an keinem Orte der Welt die Handlungen hoher Häupter genauer prüffet, und ſchärffer beurtheilet, als zu Rom; ſo wimmelte es damals von Schrifften wider die Königin Eliſabeth, in denē ſie als eine grauſame, als eine ruchloſe.

Verach-

Verächterin aller göttl. und menſchl. Rechte und aller guten Sitten geläſtert wurde. Sixtus aber konte ſich nicht enthalten, wenn man der grauſamen Hinrichtung dieſer ſchottiſchen Königin erwehnte, zu ſagen, daß er es ſelbſt nicht anders würde gemacht haben, wenn er König von Engelland geweſt wär, und verbot alle dergleichen Schrifften, bey Straffe der Galeeren, unter dem Vorwand: ob die Königin wohl der Ketzerey zugethan ſey, ſo ſolle man doch vor ihren Rang und beſondere Verdienſte, ſchuldige Ehrerbietung bezeigen; welche Schmeicheley, die Hochachtung der Königin vor den Pabſt nicht wenig vermehrte.

Um dieſe Zeit fiel er in eine ſo tödtliche Kranckheit, daß alle Aertzte an ſeinem Auffkommen zweiffelten; darüber ſich die Cardinäle am wenigſten betrübten, weil ſie nach ſeinem Tode das vorige Anſehn und Gewalt wieder zu erlangen hoffeten, ſo ihnen Sixtus entzogen, indem er alle Sachen von Wichtigkeit ſelbſt beſorgte, nach ſeinem Kopffe machte, und mit denen Cardinälen nicht anders als mit ſeinen leibeigenen Knechten umgieng. Wenn ihm die Hefftigkeit ſeiner Kranckheit nur ein wenig Raum ließ, ſo nahm er ſich der öffentlichen Sachen mit allem Ernſt an, ließ alle Tage den Vorſteher der Stadt Rom und andere Bediente vor ſich kommen, und Bericht erſtatten, gab ihnen auch weitere Verordnung. Weil der Cardinal Montalte beſorgte, daß er ſich ſolchergeſtalt zu ſehr ermüde, und die Kranckheit ärger machen möchte, ihn auch erſuchte, daß er

ordnete, daß alle gerichtlichen Händel, ſo viel immer möglich, ſollten beſchleuniget werden. Er gab eine Verordnung, daß forthin der Ehebruch ſollte am Leben geſtraffet werden; und dieſes Urtheil traff zuerſt einen Edelmann von Salerno, welcher mit der Frau ſeines Verwalters, in einer verbotenen Bekandſchafft lebte. Dieſer Edelmann hieß Carolus Taſca, welcher ſich einbildete, daß ihn die päbſtlichen Geſetze wenig angiengen, weil er kein gebohrner Unterthan von ihm ſey, und ſich alſo darum wenig bekümmerte, daß ſein Laſter möchte verborgen gehalten werden. Der oberſte Richter der Stadt Rom wuſte nicht, wie er ſich in der Sache verhalten ſollte; der Pabſt aber entrüſtete ſich über dieſe ſeine Ungewißheit, und ſagte, nachdem er ihm einen ſcharffen Verweis gegeben, im Zorn zu ihm: Laſſet den Ehebrecher, nebſt der Frau und dem Manne, mit zu Napel verfertigten Stricken hengen, damit ihr euch keinen Zweiffel machen dürffet, ob ſie meiner Gerichts-Herrſchafft unterworffen ſeyn oder nicht. Es wär dieſes ein groſſer Mißbrauch, wenn ich leiden müſte, daß mich Fremde vor meinen Augen trotzeten, und meine Befehle und Verordnungen verachteten. Die Beſtraffung des Taſca wurde, in Anſehung ſeiner Geburt und Verdienſte, gemindert, und derſelbe nur auf die Ruderbäncke verdammet; der Mann aber mit ſeinem Weibe, wurde nebſt zwey ihrer Bedienten gehangen, und eine Magd öffentlich geſtäupet, daß ſie dieſen verbotenen Umgang nicht der Obrigkeit angezeiget. Hiernächſt bezähmte er den

Muth-

Muthwillen der Edelleute, welche seit langer Zeit her nicht gewohnt waren ihre Schulden zu bezahlen, gab an alle Hausgenossen der Cardinäle scharffe Verordnung, daß sie ihre Gläubiger befriedigen sollten, gleichwie er selbst alle Schulden, die er unter Gregorio XIII gemacht, bezahlte, und befahl, daß niemand mehr auffwenden sollte, als seine Einkünffte litten, noch über sein Vermögen auffborgen sollte; über welchen Befehlen mit desto mehrerm Ernst gehalten wurde, weil iedermann bekannt war, daß die Straffe wider die Verbrecher, ohnfehlbar auf dem Fusse folgte. Bald in dem andern Monat seiner päbstlichen Würde, entzweyete er sich mit dem König von Spanien, wegen des Pferdes und des Beutels von 7000 Thalern, welche der spanische Gesandte jährlich dem Pabst, vor das Königreich Neapolis überreichet. Sixtus nahm den Gesandten mit einem so ernsthafften Gesichte an, daß er wohl mercken konte, das Geschencke sey nicht sonderlich angenehm; davon er desto mehr überzeuget wurde, als der Pabst von seinem Thron auffstund, und ihn mit der beissenden Spötterey abfertigte: Der höfliche Antrag ist nicht übel, und in der That braucht es einer grossen Beredsamkeit, einen zu überreden daß er ein Königreich gegen ein Pferd vertausche. Allein ich werde in der Sache nicht länger nachsehen. Woraus der Gesandte genugsam schliessen konte, daß der Pabst sich entschlossen, das Königreich Neapolis mit dem Kirchen-Gebiete wieder zu vereinigen, u. davon seinem Könige, Philippo II, Nachricht ertheilete, welcher seine Absichten darnach

nach einrichtete. Noch weit härter aber gieng Sixtus V mit dem König von Navarra u. Printzen von Conde um, und fertigte wider dieselben ein Schreiben aus, darinnen er sie beyderseits mit so hefftigen und harten Worten in den Bann that, daß man dergleichen noch niemals gesehen hatte; indem er sich darinnen ausdrücklich die Macht zuschrieb, die Kronen der Könige nach seinem Gefallen ihnen entweder auffzusetzen, oder dieselbe zu zerbrechen; ja sich auch mit denen härtesten Beschimpffungen gegen sie heraus ließ. Der König in Franckreich verhinderte, daß dieses päbstliche Schreiben in seinen Landen nicht durffte bekannt gemacht werden, und der König von Navarra, den die Wollüste bisher gantz eingeschläffert hatten, erwachte darüber, und fand durch seine guten Freunde, die er zu Rom hatte, Leute, so kühn genug waren, an allen Ecken der Stadt Schrifften anzuschlagen, darinnen er sich nebst dem Printzen von Conde, von dem Ausspruche Sixti, auf die Versammlung der Herren von Franckreich beruffte, und versicherte, daß er nebst allen Printzen vom Geblüte Mittel finden würde, die dem gantzen königl. frantzösischen Hause von Sixto angethane Beschimpffung zu rächen. Als Sixtus wieder zu sich selbst kam, bewunderte er den unerschrocknen Muth des Königes, daß er ein Mittel gefunden, die ihm angethane Beschimpffung aus so entfernten Orten zu rächen, und die Zeichen seines Unwillens darüber an denen Thoren des päbstlichen Pallasts zu Rom anschlagen zu lassen: wie er denn deshalben eine so beson-

beſondere Hochachtung vor ihn hatte, daß er öffentlich ſagte, es ſey unter allen gekrönten Häuptern der Chriſtenheit niemand, auſſer der König von Navarra, und die Königin in Engelland, Eliſabeth, mit denen er ſich die groſſen Dinge, die er vorhabe, anzufangen getrauete, wenn ſie nur nicht von dem Giffte der Ketzerey angeſtecket wären.

Die Königin in Engelland entſetzte ſich etwas, nachdem ſie vernommen, daß der Cardinal Montalte erwehlet worden, und zugleich einige Abſchilderung ſeiner Gemüths-Beſchaffenheit, wie wir dieſelbe vorhin gegeben, erhalten; kam aber, nachdem man ihr ſein Bildniß in Kupfferſtiche gezeiget, und ſie ſolches eine kleine Weile betrachtet, bald wieder zu ſich ſelbſt, und ſagte: So viel ſey gewiß, dieſer neue Pabſt werde nicht gut Spaniſch ſeyn. Hiernächſt beſchloß ſie den Ritter Carre, ſo ſich zu der römiſchen Kirche bekannte, nach Rom zu verſchicken, damit man durch ihn die Anſchläge des Sixti, mit dem er vorhin wohl bekannt geweſt, erfahren könte. Carre erſahe aus dem gantzen Weſen des Pabſtes, daß derſelbe wenig Neigung gegen die Spanier habe, wurde ſo gleich auf Peretti Vorſchub, welcher, nachdem er die Cardinals-Würde erhalten, den Namen Montalte angenommen, von dem Pabſte zum Verhör gelaſſen, u. mit beſonderer Höflichkeit empfangen. Derſelbe ließ ihn zwey Tage nach dem erſten Verhör, wie er zu ſich beruffen, und that verſchiedene Fragen an ihn, wegen der Gemüths-Beſchaffenheit u. Neigungen der Königin; welche

che Carre beantwortete, und seine Königin nicht genug zu rühmen wuste, auch dem Pabste das Bildniß derselben übergab, welches dieser eine Zeitlang ansahe, bewunderte, und ihm mit diesen Worten wieder zustellte: Eure Königin ist glücklich gebohren, und beherrschet ihr Königreich mit vieler Glückseligkeit. Es fehlet nur noch eins, daß sie sich mit mir vermählte, um der Welt einen andern Alexander zu geben. Im übrigen ließ der Pabst seinen Unwillen gegen den König in Spanien mercken, und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß wenn anders die Königin ihres und des sämtlichen Königreichs Engelland wahres Wohl besorgen wolle, sie sich nicht entbrechen könte, die vereinigten Niederlande in ihren Schutz zu nehmen; welches alles Carre des folgenden Tages der Königin berichtete. Immittelst schrieb der Pabst an den König in Spanien, und gab ihm einen scharffen Verweis, daß er, da er doch ein Vertheidiger des christlichen Glaubens heissen wollte, mit dem Erbfeinde des christlichen Namens, dem Türcken, in ein Bündniß getreten. Zu gleicher Zeit aber ließ er die Königin in Engelland durch den Carre erinnern, daß sie sich durch ihre Gesandten alle Mühe geben sollte, die Türcken zu einem Kriege mit dem Haus Oesterreich, und zu einem Einfall, entweder in Ungarn oder Sicilien zu vermögen, damit sie sich indessen der Niederländer mit desto mehrern Nachdruck annehmen könte. Montalte schenckte dem Carre das Bildniß des Pabstes mit kostbaren Edelgesteinen versetzet, und gab ihm nicht undeutlich zu ver-

neh-

nehmen, daß Sixto ein Gefallen geschehen würde, wenn es der Königin Elisabeth könte überreichet werden; welche es mit so viel Vergnügen annahm, daß sie anderweit Gelegenheit suchte, ihr Bildniß dagegen dem Pabste überbringen zu lassen. Man hat der Königin Elisabeth wegen ihrer beständigen Verstellung und Umschweiffe, so sie zu nehmen gewohnt war, öffters vorgeworffen, daß sie sich nicht anders in der Welt bezeiget, als wenn sie auf einer öffentlichen Schau-Bühne auffgetreten wär. Allein man muß gestehen, daß wenn dieser Vorwurff einigen Grund gehabt, der Pabst Sixtus mit unendlich mehrerem Recht, den Namen eines Gauckelspielers verdienet habe. Denn seine Haupt-Absicht war, auf einer Seite, die Königin zu hintergehen, und auf der andern, Philippum II zu stürtzen; jene, weil er meinte, wenn sie sich in einen Krieg mit Spanien einflechten ließ, so würden die dazu nöthige Unkosten, die Engelländer zu einem Auffruhr wider sie veranlassen, oder sie zum wenigsten also schwächen, daß sie werde aufhören müssen, die so sich zur römischen Kirche bekennen, zu verfolgen; diesen, weil er hoffte, der Krieg in Flandern werde seine Kräffte also erschöpffen, und ihm so vieles Geld und Volck kosten, daß er nicht im Stande seyn könne, dem Königreiche Neapolis zu Hülffe zu kommen, wenn der Pabst, wie er sich fürlängst vorgenommen, solches mit dem Kirchen-Gebiete vereinigen wolle. Unser Vorhaben leidet nicht, den Leser umständlich zu unterrichten, mit wie vieler Argliſt der Pabst, den König in Spanien

mit

mit dieſer Königin in Krieg zu verwickeln, geſuchet; wie er alle Geheimniſſe des ſpaniſchen Hofes ausgeforſchet, und ſolche alſofort der Eliſabeth berichten laſſen; und wie dieſe Königin mit beſonderer Klugheit, dem Netze, ſo man ihr ſtellte, entgangen. Die Worte, ſo er von ſich vernehmen ließ, als er hörte, daß Eliſabeth die ſchottiſche Königin, Maria Stuart, öffentlich enthaupten laſſen, zeigen mehr von einem grauſamen, als ernſthafftem Gemüth. Wie dieſes Verfahren ein groſſes Lermen in gantz Europa machte; ſo gab der päbſtliche Geſandte durch einen beſondern Abgeordneten alſobald dem römiſchen Hofe Nachricht davon. Sixtus war eben von der Taffel aufgeſtanden, hatte ſich in ein Fenſter gelehnet, da ihm der Cardinal Montalte dieſen betrübten Fall erzehlte, und ſahe dieſen, ſo lange er ſeinen Bericht erſtattete, mit unverwandten Augen an; worauf er mit der Hand auf den Fenſter-Rahmen ſchlug, das Geſichte gegen Engelland wendete, tieff ſeufftzete, und in dieſe Worte ausbrach: O Königin, welche würdig erfunden worden, daß du ein gekröntes Haupt zu deinen Füſſen fallen ſieheſt. Vermuthlich wollte er ſich mit dieſen Worten beklagen, daß er den König Philippum II in Spanien nicht in ſeiner Gewalt habe, um an demſelben ſein blutdürſtiges Gemüthe zu kühlen. Weil man an keinem Orte der Welt die Handlungen hoher Häupter genauer prüffet, und ſchärffer beurtheilet, als zu Rom; ſo wimmelte es damals von Schrifften wider die Königin Eliſabeth, in denē ſie als eine grauſame, als eine ruchloſe

Verach-

Verächterin aller göttl. und menſchl. Rechte und aller guten Sitten geläſtert wurde. Sixtus aber konte ſich nicht enthalten, wenn man der grauſamen Hinrichtung dieſer ſchottiſchen Königin erwehnte, zu ſagen, daß er es ſelbſt nicht anders würde gemacht haben, wenn er König von Engelland geweſt wär, und verbot alle dergleichen Schrifften, bey Straffe der Galeeren, unter dem Vorwand: ob die Königin wohl der Ketzerey zugethan ſey, ſo ſolle man doch vor ihren Rang und beſondere Verdienſte, ſchuldige Ehrerbietung bezeigen; welche Schmeicheley, die Hochachtung der Königin vor den Pabſt nicht wenig vermehrte.

Um dieſe Zeit fiel er in eine ſo tödtliche Kranckheit, daß alle Aertzte an ſeinem Auffkommen zweiffelten; darüber ſich die Cardinäle am wenigſten betrübten, weil ſie nach ſeinem Tode das vorige Anſehn und Gewalt wieder zu erlangen hoffeten, ſo ihnen Sixtus entzogen, indem er alle Sachen von Wichtigkeit ſelbſt beſorgte, nach ſeinem Kopffe machte, und mit denen Cardinälen nicht anders als mit ſeinen leibeigenen Knechten umgieng. Wenn ihm die Hefftigkeit ſeiner Kranckheit nur ein wenig Raum ließ, ſo nahm er ſich der öffentlichen Sachen mit allem Ernſt an, ließ alle Tage den Vorſteher der Stadt Rom und andere Bediente vor ſich kommen, und Bericht erſtatten, gab ihnen auch weitere Verordnung. Weil der Cardinal Montalte beſorgte, daß er ſich ſolchergeſtalt zu ſehr ermüde, und die Kranckheit ärger machen möchte, ihn auch erſuchte, daß er

ſich doch ruhig halten, u. ein wenig ſchonen möchte; ſo gab er demſelben zur Antwort: Wiſſet mein Vetter, daß ein Fürſt, ſo lange er lebet, ſeine Gewalt nicht aus den Händen geben, ſondern einer Nachtigalle gleichen ſolle, welche ſinget, ſo lange ſie lebt. Inſonderheit befahl er dem Montalte, ſeine Kundſchaffter in der Stadt Rom zu allem Fleiſſe anzuhalten, damit er erfahren könte, wie das Volck gegen ihn geſinnet ſey. Allein niemand unterſtand ſich ſeine wahre Meinung zu entdecken, weil iedermann befürchtete, die Kranckheit des Pabſtes möchte nur verſtellet ſeyn: und diejenigen, ſo ihn am meiſten haſſeten, giengen am fleißigſten in die vor des Pabſtes Geſundheit angeſetzten öffentlichen Betſtunden. Allein der Pabſt ließ durch den Montalte alle dieſe öffentlichen Gebete verbieten, unter dem Vorwand, daß ſolche auſſerordentliche Andacht dem Volcke Glauben mache, als ob er bereits in denen letzten Zügen liege, da er doch um ſeines eigenen Vortheils willen wolle, daß die Leute auch einige Zeit nach ſeinem Tode glauben ſollen, er ſey noch am Leben. Einmal war er in ſeiner Kranckheit ſo ohnmächtig, daß es ſchien, als habe er den Geiſt auffgegeben; weshalben ihm einer ſeiner vornehmſten Aertzte, nachdem er die Sprache gantz verlohren hatte, an die Naſe fühlte, um zu erfahren, ob er noch einige natürliche Wärme bey ſich habe. So bald Sixtus dieſes merckte, erwachte er wie aus einem Traum, und ſagte dem Artzte, mit einem ſo drohenden Geſichte, als ſeine Schwachheit zuließ: Dürffet ihr euch wohl unterſte-

terſtehen, dem Pabſte an die Naſe zu greiffen? Der gute Artzt entſetzte ſich über dieſe Worte, meinte, Sixtus hätte ihm damit verboten, daß er nicht wieder vor ihn kommen ſolle, gieng nach Hauſe, legte ſich zu Bette, und ſtarb vor Gram und Furcht an einem Fieber. Nachdem Sixtus wieder geſund worden, ſo arbeitete er aufs neue, um ſeine Abſichten zu erreichen, und das Königreich Neapolis mit dem Kirchen-Gebiete zu vereinigen, nachdem er Philippum II vorher geſchwächet. Um denſelben deſto ſicherer in das Netze zu locken, daß er mit denen Engelländern Krieg anfangen möchte, machte er auf Philippi Verlangen, nicht nur einen gebohrnen Engelländer, Wilhelm Alan, zum Cardinal, ſondern verſprach auch Philippo, aus ſeinen eigenen Mitteln, eine Million Thaler zu ſolchem Vorhaben beyzutragen, auſſer denen Freyheiten, ſo er ihm über die geiſtlichen Güter in allen ſeinen Landen erſtattete. Indeſſen ließ er den Carre kommen, und der Königin Eliſabeth alles berichten, auch ſie verſichern, daß der Beyſtand, ſo er Philippo zugeſaget, wenig zu bedeuten habe; wie er denn in der That Philippo II die nur erwehnte Million nicht ehe zu bezahlen verſprochen, bis dieſer das Königreich Engelland werde in ſeiner Gewalt haben; auf welche Nachricht die Königin ihre Seehaffen in guten Stand ſetzte. In dieſer Unterredung mit dem Carre, ließ der Pabſt mit einflieſſen, daß er von der Kron Spanien werde genöthiget werden, die Königin in Bann zu thun; allein daß die Königin ſolchen Ki-

Bann ſich ſelbſt am beſten werde zu Nutze zu machen wiſſen, und erwegen, wie ſein Hertz dabey beſchaffen ſey. Wir übergehen dieſen päbſtlichen Bann-Brieff, wie ſolchen Sixtus auf unabläßliches Anhalten Philippi II endlich ausfertigen muſte, ingleichen den übeln Ausgang des ſpaniſchen Unternehmens, und den weltbekannten Verluſt der ſo genannten unüberwindlichen Flotte, davon der Pabſt durch den Carre in Zeiten Nachricht erhielt, und ſeine Begierde ſo wenig bergen konte, daß er noch in dieſes letzten Gegenwart, dem in das Zimmer tretenden Cardinal Montalte in das Ohr ſagte: Das Königreich Neapolis iſt unſer. So geſtattet uns auch der Raum nicht, die Entſchuldigungen und Schutz-Reden des Hrn. Verfaſſers, gegen die, ſo Sixto V ſeine beſtändige Verſtellungen, Grauſamkeiten, und eine Beyſchläfferin vorgeworffen, anzuführen.

Dem römiſchen Kayſer war er nicht gewogen, wegen der Verbindung des Hauſes Oeſterreich mit Spanien, und hielt auch wenig von dem Könige in Franckreich, weil er ſich die Geiſtlichen allzuſehr hatte einnehmen laſſen; ſo gar, daß als er die Nachricht von Ermordung Henrici III erhielte, er in Gegenwart vieler Cardinäle, ohne einige Betrübniß darüber zu bezeigen, ſagte: Die Zahl der Fürſten in Europa, iſt nun um einen tummen Kerl weniger worden. Denen Spaniern begegnete er offt mit ſolchem Übermuth, daß als Philippi II Geſandten einſtens das Misvergnügen ihres Königes über des Pabſtes Verfahren bezeigeten, er denenſelben zur Antwort gab:

Wo die Spanier nicht ſchweigen lernen; ſo wird man ihnen lehren müſſen, wie ſie leben ſollen. Der Hr. Verfaſſer wendet die übrigen Blätter an, dieſem nach aller Verſtändigen Geſtändniſſe groſſen Pabſte, einen in der That nicht unverdienten Lobſpruch auffzuſetzen, und entſchuldiget inſonderheit die von andern ihm vorgeworffene Strenge, mit denen groſſen Unordnungen, die wegen des Nachſehens ſeiner Vorfahren allenthalben eingeriſſen waren. Dabey war er ungemein ſparſam, welches daraus genugſam abzunehmen iſt, daß er nach ſeinem Tode fünff Millionen Goldes in dem Schloſſe S. Angelo, ſeinem Nachfolger hinterlaſſen, und auf ſeinen Leib ſo wenig gewendet, daß ſeine Kammer-Bedienten erzehlet, daß er nicht nur, als er Cardinal geweſt, ſondern auch, nachdem er Pabſt worden, Hemden von ſchlechter Leinwand, ſo doch hin und wieder geflickt geweſt, getragen; und da ihm ſeine Schweſter, Camilla, verwieſen, es laſſe ſehr übel, wenn ein römiſcher Pabſt ſich ſo gar ſchlecht halte, derſelben zur Antwort gegeben: Unſere ietzige Hoheit, meine Schweſter, muß nicht machen, daß wir des Orts vergeſſen, aus welchem wir entſproſſen ſeyn; dergleichen alte Stücken und Lumpen ſind das wahrhaffte Wappen unſers Hauſes. Er ſtarb im 69ſten Jahr ſeines Alters, vermuthlich an beygebrachtem Gifft, nachdem er die päbſtliche Würde fünff Jahr bekleidet.

IV.

Anecdotorum S. R. I. Historiam ac jus publicum illustrantium collectio, Tom. I.

das ist:

Adam Friedr. Glafeys, Jeti, Sr. kömgl. Majestät in Polen und churfürstl. Durchl. zu Sachsen Hof- und Justitien-Raths, wie auch geheimden Archivarii, Sammlung einiger bisher ungedruckten Schrifften, welche die Geschichte und das öffentliche Recht des deutschen Reiches angehen. Der erste Theil. Dreßden und Leipzig, 1734, in 8vo, 1 Alph. 18 Bogen.

DJe Liebhaber derer Geschichte sind heut zu Tage so eigensinnig, daß sie nichts auf Treu und Glauben derjenigen annehmen, welche etwas erzehlen, sondern ihren Beyfall so lange zurücke halten, bis solche Erzehlungen aus Diplomatibus, Müntzen, oder andern tüchtigen Urkunden erwiesen worden. Dieser Eigensinn ist gantz rühmlich. Es steht aber nicht in eines jeden Vermögen, die alten Geschichte durch so feste Stützen zu befestigen; sondern die besten Nachrichten liegen in den Archiven grosser Herren, zu welchen denen wenigsten der Zutritt erlaubet ist. Daher hat man die Vorsorge und Freygebigkeit derje-

derjenigen mit allem Dancke anzunehmen, welche dergleichen Urkunden, die ihnen in die Hände gekommen, durch den Druck bekannt machen. Der Herr von Leibnitz, Hr. von Ludewig, Hr. von Gudenus, Hr. Hofrath Struff, Hr. Rath Hahn, Hr. Professor Joannis, und andere mehr, haben uns einen Vorrath derselben geliefert. Wie nun diese Schrifften zu Ergäntzung und Erleuterung der Geschichte, nicht wenig beygetragen; so wird auch ohnzweiffel, die gegenwärtige Bemühung des Hrn. Hofrath Glafeys denen Gelehrten sehr angenehm seyn. Er hat bey dem Amte, so er an dem königl. Hofe zu Dreßden führet, die schönste Gelegenheit, viel ungedruckte Nachrichten zu durchblättern. Und da er unter denenselben nicht wenige gefunden, welche denen Begebenheiten der vorigen Zeiten ein Licht anzünden; so hat er beschlossen, die wichtigsten derselben in verschiedenen Sammlungen bekannt zu machen, und denenselben dann und wann, einige von seinen eigenen Ausarbeitungen beyzufügen, darinne er seltene Fälle aus dem öffentlichen Rechte erleutert, oder den wahren Sinn der Reichs-Gesetze und Diplomatum erörtert. Wie viel er solche Sammlungen heraus geben wolle, oder in welcher Zeit ein Stück derselben zum Vorschein kommen solle; das behält er seiner Freyheit vor, und will sich zu keiner Zahl oder Zeit verbindlich machen. Doch verspricht er, allezeit dem sechsten Theile ein umständliches Register beyzufügen.

In diesem ersten Theile hat er einen alten und seltenen Codicem, von Papier drucken lassen. Er

führet die Aufschrifft: Regiſtrum regiſtrandorum Caroli quarti, darinne keyſerliche Privilegia, Lehen-Brive, und andere vil Hendel, lateiniſch und deutſch regiſtriret ſeyn, 1360, 1361, datum Pragä ꝛc. Es iſt dieſer Codex ohne Zweiffel ein Copiale geweſt, darein Kayſer Caroli IV Copiſten alle Schrifften getragen, welche ihr Herr wegen des römiſchen Reichs ausfertigen ließ. Die Züge der Buchſtaben und andere Umſtände zeigen, daß dieſer Codex keine Abſchrifft, ſondern ſelbſt die Arbeit gedachter Secretarien ſey. Er iſt bey dem Hußiten-Kriege nach Deutſchland gekommen, und enthält nur die Schrifften, ſo Carolus innerhalb zwey Jahren verfertigen laſſen: welches der Hr. Herausgeber billig bedauret, indem bekannt iſt, daß Carolus über 30 Jahr dem Reiche vorgeſtanden. Unterdeſſen iſt doch dieſer Codex viel beſſer als das Fragment, welches Hr Hofrath Mencke in dem dritten Bande ſeiner Geſchicht-Schreiber von Deutſchland heraus gegeben; weil hier gantz andere Diplomata vorkommen, auch die Perſonen, Ort und Zeit in denenſelben deutlich bemercket ſind, da man in dem menckiſchen nur die Anfangs-Buchſtaben findet. Es iſt dem Hr. Herausgeber erzehlt worden, das menckiſche Fragment ſey aus einem Buche genommen, ſo ein Mönch von der Rede-Kunſt geſchrieben, und demſelben einige Diplomata Caroli, als Beyſpiele wohlgeſchriebener Brieffe, einverleibet habe.

Es haben aber dergleichen Diplomata bey der Lebens-Beſchreibung der Kayſer und der Reichs-Hiſto-

Hiſtorie ihren groſſen Nutzen. Der Hr. Herausgeber führt hiervon ſelbſt eine Probe aus denen gegenwärtigen an, und zeiget, es erhelle aus n. 8, 9, 10, 11, 257, 459, 511 das Recht der Kayſer auf Toſcana und andere italieniſche Provincien; aus 505, 506 u. 507, daß die Marggrafen zu Baden zu Caroli IV Zeiten noch keine Stelle unter den Reichs-Fürſten gehabt; aus n. 55, 106, 138, 179, 239 und 319, was es um die Miniſterialia damals vor eine Beſchaffenheit gehabt. Überhaupt kommen in dem gantzen Buche 516 dergleichen Briefſchafften vor. Es ſind einige derſelben bereits gedruckt; werden aber hier dem Leſer viel vollſtändiger und richtiger vorgelegt. Wir wollen hiervon einige Proben geben.

N. 8 iſt ein Diploma, darinne der Kayſer die Stadt Aſti, denen Galeaciis zuſpricht, und ſolche zu General-Vicariis in Pavia beſtellet. Dieſes Diploma hat der Hr. von Ludewig in dem 9ten Theil ſeiner Rel. MSS. drucken laſſen; daher der Hr. Hofrath hier alle varias lectiones derſelben bemercket. So hat auch gedachter Hr. von Ludewig den Panis-Brief n. 16, welchen Carolus, Ditwino verliehen, gleichfalls an gedachtem Orte bekannt gemacht; daher der Hr. Hofrath auch hier die var. lect. bemercket. Eben dieſes geſchieht mit dem Lehn-Brieffe n. 62, den der Kayſer denen Hertzogen von Oeſterreich gegeben. Dergleichen thut der Hr. Verfaſſer, bey dem Privilegio n. 440, da der Kayſer das Cloſter Sonnenfeld in dem würtzburgiſchen Sprenckel, von der ordentlichen Jurisdiction, vier Fälle ausgenommen, befreyet, und ſolches ſeinem Kammer-Gerichte unmittelbar unterwirfft. Über-

Uberhaupt aber befinden ſich verſchiedene gar merckwürdige Urkunden in dieſer Sammlung, von denen wir dem Leſer ein und die andere anzeigen wollen. N. 41 ſchlichtet der Kayſer einen Streit wegen gewiſſer ſtreitiger Güter, wobey er bemercket, daß er dieſes Urtheil nach dem jure theotunico & proprietatis ſpreche. N. 45 ſteht ein Diploma, darinne der Kayſer denen Bürgemeiſtern zu Breßlau 1360 erlaubet, güldene Müntze zu ſchlagen, mit der Bedingung, daß ſolche am Gewicht und Geſtalt, nicht ſchlechter, als die Prager Müntze ſey. N. 134 kommt eine Urkunde vor, darinne der Kayſer den Vicomte von Meiland, Bernabo, 1360 mit ausnehmenden Vorzügen zum General-Vicario des Reiches ernennet; wie er ſich denn darinne der Ausdrückungen bedient: creamus & ordinamus Te & hæredes tuos pro ſacra majeſtate noſtra imperiali romana, noſtros & ſacri imperii vicarios generales, irrevocabiles & duraturos per tempora vitæ noſtræ & poſt obitum noſtrum --- In te & ipſos transferimus plenam, meram & liberam ac omnimodam temporalem & gladii poteſtatem & jurisdictionem, nec non merum, mixtum & abſolutum imperium --- Ac etiam valeatis auctoritate propria, juſte indicere bellum & guerram & exercitus & cavalcatas, & cujuscunque numeri congregationes gentium ordinare & ponere ubicunque, prout expediens vobis videbitur. Pro augmentatione & conſervatione ſtatus veſtri. Et generaliter omnia & ſingula regalia & alia quæcunque, quæ ex lege, jure, conſtitutione, vel edicto ſeu conſuetudine aut aliter

qua-

qualitercunque noſtræ ſerenitati & ſacro Imperio competere dignoſcuntur.

N. 166 erlaubt der Kayſer im Jahr 1360 der Stadt Franckfurt, daß dieſelbe gegen ein gewiſſes jährlich zu bezahlendes Geld die Juden aufnehmen darf; von welchem Gelde etwas an Eberharden von Eppenſtein und Rudolphen von Sachſſenhuſen, ein anderer Theil an die kayſerl. Kammer gezahlt werden, das übrige aber zu der Stadt beſten verwendet werden ſoll. N. 168 bekräfftigt der Kayſer den Handel, da der Graf Johann von Naſſau, Altdorff nebſt verſchiedenen Dörffern und Zehenden an den Burggrafen Albert von Nürnberg verkauffet. N. 300 ſteht ein merckwürdig Diploma, darinne der Kayſer dem Ertzbiſchoff zu Cölln allein, und mit Ausſchlieſſung anderer die Macht verleihet, in den Hertzogthümern Engern und Weſtphalen, freye Grafen zu machen, und ſolche zu belehnen. Weil auch ein gewiſſer Johann von Padberg, den Kayſer durch allerhand betrügliche Vorſtellungen dahin gebracht, daß er ihn zum Grafen gemacht, welches hernach dem Ertzbiſchoff zu Cölln, weil gedachter Padberg deſſen Dienſtmann geweſt, zum Nachtheil gereichet; ſo wiederrufft hier der Kayſer gedachte Erhebung, und benimmt dem darüber ertheilten Brieffe alle Krafft und Gültigkeit. N. 345 ſtehen die Articul des ſchwäbiſchen Bundes und des Landfriedens, wie ſolche 1359 errichtet worden. N. 419 beſtätigt der Kayſer der Stadt Augſpurg ihre Freyheiten, und thut noch die beſondere Begnadigung hinzu, daß man keinen Bürger derſelben weder vor dem

Land-

Land-Gerichte, noch vor dem kayserlichen Hof-Gerichte, sondern allein vor dem Richter in der Stadt Augspurg belangen solle; es müste denn seyn, daß einem das Recht daselbst verweigert, oder über die Gebühr verzögert würde. Wer dawider handelt, soll in eine Straffe von 50 Pfund löthigen Goldes verfallen. N. 425 wird denen Juden zu Augspurg das Privilegium ertheilet, daß man sie nirgends ausser der Stadt, sondern bloß bey des Kayserß und Reichs Vogte zu Augspurg belangen könne.

N. 433 findet man einen kayserlichen Brief, darinne solcher den Bischoff und das Capitel des Stiffts S. Paul zu Worms, bey dem Besitz der Güter schützet, so zu gedachtem Capitel gehöret. Wir führen solchen deswegen an, weil wir ihn in Herrn Schannats Historie des Bisthums Worms, davon wir in dem vorhergehenden Stücke dieser Actorum Nachricht gegeben, nicht angetroffen; welche daraus zu ergänzen ist. N. 458 kommt eine besondere Erlaubniß vor. Nicolaus und Franciscus de Albertinis waren zu ihres Vaters Zeiten, zu Florentz, um ihre Güter und Vermögen gebracht worden. Weil ihnen nun die Florentiner diesen Schaden, aller kayserlichen Befehle ohngeachtet, nicht gut thun wollten; so giebt ihnen hier der Kayser die Erlaubniß, alle Florentiner und deren Güter, wo sie solche in dem gantzen römischen Reiche finden, anzuhalten, und sich daran so lange zu erholen, bis ihnen der in Florentz erlittene Schade ersetzet worden.

)o(

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Hundert ein und neuntzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1735.

Inhalt des hundert ein und neunzigſten Theils

I. Wolfii Pſychologia rationalis. pag. 761
II. Remarks on a Book intitled: Chriſtianity as old as Creation. p. 787
III. Bayeri hiſtoria oſrhoena. p. 807
IV. Le Bombardier francois. p. 847

I.

Psychologia rationalis, methodo scientifica pertractata,

das ist:

Vernunfftmäßige Abhandlung von der Seele, nach der denen Wissenschafften eigenen Lehr-Art vorgetragen, darinne dasjenige, was man von der menschlichen Seele aus der unleugbaren Erfahrung weiß, aus dem Wesen derselben erkläret, und verschiedene zu genauerer Einsicht der Natur und ihres Schöpffers nützliche Dinge beygebracht worden; ausgefertiget von Christian Wolffen, königl. schwedischen Regierungs-Rath und Professor zu Marburg. Franckfurth und Leipzig 1734 in 4to, III Alph. 21 Bogen.

Die Gedancken des grösten Theils derer Weltweisen von der Seele und ihren Eigenschafften, sind so undeutlich und verworren, daß viele daran gezweiffelt, ob man jemahls von dem verbor-

genen Weſen derſelben etwas gründliches und ſicheres werde entdecken können; daher ſie gemeinet, man ſolle bloß bey dem, was die Erfahrung davon zeiget, ſtehen bleiben, wie dieſes Hr. Locke in ſeinem fürtrefflichen Verſuche von denen Kräfften des menſchlichen Verſtandes erzehlet, auch der berühmte und ſcharffſinnige Hr. Wolff, ohnlängſt in einem beſondern Wercke ausführlich vorgetragen. Solche widerleget dieſer nur gedachte berühmte Weltweiſe in gegenwärtiger Schrifft in der That, und zeiget, wie man alles, was die Erfahrung dißfalls angiebt, aus gewiſſen und unwiderſprechlichen Gründen herleiten und erweiſen könne; dergleichen wichtiges Werck noch niemand ſich unterſtanden hat auszuführen. Wie man nun den groſſen Vortheil, welchen dergleichen Erörterung in der Welt-Weisheit ſchaffet, leicht abnehmen kan; ſo rühmet der Hr. Verfaſſer den beſondern göttlichen Segen, welcher ihn ermuntert und unterſtützet, da er ſich einer ſo neuen Arbeit unterzogen, bey welcher er von keinem der andern Weltweiſen Rath holen, oder ſich ihrer Hülffe bedienen können. Der Höchſte hat, da er darüber beſchäfftiget geweſt, und durch die Verfolgung und Neid einiger unwiſſenden vorgegebenen Gelehrten, nicht wenig gekräncket worden, die Hertzen verſchiedener hohen Häupter zu ihm geneiget, und ihn alſo aufgerichtet und verſichert, daß er es ihm auch bey dem bitterſten Haße ſeines Feinde, an Schutz und Beyſtand nicht wolle fehlen laſſen: Indem nicht nur der König in Schweden durch Uberſchickung

ſchickung eines güldenen Schaupfenniges von hohem Werthe, und Beſtallung deſſelben zum Regierungs-Rath, ihm ſeiner königlichen Gnade verſichert, ſondern auch der König in Franckreich ihn zu einem Mitglied der zu Paris blühenden Geſellſchafft der Wiſſenſchafften, an die Stelle des verſtorbenen Grafen von Pembrock ernennet; Wie ihm denn auch der König in Preuſſen ſehr vortheilhaffte Umſtände und hohe Würden anbieten laſſen, wenn er ſich wieder nach Halle zu gehen, daſelbſt zu lehren, und alſo die mehrere Aufnahme der hohen Schule daſelbſt zu befördern entſchlieſſen wollte.

Was dieſes gegenwärtige Werck anlanget, ſo theilet er ſeinen Vortrag in vier Abſchnitte, und handelt in dem erſten von der Seele überhaupt, und inſonderheit deren Vermögen etwas zu erkennen; in dem andern von der Krafft etwas zu begehren oder zu wollen; in dem dritten von der Vereinigung und Verbindung der Seele mit dem Leibe; und in dem vierten von denen verſchiedenen Eigenſchafften der Seele, dem Geiſt überhaupt, und denen Seelen der unvernünfftigen Thiere. Wie ſeine vornehmſte Abſicht iſt, einen ſolchen Begriff von der Seele zu finden, daraus ſich alles, was die Erfahrung von derſelben zeiget, und von ihm vorhin in der ſogenannten Pſychologia empirica umſtändlich erzehlet worden, deutlich erklären laſſe; ſo folget er dem von der mathematiſchen Lehr-Art gezeigten Wege, und ſuchet einen in der Erfahrung beſtätigten unwiderſprechlichen Lehr-Satz auszufin-

den, aus welchem er durch eine lange Reihe richtiger und gegründeter Vernunfft-Schlüsse, endlich das wahre Wesen der Seele heraus bringen könne. Dergleichen ist folgender: daß die Seele derjenigen Dinge sich selbst bewust sey, welche sie zugleich empfinden, und genau von einander unterscheiden kan; welcher Satz auch umgekehrt seine Richtigkeit hat: daß die Seele diejenigen Dinge genau von einander unterscheiden könne, deren sie sich selbst bewust ist. Wenn einer z. E. ein brennendes Licht ansieht, und die Flamme von dem Dochte, den Docht von dem Unschlitt, das obere lichte Theil der Flamme von dem himmelblaufarbigen untern, das schwartze Theil des Dochtes von dem weissen, das obere helle Theil des Unschlitts von dem dunckeln untern Theile u. s. w. wohl unterscheidet; so ist derselbe sich ohnfehlbar der Flamme, des Dochtes, des Unschlitts daraus das Licht bestehet, und der übrigen bey dem Lichte vorfallenden Umstände bewust. Wenn man sich im Gegentheil so weit von dem Lichte entfernet, daß man weder den Docht von der Flamme, noch den obern lichten Theil der Flamme von dem untern dunckeln und himmelblaufarbigen sattsam unterscheiden kan; so höret es auch auf, daß man sich aller dieser Umstände genau bewust sey. Und demnach kömmt alles, wenn man sich einer Sache bewust ist, darauf an, daß man diejenigen Dinge, so man zugleich empfindet genau von einander unterscheiden könne. Folglich ist sich die Seele ihrer selbst bewust, wenn sie sich der in ihr vorgehenden

Verän-

Veränderungen, als so viel besondere Handlungen bewust ist. Wenn hingegen einer schläfft, so ist er sich keiner in ihm vorgehenden Veränderung, und folglich auch seiner selbst nicht bewust: und es ist demnach die Seele so bald sich ihrer selbst bewust, so bald sie erkennet, daß sie eine und andere Dinge empfunden; wie denn ein Schlaffender, wenn er wieder erwachet, und daß er etwas empfinde, erkennet, alsofort wieder sich seiner selbst bewust wird. Wenn aber die Seele sich ihrer selbst, und der Dinge, die sie empfindet, bewust ist; so vergleichet sie solche Dinge so wohl unter einander als mit ihr selbst, indem sie erkennet, daß die Dinge, so sie empfindet, ausser ihr seyn, die Empfindung derselben aber in ihr selbst vorgehe. Es siehet nicht ein jeder, was gleichwohl die Vernunfft unwiderſprechlich zeiget, daß alle Gedancken der Seele, sie mögen Namen haben wie sie wollen, eine gewisse Zeit erfordern, und wenn die Seele ihrer selbst sich bewust ist, in derselben gantz verschiedene Handlungen auf einander folgen. Gleichwie aber die Dauung der Gedancken unterschiedlich ist; so wird denenselben auch eine gewisse Geschwindigkeit beygeleget, welche darauf ankömmt, daß einige auf einander folgende Gedancken, eine Zeitlang neben einer gewissen Gedancke stehen können. Man leget sonst denen Cörpern die Geschwindigkeit bey, so fern sie in einer gewissen Zeit, einen gewissen gegebenen Raum durchlauffen können; welcher Begriff aber in etwas geändert werden muß, wenn man denselben bey denen Gedancken

der Seele anwenden will. Wenn ein Fluß neben einem am Ufer ſtehenden Baume vorbey läufft, ſo ſtehen immer andere Theile des Waſſers zu gleicher Zeit neben dieſem Baume: und je geſchwinder die Bewegung des Fluſſes iſt, deſto mehrere Theile des Waſſers ſtehen an einem Orte des Beetes von ſolchem Fluſſe neben dem Baume. Man ſiehet demnach hier eine Reihe verſchiedener auf einander folgenden Theile des Waſſers ſtehen, da indeſſen der Baum an einem Orte unverändert, und nach und nach neben einem ieden dieſer Theile ſtehet. So trifft man auch in der Seele eine immerwährende Reihe verſchiedener auf einander folgender Empfindungen an; da indeſſen eine derſelben gleichſam unbeweglich, und zugleich neben einer ieden Empfindung von dieſer Reihe, zu verſchiedenen Augenblicken ſtehet. Man ſiehet alſo wohl, daß man aus der Geſchwindigkeit der Gedancken, welche von gantz anderer Art, als die Geſchwindigkeit der Cörper iſt, nicht ſchlieſſen könne, daß die Seele materiel ſey. Weil nun hier der Hr. Verfaſſer einige Einwürffe zu beantworten veranlaſſet worden; ſo begegnet er zugleich verſchiedenen, welche ſich von dem Weſen der Seele, unrichtige und zum Theil ungereimte Begriffe gemacht.

Er erweiſet erſtlich wider die Materialiſten, es ſey unmöglich, daß ein Cörper dencken könne. Denn wenn anders die Materie dencken ſollte; ſo müſte ſie ſich ſo wohl ihrer ſelbſt, als der von ihr empfundenen Sachen, welche ſie ſich vorgeſtellet, bewuſt

bewuſt ſeyn. Solchergeſtalt müſte ſie auch die Dinge, die ſie ſich vorſtellet, von einander unterſcheiden, ſie unter einander vergleichen, und daß dieſelben auſſer ihr ſind, ſich bewuſt ſeyn. Nun kan in einem Cörper keine andere Veränderung vorgehen, als an deſſen Geſtalt, Gröſſe und Lage ſeiner Theile: und man kan demnach nicht gedencken, wie eine Vorſtellung anders in demſelben möglich wäre, als daß einige Theile deſſelben beweget werden, da indeſſen die andern in Ruhe ſtehen. Wenn alſo dergleichen Vorſtellung eine Zeitlang dauren ſollte; ſo könte dieſes in einem Cörper nicht anders geſchehen, als daß entweder ein gewiſſer Theil der Materie ſeine Bewegung beſtändig an einem Ort fortſetzte, oder daß andere Theile allmählig an die Stelle von jener Materie einrücketen. Und überhaupt kan man ſich in einem Cörper keine andere Veränderung vorſtellen, als die, ſo durch die Bewegung geſchiehet. Wollte man nun gleich einräumen, daß ſolchergeſtalt eine materielle Vorſtellung eine Zeitlang beſtehen könne: ſo ſiehet man doch im geringſten nicht, aus welcher Urſache die der Seele vorgeſtellten Dinge, ſollten mit einander verglichen, und von einander getheilet werden; wie die Materie ſich ſollte bewuſt ſeyn, daß dieſe Dinge auſſer ihr beſtehen, welches ſich ſelbſt bewuſt ſeyn, gleichwohl unumgänglich nothwendig zu einer Gedancke erfordert wird. Man ſiehet aus dieſem Beweiſe des Hr. Verfaſſers, daß derſelbe einräume, man könne ſich einigen Begriff davon machen, wie in der Materie auch die

nur angeführte Art und Weiſe, einige Vorſtellung ſtatt haben könne. Allein gleich wie bey jeder Gedancke nöthig iſt, daß die Seele ſich auch deſſen, was ſie ſich vorſtellet, ſelbſt bewuſt ſey, welche Handlung derſelben, die Weltweiſen adperceptionem nennen; ſo behauptet er, daß ſich dieſes von der Materie keinesweges gedencken laſſe, und gründet hierauf vornemlich ſeinen Beweis, daß ein Cörper unmöglich dencken könne. Der Hr. Verfaſſer zeiget ferner, daß auch der Materie oder einem Cörper, das Vermögen zu dencken, welches er vor ſich ſelbſt nicht hat, keinesweges könne mitgetheilet werden; indem keinem Weſen die Eigenſchafften eines andern Weſens mitgetheilet werden können. Denn man ſetze: es werde dem A eine Eigenſchafft mitgetheilet, die es vor ſich ſelbſt nicht hat; ſo kan man davon keinen gnugſamen Grund in dem Weſen des A finden, und würde ſolchergeſtalt wider den erſten Grund-Satz der Welt-Weisheit einräumen müſſen, daß etwas in der Welt ohne hinlänglichen Grund geſchehen könne. Hieraus ſchlieſſet er demnach, daß die Seele keine Materie oder Cörper ſondern ein einfaches und von einem Cörper gantz unterſchiedenes Weſen ſey. Hiernächſt zeiget er ferner: wie die Seele ein einfaches Weſen iſt, ſo finde man in derſelben eine einzige Krafft, aus welcher ſich alles, was die Erfahrung und unſere eigene Empfindung von denen Kräfften der Seele zeiget, herleiten und erklären läßt. Denn man ſetze, daß in der Seele mancherley von einander unterſchiedene Kräfte gefun-

gefunden werden; ſo beſtrebet ſich eine iede unabläßlich etwas zu thun und zu wircken. Und demnach müſte auch eine iede ihren Sitz in einem beſondern Weſen haben. Solcher Geſtalt aber würde die Seele aus vielen von einander unterſchiedenen Weſen beſtehen, welches dem vorhin angeführten Satz, daß die Seele ein einfaches Weſen iſt, gerade widerſpricht. Was hier von der Seele geſaget wird, zeiget die Erfahrung auch von denen Cörpern. Denn auch dieſe beſitzen eine einzige Krafft, welche die Welt-Weiſen die bewegende Krafft nennen, aus welcher ſich alle Veränderungen, ſo in dem Cörper vorgehen, erklären laſſen. Die Flamme eines brennenden Lichtes hat eine einzige bewegende Krafft, welche nach denen verſchiedenen Arten ihrer Wirckung, mit verſchiedenen Namen beleget wird. Weil ein brennendes Liche weit ſcheinet und andere Cörper erleuchtet; ſo leget man der Flamme eine Krafft bey, andere dunckele Cörper zu erleuchten. So ferne wir die Wärme eines Lichtes fühlen, und wahrnehmen, daß andere Cörper, ſo man nahe dazu bringt, erhitzet werden; ſo eignet man dem Lichte eine Krafft zu, die Cörper zu erwärmen. Wenn wir auf andere Wirckungen deſſelben Achtung geben, ſo ſchreiben wir ihm die Krafft anzuzünden, zu verbrennen, zu ſchmeltzen u. ſ. w. zu. Es wäre ſehr ungereimt, wenn einer in der Welt-Weisheit dem Cörper ſo vielerley Kräffte zuſchreiben, und dieſelben alle mit ſo viel beſondern Namen belegen wollte, ſo mancherley Wirckungen man von

nur angeführte Art und Weiſe, einige Vorſtellung ſtatt haben könne. Allein gleich wie bey jeder Gedancke nöthig iſt, daß die Seele ſich auch deſſen, was ſie ſich vorſtellet, ſelbſt bewuſt ſey, welche Handlung derſelben, die Weltweiſen apperceptionem nennen; ſo behauptet er, daß ſich dieſes von der Materie keinesweges gedencken laſſe, und gründet hierauf vornemlich ſeinen Beweis, daß ein Cörper unmöglich dencken könne. Der Hr. Verfaſſer zeiget ferner, daß auch der Materie oder einem Cörper, das Vermögen zu dencken, welches er vor ſich ſelbſt nicht hat, keinesweges könne mitgetheilet werden; indem keinem Weſen die Eigenſchafften eines andern Weſens mitgetheilet werden können. Denn man ſetze: es werde dem A eine Eigenſchafft mitgetheilet, die es vor ſich ſelbſt nicht hat; ſo kan man davon keinen gnugſamen Grund in dem Weſen des A finden, und würde ſolchergeſtalt wider den erſten Grund-Satz der Welt-Weisheit einräumen müſſen, daß etwas in der Welt ohne hinlänglichen Grund geſchehen könne. Hieraus ſchlieſſet er demnach, daß die Seele keine Materie oder Cörper ſondern ein einfaches und von einem Cörper gantz unterſchiedenes Weſen ſey. Hiernächſt zeiget er ferner: wie die Seele ein einfaches Weſen iſt, ſo finde man in derſelben eine einzige Krafft, aus welcher ſich alles, was die Erfahrung und unſere eigene Empfindung von denen Kräfften der Seele zeiget, herleiten und erklären läßt. Denn man ſetze, daß in der Seele mancherley von einander unterſchiedene Kräffte gefun-

gefunden werden; so bestrebet sich eine iede unabläßlich etwas zu thun und zu wircken. Und demnach müste auch eine iede ihren Sitz in einem besondern Wesen haben. Solcher Gestalt aber würde die Seele aus vielen von einander unterschiedenen Wesen bestehen, welches dem vorhin angeführten Satz, daß die Seele ein einfaches Wesen ist, gerade widerspricht. Was hier von der Seele gesaget wird, zeiget die Erfahrung auch von denen Cörpern. Denn auch diese besitzen eine einzige Krafft, welche die Welt-Weisen die bewegende Krafft nennen, aus welcher sich alle Veränderungen, so in dem Cörper vorgehen, erklären lassen. Die Flamme eines brennenden Lichtes hat eine einzige bewegende Krafft, welche nach denen verschiedenen Arten ihrer Wirckung, mit verschiedenen Namen beleget wird. Weil ein brennendes Licht weit scheinet und andere Cörper erleuchtet; so leget man der Flamme eine Krafft bey, andere dunckele Cörper zu erleuchten. So ferne wir die Wärme eines Lichtes fühlen, und wahrnehmen, daß andere Cörper, so man nahe dazu bringt, erhitzet werden; so eignet man dem Lichte eine Krafft zu, die Cörper zu erwärmen. Wenn wir auf andere Wirckungen desselben Achtung geben, so schreiben wir ihm die Krafft anzuzünden, zu verbrennen, zu schmeltzen u. s. w. zu. Es wäre sehr ungereimt, wenn einer in der Welt-Weisheit dem Cörper so vielerley Kräffte zuschreiben, und dieselben alle mit so viel besondern Namen belegen wolte, so mancherley Wirckungen man von

demſelben wahrnimmt. Und eben ſo wenig iſt man berechtiget, der Seele ſo viel Kräffte beyzulegen, auf ſo vielfältige Art ſich dieſelbe in verſchiedenen Handlungen zeiget. Vielmehr iſt eine eintzige Krafft in derſelben, welche bald empfindet, bald ſich etwas einbildet, oder ſich erinnert und zurücke dencket, oder ihr ſelbſt ſich bewuſt iſt, oder auch verſchiedene Begriffe zuſammen ſetzet, ein Urtheil fället, nach etwas Verlangen träget, oder vor andern Dingen einen Abſcheu hat, aus freyem Willen etwas will oder nicht will u. ſ. w.

Die Seele ſtellet ſich demnach die gantze Welt vor, nach der Lage des mit gewiſſen Gliedmaſſen begabten Cörpers in dieſer Welt, den ſie bewohnet; daher dieſe Vorſtellung, denen Veränderungen gemäß iſt, welche in denen empfindenden Gliedmaſſen vorgehen. Denn man kan bey allen Empfindungen dieſes beſtändige und unveränderliche Geſetze wahrnehmen, daß, wenn von einer äuſſerlichen Sache in einem empfindenden Gliedmaſſe eine Veränderung verurſachet wird, zugleich neben derſelben in der Seele eine Empfindung entſtehe, ſo ſich aus jener deutlich erklären läßt, d. i. von welcher man Grund in jener findet, warum ſie iſt, und warum ſie alſo und nicht anders iſt. Wie nun die Empfindungen nichts anders ſind, als daß man ſich der Veränderungen bewuſt iſt, ſo die äuſſerlichen Dinge in denen empfindenden Gliedmaſſen verurſachen; ſo ſtellet ſich die Seele, indem ſie empfindet, nothwendig dieſe äuſſerlichen Dinge vor. Und weil

ſich ferner unſer Leib beſtändig in dieſer ſichtbaren Welt befindet; ſo müſſen alle Cörper, aus welchen die Welt beſtehet, unaufhörlich nach der Beſchaffenheit ſeiner Lage in der Welt, in ihr wircken. Folglich muß ſich die Seele die gantze Welt, nach der Lage des Cörpers, den ſie bewohnet, und denen Veränderungen gemäß vorſtellen, ſo in der gantzen Welt vorgehen. Ob nunwohl der Menſch, ſo lange er ſchläfft, nichts klar und deutlich erkennet, mithin die Seele bey dieſem Zuſtande des Menſchen, keine deutliche Vorſtellung hat; ſo hat ſie doch von allen, was ihren Cörper berühret, eine obſchon dunckele Empfindung; daher man von der Seele dieſe allgemeine Wahrheit mit allem Rechte ſagen kan; daß ſie ſich die gantze Welt vorſtelle. Es darff ſich niemand deswegen Zweifel machen, daß man ſaget, die Seele ſtelle ſich die gantze Welt vor, ohngeachtet es ſcheinet, daß ſie ſich nur die ihr am nächſten liegende Cörper vorſtelle, welche einen kleinen Theil der gantzen Welt ausmachen. Denn man darff nur etwas nachdencken, um zu ſehen, daß ſich die Seele die ihr nächſt gelegenen Cörper, wie ſie mit der gantzen Welt verbunden ſeyn, und demnach in der That die gantze Welt vorſtelle. Auf dieſer Krafft der Seele beruhet die gantze Natur und das Weſen derſelben; daher man daraus alle übrigen Eigenſchafften der Seele erklären, und gnugſamen Grund derſelben angeben kan, wie der Hr. Verfaſſer ſolches umſtändlicher ausführet, nachdem er noch beſonders dieſen Lehr-Satz erwieſen, daß alle Veränderungen

gen

gen in der Seele, von der Empfindung herkommen.

Es ist demnach alles dasjenige der Seele natürlich, wovon man in dieser der Seelen eigenthümlichen Krafft, sich die gantze Welt vorzustellen, gnugsamen Grund findet. Allein man darff sich nicht einbilden, daß man solchergestalt in der Seele keine andere Erkenntniß, als von der materiellen Welt zulasse; indem auf diese Krafft so wohl alle Empfindungen als Begierden, und mit einem Worte, alle in der Seele vorgehenden Veränderungen ankommen. Dasjenige hingegen ist in der Seele übernatürlich, davon man in der der Seelen beywohnenden Krafft, sich die gantze Welt vorzustellen, keinen genugsamen Grund findet: und man sichet also leicht, daß die von denen Wirckungen des H. Geistes in der Seele herrührenden Veränderungen, übernatürlich seyn, weil man aus dem Wesen der Seele nicht abnehmen kan, daß dergleichen Veränderungen nothwendig erfolgen müssen. Was also in der Seele auf eine übernatürliche Weise geschiehet, ist ein Wunderwerck, welches gleichwohl niemahls dem Wesen derjenigen Seele, darinnen es geschieht, zuwider ist. Denn wenn ein solches Wunder-Werck dem Wesen der Seele selbst widersprechen sollte; so würde es schlechterdings unmöglich seyn. So viel kan ein Weltweiser von denen übernatürlichen Handlungen, so in der Seele vorgehen, begreiffen, welcher sich indessen darum unbekümmert läßt, ob dieselben wircklich geschehen.

Ihm

Ihm iſt genug, daß er gründlich einſehe, daß ſie nicht unmöglich ſeyn; und er überläßt dasjenige, was dißfalls vor die Gottesgelahrten gehöret, gerne der fernern Erörterung derſelben.

Hiernächſt zeiget der Hr. Verfaſſer, wie alle Eigenſchafften der Seele auf dem Weſen derſelben beruhen, und wie unrecht diejenigen thun, welche dieſe Eigenſchafften, als ſo viele unterſchiedliche der Seele beywohnende Kräffte anſehen wollen, und ſolchergeſtalt denen nothwendigen Lehr-Sätzen, daß die Seele ein einfaches und unſterbliches Weſen ſey, nicht wenig Eintrag thun: behauptet auch nochmahls aus andern Gründen, den oben von uns angeführten Lehr-Satz, daß die Kraffte der Seele ſich etwas vorzuſtellen, von denen dem Cörper beygelegten Kräfften der Bewegung, gäntzlich unterſchieden, und demnach auch die Seele von den Cörpern gäntzlich unterſchieden ſey, indem bey denen Umſtänden der Zeit, in welcher wir leben, auf dieſe Wahrheit ſo gar vieles ankömmt.

In denen folgenden Hauptſtücken handelt er von dem Vermögen der Seele etwas zu empfinden, oder von denen Sinnen, von dem Gedächtniſſe, von der Einbildungs-Kraffte, und von dem Verſtande überhaupt. In dem hiernächſt folgenden Abſchnitt erörtert er das Vermögen der Seele, etwas zu wollen, ſo fern daſſelbe entweder bloß auf denen Sinnen beruhet, und alſo die ſogenannten Gemüths-Neigungen ausmachet; oder ſo fern es ſich auf die Vernunfft gründet, und eigentlich der Wille des Menſchen

genannt

genannt wird. In dem dritten Abſchnitt erkläret er die Verbindung des Geiſtes mit dem Cörper, und zeiget ſo wohl überhaupt, was dieſe Verbindung deutlich zu erklären erfordert werde, als auch wie einige einen natürlichen Einfluß dieſer beyden Weſen in einander, oder wie die Carteſianer, gewiſſe Urſachen, die ſich nur bey Gelegenheit der unmittelbaren göttlichen Wirckung äuſſern zum Grunde geleget, und wie dieſe Gedancken unmöglich beſtehen können. Dieſem füget er ſeine eigene Meinung von der ſogenannten vorher beſtimmten Uebereinſtimmung bey, welche er hier deſto ausführlicher und ſorgfältiger vorträgt, da er bekannter maſſen deswegen ſo vielen Widerſpruch gefunden, und alſo aus denen Einwürffen abſehen können, was denen ungeübten am ſchwerſten davon zu verſtehen ſey. Wir waren geſonnen, dem Leſer beſonders aus dieſem Hauptſtück einen ausführlichen Unterricht zu geben. Allein da wir vorher ſeine Gedancken von dem Weſen der Seele vorgetragen, und dieſe mit ſeiner Abhandlung von dem Geiſte überhaupt, den verſchiedenen Eigenſchafften der Seele, und denen Seelen der unvernünfftigen Thiere, in dem vierten Abſchnitt, unmittelbar verbunden ſeyn, der Hr. Verfaſſer auch hier viel neue und hochwichtige Wahrheiten beybringet; ſo hoffen wir einem ieden mit einiger Nachricht davon einen beſondern Gefallen zu erzeigen, und deſto mehr Nutzen damit zu ſchaffen, da alle Weltweiſen bisher wegen dieſer Grund-

Grund-Lehren ſo gar uneinig unter einander geweſt.

Unter dem Worte Geiſt, verſtehet er ein Weſen, ſo Verſtand und einen freyen Willen hat: und folgert daraus, daß die erſten Cörper, aus denen die materiellen Dinge zuſammen geſetzet ſind, keine Geiſter ſeyn können. Es haben einige dieſe Meinung dem Hr. Leibnitz aufbürden wollen, weil er ſeinen ſogenannten Monaden, die er vor den Grund, und wie man redet, die Elemente der materiellen Dinge ausgegeben, eine Empfindung und Begierde beygeleget. Allein weil dieſer groſſe Weltweiſe ſeinen Monaden, das ſich ſelbſt bewuſt ſeyn, ausdrücklich abgeſprochen, alſo daß dieſelben weder Verſtand, noch einen freyen Willen haben, und folglich auch nicht Geiſter ſeyn können; ſo betrügen die ſich ſehr, die ſich einbilden wollen, daß nach Hr. Leibnitzens Meinung die Materie ſo aus Geiſtern zuſammen geſetzet ſey, wie ſonſt ein Gantzes aus ſeinen Theilen beſtehet. Weil ein ieder Geiſt ein einfaches Weſen iſt, ſo kan kein Geiſt aus einem andern entſtehen, indem überhaupt kein einfaches Weſen aus einem andern einfachen Weſen herkommen kan. Ob nun wohl GOtt ſelbſt, als der vollkommenſte Geiſt ein einfaches Weſen iſt; ſo folget hieraus doch nicht, daß die endlichen Geiſter nicht von GOtt erſchaffen ſeyn könnten. Denn die Geiſter entſtehen nicht von GOtt, wie der Cörper aus einer vorher in Bereitſchafft da liegenden Materie. Entſtünden die Geiſter aus GOtt ſelbſt, ſo müſten ſie entweder ein Theilgen

des

des göttlichen Wesens seyn, welches dem Begriffe, daß GOtt ein vollkommen einfaches Wesen ist, widerspricht, und demnach zu allen Zeiten von Verständigen verworffen worden. Oder es müste das göttliche Wesen selbst, oder auch ein Theil desselben, in einen endlichen Geist verwandelt werden. Wie nun jenes, dem, daß GOtt unveränderlich sey, entgegen, und so ungereimt ist, daß sich nie ein Welt-Weiser davon träumen lassen; so widerstreitet dieses der Wahrheit, daß GOtt so wohl ein einfaches als unveränderliches Wesen sey. Hieraus ist auch klar, daß ein Geist nicht auf die Weise, wie die Cörper untergehen könne, und wenn er untergehet, daß solches nicht geschehe, wenn seine Theile nur wie bey denen Cörpern zertrennet, und von einander abgesondert, sondern wenn er gäntzlich zernichtet werde. Wenn ferner ein Cörper durch die Fäulung zernichtet wird, so geschiehet dieses allmählig nach und nach in einer gewissen Zeit; allein wenn ein Geist aufhören soll zu seyn, so muß derselbe in einem Augenblick zernichtet werden. Der Hr. Verfasser behält sich vor, in seinem Unterricht von der natürlichen Gottesgelahrheit gründlich zu erweisen, daß GOtt allein die Gewalt zustehe, etwas zu erschaffen, und zu vernichten; da er indessen, um des grossen Nutzens willen, so die Erkenntniß eines vollkommenen Geistes in der Gottesgelahrheit bringet, dessen wahres Wesen hier genauer erörtert.

Wir gehen mit ihm zu der genauern Untersuchung,

chung, von dem Urſprung der Seele, deren Vereinigung mit dem Leibe, und ihrer Unſterblichkeit fort. Wenn die menſchliche Seele entſtehet, ſo kan dieſes nicht anders geſchehn, als daß ſie erſchaffen, d. i. aus nichts hervor gebracht werde. Denn da dieſelbe ein einfaches Weſen, und demnach, wenn ſie anfängt zu ſeyn, da ſie vorhin nicht geweſt, nur zufälliger Weiſe iſt; ſo muß ſie nothwendig aus nichts erſchaffen werden. Es entſtund in dem vorigen Jahrhundert ein Streit unter denen jenaiſchen und wittenbergiſchen Gottesgelehrten, indem jene behaupten wollten, daß die menſchlichen Seelen erſchaffen werden, weswegen man ſie Creatianos nennete; dieſe hingegen vertheidigten, daß ſie durch den Beyſchlaf der Eltern fortgepflantzet werden. Die Meinung, daß die Seelen erſchaffen werden, war bereits in der erſten Kirche angenommen, wie man aus dem, was ſo wohl aus Hieronymi Epiſt. ad Marcellin. & Anapſych. als Auguſtini liber. arbitr. Lib. III c. 21 abnehmen kan. Es haben dieſelbe auch verſchiedene von denen ſcholaſtiſchen Lehrern vertheidiget, unter deren Zahl ſich der berühmte Thomas befindet. Wenn man aber ſaget, daß GOtt die Seelen erſchaffe, ſo kan man dieſes entweder alſo verſtehen, daß er dieſelben gleich bey Erſchaffung der erſten Welt hervor gebracht, oder daß er ſie alsdenn erſt erſchaffen, wenn der menſchliche Cörper im Mutterleibe gebildet wird. Die ſogenannten Creatiani vertheidigen inſonderheit die letzte Meinung, gegen welche bereits in der erſten Kirche viele

Schwürigkeiten gemacht worden; indem sich dieselbe mit der Fortpflanzung der Erbsünde nicht wohl zusammen reimen läßt, und es das Ansehen hat, als ob der Höchste die Seele mit Sünden beflecket erschaffe, da er sie doch hätte rein und heilig machen können. So viel ist gewiß, daß wenn anders die menschliche Seele entstehet, dieselbe nicht zugleich mit dem Cörper, von denen Eltern erzeuget werden könne. Denn sie müste entweder von der Seele der Eltern, oder aus der Materie des Saamens, daraus der Cörper gebildet wird, herkommen. Wie aber die Seele ein einfaches Wesen ist; so bleibt es unmöglich, daß sie von der Eltern Seele abstammen könnte. Und weil der Saame, daraus der Cörper entstehet, ausgedehnet ist, und also aus gewissen Theilen bestehet, folglich ein zusammen gesetztes Wesen ist; so kan eine menschliche Seele auch davon nicht herkommen. Dem ohngeachtet haben viele Gottesgelehrten dieser Meinung beygepflichtet, weil sie gemeinet, man könne daraus deutlich absehen, wie die Erbsünde von denen Eltern auf die Kinder fortgepflantzet werde, indem ein iedes Wesen allezeit seines Gleichen erzeuget. Weil die Materialisten die Seele vor kein einfaches Wesen halten; so finden sie keine Ursache, warum sie nicht zulassen sollten, daß die Seele nicht erschaffen, oder aus nichts gemacht, sondern wie andere materielle Dinge von der Materie herkomme, und aus derselben zusammen gesetzet sey. Ohnstreitig sind die Materialisten zuerst auf die Meinung gefallen, daß die

Seele

Seele vermittelſt der Zeugung von denen Eltern herkomme; wannenhero auch Tertullianus, von welchem man genugſam weiß, daß er ein Materialiſte geweſt, dieſelbe annimmt und vertheidiget. Indeſſen thut der berühmte Hr. Verfaſſer hierbey die Erinnerung, daß man in der erſten Kirche niemahls wegen einiger zur Welt-Weisheit gehörigen Gedancken beſchwerlich gefallen; weil man nur die offenbarte Wahrheiten nicht verworffen, oder mit eingemiſchten Irrthümern befflecket. Es meinte Tertullianus und ſeine Anhänger, wenn die Seele der Kinder von den Eltern herkomme; ſo werde von der materiellen Seele der Eltern etwas abgeriſſen, und zugleich mit dem Saamen in Mutterleib gebracht, daraus nachgehends die Seele des Kindes entſtehe: eben wie es zugeht, wenn ein von einem Baume genommener Pfropff-Reis, auf einen kleinern Stamm verſetzet wird, und daraus ein anderer jenem ähnlicher Baum erwächſet. Wer alſo ſonſt nicht in der Materialiſten Irrthümern ſtecket, kan unmöglich annehmen, daß die Seele durch den Beyſchlaff der Eltern erzeuget werde. Demnach iſt es nicht Wunder, daß Auguſtinus, da er ſonſt wider Pelagium die Lehre von der Erbſünde mit allem Ernſt vertheidiget, dennoch jederzeit die Meinung verworffen, daß die Seele von denen Eltern fortgepflantzet werde, ohngeachtet dieſelbe den Vortrag der Gottesgelahrten von Fortpflantzung der Erbſünde, ungemein zu ſtatten kömmt. Ob nun wohl einige, ſo es mit denen Materialiſten durchaus nicht halten wol-

len, und die Wahrheit, daß die Seele ein Geist sey, mit allem Ernst vertheidiget, dennoch denen beygepflichtet, welche davor halten, daß die Seele von den Eltern fortgepflantzet werde; so sind doch dieses Leute gewest, welche die Verbindung ihrer Lehr-Sätze nicht eingesehen, und demnach kein Bedencken getragen, verschiedene einander widersprechende Sätze anzunehmen. Um diesen und anderen dergleichen Schwürigkeiten zu entgehen, behauptet der Hr. Verfasser, daß die Seelen in denenjenigen Cörpern, so ihre gewissen Gliedmassen haben, und anfänglich von GOtt erschaffen worden, aus welchen die Frucht im Mutterleibe gebildet wird, vorher bestehen. Man nimmt heut zu Tage dieses vor eine ausgemachte Wahrheit an, daß die Frucht im Mutter-Leibe nicht aus dem ungestalten Klumpen des Saamens, sondern aus einem mit gewissen Gliedmassen begabten und vorhin schon bestehenden Cörper gebildet werde. Es mag dieser Cörper entweder ein so genanntes Saamen-Thiergen, oder ein anderer erster Entwurff der Frucht seyn; welches in der Natur-Lehre ferner untersuchet wird. Weil aber keine Erzeugung geschehen kan, wo nicht der erste Entwurff gewisser Gliedmassen schon vorhanden ist, indem es ausgemacht ist, daß aus einem unförmlichen und ungestalten Klumpen niemahls ein Cörper mit gewissen Gliedmassen entstehet; so müssen die mit ihren gewissen Gliedmassen begabten ersten Cörpergen, entweder nothwendig und von sich selbst seyn, also daß die Materie, daraus sie bestehen

stehen, unmöglich eine andere Gestalt haben kön-
ne; oder dieselben müssen anfänglich von GOtt
erschaffen seyn. Da nun ferner die Seele ein
einfaches Wesen, und demnach entweder noth-
wendig ist, oder von GOtt erschaffen worden;
so erhellet, daß die Seelen der Menschen, bereits
in denen mit ihren gewissen Gliedmassen begab-
ten Cörpergen seyn müssen, aus welchen die
Frucht im Mutter-Leibe gebildet wird. Wie
nun diese mit gewissen Gliedmassen begabten
Cörpergen, so den ersten Entwurff der Frucht
enthalten, entweder in dem Saamen des Man-
nes, oder in dem Eye des Weibes in die Mutter
gebracht werden; so ist klar, daß die Seelen zu-
gleich mit denen Cörpergen, so den ersten Ent-
wurff der Frucht in sich halten, in die Mutter des
Weibes gekommen. Es haben so wohl
die alten Welt-Weisen, als auch verschiedene un-
ter denen Vätern der ersten Kirche, insonderheit
Origenes erkannt, daß die Seelen bald anfäng-
lich mit der gantzen Welt von GOtt erschaffen
worden; allein in diese Meinung, verschiedene
entweder der Vernunfft oder Gottesgelahrheit
zuwider lauffende Irrthümer eingeflochten.
Wer sich demnach fürchtet, daß die Meinung
von Erschaffung der Seelen zu Anfange der
Welt, gefährlich seyn möchte, indem verschiedene
Lehrer der alten Kirche derselben widersprochen;
der bürdet entweder dieser unschuldigen Meinung
auf, was er vielmehr denen eingemischten Irr-
thümern hätte zuschreiben sollen, oder verdam-
met aus Leichtgläubigkeit etwas, davon er nicht

genugsam unterrichtet ist. Man sieht im geringsten nicht, wie es entweder der offenbarten Glaubens-Lehre, oder der Tugend entgegen seyn sollte, wenn man saget, daß GOtt gleich zu Anfange der Welt, die Seele nebst dem ersten Entwurff der Frucht erschaffen habe. Will sich iemand dißfalls wegen Fortpflantzung der Erbsünde Bedencken machen; so kömmt die dabey vorfallende Schwürigkeit nicht darauf an, daß die Seelen vorhin gewest, sondern daß sie von GOtt erschaffen worden. Man mag entweder annehmen, daß die Seele alsdenn erst erschaffen werde, wenn die Frucht im Mutter-Leibe anfängt zu leben, und alsdenn erst mit ihr vereiniget werde; oder man mag setzen, daß sie bald in der ersten Schöpffung von GOtt hervorgebracht, und mit dem Leibe vereiniget worden: so ist die wegen der Erbsünde vorkommende Schwürigkeit einerley. Gleichwie aber die Erfahrung zeiget, daß sich niemand einiger Vorstellung erinnere, die er gehabt, bevor er aus Mutter-Leibe gekommen; so sind alle Empfindungen der Seele, so lange sie in den ersten Cörpergen, oder wie einige reden, in den Saamen-Thiergen ist, dunckel und undeutlich, und es kan sich auch die Seele, so lange sie sich in solchem Zustande befindet, nicht ihrer selbst bewust seyn. Indessen stellet sich doch die Seele, so lange sie nur in den Saamen-Thiergen wohnet, die gantze Welt, denen Veränderungen gemäß vor, welche in diesen Saamen-Thiergen, oder den Cörpergen, so den ersten Entwurff der Früchte in sich hält, vorfallen; indem oben erwiesen

wiesen worden, daß das Wesen der Seele auf solche Vorstellung ankomme. Wir überlassen dem Leser bey dem Hr. Verfasser selbst mehrern Unterricht zu holen, wie die Seele nach und nach aus diesem Stande der undeutlichen und dunckeln Empfindungen, in den Stand einer klaren und deutlichen Erkenntniß komme, und wie in der menschlichen Seele, so lange sie noch in den Saamen-Thiergen wohnet, bereits eine Krafft liege, etwas klar und deutlich zu erkennen, worauf der Unterschied zwischen ihr und denen Seelen der unvernünfftigen Thiere ankömmt. Solchergestalt fällt der Einwurff von sich selbst weg, als ob die Seele des Menschen aus einem einfachen Wesen von einer niedrigen Ordnung herkomme, und demnach aus der Seele eines Menschen, eben so leicht eine Seele eines unvernünfftigen Viehes hätte werden können. Wer dergleichen Einwürffe macht, versteht den Lehrsatz nicht, daß in der Welt nichts ohne zureichenden Grund geschehe, und folglich in keinem Wesen eine Veränderung vorgehen könne, welche nicht auf der innern Beschaffenheit dieses Wesens beruhet.

Aus diesem wahren Begriffe von der Seele, erweiset der Hr. Verfasser ferner, daß sie vermöge ihrer Natur und Wesens, nicht vernichtet werden, oder mit dem Cörper untergehen könne. Es ist aber die Seele hauptsächlich in so fern unsterblich zu nennen, so fern sie nach dem Untergange des Leibes übrig bleibet, und die Empfindungen und Begierden, so sie vorietzo hat, in ihr

fortgesetzet werden. Wie sie nun, so lange sie mit dem Cörper vereiniget ist, deutliche Vorstellungen hat; so muß sie auch, nachdem sie von demselben durch den Tod getrennet worden, in solchem Zustande verbleiben, sich ihrer selbst bewust seyn, auch das Andencken dessen was vorhin mit ihr vorgegangen behalten, und daß dieser Cörper ihr zugehöret habe, sich erinnern. Die Weltweisen vermengen zwar insgemein diese beyden Begriffe mit einander, daß die Seele nicht zernichtet werden kan, und daß sie unsterblich ist; und meinen also, daß dieses auch erwiesen sey, wenn sie jenes behauptet. Allein der scharfsinnige Hr. Verfasser, hält um mehrerer Deutlichkeit willen vor zuträglicher, disfalls einen guten Unterschied zu machen, und beschreibet die Unsterblichkeit der Seele, um sie von dem Begriffe, so man sich von dem Untergange der Materie machen kan, desto genauer zu entscheiden; daß sie ein Vermögen sey, auch nach dem Tode in dem Stande deutlicher Vorstellungen zu verbleiben, und das Andencken des vorhergehenden zu erhalten. Er zeiget auch, daß dieser Begriff davon, denen Gedancken, die der Heiland von der Unsterblichkeit der Seele gehabt, gemäß sey; gleichwie dieses aus seiner Erzehlung von dem reichen Schlemmer Luc. 16 erhellet. Denn nachdem er erwehnet, daß der Leib desselben nach seinem Tode begraben worden, so führet er weiter an, daß die Seele an den Ort der Qvaal gekommen, und daselbst den Abraham und Lazarum in dessen Schooße gesehen. Wie nun der Schlem-

mer

mer dieſe beyden ſehr wohl von einander zu unterſcheiden wuſte; ſo muß deſſen Seele auch nach ſeinem Tode klare und deutliche Vorſtellungen gehabt haben. Da er ſich auch ſeiner Brüder, und ſeines vorigen Lebens-Wandels erinnerte; ſo muß er das Andencken ſeines ehemaligen Zuſtandes erhalten, und gewuſt haben, daß er noch eben derſelbe ſey, der er vor ſeinem Tode geweſt. Man erſiehet daraus, wie wohl der Heiland eingeſehen habe, wenn man auf die Unſterblichkeit der Seelen, die Lehre von denen Strafen und Belohnungen nach dieſem Leben bauen will, daß es nicht genug ſey, zu zeigen, daß ſie nicht vernichtet werde, ſondern hauptſächlich nöthig ſey zu behaupten, daß ſie in dem vorigen Zuſtande ihrer deutlichen Vorſtellungen beharre, damit ſie ſich der Strafen und Belohnungen bewuſt ſey, und erkenne, daß es ihr um des vorigen guten oder laſterhafften Wandels willen, wohl oder übel gehe.

Der Herr Verfaſſer kömmt hiernechſt in dem dritten Hauptſtück auf die Seelen der unvernünfftigen Thiere. Weil die Carteſianer dieſe vor bloſſe Hebezeuge ausgeben wollen, ſo zeiget er anfänglich, daß ſie allerdings eine von dem Leibe unterſchiedene Seele haben. Er ſchlieſſet aus denen ſinnlichen Gliedmaſſen, die in denen Thieren eben ſo wie in dem menſchlichen Leibe geſtalt ſeyn, daß ſie von materiellen Dingen eben ſolche Vorſtellungen wie der Menſch haben. Wie nun die menſchliche Seele darum mit dem Leibe vereiniget iſt, damit ſie ſich die äuſſerlichen

Dinge, nach eben denen Veränderungen, welche aus dem Eindrucke derselben in die sinnlichen Gliedmassen erfolgen, vorstelle; so siehet man nicht, warum nicht auch in denen unvernünfftigen Thieren, eben so wie in den Menschen, der Cörper und die sinnlichen Gliedmassen, mit einer Seele verknüpffet seyn sollten. Es ist nicht zu leugnen, daß dieser Beweis nur wahrscheinlich sey, allein es ist doch ohnstreitig, daß er auf der höchsten Staffel der Wahrscheinlichkeit stehe, und einem gantz unwidersprechlichen Beweise gleich gelte; zumahl da es ausgemacht ist, daß die Natur bey ihrer so vielfältigen Veränderung, doch allezeit die Aehnlichkeit der Dinge liebe und beybehalte. Der Hr. Verfasser zeiget ferner, daß sich die unvernünfftigen Thiere auch ihrer Vorstellungen bewust, und ihre Seelen nicht materiel, sondern ein einfaches Wesen sey; daß es mit ihren Empfindungen eben so wie in dem Menschen zugehe; daß sie eine Einbildungs-Krafft, Gedächtniß und sinnliche Begierden haben; allein daß sie sich von allgemeinen Sätzen keinen Begriff machen, und demnach weder etwas beurtheilen noch schliessen können. Daher haben sie keinen Verstand, sind folglich unvernünfftig, haben auch keinen freyen Willen, und können sich ihres vorigen Zustandes nicht erinnern. Und obwohl die Seelen der unvernünfftigen Thiere, anders nicht als durch die Schöpffung entstehen, noch auf andere Art, als daß sie zernichtet werden, untergehen können; so zeiget er doch aus seinem vorhin angeführten Begriffe

von

von der Unsterblichkeit, daß sie nicht unsterblich seyn. Es haben zwar einige dem Scoto übel auslegen wollen, daß er mit verschiedenen andern Weltweisen gelehret, die Seelen der unvernünfftigen Thiere können nicht zernichtet werden. Allein gleichwie nicht folget, daß sie unsterblich seyn, wenn man saget, daß sie nicht zernichtet werden können; so behält die menschliche Seele allezeit vor jenen den Vorzug, daß sie wahrhafftig unsterblich ist.

II.

Remarks on a Book intitled: Christianity as old as the Creation, with Regard to Ecclesiastical Antiquity.

das ist:

Einige die Alterthümer der Kirchen betreffende Anmerckungen über ein Buch, so unter der Aufschrifft: das Christenthum so alt als die Schöpffung, heraus kommen: ausgefertiget von einem Geistlichen der hohen Schule zu Cambridge. Cambridge 1732 in groß 8vo 14 halbe Bogen.

TYndals Schrifft ist besonders darum gefährlich, weil er nicht wie andere seines Gleichen, den Leser mit trocknen Vernunfft-Schlüssen ermüdet, sondern vieles in seinem schädlichen Vortrag, auf unleugbare Geschichte zu bauen scheinet,

scheinet, und also zugleich zu überreden, und zu überzeugen suchet. Horatii Worte sind iedermann bekannt, mit welchen er behauptet, daß man seine Zuhörer viel besser und leichter durch die Erzehlung der Geschichte, als durch die tiefsten Vernunfft-Schlüsse des Chrysippi und Crantoris überführen, und auf seine Meinung bringen könne. Es zeuget von der verschmitzten Argliſt des Tyndals, daß er diesen Weg vor andern erwehlet, indem alle die, bey welchen er sich und seinen gefährlichen Lehren, Gehör versprechen konnte, Leute sind, die sich mehr an einem Buche zu belustigen, als durch tiefses Nachdencken sich beschwerlicher Arbeit zu unterziehen gedencken. Es düncket diese, wenn sie in einer dergleichen Schrifft, unerhörte Anklagen, wider die alten Lehrer, vor welche sonst iedermann grosse Hochachtung bezeiget, unglaubliche Vorwürffe gegen die so hoch gerühmten christlichen Tugenden der ersten Christen, unverhoffte Beschuldigungen gegen den Eiffer derselben vor die Wahrheit u. s. w. finden; daß sie an dem Tyndal einen Mañ angetroffen, welcher ihnen die vornehmsten Warheiten, so man lange Zeit verborgen gehalten, offenhertzig entdecket, und solche ohne die empfindlichste Verfolgung der Geistlichkeit zu scheuen, freymüthig heraus saget. Neue und vorhin unbekannte Wahrheiten, setzen den Verstand eines ieden Menschen in Verwunderung; und man pflichtet denenselben desto leichter bey, ie stärckeren Eindruck sie in die an sie nicht gewöhnte Vernunfft machen. Wenn man aber glaubet, daß

man

man etwas, so andere boshafftig zu verheelen gesuchet, einsehe und also zum rechtmäßigen Besitz eines Schatzes gelange, den man wider alle Rechte zu entwenden getrachtet; so können dergleichen entweder ohnstreitige oder auch nur vermuthete Wahrheiten, den Verstand also einnehmen und bezaubern, daß man ihnen ohne einige Prüfung, gleichsam nur um sein Recht zu behaupten, alsofort Beyfall giebt. Es ist demnach leicht zu ersehen, wie arglistig der beruffene Tyndal seine Sachen angefangen, wenn er sich das Ansehn gegeben, als ob er den gröſten Theil seines Vortrags, auf ohnstreitige Geschichte gebauet, und die daraus gezogenen richtigen Wahrheiten, dem Leser ohne einige Hinterhaltung mitgetheilet. Es haben viele seiner gelehrten Landsleute unternommen, ihm die Fehler vorzuhalten, so er in seinen Vernunfft-Schlüssen gemacht. Allein der Hr. Verfasser der gegenwärtigen Schrifft, greifft sein Werck an dem Orte an, wo es am stärcksten zu seyn scheint, und zeigt, wie er denen, so in den Schrifften der Alten unerfahren sind, allenthalben Staub in die Augen geworffen, um sie zu verblenden, daß sie nicht erkennen mögen, wie viel Dinge er, ohne einigem Grund ausgegeben.

Eine der bitterſten Anklagen, mit welchen Tyndal die Lehrer der ersten Kirche zu verunglimpffen suchet, ist diese, daß er vorgiebt, Dallaus habe bereits in einem besondern Hauptstücke ausführlich gezeigt, daß sich dieselben in ihren Streitschrifften nicht verbunden geachtet, die

Wahr-

Wahrheit zu schreiben, sondern alle Waffen vor rechtmäßig und erlaubt gehalten, durch welche sie den Sieg davon zu tragen gehoffet: daß sich dieselben eingebildet, sie möchten Krafft der von ihnen sogenannten Oeconomie, eine Sache vorgeben, und in ihren Hertzen gerade das Gegentheil gedencken. Wie nun Tyndal gemeinet, die Lehre der ersten Kirche, bey allen, so die Wahrheit uñ Ehre lieben, solchergestalt verhaßt zu machen, und sie nicht anders als betrügliche Gauckelspieler vorzustellen; so macht er aus Dallái Ausführung, vielmehr Wesens, als dieselbe verdient, indem solcher kaum ein halbes Hauptstück angewendet, von denen Streitschrifften der Väter überhaupt zu reden. Es haben auch die gelehrtesten Männer ihr Mißfallen über die Freyheit bezeuget, deren sich Dallăus gebrauchet, wenn er von denen Vätern der ersten Kirche geredet. Der gelehrte Scrivner hat bereits im Jahr 1672 eine weitläufftige Schutz-Schrifft vor die Väter der Kirche wider Dallăum ausgefertiget, dessen Fußstapffen auch die weltberühmten Männer Beveridge, Cave, Wooton, u. s. w. gefolget; anderer ausserhalb Engelland zu geschweigen. Selbst Joh. Clericus, Dallái vornehmster Beystand in dieser Sache, kan nicht in Abrede seyn, daß Dallăus in diesem Wercke sehr offt gefehlet, und sich übereilet. Es zeiget demnach entweder eine ungemeine Unwissenheit und Schwäche des Verstandes, oder Argliſt und betrüglichen Vorsatz andere zu hintergehen an, wenn man sich auf ein Buch beruf-

fet,

set, so bereits vor hundert Jahren ausgefertiget worden, und alle Sätze desselben dem Leser als unwidersprechlich anziehet, ohngeachtet iedermann bekannt ist, von wie vielen, und mit wie guten Gründen demselben widersprochen worden. Was die Sache selbst anlanget, so heisset Oeconomie, auf welches Wort sich alle Einwürffe des Tyndals gründen, um denen Vätern allen Glauben abzusprechen, nicht so wie dieser pflegt eine ungezähmte Freyheit, gegen alle Regeln der Gottseligkeit, Wahrheit, und Tugend. Der Hr. Verfasser giebt sich also die Mühe, die wahre Bedeutung dieses Worts, so wohl in der H. Schrifft, als denen Schrifften der Väter, ingleichen der alten Weltweisen genau auszumachen. Der Stellen in Pauli Briefen nicht zu erwehnen, da derselbe vielfältig die weise Haushaltung GOttes in der Welt, durch dieses Wort ausgedrücket; so ist bekannt, daß die Väter mehrentheils die Menschwerdung Christi darunter verstanden, wie solches hier durch verschiedene Stellen derselben, ausführlich gezeiget wird. Valesius hat sehr wohl angemercket, daß die alten Griechen, das gantze Leben Christi, und alles was er auf Erden gethan hat, mit diesem Worte ausdrücken wollen; wannenhero die Redens-Art bey ihnen gantz gemein ist, daß sie sagen, unser Erlöser habe dieses oder jenes οἰκονομικῶς, oder κατ' οἰκονομίαν geredt, oder gethan. Solchergestalt beantworteten sie der Arianer und Eunomianer Einwürffe, gegen die Stellen der H. Schrifft, in welcher von der menschlichen Na-

tur

tur Christi, Hunger, Durst, Schwäche, und andere Leidenschafften und Unvollkommenheiten gesaget werden. Auf gleiche Weise erklären die Väter, einige Worte und Handlungen Pauli: wie denn Chrysostomus dessen Worte 1 Cor. 4, 6: Dieses habe ich um eurentwillen auf mich und Apollo gedeutet; ingleichen 1 Cor. 9, 20: Denen Juden bin ich worden als ein Jude, auf daß ich die Juden gewinne; ausdrücklich also ausleget, daß der H. Mann hier der Schwäche seiner Brüder nachgesehen, und κατ' οἰκονομίαν geredet. Insonderheit wird von allen Vätern die Aufführung Pauli gegen Petrum, da dieser nach Antiochien gekommen, und Klage über ihn eingelauffen war, κατ' οἰκονομίαν gedeutet, indem er solchergestalt die neubekehrten Juden von der strengen Beobachtung der Gesetze Mosis zurück halten, und denen bekehrten Heyden zugleich zeigen wollte, daß sie an das mosaische Gesetz der Gebräuche nicht gebunden seyn. Wie sie nun dafür hielten, daß sich Paulus bey dieser Gelegenheit sehr vernünfftig und klug aufgeführet; so wollten sie damit im geringsten nicht den H. Mann beschuldigen, als ob er wider die Tugend und Erbarkeit gehandelt, und etwas gethan habe, so seinem Amte und Ansehen unanständig gewest wäre. Ausser dem findet man, daß die Väter noch von einer besondern Oeconomie in Ansehung der Wieder-Tauffe, deren von denen weltlichen getauffften Kindern geredet. Der H. Basilius gedencket derselben, in seinem beruffenen Briefe an den Amphilochium, und

gebraucht

gebraucht ſich dieſes Wortes, um verſchiedene in Kirchen-Sachen vorkommende ſtrittige Fragen zu entſcheiden. Nachdem er reifflich erwogen, wie weit die Tauffe, wenn ſie von denen Layen verrichtet worden, gültig ſeyn könne, und dieſelbe wegen der Strenge, ſo die Kirchen-Satzungen dißfalls erfordern, verworffen; ſo ſetzet er dieſe ſanfftmüthige und gemäßigte Anmerckungen bey: daß gleichwohl einige morgenländiſche Biſchöffe, ſolche Tauffe als gültig zugelaſſen, οἰκονομίας ἕνεκεν τῶν πολλῶν, d. i. um ſich gegen viele glimpfflich und ſanfftmüthig zu bezeigen. Die ſtoiſchen Weltweiſen bedienten ſich ebenfalls dieſes Wortes in ihren Schrifften; wie denn der Kayſer Marcus Antoninus Lib. IV. §. 19. wenn er von dem Ruhme, und was dieſer einem Menſchen vor Vortheil ſchaffen könne, handelt, ausdrücklich ſagt, es ſey derſelbe weder einem Todten noch einem Lebendigen etwas nütze, πλὴν ἆρα δι' οἰκονομίαν τινός, d. i. auſſer daß einer hierbey gewiſſe kluge Abſichten haben könne; und wenn er im XIten Buche ausführet, wie ſchwer es ſey, anderer Handlungen zu beurtheilen, ſo füget er dieſe Urſache bey: daß die Menſchen offt etwas thun κατ' οἰκονομίαν, d. i. aus Klugheit wegen gegenwärtiger Umſtände. Man findet dergleichen Stellen auch in Epicteto, und es iſt aus denenſelben abzunehmen, daß ſo ſtrenge und genau auch der ſtoiſche Weiſe nach der Vorſchrifft ihrer Regeln ſeyn ſollte; ſie doch denſelben im gemeinem Leben einige Nachſicht, und daß er ſich andern gleich ſtellen möchte, geſtatte-

ten. Ob ſie ſchon den Reichthum und andere äuſſerliche Güter vermöge ihrer Lehr-Sätze vor kein wahres Guth wollten gelten laſſen; ſo lieſſen ſie doch zu, daß ein Weiſer ſich derſelben, κατ' οἰκονομίαν bedienen könne. Wenn demnach auch die Väter bisweilen entweder von ihren eigenen oder anderer Schrifften ſagen, daß einige Sachen darinne, κατ' οἰκονομίαν vorgetragen worden; ſo wollen ſie hiermit nicht von einer ungezähmten Freyheit reden, alle Wahrheit hinten an zu ſetzen, und alle ſo wohl erlaubte als verbotene Mittel zu brauchen, um nur den Sieg zu erhalten. Sondern ihre gantze Oeconomie, welche weder der Tugend noch Wahrheit entgegen war, beſtund darinne, daß ſie ihren Gegenpart bisweilen mit ſo harten, nachdrücklichen und empfindlichen Worten angriffen, als ſie ſelbſt auſſerhalb der Streit-Schrifften, nicht vor ſo unſchuldig und die Sache ſo genau ausdrückend würden gehalten haben. Wenn alſo der Biſchoff zu Alexandria Dionyſius wider einige in Pentapolis ſchrieb, welche die ſabellianiſche Ketzerey daſelbſt argliſtig predigten, und leugneten, daß in der H. Dreyfaltigkeit der Sohn und Vater ein beſondres Weſen ſeyn; ſo widerſtand dieſer Biſchoff ſolchen groben Irrthümern mit beſonderm Ernſt und Eifer, in einem Briefe an den Ammonium und Euphranor, da ihm einige Ausdrückungen aus der Feder flieſſen, ſo denen arianiſchen Sätzen nahe zu kommen ſcheinen, auf welche dieſe alſofort fielen, und ſie als Zeichen

des

des Sieges gegen die Rechtlehrigen anführten. Diesen zu begegnen, vertheidiget Athanasius des Dionysii Lehre, daß sie mit denen Rechtgläubigen gantz einstimmig, und denen arianischen Irrthümern schnurstracks entgegen gesetzet sey, und gründet sich auf einige von Dionysio selbst, um dergleichen Auflagen von sich abzulehnen, geschriebene Briefe. Insonderheit entschuldiget er einige Ausdrückungen, deren sich dieser bedienet, damit, daß dieselben so, wie sie von ihm gebrauchet worden, nach der Oeconomie müsten angenommen und erkläret werden, d. i. wie ihn die Streit-Sache, so er vor sich hatte, zu reden genöthiget, indem er die Sabellianer mit Nachdruck zu widerlegen gedachte.

Bisweilen bedienten sich auch die Väter an statt des Wortes οἰκονομικῶς, einiger andern Worte, ἀγωνιστικῶς oder γυμναστικῶς, um in der That einerley Sache auszudrücken. So sagt der H. Basilius von dem berühmten Gregorio von Neu-Cäsarea, daß die Sabellianer dieser Orten, einige Stellen in denen Schrifften dieses grossen Gelehrten, übel ausgelegt und verdrehet, weil sie nicht bedacht, daß dieselben also, wie sie Gregorius geschrieben, d. i. ἀγωνιστικῶς in Ansehung seiner unter Händen habenden Streit-Sache, müsten angenommen werden. In eben dem Verstande saget auch der H. Hieronymus, es sey ein anders γυμναστικῶς, und gantz ein anders δογματικῶς schreiben. Toland klaget diesen vor allen andern an, daß er nicht nur dergleichen Vortrag

von sich selbst gestanden, sondern auch den grösten Theil der Väter in seiner Apol. ad Pamm. pro Lib. adv. Jovin. deßwegen angegeben; indem er gesagt: Origenes, Methodius, Eusebius, Apollinaris haben sehr ausführlich wider den Celsum geschrieben, auf deren Vortrag man wohl Achtung geben müste, wie künstlich sie ihre Sache ausgeführet, indem sie gegen die Heyden nicht das, was sie selbst geglaubet, und für wahr gehalten, sondern was sie vor nöthig befunden, beygebracht. Non quod sentiunt, sed quod necesse est, dicunt. Worauf er mit diesen Worten schliesset: Er habe vergessen, der lateinischen Schrifften des Tertulliani, Cypriani, Minutii, Victorini, Lactantii, Hilarii u. a. m. Erwehnung zu thun, und dürfften vielleicht einige ihm vorwerffen, daß er besser würde gethan haben, wenn er sich dißfals selbst vertheidiget, als andere angeklaget hätte. Wie nun Tyndal den H. Hieronymum wegen dieser Worte einer fürsetzlichen Betrügerey und Unwahrheit, indem er dadurch nur den Sieg wider seine Gegner zu erlangen hoffte, beschuldiget; so bemercket der Hr. Verfasser, daß Tyndal vielmehr durch solche Auslegung der Rede Hieronymi, sich einer argelistigen und betrüglichen Verdrehung der Worte schuldig mache. Denn wie Toland selbst anmercket, so leget dieser Kirchen-Lehrer auch unserm Erlöser und dem H. Paulo solchen Vortrag bey. Wie kan sich aber ein Mensch, der nur gemeinen Verstand hat, einbilden, daß Hieronymus damit so viel sagen wollen, als ob weder der Heiland

noch

noch S. Paulus sich verbunden geachtet, die Wahrheit zu reden, sondern alles vor recht und gesetzmäßig gehalten, damit sie nur den Sieg wider ihre Gegner davon zu tragen gehoffet? Was Hieronymi eigenes Beyspiel anlanget, so hatte derselbe verschiedene Streit-Sachen mit Jovinians, und unter andern einige, so den Ehestand betreffen; weil dieser behaupten wollen, daß wenn alle übrigen Umstände gleich seyn, der ledige oder Ehestand keinem Menschen weniger oder mehr Ansehn und Würde geben könne. Hieronymus setzte diesem so wohl verschiedene Stellen der H. Schrifft, als die bey der gantzen Kirche vorlängst angenommene Meinung entgegen. Und weil er erfahren, daß sich einige Gelehrten, an etliche Stellen seines Buches gestossen, als ob er sich allzuharter Ausdrückungen wider den Ehestand gebrauchet; so vertheidigte er sich deshalben in einer besondern Schrifft an seinen gelehrten Freund Pammachius, darinnen er erwehnt, wie ungemein es ihn befremdet, daß man sein Werck mit so gar wenig Nachdencken beurtheilet; Insonderheit daß man gantz nicht erwegen wollen, daß sich ein Gelehrter, wenn er in seinen Schrifften einen Gegner vor sich hat, nicht also wie ein Prediger oder Kinder-Lehrer ausdrücken könne, sondern genöthiget sey, auf mancherley Arten seiner Vertheidigung zu gedencken, alle Gelegenheit zu brauchen, und alle Künste und Waffen anzuwenden, um seinen vor sich habenden Gegner zu erlegen: Dem ohngeachtet aber doch derselbe sich nicht berechtiget halte, etwas, so

mit der offenbaren Wahrheit und Erbarkeit nicht bestehen könnte, anzunehmen. Er rechtfertiget dergleichen Verfahren in Streit-Händeln nicht nur mit dem Beyspiel der berühmtesten alten Redner Demosthenis und Ciceronis, sondern auch der gröſten Weltweisen, Platonis, Theophrasti, Xenophontis und Aristotelis, welchen er nachgehends auch die Schrifften der christlichen Gelehrten, Origenis, Methodii, Eusebii, Apollinaris, und unter denen lateinischen Tertulliani, Cypriani, Minutii, Victorini, Lactantii, und Hilarii an die Seite setzet. Daß dieses die wahre Meinung und Vortrag des Hieronymi gewesen, zeiget der Hr. Verfaſſer umständlicher aus seinen eigenen Schrifften, und behauptet wider seinen Gegner, daß nach der von ihm erforderten Strenge, die Wahrheit allezeit und bey aller Gelegenheit zu reden, die vornehmste Regeln der Rede-Kunst, Vernunfft-Lehre und Sitten-Lehre Anstoß leiden würden.

Hiernächst erörtert er ferner die Auflage, womit Tyndal die Väter der alten Kirche beschweren wollen, daß so wohl die Sätze der zu Nicäa versammleten Geistlichkeit, als aller übrigen solcher Versammlungen, von ihnen betrüglich verfälschet worden. Dallaus selbst, von welchem Tyndal alle seine Waffen entlehnet, leget dergleichen Verfälschungen nicht denen Vätern auf, sondern führet nur aus dem Jesuiten Sirmond an, daß der 44ste Satz derer zu Carthago im Jahr 398 das vierte mahl versammleten Väter verfälschet worden. Allein er leget die Schuld

dieſes

dieſes Betrugs auf Gratianum einen Mönch des XIIten Jahrhunderts, welcher auch nach ſeinem Berichte, ſo wohl den andern Satz der zu Oranien verſammleten Väter, als verſchiedene andere Ausſprüche derer an verſchiedenen Orten verſammleten Geiſtlichen verfälſchet, und ſolche alſo, wie es die damahlige Beſchaffenheit des römiſchen Hofes erforderte, geändert und eingerichtet. Was die Ausſprüche der zu Nicäa verſammleten Väter anlanget, ſo iſt gewiß, daß die Väter der erſten Kirche, ſolche nicht nur im geringſten niche verfälſchet, ſondern etliche derſelben auch beſondern Fleiß darauf gewendet, daß nicht einiger Betrug damit fürgehen, und einige Sätze unterſchoben werden möchten. Die ganze Verſammlung der Biſchöffe zu Carthago im Jahr Chriſti 419 gab ſich beſondere Mühe, eine richtige und ſichere Abſchrifft, derer ehemahligen Ausſprüche der niceniſchen Väter zu erhalten, ſo ihnen auch von Conſtantinopel und Alexandria, nebſt beſondern Schreiben von Cyrillo und Attico, welche damals die biſchöffliche Würde an dieſen Orten bekleideten, mitgetheilet wurde. Auſſer dem führen Ruffinus, Theodoretus, Gelaſius cyzicenus, und die Uberſetzungen des Dionyſii und Iſidori, keine andere dieſer Sätze an, als welche ächt und ohnſtreitig richtig ſeyn. Man hat auch lange Zeit in gantz Europa nichts von ſolchen untergeſchobenen niceniſchen Sätzen gewußt, bis zu Pabſt Pii IV Zeiten um das Jahr 1560 ein Jeſuit, Baptiſta, dieſelben von Alexandria nach Rom brachte, von deſſen arabi-

ſcher Abſchrifft, dieſelben Piſanus zuerſt in lateiniſcher Sprache heraus gab, nach welchen ſie Franciſcus Turrianus vermehrter auflegen ließ; worauf endlich Abrah. Ecchellenſis dieſelben nebſt verſchiedenen andern unächten niceniſchen Sätzen, in die lateiniſche Sprache überſetzte, und im Jahr 1645 abdrucken ließ. Endlich gab der gelehrte Biſchoff Beveridge 1672 eine gründliche Nachricht und Uberſetzung von des Joſeph. Aegyptii arabiſcher Ausfertigung und Erleuterung dieſer unächten niceniſchen Sätze heraus, welche er mit viel gelehrten Anmerckungen begleitet. Dieſes iſt die gantze Sache wegen der ſogenaunten unächten niceniſchen Ausſprüche, von denen Tyndal ſo viel Aufhebens macht, als ob die Geiſtlichen die gantze Chriſtenheit mit denenſelben betrüglich hintergangen hätten. Damit man ohne einige Verſtellung mit ihm umgehe; ſo iſt nicht zu leugnen, daß auſſer dem, noch etwas mit denen Sätzen der zu Nicäa verſammleten Väter fürgegangen, worauf Tyndal vielleicht, ob wohl mit vieler Verwirrung abzielet, und genugſam an Tag leget, daß er davon nicht gründlich genug unterrichtet geweſt. Weil im Jahr 415 ein africaniſcher Prieſter Apiarius, ſich wegen einer Streit-Sache, auf den römiſchen Stuhl beruffen; ſo ſchickte der damalige römiſche Biſchoff Zoſimus, bey dieſer Gelegenheit einen Biſchoff mit zwey Prieſtern, nebſt einem Erinnerungs-Schreiben, oder vielmehr Befehl an die damals zu Carthago verſammleten Geiſtlichen ab. Unter andern gab er in dieſem Schreiben

ben denen ſämmtlichen africaniſchen Biſchöffen, einen höchſt anſtößigen Verweis. Wegen dieſes auſſerordentlichen Vorzugs des römiſchen Biſchoffes, führte Zoſimus die Ausſprüche der niceniſchen Väter an, und man befand nachgehends, daß dieſe Stellen, nicht unter denen niceniſchen, ſondern unter denen ſardicenſiſchen Sätzen anzutreffen waren. Tyndal zielet vermuthlich auf dieſe Begebenheit, wenn er die niceniſchen Sätze vor verfälſchet ausgiebt, und die römiſchen Päbſte beſchuldiget, daß ſie lange Zeit damit der gantzen Chriſtenheit ein Blendwerck gemachet; zumahl da Dallæus, von welchem er disfalls alle ſeine Nachrichten erborget, davon umſtändlich handelt, und die Sache mit mehrerm Grunde und Geſchicklichkeit als Tyndal ausführet. Wie aber aus dieſem zur Genüge erhellet, daß man ſehr unbillig handle, wenn man den Zoſimum wegen eines ſolchen Irrthums, der einem ieden Menſchen leicht begegnen kan, einer vorſetzlichen Betrügerey und Verfälſchung beſchuldiget; ſo iſt leicht zu erſehen, wie unſchuldig dieſer Biſchoff, in dergleichen Irrthum verfallen. Paſchaſius Qvesnel ließ im Jahr 1675 in einem weitläufftigen Anhange zu denen Wercken Leonis M. eine alte Sammlung der römiſchen Kirchen-Satzungen abdrucken, welche noch älter waren als diejenige, ſo Dionyſius Exiguus geſammlet; in welcher die Satzungen der niceniſchen und ſardicenſiſchen Väter, ohne Unterſchied unter einander geſchrieben ſeyn. Die Aufſchrifft dieſer Sammlung hieß in der unge-

druckten Abſchrifft: Canones niceni Concilii ſub titulis 46. Qvesnel erweiſet in einer beygefügten gelehrten Unterſuchung, daß dieſe Sammlung eben diejenige ſey, deren ſich die Päbſte Innocentius und Zoſimus gebraucht, und entſchuldiget damit den Irrthum, welchen dieſe beyden Biſchöffe begangen, wenn ſie die ſardicenſiſchen Satzungen der Väter an ſtatt der niceniſchen angeführet; welchen guten Gründen des Qvesnels auch die gelehrteſten Männer auſſerhalb der römiſchen Kirche beygepflichtet. Solchergeſtalt kan man auch gantz füglich Dallæi Einwürffe wider Leonem M. beantworten, welcher gleichergeſtalt wie ſein Vorfahre Zoſimus, in einem Briefe an den Kayſer Theodoſium, die ſardicenſiſchen Kirchen-Satzungen an ſtatt der niceniſchen angeführet; u. iſt zu vermuthen, daß ihn dieſe römiſche Sammlung ebenfalls wie jenen, zu ſolchem Irrthum verleitet.

Es beſchuldiget Tyndal ferner die Geiſtlichkeit: ob wohl die alten Kirchen-Gebete, und andere Schrifften, ſo zu dem öffentlichen Gottesdienſt gehören, täglich gebrauchet werden, ſo habe man ſich dennoch in denenſelben verſchiedene Veränderungen zu machen, unterſtanden: es habe dieſes Schickſal die Glaubens Bekenntniſſe ſelbſt betroffen, ob man ſchon zu allen Zeiten dieſelben als eine Verwahrung der Glaubens-Lehren angeſehn: Ja die Geiſtlichkeit habe endlich ſich nicht geſcheuet, ihre Betrügereyen, auch in Sachen ſo die Kirche nicht angehen auszuüben, daher ſie in Theodoſii Sammlung der weltlichen

Geſe-

te, einen verfälschten kayserlichen Ausspruch von der längst verworffenen Gewalt der Bischöffe eingeschoben. Man findet also, daß diese Argliſt der Geistlichen immer höher gestiegen, bis man sich endlich nicht gescheuet, alle Arten der so genannten gottseligen Betrügereyen auszuüben; daher man nicht ohne Grund muthmassen könne, daß sie sich nicht entblödet, auch die göttliche Offenbarung selbst zu verfälschen, und nach dem Sinn und Neigung der Geistlichkeit zu verdrehen. Der Hr. Verfasser verfolget wegen dieser harten Auflagen seinen Gegner auf dem Fusse, und zeiget in Ablehnung derselben, so viel Scharffsinnigkeit als Gelehrsamkeit, indem er beständig aus denen Geschichten der ersten Kirche erweiset, daß derselbe entweder nicht gründlich genug in denenselben erfahren sey, und also seine darauf gebauten Einwürffe von sich selbst wegfallen; oder daß er die Worte der Geschichtschreiber muthwillig verdrehe, und sich solchergestalt selbst derjenigen argliſtigen Betrügereyen schuldig mache, welche er denen Vätern der Kirche mit so vieler Bitterkeit vorwirfft.

In dem beygefügten Anhange vertheidiget er des Bischoffs zu London Gedancken von dem so genannten stoischen Schicksal, gegen die Einwürffe des Verfassers der Schrifft, so unter der Aufschrifft Plea of human Reason heraus gekommen, welcher nicht nur in diesem Wercke, sondern auch in andern Schrifften, die Meinung des Bischoffes einen gemeinen Irthum genennet, und

behau-

behaupten wollen, daß dieſes ſtoiſche Schickſal, ob man es auch ſchon nicht recht verſtanden, dennoch die Freyheit der menſchlichen Handlungen nicht aufhebe, vielweniger derer gefährlichen Folgen ſchuldig ſey, welche dieſer Biſchoff daraus erzwingen wollen. Die Gedancken des Biſchoffs von dieſem Schickſal gehen dahin, daß die alten Weltweiſen verſchiedene Dinge gelehret, ſo zur Beförderung der Sünde und anderer menſchlichen Schwachheiten gereichen; dahin auch das ſtoiſche Schickſal gehöre, krafft deſſen der Menſch in allen ſeinen Handlungen gebunden ſey, und nichts nach der freyen Wahl ſeines eigenen Willens thun könne; welchergeſtalt aller Unterſchied der Tugend und Laſter, und folglich auch alle Belohnung und Beſtrafung derſelben aufgehoben werde, u. ſ. w. Der Hr. Verfaſſer ſchiebet dem Gegner dieſes gelehrten Biſchoffs in das Gewiſſen, was ihn bewogen haben möge, die Meinung der ſtoiſchen Weltweiſen von ſolchem Schickſal ſo genau zu erörtern, und dieſelbe beſonders in ſeinen Schutz zu nehmen, und ſtellet indeſſen deren wahrhafftige Gedancken davon, aus denen unpartheiichſten Schrifften der Alten vor. Cicero in ſeinem Buche de fato cap. 9 ſaget ausdrücklich: daß diejenige, welche eine ewige Reihe der Urſachen behaupten wollen, den menſchlichen Verſtand des freyen Willens berauben, ihn auch einer unvermeidlichen Nothwendigkeit unterwerffen; und leget dieſen Lehr-Satz denen ſtoiſchen Welt-Weiſen bey. Wenn er von dem ſogenannten

Contra-

Contagio rerum des Chrysippi handelt; so erinnert er, es folge nicht weil in natürlichen Dingen alles seine vorhergehenden und nachfolgenden Ursachen habe, daß auch nothwendig solche Ursachen seyn müssen, welche unsern Willen und Begierden, auf diese oder jene Seite lencken, indem solchergestalt nichts in des Menschen freyen Gewalt stehen würde; mit welchen Gründen auch Carneades denen Gedancken des Chrysippi begegnet. Also sieht man hieraus augenscheinlich, daß so wohl Cicero als Carneades, denen stoischen Lehren von dem Schicksal, eben dieselben Folgen aufgeleget, welche der Bischoff zu London daraus gezogen. Wir übergehen, wie der Hr. Verfasser ferner umständlich zeiget, daß Plutarchus, Justinus Martyr, Alexander Aphrodisiensis, welcher ein besonderes Buch von der stoischen Lehre wegen des Schicksals ausgefertiget, und sich demnach vor allen andern angelegen seyn lassen, die Meinung dieser Weltweisen davon genau zu erörtern, ferner Plotinus, Gellius, Hierocles, Theodoretus u. a. m. denen Stoickern eben denselben Vorwurff gemacht, welchen der Bischoff zu London aus ihren Sätzen gefolgert. Der Gegner desselben will zwar vorgeben, der Stoicker Chrysippus habe nicht gesaget, daß die von ihm so genannten, vorhergehenden Ursachen, die vornehmsten, eigentlichen und wirklichen Bewegungs-Gründe der menschlichen Handlungen wären, daß diese aus jenen folgen müsten, sondern daß sie nur beyläufftig Anleitung zu denenselben geben. Allein der Hr. Verfasser antwortet,

ret, ob schon dieser Unterscheid, welchen Chrysippus machen wollte, denen Alten so wohl als heut zu Tage bekannt geweſt; so hätte solcher doch denen, so es mit den Stoickern nicht halten wollten, nie also Genügen gethan, daß sie deshalben von dem stoischen Schicksal eine gute Meinung hätten haben sollen. Wenn auch schon die Stoicker, da sie von der Wahl im freyen Willen der Seele reden, öffters eines ἐφ' ἡμῖν, d. i. was auf unserer eigenen Willkühr beruhet, gedencken; so kan man diese Worte doch nicht anders annehmen, als wie sie sich mit der gantzen sämtlichen Verfassung der stoischen Lehren zusamen reimen. Es erhellet besonders aus Alexander Aphrodisiens. Nachricht, daß sie zwar gemeinet, der Mensch handele nicht nach dem Zwange einer äusserlichen Gewalt, ohne einiges Wollen der Seele; sondern die Vernunfft gebe bey allen Handlungen ihren Beytrag: allein daß sie doch dabey behauptet, solche Handlungen wären nicht schlechterdings freywillig, weil das Schicksal alles was geschehen soll, unveränderlich und unwidersprechlich bestimmet, und den Verstand durch solche Bewegungs-Gründe nöthige, welchen derselbe unmöglich widerstehen könne. Alexander wundert sich demnach nicht ohne Ursache, über dergleichen unverschämten Mißbrauch der Worte, daß da sie solchergestalt den menschlichen Willen zu einem blossen Werckzeuge des unvermeidlich nothwendigen Schicksals gemachet, sie dennoch darneben einige Freyheit desselben behaupten wollen. Der Hr. Verfaſſer zeiget

get dieſes alles ausführlicher aus denen Schrifften der Alten, und giebt genugſame Proben ſo wohl ſeiner ungemeinen Erfahrung in denenſelben, als der Scharffſinnigkeit ſie zu beurtheilen; davon uns aber ein mehrers anzuführen der Raum nicht geſtattet. Dem ohngeachtet können wir nicht leugnen, daß wir, was die Haupt-Sache anlanget, ſeiner Meinung nicht ſeyn, und wenn unſer Vorhaben es geſtattete, uns gar wohl zu behaupten getraueten, daß die Freyheit des menſchlichen Willens, ſo wohl neben dem ſtoiſchen Schickſal, als der unendlichen Reihe der Urſachen und Bewegungs-Gründe unſerer Handlungen, gantz füglich beſtehen könne.

III.

Hiſtoria oſrhoena & edeſſena ex nummis illuſtrata.

das iſt:

Theophili Sigefried Bayers, von Königsberg, oßrhoeniſchen und edeſſeniſchen Geſchichte, welche aus Müntzen erleutert werden. Petersburg 1734 in groß 4to, 11 Alph. 3 Bogen, nebſt 2 Bogen Kupfferſtichen.

Wir legen hier dem Leſer ein ſehr gelehrtes Buch vor, dergleichen die gemeinen Geſchichtſchreiber zu verfertigen nicht im Stande ſind, und durch welches in denen Begebenheiten der

der Morgenländer ein nicht geringes Licht aufgehet. Anstatt einer Vorrede, findet man hier ein Schreiben an den gelehrten Aßman zu Rom. Der berühmte Hr. Verfasser gedencket darinne, daß er sonderlich diese Geschichte untersuchen wollen, weil er Gelegenheit gehabt, die grossen und wichtigen Veränderungen in Mesopotamia zu erleutern, darinne beständig Krieg geführet worden; weil er dabey einiger asiatischer berühmter Völcker Geschichte erkläret, und verschiedenes in denen römischen und griechischen Geschichtschreibern verbessern oder deutlicher machen können, und endlich weil er hier Anlaß gefunden, in denen dunckten Geschichten der heiligen Kriege, verschiedenes zu erörtern und zu ergäntzen. Das Werck selbst besteht aus fünf Büchern. In dem ersten handelt der Hr. Verfasser von dem Ursprunge der Stadt Edessa und der Stifftung der oßrhoenischen Reiches. In dem andern erzehlt er die Folge der oßrhoenischen Könige bis auf Abgarum den Schwartzen. Im dritten kommen die edessenischen Könige von Abgaro dem Schwartzen bis auf den Untergang des oßrhoenischen Reiches vor. Das vierte beschreibt den Zustand der Edeßener, bis sie in die Gewalt der Saracenen gekommen. Das fünffte aber giebt eine Nachricht von ihrem Schicksal unter den Arabern, Griechen, Persern, Tartarn und Türcken.

Das erste Buch ist eine Beschreibung des Ursprunges und Wachsthums der Stadt Edessa, und der Errichtung des oßrhoenischen Königreiches

reiches. Edessa lag in dem mitternächtigen Mesopotamien, nicht weit von dem Euphrat. Nimrod soll dieselbe schon erbauet, und sie in den alten Zeiten den Namen Urhoi geführet haben. Sie hat unter den Assyrern, Chaldäern, Persern und Alexander dem Grossen, mit denen übrigen Städten von Mesopotamia gleiches Schicksal gehabt, und ist hernach unter die Seleuciden gekommen; daher Eusebius gemeinet, Seleucus Nicator hätte solche erst erbauet; dessen Worte der Hr. Verfasser aber so erkläret, daß er sage, derselbe habe sie nur ausgebessert. Wegen dieser Wohlthat fiengen die Einwohner zu Edessa ihre Zeitrechnung von Seleuci Nicators Regierung an; welches nach des Hr. Verfassers Meinung keine andere Zeitrechnung gewest, als die gewöhnliche Epocha Seleucidarum; wobey doch die Edessener unter denen ersten gewest, welche solche aus Hochachtung vor den Seleucum angenommen. Unter denen Seleuciden ists es der Stadt Edessa so ergangen, wie dem übrigen Mesopotamien, welches bey den Streitigkeiten der syrischen Könige, bald diesen bald jenen Herrn hatte; wobey wir nur bemercken, daß Seleucus den Namen dieser Stadt verändert, und sie Antiochiam ad Callirhoen genennet, welchen Namen man noch auf einer alten Münze findet. Als sich nun Antiochus mit dem Tryphone herum schlug; so nahm Osrhoes diese Gelegenheit in acht, und richtete ein besonder Reich zu Edessa an. Derselbe ist nach des Hr. Verfassers Meinung ein Syrer gewest; worauf dessen Nachfolger theils aus parthischen, theils aus armeni-

schen, syrischen und arabischen Geschlechtern entsprossen, welche sich zu Edessa niedergelassen. Das Land so zu diesem Königreiche gehörte, wurde das osrhoenische genennet; wiewohl die Griechen diesen Namen manchmal in etwas verändert, deren verschiedene Benennungen der Hr. Verfasser anführet. Er füget darauf eine schöne chronologische Tabelle bey, aus welcher man die Regierung derer 28 osrhoenischen Könige ersehen kan; deren der erste im Jahr 137 vor Christi Gebuhrt, und der letzte im Jahr 200 nach Christi Gebuhrt zu herrschen angefangen.

Darauf trägt er im andern Buche die Geschichte der ersten dreyzehn Könige in Edessa vor. Wir haben bereits gedacht, daß Osrhoes ein Sohn Hevid dieses Reich gestifftet, als Antiochus Sydetes und Tryphon um die Herrschafft von Syrien stritten. Als hernach dieser Antiochus Mesopotamien wieder einnahm; so haben sich verschiedene kleine Könige an ihn ergeben, und unter denselben ist auch Abdo, der andere König von Edessa gewest. Der sechste unter diesen Königen hat zuerst den Namen Abgarus geführt, welchen der Hr. Verfasser vor ein parthisches Wort hält, das in derselben Sprache einen angesehenen und vornehmen Mann bedeutet. Der siebende König Abgar Bar Abgar hielt es mit Tigrane von Armenien, wurde aber von Lucullo, als er Mesopotamien einnahm, dahin gebracht, daß er sich nebst seinem Reiche den Römern ergeben muste. Weil er sich nun gegen dessen Nachfolger im Kriege, den grossen Pompejum wohl aufführte; so wurde er auch von demselben

selben gütlich gehalten, und ein Freund der Römer genennet. Dessen Nachfolger Manus, mit dem Zunamen Alaho oder Gott, war der treulose Fürst, welcher Crassum mit seinen falschen Rathschlägen verführte, und denselben in die Falle brachte, darinne er nebst einer grossen Anzahl römischer Soldaten von dem parthischen General Surenna erschlagen wurde. Plutarchus und Appianus erzehlen, es habe ein gewisser Mazarthes, Crassum erschlagen. Der Hr. Verfasser hält davor, daß dieses unser Manus, Mazuris Sohn, oder, wie es in der syrischen Sprache heißt, Bar Mazoar gewest, woraus Plutarchus παρμαξάρης gemacht. Der folgende 9te König Pacorus, muß mit dem königl. parthischen Printzen des Orodis nicht vermischet werden, der sich um eben diese Zeit in Syrien und Cilicien so wohl gehalten, und mit Antonio oder dessen Heerführern zu thun gehabt. So weit geht dieses andere Buch, darinne über dasjenige, was wir angeführet, viel wichtige Erleuterungen der Etymologie und Zeitrechnung, wie auch nicht wenig Erörterungen vorkommen, so denen Geschichten der syrischen und parthischen Könige, ingleichen den römischen Kriegen in Asien, Licht und Erleuterung geben.

Das dritte Buch erzehlet die Geschichte der edessenischen Könige, von Abgaro dem Schwartzen bis auf den Untergang dieses Reiches. Der berühmteste unter allen Abgaris, war Abgarus Uchomo oder der Schwartze. Er war aus dem königlichen arsacischen Geblüte entsprungen, und hatte, ehe er das osrhoenische Reich erlang-

te, über einen kleinen Theil von Armenien geherrschet. Die Stadt Edessa hat er mit Tempeln und Götzen-Bildern gezieret; sonderlich aber eine Bibliotheck angelegt. Dieses ist der König, von dem man vorgiebt, er habe, da er an einer tödtlichen Kranckheit darnieder gelegen, einen Brief an Christum geschrieben, welchen man noch nebst Christi Antwort in Eusebii Kirchen-Historie findet. Nachdem der Hr. Verfasser, Eusebii, Evagrii, Combefisii und anderer Gedancken hierüber angeführet; so pflichtet er der Meinung Hr. Assemans bey, daß zwischen Christo und Abgaro einige Freundschafft gewest, daß auch vielleicht Abgarus an Christum geschrieben; Christus aber demselben keine schrifftliche Antwort gegeben, sondern Abgari Bote nur wieder erzehlet, was er bey Christo gesehn und gehöret. Constantinus Porphyrogenneta erzehlet noch mehr als Eusebius. Er meldet, daß Christus sein Gesichte mit einem Tuche abgewischt, worauf man dessen Bild auf gedachtem Tuche deutlich gesehen; welches Bild er Abgaro geschicket, durch dessen Anblick derselbe von seiner Kranckheit gesund worden. Er hält aber billig die gantze Erzehlung vor ein Gedichte. Procopius gedencket, daß dieser Abgarus nach Rom gekommen, und von Augusto wohl empfangen worden, aber auch keine Erlaubniß erhalten können, wieder in sein Reich zu kehren. Er habe daher verschiedene wilde Thiere fangen, und zugleich den Rasen ausgraben lassen, worauf sie gefunden worden; da sich denn hernach eine iede Bestie auf dem Schauplatze zu demjenigen Stück Erde gehalten,

halten, worauf es ehemals gewohnet. Daher habe Abgarus Gelegenheit genommen, Augusto die Begierde nach seiner Heimat vorzustellen, und sich zu beurlauben. Aber wie der Hr. Verfasser gar sehr zweifelt, ob Abgarus iemals nach Rom gekommen; so klingt dieses Verhalten der wilden Thiere sehr mährgenhafftig. Wir wollen uns bey der Beschreibung der übrigen Könige nicht aufhalten, bey welcher der Hr. Verfasser viel Gelehrsamkeit anbringt, verschiedene bisher unbekannte Müntzen mittheilet, und dieselben gründlich erkläret; wobey sonderlich die gelehrte Ausschweifung lesenswürdig ist, da er den Hauptschmuck der morgenländischen Fürsten, und sonderlich der Könige zu Edessa umständlich erleutert. Wir bemercken nur, daß der acht und zwantzigste König, so zugleich der letzte ist, Abgar Bar Maanu, im Jahr 200 nach Christi Geburt zur Regierung gekommen. Zu seiner Zeit trat An. 201 der Fluß Daisan so gewaltig aus, daß er gantz Edessa überschwemmete und ungemeinen Schaden verursachte. Bey diesem Könige stund der Ketzer Bardesanes in besonderer Gnade, dessen Irrthümern der H. Ephraem, so damals zu Edessa Diaconus war, zu steuern suchte. Man findet eine Müntze, darauf dieser König Aelius Septimius Abgarus genennet wird. Der bekannte historische Lichter Harduin erkläret dieses also: Abgarus habe Kayser Severi Tochter, Aeliam Septimiam geheyrathet, und sey daher Aelius Septimius genennet worden. Aber wie dieser Traum nicht den geringsten Grund hat; so ist vielmehr wahrscheinlich, daß

Abgarus gedachten Namen, dem Aelio Commodo zu Ehren angenommen, auf welchen der Kayser Severus so viel hielt; welches Abgarus wohl wissen konte, da er selbst zu Rom gewest, welches vermuthlich im Jahr 202 geschehen, da er viel Ehre zu Rom von Severo genossen. Aber der Sohn und Nachfolger dieses Kaysers, Caracalla verfuhr viel härter mit unserm Abgaro. Denn da er mit dem parthischen Kriege umgieng und nach Mesopotamien kam, legte er diesen König in Ketten und Banden, nahm Edessa ein, und machte dem osrhoenischem Reiche ein Ende, nachdem es 352 Jahr gestanden. Er wurde aber kurtz darauf An. 217 von Macrino in der Gegend von Edessa umgebracht.

In dem folgenden vierten Buche erzehlt der Hr. Verfasser, in welchem Zustande sich Edessa bis auf die Zeit befunden, da sich die Saracenen von dieser Gegend Meister gemacht. Edessa wurde also eine römische Colonie, und zwar eine colonia militaris, welche man coloniam marciam aureliam antoninam nennete. Caracalla machte sie zur Haupt-Stadt in Mesopotamien: und wenn dieses Vorrecht auf einigen Müntzen andern Städten allda gegeben wird; so ist solches von andern Zeiten oder andern Gegenden zu verstehen. Unter der Regierung des Kaysers Alexandri, richtete Artaxerxes das persische Reich wieder auf, und nahm ein groß Theil von Mesopotamien weg. Edessa aber blieb auf römischer Seite, liß auf Alexandern Müntzen prägen, und gab demselben, als er aus den Morgenländern zurücke gieng, eine gute Anzahl Bogen-

schü-

Schützen mit, welche hernach in Deutschland gute Dienste thaten. Es scheinet aus gewissen Müntzen, als ob das Geschlecht der Abgarorum, unter Gordiano dem Dritten, das osthoenische Reich gewisser massen wieder aufgerichtet. So viel aber ist gewiß, daß Edessa nicht zu demselben gehöret, sondern eine römische Colonie geblieben. Wiewohl es hat auch gedachtes Reich nicht lange gedauert. Denn man findet nach Gordiani Zeiten, weder in Schrifften noch Müntzen, daß ferner eines Abgari Meldung geschehe. Um Constantin des Grossen Zeiten wurde Mesopotamia in zwey Theile getheilet; in das eigentlich sogenannte Mesopotamien, darinne Amida, und in Osroenen, darinnen Edessa die Haupt-Stadt war. Unter denen folgenden Kayserrn kriegten die Perser einen festen Fuß in Mesopotamien: Edessa aber erhielt sich gegen ihre Wuth. Und ob es wohl Cubades im Jahr 503 dreymal belagerte; so konte er doch die Stadt nicht erobern. Als An. 525 der Fluß Scirtus austrat, und Edessa überschwemmete, auch elende zurichtete; so ließ der Kayser Justinus solche wieder bauen, und ihren Namen in den Namen Justinopolis verwandeln; wie solches Evagrius erzehlet. Aber der Hr. Verfasser hält dieses vor eine Fabel, weil Justinus nur zwey Jahr nach dieser Uberschwemmung gelebt, und vielleicht an die Wiedererbauung von Edessa wenig gedacht. Justinianus aber hat in dem Bau derselben vieles verändert und verbessert; wovon, wie auch von dem Fluß Scirtus, der Hr. Verfasser hier viel schöne Nachrichten beybrin-

ger. Im Jahr 540 wollte Chosroes Edessam einnehmen; ließ sich aber noch mit Gelde abweisen. Das folgende Jahr belagerte er die Stadt wieder, und brachte dieselbe auf das äusserste. Sie wehrte sich aber unglaublich; und als endlich Chosroes 500 Pfund Gold kriegte, zohe er ab. Allein unter Phocä Regierung bemächtigten sich die Perser des gantzen Mesopotamien, und nahmen endlich im ersten Jahr der Herrschafft des Heraclii, auch Edessa ein. Nun kriegte zwar Heraclius in dem Frieden, der An. 628 gemacht wurde, Edessa wieder. Er behielt es aber nicht lange. Denn als kurtz hierauf die Saracenen Mesopotamien überschwemmten, nahmen sie auch im Jahr 637 Edessa ein, und machten der Herrschafft der Römer allda ein Ende.

Das fünffte und letzte Buch beschreibet den Zustand von Edessa unter den Arabern, Griechen, Francken, Persern, Tartern und Türcken. Im Jahr 943 hat der Kayser zu Constantinopel von denen Arabern das in das Schweiß-Tuch gedruckte Bild Christi erhandelt, welches die Edessener bisher so sorgfältig aufgehoben. Es soll dasselbe hernach nach Italien gekommen seyn; und es rühmen sich so wohl die Römer als Genueser, daß sie solches besitzen. Im Jahr 1031 gelung es denen griechischen Kaysern, daß sie Edessa denen Saracenen entrissen; von welcher Zeit an die Stadt in ihren Händen geblieben ist, bis sie von denen Francken eingenommen wurde. Dieses geschahe 1097, in welchem Jahre die Einwohner von Edessa, welche fast aus

lauter

lauter Christen bestanden, bey dem ersten Creutz-Zuge, ihre Stadt Balduino, Gottfried von Bouillons Bruder, willig übergaben; welcher der erste Graf von Edessa wurde. Als er nach seines Bruders Ableben, dessen Thron bestiegen, machte er im Jahr 1100 seinen Verwandten Balduinum de Monubus, zum Grafen von Edessa. Nachdem auch dieser 1117 König von Jerusalem worden, machte er Joscelinum zum Grafen von Edessa. Als aber die Christen selbst unter einander uneins wurden, so nahm im Jahr 1144 der türckische Heerführer Zengi, Edessa wieder ein. Als nach diesem im 14ten Jahrhundert der Tartar Tamerlan Mesopotamien verwüstete, eroberte er auch diesen Ort. Die Stadt kam bald hernach, wie gantz Mesopotamien, wieder unter türckische Bothmäßigkeit. Unter derselben steht sie annoch, und ist ietzo ein elender Ort. Der Hr. Verfasser erleutert bey dieser Gelegenheit viel Umstände gründlich, welche zu denen Geschichten des heiligen Krieges gehören.

IV.

Le Bombardier François.

das ist:

Der frantzösische Feuer-Wercker: oder neue Art die Feuer-Kugeln genau zu werffen, ausgefertiget von Hr. Belidor, ordentlichen Commissario der Artillerie, königl. Professor der Mathematic &c. Amsterd. 1734 in groß

4to, 11 Alph. 1 Bogen nebſt 4 Bogen Kupffern.

Es iſt kein Zweifel, es werde dem Leſer einige Nachricht von dieſem Wercke um des ſonderbaren Schickſals willen, welches demſelben begegnet, ſo bald es das erſtemal zu Paris aus der Preſſe gekommen, angenehm ſeyn. Der frantzöſiſche Hof ließ ſolches alſofort nebſt einem andern Wercke von eben dieſem Verfaſſer, unter der Aufſchrifft: La fortification francoiſe wegnehmen, und denen Buchführern einen andern Abdruck dieſer beyder Schrifften, bey nachdrücklicher Strafe unterſagen, unter dem Vorwand, daß man den Ausländern nicht entdecken laſſen wolle, was die Frantzoſen in denen koſtbaren Kriegen, ſo ſie vor einiger Zeit in Europa geführet, aus der Erfahrung mit vieler Mühe erlernet. Es ſcheinet, daß man mit ſolchen gewaltſamen Verfahren, bey dem Wercke von dem Veſtungs-Baue, ſeine neidiſchen Abſichten erreichet; da hingegen gegenwärtige Schrifft von der frantzöſiſchen Feuerwercks-Kunſt, glücklicher geweſt, indem ein Abdruck davon denen holländiſchen Buchführern in die Hände gekommen, welche mit dem gegenwärtigen ihnen ſelbſt keinen Schaden bringenden Nachdrucke, der Welt dienen wollen. Man kan ſchon hieraus den Werth dieſer Schrifft abnehmen, welchen ſo wohl der Name des aus einigen andern Schrifften, inſonderheit der ſogenannten ſcience des Ingenieurs, denen Gelehrten bekannten Hr. Verfaſſers, als der Augenſchein ſelbſt noch mehr verſichert. Es haben

ſo

so wohl die Engelländer und Holländer, als Frantzosen, und fast alle andern Völcker, bey der Ladung, Richtung, Verfertigung des Geschützes u. s. w. ihre besondern Arten und Kunstgriffe, daraus die Feuerwercker mehrentheils Geheimnisse zu machen pflegen, weil sie sich einbilden, daß solches alles Sachen seyn, die man nicht anders, als aus einer langwierigen Erfahrung erlernen könne. Hr. Belidor handelt hierinnen aufrichtig, und unterrichtet seinen Leser ohne einiges Hinterhalten, in allem was er durch langwierige Ausübung dieser Kunst und vielfältige Anweisung die er andern gegeben, erlernet. Sein Vortrag ist gründlich, indem er nicht nur die Lehrsätze aus der Mathematique, u. auch oft aus der Mathematischen Lehre zeiget, darauf derselbe gebauet ist, sondern auch mehrentheils seine Sätze durch wircklich zum Theil kostbare Versuche, die er selbst angestellt, bestätiget. So viel ist ohnstreitig, daß niemand vor ihm, in einem besondern Buche von der gantzen Feuerwercks-Kunst, so gründlich als es die mathematische Lehr-Art erfordert, gehandelt habe.

Nachdem der grosse Galilæus zuerst die Gesetze entdecket, nach welchen die Geschwindigkeit der fallenden Cörper beständig anwächst; so wendete er selbst seine Erfindungen bey der Artillerie an, und war der erste, welcher erwies, daß eine Kugel, so aus einem mit dem Horizont gleichlauffend gerichteten Stücke geschossen wird, eine so genannte halbe Parabel, und wenn das Stücke mit dem Horizont einen Winckel machet, eine gantze Parabel beschreibet. Er erwies ferner,

daß

daß wenn das Stücke nach verschiedenen Winckeln gerichtet wird, die Weiten der beschriebenen Parabeln, sich gegen einander, wie die Weiten der doppelten Winckel, so die Richtung des Stückes mit dem Horizont machet, verhalten. Weil Galiläus seine Gedancken nur auf Wasserebene Flächen gerichtet; so gieng sein Schüler Toricelli weiter, und erörterte ferner das Ziel, welches eine Kugel erreichen werde, wenn der Ort, wo sie abgeschossen wird, höher oder tieffer als das Ziel liegt, zeigte aber nicht, nach welchen Winckel man das Stücke richten müsse, um das Ziel genau zu treffen. Man gieng damals nicht weiter, weil man zu seiner Zeit von dieser Untersuchung keinen grossen Nutzen zu sehen glaubte, indem man sich der Kugeln aus Feuer-Mörsern damals noch nicht sonderlich zu bedienen wuste. Insgemein wird davor gehalten, daß die ersten Bomben im Jahr 1588 bey der Belagerung der Stadt Wachtendonck in Geldern, von dem Grafen von Mansfeld, so damals unter dem Alexander Farnese stund, gebrauchet worden, und die Frantzosen sollen dieselbe das erste mahl in die Festung la Mothe im Jahr 1634 geworffen haben. Ludovicus XIII brauchte dazu den Maltus, welchen er deshalben aus Holland verschrieben, der sich auch nachgehends derselben in verschiedenen andern Belagerungen unter eben diesem König bedient, bis der Gebrauch derselben unter Ludovico XIV so gemein worden, daß diese Art Geschütze nicht wenig zu denen von diesem König erlangten vielfältigen Sieges-Zeichen beygetragen. Weil sich alle seine Unterthanen bemühe-

ten

ten, die Ehre ihres Königs auszubreiten; so suchte es die von ihm gestiffrete hohe Schule der Wissenschafften andern vor zu thun, und die Kunst Bomben zu werfen, zur Vollkommenheit zu bringen. Deshalben fertigte Hr. Blondel, eines der Glieder dieser Gesellschafft, im Jahr 1683 ein Buch aus, darinnen er alles zusammen trug, womit die grösten Mathematici, die Erfindungen des Galiläi und Toricelli bereichert und befördert. Es gieng aber des Blondels Schrifft, wie allen Wissenschafften, die ein unermüdetes Nachdencken erfordern, daß diejenigen, vor welche sie hauptsächlich ausgefertiget war, aus Nachläßigkeit meinten, man könne dergleichen Mühe überhoben seyn, indem einen eine fleißige Ubung in solchen Sachen am meisten geschickt machen müste. Man hält insgemein davor, der Vortheil, daß man von dergleichen Sachen vernünfftig urtheilen könne, sey zu theuer bezahlet, wenn man sich deshalben erst die Meßkunst und Naturlehre bekannt machen müsse, und entschuldiget sich, daß es die Zeit in einer Belagerung, und wenn man auf dem Stück-Bette zu thun hat, nicht leide, dieselben Berechnungen anzuwenden, welche die Gründe dieser Wissenschafft erfordern. Indessen zeiget die Erfahrung, wie übel es diejenigen treffen, welche von keinen Regeln wissen wollen, indem der Schuß so öfft anders ausfällt, so offt man den Mörser und die Ladung ändert; da denn dergleichen unwissende Stück-Bedienten, nicht wissen, wie sie sich rathen sollen. Der Hr. Verfasser hat also auf Mittel gedacht, dasjenige was die untrüglichen Gründe der Mathe-

matique

daß wenn das Stücke nach verschiedenen Winckeln gerichtet wird, die Weiten der beschriebenen Parabeln, sich gegen einander, wie die Weiten der doppelten Winckel, so die Richtung des Stückes mit dem Horizont machet, verhalten. Weil Galilæus seine Gedancken nur auf Wasserebene Flächen gerichtet; so gieng sein Schüler Toricelli weiter, und erörterte ferner das Ziel, welches eine Kugel erreichen werde, wenn der Ort, wo sie abgeschossen wird, höher oder tieffer als das Ziel liegt, zeigte aber nicht, nach welchen Winckel man das Stücke richten müsse, um das Ziel genau zu treffen. Man gieng damals nicht weiter, weil man zu seiner Zeit von dieser Untersuchung keinen grossen Nutzen zu sehen glaubte, indem man sich der Kugeln aus Feuer-Mörsern damals noch nicht sonderlich zu bedienen wuste. Insgemein wird davor gehalten, daß die ersten Bomben im Jahr 1588 bey der Belagerung der Stadt Wachtendonck in Geldern, von dem Grafen von Mansfeld, so damals unter dem Alexander Farnese stund, gebrauchet worden, und die Frantzosen sollen dieselbe das erste mahl in die Festung la Mothe im Jahr 1634 geworffen haben. Ludovicus XIII brauchte dazu den Maltus, welchen er deshalben aus Holland verschrieben, der sich auch nachgehends derselben in verschiedenen andern Belagerungen unter eben diesem König bedient, bis der Gebrauch derselben unter Ludovico XIV so gemein worden, daß diese Art Geschütze nicht wenig zu denen von diesem König erlangten vielfältigen Sieges-Zeichen beygetragen. Weil sich alle seine Unterthanen bemühe-

ten

ten, die Ehre ihres Königs auszubreiten; so suchte es die von ihm gestiffrete hohe Schule der Wissenschafften andern vor zu thun, und die Kunst Bomben zu werfen, zur Vollkommenheit zu bringen. Deshalben fertigte Hr. Blondel, eines der Glieder dieser Gesellschafft, im Jahr 1683 ein Buch aus, darinnen er alles zusammen trug, womit die gröſten Mathematici, die Erfindungen des Galiläi und Toricelli bereichert und befördert. Es gieng aber des Blondels Schrifft, wie allen Wissenschafften, die ein unermüdetes Nachdencken erfordern, daß diejenigen, vor welche sie hauptsächlich ausgefertiget war, aus Nachläßigkeit meinten, man könne dergleichen Mühe überhoben seyn, indem einen eine fleißige Ubung in solchen Sachen am meisten geschickt machen müste. Man hält insgemein davor, der Vortheil, daß man von dergleichen Sachen vernünfftig urtheilen könne, sey zu theuer bezahlet, wenn man sich deshalben erst die Meßkunst und Naturlehre bekannt machen müsse, und entschuldiget sich, daß es die Zeit in einer Belagerung, und wenn man auf dem Stück-Bette zu thun hat, nicht leide, dieselben Berechnungen anzuwenden, welche die Gründe dieser Wissenschafft erfordern. Indessen zeiget die Erfahrung, wie übel es diejenigen treffen, welche von keinen Regeln wissen wollen, indem der Schuß so öfft anders ausfällt, so offt man den Mörser und die Ladung ändert; da denn dergleichen unwissende Stück-Bedienten, nicht wissen, wie sie sich rathen sollen. Der Hr. Verfasser hat also auf Mittel gedacht, dasjenige was die untrüglichen Gründe der Mathe-

matique

matiqve angeben, denen Unerfahrnen zu gefallen also vorzutragen, daß sich ein ieder dessen bedienen könnte, ohne daß er sich deshalben die Gründe der Meßkunst und anderer Wissenschafften vorher bekannt machen müste; daher er seinen Vortrag in etliche Tafeln eingeschlossen, deren Gebrauch ein ieder, er mag so ungeschickt seyn, als er immer will, gar leicht erlernen kan. Sollte die Erfahrung mit diesen Tafeln nicht auf das genaueste zutreffen, so entschuldiget er sich, daß solches auf einige Umstände ankomme, die sich niemermehr durch Regeln binden lassen. Jedoch glaubet er, daß der Weg, welchen er genommen, vor andern darinne einen grossen Vorzug habe, daß man nach der gemeinen und sonst gewöhnlichen Weise, seinen Zweck nicht anders, als durch vielfältiges Versuchen erreichet, und eine grosse Zahl Bomben erst unnütze werfen muß, bis man die gesuchte Ladung, und den Winckel, nach welchen das Stück gerichtet werden soll, findet; da man hingegen mit Hülfe seiner Tafeln, beydes alsofort vor alle erfindliche Weiten des Schusses finden könne.

Der Grund dieser Tafeln ist die oben berührte Regel des Galilæi: daß die Weiten des Schusses unter verschiedenen Winckeln, so die Richtung des Stückes mit dem Horizont machet, sich allezeit wie die sinus dieser doppelten Winckel verhalten. Da nun der sinus totus der gröste unter allen sinibus ist; so ist er der sinus von dem grösten doppelten Winckel, und folglich der weiteste Schuß, wenn die Richtung des Mörsers einen Winckel von 45 Grad mit dem Horizont ma-

chet.

chet. Weil ferner der sinus von 30 Graden halb so groß ist, als der sinus totus, so verhalten sich die Weiten der Schüsse unter 15 und 45 Grad gegen einander wie 50000 zu 100000. d. i. wenn ein Mörser nach 15 Grad gerichtet ist, und die Weite des Schusses 100 Ruthen beträgt; so wird man mit eben dieser Ladung auf 200 Ruthen schiessen können, wenn der Mörser auf 45 Grad gerichtet wird. Weil der Hr. Verfasser einen gewissen Schuß zum Grunde setzen müssen, nach welchen er seine Tafeln berechnet, so hat er beständig angenommen, daß der Probe-Schuß unter einem Winckel von 45 Grad geschehen. Und weil die Weite dieses Schusses, nach der Beschaffenheit der Figur der Cammer in dem Mörser, und der Menge des Pulvers, so man nimmt, groß oder klein seyn kan; so hat er alle möglichen Weiten, von 20 bis 1000 Ruthen, * wie sie in einer arithmetischen Reihe fortgehen, deren Unterschied in kleinen Weiten 2 Ruthen, in grössern 5 Ruthen beträgt, nach der Richtung des Mörsers unter einem Winckel von 15 Grad berechnet; auf daß, wenn eine Kugel unter diesem Winckel mit beliebiger Ladung geworffen wird, man allzeit oben in der Tafel finden könne, wie weit dieselbe gegangen. Wenn man also z. E. aus einem Mörser eine Kugel mit zwey Pfund Pulver 250 Ruthen werffen wollte; so müste man erst eine unter einem Winckel von 15 Graden werffen, und alsdenn die Weite dieses Schusses

* Wenn wir in diesem gantzen Auszuge der Ruthen erwehnen, so verstehen wir darunter allzeit frantzösische sechsfüssige Ruthen oder sogenannte toises.

nach

nach denen Regeln der Meßkunſt ſuchen. Geſetzt, man finde, daß dieſe Weite 160 Ruthen betrage. Um die Richtung des Mörſers zu finden, wenn man auf 250 Ruthen ſchieſſen will; ſo ſiehet man oben in der Tafel den Probe-Schuß von 160 Ruthen: da denn in der Reihe darunter, unter denen Ruthen die Zahl 250, dabey auf der Seite 25 Grade 41 Minuten ſtehen, welches alſo die Richtung des Mörſers iſt, um mit der Kugel 250 Ruthen weit zu werffen.

Wir übergehen den Unterricht, welchen der Hr. Verfaſſer giebt, wie man den Probe-Schuß nicht nur nach 15, ſondern auch nach 45 Graden, ja nach einer ieden beliebigen Zahl Grade annehmen, und die Tafeln darnach berechnen könne; verſichern aber, daß der Weg, welchen er genommen, allerdings vor andern einen beſondern Vorzug habe. Weil er auch in dieſen Tafeln ſo weit mit ſeiner Rechnung gegangen, bis der Probe-Schuß 1000 Ruthen beträgt, in welchem Fall alſo die gröſſeſte Weite des Schuſſes 2000 Ruthen ausmacht; ſo ſind ſeine Tafeln in allen vorkommenden Fällen genugſam brauchbar, indem niemand weiter mit einem Mörſer zu ſchieſſen, verlangen wird. Auſſer dem geben dieſe Tafeln des Hr. Verfaſſers noch dieſen Nutzen, daß wenn die Erfahrung zeiget, daß die gefundenen Weiten nicht mit denen in der Tafel unter gewiſſen Winckeln angegebenen Weiten, genau zutreffen, man ſo gleich ſiehet, wie man die erſtere Richtung des Mörſers ändern und verbeſſern ſolle, um eine gegebene Weite zu erreichen. Daher geben dieſe Tafeln einen groſſen Vortheil,

um

um die Fehler, so sich bey denen Schüssen finden, da es scheinet, daß die Regeln mit der Erfahrung nicht zutreffen wollen, auszubessern; da man nach der gemeinen Art, in solchem Fall bald die Ladung, bald die Richtung des Mörsers ändert, ohne zu wissen, woran man sich sicher halten könne. Man fällt also offt aus einem von der Wahrheit weit entfernten Irrthum, in den andern, so auf der andern Seite diesem entgegen stehet, und schliesset, wenn der Schuß das erste mahl zu weit gegangen, das andere mahl so kurtz, daß die Kugel in deren Lauffgraben selbst so sie abgeschossen fällt, und den grösten Schaden thut, wie man dieses in denen letzten Kriegen sehr offt erfahren. Der Hr. Verfasser rühmet, daß man allerdings in diesem Kriege etliche geschickte Feuerwercker gehabt, welche durch eine langwierige Ubung, die Kugeln sehr genau zu werffen erlernet. Allein er beklaget zugleich, daß dergleichen grosse Leute allzeit sehr selten gewest, und man heut zu Tage, sehr wenige mehr übrig haben würde, wenn nicht immer in denen Schulen neue angeführet und gezogen würden. Wiewol man begehet disfalls in solchen Schulen einen grossen Fehler, daß man die Leute nur immer nach einerley Ziele schiessen lehret, also daß sie sich nachgehends nicht zu helfen wissen, wenn der Schuß weiter gehen, oder kürtzer seyn soll; darauf gleichwohl das meiste in dieser Wissenschafft ankömmt, indem dazu keine grosse Geschicklichkeit erfordert wird, daß man endlich ein Ziel treffen lerne, nach welchen man viele Jahre geschossen, weil ein jeder durch viel-

nach denen Regeln der Meßkunſt ſuchen. Geſetzt, man finde, daß dieſe Weite 160 Ruthen betrage. Um die Richtung des Mörſers zu finden, wenn man auf 250 Ruthen ſchieſſen will; ſo ſiehet man oben in der Tafel den Probe-Schuß von 160 Ruthen: da denn in der Reihe darunter, unter denen Ruthen die Zahl 250, dabey auf der Seite 25 Grade 41 Minuten ſtehen, welches alſo die Richtung des Mörſers iſt, um mit der Kugel 250 Ruthen weit zu werffen.

Wir übergehen den Unterricht, welchen der Hr. Verfaſſer giebt, wie man den Probe-Schuß nicht nur nach 15, ſondern auch nach 45 Graden, ja nach einer ieden beliebigen Zahl Grade annehmen, und die Tafeln darnach berechnen könne; verſichern aber, daß der Weg, welchen er genommen, allerdings vor andern einen beſondern Vorzug habe. Weil er auch in dieſen Tafeln ſo weit mit ſeiner Rechnung gegangen, bis der Probe-Schuß 1000 Ruthen beträgt, in welchem Fall alſo die gröſſeſte Weite des Schuſſes 2000 Ruthen ausmacht; ſo ſind ſeine Tafeln in allen vorkommenden Fällen genugſam brauchbar, indem niemand weiter mit einem Mörſer zu ſchieſſen, verlangen wird. Auſſer dem geben dieſe Tafeln des Hr. Verfaſſers noch dieſen Nutzen, daß wenn die Erfahrung zeiget, daß die gefundenen Weiten nicht mit denen in der Tafel unter gewiſſen Winckeln angegebenen Weiten, genau zutreffen, man ſo gleich ſiehet, wie man die erſtere Richtung des Mörſers ändern und verbeſſern ſolle, um eine gegebene Weite zu erreichen. Daher geben dieſe Tafeln einen groſſen Vortheil,

um

um die Fehler, so sich bey denen Schüssen finden, da es scheinet, daß die Regeln mit der Erfahrung nicht zutreffen wollen, auszubessern; da man nach der gemeinen Art, in solchem Fall bald die Ladung, bald die Richtung des Mörsers ändert, ohne zu wissen, woran man sich sicher halten könne. Man fällt also offt aus einem von der Wahrheit weit entfernten Irrthum, in den andern, so auf der andern Seite diesem entgegen stehet, und schiesset, wenn der Schuß das erste mahl zu weit gegangen, das andere mahl so kurtz, daß die Kugel in deren Lauffgraben selbst so sie abgeschossen fällt, und den gröSten Schaden thut, wie man dieses in denen letzten Kriegen sehr offt erfahren. Der Hr. Verfasser rühmet, daß man allerdings in diesem Kriege etliche geschickte Feuerwercker gehabt, welche durch eine langwierige Ubung, die Kugeln sehr genau zu werffen erlernet. Allein er beklaget zugleich, daß dergleichen grosse Leute allzeit sehr selten geweSt, und man heut zu Tage, sehr wenige mehr übrig haben würde, wenn nicht immer in denen Schulen neue angeführet und gezogen würden. Wiewol man begehet disfalls in solchen Schulen einen grossen Fehler, daß man die Leute nur immer nach einerley Ziele schiessen lehret, also daß sie sich nachgehends nicht zu helfen wissen, wenn der Schuß weiter gehen, oder kürtzer seyn soll; darauf gleichwohl das meiste in dieser Wissenschafft ankömmt, indem dazu keine grosse Geschicklichkeit erfordert wird, daß man endlich ein Ziel treffen lerne, nach welchen man viele Jahre geschossen, weil ein ieder durch viel-

fältiges ungewisses Versuchen, endlich wohl dahin gelangen kan. Allein wenn man in einer Belagerung befehliget wird, die Schüsse bald alle Augenblicke zu ändern, und die Kugeln bald in dieses bald in ein ander Werck zu werffen; so hat man sich nicht lange zu bedencken, was man thun solle, sondern muß sich alsofort zu entschliessen wissen. Der Hr. Verfasser hoffet also mit seinen Tafeln denen Feuerwerckern disfalls hauptsächlich zu statten zu kommen, wenn sich dieselben nur an deren Gebrauch mit gehöriger Aufmercksamkeit gewöhnen wollen; und verlanget von denen, so ihn darum tadeln, daß er einen gantz neuen und unbekannten Weg genommen, erstlich, daß sie etwas bessers und sicherers angeben sollen. Hernach beruffet er sich auf die hier beygefügten Zeugnisse der geschicktesten Feuerwercker, die man in Paris findet, welche sich die Mühe gegeben, vielfältige Proben, so hier umständlich erzehlet werden, mit seinen Tafeln zu machen, und der Wahrheit zu Ehren bezeugen müssen, daß dieselben so genau, als man verlangen könne, mit der Erfahrung übereintreffen. Dabey aber leugnet er nicht, daß seine Tafeln weit besser mit der Erfahrung zutreffen, wenn der Mörser bloß mit Pulver geladen wird, als wenn man bey der Ladung zugleich Erde braucht, insonderheit wenn die Weite des Schusses nicht mehr als von 20 bis auf 400 oder 500 Ruthen beträgt, welches alles ist, was man bey einer Belagerung verlangen kan; indem es gar selten kömmt, daß die Stück-Betre weiter von denen

Wer-

Wercken eines Orts entfernet seyn. Der Hr. Verfasser räth demnach allen Feuerwerckern, daß sie in mittelmäßigen Entfernungen allein mit Pulver laden sollen, weil die Erde die Weiten des Schusses allzu ungewiß macht, indem es sehr schwer ist, es bey der Ladung so genau zu treffen, daß man einmahl so viel Erde als das andere nehme. Wenn aber der Hr. Verfasser verlangt, man solle bey der Ladung keine Erde brauchen; so will er damit so viel sagen, daß man nicht Noth habe, die Cammer des Mörsers damit zu verwahren, sondern daß es genug sey, wenn man die Kugel selbst damit umgiebt, um zu verhindern, daß nicht ein Funcke von dem Zunder zum Pulver komme, und also der Mörser ehe als man es bestimmt, losgehe. Wollte man sagen, wenn man das Pulver mit keiner Erde bedecke, so stehe zu besorgen, daß wenn man die Kugel in den Mörser thue, diese sich leicht an einige Sand-Körnlein reiben, einige Feuer-Funcken aufschlagen, und daraus vielerley Unglück entstehen könne; so meinet der Hr. Verfasser, daß man vermuthlich deshalben nichts zu befürchten habe. Indessen aber schlägt er vor, um aller Gefahr vorzubeugen, daß man vorher die Kugel rein abtrocknen, oder auch die Pulver-Cammer, auf welche Weise man es am bequemsten findet, bedecken, oder auch nur das Pulver mit etwas Erde einen Zoll hoch bedecken solle; wenn man nur den Hauptzweck dabey beobachtet, daß die Ladung einmal so starck als das andere ist, welchen man nicht leicht erreichet, wenn man die Cam-

mer mit Erde anfüllet, die einmahl feuchter als das andere iſt. Der Hr. Verfaſſer führet noch beyläufftig einen beſondern Nutzen ſeiner Tafeln an, welcher darinne beſteht, daß man mit Hülffe derſelben ſo gleich finden kan, wie weit eine Kugel gegangen, ſo unter einen gewiſſen Winckel abgeſchoſſen worden, ohne daß man nöthig hat ſolche Weite beſonders abzumeſſen. Weil gegenwartige Tafeln des Hr. Verfaſſers nur auf ebene Flächen, da der Mörſer in einer Waſſer-ebenen Fläche mit dem Ziel ſtehet, berechnet ſeyn; ſo war er anfänglich willens, auch ſolche Tafeln auszurechnen, da der Mörſer höher oder tieffer, als das Ziel ſtehet, ſahe auch ſchon einen Weg vor ſich, aller dabey fürkommenden Schwürigkeiten ohngeachtet, ſolches Vorhaben auszuführen, und änderte nur darum ſein Vorhaben, weil dieſe Tafeln aus ſo vielen Stücken hätten müſſen zuſammen geſetzet werden, daß der Gebrauch derſelben eben ſo ſchwer würde geweſt ſeyn, als wenn man vor ieden Schuß die Rechnung beſonders anſtellet; zumal da ein geſchickter und geübter Feuerwercker, ſich gegenwärtige Tafeln, wenn er ſich einmahl an deren Gebrauch gewöhnet, auch in denen Fällen nach Wunſch wird zu Nutze machen können, wenn der Mörſer und das Ziel nicht in einer Höhe von der Erde ſtehen.

Wir übergehen ſo wohl die Einwürffe, ſo man dem Hr. Verfaſſer dagegen gemacht, daß er die Feuerwercker ſich nach ſeinen Tafeln zu richten

ten verbinden wollen, als auch, wie er sich deshalben rechtfertiget oder entschuldiget, indem vorhin bekannt ist, daß die meisten so in Kriegs-Bedienungen stehen, alles was auf gute Gründe gebauet ist, aus keiner andern Ursache verwerffen, und einen Eckel davor bezeigen, als weil es nach ihrem Vorgeben zu sehr nach denen Wissenschafften schmecket. Es haben die Feuerwercker der vorigen Zeiten wohl gesehn, daß sie bey ihrer Kunst einige Regeln nöthig haben, um bey Belagerungen sich an dieselben zu halten; weshalben einige gewisse Probe-Schüsse zum Grunde geleget. Nachdem sie einen Mörser von zwey Zoll Caliber mit zwey Pfund Pulver geladen, erst unter einen Winckel von 10, nachgehends von 11, 12, 13 u. s. w. Graden abgeschossen, und die Weiten des Schusses ausgemessen; so haben sie vermeinet daraus zu schlussen, daß die Weite des Schusses von Grade zu Grade um 8 Ruthen anwachse, bis auf den weitesten Schuß, welcher nach ihrem Erachten 360 Ruthen beträgt. Nach ihrem Vorgeben, sollten diese Weiten, wenn man eben diesen Mörser mit zwey und einem halben Pfund Pulver ladet, 10 Ruthen zu nehmen; wenn man drey Pfund Pulver nimt, 12 Ruthen u. s. w. auf welche Gründe sie ihre Tafeln gebauet, in welchen so wohl die Winckel der Richtung des Mörsers, als die Weiten der Schüsse in einer arithmetischen Reihe fortgehen. Auf gleiche Weise haben sie auch Tafeln, vor andere Mörser von einem grössern Caliber gerechnet, und sich beständig an dem falschen Grund ge-

halten, daß die Saus der Winckel, von Grade zu Grade in einer arithmetischen Reihe fortgehen; da doch aus denen ersten Anfangs-Gründen der Meß-Kunst zur Gnüge bekannt ist, daß dieser Satz grundfalsch sey, weshalben auch ihre Tafeln nothwendig mangelhafft und unbrauchbar sind. Weil man nun keine bessern hatte, und der langwirrige Gebrauch denenselben ein Ansehen gemacht; so hat man sich ihrer seit 60 Jahren her bedienet: und es erweiset Remi, der sie ebenfals in seinen Memoires d'Artillerie beybehalten, daß er dieselben aus Blondels Buche von Werffung der Feuer-Kugeln genommen, worinnen er diesem geschickten Manne grosses Unrecht thut, indem derselbe sie niemahls vor richtig angegeben, ob er gleich sich die Mühe nicht genommen zu zeigen, woran der Fehler derselben liege. Der Hr. Verfasser führet also hier umständlich aus, worauf der Fehler der von denen Alten voraus gesetzten Regel ankomme, und zeiget, wie weit dieselben nothwendig von der Wahrheit abkommen müssen, da sie ihre Berechnung der Weiten derer Schüsse, auf so unsichte Gründe gebauet; wie er denn auch mit vieler Mühe und Kosten die Erfahrung deshalben zu Rathe gezogen, und durch vielfältige Versuche, die er hier umständlich erzehlet, gezeigt, wie wenig man sich auf die von seinen Vorgängern angegebenen Weiten der Schüsse verlassen könne.

Hiernächst untersuchet er die mancherley Eigenschafften der verschiedenen sogenannten Pul-

ver-

ver-Cammern in denen Mörsern; indem bekannt ist, daß die verschiedene Gestalt derselben, viel dazu beytrage, um eine Kugel mit einerley Ladung weiter zu werffen. Man hat diesen Cammern bishero viererley Gestalten gegeben, und anfänglich dieselben waltzenförmig gemacht; allein an diesen auch bald den Fehler wahrgenommen, daß wenn man sich vieles Pulvers bediene, allein der unterste Theil von diesem die Kugel forttreibe, weil der obere Theil sich erst entzündet, wenn die Kugel bereits aus dem Mörser ist. Da man nun seit langer Zeit angemercket, daß diese Art Mörser, eine Kugel nicht so weit treibe, als sie nach der Menge des Pulvers thun sollte, die man zur Ladung brauchet; so hat man die kugelförmigen Pulver-Cammern ausgedacht, in welchen das um das Zündloch herum liegende Pulver leicht auf einmahl, und nicht so, wie bey denen waltzenförmigen nach und nach, entzündet wird. Aber da das Pulver darinne sich auf einmal entzündet, und nicht so gleich aus der obern Oeffnung heraus kan, sondern in der Cammer vielmahls hin und her fährt und anstöst; so muß dahero das Gestelle, die Zapffen-Löcher und der gantze Mörser ungemein viel leiden, also daß es fast unmöglich ist, den Mörser in seiner ersten Richtung, die man ihm gegeben, zu erhalten, weshalben der Schuß von dem vorgesetzten Ziele sehr weit abkömmt. Will man nicht weit schiessen, und demnach nur mit wenig Pulver laden, so bleibet ein grosser leerer Raum, durch welchen die

Ladung ungemein geschwächet wird, weil das Pulver nicht genugsam zusammen gepresset ist. Und wenn man gleich diesen mit Erde ausfüllen wollte, so siehet man sich doch denen bereits angeführten Schwürigkeiten ausgesetzt, wenn man mit Erde ladet. Man bedienet sich also dieser Art Mörser bloß zu Beschiessung sehr entfernter Orte. Man hat dem Fehler dieser Art Cammern abhelffen, und was sie gutes haben, zugleich beybehalten wollen, daher man denen Pulver-Cammern die Gestalt einer Birne gegeben. Man hat in der That dadurch grossen Vortheil erhalten, indem es ausgemacht ist, daß man mit dieser Art Mörsern mit zwey Pfund Pulver mehr thun könne, als mit 3 Pfunden, wenn die Pulver-Cammern waltzenförmig, und alle übrigen Umstände gleich seyn. Endlich aber haben noch andere beliebet, denen Pulver-Cammern die Gestalt eines Kegels zu geben, mit welcher man in der That mit einerley Ladung, nicht so weit als mit denen birnenförmigen, allein viel weiter als mit denen waltzenförmigen schiesset; indem die Erfahrung lehret, daß man mit drey Pfund Pulver, aus einem solchen Mörser eine Kugel auf 400 Ruthen werffen könne, welches eine Ladung von vier Pfunden nicht aus einem waltzenförmigen Mörser thun wird, wenn man in beyden Fällen weder Erde, noch eine andere Bedeckung brauchet, sondern die Kugel unmittelbar auf das Pulver legt. Der Hr. Verfasser erörtert die Ursache davon ausführlich, und erinnert, daß da er mit verschiedenen Mörsern sehr viele

Versu-

Versuche gemachet, er niemahls das Ziel so genau, als mit dieser letztern kegelförmigen Art getroffen. Weil auch sehr viel daran gelegen ist, daß man in Ansehung der Ladung, der Grösse des Calibers, und Gestalt der Pulver-Cammer, den weitesten Schuß eines Mörsers wisse; so hat er disfalls viel Versuche, mit Mörsern von verschiedenen Caliber mit der grösten Sorgfalt gemacht, welche er hier beyfüget, um auch andern mit seiner Erfahrung zu dienen. Denn die meisten, so von denen Feuerwerckern geschrieben, machen den weitesten Schuß viel grösser, als man ihn in der That befindet; wie denn auch der sonst wohlerfahrne Chevalier de S. Julien in seiner Forge de Vulcain, sich dieser Fehler theilhafftig gemacht, weil er dasjenige nachgesagt, was die alten Feuerwercker vor ihm davon angegeben. Uns gestattet der Raum nicht, die mühsamen und mit genauer Sorgfalt angestellten Versuche des Verfassers zu wiederholen, weshalben wir nur erinnern, daß er auch einen deutlichen Unterricht beyfüge, wie ein Stück-Bedienter sich derselben, mit Hülfe seiner Tafeln, mit grossen Vortheil bedienen könne, wenn er mit einer gegebenen Ladung eine Kugel auf eine gewisse Weite werffen soll.

Der folgende Unterricht, den er mittheilet, wie man einen Mörser laden solle, giebt insonderheit Anleitung, wie man die Erde, wenn man sich anders derselben bey der Ladung bedienen will, wohl zubereiten, und sie von

Steinen

Steinen und andern Theilen wohl reinigen solle; iedoch räth er niemahls, in kleinen Entfernungen, und wenn man genau schiessen soll, Erde zu gebrauchen, weil es so gar schwer, ja fast unmöglich ist, daß man dergleichen Ladung einmahl so stark als das andere treffe. Von denen aus weissen Blech gemachten Massen der Ladung hält er gar nichts, so wohl weil dieselben leicht können gebogen und durch verschiedene Zufälle unrichtig gemacht werden, als auch, weil ein ieder siehet, daß man nicht einerley Menge Pulvers vermittelst eines solchen Maasses bekomme, wenn das Pulver grob oder zarte ist. Er räth demnach, daß man, um gesichert zu seyn, man habe allzeit einerley Ladung, das Pulver zu ieder Ladung vorher abwäge, und in kleinen Säcklein zum Gebrauche aufbehalte. Nach diesem füget er den Viertels-Zirckel, dessen er sich zu bedienen pfleget, hier in einer besondern Kupffer-Tafel bey, zeiget wie man sich desselben gebrauchen, und solchen insonderheit also genau abtheilen solle, daß man den Mörser nach Erforderung seiner Tafeln, auf eine oder zwey Minuten füglich und sicher richten könne. Weil nun aus dem, was wir vorhin angeführet, abzunehmen ist, daß der vornehmste Grund seiner Tafeln, der von ihm sogenannte Probe-Schuß unter 15 Graden sey; so unterrichtet er die, welche sich derselben mit Nutzen bedienen wollen, wie sie mit einem Mörser solchen Probe-Schuß mit nöthiger Sorgfalt anstellen sollen, zumahl da er in der

Erfah-

Erfahrung wahrgenommen, daß die ersten Kugeln aus einem Mörser allezeit weiter gehen, als die, so nachgehends abgeschossen werden; ohngeachtet andere Feuerwercker gerade das Gegentheil davon behaupten wollen. Er verlanget also, daß man, ehe man den Probe-Schuß thut, den Mörser vorher mit vielem Pulver wohl ausbrennen solle, damit die Seele desselben zur Gnüge erhitzet sey, und demnach der Schuß eben so geschehe, als wenn der Mörser fünff oder sechs mahl abgefeuert worden. Um mehrerer Richtigkeit willen, verlanget er, daß man mehr als einen Probe-Schuß, zum wenigsten zweye thun, und wenn man befindet, daß ihre Weiten merklich von einander unterschieden seyn, beyde zusammen setzen, und von der gantzen Zahl die Helffte vor die mittlere Weite annehmen solle. Wir überlassen dem Leser andere wohlgegründete Anmerckungen des Hrn. Verfassers, wie ein Geschütze zu befestigen sey, daß es nicht wancke wenn es abgeschossen wird, und also den Schuß unrichtig mache, bey dem Hr. Verfasser selbst nachzusehen; wie er denn allenthalben so viel nützliche Sachen, die ihm eine langwierige Erfahrung an die Hand gegeben, einstreuet, daß er mit Recht unter diejenigen gezehlet zu werden verdienet, welche eine gründliche Wissenschafft mit einer fleißigen Ubung verknüpffet, deren Schrifften desto höher zu achten sind, je seltener man sie findet.

In dem folgenden andern Theile, handelt der Hr. Verfasser erstlich von dem Schieß-Pulver,

und

und allen Arten der heut zu Tage in Kriege üblichen Feuer-Wercke, von denen verschiedenen Arten der Stücke und Mörser, wie dieselben geladen werden, und worauf der Vorzug der verschiedenen Arten derselben ankomme. Es ist sein Vortrag desto merckwürdiger, da er nicht wie einige, so vor ihm von der Feuerwercks-Kunst geschrieben, nur was andere gesagt, wiederholet, sondern seine eigene Erfahrung und dasjenige vorbringt, was die neueste Ausübung dieser Kunst erfordert. Insonderheit verdienet gelesen zu werden, was er von der Beschaffenheit und Zubereitung des Pulvers erörtert, wo er zugleich einige neue Wege entdecket, um die Menge des Pulvers, die man bey ieder Ladung nöthig hat, auf das genaueste zu bestimmen, und die Zeit ausfündig zu machen, in welcher sich das Pulver einer Ladung gantz und völlig entzündet. Weil er durchaus in diesem Wercke nichts ausschreiben, sondern dasselbe gantz auf eine sichere Erfahrung bauen wollen, selbst aber mit Lust-Feuern umzugehen nicht viel Gelegenheit gefunden; so füget er von diesen einen besondern Unterricht bey, so ihm der Hr. de Worm deshalben mitgetheilet, dessen besondere und ungemeine Geschicklichkeit in dieser Art der Feuer-Wercke, zur Gnüge bekannt und ausgemacht ist.

(o).

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Hundert zwey und neuntzigster Theil.

Nebst vollständigen Registern vom 181 bis 192 Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn.
1735.

Inhalt des hundert zwey und neunzigsten Theils

I. An Enquiry into the Origin of Honour, and the Uſefulneſs of Chriſtianity in War. 897

II. Gundlings Jus naturæ. 865

III. Commentatio de vita & ſcriptis Molleri. 877

IV. Frieſchens ſeltſame Geſchichte. 894

I.

An Enquiry into the Origin of Honour, and the Usefulness of Christianity in War.

Das ist:

Erörterung des Ursprungs der Ehre, und des Vortheils welchen das Christenthum im Kriege schaffet, ausgefertiget von dem Verfasser des Mährleins von denen Bienen. Londen 1732, in groß 8, 16 und einen halben Bogen.

Es wird niemand denen englischen Gelehrten diesen Ruhm streitig machen, daß sie die Wahrheit so wohl der natürlichen Glaubens-Lehre, als derer Sätze des göttlichen geoffenbarten Wortes, durch die bündigsten Gründe vertheidiget. Allein eben so sehr ist auf der andern Seite zu beklagen, daß man niemahls in einem Lande mehrere Freygeister gehabt, welche das Christenthum und alle ewigen Wahrheiten der Sitten-Lehre, unverschämter angegriffen, als man heut zu Tage in Engelland findet: gegen de-

ren stachlichte und höhnische Worte, Celsi, Porphyrii, u. a. m. Lästerungen vor nichts zu achten seyn. Der Verfasser des gegenwärtigen Wercks gehöret unter die Zahl derselbigen. Er ist zwar kein gebohrner Engelländer, sondern der Verfasser des bekannten Mährleins von denen Bienen, dessen Leben man, nachdem er neulichst verstorben, zu Ende des ersten Theils von der ohnlängst angefangenen Bibliotheque Britannique ausführlicher nachlesen kan. Allein er hat sich doch fast beständig in Engelland aufgehalten, weil er vielleicht geglaubet, daß er seiner Zunge den Zügel wider alle christlichen Wahrheiten nirgend so frey als daselbst dürffe schiessen lassen. Wir haben in dem Auszuge, welchen wir ohnlängst aus Tyndals Schrifft gegeben, daß das Christenthum eben so alt als die Erschaffung der Welt sey, angemercket, wie arglistig die Feinde der christlichen Lehre, erst die Vernunfft der Offenbarung an die Seite zu setzen, nachgehends jene über diese zu erheben, und endlich alle offenbarte Wahrheit gar auszumertzen gesuchet. Eben dieses will der Verfasser dieses Wercks mit denen Tugenden thun. Ehedessen hielt man die heydnischen Tugenden vor scheinbare, und ein gut äusserlich Ansehen habende Laster. Andere verlangten dem Scheine nach glimpflicher zu handeln, und meynten, daß dieses zu harte geredet sey, und daß man sie bloß vor Tugenden sollte gelten lassen. Bald nach diesen wolten noch andere behaupten, daß denen heydnischen Tugenden vor denen guten Wercken eines Christen einiger

Vorzug

Vorzug gebühre. Und endlich will der Verfasser dieser gegenwärtigen Schrifft, eine blosse Schein-Tugend zum Bewegungs-Grunde aller menschlichen Handlungen machen. So arglistig nun des Verfassers Vorhaben ist; so sorglos ist derselbe, durch einen ordentlichen Vortrag oder zierliche Ausführung den Leser anzulocken: wo man nicht sagen will, daß solche Unordnung nicht eine Schwäche, sondern ein mit guten Bedacht gefaster Vorsatz sey, damit er offt die Gelegenheit vom Zaun abbrechen könne, dasjenige, was alle andern gut heissen, zu tadeln, und was nach dem gemeinen Urtheil von iederman verworffen wird, zu entschuldigen oder zu rühmen. Es ist seltsam, daß die eiffrigsten Prediger des Unglaubens unserer Zeiten, mehrentheils solche Dinge vorbringen, die einem, der nur von keinem Vor-Urtheil eingenommen, und wo er nicht hinlängliche Gründe vor sich hat, ein wenig mißtrauisch ist, schwerer zu glauben sind, als alle Geheimnisse des Christenthums. Wie der Herr Verfasser in der Vorrede vorgiebt, so soll gegenwärtiges Werck eine mehrere Ausführung desjenigen seyn, was er in dem bekannten Mährlein von denen Bienen behaupten wollen, daß die heydnischen Tugenden eine blosse menschliche Erfindung seyn: welchen Satz er hier gegen einige darwider gemachte Einwürffe vertheidiget.

Er erinnert demnach, um seinem unbilligen Vorhaben einige Schmincke anzustreichen, daß er gäntzlich überzeuget lebe, es sey weit besser, daß man nach der Vorschrifft der Vernunfft le-

be, als daß man denen unordentlichen Neigungen des Willens Zaum und Zügel schiessen lasse; oder welches einerley gesaget ist, die Tugend sey nicht nur dem allgemeinen Frieden und der Glückseligkeit der gantzen Gesellschafft weit zuträglicher als die Laster, sondern ein ieder Mensch besonders befinde sich, auch ohne Absicht auf das zukünfftige Leben, in dieser Welt weit glückseliger bey Ausübung der Tugend, als wenn er sich mit Lastern beflecket. Darauf bemercket er, wie gar unbehutsam einige dem obersten göttlichen Wesen alle Arten der Tugenden zuschreiben; da doch keine Tugend sey, welche nicht eine unordentliche Neigung des Gemüths zu bestreiten und zu bezwingen habe. Daher es eben so nöthig ist, dem Satze, daß GOtt alle Tugenden in höchstem Grad besitze, mit einer guten Erklärung zu statten zu kommen, als wenn man GOtt Hände, Füsse, Augen, Ohren u. s. w. beyleget. Es ist keine Tugend, welche man nicht durch Bezähmung einiger Bewegungen des Willens erlangen müste. GOtt hingegen ist in seinem gantzen heiligen Wesen so vollkommen, daß dasselbe nirgend einigen Zusatz leidet. Saget man gleich, GOtt besitze alle diese Tugenden in dem höchsten Grad der Vollkommenheit; so bedeutet doch dieses gar nichts, weil die Tugenden doch Tugenden bleiben, der Grad der Vollkommenheit derselben mag so groß seyn, als er immer will. Es ist demnach genung, wenn wir von einer Sache reden, die so weit als das allerhöchste Wesen über unsere Erkäntniß erhoben ist, daß wir sagen, es bestehe solches

ches aus einer in alle Wege vollkommenen Vortreflichkeit, welche nicht nur alle Vollkommenheit, so die Menschen erreichen können, weit übersteige, sondern auch überhaupt alles, was sich der menschliche Verstand vorstellen kan, übertreffe.* Dieses führet der Herr Verfasser in der Vorrede umständlicher aus, und tritt nach diesem in dem Wercke selbst seinem Zwecke näher. Es besteht dasselbe aus fünf Unterredungen, zu welchen er eben dieselben Leute erwehlet, welche er in seinem Mährlein von denen Bienen aufgeführet, ihnen eben dieselben Eigenschafften, als dort beygeleget, und sie in gleichmäßigen Umständen auftreten lassen. Ob wir nun wohl nach unserer Gewohnheit, den Inhalt einer ieden Unterredung überhaupt anführen sollten, bevor wir etwas von der Ausführung selbst erwehnen; so sind doch die Sachen in diesem Wercke auf so mancherley Weise, und so gar unordentlich unter

* Wir überlassen dem Leser das Urtheil, ob aus diesen allen folge, was der Herr Verfasser hiermit behaupten will, und zur Vertheidigung des in dem Mährlein von denen Bienen beygebrachten und eben von uns berührten Satzes, weiter auszuführen unternommen: daß alle heydnischen Tugenden bloß menschliche Erfindungen, und keines weges ewig, oder in dem Wesen der Dinge selbst gegründet seyn. Die Wahrheit zu gestehen, so ist es auch wohl nicht sein Ernst, dergleichen Beweis zu führen, sondern er suchet vielmehr solcher gestalt nur ein Blendwerck zu machen, die Tugend selbst über den Hauffen zu stossen, und ihr als einer blossen menschlichen Erfindung allen wahren innerlichen Werth zu entziehen.

einander geworffen, daß es uns unmöglich fällt, den Zweck seines Vortrags bey einer ieden Unterredung zu nennen, weßhalben wir uns genöthiget finden, dem Leser selbst aus einem ausführlichen Auszuge solchen errathen zu lassen.

Anfänglich erörtert er den Ursprung der Ehre, und will behaupten, daß sich dieselbe auf eine gewisse Gemüths-Neigung gründe, welche man in keiner Sprache benennet findet, und von dem Verfasser also mit dem gantz neuen Namen Selfliking beleget wird, welches wenn man es nach dem Wort-Verstand übersetzen will, eben so viel, als sich selbst ansehen, heisset. Er verstehet darunter den hohen Werth, in welchem alle Menschen sich selbst ansehen, und die Hochachtung vor sich selbst, die ihnen allen ohne Unterschied angebohren ist.* Wenn diese Neigung die Schrancken

* Weil des Herrn Verfassers Absicht ist, zu zeigen, daß keine Tugend ewig sey, indem man durch weniges Nachdencken leicht finden könne, wie nach und nach eine iede Art derselben entsprossen; so könte man ihm zum wenigsten entgegen setzen, daß auch die Laster, welchen er diejenige Würde beyzulegen gesonnen ist, so andere der Tugend zugeeignet, nicht ewig seyn. Solcher gestalt ist es gantz falsch, wenn er saget, es sey allen Menschen eine Hochachtung vor sich selbst angebohren; angesehen man einige Leute findet, denen in der Welt nichts mehr abgehet, warum sie nicht über andere in die Höhe kommen können, als daß sie gar zu niederträchtig seyn. Es sey ferne, daß wir ausgeben sollten, als ob dieser Fehler iemand angebohren sey, sondern man findet den Ursprung desselben gantz deutlich in der Auferziehung eines

ten überschreitet, und man dieselbe so öffentlich verräth, daß man andern dadurch zu nahe tritt, so wird dieselbe zum Laster, und eine hoffärtige Eigenliebe genennet. Weiß man hingegen dieselbe also zu bemänteln, daß sie nicht unter ihrer wahren Gestalt, und mit ihren eigentlichen Farben erscheinet, so findet man noch in keiner Sprache vor dieselbe einen eigentlichen Nahmen, ohngeachtet die Handlungen aller Menschen aus derselben fliessen.* Diese Neigung ist der Grund derselben Begierde, welche der menschlichen Natur so eigen ist, daß man sie in allen Menschen, noch lange vor derjenigen Zeit antrifft, da der Mensch anfängt zurück zu dencken, und auf das, was in ihm selbst vorgehet, Achtung zu geben; vermöge deren ein ieder gerne siehet, daß ihm andere beyfallen, und ihn und seine Unternehmungen erheben und rühmen. Wenn man von

eines ieden Menschen, seinem Umgange, und andern dergleichen Umständen mehr.

* Der Leser kan unter andern auch hieraus die Absicht des Verfassers ermessen. Er machet zwischen Tugend und Lastern keinen andern Unterscheid, als wenn einer seinen Handlungen eine solche Farbe anstreichen, und sie also bemänteln kan, daß sie in denen Augen der mehresten rühmlich und gut aussehen. Wir würden also offt Gelegenheit finden, wegen der wahren Absicht des Herrn Verfassers Erinnerung zu thun: Allein weil die Kürtze solches nicht erlaubet, so glauben wir nicht, daß uns iemand dasjenige als unsere eigenen Gedancken auflegen werde, was wir in diesem Auszuge dem Herrn Verfasser ohne weitere Erinnerung nachsagen.

Kindern in denen zarteſten Jahren ihres Alters etwas gutes ſpricht, ſo ſich vielleicht in der Wahrheit nicht alſo befindet, ſo ſieht man es ihnen an, wie ſie ſich deßhalben freuen, und einen Wohlgefallen darüber bezeugen; da ſie hingegen gantz traurig und bekümmert werden, wenn man ihnen etwas verweiſet, wenn ſie auch ſchon bey ſich ſelbſt überführet ſeyn, daß ſie dergleichen Verweis mit ihrer Aufführung verdient haben. Es iſt demnach die Ehre alſo unter den Menſchen entſtanden: Wenn A etwas thut, welches dem B in ſeinen Augen gut gethan zu ſeyn ſcheinet; ſo pflichtet deßhalben B dem A bey, und erwähnet, um ſein Vergnügen darüber an den Tag zu legen, daß ihm dergleichen Handlung zur Ehre gereiche, oder welches einerley, daß er geehret zu werden, damit verdienet habe. Weil B wohl weiß, daß die von dem Herrn Verfaſſer vorhin mit einem neuen Nahmen belegte Gemüths-Neigung (Selfliking)* allen Menſchen eigen iſt; ſo will hiermit B dem A ſo viel ſagen, daß er ihn

* Ohngeachtet dieſes engliſche Wort, nach des Herrn Verfaſſers ausdrücklicher Erinnerung, noch gantz was anders als Selbſt-Liebe bedeuten ſoll; ſo achten wir doch um der Deutlichkeit willen, und weitläufftige verdrüßliche Umſchreibungen zu erſparen, vor nöthig, dieſes von ihm neu erfundene engliſche Wort, forthin beſtändig durch Selbſt-Liebe zu überſetzen, zumahl weil der Herr Verfaſſer, wenn man die Sache genauer anſiehet, das Wort Selbſt-Liebe aus keiner andern Urſache nicht brauchen will, als weil er meynet, daß die Selbſt-Liebe allzeit ein Fehler ſey, welches gleichwol nicht an dem iſt.

ihn vor berechtiget halte, wegen ſeiner rühmlichen Handlung, dieſer Neigung den Zügel ſchieſſen zu laſſen, und ſich in derſelben zu vergnügen. Auſſer dem hat man auch den Nahmen der Ehre derjenigen Tugend beygelegt, die der Grund aller Tapfferkeit, Treue und Gerechtigkeit iſt, welche einige Menſchen, ſo darnach handeln, eben ſo ermuntert und ſtärcket gutes zu thun, als andere, ſo durch die Lehr-Sätze ihres Glaubens zu rühmlichen Handlungen angehalten werden. Wenn iemand in dieſem Verſtande ein Mann ſeyn will, der über ſeine Ehre hält, ſo iſt es nicht genug, daß er tapffer im Kriege ſey, und den Feinden ſeines Vaterlandes unerſchrocken begegne; ſondern er muß ſich auch leicht in einige Händel einlaſſen, ob ſchon göttliche und menſchliche Geſetze dieſelben unterſagen, nicht leicht einiges Unrecht, ſo ihm zugefüget wird, mit Gedult ertragen, oder einen Fehde-Brief ausſchlagen, der ihm von andern, die eben ſo wohl als er über ihre Ehre halten wollen, zugeſchickt wird. Das Wort Ehre iſt in dieſem Verſtande, nach des Herrn Verfaſſers Erachten, in keiner Sprache über tauſend Jahr alt, und vermuthlich zu denen gothiſchen Zeiten entſtanden, da die Chriſten in der gröſten Unwiſſenheit ſteckten. Es iſt wahrſcheinlich, daß man ſich dieſer Erfindung bedienet, um einige Gewalt über die Hertzen und Gemüther derjenigen Leute zu gewinnen, in welche die Glaubens-Lehren keinen Eindruck machten. Man findet immer in denen menſchlichen Gemüthern eine Begierde nach Dingen, welche ſie auch

mit aller ihrer Mühe, ſo lange die Welt ſtehet, nicht zu erhalten vermögend ſind. Es gehöret dahin das Verlangen, den Menſchen auf der Welt vollkommen glückſelig zu machen. Man hat in dieſen Abſichten Geſetze gegeben, um allen vorfallenden Ungelegenheiten vorzubeugen; und nachdem man mit der Zeit wahrgenommen, wie dieſelben ſolchen Zweck zu erreichen, gantz nicht hinlänglich ſeyn, noch andere, um die vorige zu beſtärcken, zu verbeſſern, oder zu erläutern, hinzu geſetzet, bis die Menge derſelben dergeſtalt aufgeſchwollen, und die Zahl derer, ſo ihre gantze Lebens-Zeit angewendet, um ſie zu erlernen und in Ausübung zu bringen, alſo angewachſen, daß daher weit mehr Ungelegenheit in dem gemeinen Weſen entſtanden, als man von der Ungerechtigkeit ſelbſt, und der Unterdrückung der Unſchuldigen zu befürchten hatte. Weil demnach in der Geſellſchafft einem ieden ſein Eigenthum nothwendig verſichert ſeyn muſte; dieſes aber nicht anders erhalten werden konte, als daß einer dem andern trauen muſte: ſo fand man nichts beſſers, um die Gewiſſen der Menſchen zu verbinden, als eine gewiſſe Glaubens-Lehre. Jedoch will der Hr. Verfaſſer nicht zugeben, daß dieſe Glaubens-Lehren eingeführet worden, um die Menſchen von groben Sünden und Laſtern, Mord-Thaten, Diebſtahl, Ehebruch u. ſ. w. abzuhalten, indem leicht zu vermuthen iſt, daß einer, der ſich durch die Furcht des Henckers, des Schwerdts und des Feuers, dergleichen Laſter zu begehen, nicht abhalten läſſet, mit dem hölliſchen Feuer

und

und der ewigen Verdommniß nur ein Gespötte treiben werde.* Sondern nach seinem Erachten, hat die Glaubens-Lehre nur so weit einigen Einfluß in die Erhaltung der bürgerlichen Gesellschafft, als dieselbe die Menschen ein ewiges und allmächtiges Wesen fürchten lehret, welches dieselben augenscheinlich mit Donner, Blitz, Erd-Beben, Uberschwemmungen u. s. w. straffen kan.

Man

* Ein in seiner Ruchlosigkeit verwickelter Bösewicht scheinet freylich an den künfftigen Zustand seiner Seele weniger zu gedencken, als daß er sich durch solche Vorstellungen bezähmen lassen solte. Wiewohl, es stehet auch nicht zu leugnen, daß ein durch die Gewohnheit, Laster zu verüben, dahin gerissenes Gemüth bisweilen zurück dencke, welches man daraus abnehmen kan, daß verschiedene Leute von dieser Art offt ernstlich Busse gethan. Allein es sagen auch die, welche die Nothwendigkeit einer Glaubens-Lehre behaupten, um die bürgerliche Gesellschafft zu unterhalten, nicht, daß dieselbe dergleichen Ertz-Bösewichter zähmen und tugendhafft machen solle. Gleichwie der Mensch nicht auf einmahl und plötzlich, sondern durch gewisse Staffeln, nach und nach tugendhafft wird; so wird auch keiner plötzlich und auf einmahl gantz verrucht und boshafftig, sondern der Mensch verfällt, wie der H. Paulus redet, aus einer Sünde in die andere, und aus einer Ungerechtigkeit in die andere, bis er endlich kein Bedencken mehr trägt, die allerabscheulichsten Laster zu verüben. Es wird aber wohl niemand in Abrede seyn können, daß die Glaubens-Lehre geschickt sey, den Menschen zurück zu halten, bevor derselbe durch Gewohnheit Böses zu thun, so verblendet ist, daß er keine Sünde zu begehen Scheu trägt. Und dieses ist eben der Haupt-Nutzen, welchen die Glaubens-Lehre auch in der bürgerlichen Gesellschafft schaffet.

Man hat sich demnach der allen Menschen angebohrnen Furcht vor einem solchen Wesen bedient, um sie zu verbinden, ihr Versprechen, und sonst Treue und Glauben zu halten, ohne welches das gemeine Wesen nicht lange bestehen würde;* indem sich keiner, der sich vor einem ewigen und allmächtigen Wesen fürchtet, getrauen wird, einen Meineyd zu begehen.

Hierbey nimmt er Gelegenheit, nach seiner Gewohnheit eine zu seinem Vorhaben sich wenig schickende Ausschweiffung zu machen, um zu zeigen, daß sich eine iede Glaubens-Lehre, sie möge so ungereimt seyn, als sie immer wolle, eben so wie eine iedwede andere reime, um die Absichten der Gesetz-Geber in dem gemeinen Wesen zu unterstützen.

* Einmahl ist es fast lächerlich zu sagen, daß die Glaubens-Lehre den Menschen zwar nicht solle von Mord, Diebstahl, Ehebruch u.s.w. zurück halten, gleichwohl aber denselben, daß er sein Wort und Versprechen halte, verbinden können. Wer kein Bedencken trägt, seinen unschuldigen Nächsten auf der Strasse anzugreiffen und zu ermorden; solte sich der ein Gewissen machen, denselben in geringern Sachen zu beleidigen? Hernach müste die nach des Herrn Verfassers Vorgeben, angebohrne Furcht, doch gegen die Laster, vor welche sie verwahren soll, eine richtige Verhältniß haben, und demnach ein Mensch wegen grösserer Laster, auch eine grössere Furcht haben. Die Sachen, so der Herr Verfasser hier vorbringt, sind ungemein schlecht; und es wäre wohl zu wünschen, daß man das Frolocken anderer ungläubigen Leute von seiner Art mit anhören solte, wenn ein Vertheidiger der Glaubens-Lehre, dergleichen Schwäche in seinen Vernunfft-Schlüssen an den Tag legte.

terſtützen. Denn es gründet ſich nach ſeinem Vorgeben dieſes alles auf die einem iedweden Menſchen angebohrne Furcht vor einer mächtigen und unſichtbaren Urſache, deren Empfindung auch der liſtigſte Welt-Mann dem Pöbel nicht aus dem Hertzen reiſſen, wohl aber dieſelbe auf eine kluge Art, um ſeine Abſichten bey dem Volcke zu erreichen, anwenden kan. Wie er ſolcher geſtalt den Grund aller Tugenden, ja aller Handlungen der Menſchen in der Eigenliebe ſuchet; ſo meint er auch in dieſen Gemüths-Neigungen den wahren Urſprung der Ehre gefunden zu haben, ſo fern dieſelbe ein Bewegungs-Grund iſt, den Menſchen, um etwas zu thun oder zu laſſen, anzuhalten. Deñ es merckten einige kluge Leute, welche das Weſen der menſchl. Natur genauer eingeſehen, daß ein ieder Menſch ein ſo ſehr auf ſich ſelbſt ſehendes Geſchöpffe ſey, daß er, ſo lange er ſeine Freyheit hat, das meiſte, was er thut, auf ſich ſelbſt, und die Beförderung ſeines entweder eingebildeten, oder wahren Vergnügens baue. Sie ſahen demnach wohl, die Furcht und Hochachtung vor einer unſichtbaren Urſache, möge ſo groß ſeyn, als ſie immer wolle, ſo werde dieſelbe doch ſehr offt durch einige den Menſchen ſelbſt näher anlangende Dinge, geſchwächet und vermindert werden. Es iſt alſo ſehr wahrſcheinlich, daß ſie verſuchet, ob ſie nicht den Menſchen in ſolche Umſtände ſetzen könten, daß er ſich ſelbſt zu verehren und anzubeten hätte. Die Erfahrung zeigete, daß einige allen Laſtern ergebene und gantz unruhige Leute, welche weder GOtt

noch

noch den Teufel fürchteten, sich doch offt durch die Furcht vor zeitlicher Schande zurück halten liessen, dieses oder jenes ins Werck zu richten. Man suchte demnach diese Gemüths-Neigung in denen Gemüthern der Menschen noch mehr aufzublasen, und durch eine künstliche Auferziehung zu erweitern, um sich derselben zu verschiedenen nützlichen Absichten in der menschlichen Gesellschafft zu bedienen. Man trieb solcher gestalt die Schmeicheley gegen das menschliche Geschlecht auf die höchste Staffel, und hoffte, es so hoch zu erheben, daß es die Ehre der Anbetung gar wohl zu verdienen schien; dabey man zugleich die Menschen angewöhnte, ihnen selbst ohne Bedencken göttliche Ehre zu erzeigen. In der That wurden auch die Menschen besser belohnet, wenn sie nach der Ehre handelten, als wenn sie sich der Tugend beflissen; indem in jenem Fall weniger Selbst-Verleugnung, als in diesem erfordert, und auch dieses wenige in dem ersten Fall weit besser, als in dem letzten bezahlet wird. Es zeiget auch die Erfahrung, daß kluge Leute ihren Endzweck weit besser erhalten, nachdem sie den Begriff von der Ehre, in der menschlichen Gesellschafft als einen Bewegungs-Grund eingeführet, als da sie die Leute allein durch die Tugend verbinden wollen. Denn man trifft unter dem Hauffen eines Volckes allzeit zwantzig, welche über ihre würckliche Ehre halten, gegen einen an, der sich der Tugend befleisset. Die Ursache davon ist leicht abzunehmen. Die Tugend gestattet im geringsten nichts, was ihr so wohl überhaupt,

haupt, als ihren verschiedenen Arten zuwider ist, und damit streitet; da hingegen die in ihren eigenen Gemüths-Neigungen verstrickten Menschen, vielfältige Gelegenheit finden, ihren Begierden Genügen zu thun, ohne auf einige Art und Weise wider ihre Ehre zu handeln. Ein Verehrer der Tugend ist Gewissens halber verbunden, denen Landes-Gesetzen zu gehorchen; da hingegen einer, der nach seiner Ehre handelt, einem Bewegungs-Grunde folget, welcher nach seinem Erachten, weit höher als alle Gesetze ist. Ein Tugendhaffter erwartet kein Lob oder Beyfall von andern wegen seines Vornehmens, und weñ ihm die Leute nicht glauben wollen, daß er würcklich tugendhafft sey, so ist es seine Sache nicht, ihnen solch Geständniß mit Gewalt abzudringen; dahingegen ein Mann, der über seine Ehre hält, die Freyheit hat, sich öffentlich vor einen solchen auszugeben, und die so sich daran zu zweifeln unterstehen, deßhalben zu Rede zu setzen. Ja ein solcher Mann darff vor sich selbst eine so grosse Hochachtung bezeugen, daß er offt ein gar nichts bedeutendes Wort, Ansehen, Bewegung u. s. w. so er nur auf einige Weise auslegen kan, als ob es zu seiner Verkleinerung gereiche, mit dem Tode rächen mag, und erkennet bey allen diesen Handlungen keinen andern Richter als sich selbst. * Das Vergnügen, welches man bey der Aus-

* Hier verräth der Herr Verfasser seine Haupt-Absicht, welche dahin gehet, die der Tugend allein gebührende Würde, denen Lastern beyzulegen. Man setze an statt des

Ausübung der Tugend empfindet, macht einen so schwachen Eindruck, daß ein Mensch von mittelmäßigem Verstande solches nicht einmahl fühlen kan. Ob man z. E. schon in der That ein recht edles Vergnügen fühlet, wenn man Feinden das angethane Unrecht verzeihet; so kan dasselbe doch keinen Eindruck machen, als nur in die Gemüther vernünfftiger Leute, welche nachzudencken gewohnt seyn; und es ist viel natürlicher, das angethane Unrecht zu rächen, auch der geringste Verstand fähig, das aus solcher Rache entstehende Vergnügen zu empfinden Solcher gestalt findet man bey der Ehre verschiedene Anreitzungen und Bewegungs-Gründe, die man keines weges bey der Tugend antrifft welche auch Menschen von geringem Verstande, ja die Lasterhafften selbst ermuntern können, nach denselben zu handeln. Die römische Kirche hat sehr wohl gemercket, wie man die Ehre als den bündigsten Bewegungs-Grund brauchen könne, um die Menschen, zu welchen Handlungen man immer wolle, zu veranlassen. Denn nachdem sich dieselbe einmahl fürgenommen, die Weltlichen unter

des Wortes Ehre, in dem Verstande, wie er es hier nimmt, eine jegliche andere ungerechte Neigung des menschlichen Hertzens; so werden derselben alle dieselben Vorzüge vor der Tugend gebühren, welche er der Ehre hier beyleget. Ein Wollüstiger, ein Geitziger u. s. w. findet solcher gestalt, wenn er seinen Sünden nachhänget, bey der Beluſtigung, so das verderbte menschliche Hertze deßhalben fühlet, seine Rechnung besser, als wenn er sich der strengen Tugend befleißigen solte.

unter ihr Joch zu bringen, ſo ſuchte man vor allen Dingen Unwiſſenheit in der gantzen Welt einzuführen, und dieſe damit zu verblenden, damit man nachgehends einem ieden was man wolte, glauben machen könte. Weil die Geiſtlichkeit wohl wuſte, daß keine Gewalt und Anſehn in der Welt könne gegründet oder erhalten werden, wenn man nicht das Heft der Waffen in der Hand hat; ſo brachte ſie die Krieges-Macht bey Zeiten auf ihre Seite, und bezauberte alle hertzhaffte Männer durch drey Dinge, mit welchen man alle Welt leicht bezwingen kan, wenn man ſie zu rechter Zeit anzubringen weiß. Denn einigen ſahe ſie in ihren Laſtern nach: andere unterhielt ſie in ihrer Schwäche des Verſtandes und Thorheit: und allen überhaupt ſchmeichelte ſie in ihrem albernen Ehrgeitze. Die von ihr geſtifftete verſchiedenen weltlichen Orden, waren ſo viel Boll-Wercke, die zeitlichen Güter der Kirche, ſo wohl wider die liſtigen Griffe verſtellter Freunde, als die Anfälle offenbarer Feinde zu vertheidigen. Die künſtlichen Baumeiſter der weltlichen Hoheit der Kirche, hoffen durch Stifftung dieſer Orden, zum wenigſten nach dem äuſſerlichen Anſehn, die Gründe der Ehre, mit denen Gründen des Chriſtenthums zu vereinigen, und die verblendete Welt zu überreden, daß die Hoheit eines unermeßlichen Ehr-Geitzes, gar wohl neben der von denen Chriſten geforderten Demuth beſtehen könte.

Nachdem der Herr Verfaſſer alſo die fürnehmſten Umſtände der Ehre, ſo ferne Manns-

Bilder nach derſelben handeln, berühret; ſo erörtert er in der folgenden Unterredung, was zur Ehre des Frauenzimmers gehöre. Man iſt dißfalls einig, daß die Ehre des weiblichen Geſchlechts in der Keuſchheit deſſelben beſtehe; ſo gar daß auch die Worte ſelbſt, Ehre und Keuſchheit, als gleichgültig gebrauchet werden. Allein dieſes iſt, wenn man eigentlich reden will, nur von weltlichem Frauenzimmer zu verſtehen, welches nach irdiſchen Abſichten handelt, oder auf das höchſte ſich bloß der heydniſchen Tugenden befleißiget. Diejenigen unter denen Chriſten, welche, nachdem ſie eine ewige Jungfrauſchafft gelobet, ſich ſelbſt freywillig alles Vergnügen dieſer Welt entziehen, folgen ohnſtreitig einem höheren Triebe, als die bloſſe Ehre geben kan. Ein Frauenzimmer, ſo ſich in guten Umſtänden befindet, glückſelig und geſund iſt, dabey aber ſo weit über ſich ſelbſt gebieten kan, daß es ſich eine ewige Jungferſchafft zu geloben entſchlieſſet, auch ſolche Gelübde genau erfüllet, wenn ſich ſchon erwünſchte Gelegenheit dieſelbe zu brechen zeiget; unterziehet ſich in der That einer Sache, welche ohnſtreitig keiner Art der Creutzigung des Fleiſches ähnlich iſt. Man ſiehet in der Wahrheit hier nichts von Eigenliebe, oder einem ungereimten und albernen Ehrgeitz.* Allein wo findet

* Es läſſt der Herr Verfaſſer dieſes ſehr offt von ſich mercken, daß er bey ſeiner Uberreilung ungemein unverſchämt ſey, und gantz ungereimte Vernunfft-Schlüſſe, mit ungemeiner Zuverſicht auf ſich ſelbſt vor-

det man in der Welt ein dergleichen Frauenzimmer? Die meisten werden in der ersten Jugend, und wenn sie noch unter ihren Vormündern stehen, eingekleidet, und öffters dazu gezwungen. Wenn ja etliche, nachdem sie zu Verstande kommen, den Nonnenstand erwehlen, so geschiehet es niemahls ohne besondere Ursachen, welche die Gottesfurcht oder Andacht gar nichts angehen. Entweder ihr Vermögen ist nicht so austräglich, daß sie sich davon in der Welt ihrem Stande gemäß erhalten könten; oder es ist ihnen sonst ein Unglück in der Welt begegnet, so sie in derselben aufzutreten blöde macht. Man kan nicht mehr als zwey Ursachen ausdencken, so ein junges und gesundes Frauenzimmer vermögen können, eine ewige Keuschheit zu geloben:* Die Glaubens-

vorbringe. Ein jeder Anfänger in der Sitten-Lehre würde ihm leicht erklären, daß der höchste Grad der Eigen-Liebe, eben so wohl als die ungereimtesten Arten des Ehr-Geitzes, vollkommen hinlänglich seyn, ein Frauenzimmer zu bewegen, daß es sich zum Closter-Leben entschlösse.

* Wenn der Leser nicht aus dem allen, was wir bishero angeführet, zur Gnüge abnehmen könte, daß des Herrn Verfassers Werck wohl niemahls gewesen, sich viel mit der Vernunfft-Lehre einzulassen; so könte dieses zu einer unwidersprechlichen Probe davon dienen. Wie unzehliche Ursachen das seinen Neigungen folgenden Willens kan man ausser diesen zweyen erdencken, so einen schlüßig machen können, der Welt abzusagen, und in einem Closter zu leben? Eigensinn, Haß, Liebe, Freundschafft u. s. w. Es ist hier genug, daß man noch mehr mögliche Ursachen ausser

Lehre, oder die Furcht vor zeitlicher Schande. Gute Christen, welche denen Pflichten, dazu sie die Glaubens-Lehre verbindet, folgen sollen, müssen von einer übernatürlichen Krafft unterstützet werden, wenn sie alle Versuchungen überwinden sollen. Man findet aber derselben sehr wenig; und es würde eine sehr verhaste Sache seyn, wenn man untersuchen wolte, ob alle junge oder auch in denen mitleren Jahren ihres Alters in denen Clöstern lebende und von der Welt versperrte Nonnen, Andacht genung besitzen, sie wegen aller Versuchungen des Fleisches zu versichern, wenn sie Gelegenheit haben könten, denen Lüsten desselben also ein Genügen zu thun, daß sie daher keine zeitliche Schande zu befürchten hätten. So viel ist gewiß, daß ihre Vorgesetzten dergleichen Gedancken von ihnen nicht haben, da sie dieselben allzeit mit der gröſten Sorgfalt verschlieſſen, niemahls aus denen Augen lassen, und ihnen im geringsten nicht gestatten, daß sie nur öffentlich mit Manns-Bildern umgehen dürffen. Aus diesen allen schlieſſet endlich der Herr Verfasser, daß die Haupt-Ursache, warum ein Frauenzimmer den Nonnen-Stand erwehle, die von ihm oben angeführte Gemüths-Neigung sey, so

auſſer denen zweyen, die der Herr Verfasser erwehnet, finden könne, davon iede einen Menschen schlüßig machen kan, das Closter-Leben zu ergreiffen. So ist auch hier davon die Frage nicht: ob nicht einige Nonnen, wenn sie ihre völlige Freyheit hätten, die gethane Gelübde sich reuen lassen und zur Welt zurücke kehren würden?

ſo er mit dem Worte Self-liking ausdrücken wollen, welche er auch im geringſten nicht an einem Frauenzimmer mißbilliget, ſondern vielmehr als den ſicherſten Wächter vor ihre Keuſchheit und Ehre rühmet. Zum wenigſten ſcheinet ihm zuträglicher zu ſeyn, daß man bey der Aufferziehung eines Frauenzimmers, demſelben vielmehr bey zeiten Ehr-Geitz beybringe, als daſſelbe zur Niedrigkeit und Demuth angewöhne; ſo gar, daß er vor eben ſo nöthig hält, die Manns-Bilder in der erſten Jugend, von einem unermeßlichen Ehrgeitz zurücke zu ziehen, als das Frauenzimmer dazu anzuhalten.

Nachdem der Herr Verfaſſer dieſe Ausſchweiffung von der Ehre des weiblichen Geſchlechtes gemacht; ſo kehret er plötzlich wieder zu ſeinem Vorhaben von der Ehre überhaupt, in dem Verſtande, wie das Wort heut zu Tage von denen in Kriegs-Dienſten ſtehenden Männern genommen wird, zurücke. Er meynt, daß man hauptſächlich vor zweyhundert Jahren, da alle Leute von Stande denen Waffen nachzogen, nöthig gehabt, denen Leuten dergleichen Begriff von der Ehre beyzubringen, um denen, welchen es vielleicht an genugſamer Tapfferkeit fehlte, auf ſolche Weiſe einen Muth zu machen. Wie nun der liſtigen Cleriſey ſo wohl als denen Layen, ſehr viel daran gelegen war, dieſen Zweck zu erhalten; ſo wendete man allen Fleiß an, nicht den gemeinen Pöbel, ſondern die vornehmſten Männer von edler Geburt und hohem Geiſte zu überreden, daß die Ehre der edelſte und ſicherſte Grund

sey, auf welchen ein Mensch sein Thun und Lassen bauen könne. Man kan sich leicht vorstellen, wie dieses zu denen Zeiten, da man so leichtgläubig und unwissend war, gar leicht als eine unleugbare Wahrheit angenommen worden, und wie man ungelehrten Leuten, die mit nichts, als denen Waffen zu thun hatten, ohnschwer einbilden können, daß sie nach einem so edlen Bewegungs-Grunde handelten, wenn sie in der That nichts mehr thaten, als daß sie ihrer Eigen-Liebe folgten. Der Götze selbst wurde so künstlich aufgestellet, und in eine so schöne Gestalt eingekleidet, daß es das Ansehen hatte, als ob nichts zu seinem Dienste erfordert werde, als was löblich und der gantzen menschlichen Gesellschafft zuträglich sey. Die Verehrer desselben solten zugleich tapffer, gerecht, höflich, Vertheidiger der Landes-Gesetze und Beschützer aller Unschuldigen gegen die muthwillige Unterdrückung derselben seyn; sie sollten keusch seyn und zugleich eine besondere Hochachtung vor das Frauenzimmer haben, insonderheit aber sollten sie die vornehmste Stütze der Kirche abgeben, alles was diese saget, ohne Erörterung annehmen, und sich als eiffrige Verfechter des christlichen Glaubens, gegen alle Ungläubige als unversöhnliche Feinde erzeigen. Jedoch solte ein unerschrockener Muth und Tapfferkeit die vornehmste Eigenschafft dieser Leute seyn, welche Eigenschafften man der Welt viel leichter und besser, als die übrigen, so wir erwehnt, zeigen konte. Es kan einem redlichen Mann an Gelegenheit fehlen,

andere in der That zu überzeugen, daß er sich allewege nach denen Gesetzen halte, oder auch erbar und keusch sey; allein es ist etwas leichtes, daß einer mit andern Streit-Händel anfange, und also vor iederman erweise, daß er Hertze genung habe, sich mit andern seines gleichen in einen Kampff einzulassen. Da nun iederman in denen damahligen Zeiten, vor die Ehre eine so besondere Hochachtung trug; so wurden dadurch eitele und ungeduldige Leute veranlasset, mancherley Gelegenheit zu suchen, sich vor andern hervor zu thun, um bey Zeiten den Nahmen eines Mannes, der über seine Ehre halte, zu erwerben. Wie hieraus nothwendig mancherley Zänckereyen und Streit-Händel entstunden; so wurde dadurch die schon damahls eingeführte Gewohnheit, seine Sache durch einen Zweykampff auszumachen, noch mehr unterstützet. Man trieb die Ursachen, warum einer den andern zu solchem Kampff auszufordern berechtiget sey, so hoch, daß man es auch vor eine Beschimpffung annahm, wenn einer den andern nur angesehen hatte. Der Herr Verfasser nimmt hier Gelegenheit, die Ordnung, welche man besonders in Franckreich gehalten, wenn dergleichen Zweykämpffe vorfielen, zu erzehlen, und wie viele Könige auf mancherley Wegen diesem eingerissenen Ubel, ob wohl mehrentheils umsonst, zu steuren gesucht, zu zeigen. Wie man aber davon anderweit bessere und gründlichere Nachricht hat: so verräth er auch disfalls seine Armuth, und machet uns berechtiget, nichts da-

von zu erwehnen. Er gedencket zugleich der Anſtalten, welche man beſonders in Franckreich gemacht, um zu verhindern, daß das Blut der tapfferſten Männer, ſo dem ſämtlichen Vaterlande dienlich ſeyn konte, nicht um einiger nichtswürdigen Kleinigkeiten willen möchte vergoſſen werden, ohne dem unter Leuten von Stande eingeführten Grunde der Ehre etwas zu vergeben; und will aus eben denenſelben erhärten, daß dieſer Grund zur Erhaltung eines Reichs unumgänglich nöthig ſey. Dabey räumt er ein, daß ſo wohl dieſer Grund ſelbſt, als das darauf gebauete Recht des Zweykampffs, unmöglich mit dem Chriſtenthum beſtehen könne, ſondern nothwendig eines das andere aufhebe. Er führet deßhalben einen Diener des göttlichen Worts, welcher nicht zugleich ein Weltweiſer und gründlicher Prediger, ſondern ein aufrichtiger Nachfolger der Boten des Heilandes und ein rechter Chriſt * iſt, redend ein, und zeiget, wie derſelbe mit allen ſeinen Predigen und Gründen, ſo die heilige Schrifft wider die Selbſt-Rache einſchärffet, bey einem Manne, der über ſeine Ehre hält, und von einem andern ſeines gleichen einen Ausforderungs-Brieff erhalten hätte, nichts ausrichten werde. Es würde ein ſolcher nicht allein bey aller ehrliebenden Welt verächtlich, ſon-

* Es ſind dis des Herrn Verfaſſers eigene Worte, und gegenwärtige nicht die einzige Stelle, in welcher er ſeinen Haß gegen das Chriſtenthum und alle Glaubens-Lehren, augenſcheinlich durch ſpöttiſche Worte an Tag leget.

ſondern auch der Geiſtlichkeit ſelbſt zum Spotte werden, wenn er unter dem Vorwand, die chriſtliche Gedult auszuüben, dergleichen Unglimpff einſtecken wolte: und Leute ſeines gleichen würden ihn nicht anders als einen, der mit einer anſteckenden Seuche beflecket iſt, fliehen und meiden. Die Urſache, warum dergleichen Leute einen ſo allgemeinen Haß und Verachtung auf ſich laden, iſt dieſe, daß ſich iederman einbildet, ſolche ihre Gedult rühre nicht aus einer Uberzeugung von denen Vorſchrifften der Glaubens-Lehre, ſondern aus einem niederträchtigen Gemüthe her. Ein ieder Menſch kennet ſich ſelbſt, und iſt in ſeinem Gewiſſen überzeuget, wie wenig Gewalt das Chriſtenthum über ſein Hertz, und wie einen geringen Einfluß es in alle ſeine Handlungen habe. Weil uns unſer Gewiſſen ſagt, wie wenig wir vermögend ſind, unſre hefftigen Gemüths-Neigungen zu überwinden; ſo fällen wir auch von andern eben dieſes Urtheil, und argwohnen, ſo bald wir ſehen, wie ein ſonſt ehrliebender Welt-Mann, ſeinen unerſchrockenen Muth ſolcher geſtalt mit Gedult bezähme, daß dieſes ein Opffer ſey, welches er der Zaghafftigkeit ſeines Hertzens gebracht habe: Nicht daß er ſich alſo vor Gott, oder der in der künfftigen Welt denen Rachgierigen gedroheten Straffe, ſondern vielmehr vor dem zeitlichen Tode gefürchtet; dergleichen Furcht, eine der ſtärckſten Neigungen unſers Gemüthes iſt. Wolte iemand hieraus ſchlieſſen, daß demnach ſehr wenig wahre Chriſten in der Welt zu finden wären; ſo

räumet der Herr Verfasser solches von der Ausübung des Christenthums ein, und meinet, daß diesem nicht entgegen lauffe, daß doch viele von der Wahrheit der christlichen Lehre in ihren Hertzen überführet seyn. Jedennoch glaubet er: ob wohl die Leute, so über ihre Ehre halten, bey weiten nicht alle tugendhafft wären, so sey doch dem ohngeachtet der Grund der Ehre, wenn die Menschen nach demselben handeln, der Gesellschafft weit zuträglicher, als das Christenthum. Dieses greiffet das Hertze des Menschen an, zwinget dasselbe, seinen Ehrgeitz, Hoffart, Rachgier zu bezähmen, und alle daher entstehenden Zwiespalt und Zweykampff abzulehnen; da doch diese Neigungen zu Beförderung der Herrschafft, Gesellschafft und allen weltlichen Ansehn, so unumgänglich nöthig seyn, daß Leute von hohem Geiste und Helden, ohne diese bey einem kriegerischen Volcke wenig ausrichten würden. Demuth und Liebe zum Frieden sind Eigenschafften, welche nicht mehr Hoffnung zum Siege machen, als ein demüthiges und zerschlagenes Hertz einen vorbereiten kan, unerschrocken in ein Treffen zu gehen. Es kan ein Mensche die ewige Höllen-Straffe glauben, und sich davor so lange entsetzlich fürchten, als er Zeit und Gelegenheit hat, dieselbe in genugsame Uberlegung zu ziehen. Allein er dencket nicht stets daran, und diese Gedancken machen auch nicht allzeit einen gleich starcken Eindruck in sein Hertze. Wer aber der Ehre dienet, betet sich selbst an, und ein solcher Götze kan ihm demnach niemahls aus den Augen kom-

kommen: wie er denn auch allzeit willig iſt, dasjenige mit allen Kräfften zu verehren, was er ſo inniglich und hertzlich liebet. Es ſcheint ſelbſt die Erfahrung zu verrathen, daß kein Menſch einige Gottheit mit mehrerem Ernſt und Eyffer als ſich ſelbſt verehre, ob man ſich gleich ſchämet, ſolches frey heraus zu ſagen. Denn wenn man ſich nicht einbildete, daß eine gewiſſe Art der Gottheit in ſolchen Leuten wohne, die über ihre Ehre halten, ſo würde man nicht, wie der gemeine Gebrauch iſt, wenn ſie etwas bey ihrer Ehre verſichern, ſolches ihr Wort in eben dem Werth als einen Eid-Schwur annehmen. Der Herr Verfaſſer meynt, es ſey nicht unwahrſcheinlich, daß ſolche Gottheit eben dieſelbe ſey, welche in der Offenbarung des heiligen Johannis, unter dem Bilde der groſſen babyloniſchen Hure abgeſchildert wird, indem man ſolcher geſtalt ſo wohl deren mancherley Farben, als den unerlöſchlichen Durſt nach Blut füglich erklären könne, wenn man bemercket, wie viel unſchuldiges Blut, durch die vermittelſt der Ehre eingeführten Zweykämpffe, häufig vergoſſen worden.

Dem ohngeachtet ſuchet er zu behaupten, daß die Ehre, ſo fern ſie ein Bewegungs-Grund der menſchlichen Handlungen iſt, an und vor ſich ſelbſt nicht unrecht, und ſonſt nichts, als dieſes einzige dabey auszuſetzen ſey, daß ſie ſich mit den chriſtlichen Glaubens-Lehren keines weges zuſammen reimen laſſe. Die römiſche Kirche hat dieſes ſehr wohl eingeſehn, und demnach ihren eigenen Vortheil zu befördern, vor unumgänglich

lich nöthig gehalten, dieſe beyden Dinge mit einander zu vereinigen, oder zum wenigſten dem Pöbel weiß zu machen, daß ſie nicht mit einander ſtreiten. Weil ſie das innere Weſen der menſchlichen Natur tieff eingeſehen; ſo hat ſie allezeit äuſſerlichen Pracht und weltliches Anſehn mit dem Aberglauben verknüpffet, indem man einen Menſchen nicht beſſer unter dem Joche erhalten kan, als durch Furcht, wenn man ihn durch dieſe nicht gantz träge machet, ſondern ihn durch ſeinen Ehrgeitz etwas zu unternehmen zwinget, da man ihn durch Gewinnſucht nicht verbinden kan. Es ſind daher alle die groſſen Nahmen, der Grafen, Freyherren, edlen Herren u. ſ. w. entſtanden, welche man wohl bedächtig einigen Geſchlechtern erblich beygeleget hat. Denn ob gleich die gemeine Meynung iſt, daß der Qvell aller Ehre bey dem oberſten Landes-Herrn zu ſuchen ſey, und dieſer allein einem Hauſe dergleichen Ehren-Nahmen beylegen könne; ſo haben doch die Könige ſelbſt, alle ihre Ehren-Nahmen, Wapen und fürnehmſte Zierde von denen Päbſten erhalten, oder man hat zum wenigſten ſolche nicht wollen gelten laſſen, wenn ſie nicht zu Rom beſtätiget worden. Wir überlaſſen davon das Urtheil dem Leſer, und tragen Bedencken, denſelben ferner mit ſo verſchiedenen und ſo gar übel mit einander verbundenen Dingen aufzuhalten. Die Abſicht des Herrn Verfaſſers iſt ohnſtreitig, ſo wohl der Glaubens-Lehre als der Tugend Abbruch zu thun; allein ſein Vortrag ſo trocken, daß es nicht ſcheinet, als ob man deßhalben viel

von

von ihm zu befürchten Ursache habe. Vor noch weniger Zeit belustigten sich einige rohe Leute, an etlichen mit groben Unflätereyen angefüllten Schrifften; bis die Menschen sich endlich von sich selbst schämen lerneten, und also niemand mehr einen Gefallen darüber bezeigen wolte. Es ist zu hoffen, daß endlich die Zeit kommen werde, da man sich auch seines Unverstandes werde schämen lernen, welchen man so augenscheinlich verräth, wenn man mercken läst, daß man alle Glaubens-Lehren und Tugenden umzustossen gedencke.

II.

Nicolai Hieron. Gundlings weiland königl. preußischen Geheimden- und Consistorial-Raths, auch Profess. publ. ordin. zu Halle, ausführlicher Discours über das Natur- und Völcker-Recht. Franckfurth und Leipzig 1734 in 4to 11 Alph. 17 Bogen.

Unter denen Wissenschafften, welche der berühmte Gundling getrieben und gelehret, hat er besondern Fleiß auf das Recht der Natur gewandt. Seine Grund-Säze davon sind bey dessen Leben gedruckt worden; und also ist es nicht nöthig, daß wir hier etwas davon sagen. Man weiß, daß solche aus 36 Capiteln bestehen, daher wir nicht Ursache haben, etwas davon zu gedencken. Das gegenwärtige Buch ist ein Collegium, so er darüber gehalten. Weil er nun verschiedene Dinge darinne gar sorgfältig erör-

erörtert; so wollen wir von ein und dem andern dem Leser etwas zur Probe vorlegen. Wir erwehlen dazu das 25 Capitel, darinne er vom Ehestande handelt, und wollen meist des Herrn Verfassers eigene Worte behalten, damit wir den Leser theils nicht des Vergnügens von seinem lebhafften Vortrage berauben; theils niemand die aus latein und deutsch vermischte Art zu reden, uns zuschreiben möge.

Im 25 Capitel handelt der Herr Verfasser vom Ehestande überhaupt. Er spricht: Man muß sich hier hüten vor einen Concept, den man in allen Büchern findet, da man meynt, es wäre gnug, wenn sich die Leute resolvirten, Kinder zu erzeugen. Der finis primarius ist, daß man Kinder zeuge, sonst könte genus humanum nicht æternum werden: man muß aber die Kinder auch erziehen; sonst sind sie dem menschlichen Geschlechte nichts nütze, sondern vielmehr schädlich. Sine commixtione kan freylich die Generation nicht geschehen, und hat Thomas Brown de religione medici närrisch gewünscht, daß die Menschen sich propagiren möchten, wie die Bäume. Wäre das nicht was schönes, wenn mir, ehe ich michs versehe, ein Kind beym Elbogen heraus wüchse? Die meisten Menschen sorgen nicht vor die Education: darnach muß man sich aber nicht richten; denn die meisten Menschen taugen nichts. Die Theologi haben in diesem Puncte weislicher von der Sache geredet, und die JCtos nicht ohne Ursach einer Leichtsinnigkeit beschuldiget. Titius hat es schon observiret und

sagt,

ſagt, es ſey in einem Conjugio nicht genung procreatio ſobolis, ſondern auch educatio. Weil ſie aber nur auf ſobolis procreationem geſehen, ſo ſind ſie auf Sottiſen gefallen, und haben gemeynet, man könne auf eine kurtze Zeit beyſammen ſeyn. Man kan aber ex anteced. leicht ſehen, daß der Concubinatus nihil ordinati bey ſich habe, ob man ihn gleich in der Welt toleriret hat, und noch toleriret. Es defendiren viele den Concubinat. Man ſagt: das matrimonium darff eben nicht perpetuum ſeyn: ſoll es nicht perpetuum ſeyn, ſo kan auch wohl concubinatus geduldet werden. Mit einer Frau hat man viel Mühe, bey dem Concubinat aber könne man ein Kind zeugen, vor die Auferziehung ſorgen, und hernach die Meluſine wieder von ſich laſſen. Man nennt hier nicht concubinam, da einer eine Frau hat, und ſich eine Beyſchläferin dazu nimmt. Dieſes will niemand approbiren; ſondern da einer nicht im Eheſtande iſt, und ſich eine Weibs-Perſon zur Concubine annimmt, dieſelbe aber dimittiret, wenn es ihm gefällt. Thomaſius hat unterſucht, ob dieſer concubinatus ſtreite mit der perfectione humana. Er ſcheint bequemlich zu ſeyn. Allein daß das matrimonium perpetuum ſeyn müſſe, kan man zwar nicht argumento cogente deduciren, wie jenes, daß es nicht momentanea ſocietas ſeyn könne; aber man kan es doch ex Ethica zeigen. Unſer Herr Gott verbindet die Menſchen nicht nur, daß ſie ſollen juſti ſeyn; ſondern auch klug, ehrbar, tugendhafft. Wenn ich Conjugium anſehe,

ſehe nach der Inſtruction derjenigen, welche ſolches eingehen, ſo finde ich, daß ſie wollen arctiſſimam amicitiam aufrichten. Amicitia temporaria eſtne amicitia? Wer die arctiſſimam amicitiam nicht hat, lebt wie ein brutum. Alſo führet man ex principio morali heraus, daß conjugium nicht nur ad tempus, ſondern in perpetuum dauren müſſe. Daher fällt auch weg, was de concubinatu iſt diſputiret worden.

Uber die Vielweiberey hat der Herr Verfaſſer unter andern dieſe Gedancken. Die Polygamia muliebris ſcheinet nicht ſo unordentlich zu ſeyn, als die virilis, und ſind die Menſchen eher darauf gefallen, weil ſie in der Bibel gefunden, daß Abraham, Jacob, David, Salomo ꝛc. Polygami geweſt. Und da wir leſen, daß wir einmahl mit Abraham, Iſaac, Jacob ſollen im Himmelreiche ſitzen, darvon zweye Polygami geweſt, ſo ſind viele auf die Gedancken gekommen, polygamia muliebris müſſe nicht viel zu bedeuten haben. Es iſt kein Zweiffel, wenn man die Exempel anſieht, ſonderlich bey dem David, der ein Mann nach dem Hertzen Gottes war, ſo ſolte man faſt dencken, es ſey recht. Die Theologi haben ſelbſt hier kaum gewuſt, was ſie antworten ſollen. Wenn wir die Sache unterſuchen wollen, müſſen wir ſehen, an fini matrimonii ſit contraria polygamia, an a perfectione humana abludat? Wenn einer der Tiriæ verſpricht, daß er mit niemand anders concumbiren will, ſo iſt die Polygamia gottlos: es iſt alsdenn ein adulterium, ſi quis cum alia concumbat. Die Treuloſigkeit in matri-

matrimonio, wird eben adulterium genennet. Der gröſte Fürſt, welcher vorher Treue gelobet, und hernach die Polygamie etabliren will, iſt ein Ehebrecher, ob wir gleich wiſſen, was in facto paſſiret. Ich will nach dieſem Leben nicht allezeit ſitzen, wo die groſſen Herren ſind. Sie thun viel unrechtes, und werden doch flattiret. Wenn die Polygamie ſtatt hat, ſo fällt die gantze Idee vom matrimonio weg, weil ich im matrimonio eine Perſon ſuche, mit der ich will Kinder zeugen, mit der ich arctiſſimam amicitiam aufrichten will. Bey dieſem fine kan die Polygamie nicht wohl beſtehen. Das Kinderzeugen möchte noch wohl angehen, wiewohl Bernard in ſeinen nouvelles de la republique des lettres gemeinet, es wäre noch nicht gewiß, ob durch die Polygamie die Erzeugung der Kinder befördert werde. Aber wenn auch die Polygamie könte legitimiret werden, daß ſie procreationem ſobolis promovirte; ſo fragt ſichs doch: ob die Education könne glücklich von ſtatten gehen? Fingamus, es hätte einer 300 Kinder, er ſoll ſie alle auferziehen, da wird ihm die Education ſchwer genug werden. Was ſind aber das vor Kinder, welche nicht können auferzogen werden, und nicht rationem haben? Wenn auch die Education könte verrichtet werden, ſo würde es doch magno cum incommodo geſchehen. Wer glaubt, daß es GOtt angenehm ſey, eine ſocietatem einzugehn, in welcher man incommode lebt? Der finis wird unter hundertmahlen kaum einmahl obtiniret. Wenn man es aber auch gleich nicht kön-

te deduciren ex regulis justi, so sind wir doch auch verbunden ad regulas temperantiæ. Derjenige ist libidinosissimum animal, welcher ein Serrail aufrichtet. Das will unser Herr Gott auch nicht haben. Ein weiser Mann coitum quidem non reformidat, coit ut genus humanum multiplicetur, non vivit, ut coëat. Hier ist ein greulicher Excess. Der Kerl muß an nichts mehr dencken, als an dergleichen Sachen. Sagt einer: non possum me continere, da ist das beste Mittel, daß er brav arbeitet, so werden ihm die Gedancken schon vergehen. Hier ist ein greulicher Affect, ein greulicher furor. Drum sagt man, wer verliebt ist, und seinen Gedancken nachhängt, der ist närrisch. Wenn die Polygamie was treffliches wäre, warum hat GOtt dem Adam nicht so ein Serrail gemacht? Das wäre ja Gott was leichtes gewest. Lamech ist der Urheber gewest von dieser Extravagantz, und das war sonst ein gottloser Kerl. Wir haben vieles an Abraham, Jacob und David zu imitiren, das besser ist als dieses. Qv. wie will man aber auf die objection antworten? Resp. gar leicht. Unser Herr GOtt tolerirets vieles an den Menschen. Drum hat er gesagt: wegen euers Hertzens Härtigkeit habe ich euch die divortia zugelassen. Die Patriarchen haben nicht in summa perfectione gelebt. Man muß GOtt unter denen ersten Menschen ansehen als einen dominum, als einen magistratum. Wie ein magistratus offt bey denen Unterthanen etwas tolerirt, so hat auch GOtt vieles tolerirt. Daß dieses

ſes tolerirt worden, wird ad exceptiones gerechnet. Gott hat es angeſehen als eine Verderbniß, daher können wir die Exception nicht zur Regel machen. Dieſes ſage ich auch: wenn groſſe Herren wollen einen Polygamum tolerirren, ſo braucht man eben kein ſo groß Lermen zu machen; hat doch unſer Herr GOtt ſie tolerirt; man muß nur nicht dencken, es wäre eine conjunctio perfecta, und dem voluntati divinæ gemäß. Daß die Polygamie nicht nöthig ſey, ſehen wir in Europa; ſie iſt überflüßig. Warum ſoll ich libidinem defendiren? Ein ieder Menſch welcher heyrathet, und das genus humanum propagiren will, muß freylich libidinoſus ſeyn; aber doch mäßig.

Von der Eheſcheidung und deren Urſachen, trägt der Herr Geheimder Rath ſeine Gedancken folgender geſtalt vor. Es iſt freylich wahr, wenn wir wollen heyrathen nach der perfectione rationis, ſo ſieht man wohl, daß man keine andere Intention haben kan, als daß die Societas ſoll durabilis ſeyn, weil man will arctiſſimam amicitiam eingehen. Die amicitia arctiſſima aber iſt perpetua, æterna. Alſo ſiehet man, daß ich mich von meinem Gemahl nicht ſoll trennen; ſondern wir ſollen in Freud und Leid bey einander wohnen. So bald ein temporarium kommt, ceſſirt etwas von der perfectione. Ob nun gleich dieſes alles in der perfectione rationis überlegt worden, ſo kan man doch nicht ſagen, daß es allezeit obtiniret werden kan, weil hier zwey Perſonen ſind, welche concurriren. Quamvis egomet

nihil faciam, poteſt tamen fieri, ut altera perſona finem impediat, daher man unmöglich anders ſagen kan, als daß ein divortium ſtatt haben müſſe. Aber qv. aus was vor Urſachen man ein divortium admittiren ſolle? Propter leves cauſas ſolches zu thun, wäre nicht allezeit rathſam, ſondern auch ungerecht. Denn es kan leicht geſchehen, daß etwas darzwiſchen kommt, auch bey Leuten, die ſonſt vernünfftig ſind, und alſo würde man unvernünftig handeln zu defendiren, propter quamcunque cauſam divortium fieri poſſe. Graves cauſas omnes requirunt: aber ob keine andere cauſa ſoll ſufficiens ſeyn als adulterium, iſt eine andere Frage. Es kommt dieſes ex pſeudermenia, ex falſa interpretatione verborum. Chriſtus hat gar nicht geſagt: Es ſolte ſonſt keine cauſa gelten als adulterium. Wäre dieſes wahr, ſo hätte Paulus nicht malitioſam deſertionem hinzu ſetzen können. Einige haben ingenioſe behaupten wollen, die malitioſa deſertio wäre implicite ein adulterium, weil doch mehrentheils ein adulterium dabey wär. Wenn nun aber der deſertor oder deſertrix nicht hurete, wo kan es da ein adulterium ſeyn? Alſo iſt es kindiſch, wenn man alles will ad adulterium reſtringiren. Dieſe opinion aber iſt nichts deſto weniger in dem Hertzen vieler JCtorum und Theologorum ſo eingewurtzelt, daß wer anders ratſonniret, laufft in Gefahr, unter die Heterodoxen referiret zu werden. Interea cum pronunciandum ſit, quid in legibus divinis ſit conveniens rationi & regulis interpretationis, ſo haben

ben einige brave Juriſten das Maul aufgethan, und geſagt: Es können nach denen LL. divinis mehr cauſæ admittiret werden, darunter auch Joh. Strauch iſt. Stryck hat ſelbſt gemeinet, ſi vitæ inſidiæ ſtruantur, weñ die Frau dem Manne Gifft geben wolle, ſo könte divortium geſchehen; it. wenn die Frau ſordida, ſäufft ſich beſtändig voll. Der Mann kan auch ſo ſeyn, da hat divortium ſtatt. Wenn man aber andre fragt: ob dieſes angehe? ſo ſagen ſie: Nein; um der Hurerey willen gehe es nur an. Allein, das ſind ſolche, welche nur über die Bibel poſtilliren. Wer wolte ſagen, daß adulterium die einige cauſa wäre? Wenn einer zu Chriſto kommen, und geſagt: Meine Frau ſtellt mir nach dem Leben, iſt ſordidiſſima, ſäufft, zanckt ſich, ſchlägt ſich. Glaubt ihr denn, daß Chriſtus würde geſagt haben: Ja du muſt ſie behalten. Man würde hier keine Raiſon geben können. Mit dieſer Frau ſoll ich arctiſſimam amicitiam colere, welche ſäufft. Ich kan ja mit ihr genus humanum nicht propagiren. Chriſtus iſt die Weisheit ſelber, und er ſolte hier ſagen: Sic volo, ſic jubeo, ſtat pro ratione voluntas. Daher iſt auch hier in Halle eine Diſſ. gehalten worden, darinne man defendiret, daß propter plures cauſas könne ein divortium admittiret werden: es wird auch an vielen Orten ſo erkañt. Zu Juſtiniani Zeiten hat man auch mehr cauſas admittiret. Solten die Leute deswegen wohl ihre Seligkeit verſchertzet haben? Schilter hat gewieſen, daß dieſe Pſeudermenia vornemlich aus Gallia in Germaniam kom-

kommen. Sie würden die malitiosam desertionem nicht einmahl admittiret haben, wenn nicht ex accidenti Paulo ein Casus vorgekommen, und er es decidiret. Die wunderliche Opinion thut uns viel Tort. Man separiret die Leute von Tisch und Bette, und soll doch ein Matrimonium bleiben. Man sagt zwar: Es geschähe deßwegen, weil man Hoffnung habe, daß sie wieder sollten zusammen kommen. Quid vero, wenn es nicht geschiehet? Wir sind so närrisch, daß wir sie a thoro & mensa in perpetuum separiren, dergleichen Casus in Berlin paßiret. Das kommt alles aus einer postillenhafftigen Erklärung, da man nicht Acht giebt auf die Umstände und siehet, woher die Responsio Christi entstanden. Das wäre närrisch, wenn man einem zulassen wolte, sich ob quamcunque causam von seinem Weibe zu scheiden, wie Milton gemeinet, welcher sich von seiner Frau scheiden wollen, weil sie ihn nicht recreiren können facetiis Plauti & Terentii.

Hierauf handelt der Herr Verfasser von denen verbotenen Graden, und wirfft die Frage auf, was vor Ursachen sind, daß man so nahe nicht kan heyrathen? Er antwortet: Thomasius meint, nach dem Jure naturæ stricto könte man nicht zeigen, daß Incestus demselben zuwider, indem die äusserliche Ruhe dadurch nicht gestöret werde. Wir bilden uns ein, die äusserliche Ruhe würde nur dadurch gestöret, wenn wir einander in die Perucken greiffen, uns herum schlagen ꝛc. Will man aber den incestum

ceſtum recht anſehen, ſo wird man finden, daß er die äuſſerliche Ruhe allerdings ſtöre. Denn hier iſt eine Unweisheit. Unweisheit macht Unordnung. Die Unordnung ſtöret die äuſſerliche Ruhe. Die Lateiner haben das Wort inceſtus gebraucht, i. e. non caſtus. Die Nomina werden nicht allein confundiret, die Mutter wird Frau, der Sohn wird Mann; ſondern es iſt auch eine greuliche Libido da. Die Madam de Montpenſier, ſo unter Henrico III. gelebt, hat ſich in den jungen Hertzog von Guiſe, ihres Bruders Sohn, verliebt, welches man als was paradoxes angeſehn, und iſt ſie deswegen in dem Catholicon d' Eſpagne ſehr raillirt worden. Man ſieht dergleichen Dinge ſelten, und erſchrickt ſehr darüber; nicht anders als wie ich dir feind werde, wenn du von Extraction biſt, und heyratheſt doch des Häſcher Adams Tochter. Was eine Unordnung macht, müſſen wir meiden. Kein Populus iſt auch in der Welt, welcher legaliter erlaubt, daß man ſich ſollte können cum parentibus & liberis miſciren. Aber bey Schweſtern und Brüdern iſt es eine andre Frage: Wir finden, daß Adams Kinder und Noä Kinder einander geheyrathet. Was GOtt zugelaſſen, wird doch dem Juri naturæ nicht contrair ſeyn. Man findet auch Exempla unter den Heyden. vid. Corn. Nep. in Cimone. Qu. Soll man dergleichen Matrimonia heut zu tage zulaſſen? Reſp. Nein. Es iſt abgekommen, daß Bruder und Schweſter einander heyrathen. Ein

anders ist, was ich par necessité thun muß, ein anders, was ex libidine summa geschiehet. Adams Kinder thaten es par necessité, es waren keine andere Menschen da. Jetzo aber, da andere Menschen da sind, was haben wir nöthig, mit unserer Schwester zu concumbiren? Daher auch GOtt zu denen Patriarchen gesagt, sie solten es nicht thun. Es müssen damahls Excesse seyn vorgegangen. Denn wenn Bruder und Schwester einander heyrathen können, so machen sie leicht einen unzüchtigen Purtzel-Baum. Da es nun einmahl verboten worden, so hat man nachmahls einen rechten Abscheu davor bekommen. Gleichwie man auch einen Abscheu vor demjenigen hat, welcher des Häschers Tochter heyrathet, weil er wenig point d' honneur hat. Mos kan also verursachen, daß sich die Leute vor etwas scheuen.

Das mag zur Probe genung seyn. Man siehet hieraus, daß Herr Gundling ziemlich frey geurtheilet. Nun wäre wohl bey denen Dingen, die wir aus ihm angeführet, verschiedenes zu erinnern. Allein da der Verfasser alles dieses nur zu seinen Zuhörern geredet, welche es ihm nachgeschrieben, und dasselbe keinesweges so ausgearbeitet, daß es zum Drucke gegeben werden können; so halten wir davor, es sey unbillig, wenn man dergleichen Schrifften allzuscharff beurtheilen wolle. Man kan ja bey Unterweisung der Jugend verschiedenes sagen, und sagt dasselbe billig, welches man doch

doch drucken zu lassen, grosse Bedenckligkeit finden würde. Es ist auch einem Lehrer eben keine besondere Ehre, wenn man nach seinem Tode alles unter die Presse giebet, was er seinen Zuhörern so zu reden im Vertrauen erzehlet, und dabey eben die Sorgfalt nicht beobachtet, die man anwendet, wenn man etwas schreibt, so hernach iederman lesen kan. Wir zweifeln auch nicht, daß Herr Gundling, wenn er diese seine gedruckten Collegia sehen sollte, verschiedenes darinne nicht für seine Arbeit erkennen, sondern dieses Verfahren gar sehr mißbilligen, und denen Herausgebern vor die Ehre, so sie ihm erweisen, wenig Danck wissen würde.

III.

De vita & Scriptis Johannis Molleri commentatio.

Das ist:

Nachricht von Johann Möllers, weiland Rectoris zu Flensburg Leben und Schrifften, heraus gegeben von dessen Söhnen Bernhard und Olao Heinrich Möllern. Schleßwig 1734, in 4, 10 Bogen.

DEr sel. Rector Möller hat so viel Verdienste um die Gelehrsamkeit, und sonderlich um die schönen Wissenschafften, daß man aus Danckbarkeit wohl schuldig ist, dessen Andencken zu erhalten; zumahl da vielen daran gelegen ist, einen Mann näher zu kennen, der ihnen so gu-

te Bücher in die Hände gegeben. Dessen Herrn Söhne haben in der gegenwärtigen Schrifft eine rühmliche Sorgfalt vor das Andencken ihres Hn. Vaters bezeiget: und weil verschiedene merckwürdige Dinge darinne vorkommen, so wollen wir aus derselben unserm Leser eine Nachricht von Herrn Möllers Leben und Schrifften mittheilen.

Das Werckgen besteht aus zwey Capiteln. Das erste handelt von Johann Möllers Leben. Er wurde 1661 den 27 Februar. zu Flensburg gebohren, allwo sein Vater Olaus Möller, an der Nicolai-Kirche Prediger war. Derselbe brachte ihm die ersten Grundsätze der Sprachen und Wissenschafften selbst bey; worauf er die Schule in Flensburg besuchte, und schon im 15ten Jahr seines Alters tüchtig war, sich auf die hohe Schule zu begeben. Er ging also 1676 nach Kiel: und wie er von Jugend auf eine besondere Neigung zu der Gelehrten-Historie getragen; so hielt er sich besonders an den berühmten Morhoff. In der Weltweisheit hörte er zugleich Hannemannen, und in der Gottes-Gelahrtheit Kortholten und Francken. 1678 begab er sich nach Leipzig, hielt sich daselbst anderthalb Jahr auf, und machte sich sonderlich den Umgang des berühmten Jacob Thomasii zu Nutze. Nachdem er hierauf die vornehmsten Städte in Sachsen und Thüringen besehen, kehrte er wieder nach Hause, allwo er sich iedoch nicht viel über ein Jahr aufgehalten, hernach aber 1681 nach Hamburg, und 1684 nach Coppenha-

penhagen gegangen, und in beyden Städten eine Condition zu Unterweiſung junger Leute angenommen. An beyden Orten wendete er alle Zeit, die ihm von ſeiner ordentlichen Arbeit überblieb, auf die gelehrten Geſchichte; machte ſich die Bücher-Säle allda zu nutze, und fing ſchon an ſeine Cimbriam literatam zu entwerffen, an welchem Wercke er hernach, ſo lange er gelebt, gearbeitet. Er hatte an beyden Orten verſchiedene mahl Gelegenheit in das Predigt-Amt zu kommen. Weil er ſich aber denen ſchönen Wiſſenſchafften gäntzlich gewiedmet, und mehr Neigung zum Schul-Leben bey ſich fühlte; ſo lehnte er alle dergleichen Aemter ab. Als ihn aber der Rath zu Flensburg 1685 zur fünfften und unterſten Stelle an der Schule dieſer Stadt beruffte, nahm er ſolches willig an; worauf er 1687 zur vierten Stelle gerückt, 1690 Conrector, und endlich 1701 Rector allda worden. Er hat dieſer Schule viertzig Jahr gedient, und ſich nie bewegen laſſen, von derſelben wegzugehen; ob ihm wohl anſehnlichere Stellen, und unter denenſelben ſonderlich das Bibliothecariat zu Orfurth, nebſt einer jährlichen Belohnung von 400 Pfund Sterling angetragen worden. Er blieb bis in ſein 40tes Jahr unverheyrathet, und wiedmete alle Zeit dem Studiren. 1700 aber ließ er ſich des damahligen Bürgermeiſters zu Flensburg Bernhard Strickers Tochter beylegen; aus welcher Ehe er drey Töchter, ſo bereits todt ſind, und zwey Söhne erzeuget, welche ihrem Herrn Vater dieſe letzte Ehre erweiſen.

Er

Er war ein so grosser Liebhaber der Gelehrten-Historie, daß er aus derselben meist den Stoff zu seinen Gedichten, Einladungs-Schrifften und Exercitien, so er den Schülern aufgab genommen. Wie er ein unvergleichliches Gedächtniß hatte; so war er im Schreiben und Excerpiren so fleißig, daß der untere Theil der rechten Hand eine gantz harte Haut kriegte, und die beyde letzten Finger gedachter Hand zuletzt gantz krum̃, und so verhärtet wurden, daß er solche nicht mehr brauchen oder ausstrecken konte. Nichts war ihm kostbarer als die Zeit, und er pflegte vielfältig denenjenigen, so ihn um solche zu bringen suchten, zu antworten: Sie wüsten nicht, wie theuer ihm ein ieder Augenblick zu stehen komme, den er verderbe. Vor Streit-Schrifften hatte er einen Abscheu: ob er sich wohl genöthiget sahe, einigen, welche seine Bücher angriffen, zu antworten; so aber allezeit mit vieler Bescheidenheit geschehen. 1712 fing er an, zum Nutzen seiner Zuhörer, eine Schul-Bibliothec anzulegen, welche bey seinem Tode auf 1000 Stück angewachsen. Von welcher Bemühung er unter andern in einem Briefe an Herrn Falstern Nachricht gegeben, welcher einen Theil desselben an seine Rede de variis variarum Gentium Bibliothecis Scholasticis andrucken lassen. Zu seinem Leib-Spruche erwehlte er theils Pythagorä Rede τῷ λεωφόρῳ μὴ βαδίζειν, theils Juvenalis Gedancken: Victrix fortunæ sapientia. Bis in sein sieben und viertzigstes Jahr war er beständig gesund, und

und wuste von keiner Kranckheit. Aber 1708 den ersten Martii verlohr er auf einmahl gantz unvermuthet den Gebrauch des lincken Auges, welchen er auch hernach nie wieder erlanget. Der Schrecken über diesen Zufall und andere Umstände verursachten, daß das rechte Auge gleichfals schwach wurde: und das Ubel nahm dergestalt zu, daß er einige Wochen gantz blind sitzen muste, und nicht einen Buchstaben lesen oder schreiben konte. Nach Verfliessung derselben aber lernete er das rechte Auge wieder gebrauchen. Dieses veranlassete ihn, verschiedene Bücher, so er zu schreiben angefangen, hinweg zu legen, und alle seine Zeit auf die Cimbriam literatam zu wenden. Er hatte nechst diesem öffters Anstoß von der Colica, welche ihn endlich 1725 bettlägrig machte, worauf er in ein abzehrendes Fieber verfiel, und den 20 October gedachten Jahres verstarb.

Hierauf handeln die Verfasser in dem andern Capitel von ihres Herrn Vaters Schrifften. Uberhaupt erkannte er wohl, daß er in denselben irren können, und war höchst willig, seine Fehler zu verbessern; wovon die neue Vorrede zu der Isagoge ad historiam Chersonesi cimbricæ einen deutlichen Beweis giebt. Es haben denselben verschiedene einer gelehrten Prahlerey beschuldiget, sonderlich weil er hin und wieder in seinen Schrifften Ausschweiffungen macht, welche nirgends häuffiger als in dessen Homonymoscopia vorkommen. Gegen diese Beschuldigung vertheidigen die Verfasser

ihren

ihren Hrn. Vater gantz bescheiden. Andere haben ihn eines gelehrten Diebstahls, und noch andere einer allzugrossen Strenge in Beurtheilung derer Schrifften gelehrter Männer, angeklaget. Aber auch dieses entschuldigen die Verfasser auf eine geschickte Weise, und bringen noch verschiedene Zeugnisse berühmter Männer bey, in denen Möllers Schrifften besondere Lobsprüche beygeleget werden. Was nun diese Schrifften selbst anlanget, so handeln die Herren Verfasser erst von denen, so bereits gedruckt worden, hernach von denen, so zum Drucke bereit sind, ferner von denen, die Herr Möller zwar angefangen, aber hernach liegen lassen, und endlich von solchen Büchern, so ihm fälschlich beygelegt werden. Die gedruckten Schrifften desselben sind in folgender Ordnung heraus gekommen.

1) Cimbriæ literatæ prodromus; welcher 1687 zu Schleswig in Gestalt eines Schreibens an Marqvardum Gudium erschien, und bey denen Gelehrten ein grosses Verlangen nach der Cimbria literata selbst erweckte. Weil er darinne von Königs Bibliothec nicht allzuvortheilhafft geurtheilet; so vertheidigte denselben der Professor Möller zu Altorf in der Disputation de Sexto Rufo, worauf unser Möller in der Vorrede der Isagoge in historiam Chersonesi cimbricæ geantwortet; da denn dieser Streit ein Ende gehabt.

2) Isagoge ad historiam Chersonesi cimbricæ. Dieses Buch bestehet aus vier Theilen. Der erste, so 1691 in 8 zu Hamburg heraus kam,

kam, trägt die politische Historie beyder cimbrischen Hertzogthümer vor. Der andere, dritte und vierte traten zu Leipzig und Franckfurth 1692 an das Licht, von denen der andere, von der cimbrischen und gelehrten Historie, der dritte von dem Bißthum und Städten des Hertzogthums Schleßwig, und sonderlich von der Stadt Flensburg, der vierte aber von denen Städten des Hertzogthums Holstein, sonderlich aber von Lübeck und Hamburg, handelt. 1699 ist dieses Buch in die Bibliothecam Septentrionis eruditi, so in gedachtem Jahr zu Leipzig in 8 heraus gekommen, gebracht, und von dem Verfasser mit einer neuen Vorrede gezieret worden. In diesem Buche hatte Möller Rudbecks Meinung, daß die alten Cimbrer in Schweden gewohnet, verworffen. Weil D. Major, Professor zu Kiel, gedachte Meinung angenommen; so suchte er erstlich in dem bevölckerten Cimbrien Möllern zu widerlegen. Hernach machte er denen Schweden selbst weiß, daß Möller in gedachtem Buche die gantze Nation geschimpffet; daher König Carl der eilfte bey dem König Christian dem fünften in Dännemarck darüber Klage führen ließ. Allein Möller verantwortete sich so wohl, daß beyderseits Könige mit ihm zufrieden waren. Fünf Jahr darauf vertheidigte er sich in denen Hypomnematibus zu Scheffers Suecia literata öffentlich, berührte auch diese Streitigkeit in der neuen Vorrede zu der Isagoge. Nechst diesem hielt Möller in der Isagoge davor, der Pabst Clemens II. sey aus der meinstorfischen Familie in Cim-

in Cimbern entſproſſen. Tentzel hingegen meinte, er komme aus dem Geſchlecht der Herren aus Morsleve und Hornborch in dem Braunſchweigiſchen her. Beyde Gelehrte haben darüber verſchiedenes gegen einander geſchrieben, welches die Herren Verfaſſer hier anführen. Endlich hatte Möller erinnert, daß Nicolai Reimeri Urſi Buch de civitatibus hanſeaticis in Dithmarſia, welches ihm Bartholin in ſeiner Schrifft de ſcriptoribus danicis beygelegt, ein Gedichte, und dergleichen Schrifft nicht in der Welt ſey. Bayle aber vertheidigte in ſeinem Dictionaire nicht allein Bartholinum, ſondern machte aus einẽ Scribenten zwey Autores, indem er vermeinte, Nicolaus Reimerus, ſey von Urſo zu unterſcheiden. Allein Herr Möller hat den Urſprung dieſes Irrthums in denen Hypomnematibus ad Bartholinum deutlich dargethan. Es gab nemlich dieſer Nicolaus Reimarius Urſus 1583 zu Leipzig in 4 ein Buch in deutſcher Sprache heraus, unter dem Titul Nicolai Reimars von Henſtede in Dithmarſchen, Geodeſia rantzoviana. Demjenigen aber, der dieſen Titul Lateiniſch machte, war dieſes Dorff Henſtede in Dithmarſchen unbekannt. Daher machte er Henſeſtede daraus, und gab gedachte Uberſchrifft alſo: Nicolaus Reimarus, Dithmarſus, Prof. Math. Prag. de civitatibus hanſeaticis in Dithmarſia, Geodeſia rantzoviana. Dieſer Fehler iſt in Barthelins Buch de ſcriptoribus Danorum, in Lippenii Bibliothecam philoſophicam, in Baylens Dictionaire, eingeſchlichen, auch in denen letzten

Auf-

Auflagen des letzteren Buches stehen bleiben. Sonst machen die Herausgeber Hoffnung, das Buch, wenn es wieder gedruckt werden solte, mit des seel. Mollers eigenhändigen Ergäntzungen, und Herrn Reinboths gelehrten Anmerckungen, zu versehen.

3) Homonymoscopia historico-philologico-critica, Hamburgi 1697 in 8v. Hr. Moller gab dieses Buch vor eine Probe von der Bibliotheca Homonymorum aus, welche er zu schreiben angefangen, hernach aber liegen lassen. Tentzel und Bayle setzten ein und das andere aus diesem Buche aus; Der Herr Superintendens Reimann aber griff daßelbe mit gröſſerem Ernste an. Moller hatte in der Vorrede zu Morhoffs Polyhistor, von Herrn Reimans critisirenden Geschichts-Calender von der Logic geurtheilet, daß die Uberschrifft dieses Buches ungereimt und lächerlich sey. Herr Reimann verantwortete sich in dem Versuch einer Einleitung in die Historiam literariam. Moller schrieb dagegen einen lateinischen Brief an die Verfasser des ausführlichen Berichts von neuen Büchern, und setzte verschiedenes an gedachter Einleitung aus. Herr Reimann schrieb darauf die lange Vorrede zu dem andern Hauptstück des dritten Theiles seines Versuchs der Einleitung in die Histor. literar. gegen Mollern, darinne er dessen Homonymoscopie genau prüfete, und viel dabey erinnerte. Darauf hat Moller stille geschwiegen; indessen aber sein Buch dergestalt vermehret, verbessert und geändert, daß es bey

einer neuen Auflage in weit vollkommnerem Stande erscheinen kan.

4) Bibliotheca Septentrionalis eruditi, Hamburgi & Lipsiæ 1699 in 8vo. Es stehen darinne 1) Bartholini liber de scriptoribus Danorum, Norvagorum & Islandorum posthumus, cum Molleri Hypomnematibus. 2) Schefferi Suecia literata, cum Molleri Hypomnematibus. 3) Molleri Isagoge ad historiam Cherfonesi cimbricæ, novo aucta proœmio. 4) Molleri præfatio apologetica de Gentium borealium in literas meritis, Molesworthii scriptis maledicis opposita. 1716 ließ der hamburgische Verleger die ersten Lagen ohne des Verfassers Wissen verändern, und die Bilder der dänischen und schwedischen Könige dazu setzen; daher einige solches vor eine neue Auflage gehalten. Die Herausgeber gedencken bey dieser Gelegenheit verschiedener, welche Bartholini Arbeit fortgesetzet, deren Schrifften aber noch zur Zeit alle ungedruckt liegen, wenn man dasjenige ausnimmet, was Thura in seiner Idea historiæ literariæ Danorum geliefert. So führen sie auch einige an, die Schefferi Sueciam literatam vollständiger zu machen gesucht, welche aber noch zur Zeit gleiches Schicksal gehabt.

5) Diatriba historico-critica de Helmoldo ejusque Chronico Slavorum & hujus continuatoribus atque editoribus, Lubecæ 1702 in 4to. Wie diese Abhandlung besonders gedruckt ist; so findet man sie auch bey Helmolds Chronicke, wie solche Herr Dangert 1659 zu Lübeck heraus gegeben,

geben, und 1702 mit einer neuen Aufſchrifft verſehen. Die Verfaſſer erinnern dabey, daß der Herr von Seelen im Begriff ſey, eine neue Auflage von Helmolds Chronicke zu liefern, welche alle vorhergehenden übertreffen wird.

6) Morhofii Polyhiſtor reviſus, emendatus, præfationibus & ſupplementis auctus, Lubecæ 1702 in 4to. Dieſe Auflage iſt ſehr fehlerhafft gedruckt, und eben ſo fehlerhafft 1714 aufgelegt worden; daher die gelehrte Welt Herrn Doct. Fabritio Danck ſchuldig iſt, daß er 1732 eine beſſere Ausgabe geliefert.

Uber dieſe Bücher hat der ſeel. Moller noch verſchiedene kleine Schrifften bekannt gemacht, welche deſſen Herren Söhne in folgender Ordnung erzehlen. 1) Epiſtola ad autores des ausführlichen Berichts von neuen Büchern adverſus Jac. Frid. Reimannum apologetica, harum Ephemeridum p. 7. pag. 629 - - 709 inſerta, 2) Monitum de Cimbriæ literatæ ſubſidiis, novis literariis maris balthici a. 1698 p. 63 - 68. inſertum. 3) Relatio de Leonis X. Pontificis Rom. Bulla ad Chriſtianum II. Daniæ Regem 1512 d. 8 Nov. miſſa, qua libros regni danici vetuſtos conquiri, & ſibi mitti petiit, in Nov. lit. M. B. 1699 p. 347 - 349. 4) Series Rectorum, qui ſcholis flensburgenſibus, præſertim vero publicæ totius civitatis, a Rudolpho Naamanni, Monacho ord. Min. a. 1560 fundatæ, præfuerunt, ἀνονύμως edita in Nov. lit. M. B. a. 1702 p. 296 - 300. Herzu kommen noch verſchiedene Einladungs-Schrifften, von

denen die Herrn Verfasser dieser Lebens-Beschreibung folgende in Händen haben. 1) Kurtzer und eilfertiger Entwurff der Historie der vor 150 Jahren gestiffteten, und letzt zugleich mit der evangelisch-lutherischen Kirche der königl. dänischen Reiche und Hertzogthümer ihr Jubel-Fest begehenden flensburgischen Stadt-Schule. 2) De Gregorio M. scholarum olim Patrono. 3) Kurtzer Discours von billiger Liebe und Hochachtung der Land- und Mutter-Sprachen, und insonderheit unserer deutschen. 4) Von dem 30sten Tage des Novembers, als dem beglückten Gebuhrts-Tage seiner königl. Hoheit Christián des 6ten, damahligen Cron-Printzen von Dännemarck. 5) De Magnatibus quibusdam familiarum Cimbriæ equestrium, qui non solum doctrina insigni, sed scriptis etiam partim editis, partim ineditis, inclaruerunt. Alle diese kleine Schrifften sind voll feiner Dinge; daher die möllerischen Söhne solche zusammen drucken lassen wollen, so bald sich ein Verleger dazu findet.

Hierauf geben dieselben auch von ihres Hrn. Vaters ungedruckten Schrifften Nachricht. Unter denenselben ist die Cimbria literata die wichtigste. Die Uberschrifft derselben ist folgende: Cimbria literata, sive Historia scriptorum ducatus utriusque Slesvicensis & holsatici (quibus lubeccenses etiam & hamburgenses merito accensentur) literaria tripartita, tres circiter illorum exhibens chiliadas & centurias quatuor: opus assidua quadraginta quatuor

tuor annorum congestum industria, & a temporibus, quorum memoria supereſt, antiquiſſimis ad Seculi usque Aeræ christianæ XVIII initia continuatum. Der Verfaſſer fing ſchon 1681 zu Hamburg an, an dieſem Buche zu arbeiten, welche Bemühung er hernach zu Coppenhagen und Flensburg fortgeſetzt. Als er 1687 den Prodromum Cimbriæ literatæ heraus gegeben, und darinne die Gelehrten um einen Beytrag erſuchet, erfolgte ſolcher ſo häuffig, daß das Werck einen anſehnlichen Zuwachs kriegte. Die Herren Verfaſſer erzehlen hier die unglaubliche Mühe, ſtarcken Brief-Wechſel und häuffigen Reiſen umſtändlich, durch welche Herr Moller dieſes Buch in gehörige Vollſtändigkeit zu bringen geſucht. Es beſteht aus drey Theilen. In dem erſten kommen 2184 Lebens-Beſchreibungen gebohrner Cimbrer vor, wobey ein doppelter Anhang zu finden, derer der erſte noch 282 Cimbriſche Schrifftſteller erzehlet, der andere aber die Ergäntzungen dieſes Theiles enthält. In dem andern Theile ſtehen 966 Cimbri adoptivi, welche ſich in dieſen Landen durch ihre Gelehrſamkeit bekandt gemacht, ob ſie wohl anderweit gebohren worden; wobey in dem erſten Anhange noch 58 Gelehrte, ſo in dieſem Theile ſelbſt auſſen gelaſſen worden; in dem andern aber deſſen Ergäntzungen zu befinden. Der dritte Theil iſt denen Lebens-Beſchreibungen ohngefähr 100 gelehrter Leute gewiedmet, welche wegen deren Weitläufftigkeit, in den vorhergehenden Theilen keinen Platz gefunden. Die

Herren Verfaſſer führen 103 Nahmen ſolcher Gelehrten an, deren Leben ihr Herr Vater in dieſem letzten Theile ſo umſtändlich beſchrieben, daß ſolcher faſt die Helffte der Cimbriæ literatæ ausmacht. Damit auch die Leſer von der Art ſeiner Abhandlung einen Vorſchmack haben möchten, ſo laſſen ſie hier das Leben Benedicti Bahnſen, eines fanatiſchen Menſchen, eindrucken, geben ſonſt allerhand Proben daraus, und melden, daß Möller ſelbſt zu dem erſten und andern Theile die Regiſter verfertiget habe, an der Vollendung aber des Regiſters zum dritten Theile, durch den Tod verhindert worden. Es iſt auch Herr Möller Willens geweſt, ſeinem Buche folgende Abhandlungen theils vorzuſetzen, theils beyzufügen: 1) Diatribe de eximiis Cimbrorum in omne genus literarum meritis. 2) Topographia ducatus ſlesvicenſis & holſatici literaria, illorum hiſtoriæ literariæ capitum brevem exhibens διήγησιν, quæ ſcriptorum commode non potuerunt inſeri elogiis. 3) Notitia ſcriptorum Cimbriæ anonymorum publicorum atque privatorum, bipartita, veros illorum autores magnam partem detectura. 4) Notitia ſcriptorum ejusdem Pſeudonymorum, quorum pleriſque larva detrahetur. 5) Index ſcriptorum, qui de rebus cimbricis commentati ſunt, exterorum. 6) Farrago alphabetica autorum, qui Cimbriæ conjecturis quidem probabilibus, non autem certis argumentis vindicari poſſunt. 7) Sylloge ſcriptorum Cimbris falſo annumeratorum. 8) Recenſio hominum Cim-

Cimbriæ eruditorum, doctrina quidem & meritis in patriam insignibus, non item scriptis inclytorum, e Seculis XVI & XVII parcior, ex VIII autem præcedentibus uberior. Weil aber das angehende Alter und die Schwachheit der Augen Herr Mollern verhinderten, diese Arbeit zu unternehmen, so ließ er dieselbe fahren, und wendete alle übrige Zeit auf die Ausarbeitung seiner Cimbriæ literatæ, die er auch in dem letzten Jahre seines Lebens zu Ende brachte. Er wolte daher nach Hamburg reisen, und einen Verleger suchen. Weil ihn aber die Schwachheit daran hinderte, trug er diese Besorgung seinem Herrn Bruder Francisco Möllern, Probst zu Flensburg, auf, und befahl hernach auf dem Sterbe-Bette seinen Erben, daß sie die Cimbriam literatam ohne alle Vermehrung, Verkürtzung oder Veränderung solten drucken lassen. Deswegen bieten dieselben anietzo dieses Buch denen Buchhändlern unter gewissen Bedingungen an. Solte sich aber vor der Oster-Messe 1736 kein Verleger darzu finden; so sind sie entschlossen, dasselbige selbst auf Prænumerationes drucken zu lassen. Es besteht aus 760 geschriebenen Bogen in 4to. Und weil es sehr enge geschrieben ist, so wird es auch wohl eben so viel gedruckte Bogen ausmachen.

Uber diese Cimbriam literatam hat Hr. Möller im MSt. verlassen: 1) Die Homonymoscopie, welche um die Helffte vermehret ist, und von des Herrn Verfassers Söhnen soll zum Druck befördert werden. 2) Catalogum Manuscri-

ptorum Bibliothecæ hamburgensis. 3) Chronicon monasterii pretzensis vernaculum, & historiam Præpositorum & Antistitarum illius. 4) Historiam vernaculam scholæ flensburgensis. 5) Orationes; welche Schrifften alle in den ersten Theil der Mollerianorum kommen sollen, so die Herren Söhne desselben heraus zu geben gedencken.

Unter die unvollkommenen Schrifften, so Hr. Moller verlassen, zehlen die Verfasser 1) Molam Musarum castaliam, scholam eruditorum, panepistemonico-criticam, decem & forte plures centurias scriptorum virorumque eruditorum, cognominibus a mollis & re molari derivatis, aut eisdem affinibus gavisorum, exhibituram. 2) Animadversiones in scriptores varios Historiæ literario-librariæ, præsertim recentiores critico-historicas, errores illorum detecturas atque emendaturas. 3) Diss. de Ephemeridibus s. Calendariis historicis harumque scriptoribus plurimis. 4) Diatriben de naturæ ductu in studiorum vitæque generum delectu sequendo. 5) Historiam fœminarum eruditione ac scriptis illustrium. 6) Catalogum Imperatorum, Regum & Principum scriptis editis illustrium. 7) Syllogen spuriorum eruditione ac scriptis illustrium. 8) Recensum historicum Atheorum & pro Atheis vulgo habitorum. 9) Historiam eruditorum, qui ab Ecclesia lutherana ad pontificiam aliasque diversum ab ea sentientes transierunt. 10) Literatorem heterodoxum, s. de paradoxis eruditorum

rum in religione opinionibus. 11) Dissertationem de versionibus bibliorum germanicis ante Lutheri tempora concinnatis. 12) Auctarium ad Corn. a Beughem incunabula typographiæ de libris ante a. 1500 excusis. 14) Bibliothecam scriptorum homonymorum. 15) Miscellanea & amœnitates Historiæ literariæ. 16) Biographias scriptorum complurium Sec. XVI & XVII. imo & utroque vetustiorum, sed hactenus minus accurate celebratorum prolixiores. 17) Analecta de eruditis præcocibus & serius studia sua auspicatis, nec non de hominum eruditorum symbolis, aliisque argumentis Historiæ ecclesiasticæ & literariæ selectioribus. 18) Ephemerides Historiæ Chersonesi cimbricæ vernaculas. 19) Catalogum Manuscriptorum in Bibliothecis Chersonesi cimbricæ latentium. 20) Meletemata, Historiam Cimbriæ civilem, ecclesiasticam & literariam illustrantia. 21) Apparatum ad notitiam Reipublicæ ecclesiastico-literariæ geographicam. Diese Schrifften hat Herr Moller zwar versprochen und angefangen, aber nicht vollführet. Doch versprechen dessen Herren Söhne, dasjenige, so sie aus seinen Collectaneis zusammen bringen können, der Sammlung von Briefen gelehrter Männer an Herr Möllern einzuverleiben, die sie zum Druck zu befördern gedencken.

Dieses ist die Nachricht von dem Leben und Schrifften des berühmten Möllers, welche wir umständlich mitzutheilen vor gut befinden, weil die Verdienste eines so fleißigen Mannes um die

Gelehrsamkeit, und sonderlich die Geschichte derselben, diese Bemühung von uns zu fodern schienen. Wir wünschen hertzlich, daß dessen Cimbria literata bald an das Licht treten möge, weil wir uns von einem Buche, daran ein so geschickter Mann so viel Jahre gearbeitet, nicht ohne Grund etwas sehr gutes versprechen.

IV.

D. Joh. Christian Fritschens', fürstl. sächs. Leib- und Hof-Medici, seltsame iedoch wahrhaffte theologische, juristische, medicinische und physicalische Geschichte. Dritter Theil Leipzig 1733. Vierter Theil Leipzig 1734, in 4to, IV Alph. 12 Bogen.

Wir haben in dem CLV Theil unserer Actorum von dem ersten und andern Theil dieser Geschichte Nachricht gegeben. Deswegen sind wir schuldig, auch anietzo von dem Inhalt des dritten und vierten etwas zu melden. Der Hr. Verfasser hat dem dritten eine Vorrede von zwey Bogen vorgesetzt, darinne er die Frage abhandelt: ob es möglich sey, daß sich ein Richter und Verfasser eines Responsi, der Unpartheiligkeit durchgehends bedienen könne, weil so wohl in Betrachtung der Person, als auch der Sache, gar leicht eine Partialität einschleichen kan? Er löset diese Frage dergestalt auf, daß er urtheilet, die Unpartheiligkeit sey zwar eine schwere, und ex hypothesi öffters unmögliche, aber dennoch schlech-

schlechterdings und überall nicht gantz unpracticable Sache: wobey er die Ursachen, welche die Richter und Urthels-Verfasser zur Partheiligkeit bringen, untersucht; sonderlich aber mit verschiedenen Beyspielen darthut, daß das Gutachten der Medicorum, die Richter zuweilen auf Abwege leiten könne.

In dem dritten Theile selbst kommen neun, und in dem vierten fünf merckwürdige Geschichte vor. Die Geschichte des dritten Theiles sind folgende:

1) Eine alte Frau von 79 Jahren hatte sich unbefugter innerlicher und äusserlicher Curen angemasset, auch abergläubische Händel getrieben. Da sie nun darüber in Inquisition kam, und durch die Marter dahin gebracht wurde, daß sie bekannte, sie habe sich mit dem Teufel verbunden, unmenschliche Unzucht mit ihm getrieben, davon eine Schmeiß-Fliege gezeuget, dieselbe einem Kinde zugebracht, das dadurch bezauberte Kind lahm und elend, auch einem andern Manne das Haus voll Mäuse gemacht; so sprach man ihr das Urtheil, daß sie mit dem Feuer vom Leben zum Tode gebracht werden solte. Weil aber die Gefangene das Urtheil vermuthlich nicht gehöret oder verstanden, indem sie 79 Jahr alt war; so muste der Amts-Knecht ihr solches ins Ohr schreyen: worauf sie, weil sie wegen Alters nicht mehr gehen können, auf einen Stuhl gesetzt, zum Thor hinaus getragen, und lebendig verbrannt worden.

2) Ein

2) Ein Schwede, seines Handwercks ein Schmid, so im 30jährigen Kriege als ein Soldat gedienet, kam in Inqvisition, daß er mit Seegen-sprechen und verdächtigen Curen umgehe. Weil er nun auf der Marter bekannte, daß er mit dem bösen Feinde einen Bund gemacht, sich in dessen Nahmen, von ihm dem bösen Feinde tauffen lassen, und mit ihm Unzucht getrieben, verschiedenen Personen Vieh und Pferde getödtet, einen Jungen lahm gemacht, und sonst mit teuflischem Wesen und Seegen-sprechen viel Unglück gestifftet; so wurde er verbrannt. Herr D. Fritsch macht dabey Anmerckungen von abergläubischen Curen, die man zu Stillung des Blutes, die Fieber zu vertreiben, das Glieder-Reissen und die schwere Noth zu heilen, gemacht, und erweiset, daß dergleichen abergläubische Curen sehr selten oder gar nicht helffen, viel weniger von einem Christen mit gutem Gewissen können gebraucht werden.

3) Ein gewisser Mann hatte mit seiner Frau bereits 16 Jahr im Ehestande gelebt; klagte aber, daß er sie bisanher zur ehelichen Beywohnung untüchtig befunden, weil die Mutter derselben völlig verschlossen sey. Daher wurde die bisher gestandene Ehe vor unbeständig, nichtig und null declariret. Diese zur Beywohnung und Kinder-zeugen untüchtige Frau, verlangte nach erfolgter Ehescheidung, sich in ihrem 44sten Jahre mit einem 60jährigen Manne zu verehligen. Die Juristen-Facultät zu Jena hielt diese Ehe vor unzuläßig; die Juristen-Facultät zu

Erfurth

Erfurth aber vor erlaubt: worauf das Consistorium verstattete, daß gedachte Heyrath mittelst priesterlicher Copulation vollzogen wurde.

4) Ein paar Bettel-Weiber zanckten sich über einen Knaben, deren iede dessen rechte Mutter seyn wolte. Weil nun die eine vorgab, daß ihr Sohn ein schwartzes Tippelgen auf der lincken Achsel mit auf die Welt gebracht, welches sich an dem streitigen Knaben fand, sie auch beschwur, daß es solches mit auf die Welt gebracht; so wurde ihr der Knabe zugesprochen. Herr D. Fritsch macht dabey einige Anmerckungen von Mutter-Maalen, erkläret die verschiedenen Arten und Gattungen derselben, untersuchet, woher sie entstehen, ingleichen wie sie dem menschlichen Cörper eingedrückt werden, und zeiget, wie dergleichen Maale wegzubringen sind.

5) Ein liederlicher Kerl, so ehemahls ein Soldate gewest, kam wegen eines Ziegeuners, den er gehauen, in Verhafft. Weil er nun bey der Inqvisition bekannte, daß er vor etlichen Jahren mit dem Teufel einen Bund gemacht, Gott und der heiligen Dreyfaltigkeit abgesagt, sich auch dem Teufel mit seinem eigenen Blute unterschrieben habe; so wurde er decolliret, nachdem er vorher die ihm zu führen erlaubte Defension ausgeschlagen.

6) Ein Lehr-Junge von 18 Jahren hatte sich der Kunst feste zu machen gerühmet, auch andere leichtfertige Händel vorgenommen; darüber er in Inqvisition gekommen. Weil aber in der Defension verschiednes zu seiner Entschuldigung beyge-

beygebracht worden, so erkannte man ihm nur eine gelinde Gefängniß-Straffe zu. Herr D. Fritsch füget diesem Handel eine Anmerckung vom Festmachen bey, welches sonst indusium necessitatis, das Hemde des Nothfalls, insgemein aber die Passauer-Kunst genennet wird.

8) Ein junger Mensch wurde der Sodomiterey beschuldiget; deswegen er landflüchtig wurde, und sich 16 Jahr im Kriege gegen die Türcken aufhielt. Als er nun nach diesem um die Reception in patriam anfuchte, so wurde ein theologisch und juristisch Responsum darüber eingeholt: ob in crimine Sodomiæ das Jus aggratiandi und abolitionis statt finde? Die Gottes-Gelehrten antworteten, daß dergleichen Abolition nicht statt habe: Die Rechts-Gelehrten hingegen hielten dieselbe vor zulässig; iedoch auf diese Masse, daß sich Inquisit in dasigen Orten und Landen, wo die That verübet seyn soll, oder bekannt worden, nicht betreten lasse. Weil aber inzwischen gedachter Mensch zu Venedig im Lazareth gestorben; so verblieb die Sache in statu quo.

9) Es gab sich ein Mann von 36 Jahren selbst in denen Gerichten an, und bekannte, daß er in seiner Jugend Sodomiterey begangen, verschiedene Diebstähle verübet, und mit seiner Schwieger-Mutter Blutschande getrieben. Weil aber die Sodomie durch die Präscription erloschen, und kein Corpus delicti da war, der Diebstahl aber so viel nicht austrug, daß er eine Lebens-Straffe nach sich ziehen können; so solte er nebst seiner Schwieger-Mutter mit Staupenschlägen des Landes ewig verwiesen werden. Da sich aber die Vermuthung einiger Wahnsinnigkeit bey dem Inquisiten fand; so wurde der Staupenschlag und Landes-Verweisung von der hohen Obrigkeit in 6 bis 8 jährige Arbeit im Zucht-Hause verwandelt. Herr D. Fritsch erörtert bey dieser Gelegenheit die Frage: Ob aus der Vermischung mit dem Viehe, ein wahrer und vollkommener Mensch erzeuget werden könne? Er

Er hat deswegen mit einem andern Medico gehandelt, welcher der Meinung gewest, daß solches angehe. Weil nun derselbe seine Gedancken in einem weitläufftigen Schreiben an ihn darzuthun gesucht; so theilet er solches hier ganz mit. Wir zweifeln aber gar sehr, ob die angeführten Gründe denen genung thun werden, welche von dem Wesen der Seele und dem Wercke der Erzeugung, sich deutliche Begriffe zu machen gewohnet sind.

In dem vierten Theile dieser Geschichte kommen folgende fünf Begebenheiten vor:

1) Eine ledige Weibes-Person kriegte ein Kind. Als sie nun den Vater angeben solte, war ihre Antwort: Sie wisse nicht, wie sie zu dem Kinde gekommen. Sie sey vor einiger Zeit zu einer gewissen Frau gegangen, bey der sich eine Manns-Person befunden. Als man ihr nun daselbst etwas zu trincken gegeben; habe ihr solches so gleich Verstand und Empfindung benommen. Und in diesen Umständen müsse sie ohne ihr Wissen seyn geschwängert worden. Es wurde in dem Urtheil so wohl der geschwächten, als der Frau, die man des Lenocinii beschuldigte, der Reinigungs-Eid zuerkannt: jener, daß sie von der Schwängerung nichts wisse; und dieser, daß sie der geschwächten nicht das Semen daturæ beygebracht. Hr. D. Fritsch handelt hierbey von einigen Schlaf-machenden Mitteln, welche theils aus dem Regno vegetabili, theils aus dem Regno minerali, theils aus dem Regno animali, genommen werden, theils zu keinem von diesen drey Reichen können gebracht werden. Er fraget dabey, was delicta occulta seyn, wie darinne zu verfahren, wie dieselben von denen delictis difficilioris probationis zu unterscheiden; besonders aber, wie in beyden das Corpus delicti zu eruiren sey.

2) Es werden einige Weibes-Personen wegen Verdachte der Zauberey in Verhafft gebracht, davon sich die eine Inquisitin, aus Melancholie in dem Gefängnisse erhängt, die andre aber nach geführter Defension

los

los gesprochen wird. Das weitläufftige Urtheil der Juristen-Facultät zu Halle ist dabey Lesens-würdig, indem dasselbe den Schein der Zauberey zu vertreiben, und den gantzen Handel zu einer Betrügerey zu machen sucht. Herr D. Fritsch bemühet sich in der beygefügten Anmerckung darzuthun, daß es kein gewisses und unbetrügliches Zeichen einer teuflisch-zauberhafften Kranckheit sey, wenn ein krancker Mensch seltsame, ungewöhnliche und unnatürliche Sachen, z. E. Frösche, Kröten, Eidexen, Schlangen, Lappen, Holtz, Nadeln, Nägel, Eyerschalen, Haare, Kohlen, Glas, u. d. gl. unten und oben von sich giebet; oder wenn solche Dinge aus den Geschwülsten und Geschwüren hervor gezogen werden, und zum Vorschein kommen.

3) Ein Italiäner kam in Arrest, brachte aber seinen zwey Wächtern Opium bey, davon der eine gestorben, und gieng durch. Als man ihn wieder gekriegt, und in Inquisition gebracht, war zwar der Verdacht einiges Giffts da. Weil aber selbiger nicht sattsam erweislich; wurde ihm Staupenschlag und ewige Landes-Verweisung zuerkannt, welches erstere ihm doch die hohe Obrigkeit erlassen. Herr D. Fritsch macht dabey eine Anmerckung von dem Opio oder Mohn-Safft, und dessen Nutzen und Schaden.

4) Eine Heb-Amme wurde beschuldiget, daß sie ein neugebohrnes Kind im Bade dermassen verbrannt, daß es gestorben. Nach geführter Defension aber fiel das Urtheil da hinaus, daß sich dieselbe vermittelst Eides reinigen solte, daß weder das Bad, noch das Wasser, so sie hernach über das Kind gegossen, so heiß gewest, daß das Kind dadurch verbrüet worden.

5) Eine Kinder-Muhme hatte ein Kind, so sich unreine gemacht, in eine Gelte mit heissem Wasser gesetzt, und solches darinne verbrannt, daß es nach etlichen Stunden crepiren müssen; weswegen sie mit Staupenschlägen des Landes ewig verwiesen wurde.

Hr. D. Fritsch fügt bey dieser Gelegenheit einige Anmerckungen von dem Baden neugebohrner Kinder bey.

Regi-

Erſtes Regiſter
Derer in dieſen zwölff Theilen recenſirten Bücher.

A.

Anonymi an Enquiry into the origin of Honour, and the Uſefulneſs of Chriſtianity in War 837
- Chriſtianity as old as the Creation 77
- Chronicon gotwicenſe 417
- Hiſtoire des Papes 115. 727
- Refutation des Critiques de Monſieur Bayle ſur S. Auguſtin 229
- Remarks on a Book intitled: Chriſtianity as old as the Creation 787
- Things divine and ſupernatural 685

B.

Bayeri (Theophili Sigefridi) hiſtoria oſrhoena & edeſſena ex nummis illuſtrata 807
du Belidor Bombardier françois 847
Bernoulli (Jean) penſées ſur le ſyſteme de des Cartes 67
Buri (Friedrich Carls) Erläuterung des in Deutſchland üblichen Lehn-Rechts 105

C.

Campani (Joh. Antonii) Opera ſelectiora 374
Chriſtianity as old as the Creation 77
Chronicon gotwicenſe 417
Colori (Joh. Chriſtophori) heilige Wahrheiten der Lehre JEſu 120
Conybeare (Joh.) Defence of reveal'd Religion 580
Cudworthi (Radolphi) Syſtema intellectuale 1

E.

Effors (Joh. Georg) kleine auserleſene Schrifften 561

F.

Freindii (Joh.) Opera omnia medica 211
Fritſchens (Joh. Chriſtian) ſeltſame Geſchichte 894

G.

Glafey (Adami Friderici) Anecdota 754
Gottſcheds (Johann Chriſtoph) erſte Gründe der Weltweisheit 529
Gundlings (Nicol. Hieronymi) Diſcours über den ietzigen Zuſtand der europäiſchen Staaten 32. 335
Diſcours über das Natur- und Völcker-Recht 965

H.

Hauſenii (Chriſtiani Auguſti) elementa matheſeos 715
Hiſtoire des Papes 115. 727
Hoffmanns (Carl Gottlob) Troſt und Unterricht für Angefochtene 606
Hoffmanns (Johann Adolph) Erklärung des Buches Hiob 440

I.

Januario (Joſephi Aurelii a) Respublica Jurisconſultorum 147

L.

Langens (Joachim) hiſtoriſches Licht und Recht 485
Leland (Joh.) Answer to Chriſtianity as old as the Creation 305. 505
Lichtſcheids (Ferdinand Helfreich) geiſtreiche Schrifften 200

M.

Menckenii (Joh. Burchardi) Diſſertationes academicæ 667
- - - Diſſertationes literariæ 498
- - - Orationes academicæ 430
Millar (Robert) the Hiſtory of the Church 533. 639

Molleri (Johannis) de vita & ſcriptis commentatio 877

O.

Oederi (Georg. Ludovici) Conjectura de locis Sacræ Scripturæ 348

P.

Placette (Jean la) de la Juſtification 381

R.

Refutation des Critiques de Monſieur Bayle ſur S. Auguſtin 229
Reinhardi (Laurentii) Inſtitutiones theologiæ naturalis 679
— Inſtitutiones theologiæ dogmaticæ 680
— Præparatio evangelica 420
Remarks on a Book intitled: Chriſtianity as old as the Creation 787
Robinſon (Chriſtoph) upon the uſefulneſs of Revelation &c. 265
— upon chriſtian Revelation 274

S.

Salig (Chriſtian Auguſt) Hiſtorie der augſpurgiſchen Confeſſion 43
Schannat (Joh. Friderici) hiſtoria Epiſcopatus Wormatienſis 609
Schreberi (Daniel Gottfried) vita Seckendorffii 256
Swedenborgii (Emanuelis) Opera philoſophica & mineralia 295.407

T.

Things divine and ſupernatural 685

V.

Victoris (Sexti Aurelii) hiſtoria romana 174

W.

Wolffii (Chriſtiani) Pſychologia rationalis 761

Anderes Register

Der merckwürdigen Dinge, ſo in dieſen zwölff Theilen vorkommen.

A.

Abgarus, was es bedeute 810
Abgarus Bar Maanu, warum er den Namen Aelius Sepelinius geführet 813
Abgarus Uchomo oder der Schwartze 811. ob er an Chriſtum geſchrieben 812. ob er nach Rom gekommen ibid.
Acamas, Nachricht von ihm 193
Adperceptio, was die Weltweiſen dadurch andeuten 768
Ad perfectum præcipuus, was dieſe Worte bedeuten 195 ſq.
Aehnlichkeit der göttlichen Dinge mit den irrdiſchen ſoll der Grund der vornehmſten Erkentniß des menſchlichen Verſtandes ſeyn 688
ἀγωνιστικὸς bedeutet ſo viel als ἐπιχορηγικὸς 795
Alexander VI römiſcher Pabſt 119. Nachricht von ſeinen Laſtern 120. 121. von ſeinem Leben 120 ſq. ſeine Concubine Vanozza 123. er wird Cardinal 124. ſeine Verſtellung 124. wird Pabſt 127. Unordnung zu Rom damals 127. ſeine Sitten 128. vermählet ſeinen jüngſten Sohn mit einer Printzeßin von Neapolis 129. ſeine unzüchtige Tochter Lucretia 130. macht mit dem türckiſchen Kayſer ein Bündniß 131 ſq. wie er ſich gegen den König von Franckreich bezeiget 133 ſq. Unglück in ſeinem Hauſe 138. Verderbniß der Sitten der Geiſtlichkeit 142. Warnung 143 ſq. ſtirbt an dem für andere zubereiteten Gifft 146
Altdorf kömmt an den Burggrafen von Nürnberg 759
Analogie, was ſie ſey 689. ihr Grund ibid. ſq. iſt entwe-

entweder eine göttliche 691. oder menſchliche ibid.
Urtheil von der Analogie 692. 695. 706. ſoll im Stande der Herrlichkeit ſtatt haben 707
Annaten, deren Urſprung und Beſchreibung 568
Anſchauen GOttes, der Seligen 708
Antias, Anmerckung über dieſes Wort 189 ſq.
Antiochia ad Callirhoen 899
Aphelia, rücken beſtändig nach der Ordnung der Zeichen fort 75
Aphelium Martis, wie weit es fortrücke 75
Arnaud läſt den Aurelius Victor wieder auflegen 174. was er in dieſer Auflage geliefert 177 ſq. 186. Ausbeſſerung zweyer Stellen aus dem Büchlein de origine gentis romanæ 189 ſq. Urtheil davon 190 ſq.
Artze ſtirbt vor Gram und Furcht 751
Athamas, ob er müſſe Acamas geſchrieben werden 192 ſq.
Atlas hiſtorique 41.
Augſpurg, ihre Freyheiten 759. Juden daſelbſt 760
Auguſtini Meinung vom Urſprung der Seele 779. ob er die Worte Gratia victrix gebraucht 233 ſq. ob der Janſenismus aus ihm erwieſen werden könne 236. ſetzet zweyerley Arten der Sünde 238. ob er in der Sittenlehre zu gelinde geweſt 240 ſq.
d'Avity le Monde 41
Ausgedehnte Dinge, deren Eigenſchafften und Erzeugung 723
Ausſprüche der zu Nicäa verſammleten Väter ſind unverfälſcht erhalten worden 799. wenn die unächten Sätze davon bekannt geworden 799 ſqq. was ſonſt mit ihnen vorgegangen 800.
Auszüge aus gröſſern Wercken was ſie verurſachen 177

B.

Bader ob ſie Chirurgi zu nennen 578
Bahnen der Planeten, ob ſie circul- oder eyförmige krumme Linien ſind 70. elliptiſche kan gar wohl mit den cartesianiſchen Würbeln beſtehen 74. ihre gröſſere Axe muß nothwendig ihre Lage in Anſehung der

Fix-Sterne verändern 75
Bau-Kunſt, wie weit ſie zur Mathematic gehöre 719
Bayle hat ſich Cudworths Arbeit wohl zu nutze gemacht 3. deſſen vortheilhafftes Zeugniß von Cudworthen 18. Streit mit Clerico wegen Cudworthen 19. die Urtheile, ſo er von dem heiligen Auguſtino gefället, werden widerlegt 229 ſqq. warum viele wider ihn ſchreiben 229 ſq.
Belidors frantzöſiſcher Feuerwercker wird zu Paris confiſcirt 818. wird von den Holländern wieder aufgelegt 818. vortheilhafftes Urtheil von demſelben 819. 836
Bernoulli vertheidiget Carteſii Würbel wider den Newton 69. was er an Newtons Schlüſſen auszuſetzen habe 71
Bewegende Krafft, was ſie ſey 769
Bewegung der himmliſchen Cörper, ihre Urſachen feſtzuſetzen, ſind die Naturkündiger äuſſerſt bemühet 68
Blindgebohrnen, wie ihnen ein Begriff vom Lichte beyzubringen 695 ſq.
Blondels Buch von Werffung der Feuer-Kugeln, wie es von den Feuerwerckern aufgenommen worden 821
Bomben, wenn ſie zuerſt gebraucht worden 820
Bomben zu werffen, Kunſt, davon hat Belidor Tafeln verfertiget 822. Grund ſolcher Tafeln 822. was er für einen Schuß zum Grunde lege 823. Nutzen dieſer Tafeln 824. 828
Borberomagum 616
Borgia, Cäſar 122
Borgia (Valentin) 133. 136. 137. 139. 140. 141. läſt ſeinen Bruder meuchelmörderiſcher Weiſe hinrichten 138. wird Hertzog von Valentinois 143. belagert Forli 144
Breßlau, Bürgermeiſter zu, erhält das Privilegium güldne Müntzen zu ſchlagen 758

Briſſonet, (Wilhelm) Biſchoff von Meaux, Nachricht von ihm 55
Buri Erleuterung des in Deutſchland üblichen Lehen-Rechts 105. deſſen Einrichtung 107 ſq. Gedancken von den Lehen 108. von deren Urſprung in Deutſchland 109. wer die longobardiſchen Lehns-Gewohnheiten zuerſt geſammlet 111. wer die longobardiſchen Lehns-Gebräuche, ſo dem Corpori Juris beygefüget ſind, zuſammen getragen 111

C.

Cabbala, Nachricht davon 653
Caraiten, Nachricht von ihren Lehren 549 ſq.
Caroli V Abdanckung, aus welchem Triebe ſie geſchehen 47. ob ihn ſolche Abdanckung gereuet 52. ſeine Bemühung nach derſelben 51. verwahret die vom ſeinem Leibgedinge erſparten 500 Thlr. ſehr genau 48. ob er Lutheri Lehre geneigt geweſt 49 ſq. ob er als ein Lutheraner auf das Verdienſt Chriſti geſtorben 50. ſein Beichtvater wird nach ſeinem Tode vor das geiſtliche Blutgericht gezogen 53
Carteſius, wozu er ſeine Wirbeln anwenden wollen 70. was daran ausgeſetzet worden 70. Hugenii und Newtons Einwürffe dagegen werden von Sautin widerleget 71
Charlatanerie, deren Vertheidigung 433
Chriſti in ein Schweißtuch gedrucktes Bild 816
Cicero, warum er zuweilen abergläubiſche Dinge mit eingemiſcht 168
Clarke, (Samuel) 21
Clemens II Pabſt, aus welcher Familie er entſproſſen 883
Clerici und Baylens Streit wegen Cudworths 19
Concubinat, ob er erlaubt 867
Conringii theſaurus rerum publicarum 39. 40
Conſilium, Bedeutung dieſes Worts 191
Cœmiteria, was ſie geweſt 372

Cörper, ob er dencken könne 766 ſq. in demſelben kan keine andere Veränderung vorgehen, als die, ſo durch die Bewegung geſchicht 767. ihm kan das Vermögen zu dencken nicht mitgetheilet werden 768. beſitzen eine einige Krafft, daraus ſich alle in denſelben vorgehende Veränderungen erklären laſſen 769
Corpuſcularis philoſophia 67
Crapula, was es bedeute 244
Creatiani 777. was ſich bey ihrer Meinung für Schwürigkeiten finden 778
Cudworths vernunfftmäßige Vorſtellung der gantzen Welt wird gerühmet 1 ſq. davon macht Clericus in 9 Theilen einen Auszug 3. iſt bißher ſehr ſelten geweſt 4. Nachricht von ſeinem Leben 8 ſqq. ſeine Verdienſte 14. mit wem er es in der Weltweisheit 15. und in der Gottes Gelahrheit gehalten 16. ſeine Sitten 17. Schrifften 17 ſq. wird eines Irrthums in der Lehre von der Heil. Dreyfaltigkeit beſchuldiget 20
Cudworths Tochter, Damarin, ein ſinnreiches und gelehrtes Frauenzimmer 12. 19. was ſie geſchrieben 13

D.

Dallæi Anklage der Väter der erſten Kirche, von welchen ſie widerlegt worden 790
Defertio malitioſa, ob ſie implicite ein adulterium 872

E.

Edeſſa Nachricht von ihrem Urſprung und Begebenheiten 808 ſqq. Zuſtand unter den Römern 814. unter den Arabern 816. Francken ibid.
Eheſtandes finis primarius 866
Eheſcheidung, deren Urſachen 872. ob propter plures cauſas zu admittiren 872 ſq.
Ehre und Keuſchheit ſind gleichgültige Wörter 854

Ehre ein Bewegungs-Grund menſchlicher Handlungen 817 ſq. ob ſie mit dem Chriſtenthum beſtehen könne 863 ſq. ob ſie unter dem Bilde der babyloniſchen Hure abgeſchildert werde 863
Eigenſchaften GOttes, warum ſie attributa heiſſen 709. unſrer Seelen, ob man ſie GOtt mit dem Zuſatze der Unendlichkeit beylegen könne 710 ſq.
Empfindung, was ſie ſey 25
Engelländer bezeigen viel Eifer für die Ehre ihrer Nation 685
Epocha Seleucidarum 809
Erkenntniß, wie zu der natürlichen Erkenntniß göttlicher Dinge zu gelangen 696
Erkenntniß aller menſchlichen, Vorrath 701 ſq.
Erziehung der Kinder kan nicht bey der Vielweiberey beſtehen 869
Eſſäer, Nachricht von ihnen 556. ob ſie die erſten Mönche geweſt 558

F.

Ferrara, (Johann Baptiſta) 136
Feuerwercker, ihre Tafeln ſind mangelhafft und unbrauchbar 829 ſq.
Feudiſta, wer er geweſt 112
Florida, Biſchoff 139. wird unſchuldig verbannt 141 ſq.
Franciſcaner in Orleans Gauckelſpiel 59 ſq.
Franciſcus I König in Franckreich liebt gute Künſte 56. ſchicket einen Geſandten an die zu Smalkalden verſammleten Reichs-Stände 61. deſſen Anbringen 61 ſq. erfordert Melanchthonem zu ſich 63. billiget deſſen Vorſchläge 64. der Sorbonne Antrag darauf 65. ſeine Abſicht 66
Franckenſteins Vorrede zu Gundlings Staaten-Collegio 33 ſq.
Franckfurt darf die Juden aufnehmen 753

Frantzösische Geschichtschreiber, was an ihnen auszusetzen 728
Frauenzimmer, dessen Ehre, worin sie bestehe 854. was sie zum Closter-Leben bewege 854. sq.
Freind, (Johann) dessen sämtliche medicinische Schrifften läßt Wigan drucken 211. Nachricht von seinen Prælectionibus chymicis 212. von der monatlichen Reinigung der Weiber 213. von seinen Abhandlungen über Hippocratis erstes und drittes Buch von epidemischen Kranckheiten 216. von seiner Historie der Artzney-Kunst 218
Fridericus II suchet den Geistlichen ihre Freyheiten zu beschneiden 618 sq.

G.

Galiläus wendet zuerst die Gesetze von der Geschwindigkeit der fallenden Cörper bey der Artillerie an 819
Galeacii, ihnen wird die Stadt Asti zugesprochen, und sie zu General-Vicariis in Pavia bestellet 757
Gebräuche der jüdischen Kirche, deren Absicht 279 sq.
Gedancke, was dazu erfodert werde 768
Gedancken, ihre Dauerung und Geschwindigkeit 765. ob aus dieser Geschwindigkeit zu schliessen, daß die Seele materiel sey 766
Geist, was er für ein Wesen sey 775
Geist, ob einer aus dem andern entstehen könne 775. daß sie von GOtt erschaffen werden 775. kan nicht wie die Cörper untergehen 776
Geistlichkeit, römische, wie sie die Kriegs-Macht an sich gebracht 852
Geistliche, woher der Haß gegen sie rühre 118
Gerechtigkeit und Ehrbarkeit kommen nicht auf einem bloß willkührlichen Machtspruch an, sondern beruhen auf ewigen und unveränderlichen Gesetzen 22. Nachricht von diesem Buche Cudworths 23 sqq.
Gericht über die Mücken und Schmetterlinge 439
Geschichte der Jüden, warum sie merckwürdig 534. wer

wer davon geschrieben 536
Geschichte, deren gelehrte Anwendung 336 sq. sind dem Rechte der Natur und der Staats-Lehre unentbehrlich 337. leisten den Rechts-Gelehrten gute Dienste 340. ihr Nutzen in der Gottes-Gelahrheit 341. wie man eine Fertigkeit solche wohl anzuwenden erlangen könne 344. Einwürfe darwider werden gehoben 345
Geschichte der Päbste dritter und vierter Theil 115. Aenderung so in diesen vorgenommen 116 sq.
Geschwister, ob sie einander heyrathen können 875
Gelehrsamkeit befindet sich sehr wohl in Klöstern 458
Gesetz der Natur nimmt Tyndal in mancherley Verstande 310. 311, 313. ob es vollkommen 586. ob es von solchem Umfange sey, daß es alles in sich fasse, was zu einem Gesetze gezogen werden kan 594. ob es die besten Mittel an die Hand gebe, die Tugend zu befördern 600. ob es die Mittel GOtt zu versöhnen zeige 601
Glaubens-Lehre, natürliche, Tyndals Meinung von deren Vollkommenheit 511 sq.
Gothofredi Archontologia 41
Gottesdienst, ein unvollkommener ist besser, als gar keiner 286
Gottes-Gelahrheit, natürliche, derer Nutzen 681. catechetische Methode solche vorzutragen 684
Grade, verbotene im Heyrathen 874
Gundlings Gedancken vom Ehestand 866. Concubinat 867. Vielweiberey 868. Ehe-Scheidung 872. und verbotenen Graden 874. Urtheil von ihm 348
γνωσις steht dem δογματι entgegen 795

H.

Hausens Gedancken von den zur Mathematic gehörigen Wissenschafften, ihrer Ordnung und Verwandtschafft 717 sq. was in seiner Rechenkunst sonderlich abgehandelt werde 723. Gedancken von der Meßkunst 724 sq.

Anfangs-Gründe der Kegel-Schnitte 725. bahnet den Weg zu den Entdeckungen der Neuern in der Mathematic 727. giebt Anleitung Carteſii Wercke zu verſtehen ibid.
Heilige Schrifft, ob daraus die Gelehrſamkeit befördert werden könne 440. ob ſie eine Richtſchnur zur Entſcheidung der ſtreitigen Sätze der Welt-Weiſen 441
Herodianer, Nachricht von ihnen 561
Herold, europäiſcher 41
Hertii notitia ſingularium rerum publicarum 45
Hexe wird verbrannt 895
Heyden, vernünfftige, wie weit ſie es in Erkentniß der Wahrheit gebracht 285 ſqq.
Hieronymus, wie er das Wort γυμναστικὸς gebraucht 795. ob er die Wahrheit in ſeinen Streit-Schrifften geſchrieben 797
Hiob, Haupt-Abſicht dieſes Buches 443
Hobbes wird von Cudworth gründlich widerlegt 215
Hübners genealogiſche Tabellen 42
Hypoſtaſes archicæ Platonis 21

J.

Janſenius, Beſchuldigungen wider ihn 234 ſqq.
Ioceſius 875. ſtöret die äuſſerliche Ruhe ibid.
Innocentii I. Brief an Decentium Eugubinum ob er untergeſchoben 368 ſqq.
Johannes von Dalberg, Biſchoff zu Wormbs 626
Ipſum, Anmerckung von dieſem Worte 199
Jüdiſche Volck, wie deſſen Bekehrung zu befördern 640. ſq. 662. Schrifftſtellen von ihrer allgemeinen Bekehrung 642. ihre Vorurtheile, ſo ſie abhalten Chriſtum zu erkennen 646 ſq. wie man ſie von der Wahrheit der chriſtlichen Religion überführen ſoll 651 ſq. das Hauptſtück ſo wider ſie zu erweiſen 654

Jus aggrediendi, ob es in crimine Sodomiæ statt habe 598
Justinopolis, ob Edessa also genennet worden 815

K.

κατ' οἰκονομίαν, was es bey den alten Kirchen-Lehrern bedeute 792
Kirchen-Satzungen, Quesnels Sammlung derselben 801 sq.
Köche, zwey, handeln um eine Henne 438
Kugeln so zum ersten aus einem Mörser geschossen werden, gehen allezeit weiter, als die folgenden 835
κυρ, was es bedeute 454

L.

Lasser, Beyspiel den natürlichen Ernst derselben 137
Lehn-Recht muß aus der Historie erlernet werden 106.
Ausleger desselben 106 sq.
Lehrer der ersten Kirche, ob sie in ihren Streitschriften die Wahrheit geschrieben 789 ob sie die Sätze der zu Nicäa versammleten Geistlichen verfälschet 798 sq.
Lehre der Natur, was es heisse 585
Leibnitz, Reinbecks Urtheil von ihm 201. Nachricht von seinem Leben 203 sq. dessen besondere Krankheit 205. besondere Meinung vom Tode 201. 202. und vom Zustande der Seelen nach dem Tode 208. seine Schrifften werden zusammen gedruckt 200. Verzeichniß derselben 209. einige noch ungedruckte 208
Linie des Schwunges 75
Lisola, (Barons) Bouclier d'Etat & de justice 42
Lock, von den Kräfften des menschlichen Verstandes wird gerühmt 625. sein Brustbild wird nebst dem Bildniß

Bildniß Newtons öffentlich aufgestellet 687. findet unter seinen Lands-Leuten viele Feinde 687
Lutherthum in Franckreich 154 fqq. was es verhindert 57. 59

M.

Mährlein, ob ohne dieselben die Kirchen-Geschichte vorgetragen werden können 610.
Männer, welchen GOtt sein Wort eingegeben, ob sie ohne alle Fehler seyn müssen 513 fq.
Magnet-Nadel, woher deren Abweichung rühre 303
Margaretha (von Valois) eine Liebhaberin guter Künste 56
Masham, (Franciscus, Baronet) heyrathet Cudworths Tochter Damarin 12
Masham, Franciscus Cudworth 12
Materie, ob sie bey den Gedancken behülflich sey 700. f. Cörper.
Materialisten behaupten die Fortpflantzung der Seelen durch die Zeugung von den Eltern 738 fq.
Mathematic wird ietzo von den Deutschen wieder getrieben 715. muß um sein selbst willen erlernet werden 715. wie sie zu erlernen 716. Ordnung und Verwandschafft der dazu gehörigen Wissenschafften 717 fq. solche ist den Gottesgelehrten nöthig 497
Matrimonium, ob es perpetuum seyn müsse 867. 871
Maxarthes, wer er gewest 811
Meinung der alten Weltweisen trägt Cudworth sehr gründlich und mit grosser Einsicht vor 2
Melanchthonis Unterhandlungen mit Francisco I. in Franckreich 63 fq.
Mencke, (Joh. Burchard) Nachricht von seinem Leben 669 fq. von seinen Schrifften 675. Verheyrathung und Kinder 679. Tod 679.
Mencke, (Friedrich Otto) läßt die Respublicam Jurisconsul-

conſultorum wieder drucken 147. Lob dieſes Werckes 148. Art des Vortrags darinne 149. Probe daraus 152. läßt Campani auserleſene Schrifften drucken 374.
Menſch, wie er im Mutter Leibe gebildet werde 780
μεγέθος, was es bedeute 27. 28
Metaphora, was ſie ſey 688 ſq. ihr Grund 689. iſt willkührlich 699
Meyland, (Vicomte von) wird General Vicarius des Reichs 758.
Mörſer, ob es beſſer ſey, ſie mit Pulver allein, oder zugleich mit Erde zu laden 826 ſq. wie er muß geladen werden 833 ſq.
Möller, (Johann) Leben 878. Schrifften 882
Monaden, Leibnitzens, ob ſie Geiſter ſeyn 775
Mond, warum er beſondern Zufällen unterworfen 76
Montalte ſiehe Sixtus V.
du Mont Corps diplomatique du Droit des Gens 41
Mosheim überſetzet den Cudworth und giebt ihn heraus 4. was er dabey geleiſtet 5 ſq. Meinung vom H. Abendmahle 31

N.

Nachtmahl des HErrn 26. Cudworths Buch und Meinung von demſelben 26. Gebräuche der griechiſchen Kirche bey demſelben 27. Stuckii und Molinäi Meinung 29. wird mit den Opffer-Mahlen verglichen 26 ſqq. wer unter den Reformirten und Lutheranern ſolche Meinung angenommen 29.
Nahmen, göttliche, Hoffmanns Meinung von denſelben 445
Naturæ plaſticæ 7
Newton widerlegt Carteſii Wirbel 68. und Bernoulli

nouilli ihn wiederum 71 sq.
Nonnen-Leben, warum es erwehlet werde 855 sq.

O.

Oeconomie, Bedeutung dieses Worts 791. in welchem Verstande es die alten Kirchen-Lehrer 792. 794. und die jüdischen Weltweisen gebraucht 793. eine besondere Oeconomie in Ansehung der Wiedertaufe 792
Oelung, letzte, ob sie aus Innocentii I Briefe könne erwiesen werden 368 sqq.
Oesterreich, Hertzoge von, ihnen giebt Carolus IV einen Lehn-Brief 757
Offenbarung, deren Nothwendigkeit 311. und Unentbehrlichkeit 59. 173. ob sie allen Völckern durchgehends gleicher Gestalt möge mitgetheilet werden 172. ob sie eine Beyhülffe der Vernunfft 276. 288. ob sie bey der Vernunfft stehen könne 309
Olearius, (Gottfried) hat Cudworths Buch nur einmahl gesehen 4. warum er dessen vorgehabte Uebersetzung nicht zu Stande gebracht 7. Meinung vom heiligen Abendmahl 29. 30
Opfer-Mahle der Helden 26. werden mit dem heiligen Abendmahl verglichen 26 sqq.
Origenis Meinung von Erschaffung der Seele 781
de Origine gentis romanæ, wer dieses Buches Verfasser sey 771.
Osrhoenische Könige, Nachricht von ihnen 810
Osrhoes richtet zu Edessa ein Königreich an 809. 810

P.

Päbstliche Geschichte haben in das Unternehmen der europäischen Höfe grossen Einfluß 728
Panis-Brief 797
Parœciæ, was sie gewest 972
Peretti siehe Sixtus V.
Persianer, ob sie bey ihren Gastmahlen auf Betten am Tische

Peretti ſiehe Sixtus V.
Perſpectiv, deren Beſchreibung 718
Pfältziſche Lehen nach fuldiſchem Rechte 570
Pfaffii, (Chriſtoph Matth.) Meinung vom heiligen Abendmahle 29. 30
Phariſäer, Nachricht von ihnen 553
Piciſcus, Nachricht von ſeiner Auflage der Schrifften Aurelii Victoris 184
Planeten, von deren ſcheinbaren Schwere gegen die Sonne Newtons Meinung 69 ſq.
Plato, warum er zuweilen abergläubiſche Dinge mit eingemiſchet 168
Poſſeſſiones fiſcales, was ſie geweſt 109
de Prædiatorio jure diſſertatio Grævii 375
Prediger des Unglaubens haſſen insgemein die Geiſtlichen 96
Primus für princeps gebraucht 191
Programmata menckeniana, Verzeichniß derſelben 500
Protagoras ſucht alle Sitten-Lehre umzuſtoſſen 24
de Provocationibus ſingularia ex antiquitate græca & romana petita 575
Pulver-Cammern, deren mancherley Eigenſchafften 830 ſq. waltzenförmige 831. kugelförmige 831. birnenförmige 832. kegelförmige 833

Q.

Quesnel, Nachricht von deſſen Sammlung der Kirchen-Satzungen 301

R.

Rapto vivere, Anmerckung über dieſe Redens-Art 197
Recht der Natur, demſelben ſind die Geſchichte unentbehrlich 337
Recht der Stände des heiligen römiſchen Reiches über die Handwercker 572
Rechte der theil- und untheilbaren Lehen 571
Rechtfertigen, was es in der römiſchen Kirche bedeute 384. wie es diejenigen, ſo von der römiſchen Kirche ausgegangen ſind, erklären 384. 385. in welchem Verſtande Paulus es brauche 390 ſq. welches die-

jenigen Wercke ſeyn, von denen Paulus ſaget, daß ſie die Menſchen nicht rechtfertigen können 395. in welchem Verſtande Jacobus dis Wort brauche 399. was für ein Glaube rechtfertige 405
Rechtfertigung, in welchem Verſtande das Wort bey der römiſchen und andern Kirchen genommen werde 384. wie es die Boten Chriſti gebraucht 385. Rechtfertigung der Gerechtigkeit 388. und der Gnade 389. 390. was Paulus in dieſer Lehre vor Begriff gehabt 392. wie Paulus und Jacobus zu vergleichen 399. Rechtfertigung eines Gerechten 402. 407. aus wie viel Stücken die Rechtfertigung bey der römiſchen Kirche beſtehe 384. Rechtfertigung eines Sünders 385. 401. Rechtfertigung und Erlaſſung der Sünden bedeuten in der H. Schrifft einerley 403. ob die heutigen Streitigkeiten von der Rechtfertigung ſchon von den Boten Chriſti entſchieden worden 402. was von der Art und Weiſe der Rechtfertigung die römiſche Kirche 406. wie auch die Gothiniſcher und Mennoniſtranten halten ibid.
Regiſtrum regiſtrandorum Caroli quarti, ein alter Codex, Nachricht davon 756. was es für diplomata enthalte 757 ſq.
Reimarus giebt Hoffmanns Erklärung des Buches Hiob heraus 443. worinnen ſein Beytrag zu dieſem Buche beſtehe 443
Reinhard von Rippur, Biſchoff zu Worms 634
Religion, evangeliſche Lutheriſche, derſelben Vortreflichkeit 427
Richter, ob er könne unpartheyiſch ſeyn 894
Rohan, Duc de, les Interets des Princes de l'Europe, Gründliche Anzeige von ſeinem Buche 963
Rom, Anmerckungen von der Höhe der Gebäude daſelbſt und den Mängen daſiger Einwohner 569
Romilii, (Hieronymi) munus in campegianis hortis dedicatum, adverſus Nicolai Beſtii, vicarii pontificis edictum, oratio pro ſeipſis 575

S.

Sadducäer, Nachricht von ihnen und ihren Lehren 545
Saligs Hiſtorie der augſpurgiſchen Confeßion, Nachricht von derſelben 45 ſq.
Samariter, Nachricht von den alten und neuen 540. 541. Huntingtons Bericht von den neuen 542 ſq.
Sammt-Lehen und geſammte Hand in Heſſen, Nachricht davon 564
Schencken zu Schweinsberg, Nachricht von ihrer Familie und Erb-Schencken-Amt in Heſſen 563
Schickſal, das ſogenannte ſtoiſche, Gedancken des Biſchoffs von Londen von demſelben 804. werden vertheidiget 805 ſq.
Schilters Inſtitutiones juris feudalis, darüber macht Buri Anmerckungen 105
Schmetterlings-Advocat 439
Schöne Studien, was deren Verachtung nach ſich ziehe 432
Schreibart der Alten, wenn ſie verbeſſert worden 466
Schrifften der Alten, wie derſelben Abdruckung und Anmerckungen beſchaffen ſeyn ſollen 175. 198. Burmanns Geſchmack hierinnen 176
Schrifften, kleine, ſo zu Lutheri Zeiten und kurtz hernach heraus gekommen, ſollen zuſammen gedruckt werden 201
Schrifften wider die geoffenbarten Glaubens-Lehren, ob ſolche zu unterdrücken rathſam 78
Schwerdt, wovon es ein Zeichen 357. 358. warum der Heiland den Jüngern ein Schwerdt zu kauffen befohlen 355 ſqq.
Seckendorf, Nachricht von dieſem Geſchlechte 257. Veit Ludwigs von Seckendorf Eltern, Vaterland und Geſchwiſter 458. deſſen Erziehung ibid. öffentlichen Aemtern und Verdienſten 259. Heyrathen und Kindern 271. Tode ibid. Leibes- und Gemüths-Gaben 262. Schrifften 264. ungedruckten Büchern 272

Seele des Menſchen, was man von derſelben aus unleugbarer Erfahrung weiß, wird aus ihrem Weſen erklärt 761 ſq. iſt ſich derjenigen Dinge ſelbſt bewuſt, welche ſie zugleich empfinden, und genau von einander unterſcheiden kan 764. kan diejenigen Dinge genau von einander unterſcheiden, deren ſie ſich ſelbſt bewuſt iſt ibid. iſt keine Materie, ſondern ein einfaches und von einem Cörper gantz unterſchiedenes Weſen 768. hat eine eintzige Krafft, daraus ſich alles, was die Erfahrung und unſre eigene Empfindung von ihren Kräfften zeiget, herleiten läßt 768. deren Wirckungen werden meiſtens durch Bilder des Geſichts ausgedruckt 700 ſq. ſtellet ſich die gantze Welt vor nach der Lage des mit gewiſſen Gliedmaſſen begabten Cörpers in dieſer Welt, den ſie bewohnet 770. worauf die gantze Natur und das Weſen derſelben beruhe 771. alle Veränderungen in derſelben kommen von der Empfindung her 772. wovon man in der der Seelen beywohnenden Krafft, ſich die gantze Welt vorzuſtellen, keinen gnugſamen Grund findet, das iſt übernatürlich 772. was in der Seele auf eine übernatürliche Weiſe geſchiehet, iſt ein Wunderwerck 772. alle ihre Eigenſchafften beruhen auf ihrem Weſen 773. ihr Urſprung 777. Vereinigung 782. Unſterblichkeit 783. wird beſchrieben 784. ob ſie von den Eltern können fortgepflantzet werden 778. ob ſie im Anfang der Welt erſchaffen 781 ſq.

Seelen der unvernünfftigen Thiere 785. Auguſtini Meinung von ihnen 252

Sehe-Kunſt, was ſie lehre 718

Selbſtmord, ob er in den römiſchen Geſetzen verboten 247. was die Jüden davon gehalten 250

Seleucidarum epocha 809

Siegel alter Urkunden, deren Beſchaffenheit 474. die Art, wie ſie an die Briefe gefüget ſind 477. ihre äuſſerliche Geſtalt 479. übrige Zierathen 482

Sinnbilder der Morgenländer, ob hinter denſelben die neueſten

neueſten Entdeckungen in der Natur-Lehre ſtecken 444
Sitten-Lehre, was Vernunfft und Offenbarung davon lehret 291 ſq. 333
— — der Vernunfft wird durch die Offenbarung erhöhet 442
Sixtus V. römiſcher Pabſt, deſſen Leben 730 ſq. hieß ſonſt Felix Peretti 730. hütet in der Jugend die Schweine 730. wie er davon erlöſet worden durch einen Franciſcaner 731. erlernet in zwey Jahren die lateiniſche Sprache 731. ſein Fehler des Zorns 732. wird Cardinal 732. nennet ſich Montalte 732. wird der Eſel aus der Landſchafft Marche genennet 734. ſeine Aufführung im Cardinalate 733 ſqq. und bey der päbſtl. Wahl 735. wird Pabſt 737. was bey ſeiner Wahl vorgegangen 738 ſq. damalige Unordnungen zu Rom 733. ſeine Strenge in Ausübung der Gerechtigkeit 740. ſuchet Neapolis mit dem Kirchen-Staate zu vereinigen 743. 751. thut den König von Navarra und Printzen von Condé in Bann 744. ſeine Hochachtung für dieſen König und die Königin Eliſabeth von Engelland 745. iſt dem Hauſe Oeſterreich abgeneigt 746. ſeine Argliſt gegen die Königin Eliſabeth und den König in Spanien 747. 751. billiget die Hinrichtung der Königin von Schottland 748. ſein Bezeigen in der Kranckheit 749. ſeine Sparſamkeit 753
Sodomiæ crimen, ob darinnen das jus aggratiandi ſtatt habe 898
Sommers, (Sixt) Schrifft von des heiligen Reichs Erb-Marſchall-Amts-Verrichtung 564
Sonne, ob ſie ſtille ſtehe 493
Sonnen-Lehen, was ſie geweſt 113 ſq.
Sonnenfeld, Kloſter im Würtzburgiſchen 757
Staaten-Notiz, derſelben Nutzen und Nothwendigkeit 34 ſq. ihre Beſchreibung 36. 38. was bey deren Erlernung zu beobachten 37 ſq. was bey ihrer Verfertigung 39 ſq. wer davon geſchrieben 40 ſq. derſelben

selben sind die Geschichte unerweißlich 337
Staats-Lehre s. Staaten-Notiz.
Stamm-Tafel der Grafen von Erbach 567
Stemma leostenianum 574
Sternsehe-Kunst, was dazu gehöre 719
Steuberi, (Joh.) oratio secularis 574
de Stipendiis militaribus veterum romanorum, Abhandlung 503 sq.
Stongthon, Cudworths Stief-Vater 9
Streit-Schrifften siehe Hieronymus.
Stuckii Meinung vom heiligen Abendmahle 29
Subigere, in welchem Verstande es gebraucht werde 366
Sünde, derselben Erlassung bedeutet in der heiligen Schrifft eben so viel als Rechtfertigung 403. ob GOtt, wenn er den Menschen rechtfertiget, ihm nicht allein die Sünden voriger Zeiten, sondern auch diejenigen Fehler, so er noch künfftighin begehen wird, erlasse 404
Sünder, dessen Rechtfertigung 385. 401
Swedenborg, Inhalt der Grund-Sätze seiner Natur-Lehre 295. Untersuchung von dem Magnete 302. erweiset Keplers Regeln von der Geschwindigkeit, den periodischen Zeiten und viribus centripetis der Planeten, auch deren Excentricität a priori 408-412. Gedancken vom Paradis und dem ersten Menschen 412. Nachricht von seinem Mineral-Reiche 415. Inhalt des zweyten Theils vom Eisen 417. des dritten vom Kupffer und Meßing 419

T.

Talmud, Nachricht von demselben 551
Temple, (Wilhelm) Cudworths Schüler 10
Tertullianni Meinung vom Ursprunge der Seele 779
Theopneusti viri, ob sie ohne alle Fehler seyn müssen 513
Tillotson, (Johann) Cudworths Schüler 11
Titul i, Heders Gedancken davon 371

Titul von und zu, Nachricht davon 576
Traduxit, ob es für eduxit zu ſetzen 197
Tugend, derſelben Grund 23 ſq. worinnen ihr Weſen beſtehe 292
Turretin giebt des Placette Buch von der Rechtfertigung heraus 382
Tyndal greifft die chriſtliche Lehre mit mehrerer Freyheit, als iemand vor ihm, an 77. 104. 306. warum aus ſeinem Buche hier ein Auszug mitgetheilet werde 79. warum ſolches Buch beſonders gefährl. ſey 507. 787. ſeine vorgegebene Abſicht 80. 308. die wahre Abſicht 89. 91. 94. 98. 101. 309. Einrichtung ſeines Buches 80. 95. Innhalt deſſelben 81 ſeqq. ſeine vornehmſte beſondere Meinungen 84 ſeqq. ſchämet ſich für eine Ehre, ein Frey-Dencker geſcholten zu werden 101. ſeine Waffen 154. wird widerleget von Robinſon 153 ſeqq. 275. ſeqq. von Leland 305 ſeqq. 505 ſeqq. von Conybeare 580 ſeq. und andern 787 ſeqq.

V.

Valentinois, Hertzog von ſ. Borgia.
Vangio 616
Vangionen, ihre Bekehrung zum Chriſtenthum 614
Vangiones 612
Vangionum 616
Vanozza, Alexandri VI Concubine 123
Uberzeugung geſchiehet leichter durch Erzehlung der Geſchichte, als durch die tieffen Vernunfft-Schlüſſe 788
Verderbniß des Menſchen, Hoffmanns Meinung davon 446
Vernunfft, ob ſie GOttes Willen zu lehren hinlänglich 168 ſq. derſelben Verderbniß erfodert eine Offenbarung 173 ſq. ob ſie hinlänglich, den Menſchen wegen ſeiner Schuldigkeit zu unterrichten 56. wird zu ſehr erhöhet 275 ſq. ob ſie bey der Offenbarung

ſtehen könne 509
Verpachtung auf Lebenslang, Willkühr und lange Zeit 546. 566
Verſtand, ob man ſich von deſſen Wirckung eine Idee machen könne 698 ſq. gemeiner, ob er die chriſtliche Glaubens-Lehren erreichen könne 165
Verwaltung des gemeinen Weſens, was dabey lächerliches vorgehe 437
Vicarii im Weyland 758. in Pavia 757
Victor, (Aurelius) wird von Arntzen prächtig aufgelegt 174. ob er Verfaſſer des Büchleins vom Urſprunge des römiſchen Volckes geweſt 178 ſq. ob er das de viris illuſtribus geſchrieben 180 ſq. ob der Verfaſſer des Auszugs aus ſeinen Büchern Victor oder Victorius geheiſſen 182 ſq. Nachricht von Pitiſci Auflage 184 ſq. was Arntzen in ſeiner geleiſtet 186 ſq.
Vielweiberey, ob ſie erlaubt 868. 870. ob ſie das Kinder-Zeugen befördere 869. ob ſie nöthig 871. bey derſelben kan die Erziehung der Kinder nicht beſtehen 869
de Viris illuſtribus, wer der Verfaſſer dieſes Büchleins ſey 179 ſeqq. ob es Aurelius Victor 180. oder Plinius 181
Ungläubige, wie ihre Einwürffe zu beantworten 155
Univerſal-Monarchie, was ſie ſey 42
Unſterblich ſeyn und nicht vernichtet werden, ſind von einander zu unterſcheiden 784. 787
Unterſchied der Dinge worauf er ankomme 693
Vollblütigkeit verurſachet den Blut-Fluß der Weiber 213
Vorbereitungen zu Erlernung der Gottesgelahrheit, was ſie ſeyn 423. ob ſie nöthig und nützlich 423 ſq.
Urhoi hieß vor dieſem Edeſſa 809
Urkunden dienen zu Ergäntzung und Erleuterung der Geſchichte 755. Regeln der Critic, ſolche zu beurtheilen 460

Urkunden Eſtors von der Landgrafen zu Heſſen
rechtſame über das Kloſter Heina 565. vom
ſtand einiger heſſiſchen Leibeigenen 566. von h
ſchen Kunckel-Lehen i
Urſi, (Nicolai Remeri) Buch de civitatibus hanſea
in Dithmarſia, ob es ein Gedichte
Urtheils-Verfaſſer, ob er könne unpartheyiſch

W,

Wahrheit, wie weit es vernünfftige Heiden in ihrer
kentniß gebracht 285 ſeqq. ob die alten Kir
Lehrer in ihren Streit-Schrifften ſolche zu ſchr
ſich verbunden erachtet
Wapen-Brief kan den Adel mit Beſtand nicht ben

Wege, auf welchen GOtt den Menſchen übernatü
Dinge offenbare 703 ſq. drey, von GOtt
geiſtlichen Dingen zu reden und zu de

Weiber, von ihrer monatlichen Reinigung hat J
geſchrieben 213. deren Urſache 214
Weiber-Lehen in Heſſen
Weiſſagungen JEſu Chriſti 221. derſelben ver
dene Claſſen 222. Anmerckungen darüber
Folgerungen daraus 2
Welt, deren Verfaſſung wird als ein unendlicher
vorgeſtellet 7
Welt-Bau, der copernicaniſche iſt vernünftige
wahrſcheinlicher als die andern 4
Welt-Weiſen, ob deren Lehren die heilige Schr
Liche anzünden könne
" " der Alten, Meinungen träget Cudwor
gründlich und mit groſſer Einſicht vor
" " ſtoiſche, wie ſie das Wort Oeconon
brauche 793. von ihrem Schickſal

Wercke, ob sie den Menschen rechtfertigen 395
Wigan läßt Freinds Schrifften drucken 211
Wille GOttes, Vortheile, welche die Erkentniß und Beobachtung solches Willens schaffet 156 sqq. ob dieser Wille ohne Beyhülfe einer Offenbahrung könne erkannt werden 159
Wissenschafft, gewisse Lehren, welche in einer und der andern Wissenschafft voraus gesetzet werden, müssen nothwendig besonders abgehandelt werden 421
Wolf, (Christian) einige Nachrichten von ihm 762
Woolston, Nachricht von ihm 305
Wormazfelde, Wormazgove, dessen Grentzen 615
Worms, Bischöffe 623 sqq.
Worms, Stadt, erhält von Carolo IV einen Schutzbrief 760. Aufschrifft so sich über dem Speyer-Thore befindet 613. ob sie die Haupt-Stadt in selbiger Gegend gewest 622. Streit mit den Bischöffen 626 seqq.
Worms, Stifft 616
Würbeln Carteſii, wozu er dieselbe anwenden wollen 70. was ihnen ausgesetzet worden ibid. werden wider Newton gerettet 69 sqq.
Wunderwercke, ob sie die Glaubens-Lehre bestätigen können 523. Christi 696 sqq.

Z.

Ziegenhayn, der abgelebten Grafen zu, Ministeriales 565
Zweykampf, wodurch er befördert worden 859